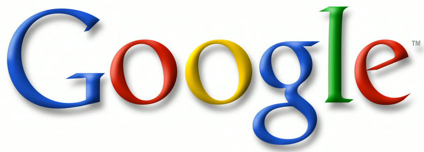
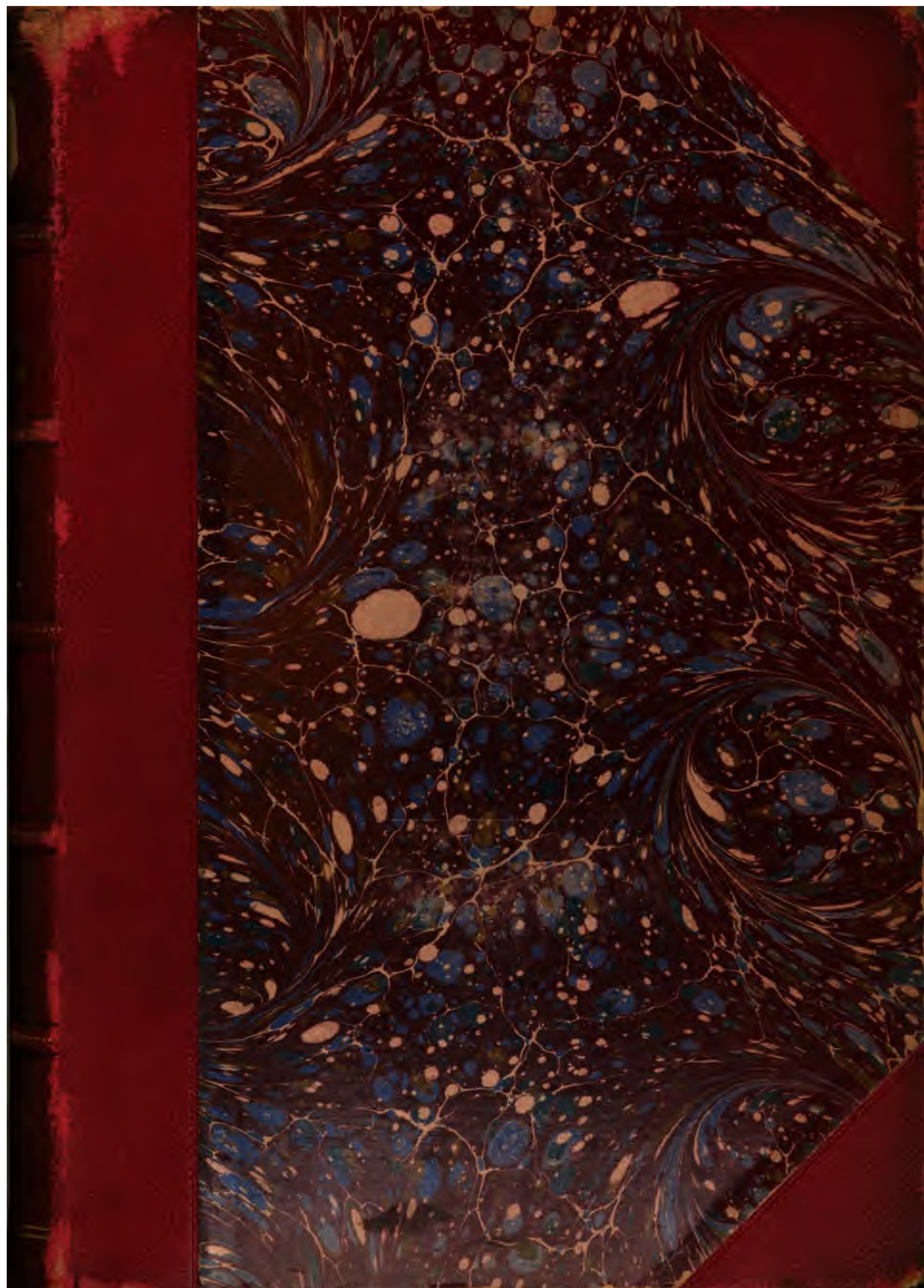
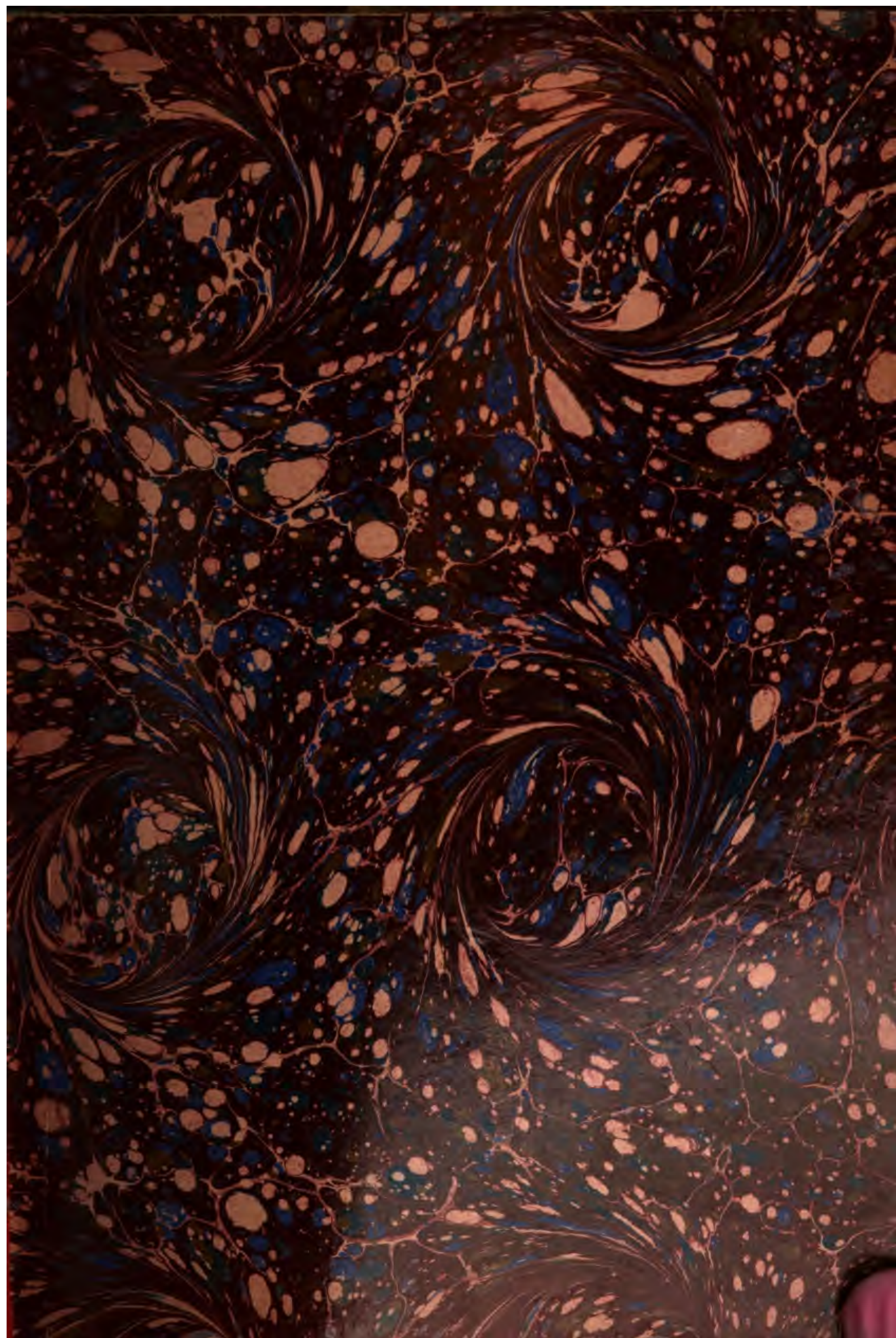








Niederdeutsches Jahrbuch.

Jahrbuch

des

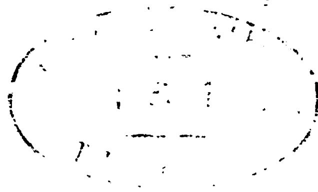
Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

Jahrgang 1905.

XXXI.



NORDEN und LEIPZIG.
Diedr. Soltau's Verlag.
1905.



Druck von Diedr. Soltau in Norden.



Inhalt.

Altvil.

Ein neuer Erklärungsversuch.

Das Sachsenspiegelwort *altvil* hat bis jetzt allen Erklärungsversuchen einen hartnäckigen Widerstand entgegengesetzt. Denn wenn man auch von jeher darüber einig war, dass es einen mit einer körperlichen oder geistigen Anomalie behafteten Menschen bezeichnen sollte, so gingen doch die Ansichten über die Art derselben und noch mehr über die Etymologie des Wortes weit auseinander.[1])

Die betreffende Stelle des Sachsenspiegels lautet, nach Homeyer[2]), folgendermassen: *Uppe altvile unde uppe dverge ne irstirft weder len noch erve, noch uppe kropelkint. Sve denne de erven sint und ire nesten mage, de solen se halden in irer plage.* Für *altvile* gibt Homeyer aus andern Handschriften noch die Lesarten *altifile, oltuile, altweile, altveile, altwile, aldefil, alevile, antvile, vltfyle, aluyle, alczu vil, alde weyp* und *dommen luden.* Ausser an dieser Stelle kommt das Wort noch vor im Richtsteig Lehnrechts, Kap. 28, § 5[3]): . . . *sint blinden stummen lamen meselsuchtigen altvile unde dwerge nicht lenerven en sin . . . ,* ferner in den Goslarischen Statuten[4]): *Uppe de meselsüchtighen man unde uppe altvile unde uppe dwerghe unde uppe kröpel ne ervet nen erve; we aver ire erve is, de sul se halden na deme dat de stade ires gudes is dat uppe se ghevallen were,* endlich im Berliner Stadtbuche[5]): *Av altuile vnd dwerge vnd kropel kint en steruet weder lehn nochte erue. Wi dartu dan erue sint vnd or negeste mage, di scolen sy holden in ore plage.* Es ist klar und schon anderweitig betont worden[6]), dass die drei letzten Stellen von der ersten, der im Sachsenspiegel, abhängig sind; sie tragen demnach zur Erklärung des Wortes nichts bei; ob sie vielleicht für die Feststellung der Wortform von Wert sind, wird sich später zeigen.

Die Stelle im Sachsenspiegel ist verständlich und stets verständlich gewesen bis auf das Wort *altvile.* Dass dessen Sinn aber

---

[1]) Das mnd. Wörterbuch von Lübben-Walther (1888) gibt als wahrscheinliche Bedeutung des Wortes an „Schwach-, Blödsinniger“ und bezeichnet die Etymologie als unsicher.

[2]) Des Sachsenspiegels 1. Teil, 3. Aufl., Berlin 1861, S. 160.

[3]) Homeyer, Des Sachsenspiegels 2. Teil, 1. Bd., Berl. 1842, S. 520.

[4]) Hrsg. v. Göschen, Berl. 1840, S. 10, Z. 19—22.

[5]) Fidicin, Hist.-dipl. Beiträge zur Gesch. d. Stadt Berlin I (Berl. 1837) S. 114—115. Ich benutze diese Ausgabe anstatt der neuen von Clauswitz (1883), weil letztere die Orthographie der Hs. nicht so genau wiedergibt.

[6]) A. Höfer, Altvile im Sachsenspiegel (Halle 1870), S. 1.

schon am Ausgange des Mittelalters nicht mehr bekannt war, zeigen einmal die zahlreichen verschiedenen Lesarten, dann die verschiedene Wiedergabe des Wortes in den alten Übersetzungen des Sachsenspiegels (vgl. u.) und besonders der Umstand, dass es glossiert worden ist. Homeyer[1]) führt aus Handschriften des 15. Jahrh. zwei Glossen an: *altuvole videlicet ermotraditus* und *Altvil sint de dar beider kunne mechte hebben, man und vrouwen teyken.* Diesen Glossen schliesst sich auch die von Homeyer mitaufgeführte Erklärung des Vokabularius an: *die zuviel haben an menlichen glidern als zers und futt.* Nach der zweiten Glosse und dem Vokabularius wären also unter den *altvile* Zwitter zu verstehen, und auch das *ermotraditus* der ersten wird zweifellos aus *hermaphroditus* verderbt sein[2]). Diese Auffassung des Wortes hat bis jetzt wohl die meiste Zustimmung gefunden: das mhd. Wörterbuch von Benecke-Müller-Zarncke[3]) und, ihm folgend, Lexer[4]) tragen sie vor, und Rotermund hat sie in seine 1895 erschienene Sachsenspiegelübersetzung aufgenommen. Etymologisch suchte man sich diese Bedeutung auf verschiedene Weise klar zu machen. In den Glossen und im Vokabularius ist einfach angenommen, *altvil* stehe für *al to vele* (wofür die erste Glosse die Nebenform *al tu vole*[5]) einsetzt), und in ebenderselben Auffassung bringen einige md. Handschriften *alczu vil* sogar im Text. Gegen diese Erklärung wandte sich aber schon Riccius[6]) mit dem Einwand, dass man bei dem „allzuviel“ doch mit demselben oder mehr Recht an andere Glieder denken könnte als gerade an die Geschlechtsteile. Denn ein Zwitter, meint er, sei wohl im Stande, die Pflichten, die eine Erbschaft auflege, zu erfüllen, ein Dreibeiniger oder Dreiarmiger aber viel weniger. Darüber liesse sich ja streiten, sicher ist aber, dass der Ausdruck „allzuviel“ für „Zwitter“ im höchsten Masse unbestimmt und irreführend wäre und den Anforderungen, die man in Bezug auf Klarheit des Ausdrucks an ein Rechtsbuch zu stellen hat, in keiner Weise entsprechen würde. Dazu kommt, dass, wie Leverkus[7]) hervorgehoben hat, zuviel mnd. nie anders als *to vele* oder *to (tu) vole* heisst, eine solche Form einzusetzen giebt uns aber die Überlieferung kein Recht. J. Grimm[8]) dachte deshalb an ahd. *widello, widillo,* hermaphroditus, woraus, wie er meinte, *wil* hätte entstehen können, dem *al* verstärkend vorgetreten sei; dies würde zu der allerdings handschriftlich auch überlieferten Form *alwile*[9]) führen. Indessen scheint er selbst

[1]) Ssp. I³, S. 160.

[2]) K. J. Th. Haupt (Neues Laus. Mag. 47, 1870, S. 289) will allerdings eine Beziehung auf *Irmin* oder auf *Hermes* darin finden!

[3]) III, 314a.

[4]) Mhd. Handwörterbuch I, 45.

[5]) Vgl. Leverkus in Zschr. f. dt. Philol. 3, 318.

[6]) Spicilegium iuris Germ. ad Engau (Gott. 1750), S. 66.

[7]) a. a. O.

[8]) Rechtsaltertümer 1⁴, S. 566.

[9]) Vgl. Homeyer, Ssp. I (1. Aufl.), S. 33; in der 3. Aufl. S. 160 ist diese Lesart nicht mehr aufgeführt.

von dieser Lösung nicht befriedigt gewesen zu sein, denn in der Geschichte der deutschen Sprache[1]) nimmt er Zusammensetzung des Wortes aus *vil* (multus) und *alta* (membrum) an; das *alta* nennt er aber dann selbst „ein sonst unerhörtes Wort“. Es leuchtet ein, dass auch auf diese Weise nur ein höchst unglücklicher Ausdruck zustande kommt, denn er könnte, wie A. Höfer[2]) richtig betont, doch nur „vielgliedrig, gliederreich“ bedeuten. Grimm hätte wenigstens für das unerhörte *alta* lieber gleich die Bedeutung membrum pudendum ansetzen sollen, denn so lässt sich der Einwand von Riccius (s. o.) auch hier mit Erfolg vorbringen. — Ungezwungener suchte Homeyer[3]) die Bedeutung „Zwitter“ dadurch zu gewinnen, dass er das *tvil* für eine Ableitung von *twê,* zwei, ansah, dem das *al* verstärkend vorgetreten sei. Ein von *twê* abgeleitetes *tvil* gibt es nun allerdings, es ist aber in der Bedeutung „Zwitter“ ebensowenig nachzuweisen wie das Grimmsche *alta* für Glied, sondern es heisst „Stamm oder Ast, der gabelförmig gewachsen ist“.[4]) Kosegarten[5]) meinte deshalb, *altvil* bedeute gewissermassen „Allzweig“, d. h. einen, der alle menschlichen Zweige (= Geschlechter) umfasst. Dass auch dies sehr bedenklich und künstlich ist, leuchtet wohl jedem ein: man spricht nicht von „alle“, wenn überhaupt nur zwei vorhanden sind; auch, dass menschliche „Zweige“ gemeint sind, folgt nicht ohne weiteres, und schliesslich ist die Bezeichnung der beiden menschlichen Geschlechter als Zweige auch nicht sofort verständlich.

Die etymologischen Erklärungen für *altvil* = Zwitter sind also sämtlich sehr unbefriedigend. Ausserdem aber spricht auch ein sachlicher Grund dagegen. Zwar die Glosse *„Dar umme ne nemen disse nen erve, dor dat se vort nene misrakede kindere ne maken“,* die Zacher[6]) gegen „Zwitter“ anführt, scheint mir nicht beweisend, denn sie kann sich, wenigstens so wie sie bei Homeyer[7]) angegeben ist, auch auf die *dverge* und *kropelkint* beziehen, und ausserdem galten Zwitter durchaus nicht für unfähig, Kinder zu erzeugen[8]). Auch Leverkus'[9]) Nachweis, dass „Zwitter“ und *widello* ursprünglich gar nicht einen Hermaphroditen, sondern das erstere einen Bastard, das letztere einen Verschnittenen bezeichnet habe, dass also unser Altertum für die in der Tat äusserst seltenen zweigeschlechtigen Missgeburten nicht einmal eine Bezeichnung gehabt zu haben scheine, bringt uns nicht weiter. Denn wenn auch Bastarde und Verschnittene an der Sachsenspiegelstelle unmöglich in Frage kommen, so könnte ja doch *altvil* gerade das von Leverkus vermisste deutsche Wort für

1) S. 947, Anm.
2) Altvile im Ssp. S. 12.
3) Ssp. II₁, S. 560 u. I³ S. 395.
4) Vgl. Schiller-Lübben, Mnd. Wtb. IV, S. 646.
5) Wtb. der niederd. Spr. S. 286.
6) Zschr. f. Rechtsgesch. N. F. 9, germ. Abt. S. 56.
7) Ssp. I³, S. 160.
8) Vgl. Höfer, Altvile im Ssp. S. 17, Anm.
9) Ztschr. f. dt. Philol. 3, S. 320.

hermaphroditus sein. Sehr wichtig dagegen ist der schon von Höfer[1]) und etwa gleichzeitig mit ihm von Leverkus[2]) betonte Umstand, dass, eben wegen der Seltenheit des Vorkommens wirklicher Zwitter, an unserer Stelle eine Vorschrift über solche keineswegs vermisst wird, sehr wohl dagegen eine Bestimmung über Dumme und Schwachsinnige.

Und so suchen denn in der Tat mehrere Erklärer eine derartige Bedeutung für *altvil* wahrscheinlich zu machen. Wir müssen jedoch, ehe wir uns mit diesen Auffassungen beschäftigen, zuerst noch einige andere Deutungen streifen, die ihnen zeitlich vorangehen.

Während die Glossen, wie wir gesehen haben, das Wort aus den drei Bestandteilen *al-to-vil* entstanden sein liessen, Homeyer dagegen *al-tvil* abteilte, ging Moriz Haupt auf die ebenfalls oben erwähnte Grimmsche Abteilung *alt-vil* zurück, hielt aber das *alt* für das bekannte Adjektivum. Er hat in seiner Zeitschrift[3]) zuerst auf den mhd. Namen *Altfil* hingewiesen und glaubte dadurch *altvile* sowohl gegen das von Grimm früher angezogene *alwile* wie gegen die Lesart *antvile* gesichert. Über die Bedeutung des Wortes sprach er sich nicht aus, sondern mit Rücksicht auf die lat. Übersetzung von *altvil,* homuncio[4]), und auf den Umstand, dass in den Bilderhandschriften des Sachsenspiegels der *altvil* als ein kleiner Mann erscheine, wies er dann auf das greisenhafte Aussehen der Zwerge hin, „die wie Elben und Wichtel ja auch in den Sagen und Märchen immer alt erscheinen. Es kommt also darauf an, für *vil* eine Erklärung zu finden.“ Diese zu liefern, bemühte sich zunächst Sachsse[5]), allerdings mit sehr wenig Erfolg. Er fasste das ganze Wort einfach als Deminutivum von *alt,* genauer von der Maskulinform *alto* (also etwa = ‘Alterchen’, von dem alten Aussehen elender Kinder), deren *o* bei der Deminution in *v* übergegangen sei, so wie aus gotisch *magus magvila,* aus *smero smërvili* werde. Er beachtete nicht, dass in den beiden letzten Worten das *u* bez. *o* zum Stamm gehört, während es bei *alto* nur flexivisches Element ist, ein Deminutivum also nur von dem Stamm *alt* gebildet werden konnte. Eine weitere Widerlegung ist demnach überflüssig. Etwas mehr Anspruch, ernst genommen zu werden, könnte vielleicht die von Sachsse nebenbei[6]) versuchte Deutung der Lesart *alwile* als Deminutivum von *alf,* Elf, erheben, wenn sie auch nicht, wie er meint, aus *alpil, alboil* entstanden sein könnte, sondern einfach durch Anfügung der Verkleinerungssilbe *il* an den Stamm *alb.* Sachsse weist dazu darauf hin, dass nach dem Volksglauben die Elfen gern neugeborene Kinder raubten und ihre eigenen dafür hinlegten. Solche „Wechselbälge“ sollten also nach ihm durch die *alwile,* die „Elfchen“,

1) Altvile im Ssp. S. 29.
2) a. a O.
3) 6 (1848), S. 400.
4) Vgl. Homeyer, Ssp. I³, S. 160.
5) Zschr. f. deutsches Recht 14 (1853), S. 6.
6) Ebd. S. 8.

bezeichnet sein. Auch Höfer hat in seiner nachher zu besprechenden Schrift von dieser Erklärung Notiz genommen und meint[1]), dass eine derartige Auffassung vielleicht bei der lat. Uebersetzung *nanus* und *neptunius* im Spiele gewesen sei, und schliesslich hat K. J. Th. Haupt dieselbe zur Grundlage einer längeren Auseinandersetzung[2]) gemacht, in der er, da die formale Richtigkeit der Sachsse'schen Ableitung ihm zweifellos war, sie auch sachlich durch Heranziehung z. T. höchst weit hergeholter und zweifelhafter Parallelen aus der Mythologie und Sage zu bekräftigen suchte. Die Beziehung zu den Alben oder Elfen wird uns noch weiter zu beschäftigen haben, die sprachliche Berechtigung der in Rede stehenden Ableitung aber muss durchaus verneint werden. Denn selbst angenommen, dass die Lesart *alwile* die bestbeglaubigte wäre — worüber noch zu handeln sein wird — so konnte doch eine mit dem *l*-Suffix gebildete Verkleinerungsform vor *alf* zur Zeit des Ssp. nur *alvel* oder *elvel* lauten, denn das *i* dieses Suffixes war damals im Mnd. schon völlig zu *e* abgeschwächt. Eine solche Form findet sich aber wenigstens unter den mir bekannt gewordenen Lesarten nicht ein einziges Mal[3]).

Mit weit mehr Sprachkenntnis als Sachsse und K. J. Th. Haupt versuchte A. Höfer das Wort zu deuten. Seine ausführliche Monographie „Altvile im Sachsenspiegel“[4]) gibt zugleich zum ersten Male einen Ueberblick über das gesamte bis dahin für das Wort vorhandene Material. Er nahm, wie M. Haupt, das *alt* als das bekannte Adjektivum, das *vile* aber setzte er dem hd. „Feile“ gleich und übersetzte *altvile* demnach mit „Alte Feile“[5]). Zur Begründung dieser seltsamen Deutung wies er hin auf die 1839 ohne weitere Erklärung belegte Schelte „Alte Feile“[6]); auch im Englischen sei *file* „a term of contempt for a worthless person, a coward etc. An odd fellow is still termed a rum old file“[7]). Die schon erwähnten mhd. Namen *Altvil*, *Altfil* will H. gleichfalls in diesem Sinne auffassen. Eine weitere Stütze sucht er in den Uebersetzungen[8]). *Altvile* wird in mehreren lat. Handschriften mit *filius fatuus* übersetzt, und die ndl. Haager Handschrift 292 (nicht 282, wie bei Höfer verdruckt ist) gibt

---

[1]) Altvile im Ssp. S. 7 f.

[2]) Der Alvil des Ssp. und seine mythischen Verwandten. (Neues Laus. Mag. 47, 1870, S. 254—292.)

[3]) Ich habe bei einer kurzen Erwähnung von *altvil* in den Deutschen Geschichtsblättern (1904, April-Heft, S. 173) besonderen Wert auf den fehlenden Umlaut gelegt, doch ist das vorhandene *i* des Suffixes, an dem ich dort keinen Anstoss nehme, sicher ein stärkerer Beweis für die Unmöglichkeit der Sachsse'schen Ableitung. — Die Form *albel* (*ałweł*) kommt übrigens in Thüringen (Salzungen) vor (vgl. Hertel, Thür. Sprachschatz S. 58) und bedeutet dort einen Tölpel oder Dummkopf.

[4]) Halle, Waisenhaus 1870.

[5]) S. 26.

[6]) Deutsches Schimpfwörterbuch (Arnstadt 1839), S. 4.

[7]) Citat von Höfer (S. 27), nach Halliwell's Dict. of arch. and prov. words.

[8]) S. 29.

dommen luden. Der Stumpfheit der alten Feilen soll die Dummheit der Altvile entsprechen.

Wir haben schon oben Höfer (und Leverkus) darin Recht gegeben, dass man an der Stelle des Ssp. den Hermaphroditen nicht vermisst, vielmehr eine Bestimmung über Dumme und Schwachsinnige, neben den mit körperlichem Fehl behafteten über geistige Krüppel, zu erwarten berechtigt ist. Nicht weniger ist zuzugeben, dass *vile* „Feile“ bedeuten kann, denn es steht nichts im Wege, das *i* in *vile* als lang anzusehen. Nichts gestattet uns aber, anzunehmen, dass die vermissten Blödsinnigen auf diese, man kann nicht anders sagen als höchst geschmacklose und dabei unverständliche Weise eingeführt worden seien. So hat denn auch Höfers Deutung wohl insofern Anklang gefunden, als er unter den *altvile* geistig Minderwertige verstehen wil, fast gar keinen dagegen seine sprachliche Erklärung des Ausdruckes[1]. Auch die Zustimmung von R. Hildebrand, die Höfer[2] mit Genugtuung verzeichnet, ist doch recht vorsichtig, denn Hildebrand sagt[3] nur, A. Höfer habe wahrscheinlich gemacht, dass die Bedeutung „Blödsinniger“ und die Form *altvîle* war. Von „Alte Feile“ sagt Hild. also kein Wort. Noch weniger wiegt die von J. J. Smits aus Twenthe beigebrachte Parallele[4], die Höfer an derselben Stelle anführt, denn das von jenem als in Twenthe gebräuchlich erwähnte *olde feile* in der von Höfer für *altvile* angenommenen Bedeutung hat sprachlich mit letzterem nichts zu tun, da die Feile ndl. *vijl* heisst. Ndl. *feile*[5] könnte nur mit mnd. *feil* „fehlerhaft, schlecht“, *veilen* „fehlen“, hd. *fehlen* zusammenhängen[6], und insofern wäre der von Höfer ebenda kurzerhand als „haltlos“ bezeichnete Versuch von de Fries und de Wal, *altvile* als „ganz fehl“ (*allet-vile*) zu erklären, formell wohl beachtenswert[7].

Auf ganz anderem Wege als Höfer suchte dann Leverkus[8] die Bedeutung „blödsinnig“ für *altvil* zu erweisen. Während Höfer mit M. Haupt auf Grund der mhd. Form *altfil* geglaubt hatte, *altvile* abteilen zu sollen, hielt L. an der Homeyerschen Abteilung *altvil (-twil)* fest und suchte dem Einwurf, dass nd. *twil* hd. *zwil* sein

---

[1] Vgl. die Besprechung im Lit. Cbl. 1870, Sp. 498 f. und Mnd. Wb. 1, s. v. *altvil.*

[2] Germ. N. R. 3 (1870), S. 418.

[3] Der Sachsenspiegel, hg. v. J. Weiske. 4. Aufl. v. R. Hildebrand (Leipzig 1870), S. 124. (In neuerer Aufl. wiederholt).

[4] Nieuwe Bydragen voor regtsgeleerdheid en wetgeving 20 (1870), S. 155.

[5] Allg. ndl. *ei* und twenth. *ei* stimmen durchaus überein (vgl. J. H. Behrns im Taalk. Mag. 3, 1840, S. 383).

[6] Vgl. Kluge, Wtb. 6, s. v. fehlen; Mnd. Wtb. 5, S. 222.

[7] Es war mir leider unmöglich, festzustellen, wo dieser Versuch von de Fries und de Wal erschienen ist. Auch eine Anfrage bei der Amsterdamer Universitätsbibliothek blieb in dieser Beziehung ergebnislos. Höfer, der (Germ. N. R. 3, 419) später einmal mehr zu geben verspricht, hat sein Versprechen, so viel ich sehe, nicht eingelöst.

[8] Zschr. f. dt. Philol. 3 (1871), S. 317—323. Der Aufsatz ist nach des Verf. Tode von Lübben veröffentlicht worden, welcher auf S. 323—330 ein Schlusswort hinzugefügt hat.

müsste (vgl. auch unten), dadurch zu begegnen, dass er *twil* mit mnd. *dwelen* oder *dwalen,* ahd. *twëlen,* in Verbindung brachte. Für den Wechsel von *tv (tw)* mit etymologisch berechtigtem *dw* brachte dann Lübben in seinem Schlussworte[1]) genügende Beispiele; *twere nacht* hätte er auch aus der von Homeyer[2]) angeführten Glosse zu Ssp. I, 70, 3 belegen können. Das genannte *dwelen, dwalen* habe ursprünglich bedeutet „sich drehen", dann, aufs Geistige übertragen, „irrsinnig, verdummt, betäubt sein". Von demselben Stamme werden dann eine Reihe von Nominalbildungen angeführt mit der Bedeutung „Narr", „dumm", „schwindlig" u. dgl., leider ist *twil* nicht darunter. Am nächsten steht ihm noch *dwilsk,* schwindlig, *twilsch,* widerspenstig, „eigentlich wohl wirrköpfig". Auch *Til* Eulenspiegel und *Tell* werden herangezogen. „So wird denn *altwil (altvil)*" — schliesst Lübben[3]) — „um das Resultat dieser Untersuchung zusammenzufassen, einen bezeichnen, der dauernd und für immer – denn das liegt in der Zufügung von *al* — irrsinnig und deshalb erbunfähig ist."

Auch von dieser Deutung kann man nicht sagen, dass sie zwingend ist. Es muss eine ungewöhnliche Schreibung angenommen werden, um zu einem Worte *twil* „Narr" oder dgl. zu gelangen, das sonst nicht belegt ist.

Zu einem ähnlichen Ergebnisse wie Leverkus und Lübben kam auch Rochholz in seiner Abhandlung über mundartliche Namen des Cretinismus[4]). Er hielt *altvile* für eine altdeutsche Bezeichnung für Kretinen und brachte ebenfalls *Tell* und *Til (Dil)* damit in Verbindung.

Dass Letzteres, wie Lübben wollte, mit *twelen, dwelen* zusammenhänge, leugnete Woeste[5]), der es vielmehr auf ein verlorenes starkes Verbum **tilan* zurückführte und dem hd. „Ziel" gleichsetzte. Dies Substantivum *til* (= Ziel, d. i. was getroffen wird oder werden soll) erlaube dann, dem in Rede stehenden *til* die Bedeutung „getroffen" beizulegen. *Alftil* sei sonach der vom Geschosse der Elbe getroffene, d. i. Blödsinnige oder Verrückte. Aus dem nicht mehr verstandenen *alftil* sei dann *altfil* geworden und dies habe man als „Zwitter" aufgefasst. Also wiederum Bezug auf die Elfen, aber leider eine Erklärung auf Grund einer handschriftlich nicht beglaubigten Lesart und unter Zuhülfenahme mindestens ungewöhnlicher Bedeutungswandlungen.

Woeste schlägt aber gleichzeitig noch eine andere Erklärung vor: so wie in Worten wie *aldrune* (alrune), *holde fatter* (hohle Fässer), *Kârdel* (kârel, Karl), *merdel* (merula) ein *d* eingeschoben worden sei, so sei dies auch in *altfil* geschehen. Das dann vorauszusetzende ursprüngliche **alfil* erklärt er im Hinblick auf südwestf. *fêlen,* foppen, als „Ganznarr, Verrückter". Diese Deutung schliesst sich zwar mehr an die Überlieferung an, da ja auch *alevile* überliefert ist, aber die Einschiebung

---

[1]) Ebd. S. 323 f.
[2]) Ssp. I[3], S. 227.
[3]) Zschr. f. dt. Philol. 3, S. 330.
[4]) Ebd. S. 331—342.
[5]) Zschr. f. dt. Philol. 6, 1875, S. 209 f.

des *d* ist doch sehr bedenklich (der Fall liegt ja bei *d* zwischen *r* und *l* ganz anders als zwischen *l* und *f*; höchstens *holde fatter* durfte beigezogen werden) und ein *fil*, Narr, m. W. nicht nachweisbar. Über den von Woeste in einer Anmerkung gegebenen Hinweis auf die Ähnlichkeit zwischen *altvil* und dem arabisch-persischen *al-fil* (Läufer im Schachspiel) vgl. den Nachtrag auf S. 18, Anm. 5.

Eine Erklärung von Zacher, die dieser schon im Anschluss an Leverkus-Lübbens Aufsatz in Aussicht gestellt hatte[1]), ist leider erst nach seinem Tode durch R. Schröder[2]) auszugsweise veröffentlicht worden. Z. hält *a.* für hochdeutsch wegen des schon von M. Haupt (s. o.) erwähnten bairischen Eigennamens, deshalb seien auch die beiden ersten Verse der Ssp.-Stelle ursprünglich hochdeutsch, Vs. 3—6 seien jüngerer, nichts Neues hinzufügender, nur ergänzend ausführender niederdeutscher Zusatz. Das „bloss verstärkende und deshalb entbehrliche Präfix *al-*" bedarf für ihn der Erklärung nicht, das übrig bleibende *twil* erklärt er wie Lübben durch Zusammenstellung mit got. *dvals*, sowie *Til*, *Tell* u. s. w., als „geistig gestört" und betont im Anschluss an die lat. Übersetzung *neptunius* den elfenhaften Charakter der *altvile.* Leider können wir auch dieser Auslegung nicht beistimmen. Wenn Z. auf Grund von bair. *Altfil* das Wort für hochdeutsch erklärte, so musste er auch bei seiner Deutung nicht von *altwil* ausgehen, sondern von *altfil*[3]), dann aber durfte er das *al* nicht als Präfix abtrennen, denn ein Wort *tfil* wäre, wie schon Höfer bemerkt hat[4]), durchaus undeutsch. Über *twil*, Tor, dumm, haben wir schon oben gehandelt.

Damit sind wir mit den bisherigen Erklärungen zu Ende. Inhaltlich teilen sie sich, wie wir gesehen haben, in der Hauptsache in zwei Gruppen: 1) die, welche *altvil* als „Zwitter" auffassen, 2) die, welche „Blödsinnige" darunter verstehen wollen, denn auch Höfers „Alte Feile" und K. J. Th. Haupts u. a. „Wechselbälge" kommen schliesslich auf Geistesschwache hinaus. Wichtiger aber ist, dass die einzelnen Erklärungen von formell verschiedenen Grundlagen ausgehen: die Glossen zerlegen das Wort in *al-to-vile*, Grimm fusste in seiner ersten Erklärung auf der Form *alwile*, in der zweiten trennt er *alt-vile*, so auch M. Haupt, Höfer und Woeste, letzterer unter Annahme von Umstellung (*alftil*). Homeyer dagegen, Kosegarten, Leverkus-Lübben und Zacher trennten *al-twil*, wobei Leverkus-Lübben das *tw* als *dw* auffassten; Sachsse und K. J. Th. Haupt gingen auf die von Grimm zuerst bevorzugte Form *alwile* zurück.

Daraus ergibt sich für uns die unabweisbare Notwendigkeit, vor Allem die Form des Wortes mit möglichster Sicherheit fest-

---

1) Zschr. f. dt. Philol. 3, S. 331.

2) Zschr. f. Rechtsgesch. 9, Germ. Abt., S. 55—58.

3) Andernfalls hätte Z. nachweisen müssen, dass in bair. *Altfil*, welches auch *Altvil* geschrieben wird, das *f* für *v* verschrieben und letzteres als *w* zu lesen sei; doch kommt *v* für *w* m. W. in obd. Denkmälern kaum vor. Vermutlich hätte sich Z., wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, seine Erklärung völlig auszuarbeiten, auch hierüber geäussert.

4) Altv. im Ssp. S. 24.

zustellen. Hierbei sind wir nun allerdings in einer bedeutend glücklicheren Lage, als die bisherigen Erklärer, denn mittlerweile ist durch Latendorf[1]) die Form *altwil* als in der 2. Hälfte des 19. Jahrh. in Mecklenburg noch bekannt erwiesen und damit höchstwahrscheinlich gemacht worden, dass sowohl *alwile* falsche Lesart als auch die von den Glossen, sowie M. Haupt, Grimm, Höfer, Woeste vertretene Auffassung des *v* als *f* fehlerhaft ist.[2]) Dies überhebt uns indessen nicht der Pflicht, zu untersuchen, wenigstens soweit dies durch zuverlässige Handschriftenabdrücke möglich ist, wie weit die Überlieferung mit der modernen Form des Wortes in Einklang steht. Zunächst ist *altvile* zweifellos besser überliefert als *alwile*: Dies geht aus der Variantenangabe bei Homeyer hervor und ist von Zacher[3]) ausdrücklich anerkannt worden. Auch der Richtsteig Lehnrechts, die mitteldeutschen Übersetzungen, die Goslarer Statuten und das Berliner Stadtbuch haben das *t*. Ob das *v* aber als *f* zu lesen ist, oder als *w*, lässt sich aus den Handschriften nicht entscheiden. Die Berliner Handschrift, der Homeyer folgt, schreibt zwar hinter *d*, *s* und *t* ein *v* (bezw. *u*) auch für *w*, also *dverge, sve* und *tvei*[4]), sie setzt aber andererseits auch *v* für *f*, z. B. *untvangen* (I³ 160). Aus ihr lässt sich also nichts ersehen, aber wenigstens steht sie der modernen mundartlichen Form nicht entgegen. Dasselbe gilt von dem durch Sachsse[5]) abgedruckten Cod. Pal. 167, der *uppe oltuile unde uppe duerge* schreibt und *u* sowohl für *w* wie für *v* und *f* verwendet.

Anders scheint es beim ersten Anblick mit der von Lübben und von Alten herausgegebenen Oldenburger Bilderhandschrift des Ssp.[6]) zu sein. Sie schreibt unsere Stelle folgendermassen: *Uppe altfile unde dwerghe ne irsterft noch len noch erue noch uppe cropelskint.* Hier ist ausser Zweifel, dass der Schreiber *alt-file* meinte. Die Oldenburger Hs. ist jedoch, wie schon R. Schröder[7]) betont hat, als nieder-

---

[1]) Ndd. Korrbl. 5 (1880), S. 17 f.

[2]) Latendorf schreibt zwar in der Überschrift seiner Mitteilung und einmal im Text *altvil*, wohl um mit der Überlieferung im Einklang zu bleiben, aber die heutige Form gibt er zwei Mal als *altwil* an.

[3]) a. a. O.

[4]) Worauf Höfer (S. 23 Anm.) seine Annahme stützt, dass Hom. die Schreibung der Hs. eigenmächtig und entgegen den guten Hdschr. geändert und *v* für *w* eingesetzt habe, ist nicht ersichtlich; es hätte auch gar kein Grund hierfür vorgelegen. Hom. sagt vielmehr Ssp. I³, S. 99 ausdrücklich, dass er nur die unterschiedslos gebrauchten *v* und *u* der Hs., je nachdem ein Konsonant oder Vokal folgt (also nach modernem Gebrauche) unterschieden habe.

[5]) Sachsenspiegel od. Sächsisches Landrecht ... mit Übersetzung ... v. C. R. Sachsse. Heidelberg 1848.

[6]) Der Sachsenspiegel, Landrecht und Lehnrecht. Nach dem Oldenburger Codex picturatus von 1336 hrsg. v. A. Lübben. Mit Abbildungen in Lithogr. u. e. Vorwort zu denselben von F. v. Alten. Oldenburg 1879. Die Ausgabe soll zwar (nach v. Amira in den Abh. der Bayer. Ak. d. W., philos.-philol. Kl. 22,2, S. 363 Anm. 1) ziemlich fehlerhaft sein, aber mangels einer besseren müssen wir doch mit ihr operieren.

[7]) Litbl. f. germ. u. rom. Phil. 1 (1880), Sp. 327. Vgl. auch v. Amira in der Einl. zu seiner Faksimile-Ausg. der Dresdener Bilderhs. des Ssp. S. 9, Sp. 2.

deutsche Rückübersetzung einer hochdeutschen Vorlage für den Text des Sachsenspiegels von untergeordnetem Werte; ausserdem aber lässt sich wahrscheinlich machen, dass in der Vorlage sowohl *altvile* (*altuile*) wie *altfile* gestanden haben kann. Auf S. VII der Vorrede von Lübben erfahren wir nämlich, dass in der Hs. *v* und *w* sich manchmal gegenseitig vertreten, dass aber vor und nach *t* regelmässig *f* stehe (ein Brauch, der sich auch sonst in ndd. Handschriften findet). Auf S. 22 steht aber doch *utvaren* und auf S. 34 *lantvolk*. Es scheint demnach, als ob das sonstige *f* hinter *t* auf Rechnung des Schreibers zu setzen ist, der eine gewisse Regelmässigkeit der Orthographie herstellen wollte, aber in diesen beiden Fällen nicht aufgepasst und das *v* der Vorlage unverändert übernommen hat. Dies wird um so wahrscheinlicher, als aus dem kritischen Apparate unter dem Texte auf S. 22 hervorgeht, dass in der Hs. *vt-utvaren* steht, also eine Doppelschreibung, welche die Unaufmersamkeit des Schreibers deutlich dartut. Auch noch eine andere Stelle ist geeignet, seine Unzuverlässigkeit ins Licht zu stellen. Auf S. 80 ist die Rede von dem *Hofwart* (Hofhund). *Hofwart*, das Lübben richtig in den Text gesetzt hat, steht aber nicht in der Handschrift, sondern *honuart*. Vermutlich stand in der Vorlage *houuart*; der Schreiber las dies fälschlich als *honuart* und schrieb das Wort, das er wahrscheinlich nicht verstand, seiner irrigen Lesung entsprechend ab. Es hindert uns also nichts, anzunehmen, dass in der Vorlage des Old. Codex gestanden hat *altvile* oder *altuile*, und dass der Schreiber in dem ihm unverständlichen Worte, seinem orthographischen Prinzipe getreu, für das *v* oder *u*, weil es hinter *t* stand, ein *f* einsetzte. Dass *v* oder *u* in der Vorlage auch für *w* stehen konnte, vielleicht auch immer stand, geht sowohl aus dem eben angeführten *houuart* hervor als auch aus Schreibungen wie *an der veyde* statt *anderweide* (S. 26) und umgekehrt *wint* statt *vint* (S. 42). Der Schreiber wollte die *u* und *v* der Vorlage dem s. Z. herrschenden Gebrauche entsprechend umändern, hat dies aber hie und da vergessen oder sie falsch umgeändert.

Demnach steht auch die Oldenburger Handschrift der modernen mundartlichen Form nicht im Wege. — Die Goslarer Statuten (s. o.) haben: *uppe altvile* (Hs. C *oltvile*) *unde uppe dwerghe.* Da sich aber auch in ihnen einige Stellen finden, wo *v* für *w* gesetzt ist und umgekehrt[1]), so lässt auch ihre Angabe sich mit der modernen Form *altwil* vereinigen.

Das Berliner Stadtbuch (s. o.) schreibt: *av altuile vnd dwerge;* auch es verwendet *v* und *u* in der Regel für den Laut *f* oder ƀ, doch steht S. 107 *wolgeuunen gud* u. z. bezeichnender Weise gewisser-

[1]) Z. B. S. 83, Z. 2: *vant* statt *want;* Göschen hat *want* in den Text gesetzt, die Handschrift A aber, die auch *altvile* hat, bietet *vant.* S. 27, Z. 37 steht *silvolde* statt des gewöhnl. *silwolde* (vgl. Mnd. Wtb. 4, S. 467 f.). Umgekehrt hat Göschen S. 37, Z. 21 *ghevunden* in den Text gesetzt, während die Hs. A *ghewunden* schreibt; anstatt *vüre* (S. 65, Z. 24) steht in A *wure*; auch S. 66, Z. 39 steht *wunde* doch wohl für *funde.*

massen in einem Zitat, nämlich bei der Wiedergabe eines Spruches, der bei Rückforderung gestohlener oder geraubter Sachen gesprochen wurde. In dem diesem Spruche folgenden Satze steht dann *wolgewunnen.* Man sieht also, dass der Schreiber sich bei der Anführung des Spruches an eine ältere Fassung hielt, und so mag es auch bei *altuile* gewesen sein. Jedenfalls ist im Berliner Stadtbuche die Lesung *altwile* (d. h. des *u* als *w*) nicht unmöglich.

Der Richtsteig Lehnrechts hat *altvile unde dwerge*[1]) und setzt *v* nie für *w* (wenigstens, wenn H.'s Abdruck getreu ist). Aber er schreibt doch *entfernen*[2]), also sonst *f* nach *t*, behandelt demnach *altvile* doch auf besondere Art, d. h. er hat es vielleicht aus einer Vorlage, in der *v* auch für *w* stand, unverändert übernommen.

Die md. Handschriften des Ssp., zu denen wir uns jetzt zu wenden haben, sind für unser Wort von besonderem Interesse. Hat man doch gerade durch sie beweisen wollen, dass die Form *altwil* falsch sei, sie müsste sonst in der Übersetzung *alzwil* lauten, denn dass die Übersetzer das Wort einfach unverändert aus dem Niederdeutschen übernommen hätten, sei nicht anzunehmen[3]). Bereits Homeyer[4]) hat dieser Behauptung gegenüber mit vollem Recht auf das niederdeutsche *dingslete*[5]) hingewiesen, das gleichfalls unverändert in md. Fassungen, z. B. der Leipziger Hschr. (s. u.), der Quedlinburger Hschr., sich findet, obgleich es einen viel ausgesprocheneren ndd. Charakter hatte als *altvile* und obwohl die Verhochdeutschung nach Analogie von *herisliz* gewiss nicht schwer war. Auch das mit *dingslete* verbundene *unlust* (Unruhe, Unaufmerksamkeit), das ebenfalls sowohl in dem niederdeutschen wie in dem md. Texte steht, dürfte in letzteren einfach aus dem Niederdeutschen übernommen sein, denn es ist sonst hochdeutsch nicht sicher nachweisbar; die Belege, die Lexer in seinem Mhd. Handwörterbuche aus hd. Quellen dafür beibringt, sind sämtlich derart, dass in ihnen auch das hd. *unlust,* das mit dem in Rede stehenden nichts zu tun hat, enthalten sein kann. Dies *unlust* konnte um so eher in die md. Texte übergehen, als es sich mit dem gleichlautenden hd. Worte äusserlich völlig deckte und der Unterschied in der Bedeutung den Übersetzern wohl kaum zum Bewusstsein kam[6]). Vielleicht wäre hier auch das unten zu besprechende *wurt* zu nennen. Besonders aber ist aufmerksam zu machen auf die Überschrift des 12. Artikels des 2. Buchs in der

---

[1]) Homeyer, Ssp. II, 1, S. 520.

[2]) Ebd. S. 535.

[3]) Vgl. Leverkus in Zschr. f. dt. Philol. 3, S. 319, und Höfer, Altv. i. Ssp. S. 25.

[4]) Nach Höfer in Germ. N. R. 3, S. 418. Vgl. dazu auch Roethe, Die Reimvorreden des Ssp. S. 75.

[5]) Ssp. I, 59, 2. Es bedeutet „Störung des Gerichts durch vorzeitiges Weggehen".

[6]) Vgl. hierzu auch den Nachtrag auf S. 19.

ältesten Leipz. Hs., in deren Anfang (*wie, wa, wo*) die Worte *wie* und *wo* nach Hildebrand unübersetzt aus dem Nd. übernommen sind.

Die Behauptung Höfers[1]), dass, falls *altvil* unverändert in md. Fassungen übergegangen sei, dies nur in diesem einen Falle geschehen und fast ohne Beispiel sein würde, ist also durchaus hinfällg; es sind vielmehr Beispiele genug für ähnliche Übergänge vorhanden, und wir können ruhig die in md. Handschriften erscheinenden Formen des Wortes zur Feststellung seiner richtigen Gestalt verwerten.

Die älteste Leipziger Handschrift des Ssp., abgedruckt von Weiske-Hildebrand[2]), schreibt: *Uffe altvile* (oder *altuile,* W. hat[3]) *u* und *v* modernisiert) *unde uffe twerge* und verwendet *v* sonst nicht für *w* ausser in drei Fällen, die aber gerade sehr bezeichnend sind. In dem 34. Art. des 1. Buches, § 1, schreibt sie *vůrt* für das mnd. *wurt* (*wort*, Hofstelle) und der Korrektor hat dies in *wůrt* gebessert[4]). Für dasselbe nd. Wort hat sie im 48. Art. des 2. Buches, § 5, wahrscheinlich ursprünglich *vourt* gehabt, was der Korrektor wiederum in *wurt* verbessert hat[5]). Ferner lautet der Schluss der Überschrift des 29. Art. des 3. Buches in der Hs.: *wer daz erbe teilen und verkisen sal.* Für *verkisen* hat der Herausgeber natürlich richtig eingesetzt *wer kîsen*[6]). Die drei Fälle beweisen aber deutlich, einmal, dass in der Vorlage der Hs. *v* bezw. *u* auch für *w* gebraucht wurde, und zweitens, dass der Schreiber manchmal gedankenlos abschrieb, er wird also auch *altvile* so übernommen haben.

Die Jenenser Handschrift des Richtsteigs Lehnrechts schreibt[7]) *altuile getwerge.* Da sie sonst für *v* oder *w* nie *u* schreibt, so ist klar, dass der Schreiber *altuile* aus der Vorlage übernahm, ohne es zu verstehen, sonst hätte er es seiner sonstigen Schreibweise entsprechend geschrieben. In der Vorlage aber konnte das *u* sehr wohl auch für *w* stehen, somit ist also auch hier die Form *altwile* nicht ausgeschlossen.

Die Dresdener Handschrift, die jetzt in der Faksimileausgabe von K. v. Amira vorliegt[8]), schreibt *alt vilen*[9]) und Höfer[10]) führt diese Form natürlich als für seine Deutung günstig an. Es mag auch wohl sein, dass dies „Alte Feilen" bedeuten soll, d. h. dass der Schreiber sich das niederdeutsche *altvile* so zurecht legte.

---

[1]) Altv. im Ssp. S. 25.
[2]) Der Sachsenspiegel (Landrecht) nach der ältesten Leipziger Handschrift hrsg. v. J. Weiske. 5. Aufl. v. R. Hildebrand. Leipzig 1877. S. 5. (Die 6. Ausg. war mir nicht zugänglich.)
[3]) Vgl. S. VII der Vorrede.
[4]) S. 20.
[5]) S. 64.
[6]) S. 87.
[7]) Homeyer, Ssp. II, 1, S. 520.
[8]) Die Dresdener Bilderhandschr. des Ssp. hrsg. v. Karl v. Amira. I. Lpz. 1902. Fol.
[9]) Tafel 10 bei Amira.
[10]) Germ. N. R. 3, S. 418.

Was aber seinen Deutungen für Wert beizumessen ist, das zeigt seine durchaus falsche Wiedergabe des oben erwähnten *dingslete* durch „Unrecht"[1]).

Im Anschluss an die md. Formen des Wortes suchen wir uns am besten auch gleich mit den oberdeutschen Überlieferungen abzufinden. Da sind zunächst die beiden Stellen bei Fischart[2]), wo einmal von *Altwilischen Flaschen* und dann von *Altwilischer Cantzelijscher Teutischer Schrifftartlickeyt* die Rede ist. Bereits Grimm[3]) brachte diese Stellen mit unserm *altvil* zusammen und meinte, *altwilisch* bedeute „seltsam, zwitterhaft", ein Zusammenhang mit „Weile" (Zeit) sei nicht anzunehmen. Sachlich wäre nun ein Zusammenhang mit Zeit durchaus nicht abzuweisen, denn ein Wort wie „vorzeitlich, vorsintflutlich" würde hier sehr wohl passen, aber einmal dürfte „Weile" in der Bedeutung, die es durch diese Zusammensetzung annehmen würde, nie üblich gewesen sein, so dass selbst ein Fischart sich dieselbe nicht hätte erlauben dürfen, und dann pflegt Fischart eben nicht *Wile* zu schreiben sondern *Weile,* er hätte also wohl *altweilisch* gesetzt, wenn er an *Weile* gedacht hätte. — Höfer hat nicht ernstlich versucht, die Fischartstellen zu erklären. Er sagt[4]): „Hat aber Fischart hier nicht 'weile' gemeint, so kann er an viel Anderes eher gedacht haben als an die ihm wahrscheinlicher verborgen gebliebene Korruption einer Sachsenspiegelhandschrift. Zudem ist zuversichtlich anzunehmen, dass Fischart das Wort in seiner wahren Gestalt und Bedeutung sehr wohl kannte, selbst gebrauchte und, falls ers im Sachsenspiegel oder sonst gelesen, auch verstanden haben würde." Das sind nichtssagende Phrasen. Offenbar passten Höfer die Fischartstellen sehr schlecht, weil durch sie das *v* als *w* erwiesen wird. — Ich glaube vielmehr, dass Fischart gerade, um etwas recht Seltsames zu bezeichnen, zu dem Ssp.-Wort gegriffen hat, das er vielleicht keineswegs, wie Höfer meint, ohne Weiteres verstand, sondern das ihm als das Urbild des Rätselhaften und Unverständlichen erschien. Darum bezeichnet er auch die Schreibart der Kanzlei, die bekanntlich auch heute noch oft schwer verständlich ist, als *altwilisch.* Und eben wegen der Dunkelheit des Wortes behielt er auch die niederdeutsche Form bei oder, richtiger gesagt, musste er sie beibehalten.[5]) Seine Schreibung stimmt, wie schon angedeutet, mit der Latendorfs überein.

Es bleiben die drei bairischen Urkundenstellen, wo vermutlich einunddieselbe Person einmal *Marquart Altvil*[6]) und zweimal *Marchwart Altfil*[7]) genannt wird. Hier ist nun allerdings der *f*-Laut

---

[1]) Tafel 34 bei v. Amira.

[2]) Geschichtsklitt., hrsg. v. Alsleben (Hall. Neudrucke 65—71), S. 40 u. 41.

[3]) Dt. Wtb. s. v. *altwilisch.*

[4]) Altv. im Ssp. S. 13 f.

[5]) Dass er übrigens auch sonst sich vor ndd. Formen nicht scheute, beweisst die Form *Liffkindecken,* ebd. S. 36.

[6]) Mon. Boica VII, 450.

[7]) Ebd. II, 344 u. VIII, 428.

des *v* ausser Zweifel. Erklären können wir ihn aber vielleicht ebenso wie in der Dresdener Handschrift, nämlich durch Missverständnis: die besagte Persönlichkeit, von der wir sonst nichts wissen, stammte vielleicht entweder selbst aus Niederdeutschland oder ihre Vorfahren waren von dort nach Baiern eingewandert; der niederdeutsche Name *Altwil* (nach nd. Art *Altvil* geschrieben) wurde dann in bairischem Munde als *alt-vil, alt-fil* aufgefasst[1]) und von dem bairischem Schreiber entsprechend geschrieben; möglich, dass man dabei an *alt* und *fîle (feile)* dachte[2]). Vielleicht ist aber auch K. J. Th. Haupt im Rechte, der[3]) annimmt, dass diese bair. Namen überhaupt mit unserm *altwil* gar nichts zu tun haben. Für diesen Fall könnte Björkman das Richtige treffen, der[4]) meint, dass der Name aus mlat. alphilus verdeutscht bezw. volksetymologisch umgedeutet sei. Schliesslich könnten sie auch „Alte Feile" bedeuten; ein solcher Beiname, einem Manne aus irgend einem Grunde gegeben, wäre zwar nicht schön, aber doch denkbar. —

Wir finden also, dass die durch Latendorf gebuchte moderne Form *altwil* mit der Überlieferung, soweit wir sie an der Hand des gedruckten Materials prüfen konnten, allerdings nur einmal (bei Fischart) zweifellos übereinstimmt, dass aber 8 von den 11 untersuchten Fällen ihr nicht unbedingt entgegenstehen, d. h. dass sie ebensowohl für *altwil* wie für *altvil (altfil)* zeugen können. Von den zwei Fällen, die durchaus für *f* sprechen, ist das *alt vilen* in der Dresdener Handschrift, wie wir gesehen haben, höchst verdächtig (auch durch das angefügte *n*, das sonst nirgends steht), und auch die bairischen Belege lassen sich nicht als beweisend anerkennen. Wir können also auch der geschriebenen Überlieferung gegenüber ohne Bedenken unserer Erklärung die Form *altwil* zugrunde legen, umsomehr als dieselbe, wie wir sehen werden, auch eine durchaus befriedigende Etymologie ermöglicht.

Zunächst gibt uns Latendorfs Mitteilung aber auch unzweideutig die Bedeutung des Wortes. Es heisst darin: „Auf einer Bauernversammlung in der Nähe von Schwerin hörte er [nämlich L.'s Gewährsmann, der Advokat Groth aus Schwerin], wie sich die Landleute darüber unterhielten, dass die Unterirdischen im Petersberg ein ungetauftes Kind gestohlen, und dafür eines der Ihrigen, ein *altwil* untergeschoben hätten." Bei den „Unterirdischen" haben wir zweifellos an Alben, Elben, Elfen zu denken, und so bestätigt sich die schon von Sachsse geahnte, von K. J. Th. Haupt mit vielen Sonderbarkeiten weiter verfolgte, auch von Höfer, Lübben, Woeste, Zacher und Björkman[4]) nicht geleugnete und von Rochholz eingehender begründete Beziehung der *altwile* zu jenen Fabelwesen.

---

[1]) Über die bair.Ausspr. von fremdem *v* als *f* vgl. Weinhold, Bair. Gramm. S. 135, § 131.

[2]) Ob die einmal vorkommende ndd. Schreibung *Marquart Altvil* noch auf diesen ndd. Ursprung hindeutet, wage ich nicht zu entscheiden.

[3]) a. a. O. S. 255.

[4]) Zs. f. dt. Alt. 43, 1899, S. 146 ff. Vgl. unten S. 18, Anm. 5.

Altwil bezeichnet ein von den Elfen untergeschobenes Kind, einen Wechselbalg. Dass diese Bedeutung auch für die *a.* im Ssp. gut passt, leuchtet sofort ein, wenn man sich klar macht, dass die vom Volksglauben als Wechselbälge bezeichneten Geschöpfe nichts Anderes sind, als Kretins, d. h. an Körper und Geist zurückgebliebene, missgestaltete Personen, wie sie in allen Gegenden mitunter vorkommen. Eben weil die unglücklichen Eltern derselben nicht zugeben wollten, dass es ihre Kinder seien, bildet sich der Glaube aus, dass das echte Kind gestohlen und ein Elfenkind untergeschoben worden sei[1]). Dass der Verfasser des Ssp. oder genauer derjenige, der aus alten Rechtsüberlieferungen die Stelle über die *a.* in den Ssp. einsetzte[2]), noch an Wechselbälge glaubte, ist durchaus nicht unwahrscheinlich. Glaubte doch noch Luther daran[3]), wenn er sie auch nicht mit den Elfen sondern mit dem Teufel in Verbindung brachte. Dass man die Kretins und sonstige Blödsinnige auch anderweitig mit elbischen Wesen in Beziehung setzte, hat Rochholz in seinem oben erwähnten Aufsatze durch Beispiele nachgewiesen. „*Dar sin die elwen ane*“ wird in Westfalen von einem Besessenen gesagt, ein *elbentrötsch* „ist jener Aprilnarr, der sich gegen eine erdichtete Gefahr als Nachtwache auf die Feldmark hinausstellen lässt“[4]). Zu der Bedeutung von *a.* als Elfenkind stimmt dann auch die Übersetzung *neptunius* (vgl. Wasserkopf). Weiterhin passen aber auch, da die Wechselbälge eben auch geistig verkrüppelte Geschöpfe sind, die sonst noch verwendeten Ausdrücke *fatuus, vanus, dommen luden* u. dgl. gut darauf.

Ist demnach die Beziehung der *a.* zu den Elfen ausser Zweifel, so liegt nichts näher, als diese Beziehung auch in dem Namen selbst zu suchen. Dazu braucht man aber nicht mit Sachsse ein unmögliches Deminutivum zu bilden, mit K. J. Th. Haupt eine weniger beglaubigte Lesart heranzuziehen oder mit Woeste eine Umstellung aus *alftil* anzunehmen. Sondern *altwil* ist einfach entstanden aus *alftwil.* Der erste Bestandteil, *alf,* Elfe, ist dann ohne Weiteres klar (über den Ausfall des *f* vgl. u.), und für das übrig bleibende *twil* bietet sich ungesucht die schon von Kosegarten hervorgehobene Bedeutung „Zweig“, u. z. in dem Sinne von „Spross“. Ein *alftwil* ist dann ein Albenspross, ein Elfenkind, genau wie es sich aus der Latendorfschen Mitteilung ergeben hat. Ein direkter Beleg für die Verwendung von *twil* für „Spross“ fehlt mir zwar; ich weiss wohl, dass *twil(l)* ursprünglich, als Ableitung von *twê,* eine Astgabelung bezeichnet (so heute noch als *twäl* im Mecklenburgischen), aber daneben bestand schon im Mnd. die Bedeutung von Ast oder Zweig schlechthin; dies geht hervor aus Bildungen wie *twillstern* „viele Nebensprossen treiben“, *twillstrig,* was viele Nebensprossen hat[5]),

---

1) Vgl. Ploss, Das Kind 1², S. 118 f. Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube³, S. 383 f.
2) Vgl. Sachsse in der Zschr. f. dt. Recht 14, S. 2.
3) Vgl. Tischreden (Ausg. v. Kroker) S. 198, Nr. 352.
4) Zschr. f. dt. Philol. 3, S. 336 f. u. 340.
5) Brem. Wtb. 5, S. 141.

dretwelt „dreigeteilt“[1]). Man kann also ohne besonderen Zwang für *twil* die Bedeutung „Spross“ annehmen, jedenfalls nicht mit mehr Zwang als man zur Annahme der früheren Erklärungen nötig hat. Hat doch das Wort „Zweig“ dieselbe Bedeutungsentwickelung durchgemacht. Auch daran, dass im heutigen Mecklenburgischen das Wort *twäl* lautet, braucht man keinen Anstoss zu nehmen, denn als zweiter, minder betonter Bestandteil eines Kompositums konnte sich die alte Form mit kurzem *i* wohl erhalten[2]) Bemerkenswert ist allerdings, dass *a.* in L.'s Mitteilung sächlichen Geschlechtes ist (Akk.: *ein altwil*), während *twil* und *twäl* sonst durchaus männlich sind. Aber von Bedeutung ist auch dies nicht, denn einmal kam es L. und seinem Gewährsmann sicher weit mehr auf die Form des Wortes und seine Existenz überhaupt an als auf sein grammatisches Geschlecht, sodass in Bezug auf letzteres wohl ein Irrtum unterlaufen konnte, dann aber ist auch ein Übergang des Kompositums in das sächliche Geschlecht keineswegs ausgeschlossen wegen der Analogiewirkung von „das Kind“; ähnlich wird ja in Norddeutschland für das Kind auch das Balg und das Wurm gesagt. Aus dem Sachsenspiegel und den anderen Stellen, wo *a.* überliefert ist, lässt sich das Geschlecht nicht ersehen.

Ist so die Bedeutung von *twil* aufgeklärt, so bleibt noch übrig, den Ausfall von *f* im ersten Teile des Wortes zu rechtfertigen. Es gibt mehrere niederdeutsche Appellativa, die mit *alf, elf* zusammengesetzt sind, Kosegarten[3]) führt an: *alfhof, elfklatte, alfranken, alfrude, alftost*[4]). In keinem derselben schwindet das *f*, aber es bietet auch nur das eine *alftost* dieselbe Konsonantenverbindung wie **alftwil*, folglich darf streng genommen nur dies zum Vergleiche herangezogen werden. Kosegarten hat das Wort aus Schellers handschriftlichem Sassisch-Niederdeutschem Wörterbuche, das besonders die Mundart der Braunschweiger Gegend berücksichtigt. Ich habe nun einen Kenner der ostfälischen Mundart, Herrn Th. Reiche in Braunschweig, gefragt, ob das Wort vielleicht auch *altost* gesprochen würde, aber von ihm erfahren, dass es ihm überhaupt unbekannt ist und dass Scheller (wie übrigens schon Kosegarten auf S. X/XI seines Wörterbuches betont hat) sehr unzuverlässig ist. Mit Sicherheit kennen wir demnach keine mit *alf* zusammengesetzten Appellative, welche dieselbe Konsonantenverbindung aufweisen wie **alftwil*, und können deshalb aus dem bei den anderen erhaltenen *f* nichts gegen unsere Ableitung folgern. Dagegen lässt sich ein Ausfall von *f* belegen durch den niederdeutschen Ortsnamen *Alstedde* (Regierungsbez. Münster), der früher *Alfstide, Alfstedi* lautete[5]). In mittel- und oberdeutschen

---

[1]) Mnd. Wtb. 1, 574.

[2]) In ähnlicher Weise heisst in Thüringen rechts der Saale nicht weit von Jena die Herbstzeitlose *Oksenbiddl*, während sonst die ganze Gegend *baidl* (Beutel) spricht.

[3]) Nd. Wtb. S. 226 f.

[4]) Weitere sind mir nicht bekannt geworden.

[5]) Vgl. Friedländer, Die Heberegister des Kl. Freckenhorst (Münster 1872), S. 49, und Erhard, Reg. Hist. Westfaliae 1, Cod. dipl. Nr. 103b.

Gegenden finden sich weitere Beispiele für den Verlust von *f* nach *l*, z. B. *Rudolstadt,* dann *Wolsfeld* (10. Jh. *Wolfesfelt*[1]) bei Trier, *Wolkramshausen* (aus *Wolfgrimeshusen*[2]); *Wolfskirchen* im Unter-Elsass heisst mundartlich *Wolschkirche*[3]). Nun darf man ja die bei Ortsnamen und Eigennamen überhaupt vor sich gehenden Lautwandelungen nicht ohne weiteres auch für Appellativa annehmen, aber ich meine doch, dass ein Name wie *Alfstedde,* bei dem das *alf,* genau wie bei **alftwil,* an betonter Stelle steht, schwer ins Gewicht fällt. Ferner schreibt John Brinkman[4]) *sülstig* für *sülfstig,* damit ist also der Ausfall auch anderweitig, wenn auch nur im modernen Niederdeutschen, belegt. Zum Schwunde des *f* gerade bei **alftwil* könnte auch das nur durch das *t* von dem *f* getrennte, ihm nahe verwandte *w* beigetragen haben, indessen wäre dieser Konkurrenz wohl eher das *w* zum Opfer gefallen. — Möglicherweise liegt die Sache aber auch etwas anders. Statt *alf* erscheint nämlich in nd. Kompositis, entgegen der Regel, wonach auslautendes *b* im Niederdeutschen stets zu *f* wird, auch *alb,* sogar *alƀ,* z. B. *Albdag* als Name eines Grafen in Friesland[5]), *alƀrun, alƀker* ebenfalls als Personennamen[6]). *Altwil* könnte sonach auch auf **albtwil* oder **alƀtwil* zurückgehen. Ausfall des *b* (oder vielleicht besser Angleichung desselben an das *l*) liesse sich ebenfalls durch das oben erwähnte *Alstedde* belegen, für das im 9. und 10. Jahrh. auch *Albsteti* vorkommen soll[7]). Auch die Namensform *Aldach*[8]) könnte man dafür herbeiziehen, falls diese aus *Albdach (Albdag)* und nicht, wie Kosegarten meint, aus *Adeldach* verkürzt ist[9]). Für den Schwund oder die Angleichung von ƀ wäre vielleicht anzuführen *swale, swâl(e)ke* aus *swalewe* u. s. w., denn das dort verschwundene *w* ist ja von ƀ im Nd. nicht allzu verschieden, auch *hellinc* aus *helbelinc*[10]), ganz besonders aber der oben erwähnte Name *alƀrun,* falls dieser mit *alrûna,* Alraune, identisch ist. Gewöhnlich wird das *al-* letzteren Wortes ja mit *all* „omnis" zusammengebracht und das Ganze dem-

---

[1]) Förstemann, Altdt. Namenbuch 2², 1645.

[2]) Ebd. 1646.

[3]) Das Reichsld. Els.-Lothr., herausg. v. Statist. Bureau des Minist. f. E.-L., 3, Sp. 1227.

[4]) Sämtl. Werke 1 (Berlin, Werther 1900), S. 152.

[5]) Mon. Germ. 1, 38 b.

[6]) Crecelius, Collectae ad augendam nom. propr. sax. et fris. scientiam spectantes III a, S. 68.

[7]) Förstemann, Namenbuch 2², S. 55. Doch habe ich den Namen an den von F. angegebenen Stellen vergeblich gesucht.

[8]) Kosegarten, Nd. Wtb. S. 210.

[9]) Mittel- und oberdeutsche Zusammensetzungen zeigen selbstverständlich immer die Form *alb* oder *alp,* so *albleich, albschoss, albrass, alpthonar;* auch hier erhält sich das *b (p),* wie im Nd. das *f,* aber auch hier findet sich in anderen Verbindungen Schwund desselben: so ist *Allgäu* entstanden aus *Albgäu* (vgl. Mon. Boica 23, 214 und Baumann, Gesch. des Allgäus), der Ort *Altertheim* bei Würzburg wird im 11. Jahrh. *Albdrudeheim* genannt (Dronke, Cod. dipl. Fuld. Nr. 323 wozu zu vergleichen Mühlbacher, Register der Karolinger 1², S. 260); ferner vgl. thüringisch *saldhi* für *selbthier* (Hertel, Thür. Sprachschatz S. 227).

[10]) Vgl. Roethe, Reimvorreden des Ssp. S. 94, und Lexers Wtb. I, Sp. 1228.

gemäss wiedergegeben „alle Geheimnisse kennend"[1]). Die ahd. Nebenform *alarun* und heutige Dialektformen, wie schweizerisch *alerune* u. dgl., berechtigen auch dazu. Aber daneben stehen die von Kosegarten[2]) und Woeste[3]) erwähnten *albrûnen,* deren Wesen und Treiben sich mit dem der Alraunen so vollkommen deckt, dass man kaum umhin kann, sie mit diesen zu identifizieren. So hält denn auch Schwyzer[4]) den durch Wackernagels treffende Konjektur in den Text von Tacitus Germania (Kap. 8) eingesetzten Frauennamen *Albruna* für eins mit *Alraune* und übersetzt ihn: „Mit der göttlichen Zauberkraft der Elfe begabt". Wahrscheinlich sind sowohl *alaruna* wie *albruna* in dem Worte *alruna,* Alraune, zusammengeflossen, dies bleibt aber auch dann eine wertvolle Stütze unserer Ableitung von *altwil.*

Jedenfalls ergibt sich aus den obigen Beispielen, dass die Entstehung von *altwil* aus **alftwil* oder **albtwil (*alƀtwil)* lautlich sehr wohl möglich ist. Da diese Ableitung ausserdem mit der durch Latendorfs Mitteilung gesicherten sachlichen Bedeutung des Wortes aufs Beste übereinstimmt, so glaube ich, dass sie der Wahrheit näher kommt als die bisher vorgetragenen Etymologien. Sollte ich doch das Richtige nicht getroffen haben, so würde es mich freuen, wenn ein Glücklicherer, durch meine Untersuchungen angeregt, endgültiges Licht über diese uralte Bezeichnung verbreitete[5]).

---

[1]) Vgl. Schrader, Reallex. der idg. Altertumsk. S. 36.

[2]) Nd. Wtb. S. 205.

[3]) Westf. Wtb. S. 4.

[4]) Tacitus Germania herausg. v. Schweizer-Sidler, 6. Aufl. v. Schwyzer (1902), S. 19.

[5]) Nachtrag zu S. 8. Erst während der Korrektur bin ich auf Björkmans Äusserungen über *a.* (Zs. f. d. Alt. 43, 1899, S. 146—150) aufmerksam geworden. Er weist hin auf die Ähnlichkeit desselben mit mlat. *alphilus, alphinus* „Läufer im Schachspiel". Dieser sei in Deutschland umgedeutet worden zum „Alten", in Frankreich zum „Narren". Andrerseits habe sich auch in Deutschland die Entwickelung zu „Narr" einstellen können, da eine Wurzel **alƀ-* „Tor, Narr" höchst wahrscheinlich vorhanden gewesen sei. *alphilus* bezw. **altfilus* seien zur Zeit der Überlieferung des Ssp. in Deutschland wegen der Popularität des Schachspiels möglicherweise geläufige Wörter gewesen. Sollte aber der betr. Vers älter sein als die Zeit, in der das Schachspiel nach Deutschland kam, so habe wahrscheinlich an der Stelle ursprünglich ein mit **alƀ-* zusammengesetztes Wort gestanden, das als „elbisches Wesen, Wechselbalg" gedeutet worden sei oder von vornherein diese Bedeutung gehabt habe. Dies sei dann später mit dem in seiner Bedeutung von der genannten Wurzel **alƀ-* beeinflussten mlat. *alphilus* bezw. **alƀfilus* identifiziert worden. B.'s Vermutung berührt sich, wie man sieht, mit der schon erwähnten Andeutung von Woeste. Auch v. d. Linde (Gesch. u. Lit. des Schachsp. 2, S. 168) hat schon *alphilus* mit *Altfil* zusammengebracht und bereits J. K. C. Nachtigall fragt (Deutsche Monatsschr. 1797, Juni, S. 106), ob *Alficus* (so!) vielleicht von dem deutschen *Alp* herkomme, ohne jedoch von *altvil* zu sprechen. Um B.'s Vorschlag annehmbar zu machen, müsste vor allen Dingen die Geläufigkeit von *alphilus* usw. für die damalige Zeit in Deutschland erwiesen sein. Das ist sie aber nicht, nicht einmal als deutsche Bezeichnung für den Läufer im Schachspiel ist *alfil* gebräuchlich, es heisst auch nicht einmal „Narr", sondern „der Alte, Schütze, doppelter Söldner", auch „Hund" soll vorgekommen sein (vgl. K. G. Anton im Allg. Lit. Anzeiger 1798, Sp. 545—550). Und selbst wenn man „der Alte" für

aus *alphilus* entstanden hält, so beweist dies noch nichts für die Entwickelung des Wortes nach „Narr“ hin, eine solche ist aber für *altvil* nötig. Die einzige Stütze für die Annahme letzterer Bedeutungsentwickelung ist eben das zu erklärende Wort, wir können deshalb B.'s Hoffnung, dass sein Vorschlag vielleicht zur endgültigen Lösung des Problems führen könnte, nicht als begründet ansehen.

Nachtrag zu S. 11. Ähnlich äussert sich auch Roethe in der S. 11, Anm. 4 angeführten Schrift S. 89. Die ganze Frage der Behandlung dieser Wörter in den md. Handschriften wird durch seine Annahme, dass *dingslete, unlust* usw. alte, schon damals z. T. nicht mehr verstandene Rechtsausdrücke waren, am besten gelöst. Zu diesen gehört eben auch *altvil,* das Roethe natürlich nicht erwähnt, weil er sich nur mit dem Texte Eikes beschäftigte.

STRASSBURG i. E. F. Mentz.

Dat Ei was intwei.

Die Redensarten: *Dat Ei was intwei (tüschen de ollen Frün'n)* „das Ei war entzwei (zwischen den alten Freunden)“ = Das Einvernehmen war gestört, das Band war zerrissen, und: *Dat Ei breckt intwei,* „bricht entzwei“ = die Freundschaft ist vorbei sind von C. Fr. Müller, Der Mecklenburger Volksmund in Fritz Reuters Schriften Nr. 156 (S. 24) nicht erklärt. Auch Ernst Brandes, Zur Sprache Fritz Reuters (Zschr. f. d. Unterr. Bd. XVIII, S. 492) weiss sie nicht zu deuten. Meines Erachtens beziehen sie sich auf eine alte Fabel, die sich schon in der lateinischen Sammlung des Romulus als Nr. 42 (s. Hervieux, Les fabulistes 2, 595) findet und von Gerhard von Minden (Ausgabe von Leitzmann Nr. 104), sowie im Magdeburger Äsop (Gerhard von Minden von W. Seelmann Nr 41) bearbeitet ist. Der Inhalt ist folgender:

Ein Mann beherbergt einen Drachen in seinem Hause, und beide halten treue Freundschaft. Als der Drache eines Tages in ein fremdes Land ziehen will, vertraut er dem Manne seinen Schatz und dazu ein Ei. Er bittet ihn, es sorglich zu hüten, denn, wenn es zerbrochen werde, so verliere er damit sein Leben. Kaum ist der Drache fortgeflogen, so zerbricht der Mann das Ei, um in den Besitz des Schatzes zu gelangen. Sogleich erscheint der Drache wieder und erklärt, dass er durch Übergabe des Eies, das ein gewöhnliches Kranichei sei, nur seine Treue habe prüfen wollen. Nun sei es mit der Freundschaft vorbei. Gerhard schliesst die Fabel mit der Moral:

„Pröve, wem du löven wult,
so heft din love gine schult.
we dem jenen, de bedrücht
sinen vrunt! de schrift nicht enlücht.“

NORTHEIM. Robert Sprenger.

Eine Sammlung plattdeutscher Sprichwörter und Kernsprüche nebst Erzählungsbruchstücken von John Brinckman.

Als Suphan unlängst über den Entwurf Goethes zu einem Werke über Italien Mitteilungen veröffentlichte, sagte er unter Anderm: „Ein Interesse an der Volkskunde liess den Dichter die Sprichwörter genau beachten, aus denen er Charakter, Art und Sitten der Menschen zu erkennen glaubte."

Aus dem gleichen Grunde schenkte Brinckman den Sprichwörtern seiner mecklenburgischen Heimat besondere Aufmerksamkeit. Aber auch das Interesse des Schriftstellers leitete ihn: Er sammelte volkstümliche Redewendungen und Sprichwörter, um sie in seinen plattdeutschen Erzählungen an geeigneter Stelle zu verwenden.[1])

Das ist ganz deutlich erkennbar, wenn man ein altes Schulnotizbuch Brinckmans vom Sommer 1854 zur Hand nimmt. Da finden sich u. a. die ersten Niederschriften von Kasper-Ohm[2]), sowie von den Gedichten „De Fastelabendspredigt"[2]) und „Dat Leed vun dat Pack"[3]). Auf den letzten Seiten des Notizbuches aber stehen eine Reihe charakteristischer Ausdrücke, Redensarten, Sprichwörter, wie sie dem Autor gelegentlich einfielen. Er notierte sie mit Bleistift und, wenn sie benutzt waren, wurden sie von ihm durchstrichen.

Diese erste Sammlung setzte der Dichter weiter fort, bis sie endlich zu einem abgerundeten Ganzen sich entwickelt hatte. Dann schrieb er sie in der Absicht einer Veröffentlichung nieder.

In dem Manuskript des Generalrheders, das ich Dank der Freundlichkeit des Brinckman-Verlegers Herrn Wilhelm Werther-Rostock benutzen durfte, fand ich am Ende des Heftes jene Zusammenstellung unter dem Titel: „Mecklenburgischer Volksspiegel". Die Sammlung umfasst 264 Nummern mit einigen Nachträgen. Es lässt sich leicht nachweisen, dass sie im zweiten Lustrum der fünfziger Jahre entstanden ist. In meiner Hand befindet sich eine Rede, mit der Brinckman in Güstrow die Vorträge eines Vereins zu wissenschaftlicher Unterhaltung eröffnet hat. Aus mehreren Hinweisen, z. B. auf Ernst Bolls Geschichte Mecklenburgs (1. Teil 1855, 2. Teil 1856), ergiebt sich, dass der Verein in der zweiten Hälfte der fünf-

---

1) Vgl. auch Reuters Werke hrsg. von W. Seelmann. Bd. 1. Einleitung. S. 62*.
2) Erschienen 1855.
3) Vagel Grip, 1859, S. 140 ff.

ziger Jahre begründet sein muss. Am Schlusse dieser ungedruckten Rede heisst es:

„Der ihr (der mecklenburgischen Mundart) erb- und eigentümlich angehörende Hausschatz an Sprichwörtern und Kernsprüchen ist unerschöpflich, und sie erinnern in ihrer kaustischen Schlagfertigkeit, ihrer plastischen Rundung, ihrer gründlichen Welt- und Herzenskunde nicht selten an die mit Recht gepriesene Spruchweisheit der Hindus.“ Im Anschluss hieran steht im Manuskript der durchstrichene Satz: „Um aber Ihre Geduld nicht allzuscharf auf die Probe zu stellen, gestatte ich mir hier abzubrechen und möchte Ihnen nur noch zum Schluss einen kurzen Versuch vorlegen, worin einige jener Sprüche, wie ich glaube, rein plattdeutsch gedacht und in echt volkstümlicher Weise zur Anwendung kommen.“

Die Entstehungszeit der Sammlung ist also erwiesen und in Verbindung damit lässt sich nun auch feststellen, dass Brinckman den erst 1886, sechzehn Jahre nach seinem Tode veröffentlichten Generalrheder schon etwa 30 Jahre vorher geschrieben hat! Hiermit steht in Einklang, dass das Manuskript des Generalrheders von Brinckmans eigener Hand stammt, während die nach 1860 entstandenen Erzählungen in ihrer druckfertigen Fassung meist von der Gattin des Dichters niedergeschrieben wurden; so namentlich auch der Roman „Von Anno Toback“, der im Brinckman-Nachlass zur Veröffentlichung kommt, und der sich als eine Erweiterung des Generalrheders darstellt.

Die vollständige Mitteilung der Sprichwörter-Sammlung ist aus sachlichen und persönlichen Gründen geboten. Es finden sich Sprüche darin, die selbst in dem grossen deutschen Sprichwörter-Lexikon von Wander fehlen. Für zahlreiche andere wird die dort nicht erwähnte plattdeutsche Form festgestellt und das Vorkommen in Mecklenburg erwiesen. Die Veröffentlichung empfiehlt sich aber auch wegen der Person des Dichters, der jene Sprichwörter gesammelt und sie in seinen Schriften mannigfach benutzt hat.

An die Sammlung aus dem Heft des Generalrheders füge ich Ausdrücke und Redensarten an, die Brinckman im Schulnotizbuch vom Sommer 1854 mit Bleistift notiert hat.

Und in diesem Zusammenhange mögen einige unbekannte Bruchstücke des Dichters folgen. Wie die Skizze und das unvollendete Werk eines Malers grade in die Technik seines Schaffens Einblick gewähren, wird man auch in den Erzählungsfragmenten noch mit grösserer Schärfe die Arbeitsweise des Dichters erkennen. Die beiden ersten Bruchstücke, zwei ländliche Idyllen, fanden sich als schwer leserliche Bleistiftskizzen in dem mehrfach erwähnten Notizbuch. Die beiden andern stehen auf Einzelblättern. Ich verdanke die kleinen Entwürfe den Söhnen des Dichters, Herrn Konsul Max Brinckman-Harburg und den Herren Franz und August Brinckman in Hamburg.

An der Orthographie ist keine Änderung vorgenommen.

I. Mecklenburgischer Volksspiegel aus plattdeutschen Sprichwörtern und Kernsprüchen.

Gesammelt und herausgegeben von John Brinckman.

1. Kloppt man an, so wad juch updahn, sär de Dehw, schlöhg een Fack in un stöhl sick 'n Hahmel.
2. Wenn de Prache keen Glück hebben schall, velüst he dat Brot uht de Kiep.
3. Wat ick nich weet, mahkt mi nich heet.
4. 'N bäten schehw is liekers lehw.
5. Äwer Krüz höllt dubbelt, harr de Jung segt, harr sick Zucke up'n Honnig streugt.
6. Rennlichkeit möht sien, sär de Dagläunesch, un fegt den Disch mit 'n Bessen.
7. Mank dei Dehw möht man nich von Galgen un Rad spräken.
8. Ümkiehrt is ook führt un ümführt is dubbelt führt.
9. Wenn de Kugel ierst uht den Lohp rut is, hührt sei den Düwel to.
10. Klook Lühr fast ehr Dohk an fief Zippels.
11. Een Hew ick is bäte as tein Harr' ick.
12. Wat de Pap nich will, nimmt de Köste.
13. Wer anne Lühr achte'n Aben söcht, hett sülst all mal achte säten.
14. Wenn man de Pogg perrt, denn quarrts.
15. De Koh vegett ümme, dat se Kalw wäst is.
16. In't Berr en warmes Jumfernbeen is bäte as tein heete Steen.
17. Wer an dat Lütt nich nohg hett, hett an Nicks nich nohg.
18. Unglück hett jümme 'ne scharp Tung.
19. Dahgs Oss un Nachts Bull, sär Köste Pickhamel, as de Preiste werre friegen wull.
20. Suhrkohl un Speck is goht för'n Smidt, man nich för'n Sniere.
21. Tellt Schaap frett ook de Wulf.
22. Nu will wi mahl seihn, sär de Blinn, wua de Lahm danzt.
23. Wat keen Küken warrn schall, kümmt in de Pann.
24. Jug Dag is ook man Nacht, sär de Blinn to den Dohwen un den Stamelbuck.
25. Wer kegeln will, möht ook upsetten.
26. Wat ne Nettel warrn will, brennt bi Tieden.
27. Doa hühren stark Behn tau, goht Glück tau drägen.
28. Ick kann an mien Nahwe sien Bären sehn, wenn mien riep sünd.
29. Liehr du mi Kuhlboarss kennen, min Vahre is Fische wäst.
30. Vespräken is adlich, hollen buhrsch.
31. 'N Ei is 'n Ei, sär de Pap un langt nah dat Gohsei.
32. Hoffoahrt möht Pien lieden.
33. Klook Häuhne legt ook mennigmal in't Nettel.

34. Wat 'n Haken warrn will, dat böhgt sick von sülst.
35. Wer de Katt in'n Sack köfft, veköfft ook de Koh för'n Kalw.
36. Wer 't nich in'n Kopp hett, möht 't in dei Behn hebben.
37. De Fuhl dregt sick doht un de Flietig löpt sick doht.
38. Fett swemmt baben.
39. In'n lerrigen Bädelsack steckt oft miehr Glück in, as söss Pier von 'n Eddelhoff trecken.
40. Wenn dei Schötteln lerrig sünd, hett de Mund Fierabend.
41. Mennigmal bitt de Tung scharpe as dei Tähn.
42. Wenn't Supp rägent, sünd dei meisten Schöttels ümstülpt.
43. Dat is all man uht Lehw, sär de Schult, harr sien Fru mit de Rung' äwe'n Brägen slahn.
44. Jere Dehw hett sienen Griff, sär Köste Rohd, dunn lähwt he noch.
45. Alltau grahr, is ook man Schahr.
46. Wer jümme up sien Kopp bisteiht, de kümmt ook woll tauletzt up'n Kopp tau stahn.
47. Wer kümmt in Dokters Hännen,
de kümmt ook bald tau Ennen.
48. Wua de Tuhn am siedsten[1]) is, is am lichsten äwestiegen.
49. Wer weet, wuahen he gahn sall un wua he gahn möht, is all halw doa.
50. Dat Backen geiht gaut, äwest dat Anrühren.
51. Wen de Kau tauhührt, de fast se ook an 'n Swanz.
52. Hüht wad't 'n heeten Dag — sär de Hex — as se vebrennt warrn schüll.
53. He biert man sau, äwest he farkt[2]) nich.
54. Wua Holt haut wad, fallen Spöhn.
55. Reden is keen Gold un von 'n Snack lett sick Nicks hahlen.
56. Murjahn was 'n olt Hund un müsst sick doch geben.
57. Wua uns dat gahn möht, sär de Rossappel tum Gravensteine, dunn legen's beir in de Pütt.
58. Wua geiht dat uns arm Rostocke Kinne hia an Buhrd, sär de Kajütenwächte to den Pudel un roahrt, ick krieg Slähg un du möhst Knaken freten.
59. Wat achte 'n Tuhn jung wad, wad up de Landstraat olt un an'n Galgen kolt.
60. Is keen Pott sau scheef, hett doch sien Stülp.
61. Pack sleit sick, Pack vedregt sick.
62. Den Een sien Uhl is den Annen sien Nachtigal.
63. Weck Lühr ehr Kuhrn is anne Lühr ehr Kaff.
64. Wenn de Kauh doht is, wad de Stall buhgt.
65. Wat kümmt, dat gelt, all dat Anne dühst nich.
66. Von 'n Ossen kann man nich miehr as Rindfleesch velangen.
67. Is keen ring Punt wat de Katt mahkt.

---

[1]) niedrigsten. [2]) Ferkel kriegen.

68. Wer sien N . . . s uhtlehnt, möht dörch dei Rippen sch . . . . .
69. 'N bäten driest is nich uhtveschamt.
70. Je dulle se schriegt, je iehre se friegt.
71. Wat 'n gauren Haken werrn will, böhgt sick von sülst.
72. Dat kümmt von de lang Predigt, sär de Preeste, harr sick dei Bücksen vull dahn.
73. Hew di man nich sau — sär de Hahn tau de Marrick — dien Vahre hett dat ook all sau gahn.
74. Sonn Muhl sonn Snack, sonn N—s sonn K—ck.
75. Gröhn Christnacht, witt Ostern.
76. Wenn man den Düwel an de Wand mahlt, steiht he all in de Huhsdöhr. — Oder:
77. Wenn man von 'n Wulf spreckt, is he nich wiet aw.
78. Man nich sau ängstlich, sär de Ahreboahr tau de Pogg, dat is gliek äwe. — Oder:
79. Dat is man 'n Aewegang, harr de Kähksch tau den Aal seggt, harr em awtreckt.
80. Slachte, Garwe, Schinne
Sünd Swestebrohre Kinne.
81. Klauk Oogen sehn vähl, wat ne klauk Tung nich nahseggt.
82. Wat 'n rechten Sniere is, wegt vull säben Punt, un wenn he dat nich wägen deiht, denn is he nich gesund.
83. Jidwe Amt hett sien Last, sär de Voss, güng nah'n Häunestall.
84. April kolt un natt mahkt hühpend Föhre[1]) un hühpend Vatt.
85. Een Dühwel is ümme äwe'n annern, sär de awsett Köste tau den Preeste, as de Suprintndent kehm.
86. Na, denn helpt dat nich! sär de Dühwel tau Toppstäten.
87. Je luhsige, je muhsige.
88. Wenn de Pott äwe den Kätel lacht, wat schall denn de Kell dohn.
89. Ne will Diern is sau swär tau häuden as 'n Sack vull Fläuh.
90. Vesöhk mahkt klauk Lühr, man keen riek Lühr.
91. Wer doa lang hen geiht, de mahkt dat lang.
92. Holl di Kopp un Pöten warm,
Slah ook nich tau vull dei Darm,
Holl de Achtedöhr di apen,
Wat Leegs schall di denn bedrahpen?
93. Pack sleit sick, Pack vedregt sick. (Vgl. 61.)
94. Wenn de Hunge den Döst friegt, sprekt de Düwel den Segen.
95. Wenn dei Wiewe dull roarn, denn hewt sei nicks Gaurs in'n Sinn.
96. Mit dat Allemeist is dei Meisten dehnt.
97. Dei ollen Bück hewt dei stiewsten Hühm.
98. Unwennt Arbeit bringt Kwesen.
99. Jerst Ohm, denn Ohm's Kind.

[1]) gehäuftes Fuder.

100. Wenn 't ook alle-Joahr man een is, tauletzt helpt sick't doch.
101. Mann's Hand hürt baben.
102. Vähl Swien mahkt den Drank dünn.
103. Ick hew 'n gohren Woahrsegge, sär de Käksch to den Slachter, dunn halt se den Däsen[1]).
104. Wat Een hett, dat weet man woll, man nich wat Een krigt.
105. Keen Antwurt is ook een.
106. Märzsnee deiht de Saat weh.
107. Frugensrat un Röwsaat gerött man alle säben Jahr.
108. Fuhl Lür kamt up 'n gülden Stohl.
109. Frugensarbeit is behenn, äwe ahn Enn.
110. Wenn de Frugens waschen un backen,
Hebbens den Deubel in'n Nacken.
111. All wat nich is, kann man ook Nicks von seggen.
112. Wat nich soet't, mag jo woll sürn.
113. Wat nich is dat is nich, kann äwest noch warrn.
114. Kloksnacken geiht lang got, äwest 't Anhürn.
115. Wen nich kümmt to rechte Tiet,
De geiht ok de Mahltiet quit.
116. Spèl in't Für, piss inne Bür. (Büre = Bettbezug.)
117. Kinnemaat un Kalwemaat möt oll Lür wéten.
118. De Fru un de Aw[2]) hürt in de Stuw.
119. Wen dei letzten Druppen ut de Kann hebben will, föllt de Deckel up de Näs'.
120. Lütt Lür grot Uhren.
121. Irst 'ne Näs' un denn 'ne Brill, irst 'ne Parr un denn 'ne Quarr[3]).
122. De lütten Teckels zachern[4]) am dullsten.
123. Hungrig Mag un döstig Tung'n
Hewt beir all snurrig Lere sung'n.
124. Baben dicken Buk, ünnen Fiek[5]) un Muk[6]).
125. De Mölle vehunget ümme am letzten.
126. Mölle, Mure — Mehldew, Dagdew.
127. Got makt Mot un Mot makt Aewemot un Aewemot deiht nie nich got.
128. Wenn de Düwel de Trumpet hett, kann he't Müntstück ok kriegen.
129. Wenn 'k nu man ierst leg, harr de Jung segt, harr in't Berr sèten.
130. Wat got is, römt sick von sülst.
131. Dat Hemd is nege as de Rock.
132. Wenn Schit Geld un de N—s 'n Büdel wier, harr de Dagläune 't Meist.
133. Natt Rogg möt kiehrt warrn — sär Paste Kräwt — harr de Garw uppen Kopp stellt.

---

[1]) Wage (Dezimer). [2]) Ofen. [3]) Wiege. [4]) schimpfen [5]) Beulenkrankheit der Tiere. [6]) Mauke.

134. Mureswét kost jere Drup 'n Dale.
135. Wu se singt, doa is got sin, sär de Düwel, spunnt sin Grotmore in'n Immenrump[1]).
136. So mennig Pal, so mennig Aal.
137. Sleist du min Jurn, sla ick din Jurn.
138. Lewe eng un woll as wit un weh.
139. Dat wat nich so heet uteten, as dat upfüllt is.
140. 'N goden Nawe is bete as witlüftig Vetterschaft.
141. Doa is ken Hund negen Joar dull, he löppt enmal an.
142. He is so ful, dat em dat led deit, wat he gan lirt hett.
143. De Woch fängt schön an, sär de Dew Mandag, dunn süll he hängt warrn.
144. Wu de Wulf liggt, doa bitt he nich.
145. Dat Best is wat en mit de Tän doavon awtreckt.
146. De Bur de nich moet, de roegt nich Hänn noch Foet.
147. Oll Fru un oll Koh sünd noch wirt wurto, oll Mann oll Pird de sünd nicks mir wirt.
148. Twe hart Sten malen slicht.
149. Oll Schulln moet'n nich betalen un ni Schulln moet'n olt warrn laten.
150. Wenn en deit wat he kann, denn kann he nich mir don as he deit[2]).
151. Wu Holt haugt wad, falln Spoen.
152. Geduld sürt Holtappels ut.
153. 'N Spill Koarten is 'n Düwel sin Gesangbok.
154. Herrnog[3]) makt 't Ve fett.
155. Nich Jere bedt de to Kirch geit.
156. Ni Bessen fegen got, ore:
Ni Regiment scharp Putzmetz.
157. Eddelmann Bur de is irst stur.
158. Krumm Holt giwt ok grar Für.
159. Scharprichte is 'n scharpen Balbire.
160. Flitig Growes[4]) sünd ümme blank.
161. Wen sin egen Scholmeiste is, hett 'n Narr tom Schöle[5]).
162. Wat di nich jäkt, schast du ok nich kratzen.
163. Ken Supp so dür as de 'n umsüs ett.
164. De Fru kann in er Schört mir ut 't Hus rut dragen as de Mann in ne Austwag rinnfürt.
165. Oll Zegen lickt ok girn Solt.
166. Ful Lür geit 't von Hand as de Klatt ut 'n Klatthamel.
167. Närig Husfru — vull Spoarbüss.
168. Ni Docte ni Kirchhof.

---

[1]) Bienenkorb. [2]) Vgl. Reuters Motto zu Läuschen II und die Überschrift zum 16. Läuschen. [3]) Herrenauge. [4]) Spaten. [5]) Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexikon Bd. IV S. 383 kennt diesen Gedanken nur in einem russischen Sprichwort: „Die nur bei sich in die Schule gehen, gehen in die Narrenschule."

169. Brukst 'n Dew, nimm em von Galgen.
Hest em brukt, häng em werre an.
170. Harr ick un hew ick hat
Sandacke lerrig Fat.
171. Abens wad de Ful flitig.
172. God Awkat, slicht Nawe.
173. Für un Wate, gor Denstlür[1]), slicht Herrn.
174. Na un na makt de Vagel sin Nest.
175. Wu dulle en den Mess uprürt, wu dulle he stinkt.
176. Drinkt en Gos, drinken's all.
177. En wist sacht uppe Wiem, man nich uppe Häune.
178. Wen an 'n Galgen schall, vesüppt nich.
179. Wenn de Wiwe hacken, racken, backen un snacken, denn hewt's 'n Düwel an Nacken.
180. De best Fidel stickt in'n Geldfick[2]).
181. De best Katt is de Geldkatt.
182. Büst girn gesund: Frett as ne Katt, drink as 'n Hund.
183. Wat di nich brennt, dat blas ok nich.
184. Wen Vägel fangen will, moet nich mit 'n Knüppel mank schlan.
185. Gott velett ken Dütschen, hunget em nich, so döst em doch.
186. Wen nich sén will, den helpt ok kén Brill nich.
187. Wo de Messwag nich hengeit, kümt de Austwag nich her.
188. Doa is kén Narr so klok nich, finnt doch sin Meiste.
189. Slicht Handwerk, sär de Prache[3]), wat sin Mann nich närt.
190. Wu Poggen sünd, doa sünd ok Areboars.
191. Jungs rut, Hunn rut, Kandaten ok rut, sär Doerslag, dunn lewt he noch.
192. Wad de Nawel noch so got awbunn un wad doch an'n Dot anbunn.
193. Wen de Ogen nich updeit, moet 'n Büdel updon.
194. Ken Wittfru nimmt 'n olt Mann an Geld.
195. Ken Hund frett ne Bratwust, de he nich stalen hett.
196. Boar un Oss fangen ken Voss.
197. Legenlèges[4]) brukt vel Muslöck.
198. 'N good Jäge lett sick nich upp'n Lop kieken.
199. Ut'n Swinswanz lett sick ken sidn Halsdok maken.
200. Brenn min Kart[5]), putz min Dacht.
201. Doctes sünd den lewen Gott sin Oltflickes.
202. Geist du mit Hunn to Berr, steist du mit Fleu werre up.
203. Gott makt gesund un de Docte krigt't Geld.
204. Tovel is bitter un wenn't lurre Honnig wir.
205. Arbeit is ne sur Wöttel[6]), äwest soet Awt.
206. Mit egen Pitsch un fram Pird is got führen.
207. Wen Glück hett, bi den kalwt 'n Oss.

---

[1]) gute Dienstleute. [2]) Geldtasche. [3]) Bettler. [4]) Lügner. [5]) Kerze. [6]) Wurzel.

208. Hängt 't Swin an de Post un de Giezhals an 'n Strick, den kümt man an de Flomen.
209. Narrn wassen unbegaten.
210. Bös Hunn moet 'n Knüppel hebben.
211. Sülst, dan ball dan.
212. Hungeliden is 'n seke Inkam.
213. Wu Geld is, doa is de Düwel, wu kens is, doa is he twemal.
214. Wu gröte de Oss wu gröte dat Glück.
215. Ken Narr is so dumm, he finnt en, de em för klok höllt.
216. Swart Käu gewt ok witt Melk.
217. Trekst di 'ne Katt grot, kratzt's di de Ogen ut.
218. Dat's 'n slicht Snurre, de ne apen Doer vörbi geit.
219. Wen 'n Düwel los sin will, bliw uppn Krüzweg stan.
220. Segt hül Gott, seggt de Düwel hott.
221. Wen ken Krüz hett, de köfft sick en.
222. En Fulstrick[1]) kost mir as 'n Dutz flitig Lür.
223. Irst ne Näs un denn ne Brill,
irst ne Parr un denn ne Quarr. (Vgl. 121.)
224. Alle Anfang is swar, sär de Dew, stöl sick 'n Amboss.
225. Is ken Kinnespill, wenn 'n olt Wif danzt.
226. In de Mäl is 't Best, dat de Sack nich nahseggt.
227. Wen lawt[2]) sin will, moet dot bliben.
228. Wen schimft sin will, de moet frigen.
229. Wu de Sten liggt, doa mosst he[3]).
230. Man drist un gottsfürchtig, sär de Dew, stoel 'n sülven Altarlüchte.
231. Wisst vesteken, wickelt in 'n bescheten Plünn.[4])
232. Wen da kümmt in Doctes Hänn,
de kümt ok sacht to Enn.
233. Wen sick tom Schap makt, frett de Wulf.
234. Anne Lür Käu hewt ümme 'n grot Uere[5]).
235. Kirchgan sümt nich, Wagensmärn hinnet nich.
236. Lew is as Däu, föllt up Rosen un Mess.
237. Trettst du min Hon, wast du min Han.
238. An oll Hüser un oll Wiwer is ümme wat to flicken.
239. Doarna de Mann is, wad em de Wust brart.
240. Dat Geld lett sick nich anrüken, wu't mit vedent is.
241. Wenn de Ful slöppt, is he am flitigsten.
242. De Ful dreggt, de Flitig löppt sick dot.
243. Wat grot warrn schall, moet lütt anfangen.
244. 'N lütt Kind is bete as 'n Kalw, löppt irst Joar nich in 't Kurn.
245. Bi 'ne lerrig Krüv un Roep[6]) bit sick de Pir.
246. Lütt Kinne danzen de Mutte uppe Schört, grot Kinne up't Hart.

---

[1]) Faulstrick, fauler Mensch. [2]) gelobt. [3]) setzt er Moos an. Wander a. a. O. IV S. 817: Wo de Stein lît, da begraset he seck. [4]) Flicken. [5]) Euter. [6]) Krippe und Raufe.

247. Bestellt wen de Hewamm, bestellt he ok glik de Dodengräwe.
248. Wu ne Weg steit, doa steit ok 'n Sarg.
249. Wat de Olln to Hus uppn Rack bringt, bringt de Kinn uppe Strat.
250. Wenn twe Wiwe tohop kamt, denn warrn's ken Poar.
251. Wèn kann all weten, wuvèl Talg 'n sölten Hamel hett.
252. Dat Schlicht dreggt én schlicht
un dat Gor[1]) mag én nich draegen.
253. Wen voer de Höll waut, moet den Düwel tum Frünn hollen.
254. Mitte Tit wad 't best Speck ranzig.
255. En Jere is Déw in sin égen Noarung.
256. Mennigén kennt all Lür er holl Taen, man nich sin egen Noars.
257. Prestekinne un Moellerinne de moet ken Minsch nèmen.
258. Bichtpennink un Lichtpennink kam nich uppn drürren Arben.
259. De Bur, de sin Mess veköfft, moet sin Hawer von de Gos borgen.
260. Woahrheit finnt man 'ne slicht Harbarg.
261. En Drupp helpt de annen up.
262. He is so klok, he künn de Marrik unne de Wros' bläken hür'n[2]).
263. As dat föllt, so bullert dat.
264. Unglück blösst ümme ne scharp Trumpet.

Nachträge:

a. De Arbeit geiht er ünne von de Hand as Pick.
b. Hand von 'n Sack! Dat hürt Hamer!
c. De Concurs frett de Mass up as de Saeg ehr Farken, harr de Awkaht seggt un doabi sehg he uht, as ob he sülm en von de gatlichsten un scharpsten Kuhsen von de oll Saeg wier.
d. Ick will em so tamm mahken, dat he uht de Hand fräten liehrt.
e. Dat's gliek vähl, ob de Kahl to dat Für ore dat Für to de Kahlen kümt, upgahn deiht dat doch.

II. Aus Brinckman's Notizbuch von 1854.

He frett sick de Quuck an 'n Hals.
Stäkling mit 'n Strohhalm angeln.
Mit Himp un Hamp.[3])
Mit Hühn un Pardühn.[3])
knasch — brähsig — pil pall prall.
Dat heet den Swanz achte dei Uhren awsniden.
Heel macklig — Topgast — Klühsgaten.
Dat dühst nich.

---

[1]) das Gute. [2]) den Regenwurm unterm Rasen bellen hören. [3]) Die Zeilen 3 und 4 sind auch in der Handschrift durch Punkt von einander getrennt und stehen in zwei Zeilen. Über die vielfach erörterten Ausdrücke selbst vgl. Ndd. Korrespondenzblatt 21, S. 52.

Dat geiht all vör Mancheste weg.
Uhlenspegel. Musche Blix.
Rammdühsig — appeldwatsch — steenpöttig.
He lett sick nich hissen un nich locken.
Ei is 'n Ei, sär de Pahp un langt nah dat Gohsei. (Vgl. I, 31.)
Wat kümmt dat gelt, all dat Anne is belämmert.
Hinne föllt de Oss aw.
Vespreken is adlich, hollen buhrsch. (Vgl. I, 30.)
Doa wasst keen Gras äwe.
Bambuhse — Barribal.
Kann sien, kann nich sien, kann doch sien, de Mäglichkeit is doa.
Sienen Jesum nich kennen.
Blockwagen.
Wenn Lazarus dat Molt un Simson Wate drögt, velaht juch denn doarup, denn wat dat Bia mal ächt.
bandig — pukig.
Nüstebleek — Peilen.
Nimm di nicks vör, sleit di nicks fehl, sär de oll Fru, as se 'n Pankooken wenden wull un em up dei Kahlen smeet.
Hähg un Plähg.
dwallig — Speigaten.
Wer 'n Hans slan will, findt woll 'n Knüppel.
Aewe jere Windei kakeln.
schrag un knapp.
Grappen in 'n Kopp.
Vefumfeien — vesusengen.
Kloppt man an, sau wat juch updahn, sär de Dehw, slöhg 'n Fack in un stöhl sick 'n Hamel. (Vgl. I, 1.)
In Nettel leggen.
Upkieken as 'n Hohn nah 'n Wiehmen.
Wenn de Koh doht is, wad de Stall bätert. (Vgl. I, 64.)
Last tum Telgen.
Hand un Pittschaft darup geben.
Rocktalgen un Trossen.
Mit Rust befallen as 'n Weithalm.
Lustig as 'n Sparrling in de Weithock.
Mager as 'n Faselswin.
Quadux.
Blöhr Hunn' warrn nich fett.
Langbeenig as 'n Aareboahr.
tüllen.
Schnackig as 'n oll Waschwief bi de Balg.
Achte dat Nett fischen.
As Poggen in 'n Pohl.
Krank as 'n Hohn, dat den Pipps hett.
kunterbunt.
Bollies un Grotties un Slampies.

Holland is in Not.
Gieper — veschwupsen — Slafitten.
undähg — schäwsch.
oller Knast.
Von 'n Ossen kann man blohss Rindfleesch verlangen.
Jung Lühr möht lustig sien, sär de Dagläunesch, as dat Kind ehr uht de Kiep föll un den Barg dahltründelt.
He hürt Gras wassen un Fläuh hohsten.
He rückt nah vemischte Nachrichten.
swart as ne Oahr de de Brand hett. (Kramelatin).
Een Hahmel mit fief Behn.
Kehn Hohn kratzt ümsünst.
Aewe de Knäwel haugen.
Kräpelkram — undähg.
Stief as 'n vefrorn Maikäwe.
Aewe Krühz hölt dubbelt, harr de Jung seggt, harr sick Zucke up'n Honnig streugt. (I, 5.)
Fett swemmt baben.
Wat ick nich weet, mahkt mi nich heet, sär de Kähksch, drögt[1]) de Melkfatt mit smutzig Kinnedohk.
Bäten scheef is liekes lehw — as oll pucklich Juhr (Rosskamm) tau dat vemüket Fahlen sär, dat sick dat Krütz awschaben harr.
Gah nah Ceylon un warr Pavian, doa mahkst din Glück.
'N Kierl de tau ne Messfork tau schlicht is.
Je, wat ick seggen wull, wull ick seggen.
He seiht uht, as wenn Smolt sien Vahre un Botte sien Mohre is.
Wenn de Häben instörrt, sünd alle Swählken doht.

III. Bruchstücke von Erzählungen John Brinckman's.

A. Fidel-Kern.

Hoch an 'n Häben ünne de Wolk, de so witt un kruhs utsehg as 'n Lappen Lamwull, de goht rein waschen is, sung de Lewark baben in de Lucht un tirilirt ehr Stückschen so hell un söt, as je de Lewark sungen hett. De Snepp murkt in dat Bohkholt, denn dat was um Palmarum, un de Sünn schient grell[2]) un iewrig in de apen Schnehs[3]) von den Dannenkamp rinne nah dat bäten Snee, dat sick achte de Grabenbuhrt vekröhp as 'n Schandoar nah'n Landstrieker. De Hahn an den stuhwen Turn[4]) von de Groten Hagensch Kirch wiest nah de Westsied hen, un de annern Hahns in dat Dörp up'n Eddelhof un den Preistehof un vör de Daglänes ehr Döhren kreigten so luht von Tuhn un Rick[5]), un een noch duller as de anner, grar

[1]) trocknet. [2]) hell. [3]) Schneise, Durchhau im Walde. [4]) am stumpfen Turm. [5]) Zaun und Geländer.

as Lür, dei dat ümme un ümme ehr Nawes vetellen möhten, wat sei doch eenmal vähl to dohn hebben, nich Rauh un nich Rast von vör Dau un Dahg bet in de sinkende Nacht, un wua dat eenmal warrn schall, wenn dat so bibliwt. Dei Lünkens un Gählgöschens[1]) hüppt von Bohm to Bohm un Telgen to Telgen dörch de groht Kastanien vör den Eddelhof, dei all Knuppen[2]) harrn sau groht as Wallnäht, un piept so grell un harrn sick sau vähl tau vetellen as Schoolkinnes, de von de Köster uht de School kamen. Up dat Ruhrdack von de Veehschuhr[3]) seeten dei Duben in dei warm Morgensünn un reckten dei Flägels un streckten dei lütten rohren Behn so fuhl as Katenfrugens an Sünndagmorrn, äwest dei Düffets[4]) fegten an sei rümm un gurrten un kurrten un pickten mit de Snabels nah sei, as wenn ehr dat Füer up dei Nagels brenn in Kähk un Stall. Up den Pohl[5]) bi den Schapstall flöten[6]) dei Ahnten un packten un packten[7]) un stöken den Kopp deep in dat Wahte un smeten dei Start äwe Enn, as wenn sei koppheeste scheeten wulln, un achte up den Pierstall un de Strohmiet kakelt en Hahn un kullerten dree Kuhnhahns un iewerten sick aw, bet ehr de Kopp sau bruhn würr as Backbeern äwe'n ollen türksch Gant[8]), de da druhss[9]) up een Beihn stünn, goar nich up sei hühren dehr un mit een Oog nah dei Kreigen pliert, dei schohwenwies äwe den Eddelhof hentohgen un karkten[10]). Dei Käuh bölkten in 'n Veehstall un rehten an dei Klaben[11]) un Käden ungeduldig un niepen[12]) nah den dreesch frischen Klehveslag buten as Jungs nah 'n Klingklahs[13]). De Schehpe harr de Schaap uht 'n Stall drähben un schürr ehr frisch Bohnenfohre in dei Röhpen, un dei ollen Schaap bahben un dei Ölämmes[14]) huppten un sprüngen so schnahksch[15]) för dwass, as ob sei pohlsch danzen wulln. Achte dat Backhuhs un de Reetbahn leht de Kutsche 'n Rappen an de Lonsch[16]) lohpen. Dat was een heel schmucken Hingst, stark von Knaken un mit vähl Temprament un Bloot un brenscht[17]) so krähnsch[18]) un slöhg mennig mal achte uht, dat dat Gnittsand up dat Steendack flöhg. Äwest wenn he trotten dehr, denn was he en woahres Bild von Pierd, un de oll Rittmeiste, den de Eddelhof tauhührt un de swart Hingst ook, freut sick äwe den schönen Rappen, strehk sick vegnögt den griesen Snauzboart un sär to den Kutsche:

„Wann ward er doch dreijährig, Buller?“

„Fastnacht, Herr Rittmeister, grade Fastnacht. Morgen werden's sieben Wochen.“

„Ja ja! Schon recht. Der wird seine sieben Zoll, wenn er volljährig is, meinst Du nich auch, Buller?“

„O, he wad sacht noch 'n bäten gröhter.

---

1) Sperlinge und Goldammern. 2) Knospen. 3) Viehschuppen. 4) Täuberiche. 5) Pfuhl. 6) schwammen. 7) schrieen (die Enten). 8) Gänserich. 9) verschlafen. 10) schrieen (die Krähen). 11) Joch. 12) begehrten. 13) Ruklas. 14) Mutterlämmer. 15) possierlich. 16) Longe, lange Leine. 17) wiehert. 18) mutig, übermütig.

B. De rohr Möhl.

Wua Zehn[1]) doa achte hoch up 'n Barg ligt, sär Mölle Zickel, dat weit jie all. Na, nahst föhrt jie dörch Sehknitz un denn kahmt jie bi Kleisten vörbie, linksch in en grautes Holt an twei Mil lang nicks as Dann un werre Dann un tau Sommetiet sonn Sand, dat dei Rahd mahlt un quiekt as up 'n Snee, wenn dat sau kolt is, dat dat Pickelsteen früst un de Swamm in de Piep veklahmt. Gaht jie doa längsch den Goldbarger See dörch dei Wooste Hair, denn kahmt jie tauletzt an een graut Wahte, wat sei Zerahn nennt un kort achte de Zerahn ligt een Hof, dei duntaumal een Eddelmann tauhürt un ook noch tauhürn mag, wenn he nich all dot is ore em veköfft ore vedahn hett. Wua he heeten deiht, dat weet ick nich mihr, as dat upstehrs all bald föftig Joahr her is, dat deiht äwest nicks tau Sahk. Den Junke sien Hoff lagg ook dicht an een graut Wahte, von wua ne dehpe Bähk na de Zerahn güng un 'n vittel Wegs von 'n Hoff ne Möhl drehw, un de heeten sei de rohr Möhl, wiel de Stennes[2]) all rot anstrikt wieren. De rohr Möhl hürt ook an den Junke sien Hof, un de harr Michel Brant as Mölle in Tietpacht. De oll Brant Michel sien Vahre harr se vör em hatt woll an viertig Joahr, bet he mal, as he sien Strohdack utflickt, mit een graut Bunt Schöw von de Lerre dahl schöht un doabi mit den Kopp sau dull gegen een Steen schlöhg, de ünne lagg, dat sei em för doht in't Hus drögen. De Chigorius würr hahlt un leht em väl Bloot. Tauletzt kehm he werre tau sick; äwest de Sprahk was weg, un de krehg he ook nie nich werre, sau dat he blohss dahlen[3]) künn as een lüttes Kind un Nümms recht wüsst, wat he wull. Aewehaupt was dat von Stund aw nich miehr recht richtig mit em, sau dat he de Möhl ga nich mihr vörstahn künn. He grient sick jümme, wenn een mit em spröhk un künn wiere nicks as sick ne Piep stoppen, Goarn wickeln un Tüffken schellen, dat was 't all.

Nu müsst doa woll'n Insehn dahn warrn, un dat würr doa ook. De Junke, as he sick den ollen Brant mal besöhg, wüsst gliek Bescheed un leht Michel Brant, de grar as Möllegesell in dei Frömd gahn was, nahschrieben.

Dat Ihrst, wat Michel Brand dehr, as he an't Huhs kehm — —

C.

De lew Gott hett narsch Kostgänges in disse Welt, sär oll Burgwedel von Hanstörp, dunn lew he noch. Snurrig Burssen sünd doa mank, dat moet woahr wesen. Un wen den Kante Hahn ut Rostock un den Gastgewe Burren in Warnemünn kennen dohn deit, de wet ok, wat se dat fustdick achte de Uren hebben, un wat en soeken kann twe lang un twe bret un Land in un Land ut un Barg up un

[1]) Zehna, eine halbe Meile von Güstrow. [2]) Ständer. [3]) lallen.

Barg dal in oll Land Mekelbörg un finnt ken twe sonn appeldwatsche Deubels, as de twe beir west sünd, noch hüt un dissen Dag sünd, un wenn de lew Gott se noch en lütten Stot leben laten will, bliwen bet se de Pust utgeit un se er Ventil toknippen. Burren hew ick all kannt von Anno Toback. Grow as Bohnenstroh, druss as 'n Kutschpir un swinplitsch[1]) as ne Pogg in Mandschin was he von lütt up, un doa wier wat an em un in em un üm em un wo he güng un stünn un wen he lacht un roart un sproek ore sweg, dat let sick all so kantig an, as wenn he up un up ut lurre Vierkanten tohupsett wir, un as wenn de Todaten to em lurre fotgrot Wörpels un Gnittsten[2]) west wieren. Sin Kopp seg ut, as wier he von 'n Dische lotrecht huwelt[3]) voern, achte, baben un an beir Sire. Wat sin Vare em nalet, dat wier 'n lütt beten mihr as nicks, un wat sien More herschoet, 'n lütt beten mihr as recht nicks, un doa na Magister Simaxen, dei uns Jungs de Mathesim bibröcht, Minus un (!) Minus en bandiges Plus giwt, so köfft Burr sick doamit voer nu hento dörtig Joar sin Gasthus un grar äwe 'n Goarn un hantiert doa in voer Däu un Dag bet wit achte nachtslapen Tit un but sin Hus twestöckig mit 'n Frontspiss un 'n groten Flägel achte an, mit 'n groten Saal in, un ick wet nich, wovel Stuwen un Kamer fast un vierkantig doa stünn as he sülm — — — —

D.

Wen wet, wu Nurwegen liggt?

Na, Nurwegen liggt achte de Belt un den Schagen un dat Kattegat. Doa is Drontheim in un Bargen, Krischanssand un Tromsoe. Doa wad Roggen henbröcht un Gasten, un doa wad Stockfisch herhalt un Hiring, Tran un Gammelost[4]), un de Kirls sünd doa all Flassköpp, Blagogen un Rotsnuten, un dat letzt kümmt von den velen Toddy, un dat Frugensminsch is doa ok Flasskopp, Blagog, äwest wisssnutig, un dat kümmt —

Na nu holl man up. Dat Nurwegen men ick jo nich. Ick men dat anne Nurwegen, dat doa unne an de Grow[5]) in Rostock liggt dicht bi dat Lazaretdur, as nämlich de Grow noch was un as sonn Hambörge Flet dörch Rostock stinken der. Den Schippekrog, dat schön oll Norwegen von vör Anno Toback, lang voer Pralown un Hartmann ehr Tit, men ik, as Kehmzowensch doa noch wirtschaften der. Dat was sonn ächten sekern Nothaben foer sonn ächten olln Kaptein, voerut to Wintetit, wenn de Geljassen un Mufferdeys, Hukeschone un Briggs all voer'n Pahl an'n dubbelt Tross uppe Warnow sorrt[6]) — — — — — —

* * *

---

[1]) pfiffig, listig, entstanden aus swinde (mnd. 'listig') und politisch. [2]) Würfel und Kiessteine. [3]) vom Tischler zurechtgehobelt [4]) alter Käse. [5]) Grube. [6]) mit Tauen festgebunden.

Diesem Fragment seien noch ein paar Bemerkungen angefügt: Die alte Rostocker Schifferkneipe „Norwegen“ wird auch in „Kasper-Ohm“ erwähnt, in dem Kapitel vom „feinen Taktus“. Keppen Pött verkehrte dort selber in höchsteigener Person; denn Köster Knaak berichtet dem Vater von Andrees: „Slag Klock fünf gingen Harr Kaptein nach „Nurwegen“ bei Kehmzowen zu seinem ordinären Parti Klevergassen.“ Kasper-Ohm war also Stammgast in Norwegen und spielte da regelmässig seine Partie Klabrias.

Auch ein anderer Typus John Brinckman's suchte mit Vorliebe jene Schifferkneipe auf: Peter Lurenz, der Held aller möglichen phantastischen Grosstaten und „Duzbruder“ von Nelson. Denn in der Einleitung zu „Peter Lurenz bi Abukir“ bemerkt der Dichter:

„Von Peter Lurenz werden eine Menge ähnlicher Geschichtchen, alle von gleich stupender Form und Fassung, erzählt, wie er sie in der s. Z. vornehmlich von alten Schiffskapitänen frequentierten, an der Grube, einem vormals Rostock durchschneidenden Kanal, gelegenen Kneipe „Norwegen“ vorzutragen pflegte.“

Die Heldentaten von Abukir aber lässt Brinckman seinen Peter Lurenz anderswo erzählen: in der Bierstube des nicht minder originellen Brauers Block.

CHARLOTTENBURG. A. Römer.

Bruchstücke von Bruder Philipps Marienleben aus dem Jahre 1324.

Unter den reichhaltigen Sammlungen des um die niedersächsische Volkskunde sehr verdienten Schriftstellers Hans Müller-Brauel auf Haus Sachsenheim bei Zeven befinden sich auch einige niederdeutsche Handschriften und Drucke, von denen ich bereits die Praelocutio eines Osterspiels und eine Erklärung der zehn Gebote samt dem Apostolicum zum Abdruck gebracht habe.[1] — Die nachstehend veröffentlichten Bruchstücke einer niederdeutschen Version von Bruder Philipps Marienleben bieten uns zusammen nur 55 Verse, die genau den Versen 9495—9538 und 10123—10133 der mittelhochdeutschen Ausgabe dieser Dichtung von Rückert entsprechen.[2]

Obwohl wir von der im Mittelalter so beliebten Dichtung Bruder Philipps drei vollständige niederdeutsche Handschriften besitzen, — von den zahlreichen hochdeutschen ganz abgesehen — so beanspruchen doch die vorliegenden kurzen Fragmente ein ganz besonderes Interesse dadurch, dass sie eine genaue Datierung bieten und etwa hundert Jahre älter sind als die übrigen erhaltenen niederdeutschen Manuscripte.[3]

---

[1]) Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung Bd. XXII (1896) p. 144—149.

[2]) Bruder Philipps des Carthäusers Marienleben. Zum ersten Male herausgegeben von Dr. Heinr. Rückert. XXXIV. Band der Bibliothek der deutschen National-Literatur. Quedlinburg und Leipzig 1853.

[3]) Die Angaben, welche Goedecke in seinem Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung (Zweite Auflage. Bd. I p. 229 f.) über die niederdeutschen Hss von Bruder Philipps Marienleben macht, sind nicht ganz genau. — Wir haben drei vollständige niederdeutsche Hss. von dieser Dichtung: 1) eine Münchener Papierhs. in niederrheinischer Mundart aus dem Jahre 1428. Cod. germ. No. 441. (Vgl. K. Roth, Dichtungen des deutschen Mittelalters. Stadtamhof 1845 p. VI. und Die deutschen Handschriften der K. Hof- und Staatsbibliothek zu München. Theil I. Münschen 1866 p. 72.) 2) Eine Wolfenbüttel-Helmstedter Papierhs. aus dem Jahre 1449. cod. 996, die neun niederdeutsche geistliche Dichtungen enthält; darunter an siebenter Stelle unser Marienleben f. 95—209[1]. 3) Eine Wolfenbüttel-Helmstedter Papierhs. des fünfzehnten Jahrhunderts. cod. 1039. (Vgl. O. von Heinemann, Die Handschriften der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel Abth. I. Die Helmstedter Handschriften Bd. 2. Wolfenbüttel 1886 p. 287 f. und p. 311.) Aus dieser letzten Hs. hat bereits Kinderling einige Mitteilungen gemacht. (Deutsches Museum. Leipzig 1788. Bd. 1 p. 126 ff. und Bd. 2 p. 340 ff.).

Eine vierte Papierhs. aus dem Jahre 1474 hat sich zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts im Besitze des Diaconus Kinderling zu Calbe an der Saale befunden. Vgl. J. C. Adelung Magazin für die deutsche Sprache. Leipzig 1783 II, 1 p. 63 ff. und II, 3 p. 121 ff. An dieser letzten Stelle wird von Adelung der Anfang der Kinderlingschen Hs., etwa 900 Verse, mitgeteilt. — Kinderling hat

Die Handschrift, ein schön und deutlich geschriebenes, aus einem Buchdeckel gelöstes Pergamentdoppelblatt in 8° (13 × 19 cm) ist bereits von Borchling beschrieben worden, auf dessen Angaben ich daher hier verweise.[1]) — Auf der stark verwischten letzten Seite des zweiten Blattes findet sich der Anfang einer hochdeutschen Adventspredigt, deren erste Zeilen Borchling ebenfalls bereits mitgeteilt hat.

Der jetzige Besitzer, Herr Müller, hat unsere Handschrift nebst zahlreichen anderen, meist lateinischen Pergamentblättern von einem Lüneburger Antiquitätenhändler erworben.

Im folgenden Abdruck ist die nicht ganz konsequente Schreibweise des Originals genau beibehalten.

De in allen vroude gaf [Blatt 1.]
My(t) eynen breyten steyne do
Dat graf se bouene deckeden to
D(a)t stof noch erde mochte dar in
Reysen up dat godes schrin
De vrowen dar nach ghingen heym
In de stat tu ihrl'm
De iunger *wolden*[2]) nicht ghesceyden
Van deme graue. se wolden beyden
As de engel en ghebȯt
Do de sele up furdė got
By deme graue dre taghe saten
Unde wolden dat nicht alleyne laten
Och de wolke nicht erghinc
De suluen dre tage vm̄e se vinc
An (d)em drutten tage vrŏ
Gy(nc) en allen eyn slap tŏ
Van hymele ih'c quam her neder
Vnd(e) furde marien sele her weder
Eyn schar der enghele myt em quam
De reynen sele ih'c nam
In e(re)n lif se varen heyt

Marian leuendich stan up heyt [V°]
He nam den lif vnde och de sele
Myt dem engele michaele
Vn̄ vorden se in dat hymelrich
Des vroweden alle de enghele sich
Vn̄ sungen alghemeyne
Gelouet si nv maria de reyne
Gelouet sy got de se erkorn
Hat. vn̄ is van yr geborn
Der iungeren eyne sunte thomas
In der suluen wile was
Van den anderen vt gegangen
Syn gebet hat he an geuangen
Do he an syme gebede lach
Schinberlich dat alle sach
Dat ih'c mit sunte michele
Vuorde beyde lif vn̄ sele
Marien vp tů hymelrich
Vn̄ dat de engele vrouden sich
Och horde he der enghele sanc
De hadden suter *stemme*[3]) clanc
Se loueden alle got ghemeyne

---

dann später noch des öfteren auf seine Hs. hingewiesen und Stellen daraus mitgeteilt. (Deutsches Museum 1788. Bd. 1 p. 126 ff. und Bd. 2 p. 340 ff. Kinderling, Geschichte der Nieder-Sächsischen Sprache. Magdeburg 1800 p. 342 ff.) — — Später ist diese Hs. in von der Hagens Besitz gekommen (vgl. F. H. von der Hagen und J. G. Büsching, Literarischer Grundriss zur Geschichte der Deutschen Poesie. Berlin 1812 p. 256 ff.) Über den jetzigen Verbleib vermag ich nichts anzugeben. —

Die im Deutschen Museum 1788 Bd. I p. 61 ff. und p. 112 ff. von dem Braunschweiger Konsistorialrat C. A. Schmid herausgegebenen „Fragmente eines alten Gedichts von der heil. Maria“ stehen in keinem Zusammenhange mit Bruder Philipps Marienleben.

[1]) C. Borchling, Mittelniederdeutsche Handschriften in Norddeutschland und den Niederlanden. Erster Reisebericht. Aus den Nachrichten der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Geschäftliche Mitteilungen. 1898 Heft 2 p. 236 f.

[2]) Hs. worden.

[3]) Hs. stemne.

Got is my leyder wenich erkant [Blatt 2.]
In dem orden van kartus
Ghescreuen han ich in dem hus
Tu selden dit sulue bůkelyn
Sunte ioseph was de mauer myn
De marien huter was
De ih'c godes sůn *genas*[1])
De sulue ih'c můt vns gheuen
Trost dorch syner muter leuen
Marien leuent geyt hir uz
Nun help uns er leue kynt ihesus
Am . . . . . . E . . . . N.
Ut sit solamen dicatur ab omnibz AmeN.[2])

Dit buch is geschreuen na godes bort dusent iar. dre hundert iar. In deme verentwinteghesten iare. In deme daghe der heylighen driualdicheyt.

HANNOVER. Fritz Goebel.

Ein niederdeutsches Lied auf die Schlacht an der Conzer Brücke am 1. August 1675.

Die Schlacht an der Conzer Brücke unweit Trier gilt mit Recht als eine der schönsten Taten in der ruhmvollen Geschichte des althannoverschen Heeres. Wenige Wochen nachdem Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg bei Fehrbellin die von Ludwig XIV. ins Land gerufenen Schweden Wrangels siegreich zurückgewiesen hatte, wurde hier auf dem westlichen Kriegsschauplatz am 1. August 1675 der französische Marschall Crequi entscheidend geschlagen, als er den Versuch machte, das von dem kaiserlichen Heere belagerte Trier zu entsetzen.[3])

Auf diesen Sieg deutscher Waffen sind in den Ländern der Braunschweig-Lüneburger Herzöge mehrfache Gedichte entstanden.[4]) Hatten doch hier drei Fürsten aus dem Welfenhause (Georg Wilhelm, Herzog von Celle, Ernst August, Bischof von Osnabrück, der für sein Haus später die Kurwürde erwarb, und dessen jugendlicher Sohn

---

[1]) Hs. genans.

[2]) Die Subscriptio sowie die folgende Datierung sind mit roter Tinte geschrieben.

[3]) Über die weiteren Einzelheiten dieses Feldzuges verweise ich auf: W. Havemann, Geschichte der Lande Braunschweig und Hannover. Bd. III. Göttingen 1857. S. 268 ff. und von Sichart, Geschichte der Königlich-Hannoverschen Armee. Bd. I. Hannover 1866. S. 381 ff. Eine sehr eingehende Darstellung der Schlacht gibt von der Decken, Feldzüge des Herzogs Georg Wilhelm von Zelle am Rhein und an der Mosel, in den Jahren 1674 und 1675. (Vaterländisches Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen. 1838. S. 105 ff.)

[4]) Die Königliche Bibliothek zu Hannover birgt in ihren reichhaltigen sog. Memorienbänden etwa ein Dutzend lateinischer, französischer und hochdeutscher Gedichte auf den Sieg an der Conzer Brücke.

Georg Ludwig, der spätere König Georg I. von England) ihre braven Truppen persönlich mit grosser Tapferkeit gegen den Feind geführt. — Nach dem Urteile der Zeitgenossen gebührte der Hauptruhm des Tages den cellischen, osnabrückischen und wolfenbüttelschen Truppen, und Kaiser Leopold selbst hat den welfischen Herzögen in warmen Worten seinen Dank für die dem deutschen Reiche bewiesene Treue ausgesprochen.

Das hier mitgeteilte Gedicht ist uns in zwei verschiedenen, nur wenig von einander abweichenden, gleichzeitigen Drucken von je zwei Quartblättern erhalten. Der eine wird auf der Königlichen Bibliothek zu Hannover aufbewahrt in einem alten Sammelbande von verschiedenartigen Gelegenheitsgedichten auf Georg Wilhelm, den letzten Herzog von Celle (No. XXIII p. 288 c. d.).[1] Der zweite findet sich auf der königlich bayrischen Staatsbibliothek zu München (P. o. germ. 229. 15.).[2]

Unser Lied sollte nach der Melodie des „Henneke Knecht“ gesungen werden, dessen grosse Beliebtheit ja durch mehrfache Zeugnisse bekannt ist.[3]

Auch ein in Göttingen entstandenes längeres niederdeutsches Gedicht auf die vergebliche Bestürmung der Stadt durch den kaiserlichen General-Lieutenant Piccolomini und den Erzherzog Leopold im Jahre 1641 ist dem Henneke Knecht nachgebildet.[4] Der Beginn dieses Liedes, das erst 1730 gedruckt wurde, lautet:

Picclemin, wat wuttu dauhn,
Wuttu verdeinen dat Kayser Lohn,
En grater Generahl blieven,
Sau maustu henna Göttingen thein
Un maust sei da verdrieven.

---

[1]) Anscheinend nach demselben Text brachte schon im 18. Jahrhundert der gelehrte hannoversche Bibliothekar Daniel Eberhard Baring das Lied wieder zum Abdruck (Beytrag zur Hannöverischen Kirchen- und Schul-Historia. Hannover 1748. S. 49 ff.). — Auch hat er bereits in einem früheren Werke auf den in seinem Besitz befindlichen Druck hingewiesen. (D. E. Baringii Descriptio Salae principatus Calenbergici locorumque adiacentium. Oder Beschreibung der Saala im Amt Lauenstein ff. Lemgo 1744. S. 150.)

[2]) Der Münchener Text ist mit mehreren willkürlichen Änderungen unter Hinzufügung einer modernen hochdeutschen Übersetzung abgedruckt bei: F. W. Freiherr von Ditfurth, die historischen Volkslieder vom Ende des dreissigjährigen Krieges, 1648 bis zum Beginn des siebenjährigen, 1756. Heilbronn 1877. S. 43 ff.

[3]) Baring (Descriptio Salae ff. S. 150) berichtet, dass man auch „bey anderen Vorfällen Lieder als Parodieen“ nach dem Henneke Knecht gedichtet habe.

[4]) Daniel B. Shumway, A low German ballad, commemorating the siege of Göttingen in the thirty years' war. (Americana Germanica. Vol. III. S. 46 ff.) Vgl. ferner: Protokolle über die Sitzungen des Vereins für die Geschichte Göttingens im achten Vereinsjahre 1899—1900 geführt von A. Tecklenburg. Göttingen 1900. S. 8 ff. Hier ist das interessante Gedicht zum zweiten Male abgedruckt nebst einigen Mitteilungen, die Dr. Seedorf über dasselbe in der Sitzung des genannten Vereins vom 18. Nov. 1899 gemacht hat.

Falls die Ansicht Dr. Seedorfs richtig ist,[1]) dass das Göttinger Gedicht in die Zeit der dargestellten Ereignisse fällt, so müssen wir wohl annehmen, dass der Dichter unseres Liedes dasselbe gekannt und benutzt hat. Durch die dem Anfang beider Lieder gemeinsam zu Grunde liegende erste Strophe des Henneke Knecht lässt sich die auffallende Übereinstimmung allein nicht erklären.

Das Lied von der Schlacht an der Conzer Brücke weist, von den Anfängen der ersten und zweiten Strophe abgesehen, keine Anklänge an den Henneke Knecht auf, von dem dagegen das Göttinger Lied in einem weit grösseren Masse abhängig ist, wie bereits Shumway gezeigt hat.

Wie der Henneke Knecht, so ist auch das Lied auf die Schlacht an der Conzer Brücke von einer lateinischen Version begleitet. Während wir es aber im ersten Falle mit einer eigentlichen, ziemlich genauen poetischen Übersetzung zu tun haben, so ist hier das lateinische Gedicht, welches mir besonders zum Lobe des Herzogs Georg Wilhelm von Celle verfasst zu sein scheint, um die Hälfte kürzer als das niederdeutsche Lied, von dem es auch in seinen letzten vier Strophen völlig abweicht.

Leider bleibt der Dichter unseres Liedes ungenannt; falls er mit dem Verfasser der vorangestellten lateinischen Version und des lateinischen Hexameters, der das Chronostichon auf das Jahr 1675 in sich birgt, identisch sein sollte, so würden wir in dem „ohlen ehrliken Dütschen“ wohl einen Untertanen Georg Wilhelms, des letzten Herzogs von Celle, vor uns haben. — Hierauf würde auch schliessen lassen, dass der auf der Königlichen Bibliothek zu Hannover aufbewahrte Text sich in einem alten Sammelbande findet, welcher nur Gedichte auf diesen Fürsten enthält. — Georg Wilhelm war in seiner Art ein tüchtiger Regent, der trotz der vielen Ausländer, die er an seinen Hof nach Celle gezogen hatte, auch die bescheiden in der treuherzigen Sprache seiner Landeskinder auftretende Dichtung nicht verachtet hat. Die ersten interessanten Spuren der neueren niederdeutschen Gelegenheitsdichtung, der wir im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts an den Höfen des welfischen Fürstenhauses nicht selten begegnen, weisen uns gerade nach Celle an den Hof Georg Wilhelms.[2])

Das nachstehende Lied scheint mir ein besonderes litterarisches Interesse zu beanspruchen, dadurch dass es wohl eines der letzten historischen Volkslieder sein dürfte, welche die niederdeutsche Dichtung hervorgebracht hat.

Der Abdruck giebt den Text der Königlichen Bibliothek zu Hannover in unveränderter Form wieder; die wenigen Varianten des Münchener Textes (M.) sind in Fussnoten beigefügt.

---

[1]) a. a. O. S. 8.

[2]) Vgl. meine Arbeit: Einige Proben aus der hannoverschen Hofdichtung am Ende des 17. Jahrhunderts. (Hannoversche Geschichtsblätter. II. Jahrg. 1899. No. 14, 15 und 16.)

Ehn platdütsch Leed[1])
van der grüliken Schlacht
Darinne mit Gades Hülpe de sträfe Dütschen
de hochmödigen Frantzosen
heffet överwunnen
bie Trier /
Im Jahr
1675. den 1. Dag des Austmahndes /
Uppesettet
van
Enem ohlen ehrliken Dütschen.
To singen na der Wiese:
Henneke Knecht wat wultu dohn etc.

Gedrückt to
Dütschborg / [2]) im Jahre
DVX GVILIeLMe hostes Infensos fLIge GeorgI.[3])

I.

1.
Dux de Creqvi qvid nunc ages?
Si fortis Heros permanes
In hoc feroci bello,
Ad Treviros volo properes,
Hostem ut fuges duello

2.
Ad haec Creqvi inqvit illico:
Qvid fiet hoc de Villico
Qvi Treviros aggressus?
Ad patrios, faciam, Lares
Ut mox recedat fessus.

3.
Duces Leonis stemmate
Orti, suo cum milite
Non has timebant minas,
Exercitu suo advolant
Vires premunt Parisinas

4.
Exoritur acre praelium,
Et magna strages hostium
Est facta tunc Gallorum.
Sternunt Duces praenobiles
Qvos Lyneburgicorum

5.
Tormenta Galli bellica
In castra veniunt Cellica,
Vexilla, Commeatus.[4])
Haec gloria decet Principem
Leone qvi prognatus.

6.
Hunc Principem serva Deus,
Conatui adsis illius,
Ut cernere Triumphator
Possit suos nos subditos
Et Patriae Servator!

---

[1]) Der Titel des Münchener Druckes hat eine andere Zeilenabsetzung; im übrigen ist er dem des hannoverschen Textes vollkommen gleichlautend.

[2]) Es ist mir leider nicht gelungen, festzustellen, welcher Druckort sich hinter diesem Namen verbirgt.

[3]) Das Chronostichon ergiebt aufgelöst die Zahl 1675.

[4]) In der Schlacht an der Conzer Brücke fielen 80 Fahnen und Standarten, die gesamte Artillerie sowie die Zelte und das Gepäck der französischen Armee in die Hände der Verbündeten.

II.

1.

Düc Krequi, hör, wat wultu dohn?
Wultu verwarffn dat grote Lohn?
En goht Frantzose bliefen?
So mostu hen na Trier gahn,
De Dütschen dar weg driefen.

2.

De Frantzmann sprack ehn trotzig Wort,
De Dütschen wil ick jagen fort,
Canalj' [1]) ick wil dick faten,
Och! setestu biem Grütte Pott',
Et möchte dick wol baten.

3.

De Dütschen sähn: Bistu so dull [2])
Un kumst, wi schlaet de Huet die vull,
Du schast den Hänger kriegen,
Du segst von Knoljen, töff du man,
Dien Muhl schal bolle schwiegen.

4.

Kum an, wi gat flucks up dick lohſs,
Un wen du wöhrst de schwarte Drohſs,
Wi wilt deck so to kielen,
Dat Blod die duller lopen schal
Aſs steken dick de Ilen.

5.

De Frantzmann wul dar nich heruth,
Bet he möst spelen üm de Bruth,
Umt Brod, dat kam to Water,
De Dütschen wulln öt nehmen weg,
Do brumd' he aſs en Kater. [3])

6.

De Spiet un Schimp wör' all to groth,
Uſsck Lüen, van so hogem Bloth,
Ded' he full Ivers spreken.
Vör Hochmoth un vör grotem Torn
Wol öhm dat Harte breken.

7.

Duc Krequi sprack: Mick wunjert man,
Dat se wilt vör Soldaten stahn,
Un up üsck [4]) Kehrels luhren,
Man hört an ören Wörden wol
Et sind Haagpütjen [5]) Buren

8.

Drup gingen se im Grull to hoop,
De ehn sä stah, de anner loop,
De Kerels sick to schlögen
Veel duller, asse wen se sick
Haartaget in den Krögen.

---

[1]) Nach dem Bericht eines Augenzeugen der Schlacht, des Feldpredigers Berkkemeyer, hatten die Franzosen nicht geglaubt, dass die Verbündeten ihnen ernsthaften Widerstand bieten würden „..... es waren neu geworbene Völker und sei dahero die Lüneb. *Cannaillie* genannt, ...“ (Vaterländisches Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen. Jahrg. 1838. S. 294 ff.)

[2]) M. dull,

[3]) Berkkemeyers Aufzeichnungen berichten hierüber „..... welche Schiffe hernacher die Mosel hinunter in *Trier* fahren wollten, wurden aber von dehnen unsrigen mit Regiments Stükken gezwungen bey unsz anzulanden und kam das Brod unsz woll zu passe.“

[4]) M. üszck.

[5]) M. Haagputjen.

9.

De Dütschen stünnen afs en Pahl,
Un schlögen wol twe- und dremahl
In ene Stäh, den Hanen,
De sick dat nich vermoen wöhrn,
Begun darbie to schwanen.

10.

En ider kehrd' üm siene Zöhr',[1]
Un wul van Harten gern gahn döhr,
Man öhm sat in den Hacken
De Dütsch', un blauer Bohnen vehl
Gaff he öhm in den Nacken.

11.

Se leegen dar heel[2]) hupen wiefs',
Öhr Goht de Dütschen mackden priefs,
Un nöhmen vehl gefangen,[3])
Wiel se so rohfft un brennet hefft
Schöln se van rechte hangen

12.

Dem leven GOtt sie hier vör Loff,
He make de vördan to Stoff
De Ohrsaeck heffet geven
To düssem Krieg', in welckem ifs
Manch Moderkind gebleven.

HANNOVER. Fritz Goebel.

---

[1]) Ditfurth, der diese Stelle in „sinem Zöhr“ ändert, bemerkt dazu: „Zöhr, vielleicht das niederdeutsche Têr, Tier, Tôr = Eifer, Streben.“ — Diese Interpretation hat mich nicht befriedigt, obwohl ich nichts Sicheres an ihre Stelle zu setzen vermag. [*Zöre, Zör,* bei Lauremberg *Sör,* heisst Gaul. Das Wort wird gewöhnlich nur für alte, minderwertige Pferde, sogen. Kracken gebraucht. W. S.]

[2]) M. hee.

[3]) Von den Siegern wurden 6000 gefallene Franzosen auf dem Schlachtfelde begraben; in Gefangenschaft gerieten 1500, worunter sich viele Offiziere befanden.

Niederdeutsche Dichtungen Altlivlands.

Auf einem aus einem Heft oder Band herausgerissenen Folioblatt, das sich mit einigen anderen Archivalien unter Napierskyschen Abschriften in Riga fand und dem Revaler Stadt-Archiv angehört hat, haben sich Spottverse, die gegen den Rat und die Gilden Rigas gerichtet sind, erhalten. Das der Tendenz nach von der erzbischöflichen Partei ausgegangene Pasquill behandelt die Vorgänge des Jahres 1472, da nach dem Tode Johann von Mengede's und der einjährigen Zwischenregierung Johann Wolthuss von Herse's das Intriguenspiel um den Alleinbesitz Rigas zwischen Ordensmeister und Erzbischof aufs neue begann. Wenn sich der Verfasser der Notiz, die sich unter der Abschrift des Gedichts findet, nach der ich den Abdruck gebe, mit seiner Behauptung nicht irrt, dass es die Handschrift des Laurentius Schmidt sei, so ist dieser, der von 1541—1569 Stadtsekretär von Reval war, doch wohl kaum der Verfasser des nach 1542 niedergeschriebenen Gedichts,[1]) sondern wir müssen annehmen, dass es eine poetische Reminiszenz ist, die er aufgezeichnet hat, denn die historischen Vorgänge Rigas, vor allem die Stimmung der Parteien sind zu genau zum Ausdruck gebracht. Sollte L. Schmidt aber dennoch der Verfasser sein, so müsste der Konflikt zwischen Wilhelm von Brandenburg und Riga ihm die Veranlassung geboten haben, sich in den fast ein Jahrhundert zurückliegenden Streit zu vertiefen und ihn poetisch zu bearbeiten, wie es bei dem von K. Höhlbaum aus dem Revaler Ratsprotokoll vom 13. Febr. 1571 veröffentlichten Gedicht auf „die Hansa und Nowgorod" der Fall ist. Sollte aber der Revaler Stadtsekretär seiner Parteistellung nach wirklich dem Markgrafen Wilhelm von Brandenburg zugeneigt haben?

Johann von Mengede hatte es verstanden, die unter dem Kirchholmer Vertrage schwer tragende Stadt Riga auf seine Seite zu ziehen, indem er ihr den Gnadenbrief vom 7. November 1454 erteilte, und bis zur Meisterwahl Bernd's von der Borch herrschte Ruhe und Friede, da Erzbischof Silvester Stodewäscher sich der Macht des Ordens hatte beugen müssen und durch seine an der Stadt geübte Treulosigkeit sich selbst und seinem Anhang den Boden unter den Füssen fortgezogen hatte. Bernd von der Borch aber suchte, als er zur Regierung gekommen war, Stimmung für sich zu machen und zwar scheint er die kleine Gilde zuerst gewonnen zu haben. Aus einem

[1]) Über demselben steht: Tempore Laurentii Smedes / inchoatus / anno etc. XLII 14 die mensis Nomvembris.

alten Notizbuch derselben ersehen wir, dass schon zu Ostern 1472 der O. M.[1]) diese auffordern liess, ihm den Eid nach dem Kirchholmschen Vertrage zu leisten. Nach einer Beratung ward ihm aber zur Antwort gegeben: „Wenn unser Herr, der Meister, aufs Rathaus käme, so wollten wir ihm thun alles, was wir ihm pflichtig wären zu thun." — Vergebens suchten die Abgesandten des O. Ms., der Landmarschall Cord von Esselrode und der Komtur Wilh. von Boynkhusen die kleine Gilde zu überreden, mit dem Vorgeben, sie „wären mächtig, hier oder an einer andern heimlichen Stätte" den Eid entgegenzunehmen; diese blieb bei ihrer Erklärung. — Trotzdem ging nachher das Gerücht, die Glieder der kleinen Gilde hätten dem Meister gehuldigt und „gemeiniglich wurde verlangt, dass die Verräter gefangen genommen, ihrer 5 oder 6 in den Turm geworfen und ihnen die Köpfe abgehauen werden sollten; es sollte dann wohl anders werden". Bernd v. d. Borch hatte, die Gegensätze in der Stadt ausnutzend, der kleinen Gilde Aussichten auf Teilnahme an den Ratsversammlungen gemacht und daher erklärt es sich, dass die zwei Glieder des Rats, die Sonnabend nach Ostern am Feste des Vogelschiessens der kleinen Gilde teilnahmen, sehr „quat" waren und sprachen, diese hätte „sehr übel gethan bei der Stadt". Obgleich die kleine Gilde sich damit verteidigte, dass sie nicht anders, denn als fromme Leute getan, und nie anders zu tun gedächten, erschien doch kein Glied des Rats den Sonntag darnach, da der Schützenkönig seinen Schinken gab, trotzdem der Rat nach alter Gewohnheit eingeladen war. Bernd v. d. Borch aber, der die St. Katharinenkirche besah, wurde von zwei der Brüder aus der Gildstube mit Ehrwürdigkeit und Gruss aufgefordert, ob er mit ihnen in die Gildstube gehen und des Schützenkönigs und der gemeinen Brüder Bier schmecken wolle. Der Meister leistete der Einladung Folge und es wurde nach den Älterleuten und nach dem Rate gesandt, von dem jetzt auch etliche kamen und „machten sich lustig mit dem Meister und denen, die mit ihm waren". Der Meister sandte 15 Stof rheinischen Weins nach und liess die Älterleute bitten, dass sie „die cleyne Gifte nicht sollten verschmähen und schenken das den Frauen", und ebenso liess er „noch von seiner eigenen Kost" holen und blieb, bis dass die Glocke neun Schall schlug. Da geleitete ihn der Rat und die Älterleute sämtlich bis in die Vorburg und das „dankte er uns und unsern gemeinen Brüdern, dass wir ihm gütlich getan hätten und sprach, er wollte das verschulden, als ihn Gott leben liesse". Am anderen Tage sandte er der kleinen Gilde vier Tonnen Bier mit der Bitte, es nicht zu verschmähen, sondern um seinetwillen zu trinken.

Auf diese Weise hatte Bernd v. d. Borch sich jedenfalls Boden bei den Gliedern der kleinen Gilde geschaffen und, als er der Stadt den Mengedeschen Gnadenbrief bestätigte, da zögerte auch der Rat nicht, dem O. M. die Huldigung zu leisten. Johann Soltrump, der

---

[1]) [d. h. Ordensmeister.]

Bürgermeister Rigas, scheint die treibende Kraft gewesen zu sein, und gegen ihn richtet sich besonders der Hass Silvester Stodewäscher's, der den Tod Soltrump's (1477) noch überdauerte. Denn als trotz des vom Erzbischof verhängten Bannes, der jeglichen Gottesdienst untersagte, der Bürgermeister Soltrump in der St. Petrikirche feierlich bestattet wurde, forderte Silvester bei 10 000 Mark Strafe von der Stadt, dass der Leichnam aus der geweihten Erde herausgenommen werde; und bei Strafe von 1000 Mark sollten alle, die den Verstorbenen zu Grabe getragen, beläutet und besungen hatten, sich in Kokenhusen vor den Erzbischof binnen 6 Tagen verantworten. Dazu kam es jedoch nicht, da der Rat sich seinem Verlangen widersetzte und gegen ihn in Rom Beschwerde erhob. —

Einer weiteren Erklärung bedarf es zum Verständnis des Pasquills nicht. —

Wil gie horen ein nie gedichte?
Darvon wil ich jw singen,
Wo idt de Rigeschen hebben uthgerichtet.
Ich fruchte, idt wil ehn misgelingen.
Erhen rechten hern[1]) hebben se vorkarn,
Des mogen se sich wol frowen!
Darmede hebben se orhe lof vorlorn;
Idt wert onhen noch wol rowen.
Weren se vrodemans gewesen,
Se hedden sich bet besunnen
Und hedden dat ersten bet bedacht,
Wat darvon muchte kamen.
Do men schref twe und seventich jar up sanct Dionisius dach, Anno 72
Grot wunder mochte man horen;
Up dem rathuse dat geschach,
Al wo de Rigeschen schworen
Den werdigen orden[2]) uth Liflande.
Nemant konde onhe des weren;
Se mogen des nummer sin bekant
Vor fursten und ock vor hern.
Soltrump[3]) swor den ersten ehedt;
Sin lof, dat wolde sich melden.
Dat kint, dat in der wegen licht,
Dat mot des noch entgelden.
Dar itlige burger stunden und sworen den ehedt;
Onhe was so rechte bange;
Dat was onhe gantz von herten let;
Se deden dat alle von dwange.

---

[1]) Erzbischof Silvester Stodewäscher.
[2]) Bernd v. d. Borch.
[3]) Johann S., Bürgermeister von Riga.

Se worden beide bleck und rot,
Dat deden se von rouwen;
Se dachten ahn de groten not,
De sich dar wurde vornien.
Dar sworen ock etlige tor sulvigen stunde,
Onhe was so rechte leve tho mode,
De vorreders ahn orhes herten grunt,
God geve onhe dat nummer tho gude.
De broder uth der kleinen gilde,
Dat weren se, de ick meine;
Dat se dreven, dat was gar stille.
Se deden des nicht alleine. —

Ebenfalls unter den Napierskyschen Abschriften fanden sich zwei von einer Hand des 15. Jhs. beschriebene Blätter in 8°, von deren Schrift der Verfasser der Anmerkung unter der Abschrift sagt, dass sie ihm aus den Revaler Kämmereibüchern bekannt sei. Das eine Blatt enthält einen Brief in schwedischer Sprache, das andere Notizen, die vielleicht zu den Kämmereirechnungen dienten. Hier finden sich auch folgende Knüttelverse, deren Kenntnis ich ebenso, wie die der Spottverse auf Riga dem Herrn Oberlehrer C. Mettig in Riga verdanke, dem ich hiermit meinen besten Dank sage für das Interesse, das er meiner Arbeit auf dem Gebiete der livländischen Literaturgeschichte entgegenbringt und für jede Förderung, die mir zu teil geworden.

De de schone juncvrauwen plegen will
Unde suverke perde riden will,
De behoffet woll sulver unde golt in der taschen,
Win unde krud in der vlasschen. —

Die Pasquille auf die Witwe Herssefelt und das poetische Bittgesuch des alten Landsknecht sind dem Revaler Ratsarchiv entnommen, dem die Handschriften — es sind Papierfoliobogen — angehört haben und daher von mir übergeben worden sind, nachdem sie von Hand zu Hand gehend nach längerer Irrfahrt in meine Hände gelangt waren. —

Die Familie Herssefelt, die wohl aus Hersfeld im Hessen-Nassauischen stammt, war in Altlivland weit verbreitet. In den von J. G. L. Napiersky edierten „Erbebüchern der Stadt Riga 1384—1579" tritt uns bereits 1409 ein Glied der Familie entgegen, die unter den Namensformen Herzevelde, Hersefeld, Hersfeld noch bis ins 16. Jh. vertreten ist[1]) und ebenso sind in Reval die Hersefelt's angesehene

1) Genannt werden Hans, Wernerus und her Tylmann.

Bürger der Stadt gewesen, von denen mehrere städtische Ämter bekleidet haben. So war ein Paul Hersefelt 1471 Schaffer der Schwarzhäupter[1]), und in seiner Revaler Ratslinie führt F. G. von Bunge drei Hersefelts an, die Ratsherren gewesen sind: Johann H. 1494, 1497 und 1512, Martin H. 1535, 1539[2]) und 1540 und Tilemann H. 1532. Der Ratsherr Martin Hersefelt, der 1533 Schaffer der grossen Gilde[3]) war, wird ausserdem in der bei Bunge abgedruckten Verordnung der grossen Ämter de anno 1539 als Untervogt, Schott-Herr und Fischer-Herr angeführt, und seiner geschieht in den Ratsprotokollen mehrfach Erwähnung, sowie eines wohl nicht mit ihm identischen Martin Hersefelt, der 1503[4]) Ratsherr war. Ich setze einige Stellen aus den Protokollen hierher: „Am Tage Catharinae 47. In Thomas Vegesacks sachen vptosoken Anno xvten vnd ixten eine vorlatinge, so Curt Meier oder Merten Hersefelde boscheen sin sal; vptosoken.“ „Anno 48 den 21ten September. Quemen vor vnse Radt de vormundere Zeligen hern Merten Hersefel: etwa vnsers Rats mede Burgermeistern nhagelaten wedewen vnd kindere vnd Jürgen Herike, hebben zampt vnd in sonderheit gemechtiget den Ersamen Jacob Wilkens, medeburger tho Lubeck, allen vnd itzliegen nalat zeligen Hans Hericken ahn geredenn vnd vngeredenn vpt proftateligeste vnd furderliegeste ergenannten freunden tom besten her innen to schicken.“ „Den 18ten Juni Anno xlixten. Togedenken vnd vptosoken, wo Idt vormals des Closters haluen durch hern Merten hersefel: vnd zeligen hern Henrich Dellinckhusen geworuen. (und weiter unten wird das Kloster näher bestimmt) extract vth dem priuilegio das Closter ton sustern bolangende“ u. s. w. Das Revaler Ratsarchiv bewahrt ferner aus den vierziger Jahren des 16. Jhs. eine „Rekenschop vndt Beschedt von wegen des gemenen Kastens zu sunte Oleff“ (B. l. 4.) auf, an welchem Bericht ein Hans Hersefelt beteiligt ist.[5]) Auch seiner thun die Ratsprotokolle Erwähnung. Der Hans Hersefeldeschen z. B. wird mit neun andern Revaler Bürgern anbefohlen „dat se sich vorplichten einen dudeschen Jungen oder magt dar bie tho holden“ (Ratsprotokoll vom 30. Mai 1554). Überhaupt kommen seit der Mitte der 50er Jahre in den Protokollen die Namen Hans, Merten und besonders Tilemann H. vor, die mit den oben angeführten gleichen Namens nicht identisch zu sein brauchen und auch nicht sein können. Die äusseren Verhältnisse der Familie scheinen günstig gewesen zu sein. Bei der Aufzählung von Claus Schomakers Besitz heisst es „in der Susternstraten alles twischen Herr Thomas Vegesack vnd Hans Hersefeldes husern“. Am 21. Juni 1549 findet eine Verhandlung mit der

[1]) E. v. Nottbeck: Revals alte Schaffer Poesie und Reime. Beiträge zur Kunde Ehst-, Lif- und Kurlands V. p. 390 ff.

[2]) Vom Stadtarchivar O. Greiffenhagen aus dem Archiv ergänzt. Briefliche Mitteilung.

[3]) cf. Anm. 2.

[4]) cf. Anm. 3.

[5]) 1540-1544. Briefliche Mitteilung des Stadtarchivars O. Greiffenhagen.

Hersefeldschen „des garden haluen“ statt. Am 7. Febr. 1555 lässt Herr Jasper von dem Hersefeldeschen Huse 500 mark afschriuen, ebenso Henrich Empsinkhof am 8. März. — Dieser überlässt das „hus in der Karriestraten“ Tilemann Hersefeld und empfängt e contrario ein Haus in der Quappenstrasse (den 17. Juni 1556) u. s. w.

Leider sind die Ratsprotokolle der fünfziger Jahre so schlecht geschrieben und so lückenhaft und unordentlich geführt, dass sie mehr den Eindruck eines Brouillons machen, das dem Sekretär des Rats nur zur weiteren Ausführung gedient hat. Daher sind wir denn auch in der sich an die Hersefeldschen Pasquille knüpfenden Streitsache viel auf Vermutungen angewiesen. Sicher ist aus den Spottgedichten, dass die Witwe Hersefeld drei Kinder und zwar zwei Söhne und eine Tochter gehabt hat (cf. I. V. 29 und II. C. V. 10). Diese führte den Namen Catharina, denn auf die im Pasquill angegriffene Witwe H. bezieht sich jedenfalls das Protokoll[1]) vom Jahre 1547, das undatiert vor dem 14. Oktober steht. „De sache darhene wielen de Hersefeldesche das gelt. dar de geburenen anfurderinge vmb gescheen. ij deile darvon entrichtet vnd das dridde deil dem megedeken Catharinen tom besten, so noch unberaden vorhanden, hir beholden. Mit angehefter bede von wegen orhes ampts dar Innen to sehende. dat sodane gelt den kindern von zeligen Tedinckhusen[2]) herkommende vnd wes dar tor stede. orhen zeligen vader tobohorende. das se des selben nha orhen rechten ock mede to gete . . tede also das dat selbe in gude bowaringe vnd vp gewisse rente mochte gelecht werden.“ Ob der Vater Martin oder Hans Hersefeld war, lasse ich unentschieden, glaube aber die Vermutung aussprechen zu dürfen, dass die Mutter Anne und einer der Söhne Martin hiess, denn Sonnabend post purificationis Mariae 1556 wird, nachdem „Tylemann Hersefeld de old: getuget, hern Marten vnd der moder Anneken vergunt to teikende“. —

Im folgenden will ich, soweit die Revaler Ratsprotokolle das Material bieten, den sich an die Pasquille knüpfenden Streit darzustellen suchen, der aber durch die lückenhafte Unklarheit der Protokolle dunkel bleibt. — Des Donnerstags vor Estomihi 1554 oder wie es damals hiess, des „Donnerdages Ihn vastelauende“ trug es sich zu, dass ein „schantbref vor der Dusterschen Dore gebunden“ war und von den Bewohnern gefunden wurde. — Dies scheint die gewöhnliche Art der Verbreitung anonymer Spottgedichte gewesen zu sein, denn in einer andern Klage, die Anno 1554 den 28. August vor dem Rat verhandelt wird, hebt der „vor einen uprorer vnd moytmaker“ der Stadt Reval Gescholtene als fünften Punkt hervor, dass ihm „ein schandtbref ahn siner dore geslagen in nachtslapender tit“. Ebenso finden wir unter dem 6ten Aug. 1547 im Ratsprotokoll die Notiz

[1]) Die Zitate aus den Protokollen sind von mir wortgetreu gegeben und sollen zugleich zeigen, wie lückenhaft und abgerissen die Protokolle geführt sind.

[2]) 1505 war ein Hans Tidinchusen Ratsherr. Die Witwe H. könnte eine geborene Tedinckhusen sein.

verzeichnet: „Nachdem Lucas Greninge, unserm medeburger, eine smehe schrifte ahn de doeren in nachtslapender tit geslagen (das ursprüngliche „gekleuet“ ist ausgestrichen), wor anhe ein Ersam Radt gar keinen gefallen, vnd wener ein Ersam Radt konte oder muchte to weten kregen, wens hant dat suluige were, alsdan solde einer also dar ouer gestrafet werden, dat sich der ander dar anhe to spegelen solde hebben.“ — „Fridags post oculi Anno 1556 trat de angewante frundschop sowol Tylmann hersefeldts, als seines eheligen gemhals Catherineken“ vor den Rat wegen des „libelli famosi“ und es wird „vp bolangen gedachten Tylmanns to teikende vorgunt“, dass die Dustersche „desulue erenrurige schrifte von sich nicht to nicht gebe, noch afhendich mache bie x mark lodigen suluers“. Nachdem Hermann Duster, der Gatte, zweimal „der orsache der breue“ vergeblich vorgeladen worden — er entschuldigt sich mit Krankheit — findet endlich den 13. Mai 1556 die erste Verhandlung wegen des Pasquills statt. Hermann Duster sagt aus, dass er „tho 11 in der nacht to hus gekommen“, als man den Brief bereits an der Tür gefunden. Seine Frau, bei der er Hans Boismann getroffen, hätte ihm gesagt, „he solde dar nicht vmb vor den radt gan“, obgleich „he ehr sunsten wol geraten hebben wolde, wes se sich vorholden solde“. Auf die Frage, ob das Spottgedicht iemand vorgelesen worden sei, musste Hermann Duster gestehen, dass seine Frau es der Pakebusch vorgelesen, und „dat se den schantbref mit Hans Boismann wol gelesen, he mit ehr vnd se mit emhe“. Ausserdem hatte seine Frau ihm gesagt, dass Herr Arnt Pakebusch, Benedictus Kock oder Thomas Schroder an dem Abend „bie emhe Im huse gewesen“. Auf die Forderung des Klägers „bie einer pyne touorgesageten bref oder, wo wele derseluen sien, tor negesten kumpst mit recht to stellende“, wird verfügt „bie XX ℳ tor negesten kumpst den bref intobrengen“, eine Verfügung, die am 17. Mai erfüllt wird, und da das Protokoll verzeichnet „de breue ingeb. wegen der Dusterschen“, so muss unterdessen auch das zweite Pasquill auf dem oben angeführten Wege in die Hände Frau Dusters gelangt sein. — Obgleich sie sich rühmt, „se wete sich des tor erhe wol to uorandtworden“, muss sie den 14. Mai „bie hogerer poen“ vor den Rat zitiert werden und späterhin proponiert Arnt Tritze, der de Dustersche excusert, ihr „vormünder oder biesorger“ zu setzen, „wielen de man dar nicht duchtich to, to schichten“, was aber abgewiesen wird: „den man dar nicht buten to laten, mach nicht wesen; ehr man das hoeuet.“ — Erst am 12. Juni findet wieder ein Verhör und zwar der Zeugen statt, über das das Protokoll aber nur sehr dürftige Angaben enthält. Nur die Fragen „wo vnd von wem he den bref bekommen?“ und „ofte he den bref ock Jemandts mher, als den 4 gewesen, mher vorgelesen, als den 4?“ sind protokolliert. — Die erste Frage ist wohl an Hermann Duster gerichtet, die zweite an den von ihm genannten Hans Boismann, dessen Zugeständnis „to boke to teikende vergunt“ wird. Auf H. Boismann fällt so der Verdacht, der Abfassung und Absendung der Schmähgedichte nicht fern gestanden zu haben, und dieser Verdacht mehrt sich durch weitere Aussagen. „Item wes he

ferner vt, he (Hans Boismann) gesecht, dat he den bref so verdigen lesen vnd duden konde; vnd wener he an der hersefeldeschen doer gehangen, so were he nicht manck de lude gekamen.“ — Es nimmt aber die Untersuchung einen immer langsameren Gang. — Unter dem 24. Juli 56 lesen wir im Protokoll: „Tyleman vnd Hans Hudde (dessen Anteilnahme am Pasquillenstreit völlig dunkel ist). De Dustersche vorbaden laten. De Dustersche excuseret. begert vormunder oder biesorger.“ „Anno 56 den 12. September heft ein Ersam: Radt der Dusterschen vor vulmechtige nur alleine vnd nicht wider de tosprache, so vele de gefundene smehe schrifte anlanget, to boke to teikende togelaten vnd vorgunt: nemblich Tomas Luter, Johan Kindlein vnd Arnt Trieszen. Alles sunder geferde. Sodans ist vp belangen Arnt Tritzen to teikende vorgunt.“ Nun sollte man annehmen, dass der Rechtsstreit einen schnelleren Fortgang genommen hätte. Durchaus nicht! „Den 25. September 56 stellt Tylemann H. die Frage: vor weme weren se de schantbreue? Se examineren vnd fragen tor negesten kumpst. Ehr hebbe Idt nicht rechte vorstan.“ Aber zur Beantwortung kommt es nicht, denn vergeblich folgt eine Zitation der andern, und nur immer dringlicher wird die Bitte des Klägers, die Dustersche vorzuladen. „20. Novembris Anno 56. Tylman Hersefelt vnd Hans Hudde noch Arnt Tritzen vnd de Dustersche vorbaden laten.“ „Frigedages post purificationis virginis Mariae (Febr. 57) Tylmans peticio de Dustersche persönlich vorbaden to laten. erlouen wollen.“ „3. Martii 57. Tylman Hersefelt: noch der Dusterschen belanget; vmb gods willen gebeden, ensmals hirher vorforderen vnd vulmechtige, de Idt orhenthaluen hir vorantworden möchten.“ „2. April Anno 57. Item der Dusterschen haluen. vorlaten. bie den Dener anseggen laten bie X Daler tho compareren; wo nicht, sin de negesten schuldich, se vortreden, se scheidede oder nicht; ein radt wolde ein pant halen laten. vorgunt to teikende.“ „6. April 57. bie XX Daler anthoseggen der Dusterschen, tor negesten kumpft, dat se kome oder aber erhe frende schicke.“ „11. Juni 57. Tilman de Dustersche begeret bie broke tho uorbaden.“ „12. Juni 57. Der Dusterschen P. begeren Dilation. ohr procurator si nicht thor stede; begeren, efte Tylman ock mher tho ohr tho seggen, efte de Zeddel.“ „17. Juni 57. Tileman vergunt, de Dustersche vorbaden to laten.“ „29. Juni 57. De Dustersche thor negesten kumpt noch bie X Daler; sal thor negesten kumpst arresteret werden.“ — Endlich, am 6. August 57, findet wieder eine Verhandlung Tylman Hersefeldts und Hans Huddes wider die Dustersche statt und zwar vor dem Niedergerichte; sie soll dazu angehalten werden, mit ja oder nein ihre Aussage zu befestigen; „protest vor god, dem Rade vnd Jedermenniglich; entschuldiget, so ehr etwas ohrer vngelimplichen worde haluen beiegende vnd wider fhare.“ Hans Boismann begert Aufschub und nachdem die „vpschuft vorgunt“ finden wir nur noch unter dem 18. August 57 die Notiz „Tylman vor sich vnd Hans Hudde“; damit ist dann der Hersefeldtsche Pasquillenstreit aus den Ratsprotokollen verschwunden und wir haben kaum irgendwelche wesentliche Aufklärung

über die Tatsachen, die den Spottgedichten zu Grunde liegen, erhalten. Diese selbst geben aber kaum eine genügendere Aufklärung und leider kann ich sie nicht so fertig lesen und deuten, wie Hans Boismann. Der Verfasser, der sich wohl Tyleman Hersefeldt zum Hohne den falschen Namen Tyllemann beigelegt, muss der Gilde angehört haben, und der alte Gegensatz zwischen Gilden und Rat gibt den Gedichten die Färbung, die sich z. B. in folgenden Versen spiegelt:

Det wērt he alle dage nicht weinich boklaget,
Wol et eynem ·t· rade gansz wol bohaget,

oder He hadde geren gedruncken eÿn wilkomenn van gilde her.
De ludde seggen, et is vor ein nicht gesodenn usw.

oder Vnd roege de gilde nicht, dat is min rath,
Edder dat lest wort uel erger vnnd kuath.

Ausserdem muss aber die Witwe Hersefeldt den Hass der Gildebrüder durch irgendwelche verleumderische Angriffe erregt haben, durch die augenscheinlich eine Revaler Schöne schwer beleidigt worden ist:

Gedencke ock frowe der smeliken nucke vnd stucke,
De du mit dinen loggen und drogen hesst gesmucket,
Do du wult dinen negesten sin er bostelen und berouen ....
Do du de erlicke yunfer butten de er wolth forgettenn.

und: Se wetten wol, wo se dat erlicke kint bosedenn
Myt logen, drogen wedder got vnd alle sedde.

Vielleicht stehen die Pasquille mit einem Vorgang in Verbindung, der sich in dem Ratsprotokoll vom 13. Mai 1556 unmittelbar an die Verhandlung des Hersefeldtschen Streits anschliesst; es ist nur zu bedauern, dass der Sekretär sich nicht veranlasst gefühlt hat, den Namen der Jungfrau, der den Ratsgliedern natürlich bekannt war, zu nennen. Es handelt sich dabei um folgendes. Euert Becker war die Gildestube der Kanutigilde zu seiner Köste verweigert worden. Es scheint der Ruf der Braut kein unangetasteter gewesen zu sein, denn „de Junfer war in den Winachten nicht gebeden“ zu den Weihnachtsdrunken der „sanct Olefs Gilde“. „So de darhenne queme, solden fruwen vnd Junfer dar vthstaen“ und ebenso hatten sich die Brüder der Kanutigilde geäussert, „wener de persone darhenne gebeden, solden orhe fruwen dar wedder vthgan; derwegen de kanute gilde ehr de koste dar geweiert.“ Die Duldung bescholtener Personen war eben in der Gilde verpönt. — Den 13. Mai 56 traten nun „Euert Becker vnd de oldesten vth den beden gilden“ vor und der Rat, der es vor gut ansah, ihm die Gildestube zu vergönnen, ordnete an, dass „Junk vnd old in beden gilden gefraget werde, ofte se ock etwas anders von der personen wusten, anders als tor erhe“. Das sollten sie zum nächsten Termin vorbringen. Den 19. Mai erfolgte die Antwort. Beide Gilden sagen durch ihre Vertreter aus: „se wusten anders nicht von ehr, als tor erhen.“ Zugleich scheint es auch zu einer „mishelicheit“ zwischen den beiden kleinen Gilden

gekommen zu sein. Der Oldermann und die Oldesten der Sanct Olafs-Gilde hatten gemeint „dat brutber sei in der kanuten gilde to bruwen“, worüber sich diese entrüstet, denn was die St. Olaigilde abgelehnt, dazu wäre sie gut genug. — Hatte doch ausserdem des Bräutigams eigner Mund die Gilden „geschendet“, d. h. wohl schlecht über sie gesprochen, wogegen sich Euert Becker damit verteidigt, dass er es getan, weil er gemerkt habe, „dat se enhe den gildestauen nicht gunnen“. Um die Sache zu schlichten, werden drei Ratsglieder abgesandt: „her herman, her Juen kap:, koninge.“ Ich war nun zuerst geneigt in Euert Becker den „erlossen bouen“ (I. V. 8) zu sehen, der gerne „eyn wilkomenn van gilde ber“ getrunken hätte, und in seiner übel berüchtigten Braut die Catharina Hersefeldt. Erbittert über die Zurückweisung ihrer Tochter hätte die Witwe Hersefeldt dann schlecht von den Gilden und anderer Bürger Töchtern geredet und dadurch das poetische Strafgericht über sich heraufbeschworen; so würde sich alles aufs beste fügen. Leider ist aber die Deutung nicht möglich, denn Evert Becker ist Bräutigam und die Verse „ydt is geschen woll Xiij wecken uor der tydth“ und „vormer din geslechte vordan mit sodan 27 weckensz kinth“ können nicht auf eine Braut, sondern allein auf eine verheiratete Frau bezogen werden, da doch nur die Hochzeit der Zeitpunkt ist, von dem eine zu frühe Geburt gerechnet werden kann. — So muss schon „Catharineken“, die Gemahlin Tyleman Hersefeldts, für uns die beschmähte Tochter der Witwe Hersefeldt bleiben, und ihre Hochzeit können wir in den Juni 1555 verlegen, da sich die Worte: „got heft en gegeuen, yck men, en stolt ni yar“, doch wohl auf die Geburt des „27 weckensz kinth“ beziehen. Über die näheren Beziehungen der Pasquille bleiben wir aber in Dunkel. Möglich ist es ja auch, dass die Kränkung, die der Braut Euert Beckers widerfahren, auf Verleumdungen der Witwe Hersefeldt zurückzuführen ist; dann wäre jene „de erlicke yunfer“. Irgend einen Zusammenhang zwischen der Beckerschen und der Hersefeldtschen Sache glaube ich annehmen zu müssen, da die Verhandlungen derselben in einem fortlaufenden zusammenhängenden Protokoll gebracht worden und nicht, wie sonst, durch einen Strich getrennt sind.

Es ist mir ein Bedürfnis, auch an dieser Stelle dem Herrn Stadtarchivar O. Greiffenhagen in Reval für die grosse Liebenswürdigkeit, mit der er mir die Benutzung des Archivs ermöglicht, und für vielfache Auskunft meinen besten Dank zu sagen.

I.

leue frundinne,[1]) lattet iw nicht vorwunderenn,
dat dusse breff an yw doer is gebundenn;
dut is iw ock geschen to gefallenn.
ick wet, gi ock sin belogen van en by allenn.
do de hor er logen smuckede mit godes lidenn,

[1]) Das auf leue folgende Wort ist ausgeschnitten und frundinne über die leere Stelle geschrieben. Ursprünglich stand wohl der Name „Dustersche“.

dar heft er got wedder for lattenn glydenn
also, dat se ys gewordenn einn stinckende hor,
do er de erlosse boue in dem winckel schor.
dut is vor de besendinge, de iw geschag.
wo smecket der fruntschop wedder vmme das?
dot wol vnd lattet dut einem idderen senn,
wo der horen is geschenn,
ick menne de formunders vnde de pleppener,
de einem idderen wolden bringen vmm sin er.
dut mach so wat hen swewenn,
se werdenth eren part ock an den eren boleuen.
dut wil ick so latten bliuenn.
lat sen, wat de schele papenkint kan bodriuenn?
de duuel hadde em de ogen vorblendet,
do de hor worth geschouenn vnde geschendet.
got heft en gegeuen, yck men, en stolt ni yar.
de frunde mogen sick frowen alle gar!
ia, wer dat van dem glupschen bouen nicht geschenn,
my wer lede, he most dorch de gadderen senn.
godt heft en wol to hope gefogeth,
so dat dem fruntschop an horen vnd bouen noget.
se wetten wol, wo se dat erlicke kind bosedenn
myt logen drogen, wedder got vnd alle sedde.
yck men, got heft der herssefeltschen dre kinder gegeuen.
got lat kenn erlik man den dach boleuenn.
dut ys vor ogen, se sin alle gewisse.
dar behodde vns foer de her iesu christ. amen.
Aldus bin ick mit der warheit berich[t]
sust hadde ick dat better gedicht. —

II.

A. dem ersamenn
Lesser kome dussen
breff ffe ge.[1])

B. 1. Ach leibe nabersch, ych wil eur sagen,
de hor ist achter ynn gegnagenn
2. myt einer stufenn taffenn
szwisschenn szwe rufe lappenn.
3. yo de tappe stiuer steit,
yo der horenn sagter deith.
4. ych wyll enn nich nennen,
yr worth en alle so wall (?) kennenn.
Nō. 1. dusse sertte ys vor handenn,
Nō. 2. dar vm dat yth mot wanderenn
Nō. 3. van dem enenn tho dem anderenn.[2])

---

[1]) Adresse auf dem zu einem Briefumschlag gefaltenen Bogen.
[2]) Die drei letzten Zeilen sind in der Mitte des Briefumschlags übers Kreuz geschrieben und an den vier Seiten steht je eines der vorhergehenden Reimpaare.

C. Bedencke frowe ann dat suchtenn vnd kermen,
welckz dagelickz ges[ch]ut van den elendygen armenn
um eynenn nygen funt, welckz dyn sellyge man her for bracht,
dat nycht drade wert woryen ouer stach.
Des wert he alle dage nicht weinich boklaget,
wol et eynem ·t· rade gansz wol bohaget.
Gedencke ock frowe der smeliken nucke und stucke,
de du mit dinen loggen und drogen hesst gesmucket,
do du wult dinen negesten sin er bostelen und berouen,
und hest nu uor dut und dat einen def, ock j hor und j bouen
yn dinem husse. Dat is war und anders nycht,
des heft ein yder ein waraftich borich[t].
Noch letz du di hir nicht an genogenn,
de wyl du bist geschennet mit horen und bouenn,
de du alle dage bi diner taffelen hest sittenn.
Dut wort einem ideren alle dage witlick
beide butten und binnen landes, ock to Dorpt und to Rige.
O, wogeren haddes stu dar welcke by,
de di den rei holpen uormeren und bi di stundenn!
Socke nich wit, blif in din strate bi din egen frundenn!
Ick men der horen formunderschen yn bosunderenn,
de de hoer plegen van den auen bet an den morgen to wachtenn
vnde dussen horenyeger so geringe achttenn.
Ick men, em wedder uor nu kortz en smalle er.
He hadde geren gedruncken eyn wilkomenn van gilde ber;
de lude seggen, et is vor ein nicht gesodenn,
dar vmme krycht he nicht vann der bradenn.
Nu du sust, dat et dij nicht wil gelingenn,
denck nu, wo sagt idt deyt, enem van sin er to bringenn?
Kunstu nu welck to dy schrapenn und rapenn,
du schult dar nycht vm slapenn;
dar umme geit idt di, alsz einn beschettenn koe,
de einenn iderenn gerenn hadde dar tho.
Ick rade di, lat af vnd lat di genogenn,
du hest genoch ann de hoer vnd an de bouenn,
vnd roege de gilde nicht, dat is min rath,
edder dat lest wort uel erger vnnd kuath.
Dut schriue ick di to einer voreringe; nu idth ys geschenn,
vp dat du vnd de dinen dut mogen senn,
dat wi ydt better wettenn,
do du de erlicke yunfer butten de er wolth forgetten.
Wes ock boricht, dat yck dut hebbe geschreuen, dar ick sath.
Mi ducht, dat horkint ys gemacket in der stath.
Ytd is geschen woll xiij wecken uor der tydth;
dar vm wort se idt bittidenn kuith.
We duth goͦgelwerck heft gedaenn,
dat wyl ick vp dut pas lattenn stann.
Ick hoer, se plach geren vp der luten to spellenn;

vnder der tidth heft men er nam gatte getelleth,
bet so lange, dat de klanck is gekomen ouer alle,
welckz nicht wit ys geschen vann dem stall.
Woltu di nicht latten genogenn, um kunschop to wettenn,
se sin dar, de di nicht werden vorgettenn.
Mi ducht, ick hebbe eynenn hoerenn snuuenn;
holt stil mit der sacke, edder idt werth di geruuenn.
Wo ick denn horenn drucker betenggc to nennen,
so werth em einn ider woll kennen.
Duth nim to herttenn ofte to gemotte,
etth si sur, bitter edder soette,
vnd lat et dy wolgefallenn, als ick ock van di se,
vnd lat di nicht sinnen, et do di we.
Besunder holt di krum mit dinem hupenn
vnd lat se sick wedder betidenn bokruppenn
vnd vormer din geslechte vordan mit sodan 27 weckenszkinth,
so werden se alle noch einsz so geswind.
Hir wil ick dut bi latten bliffenn
vnnd wil di dusse horen vnd bouenn to schinenn,
so he dat noch ens also kann doenn,
so sal he sin geeret vnd hebben lof vnd ken hoenn.
Hir hestu dy na to richtenn,
dar kanstu einem iderenn mede boswichtenn,
duth horkint is vorhandenn,
duth wert ock kenn erliker wor anderenn.

(Bild eines Priapus.) Aldus gemercketh Tyllemann.

Lat di nich ruwenn, de hor let sick geren schuwen

Das dem Revaler Rat überreichte poetische Bittgesuch eines alten Landsknechts gehört derselben Zeit, wie die Hersefeldtschen Pasquille an, denn nicht nur die Handschrift, sondern auch der einzige einen Anhaltspunkt gebende Vers (13): „Wo her Juen datt weth" weist auf die Mitte des 16. Jahrhunderts hin; es ist wahrscheinlich der in der Zeit oft als Ratsglied genannte Herr Juen Kappenberch gemeint. In den Ratsprotokollen habe ich, so weit ich sie durchgesehen, nichts auf das Bittgesuch Bezügliche gefunden und kann so nicht angeben, ob die Bitte um eine Reiterzehrung erhört worden ist. Das Gedicht macht nicht den Eindruck, als ob es von einem Landsknecht verfasst worden ist; jedenfalls ist er nicht einer von denen, die mit wildem Humor singen konnten: „Und wirt mir dann geschossen ein flügel von meinem leib u. s. w." Ob es nicht für den Landsknecht von einem Schreiber verfasst ist?

Erbare w[1]) gunstighe leuenn herenn,
Latet mj gneten oldes denstes myner bede!
Iw loff will ick wider vorbreden
By forsten, heren, grauen, Ritteren vnd stedenn.

---

[1]) wohlweise (?).

In Dudeslant ist myn synn
Mit gades gnade, wo he will.
Wolde nu noch godt schicken vnd foghenn,
Datt ick tho Reuall myn leuent mochte ouen
Und dragen ghedult mit lyden.
O godt, voghe dat nu by tydenn!
Schall ick noch auer de zee,
Datt wyll my don we,
Wo her Juen datt weth.
Ock ist myn budell licht,
Ist mj ein hoghe pine, datt is wis.
Ein Ruterteringhe sy ick bogheren.
Godt loff! Iw Erbar w kan er woll enberen,
Unnd latenn mj nu gneten,
Datt ick mj etlicke Jar nicht leth verdreten.
Nu geit mj datt older ahn,
Datt ick nicht alles don kann,
Wo nu e̅in Junck man,
de In de Joget ist wis,
Im older wert he ock gris,
Dar tho dan schaden gheledenn.
Vorbrent em dat hus, szo weth he de stede,
Moth dan soken syn broth auer sze vnd zlant,[1]
Szo wert em vngheluck erst bokant.
Hefftt he dan nicht vorworuen,
Werlick ist mit mj vordoruen,
We Deus[2]) mins ghedutes nicht will louen,
Do wo ick late sich nicht lenger touen.
De winter kumpt hir bolde ahn,
Wo sta ick dan, ick olde man?
Idermans doer wert tho geslaten,
Szo mot ick gan vpp der straten.
Thom lesten vinde ick wert off werdinnen.
Watt schall ick dan boginnen?
Ist dann In minem seckelin nicht,
Szo kent mj de wert off werdin nicht.
Duth sy Iw gheschencket Erbar w herenn.
Nu wilt myner nicht enberen
Und will erlick denen tho Iwen eerenn.
Des helppe mj Jesus Christ,
De twischen Iwer Erbar w vnd mj midtler ist.
De schicke vnnd voghe nha synem gottlicken willen,
Dat alle hadt vnd nidt werde ghestillet.

ERRAS (Estland). Th. von Riekhoff.

---

[1]) *Lies* szant — [2]) *Lies* We de nu (?)

Sprichwörter und Redensarten aus Stapelholm.

(Vgl. Bd. 30, S. 78.)

He het en Fick[1]) vun'e Düwel. *Ist verschwenderisch. (Drage.)*

He sitt op't Pierd, as de Esel op'n Plumbom. *(Kleinsen. Schütze I, 303.)*

He het sik vernickelt,[2]) as Jakob Börgers sin Kind, dat wul in 3 Dag ni pissen. *(Erfde.) Jakob Börgers wohnte bei Hohn.*

He dreit sik as'n Lus op'n Studentenbüdel. *(Drage. In Eiderstedt:* He dreit sik as'n Lus op'n Büdel.)

He het een in't Holt lopen. *Ist im Oberstübchen nicht ganz richtig. (Drage. Dithm.:* He het een to Holt jag.)

Heft Mügg'n ok Rüggen? *Wenn Kinder über Rückenschmerzen, die vom Bücken herrühren, klagen. (Kleinsen. Schröder, Nr. 748.)*

Hell ut de Tüt! *(Süderstapel. Dithmarschen:* Hell ut de Kapp!

Hochmot weent, Demot lacht. *(Drage.)*

Holt stopp! Siewert, ni in'e Wustketel. *Soll herstammen vom Wurstsammeln am Fastnachtsmontag, wo einer namens Siewert bald in den Wurstkessel gefallen wäre.*

„Ik will mal rein Kram maken," sä de ol Peter Messer (har de ol Peter Messer seggt), un stek sik en Finger in'n Ars. *(Drage.)*

„Ik riskir de Bass!" sagg Repen. *(Erfde.) Repen war Uhrmacher in Tielen bei Erfde.*

Jede hunnert Mark het sin Verstand. *(Drage. Vgl.* Ark hunnert Mark het sin Verstand. *Nissen, Friesische Findlinge I, 132.)*

Jed'r Minsch het sin Last un Plag, un het he d' ni an'e Föt, so het he d' an'e Klöt. *(Drage.)*

„Lat't rieten!" seggt Repen. *(Erfde. Vgl. Schütze III, 294:* rieten laten.)

„Lat di langsam," seggt Peter Jebens. *(Erfde.) Peter Jebens wohnte in Erfde.*

Lat't weihn, lat't rieten,
de dr' keen Land het, brukt ok ni to dieken. *(Drage.)*

„Mein un Klein is man blots en beten Bücken un Rücken," sä de gude Diern (Fru); „awer Eten kaken un Bett opmaken, dat kost Knaken." *(Drage. Auch in Dithmarschen bekannt.)*

Menschenkinner hebt Menschendinger, un dar mut mit spelt warn. *(Meggerdorf.)*

„Mit den möt wi ok bald öwern Snapp!" *heisst es in Seth von einem, der bald sterben muss.* Snapp = *Spitze, Ecke, Winkel. Die*

---

[1]) Tasche, Geldtasche. [2]) Vernickt, ist aufsetzig geworden.

Sether Heide bildet zwischen der Landstrasse nach Norderstapel und dem Kirchweg nach Süderstapel bei Seth einen „Snapp". S. Nd. Jahrb. XXVII, 60.

Nu ward't Dag rund um Schosteen. *Wenn einem ein Licht aufgeht. (Süderstapel.) In Dithmarschen heisst es:* „Nu ward't Dag op'n Don."

„Nu kamt s' ut de School!" *Von einer Schar Vögel. (Süderstapel. Vgl. Engl.* to shol, *Schwarm, Menge.*

O, du Arwer Dammer! *Der Erfder Damm ist ein sehr langer Damm von Norderstapel nach Erfde. Wer diesen Weg gehen muss, wird bedauert. Oder stammt die Redensarl aus der Zeit, wo die Häuser am Erfder Langendamm Gefahr hatten, überschwemmt zu werden? (Süderstapel.)*

„Rein Fatt!" sä Kröger, do fret he dat Schüttel mit op.

Rieke Mann in't Brot! Schimmel im Brot. *(Drage.)*

Se het dat so hild as Peter Biel, de lep un schet. *(Süderstapel.)*

Se het sik mit 'n Tambour slan un het em de Trummel afnahm. *Sie ist schwanger. (Drage. Vgl. Schröder Nr. 127.)*

Set sik op as Tesack sin Kater, de wul ni pissen. *(Erfde.)*

So wellerli as N. N. sin Kater, de wul op 'n Wiehnachten keen Rom slappen. *Oder:* — de schull söten Rom slappen un wul ni.

So wellerli as Kopper sin Bock. *Kopper wohnt in Süderstapel.*

So êni as en Putt vull Müs. *(Süderstapel.)*

In Dithmarschen: So egen as Jan Held, de schull an Galgen un wull ni.

So vull as Hopp *(= Hopfen). Ganz voll. (Süderstapel.)*

„So old, as de Weg na de Wohld", *heisst es von einem Alten. (Bergenhusen und Süderstapel.)*

In Dithm. heisst es von einem Alten: „De is al mit Steenbock vör Tönn *(Tönning)* wen. So old as de Bremer Wohld. *(Schütze IV, 373.)*

Teen recken un Sliepsteen trecken, dar is de Düwel öwer vun 't Smäd'n gahn. *(Erfde.)* „Teen recken" *und Schleifstein drehen sind die schwersten Arbeiten für einen Schmied. Beim* „Teen recken" *wurde früher in eine alte abgesetzte, stiellose Schaufel oder in einen ebensolchen Spaten allerlei altes Eisen hineingepackt, dann im Feuer weissglühend gemacht und zn langen dünnen Stangen ausgearbeitet. Von diesen Stangen,* „Teen, Nagelteen," *von* „teen" *= ausrecken, ausziehen, wurden Nägel gemacht.*

Twee harte Steen malt selten kleen. *(Drage. Vgl. Schütze IV, 191. Schröder Nr. 911.)*

Vun 'e Disch na de Wisch. *Vom Essen aufstehen und nach dem Abort gehen. (Süderstapel. Vgl. Schütze I, 223; IV, 366.)*

„Ward en gut Botterjahr", *heisst es, wenn der Hintere* (de Arskarf) *juckt. (Bergenhusen. Vgl. Schröder Nr. 286.)*

Wat man bespart mit de Mund, dat is för Katt un Hund. *(Drage. Vgl.* Sparmund fritt Katt un Hund. *Schütze IV, 161.* t' geen

men spaert vor den Mond, eet de Katt of Hond. *Schütze, ebd.* Wat man bespart mit de Mund, dat frett Katt un Hund. *Pommersche Blätter für Volkskunde X, 3.)*

Wat mehr weert is as 'n Lus, dat mut mit to Hus. *(Drage.)*

Wenn de Kinner to Mart kamt, kriecht de Kramers dat Geld. *(Vgl. Schröder Nr. 1047.)*

Wenn de Swien to Kark goht, möt se ers Drank hinbring'n, *heisst es von einem, der zum ersten Male zur Kirche geht. (Süderstapel.)*

Wer sin egen Näs afsnitt, schänd't sin egen Gesicht. *Verwandte darf man nicht beschimpfen, man trifft sich selber mit. (Drage. Vgl. Schütze III, 141.)*

Wer op 'n helen Mars ni sitten kann, de mut op 'n twein towegs. *(Drage.)*

Wer zum ersten Male nach Süderstapel oder Friedrichstadt zu Markt will, von dem sagt man, er müsse erst einem alten Weibe, das beim Eingange in's Dorf (der Stadt) bereit stände, den Hinteren lecken. (Bergenhusen in Stapelholm.)

DAHRENWURTH bei Lunden. Heinrich Carstens.

Zu Fritz Reuters Stromtid.

1.) Die bekannte, auch von Conrad Beckmann illustrierte Scene des Kapitel 13 (Ausgabe Seelmann Bd. 2, S. 232 f.), wo Jung Jochen ruhig zusieht, wie Bauschan die Wurst frisst, und sich, ohne selbst zuzugreifen, damit begnügt, seine Frau zu Hilfe zu rufen, ist höchst wahrscheinlich angeregt durch eine ähnliche Scene in Karl Immermanns „Oberhof" II. Buch, 2. Kapitel:

„Jetzt war er (der Hofschulze) schon von seinem beaufsichtigendem Gange in die Nähe des Herdes zurückgelangt. Ein Topf, welchen die Mägde zu tief in die Gluten geschoben, war im Überkochen begriffen und drohte seinen Inhalt zu verschütten. Schon war ein Teil des letzteren in das Feuer gewallt, welches sich zischend gegen diesen Feind wehrte. — Der Hofschulze hätte nun allerdings dem Fortschritte des Unheils durch Abrücken mit eigener Hand Einhalt tun können, aber er war weit entfernt, so die Haltung des Brautvaters, welche ihm verbot, irgend etwas an diesem Tage selbst anzufassen, zu verlieren. Vielmehr stand er ruhig neben dem überkochenden Topfe, ruhig wie jener spanische König, welcher die glühende Kohle lieber seinen Fuss versengen liess, als dass er sie etikettewidrig selbst weggenommen hätte. Er begnügte sich damit: „Gitta!" zu rufen, auch nicht hastig und leidenschaftlich, sondern langsam und ruhig. Es dauerte daher einige Zeit, bevor die Magd

Gitta herbeikam, und als sie endlich gekommen war, erschien die Hilfe zu spät, denn der Topf hatte nichts mehr zu verschütten."

2.) Kapitel 35 (Ausgabe Seelmann Bd. 3, S. 77, Z. 9). „Und da is en junger Mensch aufgetreten und hat spöttschen gefragt, woans es aber mit die Sneidermamsells werden sollt? was die in die Zunft aufgenommen werden könnten, oder nicht? — Und das haben die ollen Sneidermeisters nich gewollt."

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Reuter Chamissos Gedicht „Kleidermachermut" gekannt und einen Zug daraus mit eigenem Humor verwendet hat. Das Gedicht lautet:

Und als die Schneider revoltiert, —
Courage, Courage!
So haben gar grausam sie massakriert
Und stolz am Ende parlamentiert:
Herr König, das sollst du uns schwören.
Und drei Bedingungen wollen wir stell'n: —
Courage! Courage!
Schaff ab, zum Ersten, die Schneider-Mamsell'n;
Die das Brod verkürzt uns Schneidergesell'n,
Herr König, das sollst du uns schwören.

NORTHEIM. R. Sprenger.

Zu Reuters Kein Hüsung.

1.) Kapitel 3, „De Schimp", V. 160 f.:

Un günnten uns man blot de Städ,
Un as en Minsch taum Minschen stün'n

und Kapitel 9, „De Fluch", V. 291 f.:

Ji hewwt kein Hart uns tau verstahn;
As Minschen staht Ji nich taum Minschen.

erinnert an Schillers Tell II. Aufzug, 2. Scene, V. 324 ff.:

Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
Wo Mensch dem Menschen gegenübersteht.

2.) Kapitel 6, „De Lust", V. 172 ff. Die Schilderung der Jagd erinnert an Bürgers „Wilden Jäger"; vgl. besonders die Verse:

„Halloh! Halloh!" — Los geiht de Hatz!
Dörch gräune Saat un grise Stoppel,
Dörch Busch un Feld un Wisch un Koppel.

und Bürgers erste Strophe:

Laut klifft' und klafft es, frei vom Koppel
Durch Korn und Dorn, durch Heid' und Stoppel.

3.) Kapitel 9, „De Fluch“, V. 73 hat Müller in seiner Ausgabe Bd. 7, S. 81 die Interpunktion so geändert, dass der Vers

Un will de Lüd' doch nich bedreigen

noch Daniel gegeben wird. In allen früheren Ausgaben (6. Aufl. von 1872 S. 141 unten) gehört er noch zu den Worten der Frau Rosenhagen. Mit Recht! Diese kommt dem aus Verlegenheit stammelnden Daniel zu Hilfe, indem sie für ihn die Rede beschliesst, ihm ins Wort fällt. Dies scheint mir viel natürlicher als Müllers Änderung.

NORTHEIM. R. Sprenger.

Zu Meister Stephans Schachbuch.

524. *He makede in synen daghen*
Enen man van ere ghoten
Grot unde wyt unde lanck gevloten

Statt *gevloten* ist *gevoten* zu lesen; vgl. Reinke Vos 6195: *Reinke was runt, vet unde wol gevôt.* *gevôt* ist contrahiert aus *gevodet,* genährt.

Scipio, der es verschmäht, die gefangene Braut eines anderen zu missbrauchen, spricht:

655. *Worumme scholde ik de rosen dorren*
Efte maken to ener gorren,
De ik myt wyszheit noch myt welde
Noch myt nener hande ghelde
Noch myt kunste noch myt machte
Bringhen mochte in de ersten achte.

Das Glossar fragt *dorren,* verwelken lassen? Schiller-Lübben erklärt *dorren* „dürr werden“. *dorren* steht aber hier für *darren, derren* „dürr machen“, das im Mnd. Wb. fehlt. *gurre* „schlechtes Weibsbild“ ist belegt in Pfeiffers Germania 3, 422, 8.

695. *myt molden* noch jetzt: *met mollen* Schambach S. 137; Danneil S. 139.

716. *ghesproken* = *gespraken* „eine Zusammenkunft zu gemeinsamer Besprechung, *gesprake* halten“ (vgl. Morgensprache) fehlt im Mnd. Wb.

1095 verlangt der Zusammenhang:

Ene vrouwe de ere borch nicht wert.

'Eine Frau, die ihre Burg nicht verteidigt.'

1307. *Wente wy sen den armen slan*
Beyde beschatten unde van
Unde in mongher hande werken
Dat recht myt den armen sterken,
Dar de ryke dyket vore,
Wente he des richters herte more
Maket myt gude unde myt ghelde.

Im Glossar S. 19 wird erklärt: *diken* (swv.) büssen: *dar de rike diket vore,* wofür der Reiche büsst (Geld zahlt). Statt des in dieser Bedeutung nicht weiter belegten *diken* ist zu lesen: *iken,* vgl. Mnd. Wb. II, 696.

1549. *Dyn prys unde ok dyn houe danck*
De mote wesen der helle stanck.

Statt des nicht weiter belegten *hovedank,* das im Gloss. S. 42 durch „Hofdank“ erklärt wird, ist *heuedanck (hebbedank)* „Habedank“ zu lesen. Das Wort fehlt im Mnd. Wb., doch vergleiche über die Formel *habe dank!* als substantiviertes Masculinum verwendet: Lexer I, 1130; M. Heynes Deutsches Wb. II, 6.

1965 f. ist der Reim *meyster : besten* Stephan unmöglich zuzutrauen. Es wird zu lesen sein:

Dar was ok uppe eyn meyster van kunsten
Der men do vant wol en der besten.

2385 f. Wie der Lübecker Druck V. 2381 richtig *louede,* 'gelobte' statt *lonede* liest, so ist auch hier zu schreiben:

Dat he mer louede den heren
Den he gheuen mochte myt eren.

2475. *De erde gift suluer unde golt*
Blomen gras derte wolt

derte „Tiere“ fügt sich nicht in den Zusammenhang. Zu lesen ist *dertô,* dazu (vgl. Gloss. S. 17).

2505. *Wy hebben ghelesen van den ioden*
Do se sik to gode boden
Do se van hungere weren vale
Unde leden grote quale
An dem wolde dar se lepen.

wolt in der Bedeutung „Wüste“ ist nicht weiter belegt. Ich vermute *an der wilde.* Vgl. mhd. *wilde* f. 'Wildniss'. Nach ten Doornkaat Koolmans Ostfries. Wörterbuch III, 551 heisst in Ostfriesland ein Stück wüst und unangebaut liegendes Land eine *wilde.*

2528. *sin lif wert vil dicke gestucket.* Im Glossar S. 89 wird die Vermutung ausgesprochen, dass *gestuket,* zusammengestaucht zu lesen sei, doch findet sich für *stuke* nach Vilmars Hess. Idiot. S. 405 auch *stucke.*

2579. *He sprack de arste de den win*
Vant also dat scholde sin
De was her noe ghenant.

Statt *arste* ist *erste* zu lesen; vgl. 3816 *erste* statt *arste.*

3057. *Ik kope rindere efte perde,*
Acker, rissche na eren werde

rissche wird im Glossar S. 103 als „Fische“ erklärt, doch ergibt der Zusammenhang, dass *wische* „Wiesen“ zu lesen ist; vgl. Mnd. Wb. V, 739.

3314. In der Überschrift zu diesem Verse wie in V. 3316 passt *scriuers, scriuer* nicht in den Zusammenhang, der vielmehr *scroders, scroder* „Schneider“ verlangt.

3325. *Erer worde hebben se hale*
Komen se myt en in de sale
Unde laten alle bose wenken
Dat gude vrouwen moghe krenken.
Wat den oghen kumpt ter dore
Dat bringhed et allent dem herten vore.

sale V. 3326 wird im Gloss. S. 78 als Plural von *sal,* Wohnung, erklärt; nach dem Zusammenhange ist aber *tale,* Rede, Unterhaltung, zu vermuten. *wenken* wird im Gloss. S. 114 als sw. v. = „winken“ erklärt; zur näheren Erläuterung dient die im Mnd. Wb. V, 670 angeführte Stelle aus dem Eccles. (Sir. 27, 25): *De dar wenket mit den oghen, de smedet nicht gudes* (annuens oculis fabricat iniqua). Die Verse 3329 f. bedürfen noch der Erklärung oder Verbesserung.

4526. *In groter wollust gheyt dyn voet*
Unde untellick is din moet
Unde herest der vroude wesen quyd.

Statt des nicht in den Zusammenhang passenden *untellick* lese ich *untemelick,* unziemlich.

4618 ist ursprünglich Randnote; vgl. 4625.

4668. *Ok wesen se truwe also den heren*
Dat se sik suluen nicht sweren besmeren.
Unde ere consciencie mede.

Zu lesen ist: *Dat se sik suluen nicht besweren.*

4731. *canate* scheint aus *karnute (kornute, kornote)* entstellt.

Die V. 4730 ff. erzählte Geschichte behandelt den von Rüdiger von Hunkhofen im „Schlegel“ bearbeiteten Stoff; vgl. v. d. Hagen, Gesammtabenteuer II, S. LVIII ff.

NORTHEIM. R. Sprenger.

Die Mundart der Prignitz.

Einleitung.

§ 1. Die im Folgenden dargestellte Mundart wird in den beiden brandenburgischen Kreisen der West- und Ostprignitz (WPri und OPri) gesprochen. Zu Grunde gelegt ist die Mundart des Pfarrdorfes Boberow, in der nordwestlichen Ecke der Westprignitz.[1])

[1]) Die gebrauchten Lautzeichen werden § 47 erklärt. Von den angewandten Abkürzungen bedürfen nur die folgenden der Erläuterung:

Behaghel, Pauls Gr. = Geschichte der deutschen Sprache in Pauls Grundriss B. I. 2. Aufl.
Bratring, s. § 10.
Cott. = Cottonianus, Londoner Handschr. des Heliand.
Gedike, s. § 10.
Graupe = Graupe, de dialecto marchica quaestiunculae duae. Berliner Dissertation 1879.
Heilig = Heilig, Grammatik der ostfränkischen Mundart des Taubergrundes. Lautlehre.
Hindenberg, s. § 10.
Holthausen, As. El. = F. Holthausen, Altsächsisches Elementarbuch.
Maurmann = Maurmann, Grammatik der Mundart von Mülheim a. d. Ruhr.
Mon. = Monacensis, Münchener Handschr. des Heliand.
Rom. = Romania.
Schlüter bei Dieter = Laut und Formenlehre der altgermanischen Dialekte, herausgegeben von Dieter. Altsächsisch. Band I, Leipzig 1898. Band II, Leipzig 1900.
Tümpel, Ndd. Stud. = H. Tümpel, Niederdeutsche Studien. Bielefeld und Leipzig 1898.

---

mbr., mmeckl. = mittelbrandenburgisch, mittelmecklenburgisch, d. h. die mittelniederdeutsche Sprachperiode des Märkischen und Mecklenburgischen.
Meckl., meckl. = Mecklenburg, mecklenburgisch.
mlat. = mittellateinisch.
mnl. = mittelniederländisch.
NPri = Nordprignitz.
OPri = Ostprignitz.
Pri = Prignitz.
Pom = Pommern.
SPri = Südprignitz.
ug. = urgermanisch.
vlat. = vulgärlateinisch.
WPri = Westprignitz.

Es ist mir eine angenehme Pflicht, auch an dieser Stelle all den Herren zu danken, die mir in liebenswürdigster Weise durch Angaben und Winke mancherlei Art beigestanden haben. Unter ihnen gebührt ein ganz besonderer Dank Herrn Prof. Fr. Jacobs in Metz, dem treuen Freunde und gründlichen Kenner seiner heimatlichen Mundart der Prignitz.
Es war mir auch vergönnt, auf der Königl. Bibliothek zu Berlin die Karten von Wenkers „Sprachatlas des Deutschen Reichs“ einzusehen. Wenn auf einige Ungenauigkeiten und Irrtümer in diesen Karten aufmerksam gemacht worden ist, so ist es stets mit der Ehrerbietung geschehen, die dem gewaltigen Werke gebührt.

Lage und Grenzen des Gebietes lassen sich sehr leicht bestimmen. Die Prignitz bildet den nordwestlichen Vorsprung der Provinz Brandenburg; sie schiebt sich wie ein Keil zwischen Mecklenburg, Hannover und die Altmark. Im Norden und Nordwesten stösst die Prignitz ohne deutliche natürliche Grenze an Mecklenburg, im Südwesten ist die Elbe die Grenze, im Süden die Havel mit der Dosse und im Osten wiederum ungefähr die Dosse, die, aus Mecklenburg kommend, in einem weiten Bogen an Wittstock vorbei nach Süden fliesst und erst in ihrem Unterlaufe eine westliche Richtung einschlägt. Doch ist auch das zur Ostprignitz gehörige Gebiet östlich der Dosse mitberücksichtigt worden.

§ 2. Die Mundart der Prignitz steht ganz auf niederdeutscher Lautstufe. Nur Lehnwörter aus dem Hochdeutschen zeigen die hochdeutsche Lautverschiebung.

Genauer genommen gehört die Mundart dem Ostniederdeutschen, d. h. den niedersächsisch-niederfränkischen Mischmundarten in dem ehemals slavischen Gebiete östlich der Elbe an. Es lassen sich wiederum unterscheiden das Nordwestprignitzische und das Südostprignitzische; der Hauptunterschied ist, dass im ersteren das niedersächsische Element mehr als im letzteren vorherrscht. Vom Altmärkischen im Westen, wenigstens dem in dem Striche an der Elbe gesprochenen, unterscheidet sich das Westprignitzische nicht merklich. Fast ebenso unmerklich geht nach Osten zu das Ostprignitzische in das Uckermärkische des Kreises Neu-Ruppin über. Der wichtigste Unterschied vom Havelländischen nach Süden hin ist der allgemeine Schwund des End-e im Prignitzischen. Auch sind die Mundarten der Kreise Neu-Ruppin und Westhavelland noch mehr vom Hochdeutschen durchsetzt: sogen. *s* impurum ist in den beiden Kreisen zu *š* geworden, Verkehrswörter wie die Zahlen sind schon vielfach verhochdeutscht. Nach Norden und Nordwesten zu aber, d. h. zwischen dem Prignitzischen auf der einen und dem Mecklenburgischen und Hannöverschen auf der anderen Seite, liegt eine deutliche Mundartengrenze vor (s. § 6). Der Prignitzer erkennt sofort den Mecklenburger an seiner Mundart, und umgekehrt. Die Bauern von Cremmin (Meckl.) und Warnow (Pri), Semmerin (Meckl.) und Milow (Pri), Pols (Meckl.) und Seedorf (Pri) ackern und heuen nebeneinander, aber sie sind sich bewusst, dass sie eine verschiedene Mundart sprechen.

§ 3. Die eigenartigen Umstände, unter denen die Mundart der Pri entstanden ist, machen es nötig, kurz auf die Geschichte der Landschaft einzugehen.

Zu Tacitus' Zeit wohnten in der heutigen Prignitz swebische Semnonen (Bremer, Pauls Gr. III 927 ff.). Um 700 ist ihr Land schon von Slawen (Wenden) besetzt gewesen. In der Prignitz sassen die Ljutizen, von den Deutschen Wilzen genannt (vgl. *Wils-nack*). Nördlich von ihnen jenseits der Elde sassen die Obodriten. Nach slawischer Sitte wird ein breiter Gürtel von Wäldern und Sümpfen die beiden Stämme von einander geschieden haben, und es ist vielleicht

nicht zufällig, dass noch heute weite Waldungen das alte Grenzgebiet anfüllen. Sie beginnen östlich von Dömitz und ziehen sich von Grabow in Meckl. mit einer nördlichen Ausbuchtung über Ludwigslust, Neustadt, Parchim nach der mecklenburgischen Seenplatte mit der Müritz, der nach Süden zu wieder die Wittstocker Heide vorgelagert ist. Diesseits und jenseits des unbewohnten Gürtels scheinen eine Kette von Burgwällen den Bewohnern zum Schutz und zur Verteidigung gedient zu haben. Spuren solcher Burgwälle sind in der heutigen Prignitz bei den Dörfern Pinnow (WPri) und Jabel (OPri) und am Karwebach gefunden worden (cf. Zache, Brandenburgia X 177 f), alle drei nicht weit von der Landesgrenze.

Um die Mitte des 12. Jahrhunderts war das Land nordöstlich der Elbe von den Deutschen endgültig zurückerobert worden, und zwar die heutige Pri von Albrecht dem Bären, der westliche Teil des heutigen Mecklenburg von Heinrich dem Löwen. Die Pri gehörte nach der Eroberung zur Diözese Havelberg, Erzdiözese Magdeburg. Das Bistum Havelberg erstreckte sich wiederum bis zur Elde und umfasste auch den Murizzi-Gau mit Plau und Röbel. Das Land nördlich von der Elde gehörte zu den Diözesen Ratzeburg und Schwerin, Erzdiözese Bremen-Hamburg. Die Markengrenze war also auch die Diözesangrenze. An der Elde entlang lagen die mecklenburgischen Grenzburgen, wie Dömitz, Grabow, Neustadt, Parchim, Plau, Malchow; ihnen parallel zogen sich die neuen Grenzfestungen der terra Havelberg oder der Vormark, also etwa Lenzen, Dallmin, Putlitz, Meyenburg, Freyenstein. Denn terra Havelberg oder Vormark hiess dieser mit der heutigen Altmark eng verbundene Teil der neugegründeten Markgrafschaft Brandenburg. Der heutige Name Prignitz taucht erst im 14. Jahrhundert auf.

Anm. Zur Zeit der Wendenherrschaft hiess die Prignitz terra Bri- oder Prizanorum (s. u. a. Helmold, Chron. Slav. I, 37. 88). Die meisten stellen Brizani und Prignitz sprachlich zusammen (s. vor allem Müschner, Zs. f. Ethnologie 18, 376). Wohl mit Recht. An die Brizani scheinen noch zu erinnern: Gross-, Mittel-, Klein-Breese bei Wittenberge, Breetz bei Lenzen, Bresch bei Putlitz. Alle diese Namen werden zum aslav. brěza Birke gestellt. Prignitz also „Das Birkenland“.

Das Land zwischen diesen Grenzburgen, ja diese Grenzburgen selbst waren Jahrhunderte lang strittig zwischen den Markgrafen von Brandenburg oder brandenburgischen Grossen und den mecklenburgischen Herren, von denen für die Westprignitz die Grafen von Dannenberg und von Schwerin in Betracht kommen. Die Oberhoheit über das Land bis zur Elde, der alten Markengrenze, nahmen die Brandenburger Markgrafen jedenfalls in Anspruch, und jeweiliger Besitz der Grafen von Dannenberg und von Schwerin südlich der Elde muss auf Belehnung zurückgeführt werden; auch ist ihr Einfluss dort sicherlich nie gross gewesen. Die heutige Grenze datiert erst aus dem 14. Jahrhundert. 1354 wurde Burg und Stadt Grabow für Mecklenburg erobert, 1358 kam das Land Neustadt-Marnitz mit der übrigen Grafschaft Schwerin durch Kauf an Mecklenburg.

§ 4. Mitte des 12. Jh. also, genauer 1157, wurde die Prignitz von Deutschen besiedelt. Die Eindeutschung ging schnell und gründlich vor sich; die Hohenzollern fanden, ausser den vielen slavischen Orts- und Personennamen, wohl kaum noch ein wendisches Wort vor; selbst die Flur- und Feldnamen sind durchaus deutsch.

Anm. Ich glaube, dass namentlich Namen von Fischen wendischen Ursprungs sind, wie *plöts* Plötz, *krūtš* Karausche, *pītš* in *kurpītš* Peitzger, denn die Fischerei verblieb hauptsächlich den Wenden (Kietze).

Für die Erkenntnis der heutigen Mundart ist die Frage nach der Herkunft dieser Ansiedler von grösster Wichtigkeit. Während Mecklenburg fast ausschliesslich von Sachsen kolonisiert wurde, ist die Mark von Sachsen und Niederfranken germanisiert worden. Der beiderseitige Anteil an der Ansiedlung bildet eine Streitfrage. Ich bin durchaus der Meinung Rudolphs (die niederländischen Kolonieen der Altmark im 12. Jh., Berlin 1889, bes. S. 92,) und Bremers (Pauls Gr. III, S. 873), dass Helmold, Chron. Slav. I, 88 in Bezug auf die Einwanderung von Holländern übertrieben hat, und dass auch in der Pri das sächsische Element überwog. Es lag in der Natur der Sache, dass die Ansiedler hauptsächlich aus der Altmark, dem daran grenzenden Ostfalen und aus Nordthüringen kamen. Die zur Schutzwehr gegen die Slawen neuangelegten Burgen wurden von Albrecht dem Bären sicherlich treuergebenen sächsichen Adligen und Dienstleuten anvertraut; die auf dem Lande angesiedelten rittermässigen Vasallen, die unter dem Befehl der Inhaber der Hauptburgen standen, werden auch Sachsen gewesen sein, s. Riedel, Cod. diplom. Brandenb. I,$_1$ S. 17. Eine beredte Sprache redet auch die Übereinstimmung vieler Ortsnamen in der Pri mit solchen der Altmark oder anderen altsächsischen Gegenden, s. Riedel a. a. O. S. 18 und Die Mark Brandenburg im Jahre 1250, I, 443, II, 46 ff. Die beiden westprignitzischen Ortschaften Strigleben und Sargleben (mnd. *Sarkeleve, Strigleve*), weisen mit ihrem *-leben* vielleicht auf nordthüringische Ansiedlung, wenn auch *-leve* wohl nur eine Umdeutschung von slaw. *-low, -laf* ist, vgl. Seelmann, Ndd. Jb. XII, S. 7 ff., bes. S. 15 und 24. Um Perleberg und Pritzwalk herum finden sich viele Dörfer auf *-hagen;* vgl. ö. von Perleberg: Spiegelhagen, Rosenhagen, Burghagen, Simonshagen — zwischen Perleberg und Pritzwalk: Wolfshagen — nördl. von Pritzwalk: Schönhagen, Steffenshagen, Giesenhagen, Falkenhagen, Rapshagen, Ellershagen — zwischen Pritzwalk und Kyritz: Brüsenhagen. Sie werden von vielen als sächsischwestfälische Siedelungen angesehen. Ich weise noch hin auf die Endung -losen (slaw.?) die sich in der Altmark (Aulosen), in der Pri (Cumlosen), in Meckl. (Gorlosen) findet.

Es scheint mir aber doch, als ob immerhin der südliche Teil der Pri unter grösserer Beteiligung von niederfränkischen Ansiedlern kolonisiert worden sei als der nördliche. Dafür sprechen zunächst einige sprachliche Eigentümlichkeiten dieses Gebietes. O. Bremer

hat in seiner „Ethnographie der germanischen Stämme" (Pauls Gr. III) auch die heutigen mundartlichen Verhältnisse für die Beurteilung der Kolonisationsfrage herangezogen und S. 896 f. und 898 f. eine Reihe von sprachlichen Merkmalen angeführt, die für das sächsische oder aber für das niederfränkische Element sprechen sollen. (Vgl. dazu auch Braune, P. Br. Beitr. I, 1 und neuerdings M. Siewert, Ndd. Jb. 29, S. 66 f.) Im Gegensatz zur nördl. Pri und zu Meckl. sind nun der südlichen Hälfte zwei der wichtigeren Bremerschen Kriterien für das Niederfränkische eigentümlich: intervokalisches *d* ist hier zu *j*, *g* vor Vokalen ebenfalls zu *j* geworden. Dazu kommen noch eine Reihe anderer Besonderheiten in Lautstand und Wortgebrauch, worüber § 7 zu vergleichen ist. Es darf auch nicht unerwähnt bleiben, dass der Südprignitzer den Nordprignitzer wegen seiner sonororen, langsameren Sprache und wegen der grösseren Modulation im Satze leicht für einen Mecklenburger hält, vgl. auch § 8 a. Zu den sprachlichen Merkmalen aber kommen noch einige ethnographische. *Frou Gour (= Frō Gōde),* die in ganz Mecklenburg bekannt ist, treibt in den 12 Nächten ihr Wesen nur in der nördlichen Pri, bes. der Westprignitz; südlich etwa der Landstrasse Wittenberge-Perleberg-Pritzwalk-Wittstock ist sie durchaus unbekannt. Nicht so weit nach Süden, jedenfalls aber etwas weiter nach Süden, als B. Mielck, die Bauernhäuser der Mark, Berlin 1899 S. 1 annimmt, reicht das Verbreitungsgebiet der altsächsischen Bauernhäuser. L. Fromm gibt im „Archiv für Landeskunde in Mecklenburg" Jg. 16 (1866) S. 291 f. als Grenze des Verbreitungsgebietes nach Süden zu eine Linie an, die sich von Meyenburg über Putlitz, Karstädt, Mankmus nach Lenzen an der Elbe ziehen würde. Das stimmt mit meinen eigenen Wahrnehmungen überein. Von Boberow ist im besonderen zu sagen, dass bis 1800 hier alle Bauernhäuser altsächsisch waren. Das älteste stammte aus dem Jahre 1600. Heute sind nur noch zwei altsächsische Häuser im Dorfe, und auch sie dienen nicht mehr zum Wohnen. — Es ist gewiss nicht zufällig, dass diese Grenzlinie ganz genau sowohl mit der Sprachlinie zusammenfällt, die das monophthongische vom diphthongischen Gebiet trennt, einer Linie, die auch für den Wortgebrauch von Bedeutung ist, als auch mit der Sprachlinie, nördlich von der intervokales *d* > *r* gewandelt ist, s. § 7, 1 u. 2.

Dem gegenüber muss festgestellt werden, dass der Beweiskraft der beiden Bremerschen Kriterien für stärkere niederfränkische Ansiedlungskontingente in der SPri Abtrag getan wird durch die Wahrnehmung, dass ein anderes „niederfränkisches" Kriterium, die Diphthongierung der auslautenden und antevokalischen *ī* und *ū* zu *ái* und *ou* (z. B. *frái* < as. *frī* frei, *bouən* < as. *būan* bauen), für die ganze Pri, also auch für den an Meckl. unmittelbar anstossenden Teil gilt, so dass für diese Erscheinung die politische Grenze zwischen Meckl. und Pri auch die Mundartengrenze ist, vgl. § 6, 1); noch mehr aber durch die Wahrnehmung, dass zwei der allerwichtigsten Kriterien, die Endung *-(e)n* im Plur. Praes. (sächs. *-(e)t*) und die

Erhaltung des *n* in *uns* (sächs. *us*) nicht nur in der ganzen Pri gelten, sondern ihr auch noch mit ganz Mecklenburg gemeinsam sind. Dass aber Meckl. überwiegend von Sachsen besiedelt worden ist, nimmt auch Bremer an. Vgl. zu der ganzen Frage meinen Aufsatz: Über die Entstehung der Mundarten, Programmabhandlung des Königl. Prinz Heinrich-Gymnasiums, Berlin 1906.

§ 5. Von vorneherein wäre man geneigt anzunehmen, dass sich Niederländer hauptsächlich in der Elbniederung angesiedelt hätten. Hier kommt zunächst die sogen. Lenzer Wische in Betracht. Die Lenzer Wische ist das Gebiet zwischen der Löcknitz, Elbe und Elde; sie erstreckt sich von Lenzen bis in die Nähe von Dömitz und umfasst die Ortschaften Mödlich, Gr.- und Klein-Wootz, Rosensdorf, Kietz, Unbesandten, Besandten, Baarz, Gaarz, alle an der Elbe; dann Bäkern, Seedorf, Breetz an der Löcknitz, Eldenburg und Moor nördlich von der Löcknitz. Es ist ein merklicher Unterschied zwischen diesen Dörfern und den anliegenden Dörfern auf der „Höhe“. Sie treiben Viehwirtschaft, während die Höhendörfer Körnerbau treiben. Die meisten Bauernhäuser sind noch jetzt niedersächsisch. Die Wischer Bauern dünken sich mehr als die der Höhendörfer; Heiraten zwischen Wische und Höhe sind nicht beliebt. Die Dörfer der Wische sind z. T. Fadendörfer, und die Flureinteilung ist flämisch, d. h. das Feld schliesst sich in langen Streifen an die Höfe an. Die Bewohner halten sich selbst für Nachkommen von Niederländern; der in Lenzen vom grossen Kurfürsten als Amtmann eingesetzte holländische Admiral Gysel van Lyr erkannte in den Einwohnern von Mödlich seine Landsleute und liess sich in der Kirche dieses Dorfes beisetzen. Aber es steht auch fest, dass die Lenzer Wische erst vom grossen Kurfürsten neu besiedelt worden ist, nachdem sie durch Überschwemmungen und den 30jährigen Krieg so gut wie entvölkert war. Ein Teil der neuen Ansiedler wird tatsächlich aus den Niederlanden gekommen sein; ein nicht geringer Bruchteil stammt aber aus dem Lüneburgischen. Aus der Form der Häuser lässt sich nicht direkt auf niederländische Herkunft schliessen. Virchow hält sie für westfälisch (Zs. f. Ethnologie 1886, S. 422); von Binzer in der Literar. Beilage der Hamb. Nachrichten vom 18. Juli 1897 schliesst aus der Stellung des Pferdekopfes auf den Giebeln auf die südliche oder mittlere Lüneburger Heide und führt für die Herkunft des Hauptteiles der Ansiedler aus dieser Gegend noch eine Reihe anderer Merkmale an. Die Mundart hat sich in der Tat nach der sächsischen Seite hin ausgeglichen; doch hat die Lenzer Wische einige sprachliche Eigentümlichkeiten, die sie von der Nachbarschaft abheben. Der Bauer der „Höhe“ erkennt den Bauern der Wische an den weit eingesetzten Diphthongen *au, ǻy, ǻi* (< germ. *ō*; Umlaut dazu; *ē, io*): es heisst in der Wische also *kau, kǻy, prǻistǻ*, während die Nachbardörfer *kou, köy, preistǻ* (= Kuh, Kühe, Prediger) sagen; es heisst in der Wische *hǻy* Heu, *vǟftǻy* Webstuhl, *frǻyən* freuen, auf der Höhe entlabialisiert *hái, tái, frǻiən;* die Praeterita der modalen Hülfszeitwörter lauten in der Wische *kun, muxt, zol,*

auf der Höhe umgelautet *kün, müxt, zül* = konnte, mochte, sollte (vgl. § 7); ich bin gewesen, gekommen: in der Wische *ik hef vest, kām̥*, auf der Höhe *ik bün vest, kām̥*; die Wische sagt für Kartoffeln aufnehmen *tüvl buzl̥n*, die angrenzende Höhe *tüvl raky*, u. a.

In Bezug auf die Diphthonge *au, åy, åi* sei hier noch folgende bemerkenswerte Tatsache hervorgehoben: An der Mecklenburger Landesgrenze entlang lauten sie in der Pri im äussersten Westen, d. h. in der Lenzer Wische *au, åy, åi*, dann aber *ou, öy, ei*, ja in der OPri *ō, ȫ, ē*: Meckl. fängt umgekehrt im Westen mit *ou, öy, ei* an und endigt im Osten, um Röbel herum, mit den weiten Diphthongen *au, åy, åi*.

Auch die Bewohner der beiden südlich von Lenzen an der Elbe gelegenen Dörfer Jagel und Lütkenwisch halten sich für Nachkommen von Niederländern. Es gebe in Holland zwei Nachbardörfer mit ähnlichen Namen. Ich habe solche Dörfer trotz eifrigen Bemühens nicht auffinden können. Die Feldmark in diesen Dörfern war ehedem in Gewanne geteilt, auf Grund der Dreifelderwirtschaft, die bis zur sogen. Separation, d. h. etwa bis 1840, in der ganzen Pri geherrscht hat.

§ 6. Es ist schon gesagt worden, dass die Mecklenburger Landesgrenze zugleich eine Mundartengrenze ist. Die wichtigsten sprachlichen Abweichungen an der Landesgrenze sind nun folgende:

1) As. *ī* und *ū* vor Vokal sind in Meckl. erhalten geblieben, in Pri zu *åi* und *ou* diphthongiert; meckl. *būən* bauen, *frīən* heiraten (od. *būgy, frīgy*) entspricht prign. *bouən, fråiən* (s. § 4 und § 243).

2) As. *-āja-* in den Wörtern nhd. mähen, drehen, säen, Krähe u. s. w. ist in Meckl. durch *åi*, in Pri durch *ā̊* vertreten. Meckl. sagt also *måiən, dråiən, zåiən, våiən, klåiən, kråi* — Pri: *mā̊ən, drā̊ən, zā̊ən, vā̊ən, klā̊ən, krā̊*. Vgl. § 7 und § 76.

3) *e, i* + *r* + Gaumen, Lippenlaut und *r, s, t* sind in Meckl. *ā* (etwas mehr als halblang), in Pri zu *ā̊* (etwas mehr als halblang) geworden. Meckl. sagt also: *băřx* Berg, *băřk* Birke, *măřky* merken, *ăřgån* ärgern, *stăřm̥* sterben, *hăřvst* Herbst, *bastn̥* bersten, *gastn̥* Gerste u. s. f. (vgl. Nerger § 159,2) für *båřx, båřk, måřky, åřgån ståřm̥, håřvst, båstn̥, gåstn̥*. Dieses *a* vor *r* findet sich in Meckl. schon seit dem 16. Jh., s. Nerger § 13 und vgl. Lübben § 19. Meckl. sagt auch *dat* das, dass, *dan̥* den, *man* nur, *anå* ander, *gantn̥* Gänserich für *dåt, dån̥, mån, ånå, gåntå* in Pri (s. § 48, Anm. 2).

4) Wo sonst in Pri *å* steht (s. §§ 51, 54) spricht Meckl. *e*, z. B. *kreñs̥* Kränze; *hem̃* Hemd; *het* hat; *zext, lext* sagt, legt; *em* ihm, ihn; *lerå* Leder, *lerix* leer, *verå* wieder — für *kråñs̥, håm̃, håt, zåxt, låxt, åm, lårå, lårix, vårå*.

5) *ē* < *e* und germ. *ai*, *ō* < *o* und germ. *au* vor *r* + Zahnlauten sind in Meckl. > *ī* und *ū* geworden, in Pri *ē* und *ō* geblieben. Meckl.: *pīət* Pferd, *īån* ehren; *pūət* Pforte, *ūå* Ohr — Pri: *pēət, ēån; pōət, ōå*. Auffallend ist, dass auch einige Dörfer der WPri dieses *ī* und *ū* haben: Glövzin im Norden, Vehlgast und Jederitz südlich von Havelberg.

Der Übergang von *ē* > *ī* lässt sich schon in mnd., und zwar auch in mbr. Urkunden nachweisen; vgl. Tümpel, Ndd. Stud. S. 35 f.

6) *ē* (< germ. *ai*) und *ō* (< germ. *au*) sind in Meckl. zu *ei*, *ou* diphthongiert, in Pri nicht. Meckl. *ein* ein, *dout* tot — Pri: *ēn*, *dōt*. Es lauten also mnd: *ō* (= ug. *ō*, ahd. *uo*) und mnd. *ō* (= ug. *au*) einerseits, mnd. *ē* (= germ. *io*, *ē*[1]) und mnd. *ē* (= germ. *ai*) im Mecklenb. gleich, vgl. *gout* gut und *grout* gross; *deip* tief und *ein* ein.

7) Einzelheiten: Abweichenden Umlaut hat Meckl. in *zün* Sonne, *drāgŋ* tragen, *beŋk* Bank, *pröym̥* proben, *rūkŋ* riechen (Pri: *zun*, *drågŋ*, *baŋk*, *proum̥*, *rūkŋ*); abweichende Tondehnung in *mål* Mühle, *āl* Elle, *ånt* Ente, *åmk* Ameise (Pri: *möl*, *el*, *ánt*, *ámk*); abweichende Rundung *föftåin* 15, *fölt* fällt u. a. (Pri: *fåftáin*, *fált*), umgekehrt aber *fāl* viel, *spāl̥n* spielen für prign. *fål*, *spål̥n*; abweichende Metathesis in *dötáin*, *dötix* 13, 30 (Pri: *drütáin*, *drütix*); abweichende Verkürzung in *plum* Pflaume (Pri: *plūm*); abweichende Länge in *veist*, *veit* weisst, weiss, *zīn* sein (Pri: *vetst*, *vet*, *zin*) u. a. m.

8) Abweichender Wortgebrauch: ‚Storch' heisst in Meckl. (westl.) *ādəbōā*, (östl.) *åtbōərå*, in Pri (westl.) *heinodå*, (östl.) *knåpnå*; Klösse heissen in Meckl. *klümp*, in Pri *klūtn̥*; Kartoffel aufnehmen in Meckl. *kətüvl kláiən*, in Pri *tüvl rakŋ*; *lēx* heisst in Meckl. 1. mager, 2. schlecht, in Pri mager, strichweise niedrig; meckl. *knāp* Dummheiten, Streiche ist in Pri unbekannt, ebenso *ūtnáiən* ‚ausnähen', weglaufen (Pri: *ūtrītn*).

9) Für OPri kommen noch einige Unterschiede hinzu, die für WPri nicht gelten. OPri ist mit Ausnahme der kleinen Westecke um Porep herum monophthongisch; in dem angrenzenden Teile von Meckl., also um Röbel, Malchow, Waren, Penzlin herum, werden germ. *ō*, *ē*, *io* gerade als weite Diphthonge gesprochen (vgl. § 5). In OPri ist intervokales *d* nicht zu *r* geworden wie in Meckl. und dem nördlichen Teile von WPri.

§ 7. Es folgen die Laut- und Wortlinien innerhalb der Prignitz. Ich fange von der mecklenburgischen Landesgrenze an und behandle zuerst die horizontalen Sprachlinien (von der Elbe ab in östlicher Richtung gehend).

1a. Die monophthongische Linie.

Von der Mecklenburger Landesgrenze bis zu dieser Linie werden (wie in Meckl.) germ. as. *ō* (ahd. *uo*), der Umlaut dazu, germ. as. *ē*, *io* diphthongisch, und zwar *ou, öy, ei* (in der Lenzer Wische nach § 5 *au, áy, ái*) gesprochen, südlich dieser Linie *ō, ȫ, ē*. Es stehen sich also gegenüber: *houn* Huhn, *höyná* Hühner, *preistá* Prediger, *zein* sehen, *hei* er und *hōn, hȫná, prēstá, zēn, hē*. Die Grenze ist haarscharf. Sie beginnt an der Elbe südlich von Gandow bei Lenzen, geht zunächst ungefähr die Löcknitz entlang, und zieht sich von Wustrow leicht nordöstlich in einem etwa 2 Meilen weiten Abstand parallel der Landesgrenze bis Premslin (an der Berlin-Hamburger Chaussee, zwischen Perleberg und Karstädt); von da schärfer nordöstlich über Blüthen ungefähr die Landstrasse Karstädt-Putlitz entlang

und in der Richtung dieser Strasse bei immer geringer werdendem Abstand von der Landesgrenze bis zur Landesgrenze, so dass von OPri nur ein kleiner Zipfel, mit Porep im Mittelpunkte, zum diphthongischen Gebiet gehört. Die diphthongischen Grenzdörfer sind: Gandow, Wustrow, Verbitz, Birkholz, Mesekow, Glövzin-Premslin, Blüthen-Strehlen, Bresch, Pirow, Lütkendorf, Porep (OPri); die monophthongischen: Lütkenwisch (a. d. Elbe), Jagel, Lanz, Laaslich, Nebelin, Quitzow, Schönfeld, Guhlow, Reetz, Gühlitz, Mansfeld, Telschow, Stepenitz. Von Städten ist diphthongisch nur Lenzen. Alle übrigen Städte der Pri, auch Putlitz, Meyenburg, sind monophthongisch.

Anm. 1. Seelmann hat nicht recht, wenn er Ndd. Jb. 18, 145 das südwestliche Mecklenburg zum monophthongischen Gebiet rechnet.

Anm. 2. Die einschlägigen Wenkerschen Karten geben die Grenze nur ungenau an. Am genauesten ist noch die müde-Karte. Sie fängt richtig an, wendet sich aber bald mit einem Keil nach Norden, sodass Verbitz und Rambow bei Lenzen *mōd* sprechen sollen und Boberow hart an der monophthongischen Linie zu liegen kommt. Aber Rambow spricht wie Boberow *möyr,* und die Verbitzer lachen über das ō der Lanzer. In anderen Karten (Bruder, drei, fliegen, Gänse (d. h. *gös, gäus*) ist die Grenze noch ungenauer, in der westlichen Hälfte, wo sie sich hart an der mecklenburgischen Grenze entlang zieht, 1—1½ Meilen zu weit nördlich: Lenzen, Boberow, Karstädt werden dort dem monophthongischen Gebiet zugewiesen. Ich bemerke hier ausdrücklich, dass *ou, öy, ei* sich in jedem einzelnen Worte vollkommen decken.

Dass die eigentümlich weite Aussprache dieser Diphthonge in der Lenzer Wische (§ 5) auf den Karten nicht zu Tage tritt, ist nicht verwunderlich. Die Übersetzer (z. B. der in Mödlich) fanden ja nichts Auffälliges an ihrer Aussprache, auch hätten sie kaum ein Mittel gehabt, sie auszudrücken.

1 b. Das diphthongische Gebiet hat noch eine Reihe weiterer sprachlicher Besonderheiten, besonders im Wortgebrauch: Webstuhl, freuen, streuen, Heu heissen hier entlabialisiert (abgesehen von der Lenzer Wische, § 5): *vāftåi, fråiən, stråiən, håi,* sonst *vāftöy, fröyən, ströyən, höy* (vgl. § 98 u. Anm.); ‚euch, euer' heisst *jou,* im monophthongischen Gebiet *jū* (Meckl.: *jūx*); ‚Schwalbe': *swålk* (s. § 131), im monophth. Gebiet *swalv̄;* Ziehbrunnen *zōt,* im monophth. Gebiet, aber auch schon in Karstädt, Glövzin, Premslin, Porep: *pütn̥* (§ 68); der ‚Wiesenbaum': *båsbōm* (auch in Reetz, Gühlitz, Mansfeld, Putlitz), im monophth. Gebiet *våsbōm* (s. § 126 Anm., § 188); ‚Egge': *ex* (Lenzer Wische: *āx*), im monophth. Gebiet *āxt;* ‚Kossät': *kosá,* im monophth. Gebiet *kotsá;* ‚Enterich' *vāŋkå* (§ 121 d), im monophth. Gebiet *årpl; vrådn* dichter Wasserdampf, im monophth. Gebiet *vāzn* (mnd. *wasem*).

2 a. Die *r : d : j*-Linie.

α) Intervokales *d* (< as. þ, đ, *d* = hd. *d, t*) in Wörtern wie ‚müde', ‚Leute', ‚Braten' ist wie in Meckl. zu *r* geworden auf einem Gebiete, dessen südliche Grenzlinie sich bis Nebelin mit der diphthongischen Linie genau deckt, dann aber an Glövzin-Premslin nördlich

vorbeigeht, so dass Karstädt an der Berlin-Hamburger Chaussee und Eisenbahn das Grenzdorf ist, und von hier nicht nordöstlich, sondern östlich bis an die Grenze von OPri geht, so dass die monophthongischen Dörfer Reetz, Gühlitz, Guhlow, Bäck, Tacken, Lockstedt, Mansfeld noch *r* haben, während Schönfeld, Gr.-Buchholz, Gramzow, Strigleben bereits *d* haben. Vom Schnittpunkt der *r*-Linie mit der Kreisgrenze bildet diese die Grenzlinie, d. h. die *r*-Linie geht von da an direkt nach Norden bis zum Schnittpunkt mit der meckl. Landesgrenze, Putlitz (WPri) hat schon *d*, Porep (OPri) noch *r* mit Ausnahme der Endung *-den,* die *dn̥* gesprochen wird (*brādn̥* Braten). So ist Lenzen wiederum die einzige Stadt, die *r* spricht. Die oben angeführten Wörter heissen also nördlich und westlich der angeführten Linie: *möyr, lȳr, brārn̥.*

Anm. Die monophthongischen Dörfer, wie Reetz, sagen natürlich *mör* u. s. f.

β) Südlich des *r*-Gebietes in WPri, und südlich der meckl. Landesgrenze in OPri (die ja kein *r*-Gebiet hat) liegt eine Zone, in dessen kleinerem westlichen Teile, d. i. den Dörfern der Elbniederung von Lütkenwisch bis Wittenberge, *d* ganz verstummt ist, in dessen grösserem östlichen Teile *d* als *d* erhalten ist. Die südliche Grenze dieses Gebietes ist ungefähr die Landstrasse Wittenberge-Perleberg-Pritzwalk-Wittstock. In der WPri ist dieses Gebiet nur ein etwa 1½ Meilen breiter Gürtel, in der OPri umfasst es die ganze nördliche Hälfte des Kreises. In diesem Gebiete sprechen also die Dörfer der Elbniederung: *lǖ* Leute, *mȫ* müde, *brāən* Braten (so auch in dem angrenzenden Teile der Altmark), die übrigen Dörfer *lǖt, mȫt, brādn̥.*

γ) Im ganzen Gebiet südlich der Linie Wittenberge-Perleberg-Pritzwalk-Wittstock ist intervokales *d* nach langem oder gelängtem Vokale zu einem *i*-Laute geworden; es heisst dort also *lǖi, mȫi, brā-in* oder *brājən,* letzteres dort, wo mnd. *-ven vən* statt *m̥* gesprochen wird (s. 3 a).

Die *j*-Linie ist nicht scharf; sie ging früher nördlich der bezeichneten Landstrasse: in Bendwisch, Schilde, Premslin hört man, besonders von alten Leuten, noch *j*-Formen. Sadenbeck nordöstlich von Pritzwalk wird von den alten Einwohnern des Dorfes noch *Zājənbek* genannt. Von den Dörfern an der Chaussee haben *j*-Formen, vermischt mit *d*-Formen: Spiegelhagen, Pankow, Kuhbier. Jetzt weichen die *j*-Formen auch südlich der bezeichneten Landstrasse, namentlich in der Umgebung der Städte, zurück. Von Dörfern an der Chaussee kennen sie Weisen bei Wittenberge, Techow bei Wittstock nicht mehr, und auch in den Dörfern südlich der Chaussee sind sie namentlich in der Umgebung von Pritzwalk (Kemnitz, Giesensdorf, Buchholz, Sarnow, Bölzke) und von Wittstock fast ganz verschwunden. Blumenthal hat als ein Hauptverkehrsdorf schon die *d*-Formen angenommen, während die Nachbardörfer Grabow, Christdorf noch *j*-Formen kennen, namentlich aber in weniger häufigen Wörtern: in Grabow, Christdorf habe ich Leute getroffen, die *vāin* waten, aber *brādn̥* braten sagten.

Anm. 1. Der Wandel von *d* > *j* ist belegt aus Drucken und Niederschriften Hamburgs und Mecklenburgs (?) vom Ende des 16. Jh. ab; s. Niederdeutsche Schauspiele älterer Zeit ed. Bolte und Seelmann, S. 161—163. Aus mnd. Zeit ist der Lautwandel nach Bolte nicht belegt, s. aber die Form *muger* bei Graupe, S. 30. Aus dem Ende des 18. Jh. gibt für die angrenzende Altmark zahlreiche Belege für *j* Bratring in seinem Altmärkischen Idiotikon, s. Mss. hist Boruss. Nr. 77 (§ 10) und vgl. Höfer, Märkische Forschungen I (1841), S. 150 ff.

Seelmann meint, dass dieses *j* früher nach Norden zu eine viel weitere Verbreitung gehabt habe, und dass es sich vom nördlichen Teil der Mark Brandenburg bis über Hamburg hinaus erstreckt habe. Ich halte diese Annahme nicht für richtig. Das *r* in der nördlichen Westprignitz, Altmark und in Mecklenburg-Vorpommern kann nur aus *d* entstanden sein; es erklärt sich einfach aus einer Erschlaffung der Zungenartikulation (§ 13). Das *j*-Gebiet der Prignitz, an das sich nach Westen zu das *j*-Gebiet in der Altmark und nach Osten zu das *j*-Gebiet im Ruppiner Kreise unmittelbar anschliesst, hat seinen Schwerpunkt und sein weiteres Ausdehnungsgebiet nach Süden zu. Wir haben vielmehr zwei selbständige *j*-Gebiete anzunehmen: das eben bezeichnete im Süden, und dann ein anderes, das sich von Hamburg aus nach Holstein herein erstrekte und nach Wenker (s. z. B. die müde-Karte) jetzt die Elbmündung und das Gebiet Ritzebüttel-Lauenburg-Kiel umfasst.

Anm. 2. Auch die *r*-, *d*-, *j*-Linien sind bei Wenker immerhin recht ungenau. Mitten im *r*-Gebiet sind in den ‚müde' — ‚rote' — ‚Leute' — Karten Rambow b. Lenzen mit *mȫd*, *röd*, *lüd*, Boberow mit *rȫ*, *lüe* eingetragen. Beide Dörfer sprechen *möyr*, *rör*, *lür*. Die Fehler rühren ersichtlich daher, dass der Übersetzer in Rambow aus der Altmark, der in Boberow aber aus Sieversdorf, Kreis Westhavelland, stammte: Die Übersetzer haben einfach die ihnen geläufigen Formen eingesetzt. Cumlosen a. d. Elbe soll *meur*, aber *rȫ* sagen; es sagt gleichmässig *mȫ* und *rȫ*. Südlich von Pritzwalk-Wittstock ist vom eigentlichen *mȫi*-Gebiete mit besonderer Farbe ein *mȫg*-Gebiet abgegrenzt, in das dann viele *mȫ-i*-Formen eingetragen sind. Sicher haben die Übersetzer *mȫg* mit *g* geschrieben. Aber eben in diesem Gebiete wird *g* vor Vokalen wie *j*- gesprochen, und die Übersetzer haben mit diesem *g* meistens einfach *j* gemeint, wie sie es ja gewöhnt sind zu sprechen. So hatte schon Bratring (s. o.) für *j* < *d* konsequent *g* geschrieben: *bägen* beten, *bläger* Blätter. So liess schon Heinr. Jul. von Braunschweig in seiner Susanne, Wolfenbüttel 1593, eine märkische Frau *weger* Wetter, *brogen* gebraten sagen (s. Hollands Ausgabe S. 146). In Bratrings Heimat wird eben auch *g* vor Vokalen *j* gesprochen. Nun ist im südlichsten Teile der Prignitz auslautendes *j* < *d* allerdings zu χ geworden. Aber irreführend bleibt diese Abgrenzung eines *mȫg*-Gebietes unter allen Umständen. Man vergleiche die Bruder-Karte. Dort ist das dem *mȫg*- entsprechende Gebiet (das hier kleiner ist, da es sich um die Endung *-der* handelt) als *brȫ-i*-Gebiet verzeichnet, und in dieses sind nun wieder zahlreiche *brȫg*-Formen eingetragen.

Anm. 3. In einem bestimmten Teile des *j*-Gebietes sind in mnd. -ūde(n), -īde(n), ū-i, ī-i > *öy*, *åi* diphthongiert. ‚Leute', ‚schneiden' heissen hier also *löy-i*, *snåi-ən*; s. §§ 103 und 246.

2b. Die *j*-Linie ist zugleich die Grenzlinie zwischen dem *niks* und *nist*-Gebiet. Auch diese Grenze ist nicht scharf, und *nist* weicht im Westen gegen *niks*, im Osten gegen *ništ* zurück. Westliche Dörfer an der Grenze (z. B. Breese, Tüchen) sprechen *nist* und *niks*, östliche

nist und *ništ* nebeneinander. Namentlich dringt in der Nähe der Städte *niks* und *ništ* vor; Wittenberge, Perleberg, Pritzwalk verbreiten *niks*, Kyritz *ništ*. In Gr.-Breese bei Wittenberge heisst es *niks* und *nist*, in Rosenhagen, Spiegelhagen, Düpow bei Perleberg nur *niks*, in Tüchen *nist* und *niks*, in Kemnitz bei Pritzwalk *niks*, in Bölzke noch *nist*, in Holthausen, Rehfeld, Berlitt bei Kyritz und so auch zwischen Kyritz und Wittstock *ništ*. Die Wenkersche ‚nichts'-Karte gibt die Sachlage richtig an, nur ist den aus dem Ruppiner Kreise vordringenden *ništ*-Formen östlich von Wittstock und um Kyritz herum nicht genug Rechnung getragen.

2 c. Mnd. *dd* < *dj*, *þj* oder < *d* nach kurzem Vokal ist nicht zu *j* geworden. Doch zeigt sich auch hier ein bemerkenswerter Unterschied zwischen der nördlichen und südlichen WPri. Dort ist *d* < mnd. *dd* > *r* geworden, hier ist *d* geblieben. OPri kennt nur die *d*-Formen. ‚Boden', ‚treten', ‚bitten', ‚klettern' heissen also in der nördlichen WPri: *born̥*, *pern̥*, *birn̥*, *klârân*, in der südlichen WPri und in ganz OPri: *bodn̥*, *pedn̥*. *bidn̥*, *klâdân* (OPri: *kledân*).

Anm. *r* < *d* (mnd. *dd*) nach kurzem Vokal ist also weiter verbreitet als *r* < *d* nach langem Vokal, vgl. 2a,2.

Auf demselben Gebiet, wo mnd. *dd* > *r* geworden, ist mnd. *bb* (< *bj*) im Auslaut zu *f* geworden, das sich vor *n̥* < *en* zu *m* assimiliert hat. Es heissen dort ‚Rippe', ‚Krippe' *rif*, *krif*, Mz. *rim̥*, *krim̥*. Im südlichen Teile der WPri und in ganz OPri sagt man *rip*, *krip*, Mz. *ripm̥*, *kripm̥*.

Anm. ‚Ich habe' heisst *ik hef* auch in der nördlichen OPri; die Grenzlinie für *ik hep* ist weiter südlich (s. 3c).

Die Entwicklung von mnd. *gg* < *gj* ist der von mnd. *dd* und *bb* in Bezug auf das Verbreitungsgebiet nur in einigen Wörtern analog: ‚Brücke', ‚eggen' heissen in der nördlichen WPri *brüx* — *brüŋŋ*, *eŋŋ*, in der südlichen WPri und in ganz OPri *brük* — *brükŋ*, *ekŋ*. Dazu kommt für WPri noch *pox* — *poŋŋ* Frosch, das im südlichen Teile *pok* — *pokŋ* heisst (OPri sagt *höpâ*). Bei den anderen Wörtern ist die Sprechweise der nördlichen WPri (d. h. die Spirans im Auslaut und Assimilation des *g* vor *ŋ* < *en*) auch verbreitet über andere Teile der Pri: in der ganzen Pri heisst es *zeŋŋ* sagen, *leŋŋ* legen, *liŋŋ* liegen; der ganze nördliche Teil von Pri (also auch von OPri) sagt *müx* Mücke; die Mz. heisst im südlichen Teil allerdings *mükŋ*. Roggen heisst *rokŋ* (statt *roŋŋ*), ‚lege' *lek* nur im südlichsten Teil der Pri, da, wo ‚ich habe' *hep* lautet (s. 3 c). Vgl. zu dem ganzen Abschnitt § 289.

2 d. Wörter und Wortformen, die dem ganzen *j*-Gebiet gegenüber dem nördlichen Gebiet eigentümlich sind: *dwēl* Tischtuch (fängt an zu veralten) — nördlich *dišdouk*; *klei-vâ* Klee — nördlich *klēvâ*, *stōt* Stute — nördlich *stūt* (hd.); *hâzn̥* Hosen — nördlich *hōzn̥* (hd.), *hinâ* hinter — nördlich *axtâ*, wobei zu bemerken ist, dass *kleivâ*, *stōt* und *hinâ* in der ganzen OPri gebräuchlich sind. Das Wort *trâmsn̥* Kornblumen ist südlich der *j*-Linie (und fast in ganz OPri) unbekannt.

3 a. mnd. *-ven* und *-gen* (alts. *-ƀan* und *-gan*) nach langem Vokal werden in einem nördlichen Teil zu silbenbildenden *-m̥* und *-ŋ̥* (den lautphysiologischen Vorgang beschreibt Bremer, Deutsche Phonetik § 14); in einem südlichen Teil wird *-vən* und *-ʒən* bezw. *-jən* (im südlichsten Teil) gesprochen. ‚Ofen', ‚schreiben' und ‚Wagen' heissen also nördlich der Grenzlinie *ām̥*, *šrī-m̥*, *vā-ŋ̥*, südlich *ā-vən*, *šrī-vən*, *vā-ʒən* oder *vā-jən*. Die Grenzlinie läuft etwa 2 Meilen südlich von der Landstrasse Wittenberge-Perleberg-Pritzwalk-Wittstock-Zechlin. Sie ist also südlicher als die sonst fast gleichlaufende *d : j*-Linie, so dass eine Reihe Dörfer, die *j* für intervok. *d* sprechen, noch *-m̥* und *-ŋ̥* aufweisen (z. B. Breese, Kuhblank, Ünze, Kleinow, Gottschow, Tüchen, Grube, Kletzke-Gr.-Welle, Grabow, Christdorf, Herzsprung). Diese Grenzlinie ist wieder ganz scharf, so dass Nachbardörfer Spottverse aufeinander haben (z. B. Kuhblank auf Lüben). Die Grenzorte nördlich der Grenzlinie, von der Elbe anfangend, sind: Breese, Kuhblank, Grube, Kletzke; Gr.-Welle (OPri), Kehrberg, Schönebeck, Breitenfeld, Königsberg, Herzsprung, Fretzdorf; südlich der Grenzlinie: Bälow, Lüben, Wilsnack, Gr.-Leppin, Alt-Schrepkow (OPri), Dannenwalde, Brüsenhagen, Wuticke, Bork, Teetz.

Anm. 1. Die einschlägigen Wenker'schen Karten (s. ‚Ofen'-, ‚geblieben'-Karte) geben auch hier kein ganz klares Bild von dem Tatbestande. Statt *-m̥* und *-wen* scheidet Wenker *ob-* und *ow-*, *bläb-* und *bläw*; er stellt also *oben* und *owen*, *bläben* und *bläwen* gegenüber; durchaus unrichtig, denn der *b*-Laut ist durch Vorwegnahme der nasalen Artikulation ganz verloren gegangen; das *n* aber ist, da der ursprüngliche Lippenverschluss des *b* beibehalten ist, zu *m* geworden: statt *-ben* wird silbenbildendes *m̥* gesprochen. Es sind im *ben*-Gebiete auch viele *m* eingetragen; das erweckt den Anschein, als ob die beiden Zeichen *-ben* und *m* verschiedene Aussprache bedeuten, *-ben* ist aber einfach hochdeutsche Schreibung; die *w*-Linie ist ferner zu weit nach Norden geraten, bes. in WPri, so dass z. B. Weisen, Breese, Kuhblank, Wilsnack, Lüben, Gr.-Welle, Tüchen im *bläw*-Gebiet zu liegen kommen. Ausserdem sind im *bläb*-Gebiete eine Reihe Dörfer verkehrt mit *bläw-* besonders eingetragen, z. B. Warnow, Boberow (der Übersetzer stammt ja aus dem Westhavellande, wo allerdings *blāwen* gesprochen wird); umgekehrt sind im *bläw*-Gebiete Orte fälschlich mit *bläb-* eingetragen, z. B. Berlitt. Die Grenze ist wie gesagt haarscharf.

Anm. 2. *-jen* statt *-gen* kann naturgemäss erst da anfangen, wo *g* vor Vokalen überhaupt zu *j* geworden ist, s. Linie 4. Tatsächlich wird in den nördlicheren Dörfern des Gebietes, wo anlautendes *g* > *j* geworden ist, noch *-gen* gesprochen.

3 b. Nördlich der *-m̥ : vən* Linie heissen ‚ich sollte, gesollt, ich konnte, gekonnt, ich mochte, gemocht, ich musste, gemusst' mit Umlaut: *zül, zült; kün, künt; müxt, müxt; müst, müst* — südlich von ihr ohne Umlaut: *zol, zolt; kun, kunt; muxt, muxt*. Die letzteren Formen hatten wir schon in der Lenzer Wische (§ 5) kennen gelernt. In einigen anderen Verbalformen hat aber die Lenzer Wische ebenso wie das Gebiet nördlich der 3 a-Linie Umlaut, das Gebiet südlich wiederum keinen Umlaut: ‚suchte, gesucht; kaufte, gekauft; wusste, gewusst; stand' heissen nördlich: *zöxt, köft, vüst, stün*, südlich: *zoxt, koft, vust, stun*. Im *koft*-Gebiete heisst *ünā* ‚unter': *unā*.

3c. Einzel-Wörter und -Wortformen.

Nördlich der -*m̥ : vən* Linie heisst in WPri der ‚Staar' *sprē* (wie in Meckl.), der Frosch *pox* bezw. *pok* (s. § 8, 1 b.) — südlich: *stöā* und *höpā*. In der ganzen Pri heissen nördlich der 3a-Linie: ‚ich habe' *ik hef*, ‚nieder, herunter' *dāl* (s. § 111), ‚wer' (Fragewort) *vekā* (s. § 352 Anm.) — südlich: *ik hep, nā, vā*.

4 a. Etwa eine Meile südlicher, so dass Wilsnack jetzt nördlich bleibt, fängt die Linie an, die die Gebiete scheidet, in denen *g* vor Vokalen geblieben oder aber zu *j* geworden ist. Wilsnack liegt noch im *g*-Gebiet, spricht selbst als Stadt aber *j* (§ 9). Sie fängt an bei Abbendorf a. d. Elbe, geht über Legde (beide sprechen *j*) vereinigt sich bei Gr.-Leppin (das vor dunklen Vokalen noch *g* spricht) mit der vorigen, und geht mit ihr, jetzt nordöstlich, bis Blumenthal. Von hier nimmt sie einen ganz anderen Verlauf. Während Linie 3 von nun an sich parallel zu der Landstrasse Wittstock-Zechlin hinzog, geht Linie 4 in nordöstlicher Richtung weiter, schneidet die Landstrasse Pritzwalk-Wittstock zwischen Alt-Krüssow und Techow und weiterhin die meckl. Landesgrenze östlich von Wulfersdorf. Es bleiben also in OPri Gr.-Welle, Lindenberg, Kehrberg, Kl.- und Gr.-Woltersdorf, Bölzke, Pritzwalk, Kemnitz, Krüssow, Wilmersdorf, Bläsendorf, Wulfersdorf westlich der Linie (*g*-Gebiet); Dannenwalde, Schönebeck, Blumenthal, Techow-Wittstock, Maulbeerwalde, Zaatzke, Wernikow östlich der Linie (*j*-Gebiet); doch sprechen die drei letzten Dörfer vor dunklen Vokalen noch *g*.

Anm. 1 Die Fortsetzung dieser Linie teilt auch die Altmark in ein *g*-Gebiet und ein *j*-Gebiet. Es gehört ferner nicht nur die WPri und OPri, sondern ganz Brandenburg südlich und östlich dieser Linie dem *j*-Gebiet an. Das berühmte *j* der Berliner in *jūt* und *jans* ist also kein verdorbenes Hochdeutsch, sondern ebenso wie z. B. das *k* und *t* in *ik* und *dāt* und das ē in *bēn* Bein eine überkommene Erbschaft aus der ursprünglichen niederdeutschen Mundart. Vgl. Mackel, Herrigs Archiv CIX, 386.

Anm. 2. Es ist also nicht überall, wo intervokales *d* > *j* geworden ist, auch *g* vor Vokalen > *j* geworden. Gr.-Lüben, Kletzke (WPri), Gr.-Welle, Tüchen (OPri) z. B. sagen *gōs, gôs̹* Gans, Gänse, aber *lüi, brōin* Leute, brüten. Inlautendes *g* vor Vokal ist überhaupt nur im südlichsten Gebiet der Pri zu *j* geworden, dort, wo brüten *brōjᵉn* heisst: in Glöwen, Herzsprung z. B. heisst Wagen noch *vâgᵉn*, pflügen noch *plōgᵉn*.

4 b. Im Anschluss hieran behandle ich die schwierige Gruppe der Wörter ‚mähen, drehen, säen und blühen' u. s. w.

α) Einige Orte hart an der meckl. Grenze in OPri (Suckow, Porep, Meyenburg) und das südlichste Dorf der WPri Jederitz (zwischen Havel und Elbe) sprechen wie Meckl. *mâiən*, Partiz. *mâit*. In letzterem Dorfe ist dieses *mâiən* aus *mājən* entstanden wie *krâiən* gekriegt aus *krājən* (s. § 8 b).

β) Abgesehen davon sprechen alle Orte nördlich der Landstrasse Wittenberge-Perleberg-Pritzwalk und westlich der Linie 4 a *māən* (wie im Hd.), *blöyən* bezw. *blōən* (letzteres im monophthongischen Gebiet); Partiz.: *mât, blöyt, blôt*.

In dem Gürtel zwischen der Landstrasse Wittenberge-Pritzwalk und der Linie 4 a bis Blumenthal, von Blumenthal ab östlich der Linie 4 a und nördlich der Linie 3 a heisst es *mązən, mąxt, blǫzən, blǫxt* im *-zən*-Gebiete, *mā-y, mąxt, blǭ-y, blǫxt* im *-ŋ*-Gebiete, letzteres also um Techow, Wittstock, Zechlin herum. Das Gebiet südlich der Linie 4 a in WPri, 3 a in OPri sagt *mā-in, mā-it, blǭ-in, blǭ-it,* der südlichste Teil der Pri sogar *mājən — mā-it; blǭjən — blǭ-it.* Vgl. § 123.

5. Die Gans-Linie.

Diese Linie bildet den Übergang zu den vertikalen Linien, und man könnte sie wohl auch schon zu letzteren rechnen. Sie beginnt weiter südlich als die Linie 4, — bei Havelberg, — geht zunächst nördlich über Glöwen und vereinigt sich bei Kunow mit der Linie 4, sodass sie wie diese nun in nordöstlicher Richtung weitergeht, die Landstrasse Pritzwalk-Wittstock zwischen Krüssow und Techow und die mecklenburgische Landesgrenze östlich von Wulfersdorf schneidet. Das Gebiet westlich und nordwestlich spricht *gous — göyṣ* (im diphthongischen Gebiet), *gōs — gǿṣ* resp. *jōs — jǿṣ* im monophthongischen Gebiet, und zwar *jōs — jǿṣ* dort, wo *g* vor Vokalen überhaupt zu *j* geworden ist (s. Linie 4 a), d. h. im südlichen Teil von WPri, soweit das *n* geschwunden ist. Östlich und südöstlich der Linie heisst es *gans — gą̄ṇṣ* oder auf einem viel grösseren Gebiet *jans — ją̄ṇṣ*. Die Grenze ist nicht scharf; in einem Gürtel von 1 Meite Breite sind Doppelformen gebräuchlich. Die Form mit *n* dringt unter dem Einfluss des Hochdeutschen und der Städte sichtlich vor. In Gr.-Leppin, Maulbeerwalde heisst die Einzahl *gōs*, die Mehrzahl *ją̄ṇṣ*, in Gr.-Welle wird *gōs — gǿṣ* neben *gans — gą̄ṇṣ* gesprochen, letzteres hauptsächlich von den Jungen; in Bölzke, Bläsendorf, Wulfersdorf heisst die Einzahl *gōs*, die Mehrzahl *gǿṣ* und *gą̄ṇṣ*.

Anm. Die Wenkersche Gänse-Karte gibt das Verhältnis im ganzen richtig an.

§ 8. Die vertikalen Sprachlinien.

1 a. Diese Linie folgt fast genau der Grenze zwischen WPri und OPri. In WPri lautet die 2. und 3. P. Sing. Praes. und das Part. Praet. von den Wörtern *hem* haben, *zeyy* sagen, *leyy* legen *hąst, hąt — lą̊xst, lą̊xt — zą̊xst, zą̊xt,* in OPri *hest, het*; *lexst, lext*; *zexst, zext.* (Es geht hier also OPri mit Meckl. zusammen, s. § 6, 4.) Die Grenze ist haarscharf; die Grenzdörfer haben Spottverse aufeinander, z. B. Tüchen und Vieseke. In WPri heisst ‚12‘ *twölm,* in OPri *twālm.*

1 b. Die Kreisgrenze ist auch die Scheide zwischen einzelnen Wörtern. ‚Frosch‘ — ‚Kröte‘ heissen im nördlichen Teil der WPri *pax, pok — hukš*, im südlichen Teil der WPri *pat — hukš*; in ganz OPri *höpā — hukš*; *höpā* ist also spezifisch ostprignitzisch; es scheint aber vorzudringen und wird bei Havelberg auch schon in einigen westprignitzischen Grenzdörfern gebraucht. In Westfalen ist *pogge*

da unbekannt, wo es holländischen Charakter annimmt; vergl. über *pogge* und *höpper* in Westfalen Seelmann, Gerhard v. Minden, Einl. XX und S. 187. Der ‚Storch' heisst in WPri *hei-nodá*, in OPri *knápná*. In Havelberg und den südlich davon gelegenen Dörfern wird *hei-nódá* nicht mehr gebraucht; doch ist es noch bekannt, und bei Havelberg gibt es einen *Hei-nodá*-Berg. Man sagt hier jetzt *stork* oder das hd. *storx* oder *knápná*.

Für andere Lauterscheinungen und Wortformen ist die Kreisgrenze nur partiell die Scheide. Ganz OPri sagt *stōt*, *kleivá*, *kledán* Stute, Klee, klettern, die grössere nördliche Hälfte der WPri *stūt*, *klēvá*, *klárán*. Ganz OPri sagt *stōá* Staar, die grössere nördliche Hälfte von WPri *sprē*. Linie 2 zeigte, dass der nördlichste Teil der WPri intervokales *d* in *r* verwandelt hat. Diesen Wandel kennt OPri überhaupt nicht. Ferner sagt die nördliche WPri *bor̥n* Boden, *rif* — *rim̥* Rippe — Rippen, *brüx* — *brüŋ̊* Brücke, Brücken, während die südliche WPri und ganz OPri *bodn̥*, *rip* — *ripm̥*, *brük* — *brüky* sagt (s. § 7, 2 c).

2. *s* in den anlautenden Verbindungen *sl*, *sm*, *sn*, *sw*, *st*, *sp* wird in der ganzen WPri und in der westlichen Hälfte von OPri wie *s* gesprochen; in der östlichen Hälfte von OPri *š*. Die ungefähre Grenze geht von Vehlgast a. d. Havel nach Norden über Breddin, Barentin, Dannenwalde, wendet sich dort nach Nordosten und vereinigt sich nun mit den Linien 4 und 5 (§ 7), schneidet also die Landstrasse Pritzwalk-Wittstock zwischen Krüssow und Techow und geht in derselben Richtung weiter, aber eher etwas östlicher, bis zur meckl. Landesgrenze. Diese Linie ist aber, wie gesagt, nur ungefähr. Von Osten und Süden her dringt *š* unaufhaltsam vor; alle Städte, auch die der WPri, sprechen *š* und verbreiten es ihrerseits. Ganz für *š* gewonnen ist das Land östlich der Dosse. Aber auch die Dörfer in weitem Umkreise um Wittstock und Kyritz sprechen *š*; Düpow bei Perleberg spricht durchweg *š*, sonst ist in den Dörfern der WPri und in den Dörfern um Pritzwalk (OPri) *s* noch fest; zurückkehrende Soldaten und Dienstmädchen geben *š* meist wieder auf.

Anm. Die Wenker'sche ‚schlafen'-Karte lässt hier ganz im Stich. Das ganze Gebiet der Pri ist als *schloap*-Gebiet bezeichnet; *sl* und *szl* sind mit besonderen Zeichen eingetragen; viele Dörfer, die *sl* sprechen, sind mit *šl* angegeben. Die Lehrer sprechen eben, selbst wenn sie plattdeutsch können, alle *šl*. Mir selbst wird es schwer, noch *sl* zu sprechen.

§ 8 a. Man könnte nach obigen Ausführungen folgende Dialektgrenze innerhalb der Pri ansetzen: sie beginnt an der meckl. Landesgrenze in OPri östlich der Wittstocker Heide, schneidet die Landstrasse Pritzwalk-Wittstock zwischen Krüssow und Techow und zieht sich in südwestlicher Richtung auf Gr.-Welle-Kunow zu, wo sie die WPri erreicht. Von hier zieht sie sich in westlicher Richtung bis an die Elbe. Man könnte aber auch eine Mundartenscheide südlich der Landstrasse von Wittenberge nach Wittstock ansetzen. Die Kriterien südlich dieser Scheide würden sein: *j* für intervokales *d*

(2 a), *-vən, -ʒən* für *-m̥, -ŋ* (3 a), fehlender Umlaut in Formen wie *kunt* gekonnt, *koft* gekauft, Formen wie *hep* habe, *nā* nieder (3 b, 3 c). Diese Grenze ist vielleicht deshalb vorzuziehen, weil sie die Grenze zwischen überwiegender sächsischer und überwiegender fränkischer Ansiedlung angeben könnte.

§ 8 b. Eine besondere Stellung nimmt das Dorf Jederitz ein, das einzige Dorf der WPri, das zwischen Havel und Elbe liegt. Es steht mit seiner Mundart vollständig abseits und gehört mundartlich zum sächsischen Kreise Jerichow. Eine Darstellung der Mundart von Jederitz würde Seiten umfassen. Ich begnüge mich hier folgendes festzustellen. *v* < ƀ wird stets > *u* aufgelöst. Während die Nachbardörfer der Pri sagen *šrīvən, jāvən, stārvən, vāftöy, āvən, swalv̄* schreiben, geben, sterben, Webstuhl, Ofen, Schwalbe, sagt Jederitz *šrīun, jāun, stārun, āun, vāutöy, swalo.* (Vgl. Krause, Mundart des Kreises Jerichow I, Nd. Jb. XXV, 45.) Aber auch mnd. *g* in der Umgebung dunkler Vokale wird zu *u*, z. B. in *fāul* Vogel, wobei wir zunächst einen Übergang von *g* > *v* annehmen müssen. Ist aber vormals vor hellen Vokalen *g* > *j* geworden, so hat sich dieses *j* mit dem voraufgehenden Vokal zu einem Diphthongen verbunden: *lügen* heisst *löyən*, gegen *jāin*, kriegen *krāin*, Egge *āit* < *ārt*. (Vgl. Krause, Nd. Jb. XXI, 65; XXII, 6, 13.) Die Jederitzer haben in der Umgebung denn auch den Spitznamen *Krāi-ā*.

§ 9. Die Mundart wird ausnahmslos von jedem Dorfbewohner gesprochen. Die Kinder lernen das Hochdeutsche erst in der Schule; die Erwachsenen, namentlich die Frauen, sprechen hochdeutsch nur im Notfalle, manche nicht einmal vor Gericht. Die vielen eingedrungenen hd. Lehnwörter werden als solche nicht gefühlt und haben die innere Struktur der Sprache nicht verändert. Es ist nicht anzunehmen, dass auf dem Lande die Schriftsprache das Niederdeutsche schon in diesem Jahrhundert verdrängt.

Anders ist es in den Städten. In den kleineren Ackerbürgerstädten, namentlich in der nördlichen Pri, wie Lenzen, Putlitz, Meyenburg, Freyenstein, ebenso in Wilsnack sprechen allerdings auch die Ackerbürger unter sich noch vielfach platt. In den grösseren Städten aber mit ausgedehnterem Handel, grösserer Beamtenschaft, Garnison, höherer Schule, wie Wittenberge, Perleberg, Pritzwalk, Wittstock, Havelberg, Kyritz ist das Hd. siegreich vorgedrungen, und nur im kleineren Handwerkerstande und von den Arbeitern wird dort noch platt gesprochen. Doch kann man sagen, dass auch in diesen Städten fast noch jeder Eingeborene platt sprechen kann oder es doch versteht. Auch ist dem Hochdeutschen der Stempel der heimischen Mundart aufgedrückt: die Modulation, das langsame Tempo, der dumpfe Klang des *ā* und ǎ, die vokalische Aussprache des End-*r* (= kurz *ȧ*) kennzeichnen es. Die unteren Stände lassen auch das End-*e* noch vielfach weg (*dī lamp* die Lampe); die Dorfbewohner sprechen, wenn sie hochdeutsch sprechen, es *e* statt als kurzes, offenes *ä*. Die hochdeutschen Diphthonge *ai, au, äu,* namentlich aber *äu,* werden

von vielen nicht richtig getroffen; Dorfbewohner, die hd. sprechen, ersetzen sie vielfach durch die heimischen engeren *ei, ou, öy,* Städter setzen sie vielfach überweit ein. Allgemein wird in den Städten *s* impurum als *š* gesprochen, *g* vor Vokalen meistens wie *j,* auch dort, wo *g* im Niederdeutschen erhalten ist, wie in Lenzen, Putlitz, Meyenburg (s. § 7, 4). Auch dringt für an- und inlautendes *r* das Zäpfchen-*r* vor. Wo Zungen-*r* gesprochen wird, wird es wie auf dem Lande mit starker Vibration gesprochen.

Anm. Im angrenzenden Mecklenburg sprechen auch in den Städten die besten einheimischen Bürger im traulichen Verkehr und im Wirtshaus noch gerne platt, auch die Schüler der höheren Lehranstalten untereinander.

§ 10. Von älteren Sprachdenkmälern der Prignitz kann ich nur Urkunden nennen; sie sind zum grössten Teil von Riedel im Codex diplomaticus Brandenburgensis abgedruckt (A I, II, III, XXV und Supplementband). Die älteste nd. Urkunde der Prignitz ist wohl die A I S. 132 abgedruckte Perleberger Urkunde aus dem J. 1317. Im Perleberger Stadtarchiv befindet sich dann noch das sogen. Rote Buch, das grösstenteils Ratsprotokolle und eine Art Hypothekenregister der Stadt Perleberg enthält. Es beginnt mit dem Jahre 1480 (Riedel, a. a. O. A I, 121 f.). Ferner hat O. Vogel in seiner wertvollen Programmabhandlung „Zur Geschichte des Perleberger Schuhmacher- und Lohgerbergewerbes“ (Perleberg 1898) eine Perleb. Zunftrolle vom J. 1353 und einen Schuhknechtsbrief in zwei Redaktionen (vom J. 1540 und 1546) veröffentlicht. Aus meiner engeren Heimat kann ich aus spätmittelniederdeutscher Zeit einige Bibelsprüche und persönliche Angaben anführen, die in Kirchenstühle eingeritzt waren und aus dem 16. Jh. stammen. Die Boberower Stühle sind jetzt nicht mehr erhalten; die Inschriften auf ihnen finden sich aber z. T. abgedruckt bei Ulrici, Die Prignitz und die Stadt Lenzen, Perleberg 1848, S. 220; in dem Nachbardorfe Warnow existieren Stühle mit ähnlichen Inschriften noch.

Die nd. Urkunden Brandenburgs, auch die Prignitzer, hat sprachlich untersucht B. Graupe in seiner trefflichen Dissertation: De dialecto Marchica quaestiunculae duae, Berlin 1879. Die Feststellungen Graupes hat dann verwertet und durch eigene Einsicht brandenburgischer Urkunden erweitert Tümpel in seinen Ndd. Studien. Aus den Urkunden Berlins von 1300—1500 hat die mittelniederdeutsche Mundart des alten Berlins darzustellen versucht M. Siewert in seiner Würzburger Promotionsschrift: Die niederdeutsche Sprache Berlins von 1300 bis 1500, abgedruckt im Nd. Jb. 29, 65 ff. Die fleissige Arbeit ist hier aufzuführen, da der Sprachstand der Urkunden Berlins aus mnd. Zeit nur sehr wenig von dem der Urkunden der Pri abweicht, vgl. Seelmann, der Berliner Totentanz, Nd. Jb. 21, S. 91. Die die Pri betreffenden Urkunden habe auch ich eingehend durchgesehen und bin zu der Überzeugung gekommen, dass diese Urkunden wesentlich nur über den mittelprignitzischen Wortbestand

Auskunft geben können, dass sie aber für die Feststellung des Lautstandes jener Zeit mit der äussersten Vorsicht zu benutzen sind. Wir wissen oft nicht, ob wir es mit dem Originale oder mit späteren Abschriften zu tun haben; wir wissen nicht, ob der Schreiber aus der Prignitz stammt. Und wenn wir das auch wüssten: es gab eine Art mnd. Schrift- und Gemeinsprache, deren Gleichförmigkeit vielfach dialektische Unterschiede der Volkssprache aufhob; und in den Schulen wurde eine traditionelle Rechtschreibung gelehrt, die für weite Gebiete massgebend war. Es gilt, was Seelmann in den von ihm und Bolte herausgegebenen niederdeutschen Schauspielen älterer Zeit S. 3 sagt: „Die sprachlichen Unterschiede im Mittelalter auf nd. Gebiet kommen in den Schriftdenkmälern unter dem Einflusse der ausgleichenden mnd. Schrift und Schriftsprache nur in sehr beschränktem Masse zum Ausdruck.“ Vgl. auch Seelmann in der Festschrift der Gesellschaft für deutsche Philologie, Berlin 1902, S. 69 und s. noch Tümpel, Niederdeutsche Studien S. 7 ff. und S. 126 ff. Im besonderen ist noch zu sagen: es gibt so leicht keine Prignitzer Urkunde, in der sich nicht dasselbe Wort in verschiedener Schreibung finde; die Sprache der Urkunden aus dem 14. Jh. weicht von denen aus dem 16. Jh. nicht ab.

Streng methodisch wäre ich verpflichtet gewesen, alle angeführten Wörter und Formen der Mundart der Prignitz mit mittelprignitzischen oder doch mittelbrandenburgischen zu belegen. Das wäre nun einerseits durchaus nicht möglich gewesen, anderseits aber hätte ich zum besseren Verständnis der Erscheinungen in einem fort auf das Altsächsische zurückgehen müssen. Ich habe daher einen anderen Weg eingeschlagen. Ich gehe vom Altsächsischen (as.) aus, wenn dieses die heutige Form erklärt. Wo dieses im Stiche lässt, führe ich als Belege die allgemein mittelniederdeutschen (mnd.) Formen an, wenn sie mit den mittelbrandenburgischen, so weit diese belegt sind, übereinstimmen; nur wo es von besonderem Interesse war, führe ich die mittelbrandenburgischen (mbr.) Formen an. Für die neuere Zeit liegt einiges wertvolle Material vor. Auf der Königl. Bibliothek zu Berlin ist ein handschriftliches Prignitzer Idiotikon aufbewahrt, das mit dem § 7 S. 75 erwähnten Bratring'schen altmärkischen Idiotikon zusammengebunden ist. Von diesem Idiotikon hatte Höfer, Märkische Forschungen I einen Auszug veröffentlicht. Eigene Untersuchung ergab, dass dies von einem Prediger Hindenberg Ende des 18. Jh. niedergeschriebene Idiotikon etwa 100 prignitzische Ausdrücke enthält, die dem aus der Mittelmark stammenden Verfasser in der Prignitz besonders aufgefallen sind. Bei genauerer Nachforschung nach dem Verfasser stellte es sich leider heraus, dass es um dieselbe Zeit zwei Prediger Hindenberg gegeben hat, zwei Brüder, aus Haselberg bei Wrietzen a. d. O. stammend. Der eine war Prediger in Cumlosen a. d. Elbe (WPri 1763—1782), dann Oberprediger in Kyritz (OPri 1782—1821), der andere war Prediger in Techow-Heiligengrabe (1772 bis 1803). So war es, da im Manuscript der Vorname des Verfassers

nicht angegeben ist, leider unmöglich, mit Sicherheit festzustellen, welcher von beiden das Idiotikon abgefasst hat, ob dieses also aus WPri oder OPri stammt. Für ‚Staar' gibt er *spree* und für ‚Gans' *gose* an. Das passt genau für Cumlosen. Techow sagt: *stöä* und wenigstens jetzt *jans,* ebenso Kyritz (§ 7 S. 78 u. S. 79). Bei *adebaar* Storch merkt er an: so sagt man hier und in der Altmark: Cumlosen ist von der Altmark nur durch die Elbe getrennt. Bei *Hädewekken* (eine gewisse Art Semmel) erwähnt er das Bassewitzfest in Kyritz. Für ‚Frosch' gibt er *höpper* an: das ist eine der OPri eigentümliche Bezeichnung (§ 7 S. 79). Es scheint, dass der Cumloser Hindenberg der Verfasser ist, dass er aber das Idiotikon erst in Kyritz niedergeschrieben hat.

Ungefähr aus derselben Zeit wie dieses Idiotikon stammt eine uns angehende Abhandlung, die dadurch von besonderem Werte für uns ist, dass der Verfasser aus meinem Heimatsdorfe Boberow stammt: es ist der bekannte Pädagoge Friedrich Gedike (geb. 1754), der Begründer des Abiturientenexamens. Er hat in den „Beiträgen zur deutschen Sprachkunde" Berlin 1794 einen noch jetzt lesenswerten Aufsatz über deutsche Dialekte veröffentlicht. In diesem führt er von S. 311 an eine Reihe von Wörtern, Wendungen und Sprichwörtern aus dem Niederdeutschen an. Doch stammen sicherlich nicht alle Beispiele aus Boberow. Gedike hat seine Schulbildung in Seehausen i. d. Altmark und in Züllichau genossen. Auf Züllichau weisen z. B. *mire* und *emse* für Ameise. Boberow und die gesamte Pri sagt *åmk* und *ämk.*

Aus der Stadt Pritzwalk (OPri) stammen zwei Männer, die beide Gedichte in der niederdeutschen Mundart ihres Geburtsortes verfasst haben: K. H. G. Witte, geb. 1767, der Vater des Wunderkindes Karl Witte, und Gustav Jung, geb. 1797. Über letzteren vgl. Nd. Jb. 22, S. 85. Die drei Gedichte Wittes sind abgedruckt bei Firmenich, Völkerstimmen B. I; das älteste stammt aus dem Jahre 1833. Jung hat 1849 einen Band Gedichte unter dem Titel: Gedichte in plattdeutscher Mundart, Berlin 1849 veröffentlicht; das älteste stammt aus dem Jahre 1848. Nach Ausweis des Neuen Nekrologs der Deutschen B. 23 (1845) hat Witte auch ein Niedersächsisches ABC- und Lehrbuch verfasst (Hamburg und Mainz 1803); ich habe dieses Buch trotz eifrigster Bemühungen nicht ausfindig machen können.

Einige kurze ndd. Sprüche aus Havelberg sind bei Firmenich, B. III, S. 120 abgedruckt. Das S. 121 unter Kleinow bei Perleberg angegebene Lied *„Hermann slög Lärm an",* das auch in der Lenzener Gegend gesungen werden soll, ist in der Prignitz nur literarisch bekannt.

Eine längere Spukerzählung in angeblich ostprignitzischer Mundart findet sich in dem von Engelien und Lahn Berlin 1868 herausgegebenen Buche: Der Volksmund in der Mark Brandenburg S. 64 ff. Die Geschichte spielt in Schweinerich, einem Dorfe zwischen Witt-

stock und Zechlin, und nach den Eingangsworten ist der Erzähler Lehrer Suchsdorf zu Walchow bei Fehrbellin. Der Erzähler ist zu Schweinerich geboren, die angewandte Mundart entspricht aber mehr der in Fehrbellin als der in Schweinerich gesprochenen.

Neuerdings hat die Prignitz einen trefflichen Dialektdichter in H. Graebke aus Lenzen, jetzt in Berlin, gefunden. Er hat eine Reihe Dichtungen nach Art der Läuschen un Rimels von Reuter verfasst, von denen einige seinem grossen Vorbilde nicht viel nachgeben. Er hat bisher veröffentlicht 1) Prignitzer Kamellen un Hunnenblömer, Zürich 1896, 2) Prignitzer Vogelstimmen, Berlin 1902. Der Verfasser bedient sich der gemeinniederdeutschen Rechtschreibung, die Groth und Reuter schaffen halfen.

Phonetische Darstellung der Laute.

A. Allgemeines.

§ 11. Der Prignitzer ist wortkarg und erscheint als sprechfaul. Der schweren Lebensauffassung, der Nüchternheit der Gefühlsäusserungen, der Schwerfälligkeit und dem Phlegma der Bewegungen entspricht ein langsames Tempo der Rede, das besonders dann auffällt, wenn er hochdeutsch spricht.

§ 12. Artikulationsbasis. Der Kehlkopf liegt, wenn ich recht sehe, ein wenig tiefer als normal. Die Hinterzunge berührt in der Ruhelage den harten Gaumen nicht (s. dagegen Heilig § 8). Die Vorderzunge berührt mit einem breiten Saume die mittleren Alveolen, während die Zungenspitze auf der Schneide der Unterzähne ruht. Schon daraus geht hervor, dass die vorderen Unterzähne hinter den vorderen Oberzähnen liegen. Legt man die Schneidezähne aufeinander und bringt dann den Mund in die normale Ruhelage, so weicht der Unterkiefer ungefähr 3 Millimeter zurück und steigt zu gleicher Zeit um etwa $1^1/_2$ Millimeter, so dass die oberen Schneidezähne fast 3 mm (die oberen Eckzähne noch 1 mm) in wagerechter und 1 mm in senkrechter Richtung über die Unterzähne hinausragen. Die untere Zahnreihe liegt somit ziemlich weit zurück, was für die Tonbildung um so entscheidender ist, als der Unterkiefer beim Sprechen nicht vorgeschoben wird.

§ 13. Die Muskulatur des Kehlkopfes ist im allgemeinen rege und der Stimmton häufig. Im Ansatzrohr selbst aber ist bei der Lautbildung die Muskelspannung nicht stark. Die Zungenartikulation ist schlaff und träge; die Zunge neigt eher dazu, sich zu senken und zu verbreitern (abzuflachen), als sich zu verengern und vorzustrecken; das Zurückziehen ist häufig, geht aber nicht energisch vor sich. Der Unterkiefer wird weder vor- noch zurückgeschoben, sondern einfach gesenkt. Er wird aber auch bei den weiten (offenen) Vokalen nicht allzusehr gesenkt; am meisten beim *å*: hier beträgt der senkrechte

Abstand der Vorderzähne 7—8 mm; beim *ā* 6 mm; beim *ǡ* und å nur noch 5—4 mm. Auch die Beteiligung der Lippen ist nicht kräftig und Lippenrundung nicht häufig; namentlich verhält sich die Unterlippe passiv; sie beteiligt sich so gut wie gar nicht an der Rundung. Der Mund ist infolgedessen beim Sprechen nur mässig geöffnet. Vorstülpung der Lippen bei gleichzeitiger starker Einziehung des Mundwinkels findet besonders im Affekt, zum Ausdruck des Bedauerns, des Unwillens und des flehentlichen Bittens statt. Es klingt dann die Stimme etwas tiefer. In affektloser Rede ist die Vorstülpung nicht energisch, stärker bei *ǭ, ü,* ṻ als bei *ō, u, ū;* am stärksten bei *š* (also einem jüngeren Laute). Die spaltförmige Öffnung mit Zurückziehung der Mundwinkel und Straffziehen der Lippen ist in unserer Ma. nicht bekannt. Im allgemeinen lässt sich sagen, dass die Artikulationsweise des Prignitzers in starkem Gegensatze zu der straffen des Franzosen steht.

Mit der schlaffen Zungenartikulation hängt besonders zusammen der Schwund des intervokalen *d* oder sein Wandel zu *r, j* (§ 7, 2); der Wandel von *g* vor Vokal > *j* in der südlichen und östlichen Prignitz (§ 7, 4); ferner die Reduktion des *r* im Auslaut oder vor alveolaren Lauten zu kurzem *ǡ* (§ 137; s. auch Bremer, Deutsche Phonetik § 82, 2 und § 134).

§ 14. Der Luftdruck ist beim Einsatz verhältnismässig stark, nimmt aber sowohl innerhalb des Wortes als auch innerhalb des Satzes ab. Mit der Abnahme des Luftdruckes innerhalb des Wortes hängen die Assimilationen von mnd. *md, nd, ŋg, ld, rd* > *m(m), n(n), ŋ(ŋ), l(l), r(r)* (§ 283, 284) zusammen, mit der innerhalb des Satzes die Erscheinung, dass im einfachen Aussagesatz die Stimme stark sinkt. Lange Vokale am Ende der Silbe und namentlich des Wortes werden nicht geschnitten, sondern verklingen allmählich, ein Umstand, der dem Norddeutschen die Aussprache der scharf abgeschnittenen Endvokale im Französischen (z. B. in *parlé, parlait, perdu*) sehr schwer macht.

Mit der allmählichen Abnahme des Luftdruckes im Worte hängt auch die wichtige Erscheinung zusammen, dass ursprünglich intervokale stimmhafte Reibelaute nach Verstummen des End-*e* den Stimmton verloren haben, d. h. zu stimmlosen Lenes geworden sind; also *mṻṣ* Mäuse; *deiv̄* Diebe; *våĝ* Wage (§ 17, § 44).

§ 15. Mit der Häufigkeit der weiten (offenen) Vokale, mit der geringen Muskeltätigkeit der Vorder- und Mittelzunge, dann mit dem Umstande, dass die meisten Vokale etwas weiter nach hinten artikuliert werden als in Mittel- und gar Süddeutschland, ja, als im Havellande und um Berlin, steht die charakteristische Erscheinung im Zusammenhange, dass die meisten Vokale dumpf, aus der Kehle herausklingen: der Resonanzraum ist eben länger, der Eigenton des ganzen Ansatzrohres kommt häufiger zur Geltung. Infolge der weiter nach hinten gelegenen Artikulation klingen *ĭ, ŭ, ü̆* in geschlossener Silbe fast wie enge *e, o, ö;* und das enge *ē, ō,* ṻ des

Berliners in ‚See', ‚tot', ‚süss', fällt dem Prignitzer auf. (Bremer, a. a. O. § 151.)

§ 16. Die Exspiration ist ungleichmässig, d. h. betonte und unbetonte Silben wechseln miteinander ab. Die Tendenz des Deutschen, die Stammsilbe zu betonen, so dass zwischen 2 betonten Silben Lücken entstehen, entgegengesetzt zum Französischen, das eine Silbe in die andere hineinträgt, ist in unserer Mundart stark ausgeprägt. Auf ihm beruht die Dehnung der kurzen Vokale in offener Stammsilbe (§ 183 ff.), die Überlänge von Vokalen unter gewissen Bedingungen (§ 17), die Schwächung der Vokale in Nebensilben (§ 118 ff.) und in zusammengesetzten Wörtern (§ 120), Synkope (§ 115) und Apokope (§ 117) von unbetontem *e*. Zirkumflektierte Betonung kennt unsere Mundart nicht.

Anm. Der exspiratorische Akzent wird im Folgenden nicht bezeichnet.

§ 17. Es können 6 verschiedene Grade der Zeitdauer bei den Vokalen unterschieden werden.

1) Überlänge. Überlang sind lange Vokale und Diphthonge geworden, wenn nach folgenden ursprünglich stimmhaften Reibelauten ein *e* durch Synkope oder Apokope verstummt ist. Der Reibelaut verliert gleichzeitig den Stimmton (§ 14). Überlänge wird bei langen Vokalen durch ^, bei Diphthongen nicht bezeichnet. Also: *mû̈ṣ* Mäuse, *dåĝ* Tage, *deiv̄* Diebe; *låv̄t* lebt, gelebt, *låv̄t* lobt, gelobt. Näheres s. § 227.

Anm. Die More des verstummenden *e* wurde von dem langen Vokale mit übernommen. Es wäre vielleicht genauer zu sagen, dass hinter dem sehr lang gesprochenen Vokale bei starker Abnahme des Luftdruckes sich ein überkurzer Gleitvokal (ᵉ) entwickele, z. B. *mû̈ᵉs*. Dieses ᵉ ist besonders vor *l* und *r* wahrnehmbar.

2) Lange Vokale bezw. Diphthonge, z. B. *kūm* kaum, *vīn* Wein, *deif* Dieb.

3) Vor stimmlosen Explosiven und Reibelauten im Auslaut werden ursprünglich lange *ī, ū,* ǖ in unserer Mundart vielfach nur halblang gesprochen, z. B. *tĭt* Zeit, *blĭf* bleibe, brŭt Braut. Das *ī* in hd. *anbieten* ist etwas länger als das in Pri *anbītn̥* anbeissen. Es heisst aber *dōt, brōt, zēp* Seife.

Anm. Zwischen langen und halblangen Vokalen wird im Folgenden kein Unterschied gemacht werden.

4) Einfache Kürze: *dak* Dach, *bret* Brett, *ik* ich, *pot* Topf, *up* auf, *dåt* das, dass, *pöt* Töpfe, *hüt* Hütte.

Kurze Vokale sind immer offen.

5) Halbkurz sind im allgemeinen die Vokale in unbetonten Silben, z. B. in der zweiten Silbe von *honïx* Honig, *brårå* Bretter.

Anm. Wir weisen ausdrücklich noch einmal darauf hin, dass å in unbetonter Silbe nur halbkurz ist. Halbkürze bleibt unbezeichnet.

6) Überkurz ist u. a. der aus *r* vor Alveolaren entstandene *å*-Laut. Wir werden ihn im allgemeinen durch *ə* wiedergeben, also *dēən* Mädchen; *pōət* Pforte.

§ 18. Die Konsonanten sind im allgemeinen kurz. Lang sind sie in folgenden Fällen:

1) *l, m, n, r* sind lang, wenn nach ihnen ein *e* verstummt ist, besonders wenn ein *e* nach darauf folgendem Reibelaut stumm geworden ist, z. B. *pel't* schält, *swem̄t* schwimmt; dann *hål'ṣ* Hälse, *krån̄ṣ* Kränze, *zor'ʒ* Sorge. (Vergleiche § 17, 1 und § 294.)

2) *n* und *m* < *nd, md,* wenn hinter *nd, md e* verstummt ist, z. B. *håm̄* Hemde, *hun̄* Hunde. In den meisten Fällen sind solche *m* oder *n* aber kurz geworden, z. B. *wån* Wände; *hån* (neben seltnerem *hån̄*) Hände (§ 293).

§ 19. Ein- und Absatz. Vokale werden fest eingesetzt, und zwar mit Kehlkopfverschlusslaut oder Stimmritzenexplosion. Im Zusammenhange der Rede bleiben diese nur nach einer Pause bestehen.

Der gehauchte Einsatz wird mit *h* bezeichnet. Die stimmlosen scharfen Explosivlaute *p — t — k* werden mit stark gehauchtem, stimmlosem Einsatz (aspiriert) gesprochen, wenn ein betonter Vokal oder *r, l, n* folgen, z. B. *thūn* Zaun, *phāl* Pfahl, *khōl* Kohl; *khrans* Kranz; *khlōå* klar; *khnei* Knie. (Vgl. Bremer, Deutsche Phonetik § 129.) Ich lasse diesen Hauchlaut unbezeichnet. Im Inlaut vor unbetonten Vokalen unterbleibt nicht nur die Aspiration, sondern die Fortis wird zur Lenis, z. B. *doxdå* Tochter.

In den Verbindungen *sp, st* werden *p* und *t* nicht nur nicht gehaucht eingesetzt, sie explodieren sanfter und sind stimmlose Lenes geworden.

Die Vokale im weiteren Sinne, also auch *n, l, m* werden leise abgesetzt und verklingen allmählich in einen leisen, stimmlosen Hauch. Auslautende *p, t, k,* auch die aus *b, d, g* entstandenen (§ 46), werden nach betonter Silbe stark gehaucht abgesetzt: es wird beim Verschlussabsatz der Luftdruck im Moment der Explosion verstärkt. Wir sprechen also *phunth* Pfund, *khinth* Kind. Dieser gehauchte Verschlussabsatz ist dann besonders stark, wenn durch Synkope eines *e* zwei *t* zusammengetreten sind. Dann explodiert das zweite *t* mit neuem Luftdruck sehr stark gehaucht. Vgl. z. B. *zet* setze und *zet'th* gesetzt. Ich lasse auch den gehauchten Absatz unbezeichnet. Vgl. Bremer, a. a. O. § 129 und §§ 176 und 177.

§ 20. Silbengrenze (d. h. Druckgrenze) liegt bei langem Vokal vor dem Konsonanten, z. B. *slå̆-pm̥* schlafen; *šrī-m̥* schreiben. Nach kurzem betonten Vokal ist die Silbengrenze durchaus verwischt; sie fällt in den Konsonanten, z. B. *fal̥n* fallen. Von zwei verschiedenen Konsonanten zwischen Vokalen gehört der erste zur ersten, der zweite zur folgenden Silbe.

§ 21. Der musikalische Akzent. Die Stammsilbe trägt den musikalischen Hauptton, ausser in der Frage, wo sie den musikalischen Tiefton trägt. Zwischen den einzelnen Silben sind starke Intervalle

(Septimen sind häufig); doch ist in der südlichen Prignitz die Modulation nicht mehr ganz so stark wie in der nördlichen. Die Berliner Aussprache erscheint als monoton. Im Aussagesatz sinkt der Ton gleichmässig, am meisten bei der Einwendung und Zurückweisung, überhaupt überall, wo sich ein leiser Unwille einmischt. Dagegen findet bei der Frage im letzten Worte eine starke Erhöhung statt.

B. Die Aussprache der einzelnen Laute.

I. Tabellarische Übersicht der Artikulation der Laute.

§ 22.	Rachen	Weicher Gaumen		Harter Gaumen		Zahnfleisch	Oberzähne	Oberlippe
		hinterer	vorderer	hinterer	mittlerer			
Nasenlaute mit vorderem Verschluss.		*ŋ* (ɴ)		*ŋ* (ɴ)		*n*		*m*
Mund-Explosivlaute. (Verschlusslaute)		*k* *g*		*k* *g*		*t*, *d*		*p*, *b*
Reibelaute.		*x*, *ĝ*, ʒ (ach-Laut)		*x*, *ĝ*, ʒ (= *χ*, *j*) ich-Laut		*s*, ṣ, *z*, *š*, ž	*f*, *v̄*, *v*	
Laterale Reibelaute mit vorderem Verschluss.						*l*		
Zitterlaute.						*r*, ř		
Überenge Vokale (Halbvokale).					*j*			*w*
Enge Vokale mit vollständiger Lippenöffnung.				*i*	*ī*			
Enge Vokale mit mittlerer (geringer) Lippenöffnung.		*ō*, *u*	*ū*	*ȫ*, *ü*	ǖ			
Weite Vokale mit vollständiger Lippenöffnung.				*e*, *ǟ*				
Weite Vokale mit mittlerer Lippenöffnung.		*o*, *ǟ*		*ö*, å̄				
Überweite Vokale mit vollständiger Lippenöffnung.	*a*, *h*			*á*				
	Zungenwurzel.	Hinterzunge.				Vorderzunge.	Unterlippe.	

II. Die Aussprache der Vokale.

§ 23. Enges *ī* (lang oder halblang) ist der einzige stets mouilliert gebildete Vokal unserer Mundart (Bremer, D. Phon. § 63 f. und § 145). Artikulationsstelle ist der mittlere harte Gaumen. Jedoch ist die durch die Hinterzunge gebildete Reibefläche nicht ganz so lang, die Annäherung der Zunge nicht ganz so gross, die senkrechte Entfernung der Mittellinie der Zunge vom Gaumen nicht so klein wie beim süddeutschen *ī*. Es klingt also nicht ganz so hell wie das letztere. Die Lippen werden nicht spaltförmig auseinandergezogen, sondern die Oberlippe wird nur etwas höher hinaufgezogen als beim *a*.

§ 24. Weites *i* (stets kurz) ist nicht mehr mouilliert. Die Artikulationsstelle liegt beim *i*, und dasselbe gilt vom *u* und *ü*, verhältnismässig weit zurück (s. Tabelle), so dass die Laute, namentlich vor Reibelauten (*nix* nicht), akustisch dem *ē*, *ō*, *ȫ* näher liegen als *ī*, *ū*, *ǖ*.

Anm. In den Verbindungen mnd. *int*, *ind-*, *unt*, *und-* scheint *n* früher mouilliert, kurz *i* und *u* aber eng gesprochen worden zu sein. Ich habe diese Aussprache nur noch in einigen abgelegenen Dörfern gefunden: in der nördlichen Wpri in Bresch, Pirow, Lütkendorf (alle 3 bei Putlitz) hier nur noch bei alten Leuten, in der südlichen WPri in Rühstädt und vor allem in Vehlgast. Zwischen *u* und ñ entwickelt sich dabei ein schwacher *i*-Laut. Pfund und finden heissen also dort *puñt* und *fiñn* (ñ mouilliertes, *i*-haltiges *n*). In den Dörfern des angrenzenden mecklenburgischen Gebietes ist dieses *uñ* und *iñ* noch häufiger. In der Wenkerschen ‚Pfund'-Karte findet sich bei mecklenburgischen Orten häufig *pünd* angegeben. Offenbar ist damit dieses *puñt* gemeint. Da enge Aussprache des *i* und *u* bei uns stets mit Länge verbunden ist, so wird dieses kurze enge *i* und *u* leicht als lang empfunden. Mouilliertes *ld* und *nd* (z. B. *hüñ* Hund) führt Bremer aus dem amring.-föhringischen an, Nd. Jb. XIII, 7.

§ 25. Beim *ē* (nur lang) liegt die Artikulationsstelle ein klein wenig weiter zurück, die Zungenspitze etwas tiefer als beim *i*. Beim *ē*, und ebensowenig beim *ō* und *ȫ*, ist die Annäherung der Hinterzunge an den Gaumen nicht so gross wie in der Sprache des Süddeutschen oder des Berliners. Daher klingt der dumpfere Eigenton des ganzen Ansatzrohres mehr mit.

§ 26. *ǟ* ist eine Nüance weiter als *e*: bei *ǟ* werden der Unterkiefer und die Zunge ein wenig weiter gesenkt und so der Lippenspalt senkrecht etwas mehr erweitert als beim *e*.

§ 27. *á* (gewöhnlich Umlaut zu *a*, z. B. *dans* — *dáns̜* Tanz, Tänze, dann häufig vor *r*) wird noch weiter gebildet als *e*. Die Hinterzunge hebt sich ein wenig gegen den hinteren harten Gaumen. Es klingt ein wenig weiter als das englische *a* in *hat*.

§ 28. *a* ist fast immer kurz (mnd. *ā* ist zu *ǡ* geworden). Die Zungenwurzel wird gegen die hintere Rachenwand gehoben. Die Stellung der Hinterzunge ist nicht niedrig; die Mundwinkel werden nicht auseinandergezogen, ja, die Lippenöffnung ist nicht ganz voll-

ständig. Die Zähne stehen 1/2 cm auseinander. Der Klang ist immer ein wenig *o*-haltig.

§ 29. Weites *o*. Die Hinterzunge wird an den weichen Gaumen zurückgezogen, die Vorderzunge liegt an der unteren Wand der Mundhöhle, der Kieferwinkel ist ein wenig kleiner, der Lippenspalt kleiner und schmaler als bei *a*. Die Zähne stehen 3 1/2—4 mm auseinander. *ǒ* ist noch etwas offener als *o*.

§ 30. Enges *ō* (nur lang). Die Lippenöffnung ist noch kleiner als beim *o*. Die Artikulationsstelle liegt nicht so weit nach hinten, die Vorderzunge ist etwas gehoben; der Resonanzraum ist beim *o* also grösser als bei *ō*.

§ 31. Bei *u* und *ū* hebt sich die Zungenspitze immer mehr und ist bei *ū* auf die Alveolen gerichtet. Im allgemeinen ist zu bemerken, dass bei den Weichgaumenvokalen die Lippen nur wenig vorgeschoben werden (nur um Bedauern, Flehen, Abweisung auszudrücken, werden sie vorgestülpt). Auch findet eigentlich keine Lippenrundung statt; der Spalt wird nur immer kleiner.

§ 32. Die Umlaute zu *o, ǒ, ō, u, ū* sind *ö*, å, *ȫ, ü,* ǖ. Sie sind Hartgaumenvokale, und zwar werden *ö*, å, *ȫ* am hintern harten Gaumen, *ü*, ǖ am vorderen gebildet. Die Zungenspitze liegt bei all diesen Lauten an den Unterzähnen, die Lippenöffnung ist ein wenig grösser als bei den entsprechenden nicht umgelauteten Vokalen. Bei *ö, ü,* ǖ sind die Lippen etwas mehr vorgeschoben als bei *o, u, ū*.

§ 33. Der unbestimmte, mit reduziertem Stimmton gesprochene, unbetonte *e*-Laut, der der Ruhelage der Zunge entspricht, klingt in unserer Mundart wie kurzes, offenes *ü*. *ə* verwende ich nur für den vokalischen Zwischenlaut, dessen Artikulation durch die Nachbarlaute mit Notwendigkeit gegeben wird.

Anm. Genäselte Vokale gibt es in unserer Mundart nicht.

III. Die Diphthonge.

§ 34. Unsere Mundart besitzt folgende Diphthonge: *ái, ei, ou, öy* (vgl. § 7, 1 a). Der erste Komponent in *ei, ou, öy* ist nicht ganz so weit wie die entsprechenden einfachen Vokale *e, o, ö,* der zweite Komponent *i, u, y* aber noch etwas weiter, noch etwas mehr nach geschlossenem *e, o, ö* herüber, als die entsprechenden einfachen Vokale. Daher liegen die beiden Komponenten dieser Diphtonge näher aneinander als in den entsprechenden hochdeutschen Diphthongen, der erste Komponent trägt den Exspirationsgipfel, beide Komponenten sind kurz, der zweite noch etwas kürzer als der erste. Unter einer bestimmten Bedingung aber wird der zweite länger als der erste: vor Reibelauten, hinter denen ein *e* verstummt ist, also in Wörtern wie *breiv̄* Briefe, *löyș* Geleise, *hei öyv̄t* er übt, vgl. § 17. Ich lasse solche Überlänge von Diphthongen unbezeichnet.

§ 35. Hierzu kommen noch eine Reihe unorganischer Diphthonge, bei denen der erste Komponent lang, der zweite überkurzes

ā ist. Sie entstehen dadurch, dass *r* im Auslaut oder vor Alveolaren infolge unterbliebener Hebung der Zunge zu *ā* geworden ist, z. B. *bēā* Bier, *klōā* klar, *pōāt* Pforte.

IV. Die Aussprache der Halbvokale und Konsonanten.

§ 36. *j* wird mouilliert gebildet und wird mit leisem, aber wahrnehmbarem Reibegeräusch gesprochen.

§ 37. *w* kommt nur vor nach Konsonanten, vor allem nach *k*, *s*, *t* und *d*, z. B. *kwāl* Qual, *swălk* Schwalbe, *twē* 2, *dwēā* quer. Der bilabiale Charakter dieses reduzierten Reibelautes tritt am meisten hervor nach *k*, am wenigsten nach *d*. Die Lippen sind weiter geöffnet, die Unterlippe noch weniger vorgeschoben als beim *ū*. Sonst wird as. *w* (wie as. ƀ) labiodental, d. h. *v* gesprochen.

§ 38. Die Nasale *m*, *n*, *ŋ*. Der Verschluss wird beim *m* mit den Lippen, beim *n* mit dem vordersten Zungensaum und dem mittleren Zahnfleisch, bei *ŋ* (ng) mit der Hinterzunge am weichen oder harten Gaumen gebildet.

§ 39. *l* ist vokalisch, ohne Reibegeräusch. Die Exspiration ist bilateral. Die Zungenspitze berührt das mittlere resp. hintere Zahnfleisch. Das *u*-haltige, velare *l* in den Ostseegegenden (Meckl., Pommern) fehlt bei uns. Silbenbildendes *l̥* (*šötl̥* Schüssel) wird durch den *ü*-Laut bestimmt.

§ 40. Das *r* des Prignitzers ist ein Zahnfleisch-*r*, doch ist altes *r* nur noch im Anlaut erhalten. Es wird gebildet, indem man die Zungenspitze am Zahnfleisch der Oberzähne zum Schwingen oder Zittern bringt. Dieses sehr stark gerollte Zungen-*r* ist ein Charakteristikum des Prignitzers. Nur in den Städten beginnt das Zäpfchen-*r* allmählich sich einzunisten.

Zu dem stark ausgeprägten *r* im Anlaut steht die schwache Artikulation von ursprünglichem *r* im In- und Auslaut in auffälligem Gegensatz. In der Endung mnd. *-ren -eren* (= hd. *ern*), vor stimmhaften alveolaren Lauten und im Auslaut ist es zu einem halbkurzen oder überkurzen *ā*-Laut reduziert (§ 13), z. B. *būā* Bauer, *būān* Bauern, *stămān* (mnd. *stameren*) stammeln, *kōān* Korn, *pōāt* Pforte. Vor den anderen Konsonanten wird wohl die Zunge noch gehoben, aber sie erreicht das Zahnfleisch nicht mehr, und statt des Zittergeräusches entsteht ein unbestimmter vokalischer Laut (den wir mit ř bezeichnen wollen), wobei der voraufgehende Vokal meistens gelängt wird, z. B. *bāřk* Birke. Vgl. § 136.

Das neue *r*, das aus mnd. *d* (< as. *d*, đ, þ) zwischen Vokalen in der nördlichen WPri entstanden ist (§ 7, 2 a), wird im Auslaut ebenfalls mit kräftigem Zittergeräusch gesprochen, *lūr* Leute; abgeschwächt ist dieses Zittergeräusch in der Endung -*řn̥* < mnd. *-den*, z. B. *lūřn̥* läuten.

§ 41. Bei *f* (stimmlos) und *v* (stimmhaft) liegen die oberen Schneidezähne leicht auf der inneren Unterlippe. Der Kiefer wird nicht zurückgezogen.

§ 42. *s* (= ß) und *z* (= ſ) werden wie *t*, *d*, *n*, *l* und *š* (*sch*) am Zahnfleisch gebildet.

§ 43. Bei dem *ch*-Laut verschiebt sich ebenso wie bei *k*, *g*, *ŋ*, *š* (*sch*) die Artikulationsstelle am Gaumen von selbst und in allen Mundarten in gleicher Weise je nach der vokalischen Umgebung (ach- und ich-Laut). Wir müssten drei Artikulationsstellen unterscheiden, am weichen Gaumen, am hinteren und am mittleren harten Gaumen. Wie bei *k*, *g*, *ŋ*, *š* begnügen wir uns im allgemeinen mit einem Lautzeichen auch für den *ch*-Laut: *x*. Nur wo es von besonderem Interesse ist, den vorderen (mouillierten) Hartgaumenlaut zu bezeichnen, gebrauchen wir das Zeichen χ. Das Lautzeichen für den *x* entsprechenden stimmhaften Reibelaut ist ʒ.

§ 44. Alle ursprünglich stimmhaften, sanften Reibegeräusche zwischen Vokalen und *e* sind nach Verstummen des *e* infolge Nachlassens des Luftdruckes (§ 14) stimmlose Lenes geworden. Wir bezeichnen sie mit ş, ĝ, *v̄*, z. B.: *mūş* Mäuse; *dåĝ* Tage; *håv̄* Höfe; *låv̄t* lobt und gelobt. As. *w* ist labiodentaler Reibelaut geworden (ausser nach *k*, *s*, *d*, *t* § 37) und wird durch *v* bezeichnet.

§ 45. *b*, *d*, *g* vor betontem Vokal sind stimmhafte Laute, bei deren Artikulation man die vokalische Resonanz des Ansatzrohres, den sogenannten Blählaut, hört (Bremer, Deutsche Phon. § 53 Anm.). Der Blählaut fehlt vor *l* und *r* (z. B. *brourå* Bruder), weil wir die Luft schon ausatmen, bevor wir die Stimmritze schliessen, und nach Konsonant, z. B. *foutbaŋk*. Zwischen *k* und *g* vor *n* schiebt sich ein kurzer, leiser, geräuschloser Schall, z. B. *kənei* Knie, *gənår* Gnade (s. Bremer a. a. O. § 61, Anm. 2) Ich lasse dieses ə im Folgenden unbezeichnet. Aus mnd. *-pen*, *-ten*, *-ken* wird auf dem ganzen Gebiete *pm̥*, *tn̥*, *kŋ̊*, d. h. die Explosion von *p*, *t*, *k* erfolgt erst, nachdem der Nasenverschluss schon gelöst ist; z. B. *slåpm̥* schlafen; *šeitn̥* schiessen, *likŋ̊* lecken; mnd. *-ven*, *-den*, *-gen* werden in der Südprignitz anders als in der Nordprignitz behandelt (§ 7, 3 a).

Anm. *g* ist im nördlichen Teil der Pri wie in Meckl. im Anlaut durchaus Verschlusslaut, mit allerdings ziemlich weit nach vorn liegender Artikulationsstelle. Im südlichen Teile der Pri ist durch Lockerung des Verschlusses *g* (oder ʒ?) > *j* geworden (§ 7, 4).

Inlautendes *g* scheint schon zu as. Zeit ʒ gewesen zu sein. Das silbenbildende *ŋ* der NPri, z. B. in *vå-ŋ* Wagen scheint sich allerdings besser aus *-gen* als aus *-ʒen* zu erklären; aber *šrīm̥* schreiben muss ja auch aus *schrīven* statt *schrīben* erklärt werden. Jedenfalls muss intervokales *g* frühzeitig zum Reibelaut ʒ geworden sein: *dåĝ* Tage versteht sich nur aus älterem *dāʒe*. Im Auslaut ist es nach Holthausen, As. El. § 234 schon zu as. Zeit stimmlos geworden. So heute: *dax* Tag, *vex* Weg. S. d. flg. §.

Anm. Über die Aussprache von *p*, *t*, *k* im An- und Auslaut s. § 19.

§ 46. Infolge Nachlassens des Luftdruckes sind am Ende des Wortes alle stimmhaften Geräusche stimmlose Fortes geworden:

d, g; v (= as. ƀ), *ʒ, z* zu *t, k; f, x, s;* z. B. *hant* Hand, *bet* Bett, *laŋk* lang, *gif* gieb, *šrīf* schreibe, *dax* Tag, *glas* Glas. (Vgl. auch § 41).

§ 47. Die angewandten Lautzeichen haben folgenden Lautwert:

ā̊ = langes, offenes *o* (vgl. franz. *encore*).
å = „ „ *ö* (vgl. „ *peur*).
á = Zwischenlaut zwischen *a* und *ä* (vgl. engl. *hat*).
ŋ (in Petit-Satz ŋ) = *n* im hochdeutschen *lang*.
x, χ = hd. *ch; ʒ* (in Petit-Satz ʒ) der stimmhafte Laut dazu.
š = hd. *sch*.
z = hd. *ſ* (stimmhaft).
l̥, m̥, n̥, r̥ = silbenbildende *l, m, n, r*.

Geschichtliche Darstellung der Laute.

I. Geschichte der einzelnen Laute.

A. Die Vokale der Stammsilben.

1. Kurze Vokale.

As. mnd *a*.

§ 48. *a* in geschlossener Silbe > *a*, z. B. *gras* n. Gras; *vat* (as. *hwat*) was; *draf* (mnd. *draf*) Trab; *af* ab; *an* an; *bat* n. (as. *bath*) Bad; *gelax* n., in der Redensart: *int gelach rin* ohne Ende und Sinn, mit nhd. Gelage zu dem Zeitw. *legen* (S. Kluge, Wb.); *hukbak* in der Redensart: *upt hukbak nām̥* (vgl. as. *te baka neman*) ein Kind auf dem Rücken tragen; *hax* in der Redensart *zo vål as hach* unberechenbar viel; *zant* m. Sand; *baŋk* f. Bank; *draŋk* m. (as. *drank*) Schweinetrank; *nap* n. (as. *hnap*) Napf; *šap* n. (as. *skap* Gefäss) Schrank; *spat* (mnd. *spat*) Spat (Fusskrankheit der Pferde); *flax* n. (mnd. *vlach* f. und m.) Strich Landes, Strecke Weges; *fast* (as. *fast*) fest; *mat* f. (mnd. *matte* neben *mette*) Metze; *staŋ* f. (as. *stanga*) Stange; *kap* f. Kappe; *laŋk* (as. *lang*) lang, Adv. entlang; *laŋ* (as. *lango*) lange; *taŋ* f. Zange; *baŋ* bange; *half* halb; *zal̥v* f. (as. *salƀa*) Salbe; *balx* m. (as. *balg*) Balg, ungeratenes Kind; *bal̥ʒ* (mnd. *balge*) Waschwanne; *pan* f. Pfanne; *dwalš* (vgl. as. *dwalm* Betörung, got. *dvals* töricht, mnd. *dwal, dwelsch*) verdreht; *kwast* (vgl. as. *quest* m., mnd. *quast, quest* Laubbüschel) buschiges Ende; *vaxt* f. (mnd. *wacht* Gewicht, Wage) Deichselwage (in SPri *töŋ*); *draxt* f. (mnd. *dracht*) 1. Tracht als Last, 2. Uterus der Tiere; *kramp* f. (as. *krampo*) Krampe; *maŋk* (as. *gimang*) zwischen Adv. Praep.; *kat* f. Katze; *zat* f. (zu as. *sittan* sitzen) m. Satte; *maš* (as. *maska*) Masche; *dan* f. Tanne, bes. Kiefer; *plax* (mnd. *plagge*) Heidescholle; *takŋ* m. (mnd. *tacke*) Zacken, Aststumpf; *tapm̥* m. (mnd. *tappe*) Zapfen, zapfen; *lapm̥* m. (as *lappo* Zipfel eines Kleides) Lappen; *snapm̥* schnappen; *zakŋ* (mnd. *sacken*)

sinken; *jaŋkŋ* (mnd. *janken*) gierig sein (nach); *blafn̥* (mnd. *blaffen*) bellen; *bakŋ* 1. backen, 2. kleben; *rakŋ* (mnd. *racken* den Unrat fortnehmen) kratzen, raffen, (Kartoffeln) aufnehmen; *hakŋ* m. (vgl. nl. *hak* f.) Ferse, Absatz; *slaxtn̥* schlachten; *slaxtn̥* (zu as. *slaht* n. Geschlecht) arten nach. *kwalstá* dicker Schleim; *japm̥* den Mund aufsperren, um nach Luft zu schnappen; *klakŋ* mit Geräusch zu Boden fallen; *snakŋ* reden; *spalkŋ* oder *spalkán* (vgl. mnd. *spalk* Geschrei, Wirrwarr) zwecklos und mit Geräusch herum-hantieren, -laufen; *laŋŋ* hinreichen, ausreichen, herunterlangen, sich jemand kaufen; *balkŋ* m. 1. Balken, 2. der Scheunenraum unter dem Dache; *tas* m. (mnd. *tas*) Fach in der Scheune (neben der Tenne); *gnašn* (vgl. ne. *to gnash*) fest zerbeissen; *gnapm̥* schnappen nach; *matš* m. weicher Schmutz; *valtn̥* (zur Wz. *walt-* wälzen?) grosser Haufen trockenen Heues, zum Aufladen zusammengestossen; *raphoun* n. (vgl. dän. *rap* schnell, an. *hrapa* eilig stürzen und mnd. *rapsnavel* einer mit einem losen Maul) Rebhuhn; *daŋkŋ* danken; *aká* m. Acker; *apl̥* Apfel; *fakl̥* (as. *fakla* < vlat. *facla* < *facula*) Fackel; *flam* f. (as. *flamma* < lat. *flamma*); *kalk* m. (as. *calc* < lat. *calc-em*); *flaš* (< vlat. *flasca?*) Flasche; *taš* (< vlat. **tasca?*) Tasche; *tastn̥* (mnd. *tasten* < afranz. *taster*) ein Huhn nach einem zu legenden Ei befühlen u. s. f.

Anm. 1. „von" heisst *fan* und *fon;* der Wechsel zwischen *a* und *o* findet sich schon in den Heliandhandschriften (s. Holthausen, As. El. § 127) und in den mbr. Urkunden (s. Graupe S. 11 und Tümpel, Ndd. Stud. S. 11 f.). In *rot* f. (as. *ratta,* mnd. *rotte,* nl. *rot* und *rat*) Ratte ist *a* > *o,* in *dun* da, dann damals (as. *than*), *du-nå* (mit dem Ton auf der zweiten Silbe) vorhin, nachher > *u* verdumpft.

Anm. 2. In einigen Wörtern ist *a,* wohl infolge von Unbetontheit, > å geworden: *dåt* (as. *that,* schon im Cot. zweimal *thet,* mbr. *dat* und *det*) das, dass; *mån* (as. *newan* ausser § 292, mbr. *man, men*) nur. Meckl. sagt *dat* und *man.*

Anm. 3. Aus dem Hochdeutschen scheinen mir entlehnt: *slaŋ* f. Schlange (gewöhnlich *arå* § 141; das as. *slango* ist männlich, vgl. § 334 Anm.) und das Fremdwort *plats* Platz, das mnd. *plas* heisst (< franz. *place* < lat. *platea.*

§ 49. *a* in offener Silbe > *ā̆,* z. B. *snā̆vl̥* Schnabel (§ 184), sporadisch auch vor *st,* z. B. *plā̆stá* Pflaster (§ 194 b); *a* vor mnd. *ld, lt* > *o,* z. B. *olt* alt (§ 273); *a* + *r* im Auslaut und vor Zahnlauten > *ō,* z. B. *gōá* gar; *bōát* Bart (§ 249); *a* + *r* + Konsonant (ausser Zahnlauten) > *a* oder *ā* (§ 265).

As. mnd. *e,* der Umlaut von *a.*

§ 50. Altes Umlauts-*e* in geschlossener Silbe ist *e,* z. B. *hem̥* (as. *hebbian*) haben; *zeŋŋ* (as. *seggian*) sagen; *zetn̥* setzen; *leŋŋ* (as. *leggian*) legen, dazu *lex* n. (mnd. *legge*) f. Lage Getreide oder Heu auf dem Erntewagen über den Leitern; *teln̥* (as. *tellian*) zählen; *šeln̥* (mnd. *schellen*) schälen, *šel* f. Schale (von Kartoffeln, Obst); *klem̥* klemmen; *af-, an-ven̥* (as. *wennian*) ab-, an-gewöhnen; *ven̥* (as. *wendian*) wenden; *met* n. (as. *meti* Nahrung) in *metvost* Metwurst und *mets* n.

(as. *mezas* d. i. *metsas* < *metsahs*) Messer; *dekŋ* decken, dazu *dek* f., *dekl̥* m. Decke, Deckel; *hek* f. Hecke; *bet* n. (as. *bed(d)* für **bedi* Holthausen, As. El. § 275, Anm. 3); *vetn̥* (mnd. *wetten,* ags. *hwettan*) wetzen, schärfen; *net* n. (as. *net, netti*) Netz; *stel̥n* stellen; *stem̥* (mnd. *stemme,* vgl. ags. *stemn*) untere Teil des Stammes; *dempm̥* dämpfen; *deŋkŋ* denken; *šeŋkŋ* (as. *skenkian*) schenken; *breŋŋ* (as. *brengian*) bringen; *hesp* f. (mnd. *hespe, haspe*) Haspe, Türangel; *kel* f. (mnd. *kelle*) Kelle; *streŋk* m. (mnd. *strenk,* vgl. ags. *streng*) Strang, Strick; *anstreŋŋ* 1. anstrengen, 2. ansträngen, anspannen (Pferde); *flesn̥* (mnd. *vlessen*) von Flachs; *stref* (mnd. *stref*) straff; *kemp* m. (wohl = as. *kempjo* Kämpfer, s. Grimms Dt. Wb. unter *Kämpe* 2) Zuchteber; *tem-zn̥* bändigen (zu *tam* zahm); *spelt* m. f. (mnd. *spelte* abgespaltenes Stück) Apfelschnitt; *leŋǻ* länger; *behén* (mnd. *behende* zu *hand*) zart, feingebaut; *helft* f. Hälfte; *peniŋk* m. Pfennig; *eŋ-kl̥* Fussknöchel; *eš* f. Esche; *el's̥* f. (as. **alisa,* mnd. *else*) Eller; *ekǻ* (mnd. *ecker, eckeren* neben *acker, ackeren*) Eichel; *steŋl̥* m. Stengel; *heŋk* m. (mnd. *henk* und *henge*) Henkel eines Topfes; *vekŋ* wecken; *strekŋ* strecken; *prel̥n* (vgl. mnd. *prellinge*) zurückprallen; *eŋstn̥* (mnd. *engesten*) ängstigen; *beŋŋ* (zu as. *engi* enge) den Leib zusammendrücken; *eŋl̥* (as. *engil* < lat. *angilus*) Engel; *trextǻ* (mnd. *trechter* < lat. *trajectorium,* vgl. ags. *tracter*) Trichter.

Anm. 1. In *rekŋ* ausstrecken; hinreichen; langen; sich erstrecken scheinen 2 Verba zusammengeflossen zu sein: mnd. *rekken* < *rakjan* und mnd. *rēken* < germ. *raikjan* > ags. *rācan,* hochd. reichen.

Anm. 2. Das einfache *ven̥* fängt an, durch das hd. *gewöhnen* verdrängt zu werden. Verdrängt ist mnd. *scheppen* durch das hd. *schaffen* und mnd. *helle,* as. *hellia* durch das hd. *höl* f. Hölle; doch ist *heliš, helšn̥* höllisch im Sinne von „sehr" erhalten.

§ 51. Eine jüngere Form des Umlaut-*e* ist *ǻ* (Meckl. hat auch hier *e*, s. § 6, 4). Dieses *ǻ* findet sich

1) überall da, wo „die umlautlose Form daneben besteht und als zugehörig empfunden wird oder worden ist" (vgl. Heilig 52, 4). a) bei der Pluralbildung, z. B. *gǻst* (Sg. *gast*, as. *gast*, Pl. *gesti*) Gäste; *hǻn* f. (Sg. *hant*, as. *hand* — *hendi*) Hände, vgl. *behen* § 50; *dǻm* (Sg. *dam* m.) Damm; gepflasterte Strasse, vgl. *dem̥* dämmen; *zǻk* (Sg. *zak* m.) Säcke; *kǻm* (Sg. *kam* m.) Kämme, aber *kem̥* kämmen; *vǻl* (Sg. *val*) Wälle; *stǻl* (Sg. *stal*) Ställe; *gǻŋ* (Sg. *gaŋk* m) Gänge, vgl. *bigeŋ* auf dem Posten; *krǻft* (Sg. *kraft* f., as. *kraft* — *krefti*) Kräfte; *fǻl* (Sg. *fal* m.) Fälle; *bǻl* (Sg. *bal* m.) Bälle; *stǻn* (Sg. *stant* m.) Stände; *bǻn* (Sg. *bant* m., mnd. *bant* — *bende*) Bänder; *plǻkŋ* für *plǻk* (auch Sg. jetzt *plǻkŋ* für *plak* m., mnd. *plack* — *plecke*) Flecken; *knǻst* (Sg. *knast* m.) Knorren, Astknoten; *dǻn̥s̥* (Sg. *dans* m.) Tänze; *swǻn̥s̥* (Sg. *swans* m.) Schwänze; *krǻn̥s̥* (Sg. *krans* m.) Kränze; *hǻls̥* (Sg. *hals* m.) Hälse; *kǻlvǻ* (Sg. *kalf* n.) Kälber; *dǻkǻ* (Sg. *dak* m.) Dächer; *fǻkǻ* (Sg. *fak* n., mnd. *vak*, vgl. ags. *fǽc* Zeitabschnitt) Fächer; *fǻtǻ* (Sg. *fat* n., as. *fat* Gefäss) Fässer; *lǻnǻ* (Sg. *lant* n.) Länder; *lǻmǻ* (Sg. *lam* n., as. *lamb*) Lämmer. b) bei der Comparation,

z. B. *swåkå* (zu *swak*) schwächer; *kråŋkå* (zu *krank*) kränker. c) in der Konjugation, z. B. *fålst, fålt* (zu *faln*) fällst, fällt; *våšt* (zu *vašn*) wäscht. d) in Ableitungen, z. B. *kråftix* (as. *kraftig*) kräftig; *swånzln* schwänzeln; *swåkŋ* schwächen; *våš* f. (zu *vašn*, vgl. ahd. *wesca*) Wäsche; *fleiŋsnåpå* m. (zu *snapm* schnappen) Fliegenschnepper; *plåkix* fleckig; *gråfnits* Begräbnis; *jåmålix* jämmerlich, u. s. f.

Anm. Im östl. Teil der OPri heisst „Äpfel" *åpl*, in der übrigen Pri *apln* (mbr. *appele* und *eppel*). In *gnåt* f. kleine Mücke (vgl. ags. *gnæt* und mnd. *gnitte*) stammt das å, wie es scheint, aus der Mehrzahl.

2) Vor gewissen Konsonantenverbindungen.

a) Häufig vor Nasenlaut + Konsonant, z. B. *håm̄* n. Hemd; *ånt* f. (mnd. *ent, ende*, vgl. ahd. *enit*; das meckl. *ånt* § 6, 7 beruht auf einem as. **anud*, mnd. *anet*) Ente; *gånt, gåntå* m. (mnd. *gante*, nl. *gent*) Gänserich; *åmk*, strichweise *åmt*, in *sprök-åmk, pis-åmk* (mnd. *emete, emeke*) Ameise; *håmp* (mbr. *hennep, hempe*) Hanf, dazu *håmpm* von Hanf, *håmpliŋk* Hänfling; *hånzln* (vgl. mnd. *hensen* in eine Hansa aufnehmen; Geld für die Aufnahme zahlen) vom Zusammentreten und -zahlen der Kuhjungen am Pfingstabend zu gemeinsamem Trinken; *månix* (mbr. *mennich* neben *mannich*) manch; *klåndå* < Kalender. Aber z. B. *kemp* Zuchteber, *ven* wenden.

Anm. Ein Teil der OPri sagt *låŋå* länger, die WPri, wohl unter hd. Einfluss, *leŋå*. Hochdeutsch sind auch *kremf* Krämpfe, *kemfn* kämpfen, *gefeŋnis* Gefängnis, *gestenix* geständig, *bestenix* beständig, *anstenix* anständig, ferner wohl *grån̄s* Grenze, das sich im Mnd. noch nicht findet. — Auffallend ist å in *ånå* andere, *ånås* anders, wo es aus *a* entstanden sein muss (so auch in *gånt?*). Hat *ånån* ändern eingewirkt oder die Nachsilbe å (< *er*), die anscheinend *e* in å verwandelt hat in *låkå* Lecker (Schimpfwort für einen grünen Jungen), *tålå* Teller (mnd. *teller, tellōr* < afranz. *tailloir*)?

b) vor *cht (chst)* und *ft (fst)* (vgl. Heilig, § 52, 2), z. B. *zik få-åxtån* (mnd. *vorechteren, vorachteren*) Luft schöpfen, eigentlich sich zum Schutze hinter etwas stellen, zu *axtå* hinter; *dråxtix* (mnd. *drachtig*) trächtig; *kråftix* kräftig; *slåxtå* Schlächter; *gelåxtå* n. Gelächter; *gešåft* n. Geschäft; *gråfst, gråft* neben jüngeren *gröfst, gröft* gräbst, gräbt, zu *gråm* graben. Charakteristisch für WPri (§ 8, 1 a) sind die Formen *zåxst, zåxt* sagst, sagt, gesagt (mbr. *secht*), *låxst, låxt*, legst, legt, gelegt (mbr. *lecht*); *håst, håt* hast, hat (doch schon mbr. *hest, het* neben *hefst, heft*); ‚gehabt' heisst *hat;* neben *zåxt, låxt, plåxt* (s. u.) stehen keine *a*-Formen.

Anm. 2. Einige dieser Wörter könnten auch unter 1 gestellt, einzelne unter 1 aufgeführte Wörter auch hier aufgezählt werden.

Anm. 2. Dass *cht, ft* wirklich die Ursache des Wandels von *e* zu å ist, beweisen Formen, in denen auch andere Vokale als Umlauts-*e* vor diesen Konsonantengruppen zu å geworden sind: *fåft, fåftåin, fåftix* (mbr. *vefte* < *vifte*, as. *fīfto, veftein, veftich*) 5te, 15, 50; *plåxst, plåxt* in WPri (mbr. *plechst, plecht*, zu *pleggen*, as. *plegan*) pflegst pflegt. Vgl. aber *slext* schlecht, *knext* Knecht, *rext* recht.

Anm. 3. *andextix* andächtig, *bedextix* bedächtig, *prextix* prächtig, *nīdåtrextix* niederträchtig, auch wohl *mextix* mächtig sind aus dem Hochdeutschen entlehnt. Neben *gešåft* hört man das hd. *gešeft,* namentlich in der Bedeutung Kaufmannsgeschäft.

c) Vor *r* + *t* (= hd. *z*). Vor Gaumen- und Lippenlauten ist *å* unter zunehmender Reduzierung des *r*-Lautes fast zu *ǻ* gedehnt worden (vgl. §§ 54, 1, 57, 1, 136, 266). Nach § 6, 3 sagt Meckl. hier *a*.

Anm. Ob *brånn* brennen sein å der Zugehörigkeit zu *brant* Brand verdankt, oder aber ob mbr. *bernen* erst zu *bårnen,* dann unter hd. Einfluss zu *brånnen* geworden ist, ist schwer zu entscheiden. Für die erstere Auffassung spricht das meckl. *brenn;* mm. *bernen* hätte in dieser Mundart *barnen, brannen* ergeben (§ 272).

d) Sporadisch vor anderen Konsonantenverbindungen, z. B. in *kåtl̥n* kitzeln, § 114, b. Anm. 2; *twål̥v̄* 12 (WPri *twöl̥v̄,* s. § 8, 1 b).

§ 52. As. *e* gedehnt > *ǟ* in offener Silbe, z. B. *šǟpl̥* Scheffel (§ 185); as. *e* gedehnt > *ē* vor *r* im Auslaut oder vor *r* + stimmhaften Zahnlauten, z. B. *nēǻn* nähren, *pēǻt* Pferd (§ 250); as *e* + *rd* + Vok. sporadisch > *ǻ,* z. B. *fǻrich* fertig (§ 272).

Germ. as. mnd. *ë*.

§ 53. *ë* in geschlossener Silbe > *e,* z. B. *blek* n. Blech; *vex* m. Weg; *gebet* n. (as. *gebed*) in der Redensart *int gebet nǟm̥* verhören; *knext* m. Knecht; *rext* recht; *drek* m. Dreck; *velk* welk; *felt* n. Feld; *gelt* n. (as. *geld* Zahlung) Geld; *nest* n. Nest; *fel* n. Fell; *helm* m. Helm; *spek* m. Speck; *lekŋ* (mnd. *lecken* zu *leck*) leck sein, tröpfeln; *lekǻ* (mnd. *lecker*) schmackhaft; *felĝ* (as. *velga*) Radfelge; *telx* st. m. (mnd. *telge*) Zweig; *gest* m. Hefe; *trekŋ* (mnd. *trecken*) ziehen; *mel̥n* melden; *helix* (mnd. *hellich* ermattet) lechzend; *af-blekŋ* (mnd. *blecken* entblössen, *blek* Fleck, in grammat. Wechsel zu hd. *flecken*) die Rinde verlieren, von der Rinde entblössen; *zex* n. (mnd. *segge*) Sumpfgras; *kelǻ* m. (as. *kellere* < mlat. *cellarium*) Keller; *pel* f. Schale von gekochten Kartoffeln, *pel-tüvl̥* Pellkartoffeln (mnd. **pelle* nicht belegt; aus dem nl. *pel?* dieses aus afrz. *pel,* Zw. *peler,* lat. *pellis* Fell).

Anm. 1. Im Praeter. der ursprünglich reduplizierenden Ztw. mit dem Praesensvokal *a* + Doppelkonsonanz (§ 383) ist durch Ausgleichung as. *e* > *ü* geworden, also *füŋ* fing (as. *feng*), *hül* hielt (as. *held*). Näheres s. § 380 Anm. und § 366.

Anm. 2. Aus dem Hd. entlehnt ist *zeltn* (as. *seldan,* mnd. *selden* hätte *zeln* ergeben) und wahrscheinlich auch *stim* f. Stimme (as. *stemna,* mnd. *stemne, stemme* neben *stimme*).

§ 54. Germ. *ë* hat sich wie Umlauts-*e* zu *å* gewandelt

1) vor mnd. *r* + stimmlosen Zahnlauten: *håt* Herz, *gåst* Gerste (§ 263). Vor Gaumen- und Lippenlauten ist dieses *å* > *ǻ* gelängt worden. (Vgl. §§ 51 c, 57, 1 und § 267).

2) Zuweilen vor mnd. *dd, dr* > *r(r)*, besonders wenn *-er* (> *å*) folgte (§ 51, 2 Anm.): *fårå* (mnd. *vedder*) Feder; *lårå* (mnd. *ledder*) Leder; *lårix* (mnd. *leddich*) leer; *håråk* (mnd. *hederik*) Hederich. Doch *pern̥* (mnd. *pedden*) treten; *vern̥* (mnd. *wedden*) wetten u. s. f.

3) Sporadisch vor anderen Konsonantenverbindungen, besonders vor Nasenlaut + Konsonant (§ 51, 2): *låks* f. (as. *lekzia* Vorlesung eines Abschnittes aus der Bibel) auswendig zu lernende Buchstelle; *zåml̥* m. (< hd. *semmel*, ahd. *semala* f.); *zåmp* m. (mbr. *sennep, sempe* < vlat. *sĭnapi*).

4) Infolge von Unbetontheit in *dån̥* (as. *thena*) dem, den.

§ 55. Germ. *ĕ* in offener Silbe > *ā*, z. B. *brākn̥* brechen (§ 187); *e* + auslaut. *r* oder vor *r* + ursprüngl. stimmhaften Zahnlauten > *ē*, z. B. *smēå* Schmiere, *gēån* gerne (§ 251); *e* vor mnd. *rd* + Vok. sporadisch > *å*, z. B. *vårn̥* werden (§ 272); *e* > *ö* labialisiert, z. B. *smöltn̥* schmelzen (§ 277 a); > *ü* in *zül̥m* selbst (§ 277 d Anm.); as. *swe-* > *zü*, z. B. *zül* Schwelle. (§ 128 Anm. 1.)

As. mnd. *i*.

§ 56. As. *i* in geschlossener Silbe > *i*, z. B. *ik* ich; *zik* sich; *pik* n. (as. *pik* < lat. *pĭcem*) Pech; *fiš* Fisch; *dik* (as. *thikki* dicht, dick) dick; *blint* blind; *kint* Kind; *vint* Wind; *riŋk* m. (as. *kring*) Ring; *spriŋk* m. (as. *spring*) Quelle; *briŋk* m. grüner Anger; *kliŋk* f. (mnd. *klinke*) 1. Türriegel, 2. Aufnäher am Frauenkleide; *gift* f. (mnd. *gifte*) Festlichkeit; *drift* Trift; *diŋk* Ding; *diŋsdax* (mnd. *dingsedach*, s. Kluge, Wb. unter Dienstag) Dienstag; *gous̥-flik* f. (vgl. mnd. *vlicke*, ags. *flicce* Speckseite) Gänsebrust; *hit* f. (as. *hittia*) Hitze; *gezixt* n. (as. *gisiht* Anblick) Gesicht; *gešrixt* n. (mnd. *geschrichte*) Geschrei; *lin* f. (as. *lindia*) Linde; *rixt* f. (as. *rihti* Richtschnur) gerade Richtung; *tit* f. Zitze, dazu wohl *titl̥-mēs̥* Meise; *bit* n. (mnd. *bit*) Gebiss der Pferde; *kin* Kinn; *spin* n. (mnd. *spinde*) Kleider-, Wäscheschrank; *stil* still; *hilt* (mnd. *hilde, hille*, das zum germ. Stamme *hildi* Kampf gehören wird, vgl. hd. *bald* < germ. *balþ* kühn) eilig; *bitå* bitter; *vintå* Winter; *bin̥* (mnd. *binnen*) binnen; *bin̥* (as. *bindan*) binden; *vin̥* (as. *winnan* kämpfen, erlangen; erleiden) gewinnen, *få-vin̥* verschmerzen; *vin̥* (as. *windan*) winden; *stikŋ* m. (mnd. *sticke*) Pflock, dazu *stikŋdūstå* stockfinster; *šimpm̥* schimpfen, *fiŋå* Finger; *timån* (as. *timbron* < **timron*) zimmern; *tipm̥* (vgl. ne. *to tip*) anrühren; *stipm̥* tunken; *kipm̥* kippen, auf die Seite fallen; *vipm̥* (mnd. *wippen*) auf- und niederbewegen, daher *vip* f. in *upt vip stān* auf der Wage stehen; *glipm̥* entgleiten; *knikŋ* abbrechen, einbrechen, dazu *knik* m. lebende Hecke, die durch Abbrechen kurz gehalten wird; *slik* Schlamm; *bik* f. Spitzhacke; *bikŋ* die Schale des Eies von innen mit dem Schnabel durchstossen, von Küchlein (vgl. kelt.-rom. *beccus* Schnabel und Kluge, unter Bicke); *šinå* (mbr. *schinner* zu as. *biskindian* abrinden, schälen) Schinder, Abdecker; *pisn̥* mingere; *pliŋkån* (mnd. *plinken*) blinzeln; *plinzn̥* weinen; *bikbēå* f. (mnd. *bickbere*) Heidelbeere; der östliche Teil

der OPri sagt dafür *kötěky* (= Kuhzecke?); *tin* (mnd. *tinde,* vgl. an. *tindr*) nur noch erhalten in *håkl̥-tin̥* Zinken der Flachshechel; *vinl* f. (as. *windila*) Windel; *vik* f. (as. *wikka* < lat. *vicia*) Wicke; *kist* f. (< lat. *cista*) Kiste; *diš* (as. *disk* < griech.-lat. *discus*) Tisch; *pin* f. (as. *pin* m.?) Pinne, Pflock; *piŋ-stn̥* (as. *pinkoston* < griech.-lat. *pentecoste*) Pfingsten; *pip* m. (< vlat. *pĭppīta*) Pfips (Hühnerkrankheit).

Anm. 1. German. Wechsel zwischen *i* und *e* ist in unserer Ma. zu Gunsten von *i* entschieden in: *likn̥* (as. *likkon*) lecken; *snik* f. (mnd. *snigge* m. f.) Schnecke; *flikn̥* m. (vgl. mhd. *vlecke*) Flicken, Lappen Zeug; *rik* n. (mnd. *rick* und *reck*) lange, dünne Stange; *gistån* (mnd. *gisteren, gisterne* neben *gesteren, gesterne,* s. Tümpel, Ndd. Stud. S. 17 unten); *blis* m. (mnd. *bles, blesse*) weisser Stirnfleck.

Anm. 2. Ob *fits* f. (vgl. as. *vittea,* ahd. *fizza*) eine durch das „Fitzelband" abgebundene, 60 Fäden starke Menge Garn, und *slits* f. Schlitze aus dem Hochdeutschen entlehnt oder selbständige *s*-Ableitungen sind, etwa wie *flits* Pfeil in *flits-bån̥* Flitsbogen und *flitsn* wie ein Pfeil fliegen, vermag ich nicht zu entscheiden, auch nicht, ob *lits* Litze direkt aus dem französ. *lice* < lat. *licium* oder aus dem hd. *litze* stammt.

§ 57. Mnd. *e* < as. *i* ist zu *å* geworden

1) vor mnd. *r* + *s* in dem veraltenden *kåsbån* < mnd. *kerseberen* Kirschbeeren d. i. Kirschen. Vor Gaumenlauten ist dieses *å* zu *å̄* gedehnt worden (vgl. §§ 51, c, 54, 1 und § 268).

2) vor mnd. *dd* > *r,* z. B. *vårå* (mnd. *wedder*) wieder; *påråk* n. (mnd. *peddik*) Hollundermark; in dem veralteten *nårn* (mnd. *nedden*) nieder (vgl. § 54, 2 und § 242 Anm. 3). Doch *mir* (mnd. *midde*) Mitte u. a. m.

3) infolge von Unbetontheit in *åm* (mnd. *eme*) ihm, ihn (vgl. §§ 48 Anm. 2, 54, 4 und 188 Anm. 4).

§ 58. As. *ĭ* in offener Silbe > *ă,* z. B. *nă-ŋ* (as. *nigun*) 9 (§ 188), > *e* in *smet* und ähnl. (§ 197); as. *i* vor gedecktem Nasenlaut sporadisch > *e,* z. B. *swem̥* schwimmen (§ 276); as. *i* labialisiert > *ü* oder *ö,* z. B. *bün* bin, *rön* Dachrinne (§ 277 d); as. *i* + *r* im Auslaut oder vor stimmhaften Zahnlauten > *ē,* z. B. *ēå* ihr (§ 252); as. *i* + *r* + Gaumen- und Lippenlaut > *å̆,* z. B. *båřk* Birke (§ 268); as. *i* + *h* + Vokal > *ei,* z. B. *zei* sieh (§ 245, 3).

As. mnd. *o*.

§ 59. As. *o* in geschlossener Silbe > *o,* z. B. *nox* noch; *mos* n. (mnd. *mos,* vgl. nl. *mos*) Moos; *rotn̥* (as. *roton,* ags. *rotian* faulen) faulen; *šot* m. (veraltet; vgl. mnd. *schot* n.) Steuer; dazu *šot-geyå* alte Bezeichnung für Paschgänger, Schmuggler; *šok* n. Schock; *stok* m. Stock; *hok* f. (mnd. *hokke,* vgl. afries. *skokka*) Getreidehocke; *oft* oft; *frost* m. Frost; *pot* m. Topf; *golt* n. Gold; *holt* n. Holz, Gehölz; *rok* Rock; *knok* f. (mnd. *knocke*) Bündel Flachs von einer bestimmten Anzahl Risten; *lop* f. eine bestimmte Masse von Heede; *flot* in *åntn̥-flot* Wasserlinse, lemna palustris, zu mnd. *vlot* = was

oben schwimmt, as. *vloton* schwimmen, vgl. auch nl. *flot* Rahm, engl. *to fleet* abrahmen; *foly* folgen; *hopm̥* m. (mnd. *hoppe*) Hopfen; *klopm̥* klopfen; *doxdå* f. Tochter; *voky* m. (mnd. *wocke*) Spinnrocken; *dop* m. Schale, Hülse; *krop* m. (mnd. *krop(p)* 1. Rumpf, 2. Kropf) 1. Kropf (der Vögel), 2. runde Schwellung am Halse der Pferde; *torn̥* (vgl. mnd. *toddeln* einzeln herausfallen, im Ablaut zum hd. ver-zetteln) streuen, besonders von Körnern gesagt, die aus zu trockenen Ähren oder aus einem kleinen Loche im Sacke herausfallen; *kostn̥* (as. *koston*) schmeckend prüfen; *kostn̥* (mlat. *cōstare*) kosten, wert sein; *post* m. < lat. *postem*) Pfosten; *klock* f. (mnd. *klocke* < kelt.-lat. *clocca*) Uhr; *kopl̥n* (mnd. *koppelen* < lat. *cōpulare*) zusammenbinden, dazu *kopl̥* f. gemeinschaftlicher Weideplatz; *kopå* n. (as. *kopar,* mbr. *kopper,* ags. *copor* < galloroman. *cŏpreum* für vlat. *cŭpreum;* vgl. Festschrift für Adolf Tobler, Braunschweig 1905, S. 263.

Anm. 1. *got* (as. *god*) ist hd., s. § 303 a.

Anm. 2. As. *o* im Auslaut ist zu ō gelängt in *jō* (as. *eo, io* je), in *max jō* warum nicht gar; *jō nix* ja nicht. Vgl. § 108.

§ 60. Ursprüngliches lautgesetzliches Schwanken zwischen *u* und *o* ist in unserer Mundart, z. T. schon in alter Zeit, durch Ausgleichung oder durch lautliche Einwirkung der Nachbarkonsonanten (vgl. Schlüter bei Dieter I, 103) entschieden

1) zu Gunsten von *u*.

a) nach *w, f, b* oder vor *l, ll, l* + Konsonant.

vulf m. (as. *wulf*) Wolf; *vulk* f. (as. *wolkan* n. *wulka* f.?, mnd. *wolken* n. neben *wolke, wulke* f.) Wolke; *vul* f. (mnd. *wulle*) Wolle; *dul* (as. *dol,* mnd. *dul* töricht, *dol* toll) toll; *ful* (as. *ful,* einmal *fol*) voll; *stul* f. Stolle (Butterbrot); *grul* (vgl. ags. *gryllan* knirschen) Groll; *bulån* (mnd. *bulderen,* zu *bol* hohl) dumpf rollen; vgl. auch *hulpm̥* geholfen (as. *holpan*), und *zül* (mnd. *sculde*) sollte neben *zol* (mnd. *scolde*), s. § 7, 3 b.

Anm. 1. Aber *folk* n. (as. *folk*) Volk; für das Altniederfränkische wird durch afrz. prov. *folc* mit geschlossenem *o* ein **fulk* vorausgesetzt; vgl. auch die zahlreichen mit *Fulk-* gebildeten Namen. Über as. *fugal* s. § 191.

Anm. 2. Auch folgendes *w* und *b* begünstigt *u: duvl̥t* (mnd. *dubbelt* < afrz. *dōble, double*) doppelt; *kuvåt* m. (frz. *coffre*) Koffer; vgl. *šruvå* (zu mnd. *schrubben* kratzen, rein scheuern; me. *scrobben, scrubben*) kurzer stilloser Scheuerbesen für eine Hand.

b) vor Nasalen.

truml̥ f. (zu as. *trumba*) Trommel; *zun* f. (as. *sunna* f. neben *sunno* m.) Sonne, aber unter hochdeutschem Einfluss, zugleich mit unorganischem Umlaut, wie in *grösn̥* Groschen, *zöldåt* Soldat: *zöndm̥t, zöndax* Sonnabend, Sonntag (schon mbr., wie überhaupt mnd. *sunnavend, sundach* neben seltnerem *sonnavend, sondach;* Meckl. hat *zün, zündm̥t, zündach*); *tun* (mnd. *tunne*) Tonne; *dunå* m. (mnd. *dunner*) Donner; *dunådax,* unter hochdeutschem Einfluss jetzt meistens *dunåsdax* (mbr. *dunredax*) Donnerstag. Vgl. *swum̥* geschwommen (as. *swumman*).

Über *kün, kun* konnte s. § 7, 3 b, über *zomå* m. Sommer = as. *sumar* s. § 242, über *kå-m̥* < as. *kuman* kommen s. § 191.

c) in anderer Umgebung:

kus m. (as. *kus, kos,* vgl. ags. *coss*) Kuss; *šupm̥* m. (mnd. *schoppe,* vgl. ags. *sceoppa* und *scypen*) Schuppen; *buk* m. (as. *buk*) Bock; *tuky* (mnd. *tucken*) ruckweise zerren; *kluk* f. (mnd. *klucke,* vgl. das ags. Ztw. *cloccian,* nl. *klokken*) Glucke. Über *müxt, muxt* mochte, gemocht vgl. § 7, 3 b.

2) zu Gunsten von *o* in: *fos* m. (as. *fohs*; auch *fuhs?*); *tox* (mnd. *toch,* vgl. ags. *tyge*); *mol* f. (mbr. *molde,* vgl. mhd. *mulde*) Mulde; *rol* f., Ztw. *rol̥n* (mnd. *rolle, rulle; rollen, rullen*) rollen; Meckl. *rul, rul̥n; olm, olmix* (mnd. *olm, olmich, ulmich*) verwestes Holz.

Anm. 1. Das *o* in *stopm* (as. *stoppon*); *kop* m. (as. *kop*) Kopf, *tasn-kop* Obertasse; *stopl* f. (mnd. *stoppel,* vgl. ahd. *stupfala*) bin ich geneigt, auf galloromanisches ō (geschlossen) < lat. *u* zurückzuführen, also auf roman. *stōppare, cōppa, stōpla* < mlat. *stuppare, cuppa, stŭpula* für *stipula.* Vgl. § 235 b und Festschrift für A. Tobler S. 265. Über *bodå* Butter vgl. § 242.

Anm. 2. *bedruch* m. (mnd. *droch* n.) Betrug ist halb hochdeutsch.

§ 61. As. *o* in offener Silbe > *å,* z. B. *åpm̥* (as. *opan*) offen (§ 189); mnd. *o* + *r* im Auslaut oder vor stimmhaften Zahnfleischlauten > *ō,* z. B. *dōå* Tor, *vōåt* Wort (§ 253); mnd. *o* vor den übrigen *r*-Verbindungen s. § 136 c, § 268.

Mnd. *ö,* d. i. *i*-Umlaut zu *o*.

§ 62. Der Umlaut zu *o* ist *ö,* z. B. *stök* Stöcke; *fös* Füchse; *lökå* (Sg. *lok*) Löcher; *dik-köpš* (zu *kop*) eigensinnig; *köpky* n. (mnd. *köppeke* < *kop(pe)*) Obertasse, Schale; *pötå* Töpfer (zu *pot*); *köst* f. Schmaus in Wörtern wie *bråkl̥köst, rixtköst* (zu *kostn̥*); *üt-hölkån* (mnd. *holken,* zu *hol* hohl) aushöhlen; *döpm̥* (mnd. *döppen*) aus der Schale lösen; aus der Schale fallen; *kröpm̥* (mnd. *kröppen* krumm biegen; vgl. ags. *cropp* Baumwipfel) stutzen (Bäume), dazu wohl *åvåkröpix* übermütig; *kösdå* (as. *kostarāri* < mlat. *custorarius*) Küster.

Anm. Vielfach ist *ö* unorganisch, d. h. durch den Plural in den Singular, durch Verbalformen in Substantivformen, gedrungen, z. B. in *zökn* m. (mnd. *socke* Filzschuh) Socken; *sprök* n. (mnd. *sprock*) trockenes Leseholz, *sprök-åmk* grosse Waldameise; *brökn* brocken; *brökn* m (vgl. mnd. *bröckel* und as. *brokko*) Brocken; *pöl* m. (mnd. *polle* Wipfel) Haarknoten; Federbüschel auf dem Kopf von Vögeln; *grösn* (mnd. *grosse* < mlat. *grossus*) Groschen. Vgl. auch *o* + *r* (§ 269).

§ 63. Nach dem Grundsatz, dass enge Zusammengehörigkeit von Formen auch Annäherung der Laute nach sich zieht (vgl. *å* < *e* als Umlaut von *a* § 51), zeigt jüngeres *o* < *a* + *ld, lt* (§ 273) den Umlaut *ö,* z. B. *ölå* älter zu *olt* alt; *hölst, hölt* hälst, hält zu *hol̥n* halten; dagegen *fal̥n, fålst, fålt* (Meckl. *fölst, fölt*).

§ 64. Altes Schwanken zwischen *ö* und *ü* ist in unserem Dialekt zu Gunsten von *ö* entschieden in: *höltn̥* hölzern; als Subst. Holzpantoffel (zu *holt* Holz; vgl. westfäl. *hültn̥*); *šötn̥* zu mnd. *schot* Riegel

Verschluss, noch erhalten in *šotkel* f., hinterer Wagenverschluss, vgl. ags. *scyttan,* ne. *to shut*) riegeln; *möl* f. (mbr. *mölle, mölne,* as. **mulina* in *mulinstēn* < mlat. *molina*) Mühle; dazu *mölá* (as. *mulinari,* mbr. *möllener, möller* < mlat. *molinarius*) Müller.

§ 65. mnd. *ö* > å in offener Silbe, z. B. *håv̄* Höfe (§ 190); mnd. *ö* + *r* vor stimmhaften Zahnlauten > *ȫ,* z. B. *vȫd* Worte (§ 254); *ö* + *r* vor den übrigen Konsonanten s. § 269.

As. mnd. *u.*

§ 66. as. *ŭ* in geschlossener Silbe > *u* z. B. *up* auf; *un* (mnd. *unde*) und; *hupup* das bekannte Blasinstrument aus Weidenrinde; *stump* stumpf; *šult* f. Schuld; *tuxt* f. Zucht (was aufgezogen wird); *juŋk* jung; *kunst* f. das Können, Kunst; *luft* f. (as. *luft* m. f.) Luft; *strump* m. (mnd. *strump* Halbhose) Strumpf; *zump* Sumpf; *rust* f. (mnd. *ruste*) Rast, Ruhe, nur noch erhalten in dem fast verschollenen *rustkastn̥*, das alte nd. Wort für das hd. *zarx* Sarg; *sluŋk* m. Schlund; *rump* m. Rumpf; *im̥-rump* (mnd. *immen rump*) Bienenkorb; *šruft* f. (zu mnd. *schrūven* schrauben) Schublade; *šuft* f. (zu mnd. *schūven*) Schulter; *stuft* f. Treppenstufe; *slump* m. (mnd. *slump*) grosses Glück, Zw. *slumpm̥* sehr glücken; *snuk* f. weibliches Schaf; *klump, klumpm̥* Klumpen, Haufen; *hutš* f. Fussbanke; *hukš* f. Frosch (Kröte) (zur germ. Wz. *hukk* hocken, kauern); *kum* n. (mnd. *kum(p)* Trinkschale ohne Henkel; *tuŋ* f. Zunge; *duŋ* f. bestimmte Menge spinnfertiger Heede; *vun* f. (as. *wunda*) Wunde; *huŋá* m. Hunger; *vuná* n. Wunder; *šulá* f. Schulter; *knupm̥* (mnd. *knuppe*) Knoten; *luntn̥* (mnd. *lunte* Zündfaden; mnl. *lompe* Lunte, Fetzen zum Anzünden) alte Lumpen; *mulšn̥* (mnd. *mulschen* verfaulen) anfangen zu faulen, *mulšix* halbfaul; *šrumpl̥* f. (mnd. *schrumpe*) Runzel; *humpl̥n* lahm gehen; *fušán* (vgl. mnd. *vusken* hantieren und hd. Pfuscher) mogeln; *šupsn̥* (mnd. *schuppen* stossen) Iterat. zu *šūm̥* schieben; *mufix* (vgl. nl. *muf*) schimmlig; *vuspəlix* (in anderen Mundarten *wisplix,* vgl. mnl. *wispelen* unruhig hin- und hergehen) unruhig (von Kindern); *šumán, šumátīt* (mnd. *schummer,* im Ablaut zu hd. schimmern) dämmern, Dämmerung; *up-blukŋ* (zu *blik* = heller Strahl) aufblitzen; *fluŋkán* (vgl. mnd. *flunken* freundlich tun und früh nhd. *flinken* glänzen, s. Kluge, Wb. unter flunkern) harmlos lügen; *luŋán* (vgl. mnd. *lungerie* müssiges Umhertreiben und engl. *to linger*) herumlungern; *vuxtn̥* (im Ablaut zu Ge-wicht und mnd. *wacht* Wage) mit der Hebelstange heben; *vuxtbōm* Hebelstange; *buml̥n* 1. baumeln, 2. umherbummeln.

Anm. Hinsichtlich des Ausgleiches zwischen ursprünglich schwankendem *u* und *o* vgl. § 60, hinsichtlich *ü* für *u* vgl. § 68, Anm. 1.

§ 67. As. *u* in offener Silbe gedehnt > *å,* z. B. *fågl̥* < as. *fugal* (§ 191); *u* + *r* im Auslaut und vor stimmhaften Zahnlauten > *ō,* z. B. *fōá* Furche (§ 255); *u* + *r* vor stimmlosen Zahnlauten, vor Lippen- und Gaumenlauten > *o,* z. B. *storm* Sturm (§ 270); *u* + *rr* s. § 135.

Mnd. *ü,* d. i. *i*-Umlaut von *u*.

§ 68. Mnd. *ü* in geschlossener Silbe > *ü,* z. B. *pün* Pfunde (Sg. *punt,* as. *pund* < mlat. *pondo*); *vülv̄* (Sg. *vulf*) Wölfe; *dülå* (Kompar. zu *dul*) toller; *fülå, fülix, füln* völler; völlig; füllen; *šülix* schuldig; *gedülix* geduldig; *knüpm̥* knüpfen; — *dün* (as. *thunni*) dünn; *hülp* f. (as. *hulpa* für **hulpia*) Hilfe; *šürn̥* (as. *skuddian*) schütten, schütteln; *an-šün̥* (as. *skundian*) anreizen; *šüp* Schüppe; *sprüt* (mnd. *sprütte*) Spritze; *grüt* f. Grütze; *stüt* f. Stütze; *šüt* f. (mnd. *schütte*) Vorrichtung zum Stauen des Wassers, Durchlass (gehört zu mnd. *schot* Verschluss; ags. *scyttan* schliessen § 64); *Šüt* (Eigenname = Schütze, vgl. ags. *scytta*); *hüt* Hütte; *üm* (as. *umbi*) um; *kül* f. (mnd. *külde*) Kälte; dazu *zik fåküln* sich erkälten; *nüt, unüt* (as. *nutti*) brauchbar, unnütz; *düxdix* tüchtig; *stülpå* (mnd. *stülper*) Blechdeckel auf einem Topfe; *stük* Stück, Ackerstück; *drüky* drücken; drucken; *krük* f. (as. *krukka* für **krukkia,* vgl. ags. *crycc*) Krücke; *hüls-buš* (as. *hulis*) Stechpalme; *zün* Sünde; *lüns̥* f. (vgl. as. *lunis* st. m. und *lun* st. f.) Lünse eines Wagens; *tütl̥* m. (as. *tuttili* Brustwarze) Pünktchen; *drüml̥* (mnd. *drümmel*) hartes, dickes Exkrement (zu *thrimman* schwellen?); *knütn̥* (mnd. *knütten,* vgl. ags. *cnyttan*) stricken; *pütn̥* m. (as. *putti,* mbr. *pütten* < lat. *pŭteus*) Ziehbrunnen (§ 7, 1 b); *küsn̥* n. (mnd. *küssen,* mnl. *cussijn* < afrz. *coussin* < mlat. *coxīnus,* P. Meyer, Romania 21, 83.

Anm. 1. Alter Wechsel zwischen *u* und *ü* ist in unserer Mundart ausgeglichen zu Gunsten von *u* in *vuln* (mnd. *wullen,* westf. *wüllen*); *rutšn* (vgl. mnd. *rütschen*) rutschen; zu Gunsten von *ü* in *bültn* m. (mnd. *bülte,* afries. *bult,* vgl. md. *bulten,* nl. *bult*) bewachsener Erdhaufen; *tümln* (mnd. *tumelen*) taumeln; *nükn* Mz. (mnd. *nuck* m. *nücke* f.) Tücken, Launen; *rük* in *upm rük* im Nu (vgl. mnd. *rücken* rasch fortbewegen, fortreissen und ahd. *ruc* Ruck); *büt* f. (mnd. *bütte,* vgl. ags. *bytt* Schlauch, und as. *buterik* Schlauch, nach Kluge von mlat. *butina,* nach Gröber, Archiv für lat. Lexicographie I, 254 von mlat. **buttis*), Bütte, Butte; *plüky* (mnd. *plücken,* nl. *plukken* < vlat. *piluccare*); *büksn* (in anderen nd. Mundarten auch *boksn* und *buksn* = engl. *buckskins*) Hosen.

Anm. 2. Über das *ü* in *zün* sang, *fün* fing, *kün* konnte, *günn* gönnen u. s. f. s. §§ 366, 383, 398. Über *züs* sonst (as. *sus* so, sonst), *ümzüs* umsonst, vgl. § 142 Anm.

§ 69. Alter Wechsel zwischen *ü* und *o, ö* (entsprechend dem Wechsel zwischen *u* und *o* § 60) ist zu Gunsten von *ü* entschieden in *mül* m. (mnd. *mul,* vgl. ags. *molde*) lockerer, trockener Staub, Kehricht; *drüpm̥* (mbr. *drüppe,* vgl. as. *dropo,* westf. *dråpm̥*) Tropfen; *drüpl̥n* (mnd. *drüppen, droppen*) tröpfeln. Ich erwähne hier auch *tüvl̥(n)* 1. Kartoffel (it. *tartufolo*), 2. Pantoffel (mnd. *pantuffele*).

§ 70. As. *ü* in offener Silbe > å, z. B. *åvl̥* (as. *ubil*) übel (§ 192); sporad. > *ö,* z. B. *šötl̥* Schüssel (§ 242 und Anm.); as. *ü* + *r* im Auslaut oder vor stimmhaften Zahnlauten > *ō̆,* z. B. *fōå* für, *få-tōdn* erzürnen (§ 256); mnd. *ü* + *r* vor anderen Konsonanten > *ö,* z. B. *vöry* würgen (§ 271).

2. Lange Vokale.

As. mnd. *ā*.

§ 71. As. mnd. *ā* > *å*, z. B. *šåp* n. (as. *scāp*) Schaf; *vån* m. (as. *wān* f. Zuversicht) Wahn; *stån* (as. *stān*) stehen; *gån* (as. *gān*) gehen; *ån* ohne; *måln* malen; *bråk* (mnd. *brāke* neu gepflügtes Land, zu and. *gibrākon* abgeerntetes Land umbrechen) Brache, brach; *mål* n. Mal; *nåt* f. Nat; *dråt* m. (as. *thrād* Faden) Draht; *råt* m. Rat; *zåt* f. (as. *sād* n.) Saat; *måt* n. (vgl. mnd. *māte* f.) Mass; *slåp* m. (mnd. *slāp*) Schläfe; *tråx* (as. *trāg*) träge; *grår* f. (mnd. *grāde*) Gräte; *dåk* m. (mnd. *dāk*) Nebel; *dåt* Tat; *ål* Aal; *ås* n. Aas, dazu *åzn* beschmutzen (*zik fulåzn* sich beschmutzen), verschwenden; *trån* m. Tran; *kråm* Kram; *blås* f. (as. *blāsa*) Blase, Blasinstrument; *plåĝ* f., *plå-y* (mnd. *plāge, plāgen*) plagen; *låĝ* Lage; *våĝ* Wage; *vå-y* wagen; *šål* f. Schale; *kwål* Qual; *språk* f. Sprache; *gnår* Gnade; *gnårn* (as. *gi-nāthon*) verzeihen (von Gott); *drår* (mnd. *drāde*) schnell, bald, besonders in der Wendung *sō drår as* sobald als; *pråln* (mnd. *prālen,* vgl. mnl. *prāl* m. n. Prunk, Prahlerei) prahlen; *strål* m. (as. *strāla* Pfeil) Strahl; *nådl* f. (as. *nāđla*) Nadel; *tådl* (vgl. ahd. *zādal* Mangel) Tadel; *ådl* m. (mnd. *ādel,* vgl. ags. *ādl* Krankheit) Nagelgeschwür; *årá* f. (mnd. *āder* Ader; Mehrzahl auch Inneres, Eingeweide) Ader; dazu wohl *åråkouən* (mnd. *āderkouwen*) wiederkäuen, vgl. as. *in-āđiri* Eingeweide (holst. *edderkauen,* mnl. *edercauwen* wird zu got. *it-,* ags. *ed-,* ahd. *it-* = wiederum gestellt), eine andere Erklärung s. § 142 Anm.; *swåʒá* m. (mnd. *swāger*) Schwager; *rådl* (as. *rāda* oder *rādo* Unkraut; Leitzmann, Herrigs Archiv CV, 386, Gallée, Vorstudien zu einem Altniederdeutschen Wörterbuch, Leiden 1903, setzen *rădo* m. an) Kornrade; *pål* (as. *pāl* < lat. *pālus*) Pfahl; *stråt* f. as. *strāta* < lat. *strāta*) Strasse; *påš* in *påš-áiá* Ostereier (as. *pāska* < kirchenlat. *pāsca*).

Auch hoch- oder schriftdeutsches *ā* wird *å* (der Lautwandel ist noch lebendig), z. B. *stråf* f. Strafe, *kanål* Kanal, *zöldåt* Soldat. Dem Hochdeutschen entlehnt sind auch *åtn* Atem, das nicht auf as. *āđom,* mnd. *adem* beruhen kann, und *gråf* Graf. Wohl findet sich schon in den mbr. Urkunden *grāve* neben *grēve,* aber *grāve* hätte *gråv̄* ergeben. *Månt* m. (as. *mānuth*) Monat wird immer mehr durch das hd. *mōnat* verdrängt und eigentlich nur noch in Zusammensetzungen wie *jūnimånt* gebraucht. Unter Einfluss dieses *månt,* mehr noch aber unter Einfluss des hd. „Mond“ hört man häufig statt *mån* m. (as. *māno*) Mond *månt.* — Das einzige Wort, in dem *ā* sich erhalten zu haben scheint, ist *dā* dort, das neben dem lautgesetzlich aus as. *thār, thar* entwickelten *dōá* gebraucht wird. Ich glaube, dass *dā* aus dem Hd. entlehnt ist. (Vgl. § 137.) In OPri ist *dōá* selten.

In der Wenkerschen schlafen-Karte (schlafen = *slåpm,* as. *slāpan*) bildet die mecklenburgische Landesgrenze die Scheide zwischen einem *schlap-* und einem *schloap*-Gebiet. Ähnlich wird in der Ofen-Karte zwischen dem *ab-* und *ob*-Gebiet geschieden. Ich kann be-

zeugen, dass in Mecklenburg ebenso *slåpm̥, åm̥* gesagt wird, wie in der Pri, vor allem WPri, *slåpm̥* und *åm̥, åvn̥*. Der Unterschied ist rein graphisch.

Die Übersetzer in Mecklenburg haben die Schreibweise Groths und Reuters angenommen, die in Brandenburg haben den zwischen *ō* und *ā* stehenden Laut durch *oa* dargestellt. Vgl. noch § 189 Anm. 3.

§ 72. *ā* + *h* + Vokal ebenfalls > *å*, z. B. *mån* m. (as. *māho*, schw. m., mnd. *mān*) Mohn; *nå* Adj. Adv. Praep. (as. *nāh*, vgl. den Akk. *nāan* in den Werdener Prudentiusglossen) 1. nahe, 2. nach, s. auch § 295 b; *tåx* (mnd. *tā*) zähe, mit grammatischem Wechsel, s. § 295 c Anm. Dieselbe Entwickelung nahm das aus *-aha-* schon in mnd. Zeit entstandene *ā* in *trån* f. (mnd. *trāne, trān* m., as. Mz. *trahni*, Einz. **trahan*) Träne, vgl. *trån̥* Tränen; *mål* n., dafür durch Volksumdeutung in manchen Dörfern, z. B. Boberow, *månt* (as. *māhal* st. n. Gerichtsstätte) Freistätte beim Spielen; *stål* m. (hd.?, vgl. ahd. *stahal, stāl*, as. *stēhli* n. Werdener Prudentiusglossen) Stahl; s. auch *ōå* f. Ähre < as. **ahar* § 257.

§ 73. Westgerm. *āu* > *ou* in *klou* f. (mnd. *klāwe, klaue, klouwe, klā*) Klau; *lou* (nl. *lauw*, vgl. ahd. *lāo*) lau. In *ōŋ-brån̥* Augenbrauen scheint das *å* auf as. *brāha* (nach § 72) neben *brāwa* zu beruhen (germ. *brēhwō?*): Hēliand 1706 schreibt Mon. *brāhon* (dat. plur.), Cott. *brāwon*, die mnd. Form ist *brān*. Über *blåx* blau vgl. § 130.

Anm. Germ. *auu* ergiebt gleichfalls *ou* (§ 95).

§ 74. As. *ā* verkürzt > *a*, z. B. *daxt* (as. *thāhta*) dachte (§ 229), zu *ö* in *bröxt* (as. *brāhta*) brachte (§ 229, Anm. 2); zu *u* in *bruml̥bēå* (vgl. as. *brāmelbusk*) Brombeere (§ 229, Anm. 2); *ā* + *r* > *ō*, z. B. *hōå* (as. *hār*) Haar (§ 257).

i-Umlaut von as. *ā*.

§ 75. Der *i*-Umlaut von *ā* nach Hartgaumenlauten und vor echten Hartgaumenlauten (die vielleicht schon im Altsächsischen den Umlaut begünstigt haben, s. as. *kēsi* Käse, *gēfi* gäbe, *gōdsprēki* wohlredend Cot.; vgl. *giwēgi* (?) Ess. Gl.) ist > *ē* geworden: *kê̜s* m. (as. *kiesi*, mnd. *kēse* < lat. *caseus*); *šēpå* (mnd. *schēper* neben *schāper* zu as. *skāp*) Schäfer; *lēx*, flekt. *lêĝ* (mnd. *lēge*) mager, im Süden von OPri auch niedrig, in Meckl. nichtswürdig; *šrēx* (hd.?) schräge; dann auch *bekwēm* (mnd. *bequēme*, vgl. ags. *gecwēme*) bequem. Auch vor *r* findet sich stets *ē* (nach § 248), z. B. *šēå* f. (as. *scāri*, mnd. *schēre*) Scheere; *bēån* (as. *gibārian*, mnd. *bēren*) sich gehaben wie, so aussehen wie; weitere Beispiele § 258.

§ 76. Sonst wird *ā* durch *i*-Umlaut zu *ǟ*, z. B. *dǟr* (as. *dādi*) tat; *spǟr* (mnd. *spāde* und *spēde*) spät; *ünǟdǟnix* (mnd. *underdānich, underdēnich*) untertan; *zǟlix* (as. *sālig*, mnd. *sālig, sēlig*) selig; so auch vor *h* oder vor *x, g*, das mit *h* in grammatischem Wechsel steht, z. B. *smǟlix* Adv. sehr (mnd. *smēlīk*, vgl. ahd. *smāhlīh* schmählich); *nǟgå* (mnd. *nēger* neben *nār*) näher; *nǟxst* (as. *nāhist*, mnd. *nēgest*,

nēst) nächste; *nâĝt* f. Nähe. Hierher stelle ich auch *krā̆* f. (as. *krāia*) Krähe; *mā̆ən* (mnd. *meien, mēgen*) mähen; *zā̆ən* (as. *sāian*) säen; *drā̆ən* (as. *thrāian*) drehen; *krā̆ən* (mnd. *kreien, krēgen*) krähen; *nā̆ən* (mnd. *neien, nēgen*) nähen; *vā̆ən* (mnd. *weien, wēgen*) wehen; *klā̆ən* (mnd. *kleien*, vgl. ahd. *chlāwjan* und Ndd Jb. I, 52) krauen, bes. Vieh, um es zu besänftigen; mit den Fingern betasten, in etwas herumstöbern, in Meckl. stellenweise auch Kartoffel aufnehmen.

Anm. 1. In Meckl. heissen Krähe, mähen u. s. w. *krâi, mâiən, klâiən* u. s. w. (s. § 6, 2). Schon in mittelmecklenb. Zeit lauten die entsprechenden Formen: *kreie, meyen, neyen, zeyen, kleyen*, s. Nerger § 44. Entweder ist das *i (j)* von *-āia-* noch mit ā vor dem Wirken des *i*-Umlautes zu *ai* zusammengetreten — *sai-an* < *sā-j-an* — (das könnte natürlich erst geschehen sein, nachdem sich ug. *ai* zu ē (§ 81) monophthongisiert hatte); oder aber *i (j)* ist erst an schon umgelautetes ē angetreten: *mei-en* für *mē-j-en*. Denn *i (j)* hat sich in diesen Wörtern sicher lange gehalten. Durch Verhärtung des *i* > ᶄ erkläre ich die *mā̆ᶄən, mā̆n-*, Partic. *mā̆xt* des § 7, 4 b beschriebenen Gebietes der OPri. Ob das *i, j* der ebenda besprochenen Formen *mā̆-in, mā̆-it* oder *mā̆jən, mā̆-it* eine direkte Fortsetzung des *i (j)* in as. **mājan*, mnd. *meien* ist, oder aber sich sekundär aus ᶄ entwickelt hat (in diesem Gebiet ist ja *g*, ᶄ allgemein zu *j* geworden) vermag ich nicht zu entscheiden.

Anm. 2. Auch *fā̆ln* fehlen < mhd. *vālen* (< frz. *faillir*; im Mnd. ist nur *fēlinge* Versäumnis belegt) hat ā̆. Wie *gnā̆dix* gnädig (§ 158, Anm. 3) könnte auch *zā̆lix* (s. o.) der hochdeutschen Kirchensprache entlehnt sein. Neben *spā̆r* findet sich in der Elbgegend auch das hochdeutsche *spā̆t*.

Anm. 3. Über das *ei* im Präteritum der st. Ztw. Kl. IV statt des zu erwartenden ā̆ (oder ē?) als Umlaut von ā (z. B. *neim* nahm) s. § 375 Anm. 1.

§ 77. Für zu erwartendes *ā̆* (*ē*) tritt ein jüngeres å ein, wenn eine umlautslose Form mit *ā̆* < mnd. *ā* daneben besteht (vgl. § 51 und vor allem den Umlaut von mnd. tonlangem *ā* § 186); z. B. *når* : *nā̆t* Nähte, *pål* : *pā̆l* Pfähle, *stålân* : *stā̆l* stählern, *slåprich* : *slā̆p* schläfrig u. a. m. Hierher würde *kådl̥* festes Stück Exkrement zu stellen sein, wenn es zu mnd. *quāt* Kot gehört, und auch *dåmlix*, wenn as. *thām* die Wurzel ist, vgl. Kluge, Wb. unter dämisch.

§ 78. Mnd. *ē* + *r* > *ē* (§ 258); mnd. *ē* verkürzt > *e*, z. B. *let* lässt (§ 230, 1); verkürzt zu *ö*, z. B. *slöpt* schläft (§ 230, 2).

As. *ē* (= ug. *ē*², ahd. *ē, ea, ia*).

Vorbem. Wie viele andere, so nimmt auch Holthausen, As. El. § 92 an, dass as. *ē* = ug. *ē*² geschlossenes *ē* gewesen sei. Für mich ist es dagegen nicht zweifelhaft, dass es offenen Lautwert gehabt hat; s. Franck ZfdA XXXX, 51 f., Mackel, eb. 254 ff. Für dieses *ē* schreiben nun einige as. Handschriften, so auch die Heliandhs. Cot., (s. Holthausen a. a. O.) *ie*. Dieses *ie (ei)* findet sich dann gerade in mbr. Urkunden nicht selten, bes. in *brief* Brief und den Fürwörtern *die, sie*, s. Graupe S. 19 und Tümpel, Ndd. Stud. S. 24 ff. Im nördlichen diphthongischen Gebiet der Pri und im angrenzenden Meckl. (s. § 7, 1 a) wird für as. *ē ei* gesprochen, im südlichen monoph-

thongischen Gebiet *ē*. Ich möchte annehmen, dass das *ei* des diphthongischen Gebietes direkt auf as. *ie* für *ē* zurückgeht, d. h. dass Formen wie z. B. *meir* Miete, *hei* er aus solchen as. Dialekten stammen, in denen *mieda, hie* gesprochen wurde. Ich werde bei den Diphthongierungserscheinungen (§ 245) den Nachweis versuchen, dass, abgesehen von dem *ei* in § 82, jedes *ei* der Prignitz auf *ie* zurückgeht, sei dieses nun entstanden aus as. *ie, io, ia* oder *eha,* z. B. in *drei* 3 < as. *thrie, deif* Dieb < as. *thiof, knei* Knie < as. *knio, zein* sehen < as *sehan* u. s. f. Auf keinen Fall kann as. *ē* = ug. *ē*^{2}, soweit es *ei* geworden ist, je mit as. *ē* = ug. *ai* lautlich zusammengefallen sein; sonst könnte es jetzt nicht einerseits *meir* Miete, *dei* die, anderseits *stēn* Stein heissen.

Das *ē* des monophthongischen Gebietes, z. B. in *mēt* Miete, *hē* er kann direkt auf as. *ē* beruhen, dass dann, wohl zuerst im Auslaut, geschlossen worden sein müsste. Es kann aber auch auf *ie* zurückgehen: auch *ie* < *io, ia* ist *ē* geworden; z. B. *drē, dē, knē, zēn.*

§ 79. As *ē (ie)* > *ei* bezw. *ē: kein* m. (mnd. *kēn*, vgl. ags. *cēn*) Kien, *meir* f., *meirn̥* (as. *mēda* Lohn, *mēdian* bezahlen, kaufen) Miete, mieten; von ursprünglich reduplizierenden Präteriten ist hier nur noch *leit* (as. *lēt, liet*) liess zu nennen, die übrigen sind in andere Konjugationsreihen ausgewichen, z. B. *slöyp* schlief, *fül* fiel (§ 383 ff.); dann Pronominalformen wie *hei* (as. *hē, hie*) er, *dei* (as. *thē, thie*) der, die; endlich Lehnwörter: *breif* m. (as. *brēf* < vlat. *brēve* < lat. *brĕvis*) Brief; *speigl̥* m. (as. *spiagal* < vlat. *spēglo* < lat. *spĕculum*) Spiegel; *teigl̥-stēn* m. (as. *tieglan,* mnd. *tēgel, teigel* < lat. *tēgula*) Ziegelstein; *feivâ* n. (as. *fēfra* < vlat. *fēbre* < lat. *fĕbris*); *preistâ* m. (as. *prēstar* < *prĕsbyter*) Prediger; auch wohl *beist* n. (mnd. *bēst* < vlat. *bēsta* für *bēstia*) Biest, und *kreik* f. (mnd. *krēke*) Pflaumenschlehe.

Anm. 1. Man wäre geneigt, auch *veiq* (mnd. *wēge*) Wiege hierher zu stellen, besonders mit Rücksicht auf mhd. *wiege* (neben *wige*) und nl. *wieg.* Vgl. jedoch Franck a. a. O. S. 54.

Anm. 2. *krīx* m. (mnd. *krīch*) und *krīn̥* 1. haschen, 2. bekommen sind früh aus dem Hd. (bezw. Mitteldeutschen) entlehnt.

§ 80. As. *ē* (?) verkürzt > *ü,* z. B. *hül* hielt (§ 383 und Anm.).

As. *ē* < ug. *ai.*

Vorbem. Ug. *ai* ist as. stets *ē* geworden, nicht nur, wie im Ahd., vor *w, h, r* und im Auslaut. In mbr. und mmeckl. Hss. wird as. *ē* = ahd. *ē* meistens durch *ē,* sonstiges as. *ē* aber durch *ē* und *ei* wiedergegeben, und zwar wird dasselbe Wort mitunter in derselben Hs. bald mit *ē,* bald mit *ei* geschrieben. Vgl. Graupe S. 18, Nerger § 38, Lübben § 28. Im heutigen Meckl. ist jedes *ē* zu *ei* diphthongiert, s. § 6, 6. In der Pri aber ist gemeindeutsches *ē* < *ai* als *ē* erhalten, spezifisch as. *ē* < *ai* lautet in einer festen Gruppe von Wörtern *ē,* in einer anderen *ei,* bezw. *âi.* Es scheint nun, dass *ei,*

åi in Wörtern steht, in welchen in der folgenden Silbe ursprünglich *i* stand, dass *ei, åi* also *i*-Umlaut von *ē* < *ai* ist (wenn *ai* vor *i* sich überhaupt je zu *ē* gewandelt hat). Es gibt allerdings Wörter, in denen *ei* steht, ohne dass sich *i*-Umlaut nachweisen lässt. Doch das ist vielleicht nur zur Zeit unmöglich; vielfach wird auch Ausgleich mit umgelauteten Formen stattgefunden haben und umgekehrt. Klee heisst in der nördlichen WPri *klēvå*, sonst *kleivå*: im Ags. findet sich nun *clǣfre* neben umgelautetem *clǣfre*. „Teil" heisst *dēl*, teilen *dåiḽn*: *dēl* kann beruhen auf germ. *daila-* (vgl. ags. *dāl*) oder auf den flexionslosen Formen von germ. *daili-* (ags. *dǣl*), *dåiḽn* geht auf as. *dēlian* zurück. Es wäre nun gar nicht merkwürdig, wenn eine andere Gegend z. B. *dåil* unter Einfluss von *dåiḽn* oder *dēḽn* unter Einfluss von *dēl* aufwiese. As. *brēdian* breiten liesse *breirn̥* erwarten. Die wirkliche Form *brērn* kann auf *brēt* breit beruhen; umgekehrt kann *teikŋ* für **tēkŋ* Zeichen (as. *tēkan*) unter Einfluss des Zeitwortes *teikŋ* < as. *tēknian* entstanden sein. Für *i*-Umlaut (vgl. auch Behaghel, Pauls Gr. I, 695) sprechen m. E. vor allem Wortpaare wie *vēk* weich — *in-veikŋ* (vgl. ags. *rǣcan* < germ. *waikjan*) einweichen, *dēl* — *dåiḽn* (as. *dēlian*), *hēl* heil — *håiḽn* (as. *hēlian*) heilen. Von Wichtigkeit ist auch, dass gerade dieses *ei* (*åi*) auch im monophthongischen Gebiet als *ei* (*åi*) erhalten ist, während für alle anderen *ei* dort *ē* gesprochen wird. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass Ausgleich zwischen Formen von sächsischen und nicht sächsischen Kolonisten zu dem heutigen Ergebnis beigetragen haben kann. — Erwähnt soll noch werden, dass Wörter, die in mnd. Urkunden fast ausschliesslich mit *ei* geschrieben werden, wie *rein, heide, heidene, weide, reise,* auch jetzt in unserer Ma. *ei* oder *åi* haben, dass aber einige Wörter, die in mbr. Urkunden mit Vorliebe mit *ei* geschrieben werden, wie *vleisch, stein, nein,* jetzt *flēš, stēn, nē* lauten.

§ 81. As. *ē* > *ē* (= ags. *ā*).

a) vor *w, h, r* und im Auslaut, z. B. *zēl* Seele; *tē-ŋ* m. (mnd. *tēwe, tē, tēn*) Zehe (§ 295, c); *zē* m See; *snē* m. Schnee; *ē* f. (as. *ēo* m. Gesetz) Ehe; *ēvix* ewig; *rē* n. (as. *rēho* schw. m) Reh; *rēĝ* f. (mnd. *rēge*, vgl. ags. *rāw*) Reihe; *wē* wehe; *twē* (as. *twē*, Neutr. zu *twēne*) 2; *nē* (vgl. ags. *nā*) nein; *ēå* f. (as. *ēra*) Ehre; *mēå* mehr; *lēå* f. (as. *lēra*) Lehre; *lēån* lehren, lernen; *ēå* (as. *ēr*) eher; *ēåst* erste, zuerst. Vielleicht gehört hierher auch *kēån* (as. *kēran*) kehren, Vieh auskehren; *zik kēån an* sich kümmern um.

Anm. *hår* Herr ist hd.; as. *hērro* hätte *hēå* ergeben, wie man auch in Meckl. noch vielfach sagt. Hd. ist auch *lårx* Lerche; noch Hindenberg verzeichnet das echt nd. *lēwerk*.

b) vor anderen Konsonanten, z. B. *ēn* ein, eins; *bēn* Bein; *stēn* Stein; *swēt* Schweiss, davon *swētn̥* schwitzen; *klēt* Kleid; *hēt* heiss; *brēt* breit, Zw. *brērn* breiten; *dēl* n. (as. *dēl* m.) Teil; *vēk* weich; *rēp* n. (mnd. *rēp* m. und n.) Seil, *rēpå* Seiler; *zēp* Seife; *dēch* m.

Teig; *zēm, zēmix* Seim, seimig; *vēn̥* weinen; *flēš* Fleisch; *lēt* (as. *lēđ*) leid; dazu *få-lērn* verleiden, trotz as. *lēthian; ik vēt* (as. *wēt*) ich weiss; *lēm* Lehm; *klēvå* m. (mnd. *klēver*, as. *klē*) Klee; *slēt-ful* (doch wohl zu mnd. *slēte* Beilegung eines Streites, Verschleiss, Verkauf) gestrichen voll (von Massen), eigentlich verkaufgerecht.

Anm. Wahrscheinlich gehören auch hierher: *kwēs* f. (mnd. *quēse*) Druckschwiele, zu quetschen; *glēzn* sch. v. (zu as. *glīdan* st. v.) auf dem Eise gleiten, schlittern; *šrērn* sch. v. (zu as. *skrīdan* st. v.) schreiten; *kwēzn* (wohl zu as. *queđan* sprechen) quesen.

§ 82. As. *ē* (+ *i*) > *ei*, *åi* (= ags. *ā̆*).

a) > *ei*, z. B. *gemein* f. (as. *gimēnđa*) Gemeinde; *gemein* (as. *gimēni* gemein, allgemein) leutselig; *mein̥* (as. *mēnian*) meinen; *heir* f. (mnd. *heide*, *hēde*, vgl. ags. *hā̆þ*) unbebautes Waldland; *heir* m. (as. *hēthino*) Heide m.; *bleikŋ* (mnd. *blēken*, vgl. ags. *blā̆can*) bleichen; *bleik* f. Bleiche; *teikŋ* (as. *tēknian*, vgl. ags. *tā̆cean*) zeichnen; *leistn̥* (as. *lēstian*) leisten; *lein̥* (as. *lēhnon*, mnd. *lēhenen, lēnen, leinen,* vgl. ags. *lā̆nan*) entleihen; *in-veikŋ* einweichen; *veikŋ* m. grosses, rundes Stück Butter; *meist* (as. *mēst*, vgl. ags. *mā̆st*) meist.

b) > *åi*, z. B. *råin* (as. *hrēni*) rein; *våitn̥* m. (as. *hwēti* st. m.) Weizen; *šåir* f. (as. *skēđia*) Scheide; *dåil̥n*, *dåidl̥n* § 162 (as. *dēlian*) teilen; *håil̥n* (as. *hēlian*) heilen; *båir*, *båi* (as. *bēđia*) beide; *ståil* (vgl. as. *stehil*, as. *stēgili* abschüssige Stelle, ags. *stā̆gl*) steil; *håit* (as. *hēd*) z. B. in *fålhåit* Menge, vgl. aber § 121. Hierher gehören auch *låi-ən* (as. *lēdian* leiten) am Stricke führen; *språi-ən* (mnd. *sprēden*, *spreiden*, vgl. ags. *sprā̆dan*) Mist, Flachs auseinander breiten (wegen des geschwundenen *d* vgl. § 158, Anm. 2) und *nåi-ən* (as. *hnēhian*) wiehern, das aber nur noch im südlichen Teil der Pri hier und da bekannt ist.

Anm. Warum in der einen Gruppe von Wörtern *ei*, in der anderen *åi* gesprochen wird, ist mir nicht zweifelhaft. Es wird Einfluss der hd. Schriftsprache anzunehmen sein. Wenigstens wird in Lehnwörtern aus dem Hd. fast immer *åi* gesprochen, z. B. *šåitl̥* Scheitel; *håilix* heilig; *gåist* Geist; *gåistlix* blass; *måinåit* Meineid; *arbåit*, *arbåitn̥* Arbeit, arbeiten; *kåizå* Kaiser; *tsåixn̥* Zeichen; *bešåit* Bescheid; *beglåitn̥* begleiten; *beråits* (mnd. *reeds*) bereits; [doch haben *ei*: *zeixn̥* (mnd. *sēken*) harnen und *kreis* (mnd. *krēt*) Kreis, wozu vielleicht noch *råis̥* (doch schon mnd. *reise*) tritt]. Dazu stimmt, dass Personen, welche viel hochdeutsch sprechen, auch sonst gern das weite hd. *åi* für *ei* einführen in Wörtern wie *måin̥* meinen, *låistn̥* leisten, *gemåin* Gemeinde.

§ 83. In einer dritten Gruppe von Wörtern steht *ei* für zu erwartendes *ē*, ohne dass sich *i*-Umlaut nachweisen liesse: *eiŋ* (as. *ēgan*, mbr. *ēgen* und *eigen*) eigen; *eik* f. (as. *ēk*, vgl. ags. *āc*) Eiche; *speik* f. (as. *spēka*) Speiche; *teikŋ* n. (as. *tēkan*) Zeichen; *peik* f. (mnd. *pēk(e)*) Eispike; *šeif* (mnd. *schēf*, vgl. ags. *scāf*) schief; *heiš* (mnd. *hēsch*, *heisch*) heiser; *dreiš* m. (mnd. *drēsch*) Grasnarbe von ruhendem Ackerland; *heitn̥* (as. *hētan*, mbr. *hēten*, *heiten*, vgl. ags. *hātan*) heissen; *veir* f. (mnd. *weide*) Vieh-weide; *zeivå*, *zeivån* (mnd. *sēver*, *sēveren*) Geifer, geifern; *leistn̥* m. (mnd. *lēste*) Schusterleisten; *meistå* (as. *mēstar* < lat. *magister*) Meister.

Anm. 1. Der grösste Teil dieser Wörter hat einen Hartgaumenlaut vor oder nach *ei*; einem solchen haben wir schon beim *i*-Umlaut von ā (§ 75) eine lautumbildende Kraft zugeschrieben, vgl. § 119. *k* vor ē hatte auch *šåit* n. (as. *skēth*) Flurscheide, das einzige zu dieser Gruppe gehörenden Wörter, das *åi* statt *ei* aufweist. Wenn *eik* wirklich wie *burg* dekliniert wurde (Holthausen, As. El. § 325) so könnte *ei* auf den Kasus mit *i* beruhen; das *ei* in *teikn* könnte aus dem Ztw. *teikn* (§ 82 a) stammen; *heitn* könnte sein *ei* aus dem alten Präteritum *heit* < *hēt, hiet* (§ 79) gezogen haben. Über *ståist, ståit* stehst, steht; *gåist, gåit* gehst, geht < as. *stēs, stēd (steid)*; **gēs, gēd* s. § 390 Anm. 2.

Anm. 2. Der Indik. und Optat. des st. Ztw. I weisen in Einzahl und Mehrzahl *ei* auf. Nach dem as. Paradigma, d. i. Ind. Einz. *skrēf*, Mz. *skribhun*, Opt. *skribhi*, müssten die mnd. Formen lauten: *schrēf, schräven; schräve* (vgl. § 188), und so lauteten sie zunächst auch wirklich. Wie erklärt sich nun das heutige *ei* in allen drei Formen? Wir müssen annehmen, dass das ē der Einz. auch in die Mz. und den Optativ gedrungen sei. Dürfen wir nun weiter annehmen, dass im Optat. ē > *ei* umgelautet und dass dieses *ei* dann das ē des Indik. verdrängt habe? Vgl. auch § 366.

Germ. *aii.*

§ 84. Germ. *aii* wird zu *åi* : *åi* n. Ei; *klåi (-born)* toniger Marschboden; *måi* Mai, *ūtmåiən* die Häuser zu Pfingsten mit Birkenreisern schmücken; *intwåi* entzwei (aber *twē* 2), das auf **tvajjē* (vgl. got. *twaddjē*) beruhen wird.

Anm. Hierher stellen sich am besten *måiå* Oberaufseher über Vieh, *Måiå* (Eigenn.), beide < and. *meier* < lat. *major*.

§ 86. In einer Reihe von Lehnwörtern wird lat. *ē* wie im Ahd. durch *ī* wiedergegeben (s. Z. f. d. A. 40, 263 ff.). Es sind dies: mlat. *spēsa* (für *spensa*) > *spîş* Speise; lat. *crēta* > *krīt* f. (mnd. *krīte*) Kreide; lat. *mēta* Heuschober > *mīt* f.; mlat. *sēda* (lat. *sēta*) > *zîr* f. (mnd. *sīde*) Seide; mlat. *pēna* (lat. *poena*) > *pîn* Pein; mlat. *fēria* (zu lat. *fēriae*) > *fīå*, *fīån* (as. *fīrion*) Feier, feiern. Es würde noch hinzutreten *pīå-mår*, *pīå* f. Regenwurm (mnd. *pīr-ās* Regenwurm als Aas, Köder an der Angel), wenn Kluge, Pauls Gr. I, 342 mit Recht lat. **pēra* als Grundwort ansetzt. Zu der Frage, warum in diesen Wörtern lat. *ē* im As. nicht durch *ē* wiedergegeben ist, vgl. Mackel, Z. f. d. A. 40, S. 265.

§ 87. As. *ē* verkürzt > *e*, z. B. *emå* (as. *ēmbar*) Eimer (§ 231); > *i*, z. B. *twintix* (as. *twēntix*) 20 (§ 231 Anm. 2).

As. *ī*.

§ 88. As. *ī* > *ī* (vgl. 17, 3), z. B. *swīn* Schwein; *līm* Leim; *līf* m. (as. *līf* n. Leben) Leib; *līk* f. (as. *līk* n. Fleisch, Leib, Leiche) Leiche, vgl. *līkdōdn* Hühnerauge; *līn* n. (as. *līn* Leintuch) Leinsaat; *līn* f. (mnd. *līne*) Leine; *stīf* steif; *kīp* f. Kiepe, Rückenkorb; *vīt* (as. *wīd*) weit; *vīr* f. (mnd. *wīde*) Weide; *tīt* f. Zeit; *flīt* m. (as. *flīt* Kampf, *flītan* sich bemühen) Fleiss; *īs* Eis; *dīk* Deich; *stīx* Fusssteig; *wīl* f.

(as. *hwīla*) Weile, Zeit; *īl̥n* eilen; *vīzn̥* zeigen; *twīfln* zweifeln; *rīs* n. (as. *rīs* < *hrīs*) Pfropfreis, Ztw. *fårīzn̥* pfropfen; *vīf* Weib (in schlechtem Sinne); *stīĝ* f. (mnd. *stīge*) 20 Garben; *rīp* reif; *rīk* (as. *rīki* mächtig) reich; *drīst* dreist, *drīst gelt* viel Geld; *grīs* (as. *grīs* greis, grau) grau; *rīv̄* verschwenderisch und schnell aufgezehrt; *šīv̄* f. Scheibe; *vīș* f. Weise; *vīnachtn̥* (vgl. as. *wīh-dag* Feiertag) Weihnachten; *gnīdl̥n* (vgl. mnd. *gnīden* reiben) massieren; *gīmix* (Danneil *gim*) engbrüstig, asthmatisch; *be-swīm̥* (mnd. *swīmen*, vgl. ags. *svīma* Schwindel) schwindlich sein, ohnmächtig werden; *fåbīstån* irre gehen; *smīrix* geschmeidig; *īzån* n. (as. *īsarn*) Eisen; *kīvit* m. Kiebitz; *kwīn̥* hinschwinden, siechen; *rīp* m. (as. *hrīpo* schw. m.) Reif; *zīt* (as. *sīđ*) seit; *zīt* (mnd. *sīt*, vgl. an. *sīđr*) niedrig; *vīt un sīt* (mnd. *wīt unde sīt*) weit und breit; *fīstn̥* (vgl. mnd. *vīst* crepitus ventris). *stī-ŋ* steigen, und so alle st. V. b. I (§ 367); *spīkå* n. (as. *spīkari* < mlat. *spīcarium*) Speicher; *pīlå* m. (< mlat. **pīlarium*) Pfeiler; *pīl* adv. senkrecht nach oben (vgl. as. *pīl* Pfeil < lat. *pīlum*); *fīl* m. (< mhd. *pfīl* < lat. *pīlum*) Pfeil; *pīp* f. (as. *pīpa* < mlat. *pīpa*) Pfeife; *vīn* m. (as. *wīn* < lat. *vīnum*) Wein; *vīm̥* m. (mnd. *wīmen* Latten- und Stangengerüst, wohl < lat. *vīmen* Flechtwerk) 1. Stangenwerk im Rauchfang über dem Herde im altsächsischen Hause zum Räuchern von Speck etc., 2. Stangengerüst als Nachtruhestelle der Hühner; *mīl* f. (< lat. *mīlia*) Meile.

ī + *r* ebenfalls > *ī*, z. B. *vīå-drāt*, *vīån* (mnd. *wīre* Metalldraht; ags. *wīr*) Metalldraht, mit Draht umflechten (zerbrochene Töpfe); *šīå* (as. *skīr*, *skīri* rein, glänzend) unvermengt, rein, astfrei, glatt, als Adv. beinahe; *spīå* (mnd. *spīr* kleine Spitze) Grashalm; *kein spīəkŋ* kein bischen; *plīån* mit halbgeschlossenen, schieligen Augen sehen; *līån*, *līåkastn̥* (zu griech.-lat. *lyra*) leiern, Leierkasten.

Anm. Auf hd. *ei* < mhd. ī beruht *åi* in *gåiŋ* Geige; *fåilxən* Veilchen; *fåin*, dass vielfach schon für *fīn* gebraucht wird.

§ 89. *ī* vor Vokal > *åi* z. B. *fråi-ən* (vgl. as. *frī* Weib) heiraten; *dåiən* (as. *thīhan*) gedeihen (§ 243 a); mnd. *-īde* über *-īje* > *åi* diphthongiert in einem Teile der Pri (mnd. *snīden* > *snåiən* schneiden s. § 246); *ī* verkürzt > *i*, z. B. *lixt* (as. *līht*) leicht (§ 232).

As. *ō (uo)* < ug. *ō*.

Vorbem. Dieselben Heliandhdsch. und Hsch. kleinerer Denkmäler, die *ie* für germ. $ē^2$ (= ahd. *ia*) schreiben, lassen fast durchgehends auch *uo* für *ō* eintreten. Wie ich § 79 Vorbem. das heutige *ei* der Pri auf *ie* zurückgeführt habe, so bin ich geneigt anzunehmen, dass das heutige *ou* auf solchen as. Mundarten beruhe, die einen Laut sprachen, den die Schreiber durch *uo* statt *ō* dargestellt haben. Vgl. § 233 Anm. 3.

§ 90. As. *ō (ou)* > *ou*, im monophthongischen Gebiet > *ō* (§ 7, 1 a), z. B. *blout* Blut; *rout* m. (as. *hrōt*) Russ; *fout* m. Fuss; *gout* n. und Adj. Gut, gut; *hout* Hut; *glout* Glut; *flout* f. (as. *flōd* m. f.)

Flut; *mout* m. (as. *mōd* 1. Gesinnung, 2. Mut) Mut; *zik få-mourn zin* auf etwas gefasst sein; *bouk* n. (as. *bōk* n. u. f. Buchstabe, Pl. Buch) Buch; *douk* Tuch; *klouk* klug; *kou* Kuh; *šou* Schuh; *šousdå* m. (mnd. *schōster* 16. Jh.) Schuster; *tou* zu; *kroux* m. Krug, ländliches Wirtshaus; *ploux* m. (mnd. *plōx* f. u. m.) Pflug; *noux* genug; *stoul* Stuhl; *poul* m. Pfuhl; *swoul* schwül; *mous* n. (as. *mōs* Speise) Mus; *houn* Huhn; *doun* tun; *houf* m. (as. *hōf*) Huf; *houv̄* f. (as. *hōbha*) Hufe; *floum̥* Pl. (mnd. *vlōme*) Nierenfett der Schweine; *bloum* f. (as. *blōmo* m.) Blume; *kroum* Krume; *spoul* Spule; *hour* f. (vgl. mhd. *huote* Wache) (zu hütende) Schar (Kühe, Gänse); *houstn̥* Husten; *drousl̥* f. (mnd. *drōsle*) Drossel; *rour* f. (as. *rōda* Kreuz, Galgen) Rute; *zik spourn̥* (vgl. as. *spōdian* fördern, *spōd* f. guter Fortgang) sich sputen; *voukån* (as. *wōkrian* gewinnen, erwerben) wuchern; *voukå-bloum* Wucherblume; *oukŋ* Winkel, welchen das Dach mit dem Boden bildet; *roupm̥* rufen; *brourå* Bruder; *spoun* m. (mnd. *spōn*) Span; *koukŋ* Kuchen; *fouĝ* Fuge; *bour* Bude; *proum̥, prouv̄* f. (< mlat. *prōbo* für *prŏbo*) proben, Probe; *šoul* (< mlat. *schōla* für *schŏla*). *o + w* hat *ou* ergeben in *rou* (mnd. *rouwe*) Ruhe, vgl. Anm. 2.

Anm. 1. *gous* Gans; aber im Lockruf für Gänse *vīlå*, *vīlå gūs*. In einem Bastreime heisst es *gūde* für *gout*. Über ū für ō, besonders in *gūde* für *gōde*, in mbr. Urkunden vgl. Graupe S. 14, Tümpel, Nd. Stud. S. 44 und vor allem Seelmann, Nd. Jb. 18, 146 und 154.

Anm. 2. Für *ou* haben ū eine Reihe von Wörtern, die aus dem Hochdeutschen entlehnt sind: *rū* Ruhe, das immer mehr *rou* verdrängt („ausruhen" stets *ūtrūn*); *vūt* Wut; *grūs* Gruss; *bū-m* Buben (im Skatspiel); *lūdå* Luder (Schimpfwort); *grūv̄* Grube; *flūxn* fluchen; *stūt* Stute, doch sagt SPri und ganz OPri regelrecht *stōt* (mnd. *stōt* Pferch für Pferde). Für *vō* wie (Fragewort) sollte man nach as. *hwō vou* erwarten, vgl. *houstn* < as. **hwōsta, tou* zu und das nfränk. *vū*, Maurmann § 68. Hat hier das Fragewort *vō* wo eingewirkt?

Anm. 3. Gegenüber *prou-m* proben, *šoul* Schule heisst es *rôs̥* (< aus mlat. *rōsa* für lat. *rŏsa*). Das Wort wi[illegible] aus dem Mhd. entlehnt sein. Auffällig ist *ou* in *mour* Mode, das erst im [illegible]. Jh. aufgekommen ist. Ich halte es für Lautübersetzung aus dem nd. *mōde* des monophthongischen Gebietes, s. § 302 Anm. 1.

§ 91. As. *ō + r* > *ō*, z. B. *snōå* mnd. *snōr* Schnur (§ 259); *ō* verkürzt > *u*, z. B. *buzn̥* < as. *bōsom* Busen (§ 233).

Mnd. *ō̈*, *i*-Umlaut von as. *ō* < ug. *ō*.

§ 92. Mnd. *ō̈* (< ug. *ō*) > *öy*, im monophth. Gebiet > *ō̈* (§ 7, 1 a), z. B. *föyt* Füsse; *göyrå* Güter; *köy* Kühe; *klöykå* klüger; *kröygå* Krüger, Gastwirt; *kröyml̥* Krümel; *göyr* f. (as. *gōdi*) Güte; *höyrn̥* (as. *hōdian*) hüten; *twē-höymnå* m. Zweihüfner (Besitzer von 2 Hufen); *möyzå* m. Mörser; *möyzån* zu Mus stampfen (vgl. aber Nd. Jb. V, 88); *gröyn* grün; *vöyl̥n* wühlen; *spöyl̥n* spülen; *köyl* kühl; *öyvå* n. Ufer; *zöykŋ* suchen; *föyl̥n* fühlen; *bröyrn̥* brüten; *öym̥* üben; *böytn̥* (as. *bōtian* anzünden, vgl. ags. *fȳr bētan*) (Feuer) anzünden; *böytn̥* (as. *bōtian*) Krankheiten besprechen (bes. die Rose); *swöy-ŋ*

(zu and. *swōgan* rauschen? oder zu ags. *swēg(e)an* tönen?) von einer Kleinigkeit ein grosses Geschrei machen; *bedröym̥* betrüben; *nöym̥* (mnd. *nōmen*) benennen; *möyr* müde; *röyv̄* Rübe; *zöyt* (as. *swōti*) süss; *böyk* f. (as. *bōkia*, vgl. ags. *bēce*) Buche; *böylky kinå* (mnd. *bōleken* < *bōle* Verwandter, hd. Buhle) Geschwisterkinder (beginnt zu veralten); *löymərix* (mnd. *wlōm* trübe, *wlōmen* trüben) trübe (von Flüssigkeiten); *töym̥* (mnd. *tōven*, vgl. auf anderer Ablautsstufe an. *tefja*) warten; *spöyk* f., *spöyky* (mnd. *spōk* und *spūk*) Spuk, spuken; *löyxn̥* Pl. (mnd. *lōgene, lōchene*, as. *lōgna* f.) lohende Flammen; *fröy* (as. *frō*) früh; *blöyən* (as. *blōian*) blühen; *glöyən* glühen; *möy* f., *möyən* mühen; *bröy, bröyən* (mnd. *brōie, brōien*) Brühe, brühen; *Köyn* Eign. (zu mnd. *kōne*) Kühn.

Anm. 1. Unter Spuk setzt Kluge eine germ. Grundform *spauka* an. Die mnd. Formen (vgl. Seelmann, Ndd. Jb. 18, 142, 153) und die heutigen Formen in Meckl., Pom., Brandenb., der Altmark, dem Kreise Jerichow I (vgl. Krause, Ndd. Jb. 21, 63, 22, 5, 25, 37 f.) weisen durchaus auf germ. *spōk(i)a* zurück. — Holthausen, As. El. § 231, setzt *logna* an. Ich halte Heynes *lōgna* im Glossar zum Heliand für richtiger.

Anm. 2. In *Måin*, Grenzbach im Westen zwischen Meckl. und der Pri, ist wohl *åi* aus *öy* entlabialisiert, vgl. westf. *Maĕne* Möhnefluss, Holthausen, Soester Ma. § 75. Auch in *morn fråi* findet sich *åi* für *öy*. Auffallend sind das offene *ö* in *vrȫgl̥n* hadern, *vrȫglix* tadelsüchtig, das doch wohl zu as. *wrōgian* anklagen gehört, und das *ū̆* in *mū̆må* alte Frau, Mütterchen (mnd. *mōmer*). Vgl. § 90, Anm. 1.

Anm. 3. Über *öy* statt *ou* in *slöyq* (as. *slōg*), *dröyq* (as. *drōg*) schlug, trug u. a. s. § 380; über *dåist, dåit* für *doust, dout* (vgl. as. *dōs, dōt*, westf. *daĕst, daĕt*) vgl. § 390, 3, Anm. 1.

Anm. 4. Für *öy* haben *ū̆* eine Reihe von Wörtern, die aus dem Hd. entlehnt sind: *drū̆s*, f. Drüse; *fū̆-y, fåfū̆-y* fügen, verfügen; *grū̆sn* grüssen; *gemū̆tlix* gemütlich; *få-gnū̆gen(t)* n. Tanzlustbarkeit, aber *få-gnöygt* vergnügt. Für *fröy* (gewöhnlich *tīrix*) hört man häufig *frū̆* frühe.

§ 93. *ō (i)* + *r* > *ȫ*, z. B. *fȫån* (as. *fōrian*) fahren (§ 260); *öy* verkürzt > *ü*, z. B. *nüxtån* nüchtern (§ 234 a), > *ö* in synkopierten Verbalformen, z. B. *höt* gehütet (§ 234 b).

As. *ō* < ug. *au*.

§ 94. As. *ō* > *ō*, auch vor Gaumen- und Lippenlauten, z. B. *brōt* Brot; *dōt* (as. *dōđ*; *dōd*) Tod, tot; attributiv heisst das Adj. *dōrix* (§ 413); *rōt* rot; *nōt* Not; *grōt* gross; *blōt* bloss; *šōt* Schoss; *zōt* m. (mnd. *sōt*) Ziehbrunnen (§ 7, 1 b); *lōn* m. n. (as. *lōn* n.) Lohn; *bōn* f. Bohne; *hōx* hoch (§ 295, Anm.); *lōs* los; *lôs̥* lose; *trōst* Trost; *pōt* Pfote; *unōr* (as. *un-ōđo*, Adv. zu *unōđi* unleicht) ungern; *šōn̥* schonen; *ōst* m., *ōstn̥* Osten; *ōstån* Ostern; *šrōrn̥* schroten (Korn); *šrōt* n. Schrot, zermahlenes Getreide; *tōm* Zaum; *lōf* Laub; *glôv̄* Glaube; *bōm* Baum; *drōm* Traum; *rōf* Raub; *rōk* Rauch; *knōp* m. (mnd. *knōp*, vgl. mhd. *knouf*) Knopf; *kōp* Kauf; *lōpm̥* laufen; *zōm* Saum; *rōm* (mnd. *rōm*, vgl. ags. *ream*) Rahm, Sahne; *ôĝ* Auge; *dōf*

taub; *šōf* m. (as. *skōf*) beim Dachdecken verwendetes Strohbündel von bestimmter Form und Grösse; *hōp* m. (as. *hōp*) Haufe, *altouhōp* alle zusammen; *kōl* m. (mnd. *kōl*, vgl. as. *kōl(i)* < lat. *caulis*) Kohl.

As. *ao*, *ō* < germ. *aw* gleichfalls > *ō*, z. B. *strō* n. (as. *strō* < germ. **strawa*) Stroh; *rō* (as. *hrā*, *hrō* < *hrao*) roh; *frō* (as. *frao*, *frō*) froh. Hierher wäre auch zu stellen *bōfīst*, eine Art Schwamm, wenn die erste Silbe, für die sich in anderen Maa. auch *pō* findet, wirklich zu lat. *pāvo* gehören sollte. Vgl. auch *zō* (as. *sō*, ags. *swā*) so.

As. *ō* > *ō* auch vor *r*, z. B. *ōå* (as. *ōra*) Ohr; *rōå* Rohr; *lōəbens-blārå* (mnd. *lōr-bere* < lat. *laurus*) getrocknete Lorbeerblätter; *Mōå* (wohl < hd. *Mohr* < lat. *Maurus*) Neger, im Mnd. *Môriân*.

Anm. 1. ‚Floh' heisst *flȫ* m. statt *flō* (mnd. *vlō*, *vlōge* f.); der Umlaut stammt aus der Mehrz. Über den unorganischen Umlaut in *stȫtn̥* stossen vgl. § 387 Anm. Die nicht umgelautete Form findet sich noch in *stōt-håvk* Habicht.

Anm. 2. Aus dem Hd. stammen *houptman* Hauptmann; *louv̄* f. Laube; *šnoutsbōåt* Schnurrbart. Für das Adverb. ‚bloss' = nur wird jetzt fast durchgängig die hd. Form *blōs* gebraucht (in Meckl. *blōt*). Auch der Hundename *Strōm* Strom wird wie der Hundename *Vaså* (Wasser) aus dem Hd. gekommen sein.

Anm. 3. Wie aus lat. ē in einigen Wörtern ī geworden ist (§ 86), so entspricht vereinzelt ū lateinischem ō : ūå f. (mnd. *ūr(e)* Stunde; Uhr) < lat. *hōra*. Nach Baist beruht *šrūv̄* (mnd. *schrūve*) auf lat. *scrōpha* Sau. Lat. *crūcem*, das erst entlehnt sein kann, nachdem lat. *c* vor *e*, *i* assibiliert war, ergab roman. *crōce*. Hierauf wird as. *krūci* > *krǖts* n. Kreuz beruhen, vgl. Festschrift für A. Tobler S. 264 f.

§ 95. Germ. *auu* < *aww* (= got. *ggw*) > *ou*; vgl. germ. *āu* § 73. *houən* (as. *hauwan*, *hawan*, mbr. *houwen*, *hoven*, *hauwen*, *hawen*, *houen*, *hauen*) hauen; *dou* m. (mnd. *douwe*, *dawe*) Tau; *mou-ŋ* (mnd. *mouwe*) Hemdsärmel, jetzt fast veraltet; *genou* (mnd. *nouwe* enge, genau, vgl. ags. *hneaw*) genau, sparsam (§ 110, 2 Anm. 3); dazu *be-nout* (mnd. *benouwen* in Not bringen) benommen; *flou* (vgl. nl. *flaaw*) flau. Unklar ist, ob *gnouən*, *gnou-ŋ* nagen auf as. **gnauwan* oder **gnāwan* zurückgeht; belegt ist nur as. *knāgan*; vgl. mnd. *gnauwen* knurren, beissen, ostfries. *gnauen* beissen, nagen, schnappen, s. ten Doornkaat Koolman u. *gnauen*.

§ 96. *ō* verkürzt > *o* z. B. *horkŋ* horchen (§ 235), vor einfacher Konsonanz > *o* in *dox* doch, > *u* in *uk* auch (§ 241).

Mnd. *ȫ*, *i*-Umlaut zu *ō* < germ. *au*.

§ 97. Mnd. *ȫ* > *ȫ*, z. B. *bȫm* Bäume; *lȫpå* Läufer, auch Egn.; *rȫkån* räuchern; *hȫgå* höher; *drȫm̥* träumen; *lȫzn̥* lösen; *hȫpm̥* häufen; *trȫstn̥* trösten; *nȫrix* nötig; *nȫrn̥* (as. *nōdian* zwingen) zu Gast laden; *dȫp* f., *dȫpm̥* (as. *dōpi*, *dōpian*) Taufe, taufen; *kȫpm̥* (as. *kōpian* < lat. *caupo?*) kaufen, aber *kōpman* Kaufmann; *rȫp* Raufe; *smȫkŋ* rauchen (Pfeife, Cigarre), dazu *smȫk-fūå* qualmiges Feuer zum Räuchern von Fleisch; *slȫpm̥* (as. *slōpian* schlupfen machen) schleifen, dazu *slȫp* f. Schneepflug; *slȫpm̥drīvå* Nichtsnutz (Schimpfwort); *strȫpm̥* streifen,

umherstreichen; dazu *ströpå* Landstreicher; *bö-ŋ* beugen, biegen; *zö-ŋ* säugen; *rö-ŋ* (mnd. *rögen*) rühren, regen; *stöm̥* (mnd. *stöven*) Staub machen; *klöm̥* spalten; *ökl̥-nåm* (mnd. *ökelname*, zu as. *ōkian* hinzufügen) Beiname, Spitzname; *få-löf* m. (as. *lōf*) Erlaubnis (selten); *blör* (as. *blōđi* furchtsam) blöde; *dröx, drö-ŋ* trocken, trocknen, *Drôĝ* auch Egn.; *šön* schön; *bös* böse; *flöt* (mnd. *vlöt*, aber as. *flat*) seicht; *klötn̥* Mz. (mnd *klōt* m.) Hoden; ôs̩ f. Oese; *hôvt* n. (as. *hōbhid*) Haupt, nur noch erhalten in *förhôvt* Kopfende der Harke, des Ackerstückes, da wo der Pflug wendet (Wendacker) und in Wendungen wie *tåin hôv(t) köy* 10 Haupt Kühe; *töl* f. (as. **tōhila*) ursprünglich weiblicher Hund, jetzt Hund in verächtlichem Sinne; *Šrörå* Egn. (zu as. **skrōdon* schneiden § 94) Schröder, eigentlich Schneider. Ebenso vor *r*, z. B. *öå* n. (mnd. *öre*) Nadelöhr; *röå* Röhre; *höån* hören. Zweifelhaft ist, ob *stöån* stören auf as. *stōrian* (s. *te-stōrian* zerstören bei Wadstein Gloss.) oder *sturian* (s. Wadstein *farsturian* und vgl. ags. *styrian*) beruht (§ 256 Anm. 1).

Anm. 1. Statt des zu erwartenden ō (für ō aus dem Optat.) haben *öy* die Praet. der st. Ztw. II, z. B. *göyt* goss, *flöyç* flog (Näheres § 369).

Anm. 2. Aus dem Hd. stammt *röybå* Räuber, in Meckl. vielfach noch *rövå* (mnd. *rövere*).

§ 98. *i*-Umlaut von germ. *auu* regelrecht = *öy*, z. B. *dröyən* (mnd. *dröuwen, droien*) dräuen, oft bloss = in Aussicht stellen; *fröyən* (mnd. *vröuwen*) freuen; *fröyr* f. (mnd. *vröude, vroide*) Freude; *döyən* (mnd. *dauwən* und *doiən*) tauen, das von dem wohl vom Hd. beeinflussten *douən* verdrängt zu werden beginnt; *ströyən* (as. *strōian* und *strewian*) streuen; dazu *ströydl̥s* Streu für die Viehställe; *höy* n. (as. **hōi*, Gen. *hōgias*, mbr. *how, hew*) Heu; *töy* n. (mnd. *touwe* jegliches Gerät; zu got. *taujan*) Zugschwengel am zweispännigen Wagen, wofür im diphthongischen Gebiet auch *vaxt* gesagt wird; dazu *vâftöy* (mnd. *touwe* = textilia, *getewe* = fabrilia, Hamb. Glossen Nd. Jb. I, 18, 27) Webstuhl. Hierher stelle ich auch *flöyt* f., *flöytn̥* (< afrz. *flaüte*) Pfeife, pfeifen.

Anm. 1. Die obigen Formen sind die im grössten Teil der Pri gebräuchlichen. In der nordwestlichen Ecke, zu der auch Boberow gehört, sind, abgesehen von *dröyən, döyən* entlabialisierte Formen im Gebrauch: *zik fråiən, stråiən, stråidls, håi, tåi, vâftåi, flåit, flåitn* s. § 7, 1 a u. b. Diese entlabilisierten Formen finden sich wieder im Kreise Jerichow, Krause, Nd. Jb. 21, 63; 22, 6; 27, 28; 25, 38. Für *fråir* Freude wird von der jüngeren Generation unter hd. Einfluss meistens *fröyr* gesagt.

Anm. 2. Schon zu mhd. Zeit ist aus dem Hd. entlehnt *slöyf* (mnd. *sloife* und *sleife*) Schleife; in der Gegend von Vorsfelde heisst das eine Auge der Schleife noch jetzt *slōpe*. Auch *slei-å* Schleier erscheint aus dem Hd. entlehnt; die nd. Form würde vermutlich *slöy-å* lauten, vgl. mnl. *slōie* Schleier. — *lôv* m. Löwe stammt sicher aus dem Hd. Die echte nd. Form (vgl. mnd. *löuwe*, mnl. *leuwe*) scheint mir vorzuliegen im Eigennamen *Löy* und in *Löyən-gōᵉrn̥* Leuengarten, Name eines Gehöftes am Rudowersee bei Lenzen.

§ 99. *ō* verkürzt > *ö*, z. B. *höxt* f. (as. **hōhiđa*) Höhe, s. § 236.

As. mnd. *ū*.

§ 100. As. *ū* > *ū* (vgl. § 17, 3), z. B. *fūst* Faust; *knūst* m. (mnd. *knūst*) Brotecke; da *t* Ableitungssuffix ist (vgl. hd. Knaus und Kluge, Wb. unter „Knorre“), so könnte hierher gehören *få-knūzn̥* ertragen, eigentlich mit dem harten Brote fertig werden, es verbeissen; *pūst* m., *pūstn̥* Atem; blasen, hauchen, schnauben, in der Glückstadter Ma. *pūsn̥; pūst-baky* Pausbacken; *nū* nun, jetzt; *krūt* n. Kraut, Unkraut; *hūt* f. Haut; *lūt* (as. *hlūt*) laut; *brūt* f. (as. *brūd* Gattin) Braut; *snūt* f. Schnauze; *rūt* f. (mnd. *rūte*) Viereck, in Meckl. auch Fensterscheibe (Pri *šīv*); *ūt* Adv. Prp. aus; *būtn̥* (as. *būtan* ausser) draussen; *būk* m. Bauch; *strūk* m. Staude, z. B. *kōl-strūk; krūk* Krug, Kruke; *lūk* f. (mnd. *lūke*, zu as. *lūkan* verschliessen) türähnlicher Verschluss (der horizontalen Kelleröffnung oder im Giebel); *hūk* f., *hūky* (mnd. *hūken*) Hocke, hocken; *rūp* Raupe; *mūs* Maus, Muskelballen des Daumens; *lūs* Laus; *hūs* Haus; *krūs* Kraus; *fūl* faul; *mūl* n. (mnd. *mūl* m. und *mūle* f.) Maul; *būl* f. (as. *būla*) Beule, Dalle (im Hut); *kūl* f. Grube; *ūl* f. (mnd. *ūle* < as. *ūwila*) Eule; *rūm* Raum; *šūm* Schaum; *kūm* Adv. kaum; *tūn* Zaun; *dūn* f. (mnd. *dūne* < an. *dūnn*) Daune; *dūn* (mnd. *dūn* geschwollen, dick, voll, betrunken) betrunken, *dūn-ful* bis oben voll; *strūf* (as. *strūf*) uneben, struppig; *stūf* (mnd. *stūf*, vgl. an. *stūfr* Stumpf) stumpf ab, glatt ab; *drūf* m. (mnd. *drūf* f. Traube) Traub, z. B. *drūf-apl̥n* Traubäpfel; *drûv* f. (vgl. as. *thrūbo* schw. m.) Traube; *dûv* Taube; *hûv* Haube; *krūpm̥* kriechen, und so die st. Ztw. II, 2 (§ 369); *klūtn̥* m. Erdscholle; *dūm̥* Daumen; *stūtn̥* m. (mnd. *stūte*) Weissbrot aus dem feinsten Roggenmehl; *hūpm̥* Haufen; *šūl̥n* (mnd. *schūlen* verborgen sein, vgl. afries. *skūl* Versteck) verstohlen an der Seite stehen, lauernd umherschleichen; *hūl̥n* heulen; *pūl̥n* mit den Zähnen und Nägeln klauben; *tūl̥n* zerren (in der älteren Sprache nicht belegt; gehört es zu *tūl* links, als Anruf für Pferde, also eigentlich „nach links zerren“, oder zu der Wz. von zausen, die dann als *tu-*, nicht mit Kluge, Wb. als *tus-* anzusetzen wäre?); *jūxn̥* juchzen, jauchzen; *drūzn̥* leise schlafen (vgl. ags. *drūsan* langsam sein, trauern); *glūpm̥* (mnd. *glūpen*, vgl. afries. *glūpa*) lauernd, drohend ansehen, *glūpš* (mnd. *glūpesch*) heimtückisch, rücksichtslos; *tūtn̥* auf dem Horn blasen; *rūzix* (vgl. mnd. *rūsen* toben) rauh (vom Wetter); *brūš* f. (vgl. ags. *brȳsan* quetschen und mhd. *brūsche* Beule) Anschwellung, Beule infolge von Schlag, Druck u. s. f.; *prūšn* (vgl. mnd. *prūsten*, westpreuss. *prusn*) niesen; *brūšn̥* begehren (von der Sau); *dål-stūky* niederstauchen (vgl. mnd. *stūke* Baumstumpf und as. *stūkan* stossen); *plūstrix* (mnd. *plūsterich*) zerzaust (vom Haar, von Federn), *zik upplūstån* die Federn spreizen (von Hühnern); *šūtån* (umgestellt aus *tūšn̥?*) Gegenstände austauschen, bes. bei Kindern; *rūx* (mnd. *rū*, *rūch*) rauh. Ebenso vor *r*, z. B. *būå* m. (as. *būr*) Bauer; *šūå* f. (as. *skūr* m. Wetter) 1. Regenschauer, 2. Wetterdach, Wagenschauer; *zūå* sauer; *stūå* (mnd. *stūr* steif, strenge) aufrecht und adrett; *lūån* lauern; *kūån* kränklich, bettlägerig sein (vgl. anord. *kūra* untätig

sein, me. *couren,* ne. *cower*); *būəky* n. (mnd. *būr* n. Gehäuse) Vogelbauer; *dūån, bedūån* (as. *dūrlīk* kostbar) dauern (Mitleid empfinden und erregen), bedauern; *dūån* (< lat. *dūrare*) dauern, währen, *gedūå* f. Ausdauer, Geduld; *mūå* f. (as. *mūr, mūra* < lat. *mūrus*) Mauer. — *plūm* f. (< mlat. **plūma* < **prūma* < *prūna* < lat. *prūnum,* vgl. Meyer-Lübke, Rom. Gram. I, 77); *lūn* f. (< lat. *lūna*) Laune; *vārålūnš* launisch wie das Wetter; *kaldūn* f. (< mlat. *caldūna*) Eingeweide; *dūs* m. (mnd. *dūs* < afrz. *dous* 2) Ass.

Anm. Aus dem Hochdeutschen stammen *zoubå* sauber; *zou* Sau (Schimpfwort, sonst *zōq,* § 192); *douzent* 1000 verdankt wenigstens sein *ou* dem Hd., vgl. Maurmann § 70 (Meckl. sagt noch *dūzent*). In einer früheren Zeit sind entlehnt *trūån* (mnd. *trūren* < mhd. *trūren*) trauern, und *grūs* (< mhd. *grūs* Korn) Grus.

§ 101. *ū* vor unbetontem Vokal > *ou,* z. B. *frou* (as. *frūa*) Frau, § 243 b; *ū* verkürzt zu *u,* z. B. *fuxt* feucht, § 237.

Mnd. ǖ, *i*-Umlaut von *ū*.

§ 102. Mnd. ǖ > ǖ, z. B. *fǖst* Fäuste; *mǖṣ* Mäuse; *hǖzå* Häuser; *tǖn̥* zäunen; *hǖkå* dreibeiniger Melkstuhl (zu *hūk* § 100); *klǖtn̥* (mnd. *klǖten* mit Erdschollen werfen) werfen; *klǖtn̥* Klösse; *lǖrn̥* (as. *hlūdian* ertönen lassen) läuten; *rǖm̥* räumen; *brǖrn̥* (mnd. *brǖden*) foppen, vgl. Braune, Niederd. Scherzgedichte von Lauremberg, Halle 1879, S. 89; *dǖfkå* Täuberich; *hǖpm̥* hüpfen; *slǖtå* Schliesser, auch Eigenn.; *zǖvån* säubern; *zik strǖm̥* sich sträuben; *zǖm̥* säumen; *kȳl* f. (mnd. *kǖle*) Keule, die nicht umgelautete Form findet sich in *buvl̥-kūl* Blütenkolben mit Stengel von Typha latifolia; *šȳn* f. Scheune; *kǖt* n. (vgl. mnd. *kǖt* Eingeweide) Eiter, dazu *ündåkǖtix* faul, misslich; *bǖdl̥* Beutel; *bǖky* in heisser Lauge einweichen; *dǖkån* (mnd. *dǖken*) tauchen trans.; *hȳn* in *hȳn̥-graf* (mnd. *hǖne* Riese) Hühnengrab; *kǖzl̥* m. (mnd. *kǖsel* Kreis) Wirbel, Wirbel auf dem Kopfe; *zik kǖzl̥n* sich wirbelnd im Kreise drehen; *dǖṣlix* (mnd. *dǖsich* betäubt, vgl. nl. *duizig, duizelix*) schwindlich, betäubt; dazu wohl *dǖzn̥* hinreichen, z. B. *dåt dǖṣt* das reicht aus, ursprünglich etwa von einem Schlage, der ausreichte betäubt zu machen; *gǖst* (mnd. *gǖst*) unfruchtbar, bes. von der Kuh; *trǖdl̥* m., in manchen Dörfern *trǖzl̥,* vom Stamme abgesägte Holzscheibe, zu einem beliebten Kampfspiel auf der Dorfstrasse benutzt; *kǖts-kalf* n. (Danneil: *kütz* junge Kuh) weibliches Kalb; *tǖt* f. Düte; *krǖts* n. (as. *krūci* < roman. *crōce* < lat. *crūcem* § 94 Anm. 3). Ebenso vor *r,* z. B. *šǖån* (mnd. *schǖren*) scheuern; *zǖəlix* säuerlich; *zǖəliŋk* m. Sauerampfer; *hǖån* (mnd. *hüren*) mieten, pachten (jetzt ausgestorben).

Anm. 1. Auch *ǖrå* n. Euter gehört wohl hierher, nach der as. Form *ūder,* mnd. *ǖder* zu schliessen. Immerhin wäre denkbar, dass ǖ auf *iu* (§ 104) beruhte: neben as. *ūder* setzt Wadstein im Gloss. *iodar* (für das handschr. *geder*) an, vgl. mnd. *jeder.* Auch bei *prǖn* f. Weissdornstachel, zum Zumachen von Wurstdärmen, *prǖn̥* Därme zustecken, schlecht nähen oder stopfen, dummes Zeug

reden (mnd. *prǖnen* schlecht zusammennähen) ist zweifelhaft, ob Umlaut von ǖ oder *iu* zu Grunde liegt. Auf alle Fälle gehört das Wort zu ags. *preon* Pfriem, Nadel, ne. *preen* Kardenausstecher.

Anm. 2. Aus dem Hd. stammt *geböyr* f. Gebäude.

§ 103. Zur Diphthongierung von mnd. *-üde-* > *-üje-* > *-öyə-*, z. B. mnd. *lǖden* > *lüien* > *löyen* läuten in einem Teile der Pri vgl. § 246; Verkürzung von *ū* > *ü*, bes. in synkopierten Verbalformen, z. B. *krüpst, krüpt* kriechst, kriecht, § 238.

As. *iu* (= germ. *eu*), mnd. ǖ.

§ 104. As. *iu* ist (wie der *i*-Umlaut von *ū* § 102) > ǖ geworden, z. B. *dǖtš* deutsch; *dǖrn̥* deuten; *dǖtlix* deutlich; *dǖsdá* (as. *thiustri*) düster; *lǖr* Leute; *dǖp* f. (as. *diupi*) tiefste Stelle im Boberower See; *zǖk* Seuche; *tǖx* n. (mnd. *tǖch* Gerät) Zeug; *tǖĝ* m. (mnd. *tǖge*) Zeuge; *tǖ-ŋ* zeugen, Zeugnis ablegen; *zik tǖ-ŋ* sich leisten; *nǖtlix* (mnd. *nǖtlik* angenehm, vgl. as. *niud* m. Verlangen, *niudlīko* sorgfältig) niedlich; *dǖvl̥* m. (as. *diubil*) Teufel; *kǖkŋ* m. Küchlein; *fåtǖdån* verwirren, in Verwirrung geraten (von Garn, Leinen, beim Sprechen) gehört zu *tǖder* (mnd. *tǖder* und *tüdder*, vgl. an. *tjōđr*, das in der Pri ausgestorben ist, in Meckl., Holst. u. s. w. noch lebt und Strick oder Kette mit Pflock zum Festmachen des Viehs auf Weideplätzen bedeutet). — Hierher ist auch wohl zu stellen *kǖm* wählerisch im Essen (as. **kiu-mi* zu *kiosan* wählen? — *kīeme* in Kreis Jerichow I (Krause, Ndd. Jb. 25, 39) weist auf eine Form mit as. *io*); sonst könnte man noch an ags. *cȳme* zierlich und an as. *kūmian* beklagen denken (s. Kluge, unt. kaum).

Ebenso vor *r*, z. B. *dǖå* (as. *diuri*) teuer; *stǖå* Steuer, Abgabe; *stǖån* steuern; abstellen; *fǖå* (as. *fiur*) Feuer.

Anm. 1. Ursprünglicher Wechsel zwischen as. *io* > *ei* (§ 107) und *iu* > ǖ ist zu Gunsten von *ei* entschieden in *leiƀ* Liebe (as. *liubhi*), nach *leif* (as. *liof*) lieb, *lei-m* lieben; *dei* Nom. Sg. f. (as. *thiu*) die; in der 1. Pers. Sg. Präs. der st. Ztw. II, z. B. *beir*, *fleit* (as. *biudu*, *fliutu*) biete, fliesse. In der 2. und 3. Pers ist das alte ǖ in der Verkürzung *ü* erhalten, z. B. *bütst*, *büt* bietest, bietet; die Verkürzung muss schon eingetreten sein, bevor *ei* aus der Mz. in die 1. Pers. Sg. drang.

Anm. 2. Das *öy* in *döuvl* (neben *dǖvl*) muss durch Einfluss des hd. Teufel erklärt werden, vgl. *douzent* § 100, Anm. Aus dem hd. liederlich stammt *līdrix* (vgl. ags. *lȳthre* schlecht).

§ 105. *euu* < *eww* > *öy*, z. B. *tröy* f. (as. *treuwa*) Treue; *tröy* (as. *triuwi*) treu; *zöygl̥* m. (as. *siula*, mnd. *sǖwele*, vgl. as. *siuwian*, mnd. *süwen* nähen) Schusterahle; *klöyən, klöy-ŋ* n. (as. *kleuwin*) Garnknäuel; *röyən* unpers. (as. *hriuwon* bekümmert sein) reuen. Auch *gröygl̥* Gespensterfurcht, *zik gröygl̥n* sich gruseln gehört hierher, wenn man eine Wz. *griu-* statt *grū* ansetzen darf.

§ 106. ǖ < *iu* verkürzt > *ü*, z. B. *lüxtn̥* (as. *liuhtian*) leuchten, blitzen (§ 239).

As. *io* (= westgerm. *eo*), mnd. *ē*.

§ 107. As. *io* > *ei*, im monophth. Gebiet > *ē* (§ 7, 1 a), z. B. *deif* Dieb; *leif* lieb; *deip* tief; *reim̥* m. Riemen; *leit* n. (mnd. *lēt*) Lied; *dein̥* dienen; *deinst* Dienst, Mz. *deinstn̥* Gesinde; *greim̥* (mnd. *grēve*) Grieben (ausgelassene Schweinefettwürfel); *fleirå* Flieder; *streim̥* Strieme, Streifen in der Haut; *veirn̥* (as. *wiodon*) Unkraut jäten; *beis̥* f. (mnd. *bēse*) Binse; *beist-melk* erste Milch der Kuh nach dem Kalben; *beirn̥* (as. *biodan*) bieten, und so alle st. Ztw. II, 1 (vgl. § 104, Anm. 1 und § 369); *leisch* Schilfblätter der Typha, Iris u. s. f. Ebenso *io* < *ew* in *knei* (as. *knio*) und *io* < *ehu*, *ihu*, z. B. *fei* (as. *fehu*, *fio*) Vieh, *zei* (as. *sihu*) sehe (vgl. § 245).

Anm. 1. Meckl. *tein* (as. *tiohan*, *tion*, *tian*) ziehen ist in der Pri durch *trekŋ* verdrängt; auch meckl. *reitstok* Rohrstock, dessen erster Bestandteil wohl *hriod* Schilfrohr ist, ist in der Pri unbekannt.

Anm. 2. As. *seo* < **sēw* See, *sneo* < **snēw* Schnee (Holthausen, As. El. § 108) hätten *zei*, *snei* ergeben müssen. Die wirklichen Formen *zē* und *snē* verdanken ihr ē den obliquen Casus, in denen ē vor *w* erhalten blieb. Nicht zu erklären vermag ich *kēzn* (mnd. *kēsen*, *keisen*) beim Spiel den auslosen, der anfängt, ausküren. As. *kiosan* hätte *keizn̥* ergeben müssen. Vgl. § 370.

Anm. 3. Über *öy* für *ei* im Präteritum von früher reduplizierenden Zeitwörtern, wie *roupm* rufen, *stōtn* stossen, *lōpm* laufen vgl. § 383, 385.

Anm. 4. Über ē für *ei* in *ge-šēn* (as. **giskehan*, mnd. *geschēn*, *geschein*) vgl. § 377 Anm. 1. Hochdeutsch sind auch *nī* (statt **nei*, s. as. *neo*, *nio*) nie und *grīs* (vgl. as. *griot*, mnd. *grēt* Sand) Gries.

Anm. 5. As. *io* und as. ē *(ie)* aus germ. ē[2] haben also dieselbe Entwicklung gehabt, s. § 79.

§ 108. In *eo*, *io* (< *ēo*, s. Holthausen, As. El. § 108) je, immer ist durch Akzentverrückung *i* > *j* geworden, nach der häufigen Schreibung *gio* zu urteilen wohl schon im Altsächsischen. Auf as. *gio*, mnd. *jō* führe ich zurück *jō* ja Adv., (s. Grimms Wb. unter ja II, bes. 2, 6, 7) in Sätzen wie *kum dox jō* komm doch ja, *max jō*, *jō nix zein* „warum nicht gar" u. s. f. Die Bejahungspartikel (Grimms Wb. unter ja I) heisst *jå* < as. *jā* (nach § 71). Sonst ist *io* durch Akzentverschiebung über *ié* > *je* oder *j* geworden, z. B. in *jētfå*, *jētfå-ēn* ‚jeder', das ich mit mhd. *ietwëder* vergleichen möchte; *jixtn̥s* (as. *eowiht*, mnd. *jicht*) irgend (zeitlich), z. B. *ven ik jixtn̥s kan*, wenn ich irgend kann, sobald ich nur kann. Im as. *iemēr* ist die Akzentversetzung unterblieben; es ist über *imer* > *ümå* geworden (§ 277, d).

Anm. *jērå* jeder könnte wohl auf as. *iehwethar*, mnd. *ie-weder* organisch zurückgehen. Es scheint mir aber hd. zu sein, wie schon Lübben, Mnd. Gramm. S. 117 die seltenen mnd. Formen *ider*, *ieder* für hd. hält.

§ 109. *io* + *r* > *ē*, z. B. *dēån* (as. *thiorna*) Mädchen (§ 261); *io* vor Doppelkonsonanz verkürzt > *i*, z. B. *lixt* (as. *lioht*) Licht (§ 240).

Über *i-a*, *i-e* > *ei*, *åi* s. Diphthongierungen § 245.

B. Die Vokale in nebentonigen und unbetonten Silben.

I. In Vorsilben.

§ 110. 1) As. *for-, far-, fer-* = mnd. *ver-, vor-* > *få-*, individuell nach *fö-* herüberklingend, z. B. *fåddřm̥* verderben; *fågām̥* vergeben; *fålātn̥* verlassen.

Anm. 1. Der hd. Vorsilbe *er-* entspricht nicht selten *få-*, z. B. in *fåteln̥* erzählen; *fåküln̥* erkälten; *fåzöpm̥* ersäufen; *fåzüpm̥* ertrinken und vertrinken; *fåtöån* erzürnen; die Vorsilbe *er-* ist in unserer Mundart überhaupt nicht heimisch.

Anm. 2. Alte Synkope liegt vor in *frätn̥* fressen, schon as. *frëtan.*

2) As. *gi- (ge-)* > *ge,* ist besonders häufig bei Hauptwörtern, z. B. *gezel* Gesell; *gefōå* Gefahr; *gedūå* f. Ausdauer, Geduld; *geläxtå* Gelächter; *geš̌rixt* n. Geschrei, und noch jetzt lebendig zur Bildung von sächlichen Verbalsubstantiven mit iterativer Bedeutung, meist in tadelndem Sinne, z. B. *dåt gebak* die Backerei, *dåt gebou* die Bauerei, *dåt gestān* die Stöhnerei, *dåt gehoust* das Gehuste u. s. f. In Eigenschaftswörtern, z. B. *gevis* gewiss, *gevōå* gewahr, *gemein* leutselig, und in Zeitwörtern, z B. *gerārn̥* geraten, ist es etwas seltener.

Anm. 1. Synkope des *e* ist eingetreten in *günn* (as. *gi-unnan,* mnd. *gunnen*) gönnen; *gnār* f. (as. *ginātha*) Gnade; *gātn̥* (neben *ātn̥*) gegessen, besonders in *upgātn̥* aufgegessen. In *grār* (mnd. *gerade, grade* rasch, sofort) gerade, *glōv̄* m. (as. *gilōbho,* aber mnd. *lōve* Glaube), *glō-m* glauben (s. Anm. 2), *gleit* Glied (s. Anm. 2), *glīk* gleich (s. Anm. 2), *glük* n. (mnd. *lücke* Schicksal, Glück, im Fries. noch jetzt *lük,* s. ten Doornkaat Koolman) scheint mir *g* unter hd. Einfluss angetreten zu sein.

Anm. 2. Vielfach weist unsere Ma. gegenüber dem Hd. unpräfigierte Formen auf, z. B. *noux* (as. *gi-nōg*) genug; *löys̥* f. (mnd. *leese* vgl. § 277, e) Geleise; *bit* n. Gebiss (der Pferde); *lō-m* neben *glō-m* (as. *gilōbhian,* mnd. *lōwen*) glauben; *let* n. in *fiņå-let* (as. *lidh,* s. § 197) Glied; *vis,* z. B. in *vis un vol,* neben *gevis,* s. Anm. 3 (as. *wis(s),* Adv *giwisso*) gewiss, fest; *an-venn, af-venn* angewöhnen, abgewöhnen; *vinn* gewinnen; *hōån* gehören, geziemen; *swin* (vgl. as. *swīdh* stark) geschwind; *vōå* neben *gevōå* gewahr. „Gleich" heisst jetzt immer *glīk,* aber noch Gedike kennt *lyk* (mnd. *līk*), und dieses *līk* hat sich erhalten in *līkås* Adv. gleichwohl und *līktou,* von einem, der drauf los schlägt, gleichviel wohin.

Anm. 3. Noch öfter als *g-* wird *ge-* unter hochdeutschem Einfluss an ursprünglich unpräfigierte Formen oder an Formen, die im Mnd. *ge-* verloren hatten (vgl. Behaghel, Pauls Gr. I, 713) getreten sein. Doch lässt sich der Sachverhalt nicht immer klar feststellen. Sicher hd. sind *gevō-n* gewöhnen, das das Simplex *venn* (Anm. 2) ganz verdrängt hat, und *gevalt* Gewalt (§ 273). Der Entlehnung aus dem Hd. oder doch der Beeinflussung durch das Hd. sind verdächtig Formen wie: *gedult* (mnd. *dult* und *gedult*), *gesunt* (mnd. *sunt* und *gesunt*), *gestaņk* (mnd. *stank*), *gestel* n. (mnd. *stelle* m), *gezixt* (mnd. *sichte* und *gesichte,* letzteres = Sehvermögen, Anblick), *geslext* (mnd. *slechte*) Geschlecht, *gerixt* (mnd. *richte* und *gerichte*) Gericht; *genou* (mnd. *nouwe* eng) genau, *gevinn* (neben *vinn* Anm. 2), *gevōå* gewahr, neben seltnerem *vōå* (Anm. 2), *geneitn* (noch Gedike schreibt *neten*) geniessen.

Das Partiz. Praet. aller Verben wird auf dem ganzen Gebiet ohne die Vorsilbe *ge-* gebildet, also *vusn̥* gewachsen, *šâtn̥* geschossen, *zâxt* gesagt, *bröxt* gebracht. Im As. fehlt *gi-* nur bei einigen Zeitwörtern, z. B. *fundan* gefunden, *wordan* geworden, s. Holthausen, As. El. § 421. Im Mnd. erscheint *ge-* nirgends als notwendig, s. Lübben § 64, Nerger § 86, 6; in den mbr. Urkunden überwiegen jedoch die Partizipien mit *ge-*. In einigen Fällen hat sich *ge-* bis auf den heutigen Tag erhalten: 1) bei bestimmten Partizipien in adjektivischer Verwendung, z. B. *dât is nix gezâxt* das ist nicht gesagt, d. h. ausgemacht; *hei is ungeheitn̥ kâm̥* er ist ungeheissen, d. h. unaufgefordert gekommen; *hei krixt ümâ zīn genant* ihm wird immer eine bestimmte Summe Geldes, eine bestimmte Menge Essen zugewiesen; vgl. *getaxt* gestaltet, *gepakt* stämmig; 2) nach *kâm̥* kommen, meist in Verbindung mit *an,* z. B. in Wendungen wie *da kümtâ angelōpm̥* da kommt er gelaufen; 3) in Verbindung mit *tou* (zu) in imperativischem Sinne, z. B. *mân ümâ tougelōpm̥, tougemāt* nur immer zu gelaufen! zu gemäht! vgl. *upgepast* aufgepasst! Als *g-* ist *ge-* erhalten in *gātn̥* (neben *ātn̥*) gegessen (s. o. Anm. 2).

3) As. *bi-* > *be-,* z. B. *bezöykŋ* besuchen, *begrīpm̥* begreifen, *bedreiŋ* betrügen.

Anm. 1. In mmeckl. und mbr. Urkunden, überhaupt östlich der Elbe, findet sich statt *be* häufig *bo* geschrieben, das als *bö* oder *bü* zu lesen ist, s. Graupe S. 25, Nerger S. 19, Lübben S. 23, Tümpel, Nd. Stud. S. 66 f.

Anm. 2. Synkopiert ist *e* vor Vokal in *būtn* (schon as. *būtan* neben *bi-ūtan* ausser, draussen = *ūtan(a)*) draussen; *bå-m* (as. *bi-obhan* oben darauf, Hel. 4076) oben; *binn* innerhalb (räuml. und zeitl.); *ban* bange, *benn* den Leib zusammendrücken, *bixt* Beichte (§ 232); vor Kons. in *blī-m* (as. *bi-lībhan*) bleiben.

Anm. 3. *bedrux* m. (mnd. *droch*) ist halb hd.

4) Für das as. Präfix *te-* ist wie für die Präpos. *te* das Adv. *tou* (as. *tō*) getreten (schon im As. konnte *tō* auch Präpos. sein, auch zur näheren Bestimmung hinter Verben treten), z. B. *touzam̥* (as. *tesamna*) zusammen, *toujāŋ* zugegen, entgegen (as. *tegegnes*).

In einigen Ausdrücken hat sich jedoch *te* durch Synkopierung als *t-* erhalten: *ten̥ (dât hūs)* am Ende, d. h. am Giebelende des Hauses (mnd. *tendes*); *trüx* (mnd. *to rügge*) zurück, *trüx-nōâs* rückwärts; *trext* (< *te rechte*) zurecht. *dāl* < as. *te dale* s. § 111.

Anm. Ein dem as. *te-* = hd. zer- entsprechendes Präfix hat unsere Mundart nicht; sie gebraucht dafür *inkot, intwåi* entzwei, z. B. *intwåi-rītn* zerreissen.

5) Die Vorsilbe *un-* ist abgefallen in *banix* sehr, z. B. *banix rīk* sehr reich, < *unbandich* (so noch ostfriesisch, s. ten Doornkaat Koolman und vgl. Hoefer, Germania 14, 204; 23, 6. *un* ist angetreten in *unåvl̥* übel.

§ 111. Das Adv. *her* hat betont regelrecht *hēâ* ergeben. Unbetont in Zusammensetzung mit Präpositionaladverbien ist aber von *her* nur *r* übrig geblieben in *rup* herauf, *raf* herab, herunter, *ran*

heran, *rin* herein, *rūt* heraus, *rüm* herum, *råvå* herüber. Für SPri tritt noch hinzu: *rundå* herunter.

Durch *råvå* veranlasst, hört man vielfach auch *ravå, rupå, rinå, rūtå,* durch umgekehrte Angleichung aber *run* für *rundå*.

Anm. Hoefer vermutet Germania 14, 208 sicherlich mit Unrecht, die Formen *ravå, rupå* u. s. f. erklärten sich, indem an *raf, rup* u. s. f. das vorne z. T. abgefallene *her* hinten wieder herangetreten sei. — Mit *hen* < *hin* werden keine Präpositionaladverbien gebildet.

Vielfach gehen tonlos gewordene Präpositionen auch ganz verloren: *vex* Adv. weg, fort (vgl. hd. weg < mhd. *enwec,* ne. *away* < ags. *onweg*); *dål* nieder, herunter, herab (schon ags. *te dale* „zu Tal" heisst hinab; vgl. ne. *down* < me. *a-down* < ae. *of dūne* und für die Bedeutungsentwicklung afranz. nfranz. *aval* nach unten, stromabwärts < lat. *ad vallem*). Das Hauptwort ist nur noch enthalten in Ortsnamen wie *Gousdål* Gosedahl.

Für *intwåi, inkot* entzwei hört man auch *twåi, kot.*

§ 112. In Fremdwörtern, besonders in ausländischen Vornamen, ist die Anfangssilbe wegen Tonlosigkeit oft unterdrückt worden: hd. *kartoffel* > *tüfl̥, tüvl̥* (Meckl.: *kətüvl̥*); frz. *pantoufle* > *tüfl̥, tüvl̥* (so schon Daniel von Soest und Lauremberg), frz. *appartement* > *'potåmaŋk* Abtritt; *Katharīna* > *Trīn*; *Sofīke(n)* > *Fīk, Fīkŋ, Friederīke, Ulrīke* > *Rīkl̥, Wilhelmīne* > *Mīnå,* vgl. *Teis* Personenname < *Matthīas* (§ 245).

Anm. 1. Alle diese Vornamen beginnen zu veralten oder werden durch die entsprechenden hd Namen verdrängt, z. B. *Fīk* durch *Tsafī* Sophie. Hindenberg verzeichnet noch die jetzt ganz verschollenen Vornamen *Fei* < *Sophie* (§ 243, a), *Neschen* < *Agnese, Leis* < *Elīas, Gust* < *August* (jetzt *Ougust,* mit dem Ton auf der ersten Silbe. In Meckl. dagegen sind Namen wie *Gust, Orch* (< *Georg*), *Vīschen* < *Lowīseken* < *Louise* noch allgemein gebräuchlich.

Anm. 2. Es sind also, anders als im Oberdeutschen, diese Namen nicht nach germanischer Weise auf der ersten Silbe betont worden. Vgl. über diesen Unterschied in der ndd. und oberd. Betonung Mackel, Lyons Zs. 1894, 186 ff.

§ 113. In einer anderen Reihe von Fremdwörtern, vor allen solchen, bei denen die betonte Silbe mit *r* oder *l* anfing, ist der Vokal der (unbetonten) ersten Silbe synkopiert worden (vgl. § 115, 4), z. B. *a* in *krūtš* < *karūtsch* Karausche, *pråt* < *parāt* < lat. *parātus* bereit, *klåndå, klåndn* < Kalender, im Kalender nachsehen, lesen; vgl. *drüm* neben dem betonten *dōərüm* < *dārüm* darum; — *e* in *prūk* (< frz. *perruque*), vgl. *Jürn* < *Georg* und *fūnš* < frz. *venin* < lat. *venēnum*) giftig, tückisch; — *o* in *krintn̥* < frz. (*raisin*) *corinthe* Korinthen, vgl. *krōn* < *corōna, plītš, polītš* pfiffig, klug < politisch; — *u* in *kråž* Kraft (nicht Mut) < frz. *courage; klōå* (neben *kalōå*) < frz. *couleur, ḳrant* neben *kurant* < *courant,* z. B. in *twē gröšn̥ krant* (Kourantgelt), jetzt veraltet. Der Vorname *Līš* geht wohl auf *Līseke* für *Luīseke* zurück; Meckl. sagt *Vīšn̥* < *Lowīseken.*

In noch anderen Fremdwörtern erscheinen die Vokale der unbetonten ersten Silbe zu *ö, ü, u* oder *a* geschwächt, z. B. *zöldāt*

Soldat, *zülât* Salat, *Mürīk* (älter *Mürâi* § 243, jünger *Marī*) Marie, *kuntōâ* < frz. *comptoir*, *buri* < frz. *porée*, dessen erste Silbe zunächst unbetont gewesen sein wird, *šasē* Chaussee, *patšōn* Portion, *kamēdi* Theater < frz. *comédie*, *kamōr* Kommode; bequem < frz. *commode*; *akšōn* < Auktion.

II. Die Vokale der Mittelsilben.

Vorbemerkung: Es werden hier nur ursprünglich dreisilbige Wörter und Formen behandelt. Nomina, die erst in den obliquen Casus dreisilbig werden, sollen zur Vermeidung von Wiederholungen erst im Kapitel von der Dehnung kurzer Vokale in offener Silbe, der sog. „Tondehnung“ (s. §§ 183 ff.) zur Sprache kommen.

a. Mittelvokal + *l*, *m*, *n*, *r*.

§ 114. 1. Bei den Nominibus auf mnd. *-ele*, *-ene*, *-ere* ist der Mittelvokal erhalten, *-ele* ist > *el* > *l̥*, *-ene* > *en* > *n̥*, *m̥*, *-ere* > *er* > *â* geworden. Demnach müsste nach § 183 der kurze Vokal in offener Silbe gedehnt worden sein. Das ist auch in einer Reihe von Wörtern geschehen (Gruppe α). In einer anderen Gruppe (gr. β) ist der Stammvokal aber kurz geblieben. Wahrscheinlich ist im Nomin. Sing. das End-*e* hinter *l* und *r* verstummt, bevor der Mittelvokal ausfiel, in den Casus auf *-en*, *-es* aber der Mittelvokal geschwunden, und zwar vor der Tondehnung. Die Wörter mit gelängtem Vokal würden sich dann aus der apokopierten Form des Nom. Sing., die Wörter mit kurz gebliebenem Vokal aus den synkopierten Formen der casus obliqui erklären, *häkl̥* also aus *hekel*(*e*), *netl̥* aus *netlen*.

Gruppe α) *häkl̥* f. (mnd. *hēkele*) Hechel; *å-zl̥* f. (mnd. *ōsele*) glimmende Lichtschnuppe; *ädl̥* (mnd. *addele*, *adel*(*e*), vgl. ags. *adela*) Jauche; *hävâ* m. (as. *habharo*) Hafer; *lävâ* f. (vgl. ahd. *lebara*) Leber; *kämâ* f. (as. *kamara* < lat. *camera*, mbr. *kamere*, *kamer*) Kammer; *bätâ* (as. *betera*) besser.

Gruppe β) *netl̥* m. (mnd. *netele*, *nettle*, vgl. ags. *netele*; in Zss. *net*(*e*)*lenblat*) Nessel; *šöpm̥* (as. *skepino*) Schöffe; *gafl* f. (mnd. *gaffele*, vgl. as. *gaflia* im Oxf. Gloss.) grosse hölzerne, zweizinkige Gabel zum Umwenden des Strohs beim Dreschen; *fårâ* f. (as. *fethera*, mnd. *veder*(*e*), Pl. *vedderen*) Feder; *hårâk* m. (mnd. *hederik* < lat. *hederacea*) Hederich; *masl̥n* (mnd. *masselen*, *maslen*) Masern (wird verdrängt durch das hd. *mäzân* Masern); *edl̥* (as. *ethili*, edel) in *edl̥man* Edelmann; *touzam̥* (as. *tesamna* zu *samen*) zusammen (Meckl. hat *touzām̥*).

Anm. 1. Zu α) gehören noch Wörter wie *råv̄* Rabe; *kär* Kette; zu β) Wörter wie *el* Elle; *möl* Mühle. In diesen Wörtern ist aus dem *n*-Nominativ, der als Plur. missverstanden wurde, nach dem Schema *eiky* — *eik* ein neuer Nom. Sing. ohne *n* gebildet worden, vgl. § 337.

Anm. 2. Schwer zu erklären ist der Vokal in den beiden Lehnwörtern *bodâ* f. Butter und *södl̥* f. Schüssel. Zu Grunde liegen lat. *butyrum* oder *butyra* > as. *butura* (mbr. *botter*, vgl. afries. *butera*, ags. *butere*) und lat.

scutella > as. **scutila* (Lampr. Glos. *scutala*). Ohne Tondehnung wäre *budå šüdl̥* zu erwarten gewesen, mit Tondehnung *bǭtå, šådl̥* (vgl. westf. *buətå, sxyətl̥*, Holthausen, Soester Ma. §§ 65, 66). Es wäre möglich, dass mnd. Formen *schötel, böter* nachträglich verkürzt worden wären, s. § 241; es wäre auch möglich, dass die Vokale *o, ö* aus den Casus mit regelrecht gedehntem Vokal, die Kürze aus den Casus mit regelrecht ungedehntem Vokal stammten, so dass Kompromissformen vorlägen wie bei *smet* Schmied, s. § 197, 2; drittens aber könnte man bei diesen beiden Wörtern, die in der „Holländerei" eine so grosse Rolle spielen, an frühzeitige, direkte Beeinflussung durch die holländischen Formen *boter, schotel* denken.

2) Die Bildungssilbe as. *-ari, -eri* der Nom. agentis ist über *ere, er* > *å*, die Deminutivsilbe as. *-ilo, -ila* über *ele, el* > *l̥* geworden, der Mittelvokal ist also erhalten geblieben. Dementsprechend ist, wo es anging, Tondehnung eingetreten. Beispiele: *jägå* Jäger, *Šrörå* Schröder, *šēpå* Schäfer, *bekå* (as. *bakkeri*, mnd. *beckere*) Bäcker; *börgå* Bürger; — *rådl̥* f. Kornrade; *ruŋkl̥* f. Runkel u. s. f.

3) In den as. Ztwtn. auf *-aron, -iron, -inon, -ilon* ist ebenfalls der Mittelvokal erhalten geblieben. Dafür spricht die Tondehnung kurzer und die Nichtkürzung langer Vokale; dafür spricht auch, dass im Mnd. das Prät. und das Partip. Prät. stets lauten *wunderde, gewundert* wunderte, gewundert; *rēkende, gerēkent* rechnete, gerechnet; *wandelde, gewandelt* wandelte, gewandelt α) as. *-aron, -iron* > mnd. *er(e)n* > *ån* z. B. *vunån* wundern; *hinån* hindern; *ȧrgån* ärgern; *ånån* (mnd. *ander(e)n*) ändern; *bulån* (mnd. *bulderen*) poltern; *rökån* räuchern; *züvån* säubern; *fourån, furån* (§ 233) füttern; *tågån* zögern; *ståmån* (as. *stamaron*) stottern; *vātån* wässern d. h. grossziehen (Kälber); *vårån* wettern d. h. donnern; *båtån* (as. *betiron*) bessern u. a.; — β) as. *-inon* > mnd. *-enen* und *-en* > *ŋ* (da immer ein Gaumenlaut vorangeht) z. B. *rā-kŋ* (mnd. *rekenen* und *reken*) rechnen; *teikŋ* (mnd. *tēkenen* und *tēken*) zeichnen; *rā-ŋ* (mnd. *regenen* und *regen*) regnen; *zā-ŋ* (mnd. *segenen* und *segen*) segnen; *bejā-ŋ* (mnd. *begegenen, begegen*) begegnen; — γ) as. *ilon* > mnd. *el(e)n* > *l̥n*, z. B. *in-pākl̥n* (mnd. *pekelen*) einpökeln, *kā-kl̥n* (mnd. *kakelen*) gackern. Hierher gehört die zahlreiche Gruppe der Iterativa mit kurzem Stammvokal, kurz, weil er sich vor Doppelkonsonanz befand; z. B. *tüml̥n* taumeln; *duzl̥n* (zu *dåzix* < as. **dusig*, vgl. ags. *dysig*) schlafmützig sein; *druzl̥n* (vgl. ags. *drūsian, drūsan*) schläfrig sein; *kwazl̥n* Unsinn reden (wohl zu *quedan* sagen); *zik kavl̥n* (Iter. zu mnd. *kīven* zanken, vgl. mhd. *kibeln* zanken; oder zu mnd. *kāvel* Stück Holz zum Losen?); *snüvl̥n* (zu *snūven*) schnüffeln; *snavl̥n* unsauber essen, dummes Zeug reden (zu *snåvl̥* Schnabel); *gravl̥n* (Iter. zu as. *grīpan* greifen) grapsen; *nuzl̥n* (in Ablaut zu Nase) langsam sein, eigentlich langsam durch die Nase sprechen; *puzl̥n* kleine Arbeit verrichten; *krivl̥n* jucken, stechen in den Finger- und Zehenspitzen, besonders vor Frost (im Ablaut zu *krabbeln*, da das Gefühl dem Ameisenlaufen gleicht).

Anm. In Ableitungen von Wörtern auf mnd. *-el, -er* geht der Mittelvokal verloren, z. B. *nåvlix* neblig; *ådlix* adlig; *krivlix* hitzig, *bulrix* aufbrausend u. s. f.

b. Mittelvokal + Kons. ausser *l, m, n, r.*

§ 115. Der Mittelvokal wird synkopiert, und zwar meistens vor der Dehnung kurzer Vokale in offener Silbe (vgl. § 225).

1) *zülvá* n. (as. *siluƀar*) Silber; *el'ṣ* f. (as. **alisa,* mnd. *else*) Erle; *brǻmṣ* f. (mnd. *bremese*) Bremse; *el'm̥* (as. *elleƀan*) 11; *twölv̄* (as. *tweliƀi* Plur.) 12; *ǻmk* und *ǻmt* f. (mnd. *emeke* und *emete*) Ameise; *hǻm̄* n. (as. *hemiþi*) Hemd; *frömt,* Mz. *fröm̄* (as. *fremiþi*) fremd, fremde; *marks-bloum̥* (< *Marikenbloum̥* Marienblümchen) gefüllte Gänseblümchen; *piŋstn̥* m. (as. *pinkoston*) Pfingsten; das veraltete *kǻřk* f. (as. *kirika*) Kirche. Die Feminina auf *iþa, iđa,* die schon im As. oft Synkope zeigen (Holthausen, As. El. § 138, 5) zeigen oft Verkürzung langer Vokale, z. B. *höxt* (as. **hōhiþa,* mnd. *hōgede, höchte*) Höhe; *gröt* (mnd. *grōtede, grötte*) Grösse; vgl. auch *kyl* (mnd. *külde*) Kälte, *frǻir* (mnd. *vroide*) Freude u. s. f.

Anm. Tondehnung zeigen nur *trā̊mṣ* f. (mnd. *tremese*) Kornblume, s. § 72 d. (Boberow sagt übrigens *prämṣ*, das ich mir nur aus **trǻms* < **trems* erklären kann); für *åmk* sagen Pom. und Meckl. *ä̅mk*, ebenso einzelne Dörfer der Pri an der meckl. Landesgrenze, z. B. Porep; der SPri ist eigen *ä̅xt* f. Egge (as. *egitha,* mnd. *egede*), wofür NPri *ex* sagt (s. § 7, 1 b).

2) Im Superlativ, mag er as. mit *-ist-* oder *-ost-* gebildet sein, ist der Mittelvokal immer ausgefallen, z. B. *dei zöytst* der süsseste, *dei fetst* der fetteste, *dei hōxst* der höchste, *dei flītixst* der fleissigste, *dei gröfst* der gröbste. Für den Vokal ist der Positiv massgebend gewesen; nur bei *grötst* grösste ist Verkürzung eingetreten (s. § 236), und bei *vit* weiss ist dieser verkürzte Vokal vielleicht in den Positiv gedrungen (s. § 232, Anm.).

3) In der Deminutivendung *-iko, -ika* > mnd. *-eke* ist der Mittelvokal verstummt, aber wohl erst in jüngerer Zeit; denn es ist Tondehnung eingetreten, und langer Vokal ist nicht gekürzt worden: *swǻlk* < *swaleke* Schwalbe; *ylk* f. (mnd. *illeke*) Iltis; *Tītk* (mnd. *Tideke*) Tietke; *Gā̊tk* Gädicke; *Gēǻk* Ger(i)cke; *Vilk* Wilke. In dem Ortsnamen *Fīš* < *Vieseke* ist *sk* noch zu *š* geworden. — Auch in der Deminutivendung *-ikīn* (vgl. as. *skipikīn* Schiffchen) ist der Mittelvokal wohl verhältnismässig spät geschwunden. Hindenberg schreibt noch *böliken* Geschwisterkinder (jetzt *böylken* s. § 92) und *lurike* ein Getränk, was die gemeinen Leute aus Obst machen (jetzt *lurk* = dünner Kaffee). Das ist allerdings nicht beweisend; aber in *gālgöys-kŋ* Goldammer, wörtlich = Gelbgänselchen ist *sk* nicht mehr zu *š* geworden, und in der Kindersprache, in der das Suffix noch schwach lebendig ist, sagt man neben *šā̊pkŋ* ohne Bindevokal noch jetzt *bēnəkŋ* Beinchen.

4) Sehr deutlich ist das Gesetz vom Ausfall des Mittelvokals bei drei und mehrsilbigen Fremdwörtern erkennbar (vgl. § 113): *aftīt* Appetit; *afkā̊t* Advokat; *aftēk* Apotheke; *apslūt* oder *afslūt* absolut; *akrā̊t* akkurat; Adv. gerade; *oftsīǻ* Offizier; *muskant* Musikant; *kaptā̊l* Kapital; vgl. *Dō̊ət* Dorothea. Oft sind ganze Mittelsilben ausgefallen: z. B. *Fǻnant* < Ferdinand, *Kalīn* < Karoline, *eksēǻn*

exerzieren; *līdrix* < hd. liederlich; *ontlich* oder *ollix* < hd. ordentlich; *átilrī* Artillerie.

5) In ähnlicher Weise sind in zusammengesetzten Erbwörtern die mnd. Mittelsilben *-de-* (die im Norden zu *r,* im Süden zu *i* hätte werden müssen, s. § 7, 2 a) und *-ge-* ausgefallen in: *brūjåm* (as. *brūdigumo,* mnd. *brūdegam*); *vāvin* f. (mnd. *wēdewinde* s. § 188) Ackerwinde; *hâi-dan̥* Besenstrauch, wörtlich Heidetannen (vgl. auch *Frīx* < *Friderich*); *håstå* f. (mnd. *hēgester* § 177) Elster; *hādits̆* f. (mnd. *ēgedisse* s. § 177) Eidechse.

§ 116. Einen unbetonten Mittelvokal hatte ursprünglich auch das Präteritum und das flektierte Part. Prät. einer grossen Anzahl schwacher Ztw. aufzuweisen. Dieser Mittelvokal ist jetzt in allen Gruppen, nach langer und nach kurzer Silbe, ausgefallen. Schon im As. hatten die langsilbigen der *ja*-Klasse meistens, die der 3. Klasse, wozu allerdings nur noch *hebbian* haben, *seggian* sagen und *libbian* leben gehören, immer den Bindevokal unterdrückt. Es hiessen also die Präterita in der 1. Klasse *rekida* erzählte, aber *dōpta* taufte, in der 2. Klasse *makoda,* in der dritten *habda.* Im Mnd. ist der Bindevokal noch häufig als *e* erhalten; sein Ausfall oder seine Erhaltung richtet sich aber im wesentlichen nach der Art des voraufgehenden Konsonanten: Ausfall findet statt besonders nach *d, t, st,* nach *m, n, l, r* und in den Endungen *-elen, -emen, -enen, -eren* (§ 114 a 3).

Es scheint, als ob sich in unserer Ma. das as. Verhältnis noch erkennen lasse. Wörter wie as. *brennian* brennen, *fullian* füllen haben im Präteritum und Partizip. Prät langes *n* und *l* (*brånt̥n̥, fül't̥n̥* brannten, füllten; *brånt, fül't* gebrannt, gefüllt), Wörter wie as. *lobon* loben Überlänge des Vokals (*lååt̥n̥* lobten, *lååt* gelobt), Wörter wie as. *bedon* beten in WPri *r* für *d* (§ 72 a). Alle diese Erscheinungen setzen den Ausfall eines *e* voraus und diese Synkope von *e* ist ein verhältnismässig jüngerer Vorgang (vgl. § 294; § 227; § 158, Anm. 1).

Mir ist allerdings wahrscheinlicher, dass hier einfach das Präs. und der Infinitiv mit ihrem lautgesetzlichen *låv, bār* eingewirkt haben. So sind ja auch auf *ik nȫr* (zu as. *nōdian*) ich nötige, *ik höyr* (zu as. *hōdian*) ich hüte das *r* und die langen Vokale der jetzigen Präteriten und Partiz. Prät. *zei nȫrt̥n̥* und *nȫrt, zei höyrt̥n̥* und *höyrt* zurückzuführen: sie hätten nach mnd. *nödde, hödde nörn̥-nöt; hörn̥-höt* heissen müssen; *höt* gehütet wird auch noch vielfach gesagt. Von Formen mit verkürztem Vokal, die den synkopierten Präteriten der as. Gruppe schw. 1 b (s. o.) entsprechen würden, kommt eigentlich nur noch vor: *köft* (< as. *kōpta*) kaufte, zu *köpm̥* < as. *kōpian*; alle übrigen sind durch Ausgleichung beseitigt. Dagegen sind Partizipia Prät. mit verkürztem Vokal, der alte Synkope beweist, etwas häufiger. Ich führe an: *höt* neben *höyrt* gehütet (mnd. *höt*), *föt* (mnd. *vöt*) gefüttert, in *upföt* grossgezogen, sonst *furåt,* zu *furån* (§ 233, 234), *bröt* gebrütet zu *bröyrn̥, blöt* neben *blourt* geblutet, zu *blourn̥, böt* (Hel. *gibuotid,* Ess. Glos. *gibōt*), zu *böyt̥n̥* besprechen, anzünden; *stöt* (mnd. *stöt*)

gestossen zu *stötn̥* (§ 388); *köft* von *köpm̥* (*ferköft* schon Ess. Glos.), und *döft* getauft, von *döpm̥*, wofür jetzt meistens schon *döpt* gesagt wird, wie es auch immer *lūrt* geläutet heisst.

Anm. Die Synkope stammt aus der flektierten Form des Partizipiums; diese hätte im As. regelrecht Synkope zeigen müssen, doch ist sie häufig durch Ausgleichung beseitigt.

III. Die Vokale der Endsilben.

a. in Flexionssilben.

§ 117. End-*e* ist auf dem ganzen Gebiete verloren gegangen, gleichgültig, ob es auf langem oder kurzem Vokal beruht, ob es Rest alter Stammbildung war (bei *ja-, i-, u-, n*-Stämmen), ob es nach Hochton oder Tiefton stand. Nur beim Adjektivum finden sich noch einige spärliche Reste des alten *e*, und zwar 1) in der scheltenden Anrede, z. B. *du ole grove hunt* du alter grober Hund und 2) im Femin. Sing. der starken Deklination, z. B. *zei izn̥ flītige dēān* sie ist ein fleissiges Mädchen, hier besonders bei mehrsilbigen Adjektiven. (Vgl. § 340 Anm. 2 und § 341 Anm. 2) Es scheint, als ob das Flexions-*e* unter hd. Einfluss neuerdings wieder mehr Boden gewinnt.

Anm. 1. Schon zu Beginn des Mnd. waren alle langen Endsilbenvokale, also auch -*iu* und ī, > *e* geworden. Diese *e* fallen seit Beginn des 16. Jh. öfter ab. Heutzutage ist bekanntlich das auslautende unbetonte *e* auf dem ganzen Hinterland der Nord- und Ostsee geschwunden. (Vgl. Bremer, Beiträge zur Geographie der dtsch. Maa. bes. S. 78 ff.) An der Südgrenze der Pri setzt sofort das End-*e* ein und bildet den auffälligsten Unterschied zwischen Westhavelland und Pri. Wann End-*e* in unserer Mundart verstummt ist, lässt sich nicht genau feststellen. Wohl aber gibt es wichtige Anhaltspunkte. Im allgemeinen lässt sich sagen, dass es sich hier um einen Lautwandel handelt, der von Norden nach Süden vordringt (s. Bremer a. a. O.). Da nun die Pri zum südlichsten Gebiete der *e*-Apokope gehört, so ist dieses Gebiet auch zuletzt davon ergriffen worden. Wirklich scheint zu Ende des 18. Jh. *e* noch gesprochen worden zu sein: sowohl Gedike als auch Hindenberg schreiben *e*. Bei Gedike findet sich u. a. *oge* Auge, *böme* Bäume, *lüde* Leute, *müse* Mäuse, *osse* Ochse, *korte Beene* kurze Beine; bei Hindenberg: *huksche* Kröte, *kempe* Eber, *hede* Heede, *piermade* Regenwurm, *däle* Diele, *na sine mutter* nach seiner Mutter, *olle frū* alte Frau. Entscheidend sind diese Angaben trotz ihrer Übereinstimmung nicht: beide Männer können einfach ihr hochdeutsches *e* angefügt haben, so dass es rein orthographischer Natur wäre (s. Bremer a. a. O. S. 84). Halbhochdeutsch ist doch auch, wenn Hindenberg schreibt: *Det is een dummer Schnak* für *dummen Snak*) oder *Wesen sie so guth;* oder *höpper, häster*, denn End-*r* war am Ende des 18. Jh. sicher schon verstummt. Er hängt auch einmal *e* an, wo es gar nicht hingehört: er schreibt *gose* Gans. Demgegenüber steht eine Angabe, die anzeigt, dass *e* schon schwinden konnte: für „kleines Mädchen" gibt Hindenberg *„lüt* oder *lütke diern"* an. Hiermit stimmen schön gewisse Angaben des etwa gleichzeitigen Bratring überein; er bemerkt im Idiotikon der benachbarten Altmark bei *Trumpfsösse:* „auch ohne *e*"; er stellt *Aop* neben *Ape* Affe, er schreibt wohl *pohte* Pfote, *puette* Brunnen, *eksche* Axt,

else Eller und *een dralle dehren* ein dralles Mädchen (s. o.), aber auch *ass* Achse, *bär* Birne, *doens* Stube und das interessante *seiss'* Sense (mit Apostroph!). So glaube ich denn nicht fehl zu gehen in der Annahme, dass in der Pri die Apokope des *e* um das Ende des 18. Jh. ein in Fluss befindlicher Lautwandel gewesen ist. Dazu stimmt auch, dass in WPri *e* noch bestanden haben muss, als nach § 7, 2 a intervokales *d* > *r* gewandelt wurde: *rār* Rede, *lūr* Leute setzt *rāde, lūde* voraus; **rād,* **lūd* wäre ohne weiteres zu *rāt, lūt* geworden, wie es ja auch im östlichen Teil der Pri geschehen ist (§ 7, 2 a, vgl. § 158 Anm. 1). Dass zu Anfang des 19. Jh. das Endungs-*e* in Meckl. verstummt war, bezeugt Dietz, s. Nd. Jb. 20, 125.

Anm. 2. Aus den §§ 14, 17, 18 geht hervor, dass *e*, ausser nach Explosivlauten, nur der Artikulation nach geschwunden ist und seine Zeitdauer entweder auf den vorhergehenden langen Vokal überträgt, indem es ihn überlang macht, oder den voraufgehenden Konsonanten längt.

Anm. 3. Das Gefühl für End-*e* ist in unserer Ma. dermassen geschwunden, dass es einem plattdeutsch sprechenden Prignitzer schwer fällt, das hd. End-*e* richtig zu sprechen, s. § 9. Wenn End-*e* aus irgend einem Grunde nicht verloren gegangen ist, wie in *Mīne* < *Wilhelmine,* so ist für *e* ein å (= *er*) eingetreten: man sagt *Mīnå*, vgl. § 406.

§ 118. Flexions-*e* + Konsonant.

Auch dieses *e* ist im allgemeinen geschwunden, z. B. *låvt* lobt, lobte, gelobt, *låvst* lobst. Es schwindet auch, wie wir § 114, 3 gesehen haben, in den mnd. Verbalausgängen *-elen, -enen, -eren,* die zu > *ḷn, en* und *ån* werden. Erhalten ist es nur in der Endung *-er* > *-å,* in der *r* verstummst ist (vgl. § 114, 1 u. 2), mittelbar auch in *-en* > *ṇ,* dadurch, dass *n* silbisch wird, s. § 143. In *-len* wird nicht *n,* sondern *l* silbisch, also *ruŋkḷn* Runkeln, *zamḷn* sammeln. Unsyllabisches *n* steht sonst nur 1) in den Pura, die schon im As. einsilbige Infinitive besitzen: *stān* stehen, *gān* gehen, *doun* tun, *zin* sein; 2) in Verben mit vokalisch auslautenden Stammsilben wie *blöyən* blühen, *frāiən* 1. freuen 2. heiraten, *māən* mähen, wofür man auch wohl einfach *blöyn, frāin, mān* schreiben könnte.

Beim Ztw. müssen wir eine alte und eine junge Synkope unterscheiden. Beide beziehen sich auf die 2. und 3. P. Präs. Sing. und, soweit das schwache Ztw. in Betracht kommt, auf die unflektierte Form des Partiz. Prät. und betreffen den Vokal in den Endungen as. *is, es, id (it), ed (et),* mnd. *-est, -et.* Die unflektierte Form des Partiz. Prät. ist schon zugleich mit der flektierten Form § 116 besprochen worden.

a) Alte Synkope. Sie betrifft hauptsächlich die 2. und 3. Pers. Präs. der st. Ztw. und ist schon zu Beginn des Mnd. vollzogen. Kennzeichen: Kürze des Stammvokals, sei es, dass ein ursprünglich langer Vokal verkürzt (§ 228 ff.) oder ein kurzer Vokal in offener Silbe nicht gedehnt ist (§ 200). Bei Eintritt dieser Synkope war 1) germ. *z* noch nicht zu *r* geworden: *ik frēå* ich friere, *du früst, hei früst;* 2) noch nicht Tondehnung eingetreten, die dann später den Vokal in der 1. Pers. lang macht (z. B. *ik grāv, du gröfst, hei gröft; ik sprāk* ich spreche, *du sprikst, hei sprikt; ik lāt, du letst,*

hei let ich lasse, du lässt, er lässt; 3) der Vokal des Plurals noch nicht in den Singular getreten: *du gütst, hei güt* du giessest, er giesst erklärt sich nur aus as. *giutis, giutid,* während *ik geit* ich giesse, mnd. *gète,* den Vokal des Plurals (as. *io*) zeigt: as. *giutu* hätte *ik gūt* ergeben (s. § 104 Anm. 1 u. § 107); 4) lange Vokale werden gekürzt (§ 228), z. B. *drîv̄, drifst, drift* treibe, treibst, treibt, *lōp, löpst, löpt* laufe, läufst, läuft u. s. f.

Von schw. Ztw. zeigen nur die langsilbigen *ja*-Stämme ähnliche Entwickelung, d. h. dieselben Zeitwörter, die nach § 116 durch Synkope verkürzten Vokal im Prät. und Partizip. Prät. haben, also *föt up* zieht gross, *höt* hütet, *bröt* brütet, *böt* zündet an, bespricht, *köfst, köft* kaufst, kauft, *zöxt* sucht. Für *döfst, döft* taufst, tauft sagt man jetzt gewöhnlich *dōpst, dōpt,* und es heisst ausschliesslich *rārt* redet (mnd. *ret*). Umgekehrt muss bei den kurzsilbigen *ja*-Stämmen sich der Flexionsvokal länger gehalten haben: eine Form wie *jåky* jucken < as. *jukkian* erklärt sich nur aus as. *jukis, jukid* (2. u. 3. Pers. Sg. Präs.), s. § 207.

b) Die jüngere Synkope ist im allgemeinen im Mnd. noch nicht durchgeführt. Der Stammvokal, der infolge der Erhaltung der Flexionssilbe tonlang geworden war, wird durch den Schwund des Flexionsvokals im Nnd. überlang (§ 227), auch werden *l, m, n* nach kurzem Vokal lang (§ 294), z. B. *du låv̄st, hei låv̄t* du lobst, er lobt; *du bårst, hei bårt* du betest, er betet.

Auffallend ist, dass starke Ztw. mit dem Stammauslaut *l, m, n* vor den Endungen *st* und *t* bald kurze, bald gelängte *l, m, n* zeigen. Man vgl. *fal* falle, *fålst, fålt; hol* halte, *hölst, hölt* mit *šel* schelte, *šel'st, šel't; fin* finde, *fin̄st, fin̄t.*

b. in Ableitungssilben.

§ 119. Auch in Ableitungssilben ist der unbetonte Vokal, soweit er im Mnd. schon > *e* geworden war, gefallen, z. B. *hôv̄t* (as. *hōbid,* mnd. *hövet* Haupt (§ 97); *mānt* m. (as. *mānođ*) Monat; *deinst* m. (as. *thionost,* mnd. *dēnest*) Dienst; *ěrv̄t* f. (mnd. *erwet*) Erbse; *melk* (as. *miluk,* mnd. *melk*) Milch; *nākt* (mnd. *nāket*) nackt u. s. f.; ebenso im Suffix as. *-isk,* mnd. *-isch, -esch,* welches sein *e* vielfach schon im Mnd. verloren hat, z. B. *dūtš* (as. *thiudisk,* mnd. *dūdesch, düsch*) deutsch, *polš* polnisch; *dänš* dänisch; *frantsöš* französisch; vgl. auch *minš* (as. *mennisko,* mbr. *mensche, minsche*) Mensch, und das weibliche Wesen bezeichnende Personennamensuffix mnd. *-esche,* z. B. *kåkš* Köchin, *Šultš* Frau Schulz. Dagegen heisst es gewöhulich *heliš* sehr (eigentlich höllisch), neben seltnerem *helšn̥* (schon mbr. *helsch,* s. Graupe, S. 33). Vgl. auch § 225. Mnd. *-er, -el, -em, -en* sind natürlich auch hier zu *-å, -l̥, -m̥, -n̥* geworden.

Demgegenüber ist *i* in einer Reihe von Ableitungssilben, besonders vor Hartgaumenlauten und Nasalen, erhalten geblieben.

a) as. *-ig, -ag* > *ix,* z. B. *honix* Honig, *kråftix* kräftig, Kompar. *kråftigå, vålix* voll Kraft und Feuer, *twintix* 20, *lårix* leer.

Anm. Als Mittelsilbe schwand *i;* daher *Hilŋdörp* Heiligendorf (Eigenname) und *månx* neben *månix* manch (vgl. Siewert, Nd. Jb 29, 93).

b) Über *lix* < as. *līk* s. § 121.

c) as. *-ing, -ling* > *iŋk, liŋk,* z. B. *peniŋk* Pfennig; *hēəriŋk* Häring; *ståkliŋk* Stichling; *blentliŋk* Blindschleiche; *zūəliŋk* m. Sauerampfer; *föytliŋk* Fussende des Strumpfes.

d) as. *-nissi, nissia* > mnd *-nisse* > *nis,* z. B. *dröyfnis* Betrübtheit, *vǟřmnis* Wärme (mnd. *wermenisse*).

Anm. In *fårnits* Firnis hat die auf dem altslavischen Boden in Orts- und Personennamen so bekannte Endung *-its* die Endung *-is* verdrängt; ebenso hört man häufig *gråfnits* für *gråfnis* Begräbnis (Graupe verzeichnet S. 33 ein mbr. *harnitz* für *harnis* Harnisch). Ich vermute auch, dass *hǟdiťš* Eidechse für *hǟdits* und dieses für *hǟdis, ǟdis* steht (mnd. *egedisse*), vgl. §§ 115, 5, 180, 182 a; Formen auf *is* in diesem Worte sind in anderen nd. Maa reichlich belegt, vgl. Nd. Kbl. 13, 52.

e) Das as. weibliche Suffix *-unga* (z. B. *kostunga* Versuchung) erscheint im Mnd. als *-inge* (wie im Niederländ., z. B. *woninge* Wohnung) neben seltnerem *-unge* (z. B. *settunge*). Die heutige Mundart kennt nur *-uŋk.* Dieses *-uŋk* ist nichts anderes als das hd. *uŋk.* Zuweilen wird die Endung *uŋk* das alte *iŋ* < *inge* verdrängt haben, wie z. B. in *vånuŋk* Wohnung, wo der Umlaut noch auf *-inge* hinzuweisen scheint; meistens aber werden hd. Wörter auf *-unk* einfach aufgenommen sein. Es handelt sich ja hauptsächlich um Verbalabstrakta, wie *månuŋk* Mahnung, *axtuŋk* Achtung, *inkwatēəruŋk* Einquartierung u. s. f, und solche Abstrakta enstammen meistens der hd. Gemeinsprache (vgl. noch mnd. *beteringe* und nnd. *bätəruŋk* Besserung). Das mnd. *-inge* ist nur noch erhalten in dem Ausdruck *nåi tīriŋŋ* (mnd. *tīdinge*) Neuigkeiten, wörtlich: neue Zeitungen. Vgl. auch § 121.

Anm. Hd. *-unge* muss zur Zeit der Entlehnung schon sein *e* verloren gehabt haben: *-unge* hätte *uŋ* ergeben (§ 283, d).

IV. Die Behandlung der Komposita.

§ 120. Das zweite, minder betonte Glied zeigt sich vielfach abgeschwächt, und zwar as. *fōt* > *ft* in *bāřft* barfuss; *būr* > *vå* in *nåvå* Nachbar (as. *nābūr*); as. *sahs* > *sas* > *ses* > *s* in *mets* Messer (as. **metisahs, mezas* = Speisemesser); as. *gumo* > *game* > *jåm* in *brūjåm* Bräutigam (s. 115, 5); as. *skō* > *š* in *hanšn̥* Handschuhe (as. *handskō*; der mnd. Plur. *hantsche* ist offenbar als ein schw. Masc. Sing. aufgefasst worden und dazu ein neuer Plur. *hanšn̥* gebildet worden, der nun auch als Sing. gebraucht wird; schon im Mbr. findet sich *handschen, hanzschen,* s. Graupe S. 25); as. *dēl* > *-dl̥* in *fodl̥* Vorteil, *drüdl̥* Dritteil u. s. f.; as. *vil* > *vl̥* in *vövl̥* wieviel, *zövl̥* soviel (daneben betont *vōfål, zōfål*); as. *skepil* > *sbl̥* in *visbl̥* (mnd.

wichschepel) Wispel; mnd. *mōd* > *mt* in *vörmt* m. Wermut (mnd. *wermode*, *wormede*, *wormde*); mnd. *-sate*, *sete* > *så* in *kotså*, *koså* (§ 7, 1 b) Kossät (mnd. *kotsete;* doch vgl. § 406); as. *-haht* für *-haft* > *xt* in *ext* echt (as. **ēhaht* für *ēhaft* rechtmässig); as. *beri* Beere > *bå* (statt *bēå*) in *kåsbån* Kirschen, in WPri durchaus verdrängt durch das hd. *kirš*, in OPri noch bekannt.

Anm. Hierher gehören auch die jetzt veralteten *kōå*, *swēnå* Kuhhirte, Schweinehirte, in denen -å dem as. *hirdi* entspricht; *velt* Welt (as. *werold*, mnd. *werlt*, *werlde*) ist m. E. hd.; noch Lauremberg sagt *werreld*).

§ 120 a. Die Beispiele von § 120 zeigen schon, dass oft auch das betonte erste Glied von Zusammensetzungen sich nicht lautgesetzlich entwickelt hat. Besonders erscheint der Vokal, der im einfachen Worte gedehnt ist, in der Zusammensetzung nicht selten als kurz. Bei alten Zusammensetzungen wird er gar nicht gedehnt worden sein; die Artikulationsstärke, die sonst dem einfachen Worte zu teil wurde, verteilte sich hier, wo es galt, mehrere Worte durch die Artikulation zu einem Lautgebilde zusammenzufassen, auf beide Glieder des Wortes. Bei anderen Zusammensetzungen mag der gelängte Vokal wieder verkürzt worden sein, besonders, wenn er in der Zusammensetzung vor Doppelkonsonant zu stehen kam (vgl. § 228). Dieselbe Erscheinung findet sich in anderen Sprachen, vgl. z. B. ne. *wise* und *wisdom*, *house* und *husband*, *moon* und *monday*, *fore* und *forehead* u. s. f., hd. hoch und Hochzeit, Hoffahrt, kühn und Konrad u. s. f. Beispiele aus unserer Ma. sind: *spårliŋk* Sperling (§ 250); *šårliŋk* Schierling (§ 252 und Anm.); *furman*, *furvårk* Fuhrmann, Fuhrwerk (vgl. § 259 und 233); *drütåin* (§ 239) 13; *fåftåin*, *fåftix* 15, 50 (§ 232); *snufdouk* Taschentuch (§ 237); *hoxtīt*, *kroptūx* Hochzeit Kropzeug (§ 235); *kåsbån* Kirschen (*kås* für **kåřs* oder *kēəs* < *kerse*); *vövl̥*, *zövl̥* wieviel, soviel (*vö-*, *zö-* für *vō*, *zō*); *fodl̥* Vorteil; *förhȫvt* Wendacker (§ 97); *fürēdt* Feuerherd (§ 104), der alte Herd im sächsischen Bauernhause; *varåftix* wahrhaftig (aber *vōå* wahr § 257); *hålpat*, *hålvāĝ* halbpart, halbwegs (*hal* für *half*); *bāřft* barfuss (*bāř* für *bōå* § 249); *vörmt* Wermut u. a.

§ 121. Ableitungssilben, die aus Substantiven entstanden sind. a) *-šaft*. Es scheint, als ob in den einzelnen as. Dialekten verschiedene Ableitungen der Wz. *-skap* als Bildungssilben gedient haben: 1) *skaft*, z. B. *hugiskaft*, 2) *skepi*, z. B. *ambahtskepi*, 3) **skap* (vgl. ahd. *scaf*, an. *skap*). Im Mnd. und Mbr. gilt *-schap* oder *-schop* (vgl. Graupe S. 11) < as. **skap*. Daneben findet sich vereinzelt schon *-schaft*, z. B. in *ritterschaft*. Jetzt ist *-schap*, *schop* vollständig durch das hd. *-schaft* verdrängt worden, z. B. *früntšaft* Verwandtschaft, *manšaft* Mannschaft, *nåvåšaft* Nachbarschaft. Nach Nerger § 155, Anm. 1, hat *-schop* in Meckl. bis zu Anfang des 19. Jahrh. gegolten, in Pom. hat man es noch um die Mitte des Jahrh. gehört, vgl. Höfers Zs. für die Wissenschaft der Spr. 3, 379. — b) *hāit* und *kāit* (= *igheit*). Auch *-hāit* scheint mir aus dem Hd. zu stammen oder doch davon beeinflusst zu sein. As. *-hēd* hätte als *i*-Stamm (s. Holthausen, As. El.

§ 304 und 306, Anm. 2) vielleicht *-hâit* ergeben können, doch wäre sicherlich eher *heit* zu erwarten gewesen, s. § 82 nebst Anm. Das as. *-hēd,* z. B. in *jugudhēd,* heisst im Mnd. *-hēt* und *-heit* (s. Vorbem. zu § 81), im Mbr. meistens *-heit.* Zur Beurteilung des Verhältnisses von *-hâit* : as. *-hed* wären heranzuziehen die sicher aus dem Hd. stammenden *arbâit*, *âit* verglichen mit as. *arbēd*, *ēd*.) Beispiele: *kraŋkhâit*, *vōəhâit, dumhâit* Krankheit, Wahrheit, Dummheit; *renlixkâit, ēvixkâit* Reinlichkeit, Ewigkeit.

c) *-lix.* Auch hier ist starker Einfluss des Hd. bemerkbar: As. *-līk,* mnd. *-līk, -lik* (s. Nerger § 14, Tümpel, P. B. Beitr. VII, 57) hätte *-lik* ergeben. Aber schon in mbr. Urkunden findet sich nicht selten *-lich* für *-lik* (vgl. Siewert, Nd. Jb. 29, 97, Graupe S. 35). Nach Dietzens Zeugnis (Nd. Jb. 20, 127) hat in Meckl. zu Anfang des 19. Jahrh. auf dem Lande noch *-lik* neben *-lich* gegolten, als in den Städten *-lich* schon durchgedrungen war. Das Suffix *-ig* (§ 119 a) mit seiner Aussprache *-ix* hat sicherlich zu der Suffixvertauschung beigetragen.

d) Ein ganz anderes Schicksal als die Adjektivendung *-līk* hat die substantivische Bildesilbe *-ik* gehabt: sie ist (über *ek*) > *âk* geworden. Beispiele: *hârâk* (mnd. *hederik*) Hederich (§ 290), *pârâk* (mnd. holstein. *peddik*) Mark der Bäume, *mârâk* (mnd. *merredik,* Gedike: *marredig*) Meerrettig. Hierher gehören auch der Eigenname *Benâk* < *Bendik* < *Benedictus* und das *vânâk* = Enterich der Altmark, des hannoverschen Wendlandes und sonst (vgl. Danneil S. 243 und Nd. Korr. 6, 18 und 50), wozu das *wāŋkâ* der NPri bei Ausfall der Mittelsilbe nichts als eine Weiterbildung durch *-er* sein wird (s. § 406 β).

e) Die Ableitungssilben *-sam* und *-bār* haben sich entwickelt, wie wenn sie in betonter Silbe gestanden hätten; sie sind zu *-zām* (§ 184) und *-bōâ* (§ 249) geworden, wobei *ā* in *-zām* auf der flektierten Form oder dem Adv. beruhen muss. — Beispiele: *laŋkzām* (as. *langsamo* adv. lang andauernd) langsam; *āpmbōâ* (mnd. *openbār*) offenbar. Ein grosser Teil auch der hierher gehörigen Eigenschaftswörter ist sicherlich aus dem Hd. entlehnt, wie *gehōəzām* gehorsam, *arbâitzām* arbeitsam, *gemeinzām* gemeinsam, oder doch aus dem Hd. übersetzt, wie *spōəzām* sparsam, *möyzām* mühsam, *axtbōâ* achtbar, *daŋkbōâ* dankbar.

C. Die Konsonanten.

1. Halbvokale, *l* und *r*.

As. *j*.

§ 122. As. *j* ist im Anlaut als *j* erhalten, z. B. *jā* ja, *jōâ* Jahr, *juŋk* jung, *jāgâ* Jäger, *jenzīt* (mbr. *gensiden*) jenseits.

§ 123. Inlautendes *j* nach Vokalen ist in einem Teile der Pri verloren gegangen, z. B. *zāən* (as. *saian*) säen, *blöyən* (as. *blōian*)

blühen, *fröy* früh, vgl. § 7, 4 b und § 76. Im nördl. Teil der OPri aber sagt man *zāʒən* und *zā-ŋ, blōʒən* und *blō-ŋ* (3. P. Sg. Präs. *zāxt, blōxt*), in ganz SPri *zājən, blōjen, frōĭ* (3. P. Sg. Präs. *zā-it, blō-it*). Es scheint sich hier also *j* erhalten, ja in einem Teile des Gebietes zu *g* verdichtet zu haben. Nun finden sich aber die Formen mit *j* gerade in dem Gebiet, in dem jedes *g* > *j* geworden ist. Man könnte also versucht sein anzunehmen, dass auf dem ganzen Gebiet die Formen einmal *zāgen, blōgen* gelautet hätten. Man braucht übrigens nicht unter allen Umständen anzunehmen, dass in dem *g* sich altes *j* wiederspiegele: *g* könnte hiatustilgend eingeschoben sein; es könnte auch nach § 130 aus *w* entstanden sein. Allerdings finden sich in der älteren Sprachperiode Formen wie **zēwen,* **blōwen* kaum; wohl aber schon in mbr. Urkunden die Formen *megen, blōgen* (s. Graupe S. 36).

§ 124. As. *ĭ* nach Konsonanten ist auf dem ganzen Gebiete geschwunden, auch nach *r,* z. B. *nēdn* (as. *nerian* erretten) nähren; *mēd* f. (as. *merie,* noch mnd. *merie, merje*) Stute.

Anm. *t, s* + Hiatus-ĭ in Fremdwörtern > *tš, š,* z. B. *patšōn* Portion, *natšōn* Nation, *akšōn* Auktion, *komišōn* Kommission, *profešōn* Beruf, vgl. auch *Krišan* < Christian, nach anderen Konson. > *j,* z. B. *prōfjant* Proviant, das zu *g* verhärtet ist in *zårfget* Serviette. Zwischen *i* + Hiatus-Vokal wird zuweilen *j* eingeschoben, z. B. *spijōn* Spion, das > *g* geworden ist in *figəlīn* Violine und *tsigūriŋ* < *tsigorigen* Cichorie (§ 143). Ganz geschwunden ist Hiatus-*i* in *kastāṇ. kristāṇ* Kastanien; aus *ri-* ist *-rix* geworden in *matērix* Eiter (vgl. Heilig § 104), aus *li- -il'x* in *pētåzil'x* Petersilie.

§ 124 a. Französ. *ž* wird im Anlaut > *š,* z. B. *šandarm, šandāřf* Gendarm, *šanēən* genieren, *šū* (< *jus*) Sauce, im In- und Auslaut > *ž,* z. B. *pagāž* Bagage, *rāž* Wut (Rage), *krāž* (< *courage*) Kraft.

§ 125. In der ug. Verbind. Vok. + *ĭĭ (jj)* ist *ĭĭ* als *ĭ* erhalten und hat sich mit dem voraufgehenden Vokal zu einem Diphthongen verbunden, z. B. *intwåi, åi* Ei; *måi* Mai. Über Wörter wie *fråi* frei, *fråiən* heiraten, *drei* drei vgl. § 243 ff.

As. *w*.

§ 126. Anlautendes as. *w* + Vok. > *v,* z. B. *viš* Wiese, *vēṭn* wissen, *våtå* Wasser, *vunå* Wunder, *våiṭn* Weizen.

Anm. In der nw. Pri (§ 7, 1 b) heisst durch Assimilation der Wiesen- oder Heubaum *bāsbōm* für *vāsbōm* (§ 188). Einem hd *b* entspricht *v* in dem jetzt veraltenden *vāšṇ* Tante (mnd. *weseke,* Koseform zu *wase* Base).

§ 127. Anl. as. *w* + Kons. > *v.* Es existiert nur noch die Verbindung as. *wr.* Beispiele: *vriŋŋ* (as. *ūt-wringan* ausdrücken) wringen; *(zik) vraŋŋ* (im Ablaut zum vorigen, vgl. me. *wranglen*) mit einander ringen, sich balgen; *(üm)-vrikŋ* (vgl. me. *wrikken* hin und herdrehen); *vrak* untauglich; *vraklix, vrakḷn* wackelig, wackeln; *vrādṇ* dichter Wasserdampf vgl. § 7, 1 b; *vrivḷn* (Iter. zu mnd. *wrīwen* reiben) hin und herdrehen; *vroušn* (Etym.?) schwer arbeiten; *vrīt* m. (mnd. *wrīt*) Baumstubben, besonders von Ellernholz;

vrå̄gl̥n, vrå̄glix (zu as. *wrōgian,* mnd. *wrögen* rügen, schelten? s. § 92, Anm. 2) tadelsüchtig, scheltsüchtig sein.

Anm. 1. In *vrat* f Warze für **vart* ist *vr-* durch Umspringen des *r* entstanden; in *rītn̥* reissen (as. *wrītan*), *rīm̥* reiben (mnd. *wrīven*) ist *v* verloren gegangen (vgl. Maurmann § 87 Anm.); *rîṣ* Riese (vgl. as. *wrisi*) ist hd. (§ 188 Anm. 1.)

Anm. 2. As. *wl-* ist > *l* geworden. *löym·rix* (vgl. mnd. *wlōm* trübe, westfäl. *flaŏm,* Holthausen, Soester Ma. § 156) trübe (von Flüssigkeiten). Noch Danneil gibt für die benachbarte Altmark *flömrich* neben *lömrich* an.

§ 128. Anl. as. Kons. + *w.* As. *hw* > *v,* z. B. *vīl* f. (as. *hwīla*) Weile, *roupm̥* (as. *hrōpan*) rufen, *vat* (as. *hwat*) was, *vō* (as. *hwō*) wie. As. *kw, tw, dw, sw* > *kw, tw, dw, sw* (s. § 37), z. B. *kwêṣ* f. Druckschwiele, *twē* zwei, *dwiŋŋ* zwingen, *swat* schwarz.

Anm. 1. In *hwōsta,* dem as. Grundwort für *houstn̥* Husten, muss *w* schon verstummt sein, bevor *h* verklungen war; *zöyt* süss heisst wohl schon im As. *suoti* neben *swōti* (vgl. Kluge, Pauls Gr. I, S. 378 und Holthausen, As. El. § 166).

Anm. 2. Kons. (bes. *s*) + *w* + *e, i* ist mehrfach > Kons. + *ü* verschmolzen: *zül* f. (mnd. *swelle, sülle,* vgl. ags. *syll,* ahd. *swelli*) Schwelle (ich glaube nicht, dass *zül* mit dem lat. *solea* zu verknüpfen ist); *šülpån* (mnd. *schülpen*) sich hin und herwerfen, von Flüssigkeiten in einem Gefäss, schweppen, das von einem as. **swelpian* kommen muss (vgl. mnl. *swalpen* sich hin und herwerfen); *züstå* Schwester (mnd. fast allgemein *süster,* jetzt veraltet, doch weniger in Meckl. als in der Pri, s. Tümpel, P. B. Beit. VII, 66, Graupe S. 24, Siewert, Nd. Jb. 29, S. 100, Holthausen, As. El. § 166, Anm. 3; ich glaube, dass das heutige *swestå* durch das Hd. wieder eingeführt ist); *tüšn̥,* jetzt zurückweichend vor *twišn̥* zwischen (mnd. *tüschen* und seltener *twischen*), aber immer *tüš* f. schmaler Gang zwischen zwei Gebäuden. Franck erklärt ZfdA 35, 385 f. auch *züs* sonst < **swis.*

Anm. 3. Anlautendes *w* ist geschwunden in *niks, nist, ništ* nichts < as. *niowiht* (§ 180, Anm. 2). Ähnlich ist *w* < *hw* geschwunden in *nån-ich* < mnd. *nerne, nergene* < as. *ni hwergin* nirgend, vgl. § 173 b Anm. 1 und § 272.

§ 129. Inlaut. as. *w* ist nach *ā* geschwunden, z. B. *klou* Klaue (§ 73), meistens auch nach *au, ëu,* z. B. *houən* hauen, *dröyən* drohen, *tröy* Treue (§§ 95, 98, 105), zuweilen hier aber durch *g* vertreten, z. B. *klöy-ŋ (ŋ < gen)* Knäuel, s. folg. §.

§ 130. As. intervokales *w* ist nach dunklen Vokalen häufig > *g* gewandelt, wobei dann *gen* > *-ŋ* wird. Neben *houən, gnouən* (Part. Prät. *hout, gnout*) hauen, nagen hört man *hou-ŋ, gnou-ŋ* (Part. Prät. *houĝt, gnouĝt*), neben *klöyən* (as. *kleuwin*) *klöy-ŋ* Knäuel Garn; es heisst stets *zöygl̥* m. (as. **siuwila*) Pfrieme; *gröygl̥, zik gröygl̥n* (mnd. *grǖwel,* vgl. *grǖwelik*) Gespensterfurcht, sich vor Gespenstern fürchten; *mou-ŋ* (mnd. *mouwe*) Ärmel (nur noch wenig gebräuchlich). Vgl. noch *Pågl̥* (Eigenname) < *Pagel* (so schon mnd.) < *Pawel* < *Pa-ul* und die alte Aussprache der Stadt *Havelberg* als *Hagelberg.* Bei *rūx,* flektiert *rū-ŋ* rauh (mnd. *rūh,* as. *rūgi* und *rūwi* rauhes Fell), bei

zei-ŋ (as. *sāwun,* vgl. § 377) sahen und vielleicht auch bei *tē-ŋ* (mnd. *tēwe*) Zehe ist grammatischer Wechsel im Spiele.

Der Wandel von *w* > *g* ermöglicht uns die Erklärung der merkwürdigen Form *blåx* blau (as. *blāo,* flekt. *blāwes,* mnd. *blā, blāwe*). Aus einem obliquen Casus, etwa *blāwan,* ist *blāgen* > *blå-ŋ* entstanden, und hieraus ist ein neuer Nominativ *blåx* gezogen worden, der sich zu *blå-ŋ* verhält wie *tåx* zähe : *tå-ŋ* zähen, *rūx* rauh : *rū-ŋ* rauh oder wie *ôĝ* Auge : *ō-ŋ* Augen. Dieselbe Entwickelung ist für *gråx* grau (as. *grāo* fahl) in der alliterierenden Verbindung *grīs un gråx* anzunehmen; sonst heisst grau stets *grīs.*

Anm. 1. Der Übergang > *g* erklärt sich aus dem halbvokalischen Charakter des altgerm. *w.* Da es ein konsonantisches ŭ war, so wurde es mit stark zurückgezogener Zunge gesprochen, und so konnte leicht daraus der Weichgaumenlaut *g* entstehen, vgl. Wilmanns, Deutsche Gr. I², § 116. In Meckl. ist dieses *g* < *w* noch weiter verbreitet als in der Pri; es heisst dort immer *hou-ʙ,* *rūʙ* ruhen, *trū-ʙ* trauen (Pri: *trouᵉn*). — Übrigens ist auch einige Male *g* > *v* geworden, s. § 177.

Anm. 2. Über as. *newan* ausser > *mån* nur s. § 292. Erhalten ist as. intervokales *w* nur in *ēvix* ewig.

§ 131. Inlautendes *w* nach Konsonanten *(l, r)* wird, soweit es erhalten ist, wie as. ƀ behandelt; es wird, wenn es durch Apokope des *e* in den Auslaut oder durch Apokope des *e* vor *t* steht, > *v; wen* > *m̥.* Erhalten ist es nur in *gåřm̥* (as. *gerwian* bereiten) gerben; *fåřm̥* (mnd. *verwen*) färben; *swalm̥* Schwalben; *swalv̄* Schwalbe; *fåřv̄* Farbe; *nåřv̄* Narbe; *fåřv̄t, gåřv̄t* färbt, gerbt; *åřv̄t* (as. **erwit, erit;* mnd. *erwete, erte*) Erbse (vgl. § 210 ff.).

Anm. Inlautendes nachkonsonantisches *w* > *f* in *eʙ-fēå* (mbr. *engever*) Ingwer und *jētfå-ēn* ein jeder, dessen ersten Bestandteil ich zu mhd. *ietwëder* stelle (§ 108); *lōv̄* Löwe ist hd. (§ 98, Anm. 2), vgl. *bråf* brav. In *afkåt* Advokat hat Präfixvertauschung mit der nd. Vorsilbe *af-* stattgefunden.

In allen übrigen Fällen ist inlautendes *w* durch Ausgleich mit Formen mit auslautendem *w* oder mit Formen, wo früher *w* vor *o, u* stand (Holthausen, As. El. § 164), geschwunden; schon *nåřv̄* hat *nōå* (§ 213) neben sich; die nw. Pri sagt statt *swalv̄* *swålk* Schwalbe < mnd. *swaleke,* Demin. zu as. *swala.*

§ 132. Auslautendes *w* ist überall geschwunden, nachdem es schon im As. > *o* geworden war, z. B. *zē* See, *snē* Schnee, *mål* (as. *melo*) Mehl, *smēå* (as. *smero*) Schmiere, *gōå* (as. *garo*) gar. Näheres s. § 210 f.

As. mnd. *l.*

§ 133. As. *l* ist in der Regel in allen Stellungen erhalten, z. B. *lōpm̥* laufen, *zolt* Salz, *balkŋ* Balken, *zal* soll, *ål* Aal.

As. *ll* > *l,* z. B. *vil* Wille, *stal* Stall, auch wo es aus *ld-* (§ 283 α) entstanden ist, z. B. *ölån* (as. *eldiron*) Eltern.

Mnd. *len* > *l̥n,* z. B. *spöyl̥n* spülen, *fal̥n* fallen.

§ 134. *l* ist ausgefallen in *as* (mnd. *als*, seltener *as*) als, wie; *zast* (schon mnd. *schast*) sollst, *züst* solltest; *vist* willst, *vost* wolltest; *zak*, *vik*, *zük*, *vok*, Satzdoppelformen zu *zal ik*, *vil ik*, *zül ik*, *vol ik* soll ich, will ich, sollte ich, wollte ich; *vek* (mbr. *welk* < as. *hwilik* irgend einer) einige, *vekå* welcher (Fragew. und Relat.); in unbetonter Silbe in *tsufdrüt* selbdritt; durch Dissimilation in *Vilåm* Wilhelm.

l ist eingeschoben in *plump* f. Pumpe, wohl in Anlehnung an *plumps* plumps; Meckl. sagt *pump*.

Anm. 1. *l* > *n* (durch Dissimil.) in *knüpl̥* (mnd. *klüppel*) Knüppel. Neben *klisdēå* Klystier ist *krisdēå* gebräuchlich (schon mnd.).

Anm. 2. Für *-ls* hört man *-lts* sprechen, z. B. *halts* neben *hals* Hals.

As. mnd. *r*.

§ 135. As. *r* ist auf dem Lande durchweg als Zungen-*r* (vgl. § 40) erhalten im Anlaut und im Inlaut zwischen Vokalen, in letzterem Falle unter Entwicklung eines Gleitvokals (*ə*) vor sich, wenn *r* nach dem Hauptton steht, z. B. *rext* recht, *riŋk* Ring, *rōt* rot, *bre-ŋ* bringen, *trekŋ* ziehen; *Marī* Marie; *zīrup* Syrup; *kōrēdn* kurieren; *lēərå* Lehrer; *hēəriŋk* Häring.

As. *rr* > *r*, z. B. *karn̥* karren; *nar* Narr; *gešir* Geschirr, *anširn̥* aufzäumen; *irn̥* (as. *irrian*, mnd. *irren*, *erren*) irren; *virix* verworren; *purn̥* stochern; *šurn̥* schurren; *gnurn̥* (im Ablaut zu mnd. *gnarren* knurren) knurren; *slurn̥* mit loser Fussbekleidung nachlässig gehen; *snurn̥* (mnd. *snurren* ein schnarrendes Geräusch machen) schnurren, dann betteln, *snurå* Bettler, weil er auswendig gelernte Worte herleiert.

Anm. 1. Nach *a* nähert sich *r* dem abgeschwächten ř, wobei *a* halblang wird, s. den folg. §; es heisst meistens *kār* Karre, und immer *gnāřn̥* knarren, *kwāřn̥*, *kwārix* quarren, quengeln (von Kindern).

Anm. 2. Walther erklärt Nd. Jb. 19, 23 mnd. *narre* für oberdeutsch = mnd. *geck*, *dor*; *irn̥* heisst im Mnd. oft, im Mmeckl. wohl immer *erren*, und schon im As. begegnet *errislo* Irrtum; *gešir anširn̥* sind erst in nnd. Zeit belegt. Aber *i* und *u* gehen immer parallel, und da *u* vor *rr* als *u* erhalten ist, so ist es mir wahrscheinlich, dass auch *i* sich als *i* erhalten hat; ich möchte namentlich *irn̥* und *anširn̥* nicht für hd. halten.

§ 136. *r* vor Konsonant nach Vokal hat ein verschiedenes Schicksal.

a) Vor Lippen- und Gaumenlauten wird es in der Regel > ř, und zwar ist der Grad der Abschwächung abhängig von den umgebenden Lauten. Dabei besteht nun eine Wechselbeziehung zwischen *r* und dem voraufgehenden kurzen Vokal: je unvollkommener der *r*-Laut gebildet wird, desto länger wird der Vokal. Kurz bleiben *o* und *ö*, und nach ihnen wird *r* auch fast ganz wie anlaut. *r* gesprochen, z. B. *bork* Rinde, *borx* kastrierter Eber, *storm* Sturm, *dörp* Dorf; etwas mehr, aber im ganzen doch nur schwach reduziert ist *r* vor *m*, z. B. *arm* arm, wo man zur Not schon *ařm* schreiben könnte. In

allen übrigen Fällen tritt zweifellos *ř* ein und damit Längung des voraufgehenden kurzen Vokals (am meisteu wohl vor *k*), z. B. *šařp* scharf, *fařv̄* Farbe, *ǻřv̄t* Erbse, *vǻřk* Werk, *bǻřk* Birke, *hāřk* Harke.

Anm. *r* bleibt in Lehnwörtern aus dem Hd., z. B. *hirš* Hirsch, *fårs* Vers, *virt* Wirt.

b) Vor ursprünglich stimmhaften Zahnlauten verklingt *r* > *ǻ*, *ə*, ein voraufgehender kurzer Vokal wird lang, z. B. *fōǻt* (as. *fard*) Fahrt, *bōǻs* (mnd. *bars*) Barsch, *pēǻt* Pferd, *ēǻ* Erde, *twēǻn* Zwirn, *vōǻt* Wort, *kēəl*, oft *kēədl* (§ 162) Kerl.

Die unbetonten Endsilben *-eren*, *-ern* und *-ren* werden gleichmässig > *ǻn*, z. B. *stǻmǻn* (mnd. *stameren*) stottern; *nüxdǻn* nüchtern; *fōǻn* (mnd. *fōren*) fahren, *kōrēǻn* kurieren.

c) Vor ursprünglich stimmlosen Zahnlauten (*t* = hd. *z*, *s*, *st*, *sk*) ist *r* (z. T. schon im Mnd.) spurlos verschwunden (vgl. § 262), z. B. *swat* (as. *swart*) schwarz; *dwas* in *fådwås* (mnd. *dwars*, *dwass*) verquer; *båš* (mnd. *barsk*, *bask*) barsch, stark von Geschmack, z. B. *bašn pāpǻ* spanischer Pfeffer; *spatl̥n* (mnd. *spartelen*) zappeln; *pat* (mnd. *part* < lat. *partem*) Teil, z. B. in *ik fōǻ mīn pat* ich für meinen Teil; *matl̥n* in *zik åfmatl̥n* sich abquälen (mnd. *martelen* < griech.-lat. *martyrium*; auch im Ahd. Mhd. findet sich die Form mit *l*: *martala*, *martel* neben *martara*, *marter*); *bostn̥* (as. *brostan*) geborsten; *šostēn* (mnd. *schorstēn*, *schostēn*, vgl. an. *skorsteinn*) Schornstein; *föst* f. (mnd. *vorste* f., *vorst* m.) First; *bost* Borste — Riss; *bost* Brust; *kot* kurz; *döst* Durst.

Anm. Hierzu kommen noch eine Reihe Fremdwörter: *åtilrī* Artillerie; *kwatēå* Quartier; *šatēk* Scharteke; *šanēå* Scharnier; *tåtå* (< *Tartare*) Zigeuner; *Kalīn* Karoline; *potåmåyk* (< *appartement*) Abtritt. Auch in *velt* (as. *werold*, mnd. *werlt*) wäre das *r* ausgefallen; doch ist das Wort wohl aus dem Hd. neu entlehnt. — Durch Dissimilation ist das erste *r* gefallen in *födån* < hd. *fordern* (das nd. Wort heisst *förån*, § 292) und wohl auch in *födl̥st* vorderste; die mnd. Form heisst *vorderst* (vgl. § 344 Anm. 2). Über *fodl̥* Vorteil s. § 120 a. — In dem Lehnwort *marš* Marsch ist *r* erhalten.

§ 137. As. *r* in altem oder jungem Auslaut (d. h. nach Apokope des End-*e*) > *ǻ*, z. B. *gōǻ* gar, *bēǻ* f. Beere; *spēǻ* Speer; *ēǻ* (as. *ira*, *iro*) ihr; *dōǻ* n. (as. *dor*) Thor; *fōǻ* (mnd. *vore*) Furche; *fōǻ* (as. *furi* und *fora*) vor, für; *hōǻ* Haar; *ēǻ* f. (as. *ēra*) Ehre; *šīǻ* schier; *snōǻ* Schnur; *ōǻ* Ohr; *būǻ* (as. *būr*) Bauer.

Die Flexions- oder Bildungssilbe *-er* ist > *ǻ* geworden, z. B. *doxdǻ* Tochter; *kålvǻ* Kälber; *grötǻ* grösser.

Anm. *-er* > *a* fängt erst östlich von der Pri an; darnach ist Bremer, Beiträge zur Geographie der dtsch. Maa. S. 169 f. zu berichtigen.

End-*r* scheint geschwunden in *dā* neben *dōǻ* (as. *thār, thar*) und *vō* (as. *hwār, hwar*) wo. Doch sind beide vielleicht hd.; bei *vō* mag auch Vermischung mit *vō* wie stattgefunden haben (vgl. § 71, Anm. 1). Bei vokalischem Anlaut des folgenden Wortes bleibt *r* immer erhalten, z. B. *dōərüm* darum, *vōrüm* warum; vgl. auch die Satzdoppelform *vōrǻ* wo er, wie er.

§ 138. *r* > *l* in *åvlix* übrig, durch Dissimilation in *balbēån* (schon mnd. *balberen* neben *barberen*) barbieren, *marml̥stēn* oder *murml̥stēn* Klickerkugel, wörtlich Marmorstein, und durch Assimilation in Superlativen wie *födl̥st* vorderste, *båml̥st* oberste, s. § 344 Anm. 2.
Über Umstellung des *r* vgl. § 279; zum ganzen Abschnitt vgl. § 248 ff.

2. Nasale.

As. mnd. *m*.

§ 139. As. *m* ist im Anlaut, im Inlaut und im Auslant nach betontem Vokal erhalten, z. B. *mǟən* mähen, *måkŋ* machen, *mes* Mist; *hǻmå* Hammer, *löymərix* trübe, *vörmå* Würmer, *damp* Dampf, *bloum* Blume, *tam* zahm, *vorm* Wurm.
As. *mm* > *m*, z. B. *swem̥ (m̥ < men)*, auch wo es nach § 282 aus *-mb-* entstanden ist, z. B. *lam, låmå* Lamm, Lämmer.
Über *m̄* vgl. § 293, 294.

Anm. Schon von Alters her ist *m* (oder *n*) vor *f* ausgefallen in *fīf* (as. *fīf*) fünf, *xaxt* (as. *sāfto* Adv., mnd. *xaxt,* § 229) sacht, sanft.

§ 140. As. mnd. *m* nach unbetontem Vokal > *n̥* in *bes̥n̥* m. (as. *besmo,* mbr. *besmen*) Besen; *born̥* m. (as. *bođam,* mnd. *bodem(e), boden*) Boden; *brasn̥* m. (mnd. *brassem*) Brachsen; *fårn̥* m. (as. *fađmos* beide ausgestreckte Arme, mnd. *vadem,* mbr. *vademes, vedmen;* vgl. engl. *fathom*) Faden (als Mass), Faden (Garn); *buzn̥* m. (as. *bōsom,* mnd. *bōsem*) Busen. Vgl. auch *bün* (as. *bium, biun*) bin, *bi lütn̥* bei kleinem und das dem Hd. entlehnte *åtn̥* Atem.

Anm. Das *m* in *torm* (neben *torn*) Turm (mbr. *torn,* selten *torm*) erklärt sich durch Einfluss des Hd. (s. § 255), das *m* in *twöl̥m* (neben *twöl̥v̄*) durch Anlehnung an *el̥m* < as. *ellevan,* das *m* in *zül̥m* selbst aus den obliquen Casus des as. *selbo,* wie z. B. *selbun,* mnd. *selven.*

§ 141. As. mnd. *n* ist im Anlaut, im Inlaut und im Auslaut nach betonten und unbetonten Vokalen erhalten, z. B. *nap* Napf, *nås̥* Nase, *knast* Knorren (an Bäumen), *snūt* Schnauze, *houn* Huhn, *doun* tun, *stōtn̥* stossen, *katn̥* Katzen, *swatn̥* schwarzen.
nn > *n,* z. B. *zun* Sonne, in der Regel auch, wo es aus *-nd-* entstanden ist (§ 283 β), z. B. *kinå* Kinder.
Über *n̄* vgl. §§ 8, 293, 294.

Anm. 1. *n* ist aus dem Accusativ des Artikels an das Hauptwort getreten in *nōås* (as. *ars*) anus (vgl. *nām̥t* für *gunåm̥t* guten Abend), es ist abgefallen in *arå* (as. *nādra,* mnd. *nadder* und *adder*) Natter. Ob in *ēmål* einmal *n* ausgefallen ist (§ 120 a), oder ob Assimilation von *nm* > *mm* > *m* stattgefunden hat, ist nicht sicher.

Anm. 2. *n* > *m* unter hd. Einfluss in *torm* für *torn* Turm, vgl. § 255 Anm.

§ 142. Von dem alten Schwund des *n* vor *s* und *þ* unter Ersatzdehnung (Holthausen, As. El. § 191) ist in unserer Ma. nur ein Beispiel erhalten: im westl. Teil der Pri heisst Gans, Gänse: *gous, göys̩, gōs, gǿs̩* (as. **gōs*, mnd *gōs*).

Anm. 1. Der östl. Teil der Pri sagt nach § 7, 5 *gans, gåns̩; jans, jåns.* Uns, unser heisst auf dem ganzen Gebiet *uns, uns;* *ūs* ist schon im Mbr. selten, vgl. Tümpel, Nd. Stud. S. 96 ff., Siewert, Nd. Jb. 29, 101.

Anm. 2. Ob *züs* sonst aus einem westgerm. **swis* (§ 128 Anm. 2) entstanden oder aus as. *sus* so mit unorganischem Umlaut zu erklären ist (vgl. Holthausen, P. B. Beitr. XIII, 367), oder ob es unter Abfall des *t* (§ 155) auf mnd. *sust* beruht und dieses für *sunst* seht, ist schwer zu entscheiden; auch im Mittelhochdeutschen existiert die *n*-lose Form *sust* neben *sunst.* Eher könnte man sich fragen, ob *brüšn̥* begehren (von der Sau), Meckl., Vorpom. *brüzn̥* (soweit nicht *bīån* gesagt wird) nicht zu einem *bruns* Brunst zu stellen wäre, das Walther im Mnd. Handwörterbuch anführt, allerdings mit einem ? versehen. Vielleicht reicht aber das Zw. *brüsen* zur Erklärung aus, das ten Doornkaat Koolman auch in der Bedeutung ‚sich bauschen, schwellen' anführt. Und wie steht es mit *lüs-taŋ* d. i. die grosse Wagenrunge, die auf die Hinterradschrauben des Erntewagens gesteckt wird und über das Rad hinweg bis an den oberen Querbalken der langen Leitern reicht, um diese zu stützen? Früher gebrauchte man als Halt für das Rad den Achsnagel, *lüns̩* (mnd. *lünse, lüsse,* as. *lunis* und *lun*). Sollte *lüstaŋ* als *lüs-stange* zu deuten sein, also von dieser *lünse* den Namen haben? Ich habe mir aus der Rostocker Gegend *lünståkŋ* notiert. Freilich, in Wettbewerb tritt das mhd. *liuhse* Leuchse (s. Kluge, Wb.), das im Mnd. *lüsse* heissen müsste (§ 167).

Von dem Schwund des *n* vor *þ* (vgl. as. *fīđan* finden, *hrīþ* Rind, *mūđ* Mund, *āđar, ōđar* ander) ist in unserer Mundart keine Spur mehr vorhanden, es sei denn, dass *đråkouən,* ‚wiederkäuen', das ich § 71 zu mnd. *āder* in der Bedeutung ‚Eingeweide' gestellt habe, als ‚anderkäuen' zu deuten wäre: *đrå* würde genau *āđar* entsprechen.

§ 143. *n* vor *p* > *m*, z. B. *zåmp* Senf, *håmp* Hanf (noch im 16. Jhdt. finden sich *sennep*, *hennep*).

In der Endung *-en* erhält sich *n* unverändert nur nach Vokalen und in den Verbindungen *-ren* und *-len*, die sich als *-ån* und *l̥n* darstellen, z. B. *mäən* mähen, *fǫ̈ån* fahren, *fal̥n* fallen. In allen übrigen Fällen wird *n* silbisch. Dabei bleibt es alveolar nur nach den Zahnlauten und den stimmlosen Reibelauten *s*, *f*, *x*, *š*, z. B. *fåtn̥* fassen, *rīrn̥* reiten, *fin̥* finden, *brån̥* brennen, *flesn̥* flächsern, *šafn̥* schaffen, *laxn̥* lachen, *mašn̥* Maschen. Nach den Lippenlauten (ausser *f*) entsteht *m̥*, und zwar wird *-pen* > *-pm̥*, *-ben* (§ 147) > *m̥*, as. *-ƀen*, mnd. *-ven* > *-m̥*, *-men* > *-m̥*, z. B. *lōpm̥* laufen, *šrīm̥* schreiben, *åm̥* Ofen, *åm̥t* Abend, *kem̥* kämmen. Nach den Gaumenlauten (ausser *x*) endlich wandelt sich *n* > silbischem *ŋ*, und zwar *-ken* > *-kŋ*, *-gen* > *-ŋ*, z. B. *koukŋ* Kuchen, *vå-ŋ* Wagen, wagen, *liŋŋ* liegen, *düxtiŋŋ* tüchtigen.

Anm. 1. Über *-vᵊn* < *-ven* (*šrīvᵊn* schreiben), *-ǥᵊn*, *-jᵊn* < *-gen* (*krīǥᵊn*, *krījᵊn* gekriegt) in der südl. Pri vgl. § 7, 3a.

Anm. 2. Auffallend ist *n̥* für *n* in *dån̥* den (as. *thena*, *thana*, mnd. *den*). Ich vermute, dass der Akkus. des unbestimmten Geschlechtswortes *ēn̥* einen und *zön̥* = so ein, solch (§ 354) eingewirkt haben.

Anm. 3. In der Bildungssilbe *-enen* (§ 114, 3) geht die Endung *en* verloren, z. T. schon im Mnd., z. B. *rākŋ* rechnen, aber *rākŋt* rechnet, wofür manche auch *rākn̥t* sprechen. Nicht zu dieser Gruppe gehört *drȫ-ŋ* trocknen, dessen 3. P. S. Präs. *drȫxt* = trocknet lautet.

Anm. 4. Die Vorsilbe *un-* wird zu *um* vor Lippenlauten, zu *uŋ* vor Gaumenlauten, z. B. *umbekant* unbekannt, *uŋgevis* ungewiss, *uŋklouk* unklug.

Anm. 5. Über die Gruppe *kār* Kette < mnd. *kēdene* s. § 114, 1 Anm. 1 und § 337, über *våit* neben *våitn̥*, *houst* neben *houstn̥* § 334, 2.

§ 144. *n* ist eingeschoben in *al̥ns* alles (schon im Mnd. findet sich wie im Mnl. *allent* neben *allet;* das nd. *t* ist durch das hd. *s* verdrängt worden); ferner in einer Reihe von Fremdwörtern (vgl. Bernhardt, Nd. Jb. 20, 5), z. B. *prufn̥tsdiən* prophezeien, *fizn̥tēdn* visitieren, *ruŋnēdn* ruinieren, *spiŋkulēdn* spekulieren, wahrscheinlich auch in *munstå* Muster, *munstån* mustern, das wohl eher auf hd. muster < it. *mostra* als direkt auf dem lat. Grundworte *monstrare* beruht.

Anm. Kurz hingewiesen soll noch werden auf die vielen nasalierten Formen, die sich neben den unnasalierten in derselben Ma. oder im Hd. finden, vgl. *sluŋk* Speiseröhre : *slūkŋ* schlucken, *struŋk* : *strūk* Strauch, *streŋk* : *strik*, *flüŋk* Flügel : hd. *flügge*, *šuŋkl̥n* : hd. *schaukeln*, *luŋk* Lücke, Öffnung : *Lücke* od *lūk*, *hümpl̥* : *hōp* Haufe, *timpm̥* : Zipfel, *splintå-nåkt* : splitternackt, *lünstån* ausspionieren zu as. *hlust* Lauschen u. s. f.

As. mnd. *ŋ* in *nk*, *ng*.

§ 145. As. mnd. *ŋ* (der Gaumen-Nasal) ist in allen Stellungen erhalten, z. B. *juŋk* jung, *laŋk* lank, *laŋ* lange, *ziŋŋ* singen, *eŋl̥* Engel, *peniŋk* Pfennig. Neu erwachsen ist *ŋ* im Auslaut < *ken*, *gen*, z. B. *zakŋ* sinken, *vå-ŋ* Wagen, *råkŋ* rechnen (s. § 143), in *uŋ-* für *un-* (§ 143, Anm 3), und in Lehnwörtern mit Nasal aus dem Französ., z. B. *potåmaŋk* (< *appartement*) Abtritt.

Anm. *n* war schon im As. gefallen in *honeg*, *honig* Honig, jetzt *honix;* *kōnix* König ist hd. Lehnwort.

3. Verschluss- und Reibelaute.

a. Lippenlaute.

As. mnd. *p*.

§ 146. *p* ist in allen Stellungen erhalten; vor betontem Vokal, vor *l* und *r* und im Auslaut ist es stark aspiriert (§ 19), z. B. *pot* Topf, *pīp* Pfeife, *plöyŋ* pflügen, *preistå* Prediger, *šēpå* Schäfer, *helpm̥* helfen, *gript* greift, *slöpt* schläft, *up* auf.

pp > *p*, z. B. *nap* Napf, *apl̥* Apfel, *klopm̥* klopfen.

Anm. 1. *p* > *f* in *köft* kauft, kaufte, gekauft, von *köpm̥*, und *döft* tauft, taufte, getauft (von *dōpm̥*), das aber zu veralten beginnt und der Neubildung

dōpt Platz macht. Das Praet. und Partip. Praet. lautete schon im Mnd. *köfte, köft*, die 3. Pers. Praes. aber *kōpt* oder *köpt* (s. Graupe S. 23, Nerger § 59); das Partiz. *ferkōft* findet sich schon im As. Vgl. noch §§ 116 und 118. — In *aftēk* Apotheke hat Praefixvertauschung mit *af-* stattgefunden.

Anm. 2. Zwischen *m* und *t* schiebt sich in der Aussprache leicht *p* ein; wird dann bei nachlässiger Aussprache *t* nicht artikuliert, so entstehen Formen wie *hei nimp, kümp* er nimmt, kommt; vgl. *mützámps* samt § 416.

Anm. 3. *p* ist schon seit alter Zeit ausgefallen in *tsalm* (mbr. *salm*) Psalm; durch Angleichung, wie es scheint, an *vīm̥* Gestänge (§ 88) auch in *strō-vīm̥* für *strō-wīpm̥* (mnd. *wīpe*) Strohwisch. Steht *stumḷ* Stummel für *stumpḷ* < *stump* stumpf?

Anm. 4. *p* > *b* in einer Reihe von Lehn- und Fremdwörtern, z. B. *bēå* (mnd. *bēre*, aber mnl. *pēre*, ags. *peru* < lat. *pira*) Birne; *bunt* (< vlat. *punctus* gefleckt?) bunt; *brōbēån* (aber *prouv̄* Probe) probieren; *búri* Porree u. a.

Über *b* > *p* in Fremdwörtern s. § 147 Anm.

Über *f* = hd. *f* < *p* s. § 153.

As. mnd. *b*.

§ 147. Der stimmhafte Verschlusslaut *b* kam im As. nur im Anlaut, nach *m* und in der Gemination (*bb* < *ƀj*) vor: er ist jetzt nur noch im Anlaut erhalten, z. B. *bītn̥* beissen, *būk* Bauch, *breif* Brief, *blāx* blau.

Anm. In entlehnten Wörtern findet sich zuweilen *p* für *b* (vgl. § 146, Anm. 4); so in *pukḷ* Rücken, dass sich noch nicht im Mnd. findet, *pikḷ* Pickel, *pankrot* (Meckl. *pankå*) bankerott; *tsīpoḷn* (mbr. *zibollen*) Zwiebeln.

Über as. *-mb-* > *m*, das aus dem Inlaut auch in den Auslaut tritt, z. B. *lam, lámå* (as. *lamb*) Lamm, Lämmer, vgl. § 282.

As. mnd. *-bb-* wird in der Regel > *v*, das sich in den Auslaut tretend weiter > *v̄, f* entwickelt. Beispiele: *kriv̄, krif* (as. *kribbia*) Krippe, *riv̄, rif* (as. *ribbi*, mbr. *ribbe*) Rippe, *hef* (as. *hebbiu*, mbr. *hebbe*) habe, *duvḷt* doppelt, *šruvå* Handscheuerbesen (§ 60 Anm. 2). Hierher gehören zahlreiche Iterativbildungen, wie *gravḷn* (mnd. *grabbelen*) mit den Fingern hin und hergreifen, *zavḷn* (mnd. *sabben*) geifern, *kavḷn* (mnd. *kabbelen*) sich zanken, *vrivḷn* (mnd. **wribbelen*, zu as. *wrīƀan* reiben) einen Faden aufdrehen; *drivḷn* (mnd. **dribbelen*, zu as. *drīƀan* treiben) in einem fort zum Aufbruch treiben, *bluvån* (mnd. *blubberen*) u. s. f. Vgl. § 114, 3.

Mnd. *-bben* wird wie mnd. *-ven* < as. *-ƀen* > *m̥*, z. B. *krim̥* Krippen, *rim̥* Rippen, *hem̥* haben (vgl. §§ 7, 2 c, 176 und 289).

Anm. 1. In einem grossen Teil der Pri ist *bb* im Auslaut > *p* geworden, z. B. *krip, rip, ik hep* (§ 7, 2 c).

Anm. 2. Auffällig ist *p* in *tupm̥* Zuber; nach mnd. *tubbe* (vgl. me. *tubbe*, nl. *tobbe*) müsste man *tum̥* erwarten.

As. ƀ, mnd. *v*.

§ 148. As. ƀ (schon häufig *v* geschrieben), mnd. *v* > *v*. Es steht, wie im As., nur im Inlaut zwischen Vokal, nach *l* und *r* und vor *l̥* (< *el*), z. B. *lāvix* lebendig, *kīvit* (mnd. *kīvit*) Kiebitz, *bāvān* beben, *hāvå* Hafer, *åvå* über, *vīvå* Weiber, *åvl̥* Übel, *zülvå* (as. *siluƀar*) Silber, *kålvå* Kälber.

v < as. ƀ ist verhältnismässig selten geworden, einerseits dadurch, dass die so häufige Endung as. -*ƀen*, mnd. -*ven* > *m̥* geworden ist (§ 143), z. B. *hām̥* (as. *heƀan*) Himmel, *lām̥* (as. *loƀon*) loben, *stȫm̥* (mnd. *stöven*) stauben, *dörm̥* dürfen, *ām̥t* (as. *aƀand*, mnd. *avend*) Abend; anderseits dadurch, dass durch den Schwund des End-*e* (§ 117) mnd. *v* vielfach in den Auslaut getreten und durch Verlust des Stimmtons > *v̄* geworden ist (§ 44). — Über *v*en < mnd. -*ven* im südl. Teil der Pri vgl. § 7, 3 a.

Anm. *b* (statt *v*) zwischen Vokalen, nach *r*, *l* und vor *l̥* ist durchaus ein Kennzeichen von Lehnwörtern, z. B. *ōbåst* Oberst, *tsoubå* Zauber, *röybå* Räuber, *brōbēån* probieren, *balbēån* barbieren, *bībl̥* Bibel, *fībl̥* Fibel, *zābl̥* Säbel, *jūbl̥* Jubel, *trūbl̥* Trubel, *oktōbå* Oktober. In solchen Fällen liegt es dem Niederdeutschen nahe, für *b* sein *v* einzuführen, so dass man auch *röyvå*, *zāvl̥* hört. In ähnlicher Weise ist schon im As. lat. *scrībere* > *skrīƀan* (jetzt *šrīm̥*), *diabolus* > *diuƀal* (jetzt *dūvl̥*) geworden. Ist doch sogar das *b* von as. *būr* zu *v* gewandelt in der alten Zusammensetzung *nāvå* < *nābūr* Nachbar. So weist denn auch das *b* in *arbåit*, *arbåitn̥* durchaus auf Entlehnung aus dem Hochdeutschen. Vgl. auch § 82 Anm. und § 158 Anm. 3. Anders Maurmann, § 104 Anm.

m̥ < mnd. -*ven* hat Anlass zu einigen fehlerhaften Neubildungen gegeben: zu *bām̥* oben (as. *bioƀan*) ist ein neuer Superlativ *båmlst* für *båvl̥st* gebildet worden, zu *stȫm̥* stauben heisst die 3. P. Sg. Präs. häufiger *stömt* als *stȫv̄t*, und nach der Analogie von *līm̥* : *līm* leimen, Leim ist ein neues Hauptwort *stōm* Staub entstanden, das neben *stof* gebraucht wird.

§ 149. In ursprünglichem Auslaut, auch Silbenauslaut, erscheint ƀ, wie schon im As., als *f*, z. B. *af* ab, *dōf* taub, *vīf* Weib, *graf* (as. *graf*) Grab, *gråfnits* Begräbnis, *gif* gib, *half* halb.

Bei alter Synkope (§ 118, a) erscheint as. ƀ auch vor den Endungen *st*, *t* als *f*, z. B. *gifst*, *gift* gibst, gibt; *drifst*, *drift* treibst, treibt; *šüfst*, *šüft* schiebst, schiebt. In jungem Auslaut nach Apokope das End-*e* und bei junger Synkope des *e* (§ 118, b) erscheint as. ƀ als stimmlose Lenis, d. i. *v̄*, z. B. *dûv̄* Taube, *glôv̄* Glaube, *låv̄* lobe, *ik šûv̄* ich schiebe, *hal'v̄* halbe; *låv̄st*, *låv̄t* lebst, lebt, *ār̆v̄t* erbt, *åv̄t* Obst, *kråvt* Krebs. Vgl. § 44 und § 174.

Anm. 1. Darnach erweist sich als hd.: *op* ob (as. *ef*, *of*, mnd. *of*), aber auch *grāf* Graf, s. § 71.

Anm. 2. *gafl̥* hölzerne Strohgabel verdankt sein *f* den Casus, wo *f* im Silbenauslaut, d. h. unmittelbar vor *l* stand, vgl. as. *gaflie* Gabel, Oxf. Gloss. und Holthausen, As. El. 222 Anm. 1.

Anm. 3. *f* < *ƀ* ist ausgefallen in *håst, håt* hast, hat (mnd. *hefst, heft;* schon mbr. häufig *hest, het*); ferner in Zusammensetzungen wie *halpat* halbpart, *halvåq* halbwegs (§ 120 a), oft auch in *šrībouk* Schreibbuch, und im Satzzusammenhange in Formen wie *gimi* gib mir; vgl. §§ 298, 299.

Anm. 4. *f, v̄* > *v*, wenn es im Satzzusammenhange in den Inlaut tritt, z. B. *dörvik* darf ich, *blīvik* bleibe ich, *givåm* gib ihm. Vgl. *raf* und die Weiterbildung *ravå* herab (§ 111), ferner § 298.

f.

§ 150. As. mnd. *f* > *f*. Es findet sich seit Alters nur im An- und Auslaut, z. B. *fīf* 5, *fout* Fuss, *flas* Flachs, *frünt* Freund, *stīf* steif, *hof* Hof, *vulf* Wolf. Ebenso im Silbenauslaut, z. B. *twīfl̥, twīfl̥n* (as. *twīflon*) Zweifel, zweifeln.

§ 151. Silbenanlautendes *f* in stimmhafter Umgebung war schon im As. stimmhaft geworden und ist *v* geblieben, ist aber neuerdings bei Ab- und Ausfall von Endungs-*e* > *v̄* geworden, d. h. hat den Stimmton eingebüsst, z. B. *håv̄* Höfe, *vülv̄* Wölfe. Nach § 7, 3 a ist *-ven* in NPri > *m̥* geworden: *åm̥* (mnd. *oven*) Ofen.

Anm. 1. Das *v̄* in *fīv̄* 5 (vor Hauptwörtern) neben *fīf* und *twölv̄* 12 erklärt sich aus den as. Pluralen *fībi, twelibi*. Neben *kårv̄* (mnd *kerve*) Kerbe findet sich in gewissen Verbindungen *kår*.

Anm. 2. Fremdes *f* in stimmhafter Umgebung wird häufig > *v*, z. B. *kuvåt* < frz. *coffre, tüvl̥* Kartoffel, Pantoffel (§ 112), wofür man zuweilen *tüfl̥* hört, wie *tåvl̥* neben *tåfl̥*. Vgl. auch *vövl̥, zövl̥* wieviel, soviel (§ 120) und *līvån*, wenn es aus dem Hd. stammt und nicht unmittelbar auf frz. *livrer* zurückgeht.

-fl̥, -fn̥ nach langem Vokal weist immer auf Entlehnung aus dem Hochdeutschen, z. B. *stråfn̥* strafen, *gråfn̥* Grafen, *tåfl* Tafel. Inlautendes *f* nach kurzem Vokal kann alt sein; es geht dann auf *ff* zurück, z. B. *knufn̥* knuffen, *pufn̥* puffen, *blafn̥* bellen, *mufix* 1. modrig, 2. verdrossen.

Germ. *f* und germ. *ƀ* im In- und Auslaut sind also in unserer Ma. (wie überhaupt im Nd.) zusammengefallen.

§ 152. Die Verbindung *-ft* ist schon im As. nicht selten zu *ht* = *cht* übergegangen.

Im Mnd. findet sich in derselben Ma. (so auch im Meckl. und Mbr., vgl. Nerger S. 60, Graupe S. 29) dasselbe Wort mit *-ft* und *-cht*, für *cht* wird auch *ft* geschrieben, und *ft* und *cht* reimen. In unserer Ma. finden sich von *-cht* < *-ft* folgende Spuren: *axtå* (as. *aftar, ahter*) hinter (vgl. § 7, 2 d); dazu *zik få-åxtån* (§ 51, 2 b) sich erholen; *ūtluxtn̥* auslüften, während *luxt* (mnd. *luht*) Luft nur noch von allerältesten Leuten für *luft* gebraucht wird; *zaxt* (as. *sāfto*, mnd. *sacht*) sachte; *zixtn̥* sieben; *šaxt* (mnd *schacht*) 1. Quadratrute 2. Schaft in *stävlšaxt* Stiefelschaft. 3. (Meckl.) Stock zum Schlagen, Tracht Schläge. Gehört dazu *šaxtl̥halm?* Der volkstümliche Name ist *katn̥-stēət* Katzensterz, für den verpönten Wiesenschachtelhalm *dūvut*, dessen mnd. Form *dūvenwocke* heisst, s. Grimm, Dt. Wb. unter Duwock.

§ 153. Hd. *pf*, *f* (< *p*) > *f* (*pf*) in einer Reihe von Lehnwörtern, z. B. *fant* Pfand, *flixt* (neben *plixt*) Pflicht, *fifåliŋk* Pfifferling, *trumf* Trumpf, *kemfn̥* (mnd. *kempen*) kämpfen, *šöpfå* Schöpfer; *hofn̥* (mbr. *hapen*) hoffen, *šafn̥* (schon mbr. *schaffen* neben *scheppen*, *schappen*), *rextšafn̥* (mbr. *rechtschapen*), *zaft* (mnd. *sap*) Saft, *grif* Griff (dazu *grifl̥* Griffel?), *šlöyf* Schleife. Über die Ableitungssilbe hd. *šaft* für nd. *schap*, *schop* s. § 121 a. Mehr medizinisch sagt man *kremf*, *imfn̥* Krämpfe, impfen, mehr volkstümlich *krȧmp*, *impm̥*

Anm. 1. Auffällig ist das *f* in *steifbrourå*, *steifårå* Stiefbruder, Stiefvater u. s. w. Schon das Mnd. sagt regelmässig *stēf*, das Mnl. *stief*; nur das Engl. und das Fries. haben *p* bewahrt (vgl. ags. *steop-sunu*). Möglicherweise hat sich zuerst im as. **stiopfader* *p* an *f* assimiliert, und die *f*-Form ist dann auf die anderen Verbindungen übertragen worden; so schon Walther, Nd. Jb. I, 50.

Anm. 2. *f* ist eingeschoben in den beiden Lehnwörtern *tsimft* Zimmet, *zamft* Sammet.

b. Zahnlaute.

As. mnd. *t*.

§ 154. As. mnd. *t* ist in der Regel im An-, In- und Auslaut erhalten, z. B. *tīt* Zeit, *twē* 2, *trekŋ* ziehen, *fēətix* 40, *lȧtn̥* lassen, *ūt* aus, *holt* Holz.

Anm. 1. Nach langem Vokal in stimmhafter Umgebung, vor allem vor *l̥*, auch nach Reibelauten wird inlautendes *t* vielfach zu stimmlosem *d*, d. h. mit geringerem Luftdruck gebildet als sonst, z. B. *bädå* besser, *doxdå* Tochter, *slådl̥* Schlüssel.

Anm. 2. *t* > *d* in Fremdwörtern wie *madráts* Matratze, *kardåtš* Kartätsche, Pferdestriegel.

As. *tt* > *t*, z. B. *kat* Katze, *zitn̥* sitzen.

As. *t*, *tt* + *t* > *t* in der Verbalflexion bei alter Synkope, d. h. in der 3. P. S. Präs. und bei schwachen Ztw. der Klasse I b (langsilbige der *ja*-Klasse) auch im Präterit. und im Partiz. Prät., z. B. *geitn̥* — *güt* giessen — giesst, *zitn̥* — *zit* sitzen — sitzt, *stötn̥* — *stöt* stossen — stösst, gestossen, *böytn̥* — *böt* böten (besprechen) — bötet, gebötet.

Bei jüngerer Synkope aber, d. h. bei den übrigen schwachen Ztw., entsteht aus as. *t*, *tt* + *t* ein *t*, welches mit stärkerem Luftdruck und Muskeldruck abgesetzt als eingesetzt wird (Bremer, Dtsch. Phonetik, § 53 ff. § 93 ff.). Die Dauer der Verschlussstellung ist daher naturgemäss grösser als beim einfachen End-*t*, der nachströmende Lufthauch viel stärker. Ich bezeichne dieses *t* mit *t't*. Beispiele: *zetn̥* — *zet't* setzen — setzt, setzte, gesetzt; *swētn̥* — *swēt't* schwitzen — schwitzt, schwitzte, geschwitzt.

Anm. 1. Dieses *t't* finden sich natürlich auch im Plur. Prät., z. B. *zet'tn̥*, *swēt'tn̥* setzten, schwitzten.

Anm. 2. *st*, *xt* + *t* > *st*, *xt*, z. B. *tröstn̥* — *tröst* trösten, tröstet, getröstet, *paxtn̥* — *paxt* pachten — pachtet, gepachtet.

§ 155. *t* fällt aus in *-xt* + *st*, z. B. *du paxst* du pachtest, *lixst* leichteste zu *lixt* leicht. — *t* ist abgefallen in *is* ist (schon as. häufig *is* neben *ist*); in *nix* nicht (schon mnd. mbr. nicht selten *nich* für *nicht*, vgl. Tümpel, Ndd. Stud. S. 60 ff.); in *niks*, der in NPri gebräuchlichen Form für nichts (in der s. Form *nist* und der ö. Form *ništ* ist *t* erhalten); in *züs* < mnd. *sus*, wenn dieses für *sust* < **sunst* stehen sollte (§ 142, Anm. 2); in Satzdoppelformen wie *mük* < *müt ik* muss ich, *vēk* < *vēt ik* weiss ich (vgl. § 298); häufig in *mãřk* für *markt* Mark. Es scheint auch ausgefallen in *nḁ̊ln* trödeln: das Bremer Wb verzeichnet *neteln, nöteln*, und das gleichbedeutende nl. *neulen* wird zu mnl. *neutelen* gestellt.

Anm. Nach Vokal vor *st* ist *t* seit alters in *best* beste geschwunden. In mbr. Urkunden heisst es meistens auch *leste, groste* letzte, grösste (vgl. Graupe S. 31); heutzutage sagt man nur *letst, grötst,* wie auch *vetst* weisst, wofür Meckl. *veist* sagt.

§ 156. *t* ist, schon im Mnd., angetreten in der 2. P. Sg. Präs. und Prät., z. B. *gifst*, *geivst* gibst, gabst (§ 257, Anm. 1.); dann an einzelne Wörter, besonders solche, die schon auf einen Zahnlaut endigten, z. B. *dēət* n. (schon mnd. *dēr* und *dērt*) Untier (vielleicht unter Einfluss des mnd. Kollektivums *dērte* n. Getier); *mōət* (mnd. *mar*) in *mōət-drüky* Alpdrücken, vgl. § 420; *ånåthalf* anderhalb; *mīn̥-vāy̥t* neben *mīn̥vāy* meinetwegen, *förixt* vorige. Bei *månt* Mond (neben *mån* § 71 Anm.), *håmt* Hemd (neben *håm*) ist das *t* wohl durch Einfluss der entsprechenden hd. Wörter (§ 71) angetreten. Vgl. auch *kuvåt* neben *kuvå* < frz. *coffre* Koffer und das hd. *entsl̥t* einzeln.

Anm. 1. In *püstn̥* = mhd. *phūsen* und *knüst* = hd. Knaus scheinen mir *st*-Bildungen vorzuliegen.

Anm. 2. Zwischen *s* und *r* vor dem Tone ist die Aussprache durch *t* erleichtert in *kastrol* < frz. *casserolle.*

Anm. 3. In *nåit* (mnd. vereinzelt *nīet*), der prädikativen Form zu *nåi* neu könnte man eine merkwürdige Spur der im Mnd. noch seltenen, jetzt namentlich in Westfalen (vgl. Behaghel, Pauls Gr. I, S. 771) häufigeren Endung *-et* im Nom. Akk. Sgl. Neutr. sehen wollen. Ich meine allerdings eher, dass *t* angetreten ist in Anlehnung an *olt* alt, mit dem es so häufig im Gegensatz steht.

Anm. 4. Über die Verbalsubstantive auf *ent*, z. B. *dåt lȧm̥t* das Leben vgl. § 356.

Anm. 5. In *störkn* stürzen (mnd. *störten*) scheint mir Dissimilation des zweiten *t* > *k* vorzuliegen.

Anm. 6. Über *t* < germ. *d* in Lehnwörtern aus dem Hd. s. § 163.

Anm. 7. Zahlreich sind die Lehnwörter aus dem Hd., in denen für nd. *t* das hd. *tz*, *ss*, *s* als *ts*, *s* erscheint. Dabei ist zu bemerken, dass der Prignitzer eine gewisse Schwierigkeit hat, *ts* im Anlaut zu sprechen, und dass viele im Anlaut und im Inlaut nach Konsonanten dafür *s* sprechen. a) im Anlaut: *tsåg*, *tsik* (schon mnd. *sege*) Ziege; *tsīån* (schon mnd. *sīren*) zieren; *tsitån* (schon mnd. *sitteren*) zittern, *tsitån un tsån* zittern und zagen; *tsif* (schon mnd. *sibb*) weibliches Kaninchen; *tsax* (schon mnd. *sage*) zaghaft; alt sind auch wohl *fåtsåxt* verzagt und *tsex* Zeche, vgl. mnl. *vertsagen*, *sech*; — *tsank*,

tsaŋk Zank, zanken; *tsorn* Zorn (aber *fåtö̆ån* erzürnen); *tsīl̥n* zielen (mnd. *tēlen*); *tsīpm̥* zupfen (in den Haaren); *tsapl̥n* zappeln; *tsoubå, tsoubån* Zauber, zaubern; *tsåituŋk* Zeitung; *tsimlix* ziemlich (Meckl. *tåmlix*); (*t*)*swek*, (*t*)*swekmåsix* zweckmässig; *tsümftix* zünftig, an seiner Stelle; *tsuxt, untsuxt* Zucht, Unzucht (im moralischen Sinne, sonst *toxt*); *ütsēruŋk* Auszehrung; *trüxtsopm̥* zurückzucken; *tsāl* Zahl (aber *betāl̥n* bezahlen, Meckl. auch *tal*); *tsux* (Meckl. *tox*) Eisenbahnzug. — b) Im Inlaut: *reitsn̥* reizen (bes. im Kartenspiel), *nutsn̥ nütslix* Nutzen, nützen, nützlich; *zū̆fsn̥* seufzen; *axsix* 80 (für *axtix*); *esix* Essig (as. *etik*); *måsix* mässig; *entsl̥t* (mnd. *entelen*) einzeln. — c) Im Auslaut: *gants, genslix* (schon mnd. *gantz, genzlich, genzliken*) ganz, gänzlich; *zats, afzats, bezats* Satz, Absatz, Besatz; *spits* spitz; *blits* Blitz; *vits* Witz; *šlits* Schlitz; *rits* Ritze; *rots* Rotz; *klots* Klotz, *trots* Trotz; *stolts* stolz (als Eigenname noch *Stolt*); *filts* Geizhals; *gešüts* Geschütz; *gevürts* Gewürz; *gezets* Gesetz; *šnoutsbōåt* Schnurrbart; *nets* neben *net* Netz; *kreis* (schon mnd. *kreis* neben *kreit*); *has, hasn̥, heslix* Hass, hassen, hässlich; *ris* Riss; *lōs, los* Loss; *strūs* Strauss (Blumen); *grūs* Gruss (von Kohlen, Torf, Steinen); *šus* Schuss; *flus* Fluss (bes. als Krankheit); *spīs* Spiess; *šlos* Schloss (als Gebäude); *frās, fresn̥* Frass, fressen (verächtlich, sonst *frātn̥*); *hornis* (mnd. *hornte*) Hornisse; *afšåtsn̥* abschätzen; *būsn̥* büssen; *grūsn̥* grüssen; *dåt is kein mus* das ist kein Muss. Meistens sagt man auch *grōsmudå* Grossmutter. Aus *s* ist *š* geworden in dem alten Lehnwort *körbš* (mnd. *körbitze* < ahd. *kurbiȥ* < lat. *cucurbita*, vgl. ags. *cyrfet* und § 271).

Mnd. *d*.

§ 157. Schon zu Beginn der mittleren Periode war as. *þ*, *đ* > *d* geworden: mnd. *d* vertritt also as. *d, đ, þ*, d. i. hd. *t* und *d*. Mnd. *d* hat sich nur im Anlaut erhalten, z. B. *dēl* Teil, *doun* tun, *driŋkŋ* trinken; *deŋkŋ* denken, *diŋk* Ding, *drei* drei. Abweichend vom Westen des nd. Gebietes (vgl. u. a. Maurmann § 111, Holthausen, Soester Ma. § 163) ist auch as. *þw-* > *dw* geworden, z. B. *dwiŋŋ* (as. *þwingan*) zwingen, *dweå* (as. *þwerh*) quer, *dwas* in *fådwas* (mnd. *dwars*) verdreht, *dwēl* f. (mnd. *dwēle* Handtuch) Tischtuch (§ 7, 2 d), *dwatš* verdreht.

§ 158. Mnd. *d* im Inlaut ist zwischen Vokalen, ausgenommen vor *l̥* < *el*, im nördl. Teile der WPri zu einem *r*-Laute geworden, hat sich in einem angrenzenden schmalen Gürtel der WPri und in der nördl. Hälfte der OPri als *d* erhalten, und erscheint im südl. Teile der gesamten Pri als ein *j*-Laut (Näheres § 7, 2 a und Anm. 1 u. 2). Boberow, das im *r*-Gebiete liegt, bietet folgende Formen: *brourå* Bruder, *snīrå* Schneider, *blårå* Blätter, *dōrix* tot, *frār* Friede, *vīr* Weide, *brōr* Brote, *rōr* rote, *snīřn̥* schneiden, *fāřn̥* Faden, *brāřn̥* Braten. Vor *n̥* wird der *r*-Laut also reduziert, wie *ř*, gesprochen. Vor *l̥* ist *d* erhalten geblieben, z. B. *nādl̥* Nadel, *rādl̥* Kornrade, *kådl̥* Kotstück, *edlman* Edelmann (vgl. Holthausen, Soester Ma. § 166).

Anm. 1. Der auf Trägheit in der Lautbildung beruhende Wandel von *d* > *r* ist entschieden jüngeren Datums und sicherlich jünger als die Vertretung des intervokalen *d* durch *j*. Nach meiner Wahrnehmung ist gerade die Pri und

der angrenzende Strich von Meckl. hinsichtlich der Schärfe der Artikulation am weitesten nach *r* vorgeschritten (vgl. z. B. Nerger § 193, Gilow, Leitfaden zur plattdeutschen Sprache, Anclam 1868 S. 32 - 37). Zu derselben Zeit, wo Bratring für die südl. Altmark schon meistens *j (g)* für intervokales *d* schreibt, schreiben Hindenberg und Gedike *d*: ersterer schreibt *hede* Heede, *måde* Made, letzterer *brüde* Bräute, *lüde* Leute, *ryden* reiten. Das ist allerdings nicht beweiskräftig, da beide ihre hd. Orthographie auf das Nd. übertragen haben: Hindenberg schreibt z. B. auch *Naber* Nachbar, mit hochdeutschem *b*. Aber bei *belöben* gibt er an, es werde *belöwen* ausgesprochen. Sollte er, der gerne auf Unterschiede zwischen seiner mittelmärkischen Heimat und der Pri achtet, nicht auch ein *r* für *d* bemerkt und hervorgehoben haben?

Anderseits ist zu bedenken, dass in Wörtern wie *frǟr* (mnd. *vrēde*) Friede, *wīr* Weide (mnd. *wīde*) *d* sich schon nach *r* hin bewegt haben muss, als End-*e* noch bestand: nach Schwund des End-*e* in den Auslaut geratendes *d* wäre einfach *t* geworden (§ 161); überhaupt ist der Lautwandel von *d* > *r* eben an intervokales *d* gebunden. Nun haben wir aber § 117 Anm. 1 gesehen, dass End-*e* höchstwahrscheinlich im Laufe des 18. Jh. verstummt ist. Nicht lange vorher wird sich ein *r*-haltiger Laut für *d* eingestellt haben. Das älteste Zeugnis für den Übergang von *d* > *r* ist das von Dietz, abgedruckt im Nd. Jb. 20, 125. 127. Darnach war für gewisse Teile von Meckl. dieser Übergang zu Anfang des 19. Jh. schon vollzogen.

Man beachte auch, dass *r* für *d* immer nach langem Vokale steht: da eben nur intervokales *d* in Frage kommt, so stand der vorhergehende Vokal in offener Silbe und musste gelängt werden (§ 183 ff.). In Wörtern wie *lårå* Leder, *lårich* leer müssen wir von einem jüngeren *dd* ausgehen (§ 159).

Anm. 2. In dem *r*- und *d*-Gebiete gibt es zwei merkwürdige Wörter, die ausgefallenes *d* und auch Spuren seines Vertreters *j* zeigen: *låiᵉn* (as. *lēdian*) und *språ iᵉn* (mnd. *sprēden*) s. § 82, b. Man könnte im Hinblick auf verschiedensprachige Ansiedler denken, dass bei diesen beiden Wörtern eine andersartige Ausgleichung stattgefunden habe: dann müsste man aber des Schwund des intervokalen *d* sehr früh ansetzen. Mir scheint wahrscheinlicher, dass diese Formen vom Süden her eingewandert sind.

Anm. 3. Erhaltung des *d* zwischen Vokalen deutet auf hochdeutsche Entlehnung, so in *rūdix* ungezogen, *gnǟdix* gnädig. Hochdeutscher Einfluss muss auch vorliegen in *mudå* Mutter (für *mourå, vgl. *brourå* Bruder), *fadå* (neben *fārå*) Vater. Sicher hd. ist *fedå* Vetter; das schon etwas altertümliche *ferå* bezeichnet jeden männlichen Verwandten. Halbhochdeutsch ist auch *twēt* zweite. — Aus dem Hd. stammen natürlich auch die Wörter mit *t* = as. *d, đ*, z. B. *šatn̥* Schatten (as. *skado*), *arbåitn̥* (mnd. *arbeiden*) arbeiten, *ātn̥* Atem, *beglåitn̥* begleiten, *šåitl̥* Scheitel, *betl̥n* betteln, *snitå* Schnitter, *sütl̥n* schütteln. — Sehr auffällig ist *t* statt *r* in *stūtn̥* (schon mnd. *stūte*, vgl. aber ne. *stud*) Roggenweissbrot, und in *rūt*, Mz. *rūtn̥* Fensterraute.

Anm. 4. *krīt* Kreide stammt vom lat. *crēta;* roman. *crēda*, das Grundwort zum hd. Kreide, hätte *krīr* ergeben, wie rom. *sēda zīr* Seide. *Hūt* heute (*hūt* auch im *j*-Gebiete) kann nicht auf as. *hiudu*, mnd. *hüde* beruhen, das *hūr* ergeben hätte. Ich vermute Beeinflussung durch das mhd. *hiute*, und bemerke, dass sich schon im Mnd. *hüte* findet. Für *zīt* Seite ist nicht mnd. *sīde*, sondern die Nebenform *sīt* f. als Grundwort anzusetzen.

Anm. 5. Weggefallen ist inlautendes *d* in *gunmórn* guten Morgen. *gundáx* guten Tag, und in *īlᵉ*, in Verbindungen wie *īlᵉbest* allerbeste, das ich

zu mnd. *īdel* lauter, unvermischt stellen möchte (eine andere Erklärung s. bei Holthausen, Soester Ma. § 115). Zu erwähnen ist noch, das *r* < *d* oft nicht mehr gehört wird in *båi* beide (neben *båir*) und in *xō drå as* (neben *xō drår as*) sobald als. Über den Ausfall der Mittelsilbe *-de-* in Wörtern wie *brūjåm* Bräutigam s. § 115, 5.

§ 159. Mnd. *dd* > *r.* Man muss unterscheiden a) altes, schon as. *dd* (< *dj*), z. B. *ver* f. (as. *weddi* n. Pfand) Wette; *ber* (as. *beddi*) Bett (vgl § 318 Anm.); *mir* f. (as. *middi* n. und *middia* f.) Mitte; *birn̥* (as. *biddian*) bitten; *rern̥* (mnd. *redden*) retten; *pern̥* (mnd. *pedden*) treten; *torn̥* (mnd. **todden,* s. § 59) streuen von Körnern und Nadeln; *šürn̥* (as. *skuddian*) schütten, schütteln; dazn *šürkopm̥* mit dem Kopfe schütteln; vgl. auch *hār* hatte < mnd. *hadde* und *klārn̥* schlecht schreiben (Kladde). b) jüngeres mnd. *dd,* das sich gebildet hat nach kurzem Vokal in solchen Wörtern, in denen in einer bestimmten Zeit kurzer und langer Vokal innerhalb der Flexion abwechseln mussten, in denen aber der kurze Vokal durch Ausgleich den Sieg davon getragen hat, z. B. *born* Boden, *lårå* (mnd. *ledder*), *lårix* (mnd. *leddig*) leer. Vgl. 7, 2 c und § 222.

Vor *l̥* < *el* ist natürlich auch hier (§ 158) *d* erhalten, z. B. *edl̥man* (mnd. *eddel*) Edelmann. Vgl. auch Iterativbildungen wie *brudl̥n* unordentlich machen, *tudl̥n* zerstreut sein, *tudlix* zerstreut. *-md-* > *mm* > *m,* z. B. *håm̄* Hemde s. § 283 γ. *-nd-* > *nn* > *n,* z. B. *kinå* Kinder, *pün* Pfunde, s. § 283 β *-ld-* > *ll* > *l,* z. B. *ölå* älter, *kül* Kälte, s. § 283 α. *-rd-* > *r,* das in jungem Auslaut noch zu *å* wird, z. B. *fårix* fertig, *pēå* Pferde, s. § 284.

§ 160. As. *d,* đ + *id* in der 3. P. Präs. Sing. ist in starken Ztwn. und bei den schwachen der Klasse I b > *t* geworden, z. B. *snit* schneidet, *büt* bietet (as. *biodan*), *höt* hütet (as. *hōdian*); bei den übrigen schwachen Verben > *rt,* z. B. *rārt* redet. Dieses *r* dringt durch Ausgleichung auch in die Klasse I b der schw. Ztw.; so hört man *höyrt* neben *höt* hütet, und immer *lūrt* für das ausgestorbene *lūt* läutet; schadet heisst immer *šāt.* (Vgl. § 154.)

§ 161. Auslaut. as. *d* > *t,* z. B. *blat* Blatt, *dōt* tot, *rōt* rot, *brōt* Brod, *gout* gut, *kint* Kind, *olt* alt, *pēåt* Pferd.

Anm. 1. Das *n* in *bün* band (as. *band*), das *l* in *gül* galt (as. *gald*), das *r* in *sneir* schnitt (as. *snēđ, snēd*) muss also aus dem Inlaut stammen; denn nur dort wird *-nd-, -ld-* > *n, l* (§ 159), *-d-* > *r* (§ 158). Es stammt aus dem Plur. Präter. oder direkt aus dem Optativ, s. § 366.

Anm. 2. Auslautendes *d* im ersten Gliede von zusammengesetzten Wörtern, deren zweites Glied auch mit *d* anfängt, geht gern verloren, z. B. *handouk* Handtuch, *kindōp* Kindtaufe. — *d* ist auch ausgefallen in den aus dem Hd. stammenden Wörtern *ornuŋk, orn̥* Ordnung, ordnen.

§ 162. *d* schiebt sich gerne ein vor *l* nach langem Vokal; so (immer) in *stråidl̥s* Streu, *ståidl̥* steil neben *ståil, kēədl̥* Kerl, *Kōədl̥, Kādl̥* (hd.) Karl, *dåidl̥n* teilen neben *dåil̥n,* vgl. auch *pādl̥n* schwatzen < frz. *parler;* ferner zwischen *n* und *d* oder *r,* z. B. *Heinrix* neben

Heindrix, rentlix reinlich. Angetreten ist *t* (für *d*) in *hin* in der Redensart *kein hint orå kint* keine Anverwandten (s. § 232 Anm. 2).

§ 163. Als hd. erweisen sich (ausser den § 158 Anm. 3 u. 4 angeführten) durch ihr *t* für nd. *d: tīå* Tier (*dēåt* nur noch Schimpfwort, vgl. Löwe, Nd. Jb. XIV, 36); *trūrix, trūån* traurig, trauern; *trūpsål* Trübsal; *tōm̥* toben (aber as. *dobon* delirare); *fåtily* vertilgen (mbr. *delgen*), *tüks̆* tückisch, *tōn* (mnd. *dōn*) Ton; *artix* (neben *ōərix* § 249) artig; *gevitå* (aber *vārån* donnern) Gewitter; *zatlå* (aber *zådl̥* Sattel) Sattler; *zeltn̥* selten; *glat* Kompar. *glåtå* glatt; *got,* Gen. *gots* Gott; *beråits* bereits.

Anm. In *tüt* Düte und *tint* Dinte entspricht nd. *t* einem hd. *d.*

§ 164. Hieran knüpft sich die wichtige Frage: Ist auch *t* im Präter. der schwachen Ztw. auf hochdeutschen Einfluss zurückzuführen, wenn es heisst *låvtn̥* lobten, *bårtn̥* beteten, *måtn̥* mähten, *boutn̥* bauten, *drōmtn̥* träumten (mnd. *drömden*), *fūltn̥* faulten (mnd. *vūlden*) faulten? Ich meine nicht. Schon im As. wurde *d* nach stimmlosen Lauten > *t*; Holthausen führt im As. El. § 248 an: *dōpta* taufte, *bōtta* büsste, *senkta* senkte, *kusta* küsste; vgl. mnd. Formen wie *muste, dofte, sochte.* Die starken Ztw. mit dem Stammauslaut *t* boten ebenfalls im As. *-t, -tun,* im Mnd. *-t, -ten,* z. B. *gōt, gōtun* — *gōt, gōten* goss, gossen. Zu bedenken ist auch, dass *-ld-, -md-, -nd-, -rd-* zu *l, m, n, r* hätten werden müssen (§ 283, 285): wie wollte man aber dann noch z. B. *fūl̥n* < *fūlden* faulten unterscheiden können von der Mehrzahl der Gegenwart, die auch *fūl̥n* hiess? Nach Apokope des *e* heisst der Sing. Prät. ohnedies *fūlt* (< *fūlde*), da auslautendes *d* von selbst > *t* wurde. Was lag näher, als daraus *fūltn̥* neu zu bilden und sich so das nötige Unterscheidungsmerkmal für das Präteritum zu erhalten?

Eine ähnliche Frage besteht hinsichtlich einiger einzelner Wörter: *ōåt* (mnd. *art,* flektiert *arde*) Art, *fōåt* (as. *fard*) Fahrt sollten in der Mehrzahl *ōərn̥, fōərn̥* heissen (vgl. *gōərn̥* < as. *gardo* Garten); sie lauten aber *ōətn̥, fōətn̥.* Ähnlich heisst antworten *antvoətn̥* statt *antvōərn̥* (as. *andwordian*); denn *-rd-,* das im Auslaut > *rt* wird, assimiliert sich zwischen Vokalen > *rr* > *r* (§ 285 und Anm.). Man könnte auch hier an Anlehnung an die hd. Formen „Arten“, „Fahrten“, „antworten“ denken. Ich glaube aber vielmehr, dass wir es mit Neubildungen aus der Einzahl zu tun haben, zu denen *kōåt* — *kōətn̥* (< franz. *carte*) und *pōåt* — *pōətn̥* (< lat. *porta*) das Muster boten. Vgl. auch § 346 Anm.

As. mnd. *s.*

§ 165. As. mnd. *s* > *z* im Anlaut vor Vokalen, im Inlaut zwischen Vokalen und nach Liquiden und Nasalen, z. B. *zeis* Sense, *ziŋŋ* singen, *zām̥* 7, *zun* Sonne; *hūzå* Häuser, *vāzl̥k* Wiesel, *lāzn̥* lesen, *vamzn̥* prügeln, *pinzl̥* Pinsel.

Anm. 1. Dass auch *s* nach *r* ursprünglich stimmhaft war, beweist das Schicksal des *r* und des voraufgehenden Vokals: man s. § 248 f. und vgl. *nōås* (mnd. *ars*) *anus*, *bōås* (mnd. *bars*) Barsch mit *få-dwas* verrückt < *dwars*, *dwass*, das sicher stimmloses *s* hatte. Manche sprechen auch *s* in *påsōn* Person.

Anm. 2. Nach kurzem Vokal vor *l̥* und *n̥* wird das *s* mit etwas grösserem Luftdruck und etwas grösserer Muskelspannung gesprochen: es bleibt Lenis, wird aber in der Aussprache vieler tonlose Lenis (ṣ): man hört z. B. *buzn̥* und *buṣn̥* Busen, *bezn̥* und *beṣn̥* Besen, *hazl̥* und *haṣl̥* Hasel, *duzl̥* und *duṣl̥* Dummkopf; in Iterativbildungen wie *puzl̥n* herumhantieren, *nuzl̥n* hintendran sein spricht man wohl nur *z*.

Anm. 3. Anlautendes *s* wird *ts* oder *s* gesprochen in dem zur Interjektion gewordenen *tsü*, mnd. *sü* sieh (die eigentliche Befehlsform heisst *zei*), und in vortoniger Silbe in *tsufdrüt* selbdritt, *Tsīfelt* Flurname in Boberow, den ich nach Lage der Dinge als *zīr felt* = das niedrige Feld deuten muss, *Tsafī* Sophie.

§ 166. As. mnd. *s* > *s* im Auslaut, z. B. *hūs*, *gous* Gans, *glas* Glas, *hals* Hals, *uns* uns, *mets* Messer.

In jungem Auslaut, der durch Verstummen des End-*e* entstanden ist, wird *z* > ṣ, z. B. *hâṣ* Hase, *glâṣ* Gläser, *göyṣ* Gänse, *hâlṣ* Hälse, *uñṣ* unser. Vgl. § 44.

§ 167. As. *-ss-* > *s*, z. B. *yeris* (as. *giwisso*) gewiss; *küsn̥* (as. *kussian*) küssen; *küsn̥* Kissen, eigentl. Sitzkissen (s. § 68); *mis* f in *lixtmis* (< mlat. *missa*) Mariä Lichtmiss.

§ 168. Im Anlaut vor *t, p, l, m, n, w* ist *s* auf dem Lande als *s* erhalten, das aber nicht stark artikuliert wird. (Über die Verbreitung und das Vordringen von *š* vgl. § 8, 2). Beispiele: *stēn* Stein, *spoul* Spule, *sprāk* Sprache, *slāpm̥* schlafen, *smet* Schmied, *snīrn* schneiden, *swīn* Schwein.

Anm. 1. Es scheint, dass *s* vor *l, m, n, w* leichter zu *š* wird als vor *p* und *t*; vgl. Löwe, Nd. Jb. 14, 25 f.

In einigen Lehnwörtern aus dem Hochdeutschen wird *š* gesprochen, z. B. *šlos* Schloss (Gebäude), *šnoutsbōåt* Schnurrbart, *šlits* Schlitze.

Ganz fest ist *s* vor *p* und *t* im Inlaut, z. B. *swestå* Schwester, *vost* Wurst, *vispl̥* Wispel.

Anm. 2. In *dīsl̥* (as. *thistil*) Diestel ist *t* vor *l̥* geschwunden; in *mītsix* nebelig, nasskalt (vgl. mnd. *mistig* und ags. *mīst* Nebel) scheint *st* > *ts* umgestellt zu sein; in *Krišan* Christian ist *st* + Hiatus-*i* > *š* geworden, vgl. § 124 Anm. 1.

§ 169. Die Verbindung *sk* ist in allen Stellungen > *š* geworden, z. B. *šāp* Schaf, *šoul* Schule, *döšn̥* dreschen; *vašn̥* waschen; *fiš* Fisch, *flēš* Fleisch, *minš* Mensch, *šrāpm̥* schrapen, *šrīm̥* schreiben.

Anm. 1. Schon in mnd. Urkunden ist *sch* für *sk* (*sc, sg*) sehr häufig, und in mbr. Urkunden eher häufiger als *sk* Nichtsdestoweniger kann in unserer Ma. *sch* noch nicht sehr alt sein: noch jetzt erzählt man sich, dass die Alten „*disk* und *fisk* und *waskeldouk*" gesagt hätten (es werden immer diese 3 Wörter angeführt). Ja, es gibt einige entlegene Dörfer, in denen alte Leute noch *disk*, *fisk* sprechen, z B. Besandten und Unbesandten in der Lenzer Wische. Gedike schreibt S. 326 *nagreepsk* eigennützig, *geewsk* der gerne gibt, und für die Altmark verzeichnet Bratring am Ausgang des 18. Jh. ein *lieskenstrieker* Schmeichler.

Anm. 2. In *zal, zöl̥n* (as. *skal, skulan*) soll, sollen ist *z* für *š* < *sk* eingetreten Der einfache *s*-Laut findet sich schon häufig im Mnd. (bes. im Westen, s. Tümpel, Nd. Stud. S. 110 ff); in unserer Mundart ist *s* für *š* nicht allzu alt: ich selbst habe als Kind noch einige alte Frauen gekannt, die *šal šål̥n* sagten. Ich glaube, dass sowohl *s* wie der kurze Vokal auf hd. Einfluss beruht. Richey nimmt neben hd. auch holländischen Einfluss an.

Anm. 3. Muskat-nuss heisst *mašåtn̥-nåt;* dagegen sagt man *muskant* Musikant und *gålgöysken* Goldammer, wörtlich Gelbgänschen: *s* und *k* sind hier erst nach Ausfall eines Vokales zusammengetreten. Aber trotzdem *wåšn̥* Tante < *weseke.*

Anm. 4. *š* auch = frz *ch,* z. B. *kušn* sich niederlegen, ruhig sein < frz. *coucher.*

§ 170. Nach stimmlosen Explosivlauten hat sich sporadisch *s* > *š* gewandelt, z. B. *ekš* (as. *acis* für *acus*, mnd. *ekse*) Axt; *göpš* (mnd. *gepse*) die innere Höhlung der beiden zusammengefügten Hände; *hăditš* < *hăditš* (§ 119 d. Anm.) Eidechse; *förföytš* (mnd. *vorvotes*) vor den Füssen weg, ohne Umwege; *flitšn̥* neben *flitsn̥* sich schnell bewegen; vgl. auch *körbš* < mnd. *körbitze* oder *körvisch* < ahd. *kurbiz* und *forš* (mnd. *forse*) Kraft, kräftig (< frz. *force*).

Anm. Das *š* in *falš* falsch beruht wohl auf mnd. *valsc*, das sich neben *fals* findet, das *š* in *heiš* heiser auf einer *k*-Ableitung zu as. *heis*, also **hēsk*. Ob wir für *blouš* Baumblüte ein mnd. **blōseke* ansetzen dürfen, oder ob sich hier in dem mnd. *blōsem* (vgl. ags. *blōsma*) *s* > *š* entwickelt hat, vermag ich nicht zu entscheiden. Es wäre dann *blōsen* < *blōsem* (§ 140) als ein Plural verkannt worden und darnach ein neuer Sing. *blouš* gebildet worden (§ 337). Auffällig ist auch das *š* in *brūšn̥*, wenn es wirklich von **brunsan* (§ 142 Anm.) kommt, und das *š* in *prūšn* niesen, für das ich im Mnd. nur *prūsten* belegen kann. *hirš* Hirsch und *kirš* Kirsche, Kirsch sind hd. Ursprungs.

§ 171. *s* ist angetreten in *mårks* Mark (in den Knochen) und vielfach an Adverbien, z. B. *atjēs* Adieu, *fōåts* sofort, vgl. § 416.

c. Gaumenlaute.

As. mnd. *k*.

§ 172. As. mnd. *k* in allen Stellungen > *k*, z. B. *kan* kann, *kråvt* Krebs, *klouk* klug, *knüpl̥* Knittel; *klöykå* klüger; *kouky* Kuchen; *bouk* Buch, *folk* Volk, *ik* ich, *zik* sich.

As. mnd. *qu* > *kw*, z. B. *kwăk* Unkraut.

As. mnd. *kk* > *k*, z. B. *liky* (as. *likkon*) lecken, *akå* (as. *akkar*) Acker.

Über *sk* > *š* vgl. § 169.

Über *tk* > *t*, z. B. *bătn̥* bischen < *bătken*, vgl. § 286.

Anm. Als hd. erweisen sich durch *ch* für nd. *k*: *flūxn̥* fluchen; *tsåixn̥* (neben *teiky*), *smeixl̥n* schmeicheln; *zeixn̥* harnen; *zixå* sicher; *bötxå* Böttcher (mnd. *bödeker*); *raxn̥* Rachen; *rax* Rache; *vox* Woche (mnd. *wēke*); *stix* Stich

(bes. im Kartenspiel); *stixḷn* sticheln; *strix* Strich; *brux* Bruch (in der Rechnung); *sprux* Spruch (bes. Bibelspruch); *gerux* Geruch; *zax* Sache (neben *zåk*); *houptzax* (neben *houptzåk* Hauptsache; *bezūx* (neben *bezöyk*); *pex* in der Redensart *pex hem̥* Pech haben; *kirx* Kirche (das ältere *kåřk* noch in dem Flurnamen *venš kåřkhof* Wendischer Kirchhof); *lårx* Lerche, s. § 81 Anm.; *fenxḷ* (mnd. *venekel* = lat. *foeniculum*) Fenchel; *fåilxən* Veilchen; *Marīxn̥* Mariechen, *Līsxn̥* Lieschen; über *-lix* für *-lik* vgl. § 121, c.

As. mnd. ʒ, *g*.

§ 173. a) As. ʒ > *g* im Anlaut und im Inlaut zwischen Vokalen, z. B. *gistån* gestern, *gēån* gern, *gån* gehen, *gous* Gans, *glas* Glas, *grōt* gross; *kröygå* Gastwirt, *fågḷ* Vogel.

Anm. 1. Der Verschluss bei Bildung des *g* ist lose.

Anm. 2. Über *g* > *j* in SPri s. § 7, 4 a — Auch in der NPri wird in einigen Wörtern *j* für *g* gesprochen: *jāŋ* gegen (schon mnd. *jegen* neben *gegen*), *jāŋt* Gegend, *bejāŋ* begegnen, *Jürn* (mnd. *Jürgen*) Jürgen. In diesen Wörtern liegt wohl Dissimilation vor. In *brūjåm* Bräutigam stand *g* vor unbetontem Vokal; in *höjåpm̥* gähnen (mnd. *gapen* den Mund aufsperren) ist wohl Vermischung mit *japm̥* nach Luft schnappen eingetreten; *jurk* Gurke scheint durch das *j* zu bezeugen, dass dieses Gemüse von Südosten her vorgedrungen ist. Bei *jī* ihr ist mir zweifelhaft, ob nicht schon für das as. *gī* ein *j*-Laut anzunehmen ist.

Anm. 3. Während sonst *-gel* durchaus zu *gḷ* geworden ist (*speigḷ* Spiegel), ist es in dem Lehnwort *lexḷ* (schon mnd. *lechelen* = mlat. *lagēna*) kleines Fass > *xḷ* geworden.

b) Mnd. *-gen* (nach langem Vokal), *-ggen* (nach kurzem Vokal) > *ŋ*, z. B. *öŋ* Augen, *swīŋ* schweigen; *roŋŋ* Roggen, *leŋŋ* legen. Näheres s. § 289.

Anm. 1. Nach *r* ist in *-gen g* mehrfach geschwunden: *Jürn* < mnd. *Jürgen; morn* (neben *morŋ*) morgen (schon mnd. *morne* neben *morgene*); *tårn̥* den Hund necken, reizen, das doch wohl nicht von mnd. *tergen* necken zu trennen ist. So erklärt sich nun auch das schwierige Wort *nånix* nirgends: mnd. *nergene* < as. *ni hwergin* ist (schon in mnd. Zeit) > *nerne*, dieses aber nach § 413, indem sich das schliessende *n* mit *ix* zu *nix* verbunden hat, > *nånix* geworden.

Anm. 2. Auffällig ist *x* in *löyxn̥* lohende Flammen (as. *lōgna*, mnd. *lōgene, lōchene*).

§ 174. In ursprünglichem Auslaut erscheint ʒ, wie schon im As., als *x*, z. B. *dax* Tag, *vex* Weg, *dēx* Teig, *trox* Trog, *talx* Talg, *bårx* Berg, *honix* Honig, *lårix* leer.

Bei alter Synkope (§ 118 a) erscheint as. ʒ auch vor den Endungen *-st* und *-t* als *x*, z. B. *dråxst, dråxt* trägst, trägt; *züxst, züxt* saugst, saugt. Vgl. auch *högå* höher und *höxt* Höhe.

In jungem Auslaut nach Apokope des End-*e* und bei junger Synkope (§ 118 b) erscheint ʒ als stimmlose Lenis, d. i. *ĝ*, z. B. *ôĝ* Auge, *dåĝ* Tage, *våĝ* Wege, *zûĝ* sauge, *drôĝst, drôĝt* trocknest, trocknet (zu *drôŋ* trocknen). Vgl. § 149.

§ 175. As. *ŋg* im Inlaut < *ŋ* (§ 283 δ), im Auslaut > *ŋk*, z. B. *fiŋå* Finger, *jüŋå* jünger, *ziŋ* singe, *laŋ* lange; *laŋk* lang, *riŋk*, *juŋk* jung.

As. *ŋg* + *en* > silbenbildendem *ŋ* (= *ŋŋ*), z. B. *breŋŋ* bringen, *faŋŋ* fangen.

§ 176. As. mnd. *gg* (inlaut.) > *x*, mnd. *-ggen* > *ŋŋ* (§ 289), z. B. *rox* (as. *roggo*), neben *roŋŋ* § 334, 2, Roggen; *brüx* (as. *bruggia*) Brücke, Mz. *brüŋŋ*; *müx* (as. *muggia*) Mücke, *pox* (mnd. *pogge*) Frosch, *flüx* (mnd. *vlügge*) flügge, *ex* (mnd. *egge*) Egge, *trüx* zurück, aber *rüŋŋ* Rücken, *ik zex*, *lex*, *lix* sage, lege, liege, zu *zeŋŋ*, *leŋŋ*, *liŋŋ* sagen, legen, liegen (as. *seggian*, *leggian*, *liggian*). Vgl. *rif*, *rim̥* § 147.

Anm. Im südlichsten Teil der WPri und in ganz OPri ist *gg* > *k* geworden, z. B. *mük*, Mz. *mükŋ* Mücke, Mücken, *brük* Mz. *brükŋ*. Vgl. § 7, 2 a und Maurmann § 122

§ 177. *g* zwischen hellen Vokalen ist geschwunden in *zeis* (as. *segisna*, mnd. *seisne* > *seisse*, vgl. § 337); *hăstå* (mnd. *hegester*) Elster; *hădits̆* (mnd. *egedisse*) Eidechse; *īl* f. (mnd. *egele*, *ēle*, *īle*) Blutegel, aber *swī-năgl̥* Igel; *bixt* (as. *bigihto*) Beichte, *zăr* (mnd. *segede* > *sēde*) sagte; *lăr* (mnd. *legede* > *lēde*) legte. Vgl. *ståil* steil und ags. *stăgl*, *stăger*, *măkŋ* und mnd. *megedeken* (selten für *dēån*). *zăgl̥* (nfränk. *seil*) Segel ist vielleicht hochdeutsch, s. aber *dăgl̥* Tiegel.

g nach dunklem Vokal ist > *v* geworden im Monatsnamen mnd. *óuwest* < *augúst*, das sich dann weiter zum heutigen *oust*, *oustn̥* Ernte, ernten entwickelt hat, und vielleicht in *găvl̥-flēs̆* Zahnfleisch < as. *gāgal*, vgl. aber § 420; *g* nach *r* in *mårvl̥* neben *mårgl̥* Mergel.

Über den Wechsel von *g* und *h* in Formen wie *nå-năgå* nahe-näher (grammatischer Wechsel) vgl. § 295 b, c.

§ 178. Das *k* in *kein* kein scheint mir hd. Die mbr. Formen sind *negēn* (as. *nigēn*), *engēn*, *engein*, *gein*; *nēn*, *nein*.

Anm. Wie es entlehnte Wörter gibt, in denen einem hd. *d* ein *t* (§ 163 Anm.), einem hd. *b* ein *p* (§ 147 Anm) entspricht, so auch Wörter, die *k* für hd. *g* aufweisen: *kluk* Glucke, *klok* (mnd. *klokke*) Uhr.

As. *h* = *x*, χ.

§ 179. Der as. Gaumenreibelaut χ kam nur im Auslaut und im Inlaut vor Konsonanten vor. Er hat sich erhalten

a) im Auslaut, z. B. *dox* (as. *þoh*), *nox* (as. *noh*) noch, *hōx* (as. *hōh*) hoch, *dörχ* (as. *þuruh*, mbr. *dorch* neben *dor*) durch.

Anm. 1. Über die Präterita *zax*, *ges̆ax* sah, geschah vgl. § 378 Anm. 1.

Anm. 2. Doch nicht, noch nicht heisst gewöhnlich *dónix nónix*.

b) im Inlaut vor *t*, z. B. *doxdå* (as. *dohtar*) Tochter, *lixt* Licht, *rext* recht, *daxt* (as. *þăhta*) dachte

Anm. 1. Über den Wechsel von *ch*-*h* vgl. § 295.

Anm. 2. Fremdes χ > *g* in *Jōn̥* Joachim, *tsīgūriŋŋ* Cichorien. Altes χ > *k* in *fårkn̥* Ferkel, vgl. § 217 Anm.

As. *-hh-* > *x* in *laxn̥* (as. **hlahhian*) lachen.

§ 180. As. *hs* ist > *s* geworden. Die Anfänge dieser Assimilation reichen in die as. Zeit zurück (vgl. Holthausen, As. El. § 215); sie ist im Mnd. vollständig durchgeführt. Beispiele: *as* (as. *ahsa*) Achse; *flas* Flachs; *vas* (as. *wahs, was*) Wachs; *vasn̥* (as. *wahsan, wassan*) wachsen; *brasn̥* Brachsen; *mes* m. (as. *mēhs* n. Ess. Gl.) Mist; *zös* (as. *sëhs, sës*) sechs; *vesl̥n* (as. *wëslon*) wechseln; *dīsl̥* m. (as. *þīsla* f.) Deichsel; *os* Ochse; *fos* (as. *fohs*) Fuchs; *bus* f. Buchse, d. i. innere Bekleidung der Nabe, in der die Achse sich dreht; *büs* f. Büchse (mnd. *busse* = mlat. *buxis* < griech. *pyxis*); *hesp* f. für **hes* (§ 420) (mnd. *hesse*) Hächse, Kniebug der Hinterbeine, bes. bei Pferden und Kühen; *hǟditš* f. < *hǟdits* < *hǟdis* (§ 119 d Anm.) < as. *egiþessa* Eidechse; *lū-staŋ* für *lūs-staŋ*, wenn es nicht zu mnd. *lünse* (§ 142 Anm.), sondern zu mhd. *liuhse* gehört, vgl. noch rheinfrk. *laiŋs*, Heilig § 133.

Anm. 1. Demnach sind aus dem Hd. entlehnt: *viks* Wichse; *daks* (mnd. *grēvinc*) Dachs; *luks* (as mnd. *los*) Luchs; *zeksǟ* Sechser (6 Pf. = 1/5 Groschen).

Anm. 2. Es ist hier der Ort, über die Vertreter des hd. „nichts" zu sprechen. Nach § 7, 2 b sagt die NPri *niks*, die SPri *nist*, von Osten dringt *ništ* vor. Die Anwesenheit eines *s* in allen Formen zeigt, dass man nicht von der älteren Form mnd. *niht* < as. *niowiht* ausgehen darf. Es fragt sich nun, ob die mnd. Verstärkung *nichtesnicht* oder die später dafür in Gebrauch kommende verkürzte Form *nichtes* die unmittelbare Grundlage der jetzigen Formen ist. Für *nichtesnicht* könnte sprechen, dass man noch heute häufig *niksnix, nistnix, ništnix* sagt. Dann wäre in *niks* das *t* (des zweiten *nicht*) verloren gegangen, das *nist* und *ništ* bewahrt hätten; das *s* in *nist* könnte aus *-hs* < *htes* entstanden sein; *ništ* wäre als vergröberte Aussprache von *nist* aufzufassen, *š* liesse sich aber auch erklären aus einer Umstellung *nisket* < einem etwaigen *nikses nit*. Dagegen ist zu bemerken, dass *t* in *nicht* sehr früh verloren gegangen ist (§ 155), und dass *niks* immerhin noch besser aus *nichs* < *nichtes* als < *nichtesnicht* zu deuten ist. Holthausen meint A. f. d. A. 1900, S. 32 m. E. mit Recht, *k* in *niks* beruhe auf Dissimilation der Spiranten. Liesse sich auf ähnliche Weise *heks* Hexe erklären?

As. *h* = *h*.

§ 181. As. *h* ist als *h* erhalten nur im Anlaut vor Vokalen, z. B. *hūs* Haus, *hunt* Hund, *hīǟ* hier, *hēǟ* her.

Anm. In den anlautenden Verbindungen *hl-, hr-, hn-, hw-* war schon in der mnd. Periode *h* verstummt, also *laxn* lachen (as. *hlahhian*, mnd. *lachen*) lachen; *riŋk* (as. *hring*, mnd. *ring*) Ring; *nap* (as. *hnap*, mnd. *nap*) Napf; *vǟitn̥* m. (as. *hwēti*, mnd. *wēte*) Weizen. In *houstn̥* (vgl. ags. *hwōsta*) muss *w* geschwunden sein, bevor *h* verstummte.

§ 182. In allen übrigen Stellungen ist *h* ausgefallen. a) nach Vokalen, z. B. *stǟl* (vgl. ahd. *stahal*) Stahl; *bīl* (vgl. ahd. *bīhal*) Beil; *fīl* f. (vgl. ahd. *fīhala*) Feile; *trǟn* (as. *trahan*) Träne; *slǟn* (as. *slahan*) schlagen; *mǟl* (as. *mahal* Gerichtsstätte) Mal, Freistätte beim Spielen; *ōǟ* (as. *ahar*, mnd. *ār*) Ähre; *dwēl* f. (vgl. ahd. *dwehila* Handtuch) Tischtuch; *lein̥* (as. *lēhanon*) leihen; *dǟiən* (as. *thīhan*) gedeihen (§ 243 a); *tǟin* (as. *tehan, tian*) zehn; *mǟn* Mohn; *nǟ* nahe,

nåvå Nachbar; *šou* Schuh, Schuhe; *fei* Vieh; *flō* Floh, Flöhe; *zūst, zūt* siehst, sieht. b) nach Konsonanten, z. B. *fōå* Furche (§ 216 f.); *befḁ̊ln* (as. *bifelhan, bifelan*) befehlen; vgl. *Vilåm* Wilhelm und Formen wie *a-lånt* < *allhand* immerhin, inzwischen, in OPri häufig, in WPri unbekannt; *va-råftix* wahrhaftig. Regelmässig verliert sein *h* *hei* er, wenn es enklitisch angehängt wird, z. B. *zä-rå* sagte er (vgl. § 298).

Anm. 1. Die Bildungssilbe *-håit* wird bald mit *h,* bald ohne *h* gesprochen, z. B. *vōᵉråit* und *vōåhåit, dumåit* und *dumhåit.*

Anm. 2. Eingedrungen ist *x* für *h* in *höxt* Höhe (as. *hōhiđa*) und *nāxt* Nähe, vgl § 295 und Anm.

§ 182 a. *h* ist angetreten in *hådits̆* (mnd. *egedisse*) Eidechse, *håstå* (as. *agastria,* schon mnd. *hegester* neben *egester*), *hūlån* Ulan (wohl in Anlehnung an *hūzōå* Husar).

Anm. In anderen nd. Dialekten erhalten auch noch andere Wörter ein *h.* So heisst meckl. *ådəbōå* Storch in Ostfriesland *hållebar* (Nd. Jb. 9, 111), in Samland *hådəbōå*. Dagegen haben die ostfries. Wörter für Eidechse, Elster kein *h: åftas, åkster.*

§ 315. Übersicht der Entsprechungen vom heutigen Bestande der Mundart aus.

1. Die kurzen Vokale.

Pri *a* < 1) as. *a* in geschlossener Silbe § 48. Vgl. §§ 197. 202. 204.
< 2) as. *a* + *r* vor stimmlosen Zahnlauten § 136 c.
< 3) as. *a* + *rr* § 135.
< 4) as. *ā* verkürzt § 229.
< 5) hd. *a* § 184 Anm. 2. § 249 Anm. (vor *r*). § 273 Anm. 2 (vor *-ld*).
< 6) verschiedenen Vokalen in Fremdwörtern § 113.

Pri *å* (betont) < 1) as. *e* (jüngerer Umlaut) § 51.
< 2) as. *ë* vor bestimmten Konsonantengruppen § 54. Vgl. § 51, 2 a. § 51, 2 b Anm. 2.
< 3) as. *i* vor bestimmten Konsonantengruppen § 57. Vgl. § 51, 2 d. § 188, 4 (*åm* < *imu* ihm). § 242 Anm.
< 4) as. *i* + *r* vor stimmlosen Zahnlauten § 263.
< 5) as. *ī* verkürzt (*fåft* 5te) § 232.
< 6) as. *a* (sporadisch) § 48 Anm. 2. § 51, 2 Anm.

Pri *å* (unbetont) < 1) as. betontem Vok. + *r* im Auslaut § 137.
< 2) as. betontem Vok. + *r* vor stimmhaften Zahnlauten § 136 b. § 284.
< 3) as. Vok. + *r* in Vorsilben § 110, 1. Vgl. § 120.

Pri *å* (unbetont)
< 4) as. Vok. + *r* in Ableitungssilben § 136. § 137. § 114, 2.
< 5) as. *i* in der Ableitungssilbe *-ik* § 121 d.

Pri *e*
< 1) as. *e* in geschlossener Silbe § 50.
< 2) as. *ë* in geschlossener Silbe § 53.
< 3) as. *i* in *smet* Schmied u. ähnl. § 197 Anm. 2, in *melk* § 241.
< 4) as. *i* + Nasenlaut + Kons. (sporad.) § 276.
< 5) as. Umlaut von *ā* verkürzt § 230, 1.
< 6) as. *ē* (< ug. *ai*) verkürzt § 231.
< 7) hd. *ä* in geschlossener Silbe § 51, 2 a Anm. § 51, 2 b Anm. 3. § 53 Anm. 2.
< 8) as. *i* in den Vorsilben *gi-*, *bi-* § 110, 2, 3.

Pri *i*
< 1) as. *i* in geschlossener Silbe § 56. Vgl. § 199. § 197 Anm. 2.
< 2) as. *i/ë* in geschlossener Silbe § 56 Anm. 1.
< 3) as. *e, ë* + gedecktem Nasenlaut (sporad.) § 275.
< 4) as. *ī* verkürzt § 232.
< 5) as. *ē* verkürzt § 231 Anm. 2.
< 6) as. *io* verkürzt § 240.
< 7) as. *i, a* in Ableitungssilben § 119. § 121 c.
< 8) hd. *i* § 188 Anm. 1. § 222 Anm.

Pri *o*
< 1) as. *o* in geschlossener Silbe § 59.
< 2) as. *o/u* in geschlossener Silbe § 60, 2.
< 3) as. *o* vor *r* + Kons. (ausser stimmhaften Zahnlauten) § 136 c. § 268.
< 4) as. *u* vor *r* + Kons. (ausser stimmhaften Zahnlauten) § 270.
< 5) as. *a* + *ld* § 273.
< 6) as. *a* (sporad.) § 48 Anm. 1.
< 7) as. *ō* (< ug. *au*) verkürzt § 235. 241 (*dox* doch); vgl. § 120 a.
< 8) as. *u* in *bodå* Butter u. a. § 241. Vgl. § 114, 1.
< 9) as. *ë* od. *o* (*vol* wohl) § 189 Anm. 1.
< 10) hd. *o* § 189 Anm. 3.

Pri *ö*
< 1) as. Umlaut von *o* in geschlossener Silbe § 62.
< 2) as. *ö/ü* in geschlossener Silbe § 64.
< 3) as. jüngerem Umlaut von *a* in geschlossener Silbe § 63. § 274.
< 4) as. Umlaut von *o* vor *r* + Konsonant (ausser stimmhaften Zahnlauten) § 269.
< 5) as. Umlaut von *u* vor *r* + Konsonant (ausser stimmhaften Zahnlauten) § 271.

Pri *ö* < 6) as. *e, ë* gerundet 277 a.
< 7) as. Umlaut von *u* in offener Silbe (sporad., z. B. in *šödl̥* Schüssel) § 114 Anm. 2. § 242 u. Anm. § 200 Anm. 1.
< 8) as. jüngerer Umlaut von as. *ā* verkürzt § 230, 2.
< 9) as. Umlaut von *ō* (< ug. *ō*) verkürzt in Verbalformen mit Synkope § 234 b.
< 10) as. Umlaut von *ō* (ug. *ou*) verkürzt § 236.
< 11) as. *ō* in *zō, vō* so, wie verkürzt § 120 a. § 296.

Pri *u* < 1) as. *u* in geschlossener Silbe § 66.
< 2) as. *u/o* in geschlossener Silbe § 60.
< 3) as. *u* + *rr* § 135.
< 4) as. *a* vor Nasenlauten § 48 Anm. 1.
< 5) as. *ū* verkürzt § 237.
< 6) as. *ō* (ug. *ō*) verkürzt § 233. Vgl. § 120 a.
< 7) as. *ō* (ug. *au*) verkürzt (*uk* auch) § 241.
< 8) as. *ā* vor Nasenlauten verkürzt (*bruml̥bēå* Brombeere) § 229 Anm. 2.
< 9) franz. *o* (nasal) § 272.

Pri *ü* < 1) as. Umlaut von *u* in geschlossener Silbe § 68.
< 2) as. Umlaut von *u/o* in geschlossener Silbe § 69.
< 3) as. Wechsel von *u/ü* in geschlossener Silbe § 68 Anm. 1 u. 2.
< 4) as. *wë, wi* nach *s* § 128 Anm. 1.
< 5) as. *i* gerundet § 277 d.
< 6) as. *ë* in *zül̥m* selbst § 277 d Anm., in *füŋ* fing § 53 Anm. 1.
< 7) as. Umlaut von *ū* verkürzt § 238.
< 8) as. *iu* verkürzt § 239.
< 9) as. Umlaut von *ō* (ug. *ō*) verkürzt § 234 a.
< 10) hd. *ü* § 192 Anm. 2.

2. Die halblangen Vokale.

Pri ǎ (halblang) < 1) as. *a* + *r* vor Lippen- und Gaumenlauten § 265.
< 2) as. *a* + *rr* § 135 Anm. 1.

Pri *å̌* < 1) as. *e* vor *r* + Lippen- und Gaumenlauten § 266.
< 2) as. *ë* vor *r* + „ „ „ § 267.
< 3) as. *i* vor *r* + „ „ „ § 268.

Pri ǐ, ǔ, ǚ < as. *ī, ū,* ǖ vor stimmlosen Verschluss- und Reibelauten im Auslaut § 17, 3.

3. Die langen Vokale.

Vorbem. Die überlangen Vokale und Doppellaute â, *ê*, *î*, å̂, å̂, ô, ô, *û*, û, *ei*, *åi*, *ou*, *öy* sind nicht besonders aufgeführt. Sie stehen in einem bestimmten Verhältnis zu den entsprechenden langen Vokalen und sind zu beurteilen nach § 17 und § 227.

Pri *ā* < 1) as. *a* in *hār* hatte § 272.
< 2) hd. *a* in *gār* Garde § 249 Anm. 1.

Pri *å̄* < as. *e*, *ë* + *rd-*, *rn-*, *rr-* § 272.

Pri *ǟ* < 1) as. *e* in offener Silbe § 185. Vgl. § 197. § 206. § 211.
< 2) as. *ë* „ „ „ § 187. Vgl. § 197. § 198. § 211.
< 3) as. *i* „ „ „ § 188. Vgl. § 197. § 203. § 211.
< 4) as. *ë*/*i* „ „ „ § 187 Anm.
< 5) as. Umlaut von *ā* § 76.
< 6) as. *-egi-* § 177.
< 7) hd. *ǟ* § 76 Anm. 2.

Pri *ē* < 1) as. *ē* (ug. *ai*) § 81.
< 2) as. *ēw* § 107 Anm. 2.
< 3) as. Umlaut von *ā* vor und nach Hartgaumenlauten § 75.
< 4) as. Umlaut von *a* vor *r* § 75. § 258.
< 5) as. *e* + *r* oder *r* vor stimmhaften Zahnlauten § 250.
< 6) as. *ë* + *r* oder *r* „ „ „ § 251.
< 7) as. *i* + *r* oder *r* „ „ „ § 252.
< 8) as. *io* + *r* § 261.
< 9) hd. *ē* § 107 Anm. 4. § 108 Anm. § 185 Anm. 3. § 187 Anm. 2.

Pri *ī* < 1) as. *ī* § 88.
< 2) as. *ī* < lat.-rom. *ē* § 86.
< 3) as. *i* + *st* § 194 b (in *dīsl* Distel).
< 4) hd. *ī* § 104 Anm. 2. § 107 Anm. 4. § 188 Anm. 1.

Pri *ǡ* < 1) as. *ā* § 71. § 73.
< 2) as. *a* in offener Silbe § 184. Vgl. § 121 e. § 198. § 205. § 211. § 221.
< 3) as. *o* in offener Silbe § 189. § 198. § 199. § 205. § 211.
< 4) as. *u* in offener Silbe § 191. § 211.
< 5) as. *a* + *h* + Vok., *ā* + *h* + Vok. § 72.
< 6) as. *a* + *st* (sporad.) § 194 b.
< 7) hd. *ā* § 71 Anm. 1. § 184 Anm. 2.

Pri å < 1) as. Umlaut von *o* in offener Silbe § 190. § 197.
< 2) as. Umlaut von *u* in offener Silbe § 192. § 203. § 206. § 211.

Pri ǟ < 3) as. Umlaut von *o/u* in offener Silbe § 203. § 192 Anm. 1.
< 4) as. jüngerer Umlaut von *a* in offener Silbe § 186.
< 5) as. jüngerer Umlaut von *ā* § 77.
< 6) as. *e, i* in offener Silbe (< *ǟ*) gerundet § 277 b.

Pri *ō* < 1) as. *ō* (ug. *au*) § 94.
< 2) as. *ō* (ug. *ō*) in *vō* wie § 90 Anm. 2.
< 3) as. *a* + *r* oder *r* vor stimmhaften Zahnlauten § 249. Vgl. § 121 e.
< 4) as. *o* + *r* oder *r* vor stimmhaften Zahnlauten § 253.
< 5) as. *u* + *r* oder *r* „ „ „ § 255.
< 6) as. *ā* (*aha*) + *r* § 257.
< 7) as. *ō* (ug. *ō*) + *r* § 259.
< 8) as. *o* im Auslaut § 59 Anm. 2. § 108.
< 9) hd. *ō* § 94 Anm. 2. § 189 Anm. 3. Vgl. § 90 Anm. 3.

Pri *ȫ* < 1) as. Umlaut von *ō* (ug. *au*) § 97.
< 2) as. *ō* (unorgan. Umlaut) § 94 Anm. 1.
< 3) as. Umlaut von *o* + *r* oder *r* vor stimmhaften Zahnlauten § 254.
< 4) as. Umlaut von *u* + *r* oder *r* vor stimmhaften Zahnlauten § 256.
< 5) as. Umlaut von *ō* (ug. *ō*) + *r* § 260.
< 6) hd. *ȫ* § 98 Anm. 2. § 190 Anm. 1. § 192 Anm. 2.

Pri *ū* < 1) as. *ū* § 100.
< 2) as. *ū* < lat.-rom. *ō* § 94 Anm. 3.
< 3) hd. *ū* § 90 Anm. 2. § 191 Anm. 2 u. 3.

Pri ǖ < 1) as. Umlaut von *ū* § 102.
< 2) as. *iu* § 104.
< 3) hd. ǖ § 92 Anm. 4. § 192 Anm. 2.

4. Die Diphthonge.

Pri *ei* < 1) as. *ē* (ug. *ē*²) § 79.
< 2) as. *io* § 107. Vgl. § 245.
< 3) as. *iu/io* § 104 Anm. 1.
< 4) as. *ia, ie, i* + *h* + Vok.! § 245, 2 u. 3.
< 5) as. Umlaut von *ē* (ug. *ai*) § 82 a. Vgl. § 83.
< 6) as. Umlaut von *ā* im Praeter. *neim* nahm u. s. f. § 76 Anm. 3.
< 7) as. *ē, i* (> *ē, ǟ*) im Praeter. *šreiv̄* schrieb § 83 Anm. 2.

Pri *ȧi* < 1) as. *ei* (ug. *aĭi*) § 84. Vgl. § 245.
< 2) as. *ī* vor Vokal diphthongiert § 243 a.
< 3) as. Umlaut von *ē* (ug. *ai*) § 82 b.

Pri *ăi* < 4) as. *-īd, iđ* + Vokal diphthongiert (strichweise) § 246.
< 5) as. Umlaut von ō (ug. ō̆) entrundet § 92 Anm. 2 u. 3.
< 6) as. Umlaut von *au* (ug. *auŭ*) entrundet (strichweise) § 98 Anm. 1.
< 7) hd. *ei* § 82 Anm. § 88 Anm. § 121 b.

Pri *ou* < 1) as. *au* (ug. *āŭ*) § 73.
< 2) as. *au* (ug. *auŭ*) § 95.
< 3) as. ō (ug. ō̆) § 90.
< 4) as. *ū* + Vokal diphthongiert § 243 b.
< 5) hd. *au* § 94 Anm. 2. § 100 Anm.

Pri *öy* < 1) as. *euw, iuw* (ug. *ëuŭ*) § 105.
< 2) as. Umlaut von *au* (ug. *auŭ*) § 98.
< 3) as. Umlaut von ō (ug. ō̆) § 92.
< 4) as. Umlaut von *ūd, ūđ* + Vokal diphthongiert (strichweise) § 246.
< 5) hd. *eu, äu* § 97 Anm. 2. § 102 Anm. 2. § 104 Anm. 2.

5. Die Konsonanten.

Vorbem. Die stimmlosen Lenes *v̄*, *s̹*, *ĝ* sind nicht besonders aufgeführt. Sie sind nach § 14 zu beurteilen.

Pri *j* < 1) as. *j* § 122. Vgl. § 123.
< 2) as. *i* + Vokal § 108.
< 3) as. *g* § 173 Anm. 2.
< 4) as. *g* (strichweise) § 7, 4 a.
< 5) as. *d, þ, đ* § 72 a. § 158.

Pri *w* < as. *w* nach *k, t, d, s* § 37. § 128.

Pri *l* < 1) as. *l* § 133.
< 2) as. *ll* § 133. Vgl. § 293.
< 3) as. *-ld-* § 283 α.
< 4) as. *r* oder *r* in Fremdwörtern § 138.

Pri *l* eingeschoben § 134.

Pri *l'* (langes *l*) < as. *l* vor stimmhaftem Reibelaut § 18, 1. § 294.

Pri *l̥* < as. *len* § 133.

Pri *r* < 1) as. *r* § 135.
< 2) as. *rr* § 135. Vgl. § 293.
< 3) as. *-rd-, -rđ-* § 284.
< 4) as. *-dr-* § 290.
< 5) as. *d, þ, đ* zwischen Vokalen in jungem Auslaute (strichweise) § 7, 2 a. § 158. Vgl. § 160.

Pri *r* < 6) as. mnd. *-dd-* § 159. § 290.
< 7) as. *her-* (Vorsilbe) § 111.

Pri ř (s. § 40) < 1) as. *rr* (nach *a*) § 135 Anm.
< 2) as. *d*, *þ*, đ zwischen Vokalen § 158.
< 3) as. *r* vor Lippen- und Gaumenlauten § 136.

Pri *r̄* < *r* vor stimmhaftem Reibelaut § 294.

Pri *r* umgestellt § 279.

Pri *m* < 1) as. *m* § 139.
< 2) as. *mm* § 139. § 293.
< 3) as. *-mb-* § 282.
< 4) as. *-md-* § 283 γ.
< 5) as. *n* vor Lippenlauten § 143.
< 6) as. *n* im Auslaut (sporad.) § 140 Anm.
< 7) as. *w* in *mån* nur § 292.

Pri *m̄* < as. *-md-* § 293.

Pri *m̥* < 1) as. + Vok. + *n* nach Lippenlaut § 143.
< 2) as. *-wen* § 131.
< 3) as. *-ƀen* § 143. § 148.
< 4) as. *bb* + Vok. + *n* § 147. § 289.

Pri *n* < 1) as. *n* § 141. Vgl. § 143.
< 2) as. *nn* § 141.
< 3) as. *-nd-* § 283 β.
< 4) as. *m* im Auslaut § 140.
< 5) as. *l* (dissimil.) § 134 Anm. 1.
angetreten im Anlaut § 141 Anm. 1.
eingeschoben § 144.
vor as. *s* und *þ* § 142.

Pri *n̄* < 1) as. *-nd-* § 293.
< 2) as. *n* + stimmhaftem Reibelaut § 294.

Pri *n̥* < as. Vok. + *n̥* nach Zahnlauten und stimmlosen Spiranten § 143.

Pri *ŋ* < 1) as. *ŋ* § 145.
< 2) as. *-ŋg-* § 283 δ.
< 3) as. *n* vor Gaumenlauten § 143 Anm. 4.

Pri *ŋ(ŋ)* (silbenbildend) < 1) as. Vok. + *n* nach Gaumenlauten § 143.
< 2) as. *-inon* nach Gaumenlauten § 114, 3 β.
< 3) as. *-ŋg* + Vok. + *n* § 175.
< 4) *-gg* + Vok. + *n* § 176. § 289.

Pri *p* < 1) as. *p* § 146.
< 2) as. *pp* § 146.

Pri *p* < 3) as. *bb* (strichweise) § 147 Anm. 1.
< 4) *b* in Lehnwörtern § 147 Anm.
eingeschoben § 146 Anm. 2.
ausgefallen § 146 Anm. 3.

Pri *b* < as. *b* (im Anlaut) § 147.
< as. *bi-* (Vorsilbe) § 110, 3 Anm. 2.
< hd. *b* (im Inlaut) § 148 Anm.
< *p* in Lehnwörtern § 146 Anm. 4.

Pri *v* < 1) as. *w* § 126.
< 2) as. ƀ § 148. Vgl. § 151.
< 3) as. ƀ für *f* § 151.
< 4) as. *hw* § 128.
< 5) as. mnd. *-bb-* § 147.
< 6) as. *g* im Inlaut (sporad.) § 177.
< 7) *f* in Fremdwörtern (inlaut.) § 151 Anm. 2.

Pri *f* < 1) as. *f* § 150.
< 2) as. *f* für ƀ § 149.
< 3) as. *p* vor *t* § 146 Anm. 1.
< 4) as. *w* (sporad.) § 131 Anm.
< 5) hd. *f*, *pf* § 151. § 153.
eingeschoben § 153 Anm. 2.

Pri *t* < 1) as. *t* § 154.
< 2) as. *tt* § 154.
< 3) as. *d* im Auslaut § 161.
< 4) as. *d* im Inlaut § 164. Vgl. § 158, 3.
< 5) as. *t* + *k* § 286.
< 6) as. *t*, *tt* + *t* (in synkopierten Verbalformen) § 154.
< 7) as. *te-* (Vorsilbe) § 110, 4.
< 8) hd. *t* § 163. § 158 Anm. 3. 4.

Pri *t't* < as. *t*, *tt* + *t* bei jüngerer Synkope § 154.

Pri *t* abgefallen § 155. § 168 Anm. 2. § 287 (*sl* < *stl*).
angetreten § 156.

Pri *d* < 1) as. *d*, þ, đ im Anlaut § 157.
< 2) as. *d*, þ, đ vor *l* im Inlaut § 158. Vgl. § 159.
< 3) hd. *d* § 158 Anm. 3.
ausgefallen § 158 Anm. 5.
eingeschoben § 162.

Pri *s* < 1) as. *s* im Auslaut § 166.
< 2) as. *s* + *t*, *p*, *l*, *m*, *n*, *w* § 168.
< 3) as. *ss* § 167.
< 4) as. *hs* § 180.
< 5) hd. *s* oder *z* § 156 Anm. 7.

Pri *s*	angetreten § 171.
Pri *z*	< as. *s* § 165.
Pri *ts*	< 1) as. *s* im Anlaut § 165 Anm. 3.
	< 2) hd. *z, tz* § 156 Anm. 7.
	< 3) as. *s* nach *l* § 134 Anm. 2.
Pri *s/z*	im Wechsel mit *r* (grammatisch. Wechsel) § 295 a.
Pri *ž*	< französ. *g* (*e, i*) § 123 Anm. 2.
Pri *š*	< 1) as. *sk* § 169.
	< 2) as. *s* + *t, p, l, m, n, w* (in den Städten) § 8, 2. § 9. Vgl. § 168.
	< 3) as. *s* im Auslaute nach Konsonant § 170 und Anm.
	< 4) hd. *š* § 168 Anm. 1.
	< 5) lat.-frz. *ti, si* + Vok. § 124 Anm. 1.
Pri *k*	< 1) as. *k* § 172.
	< 2) as. *kk* § 172.
	< 3) as. *g* nach *ŋ* im Auslaut § 175.
	< 4) as. χ in *fåřkŋ* Ferkel § 179 b Anm. 2.
Pri *g*	< 1) as. *g* § 173.
	< 2) as. *gi-* (Vorsilbe) § 110, 2 Anm. 1.
	< 3) as. *w* zwiscken Vokalen § 130 u. Anm.
	< 4) as. *h* (oder im Wechsel mit *h*) § 295 b, c u. Anm.
	< 5) lat.-franz. *j* § 124 Anm. 1.
	< 6) *ch* in Fremdwörtern § 179 b Anm. 2.
	geschwunden § 173 b (in *-rgen*); § 177 (zwischen Vokalen).
Pri *ʒ*	< as. *j* zwischen Vokalen (?) § 123.
Pri *x*, χ	< 1) as. χ § 179.
	< 2) as. *g* im Auslaut § 174.
	< 3) as. *-gg-* § 176. § 289.
	< 4) as. *g* im Inlaut (sporad.) § 173 Anm. 2.
	< 5) as. *-ft* vor *t* § 152.
	< 6) hd. *ch* § 172 Anm.
Pri *h*	< 1) as. *h* § 181.
	ausgefallen § 182.
	angetreten (im Anlaut) § 182 a.

FRIEDENAU bei Berlin. E. Mackel.

Niederdeutsches Jahrbuch.

Jahrbuch

des

Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

Jahrgang 1906.

XXXII.



NORDEN und LEIPZIG.
Diedr. Soltau's Verlag.
1906.

Druck von Diedr. Soltau in Norden.

Inhalt.

Die Mundart der Prignitz.

(Fortsetzung, vgl. Jahrbuch 31, 65 ff.)

II. Hauptgesetze für die Geschichte der Mundart.

A. Vokaldehnungen.

1. Tondehnung in offener Silbe, ausser vor *r*.

§ 183. Kurzer betonter Vokal in as. offener Silbe wird gedehnt. Das Ergebnis dieser Tondehnung ist in der Prignitz stets ein weiter (offener) Vokal, ausser vor *r*. Die Tondehnung war bei Beginn der mnd. Periode schon vollzogen. Es werden gedehnt: *a*, *o*, *u* zu *å̄*; *e*, *ë*, *i* zu *ǟ*; *ö*, *ü* zu *å̄*.

Da *š* zur Zeit der Tondehnung noch Doppelkonsonant war (*sk*), so hat sich vor ihm keine Dehnung entwickelt; daher *maš* Masche, *vašn* waschen.

Anm. 1. In den durch alte Synkope (§ 116, § 118 Anm. a) betroffenen Verbalformen ist der Vokal kurz geblieben, z. B. *kümt* kommt, *gift* gibt, *šrift* schreibt, *šüt* schiesst, *gråft* gräbt, *höt* hütet. Die Synkope muss also vollzogen sein, ehe die Tondehnung eintrat.

Anm. 2. Über das Nebeneinanderbestehen von kurzem und gedehntem Vokal oder über Beseitigung solcher Doppelformen durch Ausgleich innerhalb der Deklination und Konjugation s. § 195 ff.

As. *a*.

§ 184. *a* > *å̄*, z. B. *måky* (as. *makon*) machen; *våky* (as. *wakon*) wachen; *låk* f. Lake, Salzbrühe; *zåk* Sache (mehr in Meckl. als in Pri, wo das hd. *zax* stark vordringt); *šåk* f. (vgl. mnl. *schākel*, ags. *scacul*, ne. *shackle*) Glied einer Kette; *bråk* f. Flachsbreche; *ståky* m. Staken, Stange, dazu *áf-*, *úp-ståky* mit der Heugabel Stroh, Heu ab-, aufladen; *håky* m. (as. *hako*) Haken; *blåky* russen von der Lampe; *åp* Affe; *šråpm̥* schrapen, stark schaben; *råpm̥* raffen; *låt* (as. **lato*, mnd. *lāte*, Adv. zum Adj. as. *lat* saumselig, spät) spät; *fåtn̥* fassen; *drå-y* tragen; *klå-y* klagen; *må-y* m. (mnd. *māge* f., selten m.) Magen; *jå-y* jagen; *šåm̥* (as. *skavan*) schaben; *gråm̥* m. Graben; *gråm̥* graben; *håm̥* m. (as. *havan*) Hafen, Topf; *låm̥* laben; *dråm̥* traben; *šår*, *šårn̥* Schade, schaden; *vårn̥* waten; *mår* f. (as. *maþo* schw. m. Wurm, Made) Made; *bårn̥* baden; *Bår* (zu as. **badu* Kampf) Bade, n. pr.; *lårn̥* (as. *hladan* st. Zw. wohinlegen) laden; *lårn̥* (as. *hladian*) einladen; *blårn̥* (mnd.

blāden) Blätter von Kohl, Runkeln zu Fütterungszwecken abstreifen; *grāzn̥* grasen; *fåkwāzn̥* (mnd. *quasen* schlemmen) verschwenden; *māl̥n* malen; *mān̥* mahnen; *hāl̥n* (as. *halon*) holen; *nām* Name; *šām* f. (as. *skama*) Scham, *ūtfåšāmt* ausverschämt; *hām̥* (zu as. *hamo* Kleid, Hülle, mnd. *hām* Hülle, Nachgeburt) Nachgeburt; *swān* Schwan; dazu wohl *swān̥* Vb. imp (mnd. *swānen*) vorgefühlt werden; *hān* Hahn; *betāl̥n* bezahlen; *zik vāl̥n* (mnd. *wālen*) sich wälzen; *grām* Gram; *fān* f. (mnd. *vane* schw. m.) Fahne; *lánkzām* (as. *langsamo* lange) langsam; *nåv̄* f. (mnd. *nāve*, vgl. ags. *nafu*) Nabe; *zåĝ* f. (mnd. *sāge*, vgl. ags. *sagu*) Säge; *våĝ* (as. *waga* Wiege) Wage; *kāmå* (as. *kamara*, mbr. *kāmer* < lat. *camera*) Kammer; *drāk* f. (mnd. *drāke* = lat. *draco*) Drache, eine im Volksglauben eine Rolle spielende Feuererscheinung; *plātn̥* Kuchenblech (mnd. *plāte*; zu mlat. *plattus* < griech. πλατύς?).

Anm. 1. Gehört *gātlix* recht leidlich zu mhd. *getelīx* passend, angemessen, und *fåzākŋ* verlegen, verbringen zu as. *farsakan* versagen, verleugnen?

Anm. 2. Es ist schwer, hochdeutsche Lehnwörter zu erkennen, da hd. ā meistens ohne weiteres *ā* gesprochen wird (vgl. § 71, Anm. 1.). So stammen einige der oben aufgezählten Wörter vielleicht aus dem Hd., wie *grām* in der Bedeutung Gram, *fān* in der Bedeutung Fahne. Sicher hd. sind *tsāl* Zahl, *tsāl̥n* Zahlen, dann *dālå* Taler, *mākl̥* Makel, die beide im Mnd. noch nicht belegt sind, und *tāfl* Tafel, da as. *tafla*, mnd. *tafel*, *taffel* < mlat. **tavla* < *tabula* wohl *tafl̥* ergeben hätten (vgl. Heilig § 71, Anm. 3); es wird zugleich mit *grifl̥* Griffel der Gemeinsprache entlehnt sein. Hd. sind ferner *šatn̥* Schatten (as. *scado*, mnd. *schāde*) und *raxn̥* Rachen (vgl. ags. *hracu*). Beeinflussung durch das Hd. ist auch wohl bei *grār* grade anzunehmen (mnd. *g(e)rade* rasch, sofort).

As. *e*.

§ 185. As. *e* > *ā*, z. B. *bāk* f. (as. *beki*) Bach; *stār* f. (as. *stedi* f.) Stätte, Stelle; *nåş* f. (mnd *nēse*, vgl. me. (dial.) *nēse* neben *nāse*) Nase; *rār* f. (as. *reþi* f. oder *reþia* f.) Rede; *rārn̥* (as. *ređion*) reden; *gehåĝ* n. Gehege; dazu *ínhā-ŋ* einhegen, *uphā-ŋ* (mnd. *hegen* umzäunen, retten, sparen) aufbewahren; *bātå* besser; *bātån* (as. *betiron*) bessern; *jā-ŋ* (as. *gegin*, mnd. *jēgen*) gegen; *rā-ŋ* regen; *vātån* (mnd. *weteren*) wässern, tränken (Vieh); *stårå* (mnd. *stēder*) Städter; *grāvå* (mnd. *grēver*) Gräber, Spaten; *stān̥* (mnd. *stēnen*) stöhnen; *bāziŋk* (vgl. mnd. *beseke*, got. *basi*) Beere, bes. von Johannis- und Stachelbeeren gesagt; *dāxlix* (mnd. *degelich* neben *dagelich*) täglich; *nādråĝš* nachtragend; *grāzix* (vgl. mnd. *grēselich*) grässlich; *zik šām̥* sich schämen; *zik rākl̥n* (zu mnd. *rēken* = *recken* sich recken und strecken, oder zu mnd. *rēkel* grosser Bauernhund) sich faul und bequem hinlegen; *flāmš* gewaltig (z B. *flāmšn̥ kēədl* riesiger Mensch (= mnd. *vlamesch* flämisch; *āĝt* f. (as. *egiþa*) Egge (in SPri); *hāml̥n* einen Bock zum Hammel machen.

Anm. 1. Über *-ege-* > ā s. § 177.

Anm. 2. *ākl̥n* ekeln, *āklix* eklich wird von Kluge im Wb. zu germ. **aikla* gestellt. Dem widerspricht ā: *ai* liesse in unserer Ma. ē, höchstens *ei*

erwarten (§ 81 f.). Ich möchte lieber an mnd. *ēken* eitern, *ēkich* eitrig, oder an ags. *ece* Schmerz denken. — Mutterseelenallein heisst in unserer Ma. *móutzålixalē'n*: ist das eine Entstellung des hd. Ausdrucks, od. vielmehr dessen Quelle?

Anm. 3. *deijē'nix* derjenige (mbr. *jenich, jennich*) ist hochdeutsch.

§ 186. Neben *ā* erscheint ein jüngerer Umlaut å, besonders wenn eine umlautslose Form daneben besteht (vgl. §§ 51 und 77); z. B. *snåvl* neben *snāvls* (mnd. *snēvele*) Schnäbel; *swån* Schwäne; *någl* (mbr. *nēgele*) Nägel; *nåm* Namen; *zål* Säle; *rår* Räder (§ 197); *blåkdn* durch Rauch schwärzen; *infårn* einfädeln. Mentz stellt *låzich* (mnd. *lasich, losich*) kraftlos zu franz. *las* müde (Französ. im meckl. Platt II, Beilage zum Jahresbericht, Delitzsch 1998). Wie mir scheint, mit Unrecht. Gehört es nicht vielmehr zu got. *lasiws*, ags. *leswe* kraftlos? *flåkrich* flatterhaft halte ich für verwandt mit ags. *flacor* beweglich. *klåtán* rasseln, klappern, lässt sich zu ndl. *klateren*, ml. *clateren* stellen, *klåtá-nat* bis auf die Haut durchnässt könnte zu ndd. *klater* Dreck gehören (in unserer Ma. nicht mehr vorhanden), aber auch bedeuten: so nass, dass die Tropfen auf den Boden fallen. In *åvá* aber (mnd. *aver, over* aber, sondern, wiederum) scheint unorganischer Umlaut vorzuliegen, OPri sagt übrigens meistens *aber* (hd.). Bei *swålk* Schwalbe (auch bei *klåtdn* und *låzich*?) liegt Labialisierung von *ā* > å vor, s. § 277 b.

As. *ĕ*.

§ 187. As. *ĕ* > *ā*, z. B. *ātn* essen, *sprāky* sprechen u. and. st. Ztw. der Kl. IV und V (§ 375, 377); *zātn* gesessen; *bārn* (as. *bĕdon*) beten, dazu *bār-stun* (vgl. mnd. *bedevart* Wallfahrt) Bet- d. i. Konfirmandenstunde; *swām* schweben; *fā-y* (as. *vĕgon* putzen) fegen, eilig laufen; *swāln* schwelen, langsam verbrennen; *kāl* f. Kehle; *vālix* (zu as. *wĕl*, *wĕla* wohl, vgl. as. *wĕlag* wohlhabend, mnd. *wēlix* wohlich) übermütig, kraftvoll; *lāvix* (vgl. as. *lĕvendich*) lebendig (§ 413, Anm. 1); *nām* (as. *an-ĕban*) neben; *rāky* rechnen u. a., s. § 114,3; *dākā-vōā* (*dākā* < mnd. *dēker* < lat. *dĕcŭria* zehn Stück) Dutzendware.

Anm. 1. Da auch as. kurzes *i* in offener Silbe > å wird (§ 188), so ist in manchen Fällen nicht genau festzustellen, ob å auf *i* oder *ĕ* beruht. Im As. kommt *giban* neben *gĕban* vor (vgl. Schlüter, Ndd. Jb. XVII, 153), und *niman* ist sogar weit häufiger als *nĕman* (Schlüter, Ndd. Jb. XVIII, 161); nach § 207 kann *låm* leben ebenso gut von as. *libbian* wie von as. *lĕbon* kommen. Die wichtigsten dieser zweifelhaften Fälle sind: *gåm* (as. *gĕban, giban*) geben; *nåm* (as. *niman, nĕman*) nehmen; *låm* (as. *libbian, lĕbon*) leben; *klåm* (as. *klibon, klĕbon* festhalten, Wurzel fassen) kleben; *våxlk* m. (mnd. *wēsel(e)*, *wēselken* n.; vgl. ahd. *wisala* und ags. *wĕsle*) Wiesel; *låvá* f. (mnd. *lēver*, vgl. ahd. *lĕbara* und ags. *lifer*) Leber; *tåk* f. (mnd. *tēke* (as. *tika*?), vgl. mhd. *zĕcke* und ne. *tick, tike*) Zecke, Schaflaus.

Anm. 2. Hochdeutsch ist *rēgl* Regel; möglicherweise auch *zågl*, *zågln*, da as. *sĕgel, sĕgalon* wohl *zeiln* ergeben hätte (vgl. § 177; mnd. *sēgelen, seilen, sēgel, seil*; Richey, Idiot. Hamb. *seilen*); *zå-n* sehnen (doch mnd. *sēnentlīken* voll Sehnsucht); *trårn* in *úptrårn* auftreten, trotz as. *tredan*; treten heisst sonst *pern*, § 159.

As. *i*.

§ 188. As. *i* > mnd. *ē* > *ā̆*, z. B. *frār* (as. *friþu*) Friede; *smār̥n* (as. *smiþon*) schmieden; *smār* f. (mnd. *smēde* < as. *smiđia, vgl. *rār* < *ređia* und Holthausen, As. El. § 208); *slār̥n* m. (mnd. *slēde*, vgl. an. *sliđi* und *sleđi*) Schlitten; *snār* f. (mnd. *snēde*) Brotschnitte; *swāp* f. (mnd. *swēpe*, vgl. ags. *swipu*) Peitsche; *šāt* m. (mnd. *schēte*) Schiss; *kwāk* f. (vgl. mnd. *quēken* triticum, and. *quik* lebendig und ags. *cwice* Unkraut); *rāp* f. (mnd. *rēpe*) Riffel; *vār* f. (mnd. *wēde*, vgl. afries. *withe*) zum Binden und Flechten dienende Rute, bes. von Weidenreisern; *strāk* f. (vgl. mnd. *strēke* Strich, ags. *strica* Strich, Linie) ein Werkzeug, mit dem die Sense „gestrichen", d. i. geschärft wird; *strākŋ* (mnd. *strēken*) den Acker stürzen; *bātn̥* < *bātken* (§ 286) (zu as. *biti*, mnd. *bēte* Biss) bischen; *splāt-holt* (mnd. *splēte* Spliss) Spleetholz; *trār* f. (mnd. *trēde* m. Tritt, Stufe) Trittbrett am Webstuhl; *zāv̄* n. (mnd. *sēve*, vgl. ags. *sife*) Sieb; *šāv̄* (mnd. *schēve*, vgl. ne. *shive* und *shiver*) Splitter (Abfall) der Hanf- und Flachsstengel; *tāv̄* f. (mnd. *tēve*, vgl. ags. *tife*) Hündin; *dāĝ* f. (mnd. *dēge* Gedeihen, tüchtig) Gedeihen, beginnt zu veralten; dazu wohl *vårå-dāĝš* störrisch, widerspenstig (vgl. aber mnd. *wedder-dēdinge* < *degedinge* Widerspruch) und *dāgån* (mnd. *dēger*, *dēgeren* Adv. völlig) sehr, stark; *grāpš* (zu mnd. *grēpe* Griff) raffsüchtig; *bātš* (mnd. *bētesch*) bissig; *zāln* m. (mnd. *sēle* f. Riemen; Sielenzeug) Sielenzeug; *lā-n̥* (as. *hlinon*) lehnen, dazu *lān* f. Lehne; *slāpm̥* (mnd. *slēpen* < as. **slipon*, im Ablaut zu *slīpan* schleifen) schleppen; *drām̥* (as. **dribon*, im Abl. zu *drīban* treiben) läufisch sein (von der brünstigen Hündin); *bā-vån* (zu as. *bibon*) beben; *nā-ŋ* (as. *nigun*); *pāk* f. (as. **piki*) Salzbrühe; daher wohl nach § 412 *pāklflēš* Pökelfleisch, vgl. aber § 221); *in-pākl̥n* (mnd. *pēkelen*) einpökeln; *dāl* f. (mnd. *dēle*, vgl. as. *þili*, Petrier Glossen, bretterne Erhöhung, ags. *þile*) Flur, Fussboden (nicht nur von Brettern, z. B. *šŭn-dāl* Scheuntenne) niemals Brett, s. Damköhler, Ndd. Jb. XV, 51, der *dāl* Flur und *dāl* Brett voneinander hält. Hierher gehören die Partiz. Praet. der st. Ztw. I, z. B. *bātn̥* (as. *gibitan*) gebissen (§ 367). Veraltet ist *twāšn̥* Zwillinge (mnd. *twēseke*, vgl. as. *gitwisan*); dafür jetzt halbhd. *twilliŋk*. As. **wisa*, mnd. *wēse* Wiese (so auch mbr. neben *wische* < **wīska* § 232) ist erhalten in *wās-bōm* Heubaum, für das die nordwestl. Ecke der Pri (mit Boberow) *bāsbōm* sagt (§ 126 Anm.). Interessant ist auch *vā-vin* Ackerwinde, Convolvulus arvensis, eigentlich Holzwinde: *vāvin* < mnd. *wēdewinde* Zaunwinde, ligustrum (§ 115,5), dieses < as. **widuwinda* (vgl. as. *widuhoppa* Wiedehopf, ags. *wuduwinde*, und Walther, Ndd. Jb. XVIII, 138). *tsāĝ* f. (mnd *tzēge*, *sēge* < ahd. *ziga*; das as. Wort war *gēt*) Ziege, ist eins der ältesten Lehnwörter aus dem Hochdeutschen.

Anm 1. Neben *tsāʒ* existiert *tsik* < ahd. *zicchi*, neben *bātn* das halbhd. *bitšn* bischen, neben *tāv̄* Hündin *tsif* weibliches Kaninchen, Lamm. Hochdeutsch sind ferner: a) *kitl* (vgl. mnd. *kēdele*) Kittel; *vitvå*, *vitve* (gewöhnl. *vitfrou*) Witwer, Witwe (vgl. as. *widowa*, mnd. *wēdewe*), *grif* (mnd. *grēpe*) Griff, *vox* f.

(as. *wika*, mnd. *wēke*) Woche, *zixå* für *zākå* sicher (§ 221); wahrscheinl. auch *himl* Himmel (mbr. *hēmel*, *hemmel* und *himmel*) und *bilt* Bild: as. *biliþi* musste mnd. *bēlde* ergeben, was auch die gewöhnliche Form im Mbr, so immer in *wīcbēlde*, ist (Graupe S. 15); vgl. auch mnl. *beelde*. — b) *zīx*, *zīn* Sieg, siegen (mnd. *sēghe*); *zīgl*, *zīgln* Siegel, siegeln (mnd. *sēghel*, *sēgeln* < lat. *sigillum*; schon mbr. *sīgel* vielfach statt *sēgel*); *rîș* (mnd. *rēse* < as. *wrisi* Riese); *šīfå* Schiefer; *strīgl* f. Pferdestriegel; *šīn* Schiene; *rīgl* Riegel, *spīs* (mnd. *spēt*) Spiess; *kīs* Kies; *swīgåmudå* Schwiegermutter; *bībl* Bibel; neben *let* (§ 197 Anm. 2) steht das hd. *glīt* Glied.

Anm. 2. Für das Meckl. kommen noch *fāl* viel und *spāln* spielen in Betracht; über die entsprechenden labialisierten Formen der Pri *fål*, *spåln*, wie auch über *zåm* 7 vgl § 277 b.

Anm 3. Das ē in *vētn* wissen (für *vātn* < as. *witan*) stammt aus dem Sing. Praes. *wēt* (as. *wēt*, ē < *ai*).

Anm. 4. As. *imu* ihm musste *āme*, *inu* ihn *āne* ergeben. Ersteres ist infolge häufiger Tonlosigkeit und enklitischen Gebrauches über *em* (so Meckl.) zu *åm* geworden und vertritt auch den Akkus. (vgl. § 347).

Über andere sekundäre Verkürzungen von *ā* > *e*, *å* s. § 241.

As. *o*.

§ 189. As. *o* > mnd. *ō*, *ā* > *ā*, z. B. *ā-ṃ* Ofen; *āpṃ* offen; *sprāt* f. Leitersprosse; *kātn̥* m. (mnd. *kōte* n. f.) Tagelöhnerhaus; *zāl* f. (as. *sola* Fusssohle) Stiefelsohle; *bā-ŋ* m. Bogen; *klāṃ* (as. *klobo*) Kloben Holz; gespaltener Huf; *bāl* f. (mnd. *bōle*, vgl an. *bolr* Stamm) Bohle; *bār* Bote; *knākŋ* Knochen; *swīns-kāṃ* (mnd. *kōve(n)* Hütte, Verschlag, vgl. ags. *cofa* Gemach) Schweinestall; *kāl* f. (mnd. *kōle*) Kohle; *grāpṃ* m. (mnd. *grōpe*) kesselartiger Topf; *bāṃ* oben; *lāṃ* loben, geloben; *rāřn* (mnd. *rōden*) roden, reuten; *fāl̥n* fohlen; *kākŋ* (mnd. *kōken* < mlat. *cocere* für *coquere*) kochen. Hierher gehören die Partiz. Praet. der st. Ztw. II, z. B. *gātn̥* gegossen (§ 369 f.) und der st. Ztw. IV, z. B. *stāl̥n* gestohlen (§ 375).

Anm. 1. *vol* wohl ist entweder entstanden aus as. *wel* (man würde allerdings *völ* erwarten § 277 a), oder aus einem Kompromiss zwischen as. *wel* und *wola*, oder es verdankt sein kurzes *o* seiner häufigen Tonlosigkeit.

Anm. 2. Der Umstand, dass *ā* auch = hd. ä ist (§ 71), hat veranlasst, dass *grāpm* und *kātn* falsch zu *gräpen*, *käten* verhochdeutscht sind; richtiger wäre *gröpen*, *köten*.

Anm. 3. Hd. Ursprungs sind a) *hofn̥* (mbr. *hōpen*) hoffen; *got* Gott, Gen. *gots* (mnd. *gādes*, immer *gādes* geschrieben, s. Anm. 3). b) *tōṃ* (as. *dobon* rasen) toben; *gevō'nt*, *gevō'nhåit* gewohnt, Gewohnheit; *gebōt* Gebot (biblisch), vgl. § 197, Anm. 3; *hôș*, *hōzn* Hose, Hosen (mnd. *hōse* Strumpf), doch findet sich das lautgesetzliche *hāzn̥* noch in SPri, in NPri nur in der veraltenden, weil nicht mehr verstandenen Redensart: *hei få-züpt nox hāzn̥ un vamzn̥* er vertrinkt noch Hose und Wams. — Die echte mnd. Form für „oder" scheint *edder* gewesen zu sein. Aber gerade in mbr. Urkunden (Tümpel, Ndd. St. S. 24) findet sich dafür häufig *odder* und *oder*, wohl unter hd Einfluss. Dem *odder* entspricht die heutige Aussprache *orå*, dem *oder* die Aussprache *ōrå*. Doch

scheint *edder* fortzuleben in Ausdrücken wie *stükå*, *stükənå axt* gegen acht Stück; *puntå*, *puntənå nā-n* ungefähr 9 Pfund; *jō'ərnå zå-m* ungefähr 7 Jahre, *klokənå zå-m* gegen 7 Uhr u. s. f. Nach Höfer German. XIV, 209 ist *stükå*, *stükənå axt* aus ēn *stück edder acht* entstanden. Doch könnte dieselbe Verkürzung auch aus *oder* entstehen, s. Grimm, Dt. Wb. III, 114.

Anm. 4. Wie auf der Wenkerschen ‚schlafen‘-Karte die Mecklenb. Landesgrenze ein nördl. *schläpen*-Gebiet von einem südl. *schloapen*-Gebiet trennt, so auf der ‚Ofen‘-Karte ein nördl. *aben*-Gebiet von einem südl. *oben*-Gebiet. Ich habe schon § 71, Anm. 2 darauf hingewiesen, dass bei beiden Wörtern in beiden Gebieten *ā* gesprochen wird, dass es sich also gar nicht um einen lautlichen, sondern um einen graphischen Unterschied handelt. Ebenso wenig aber haben wir es mit einem Lautwandel, mit einer „Senkung des *o* zu *a*“ (Lübben S. 15, Graffunder, Ndd. Jb. XIX, S. 132 f., Tümpel, Ndd. St. S. 22 f.) zu tun, wenn in mnd. Urkunden, mit dem 14. Jhd. anfangend, in immer zunehmendem Masse, für tonlanges ō ā geschrieben wird, z. B. *gādes* Gottes, *āpen* offen, *sprāken* gesprochen. Es handelt sich hier sicherlich nicht um einen Lautwandel, sondern um einen Wandel in der Schreibung. Tonlanges *o* war schon im Mnd. sicher weites *ā*, und dieses *ā* wurde durch *o*, das Schriftzeichen auch für enges ō < *au* nur sehr ungenau wiedergegeben. Jedenfalls eignete sich von vorneherein ā ebenso gut wie ō zur Wiedergabe des *ā*. Nun aber nahm noch dazu im grössten Teil Niederdeutschlands sowohl altes wie tonlanges ā immer mehr eine *o*-Färbung in seiner Aussprache an, und wir dürfen annehmen, dass im 16. Jahrh. ā schon *ā* gesprochen wurde. Was lag da näher, als in diesen Gegenden nunmehr ā mit seinem neuen Lautwert auch zur Darstellung des *ā* < *o*, *u* zu verwenden?

Umlaut zu *o*.

§ 190. Mnd. *ō* > å, z. B. *kåtnå* (mnd. *kōtenere*) Kätner; *knåkån* knöchern; *båmlst* oberste; *tågån* zögern; *ståkån* (vgl. mnd. *stōken*) stöchern; *påtån* (vgl. ndl. *poteren*, *peuteren* in etwas herumstören) Obst, Nüsse mit der Stange abschlagen; *nåln* (vgl. ndl. *neutelen*) trödeln; *råŋ* (mnd. *rōgen*) Rogen; *måglix* (mnd. *mōgelik*) möglich; *kråt* in *lüt kråt* kleiner Kerl, *kråtix* klein, aber keck.

Anm. 1. Als hochdeutsch erweisen sich durch ihr ö: *öl* Öl; *höflix* höflich; *kötå* (mnd. *köterhunt*, *köter*), das zu *kåtn* Katen und *kåtnå* gehört.

As. *u*.

§ 191. As. *u* > mnd. *ō* > *ā*, z. B. *kā-m* (as. *kuman*) kommen, gekommen; *nām* (as. *gi-numan*) genommen; *fāgl* m. (as. *fugal*) Vogel.

Anm. 1. Es lässt sich nicht immer erkennen, ob einem *ā* as. *u* oder *o* zu Grunde liegt: *vān* wohnen kann gleicherweise auf as. *wunon* als *wonon*, *frām* fromm (von Tieren), mnd. *vrōme* auf as. *fruma* und *froma* (s. § 205) zurückgehen.

Anm. 2. Hochdeutsch sind a) vielleicht *zomå* Sommer, da as. *sumar*, mnd. *sōmer* hätten *zāmå* erwarten lassen. Vgl. aber § 241. b) *stūv* f. (mhr. *stōve*) Stube; *jūr* m. (as. *judeo*, mnd. *jōde*) Jude; *kūgl* Kugel, *jūnt*, *dūnt* (mhr. *jōget*, *dōget*) Jugend, Tugend; *pūdl* Pudel.

Anm. 3. Merkwürdig ist *hüvl* Hobel (mnd. *hövel*, holst. *håvḷ*; aber Glückstadt *hüwl*). Haben wir es hier mit einer verkehrten Verhochdeutschung des als plattdeutsch aufgefassten hd. *höbel* zu tun? Vgl. § 302, Anm. 1.

Umlaut von as. *u*.

§ 192. Mnd. *ö* > å, z. B. *fågḷ* Vögel, *håĝ* m. (as. *hugi* Gedanke, Gemüt) Freude, dazu *zik håŋ* sich freuen (§ 207); *låĝ* f. (as. *lugina* § 337) Lüge; *dåzix* (mnd. *dösich*, vgl. ags. *dysig*) dummerhaft, dazu *dåzṇ* zwecklos umhergehen; *bån* m. (as. *buni*, mnd. *böne* m. f.) Decke, Boden, Speicher; *zåĝ* f. (as. *suga*, mnd. *söge*) Sau; *zån* (as. *sunu*, mnd. *söne*) Sohn; *dråṇ* (mnd. *drönen* dröhnen, vgl. an. *drynja* brüllen, ndl. *dreunen*) 1. dröhnen, 2. langweilig und unverständig schwatzen; *snåv̄* m. (vgl. mnd. *snöve*, zur Wz. *snūb* schnauben) Schnupfen; *gråt* m. (as. **gruti*, belegt ist *griot*, vgl. mhd. *grūz*) steiniger Kiessand; *måŋ* (as. *mugan*) mögen; *dåŋ* (as. *dugan*) taugen (der Umlaut stammt aus dem Optat *mugin*, *dugin*); *åzḷ* f. (mnd. *ösele*, vgl. ags. *ysle* und mhd. *üsele*) glimmende Lichtschnuppe.

Anm. 1. In folgenden Wörtern ist nicht klar zu erkennen, ob *ü* oder *ö* zu Grunde liegt: *gåt* f. Ausguss, Gosse (mnd. *göte* könnte auf as. **guti* zurückgehen); *åvå* über, *åvlix* übrig (as. *obar*, aber auch *ubar*, vgl. an. *yfer*, ahd. *uber*); *kåk* f. Küche, dazu *kåkš* Köchin (mlat. *cocina* < *coquina* müsste as. **kukina* (vgl. ags *cycene*) ergeben; belegt ist nur *koka* (Freckenhorst. Heberolle); mnd. *kökene*, *köke* s. § 337); *vånuŋk* Wohnung f. (mnd. *wöninge*) s. § 191, Anm. 1.

Anm. 2. Hochdeutsch sind a) *hüpš* hübsch; b) *könix* (as. *kuning*, mbr. *köning*, *könig*); *prūgln* prügeln.

Anm. 3. Über å verkürzt > *ö* s. § 241.

2. Tondehnung in offener Silbe vor *r*.

§ 193. Kurzer, betonter Vokal in as. offener Silbe, wenn die folgende Silbe ursprünglich mit einem *r* beginnt, wird ebenfalls gedehnt, aber zu einem engen (geschlossenen) Laut. Es werden gedehnt: *a*, *o*, *u* > *ō*; *e*, *ë*, *i* > *ē*; *ö*, *ü* > *ȫ*, z. B. *vōđn* (as. *waron*) dauern (von Obst); *nēđn* (as. *nerian*) nähren; *be-gēđn* (as. *gëran*) begehren; *ēđ* (as. *iro*, *ira*) ihr; *bōđn* (as. *boron*) bohren; *bȫđn* (as. *burian*) tragen, heben.

Näheres s. im Kapitel von den Veränderungen der Vokale durch *r* §§ 248 ff.

3. Tondehnung in geschlossener Silbe.

§ 194. Kurze, betonte Vokale in geschlossener Silbe werden in unserer Ma. lang nur a) vor *r* im Auslaut oder vor *r* + stimmhaftem Zahnlaut, b) sporadisch anscheinend vor *st*. Das Ergebnis ist vor *r* dasselbe wie im § 193. Beispiele: a) *bōđ* (as. *bar*) bar;

fōđt (as. *fard*) Fahrt; *spēđ* (as *spĕr*) Speer; *vēđt* (as. *wĕrđ*) Wert; *twēđn* Zwirn; *dōđ* (as. *dor*) Tor; *vōđt* (as. *word*) Wort; *hōđn* (as *horn*) Horn; *fåtōđn* erzürnen. Näheres s. § 264 ff. b) *plåstå* m. (mnd. *plāster*, as. *plaster*, für das Holthausen, As. El. § 89, u. Wadstein, Glossar, m. E. mit Unrecht *plāstar* ansetzen, vgl. ahd. *pflăstar* < mlat. *plastrum* < gr.-lat. *emplastrum* Wundpflaster); *dīsl* m. (as. *þistil*) Distel; *knåsdån* prasseln; *råsdån* rasseln. Über Vokaldehnung vor *st* im Englischen vgl. Morsbach, Mengl. Gr. S. 82.

Anm. **Inlaut.** ***st*** **wurde zur folgenden Silbe gezogen (vgl. Morsbach, Me. Gramm. § 62). Das ist auch der Grund, warum vor** ***st*** **niemals Verkürzung eingetreten ist, z. B.** ***prēstå*** **Prediger.**

4. Lautgesetzlicher Wechsel zwischen kurzem und langem Vokal.

§ 195. In der Flexion des Nomens und des Verbums mussten vielfach innerhalb desselben Paradigmas Formen mit langem und mit kurzem Vokal entstehen, je nachdem der Vokal in offener oder in geschlossener Silbe stand. Diese Doppelformen sind noch in vielen Fällen erhalten.

a. In der Deklination. § 196. Bei Haupt- und Eigenschaftswörtern, die auf einen einfachen Vokal ausgingen, musste in der unflektierten Form der kurze Vokal erhalten bleiben, in der flektierten Form aber der lange Vokal eintreten. Das ursprüngliche Verhältnis ist noch in vielen Wörtern bewahrt, mit der Beschränkung jedoch, dass jetzt der ganze Singular die Kürze, der ganze Plural die Länge aufweist. Ursprünglich aber fand auch im Singular ein Wechsel statt, indem der Gen. und Dat. langen Vokal zeigen musste: mnd. *schip* Schiff wurde in der Einzahl abgewandelt: *schip*, *schēpes*, *schēpe*, *schip*. Dieser Wechsel musste schwinden mit dem Untergang eines organischen Genetivs und Dativs (§ 317). Er erscheint aber noch heute in einigen erhaltenen isolierten Resten der beiden Casus (§ 198 und § 318).

α) Hauptwörter. § 197. *dag* (as. *dag*) Tag — *dåĝ* Tage; *lax* n. (mnd. *lax*) die für jeden Dreschgang auf der Tenne ausgebreitete Schicht aufgelöster Garben — Mz. *lå-ŋ*; *swat* n. (mnd. *swat*, vgl. ags. *swǣđ*, *swađu* Spur) eine Reihe gemähten Grases — Mz. *swār*; — *slax* Schlag; grösseres Ackerstück — Mz. *slåĝ*; *glas* Glas — Mz. *glås*; *stat* f. (as. *stad*) Stadt — Mz. *stār*; *fådrax* Vertrag — Mz. *fådråĝ*; *rat* Rad — Mz. *rår* Räder; *blat* Blatt — Mz. *blårå*; *graf* Grab — Mz. *grāvå*; *staf* Stab — Mz. *ståv* (Gehört dazu *stām* < *stēven* so aussehen wie?); *vex* Weg — Mz. *våĝ*; *stex* m. n. Steg — Mz. *ståĝ*; *bret* Brett — Mz. *brār* und *brārå*; *smet* (as. *smiþ*) Schmied — Mz. *smār*; *šep* (as. *skip*) Schiff — Mz. *šāp*; *let* n. (as. *liþ* Glied) Glied in *fiŋå-let* Fingerglied, *let* n. (ags. *hlid* Deckel) in *ō-ŋ-let* Augenlid — Mz. *lār*; *hof* Hof — Mz. *håv*; *trox* Trog — Mz. *tråĝ*; *tox* m. (mnd. *toch*) Zug — Mz. *tåĝ*.

Anm. 1. Früher gehörte hier noch her *tal* Zahl — Mz. *tāln*; es ist jetzt in Pri (nicht in Meckl.) durch das hd *tsāl, tsāln* fast ganz verdrängt, wie auch *tox* Zug immer mehr durch das hd. *tsux* — *tsūg* ersetzt wird; *blāt* in den Kollektivbegriffen *köl-blāt, runkl blāt,* Kohlblat, Runkelblat scheint mir eine Neubildung aus dem Zw. *blārn* Blätter abrupfen zu sein, aus einer Zeit, wo noch *blāden* gesprochen wurde; ein as. **gi-bladi* hätte *blār* ergeben.

Anm. 2. Die heutigen Einzahlformen *smet* Schmied, *šep* Schiff, *let* Glied, Lid sind als Kompromissformen aufzufassen. In dem lautgesetzlichen Paradigma *smit* — *smār, šip* — *šāp, lit* — *lār* (mnd. *smit* — *smēde, schip schēpe, lit* — *lēde* vgl. § 188) standen *i* und *ā* zu weit von einander ab, um noch als organisch zusammengehörig empfunden zu werden; so trat der *e*-Laut aus der Mehrzahl in die Einzahl, die Kürze der Einzahl aber wurde bewahrt. Vergleiche über ähnliche Fälle quantitativer Angleichung in der Ma. des Taubergrundes Heilig § 159, Anm. 1. Zu *stāl* (as. *stil*) Stiel vgl. § 203. Ich kenne nur ein Hauptwort, wo sich in der Einzahl *i* z. T. erhalten hat: *spil* Spiel. Aus mnd. *spil* — *spēle* ist durch Labialisierung *spil* — *spåle* geworden (§ 277 b). Der Vokal der Mz. ist seiner Qualität nach in die Einz. getreten, das neue *spöl* hat aber das alte *spil* nicht ganz zu verdrängen vermocht. Die Mz. *spål* wird übrigens fast nicht gebraucht.

Anm. 3. *kaf* (mnd. *kaf,* Dat. *käve*) Kaff, Getreidehülsen, *gras* n. (as. *gras*) Gras, *draf* m. (mnd. *draf*) Trab, *blek* (as. *blĕk*) Blech; *pik* n. (as. *pik* < lat. *pĭcem*, mnd. *pik* — *pēkes*) Pech; *stof* m. (mnd *stof* — *stöves*) Staub; *lof* n. (as. *lof*) Lob; *bot, gebot* n. (as. *gebot*) Angebot kommen nur im Singularis vor.

§ 198. Gelängter Vokal in der Einzahl findet sich noch in einigen erstarrten Genetiven und Dativen, die als formelhafte Wendungen weiterleben; z. B. *bi dåĝ* bei Tage; *hūtəsdåĝṣ* (< mnd. *hüdes däges*) heutzutage; *aldåĝṣ* alltags; *iṇ våĝ stān* im Wege stehen; *goutouvåĝ* gut zu Wege; *tou håv gān* zu Hofe gehen, d. h. als Tagelöhner auf einem Gutshofe arbeiten; *håvgeŋå* Hofgänger, Hoftagelöhner (vgl. ags. *hovaward* Hofhund); *bārstun* Betstunde, d. i. Konfirmationsstunde, wenn *bār* hier nicht verbaler Natur ist; *dāl* nieder, herunter < as. *te dale* (§ 111, Anm.).

β) Eigenschaftswörter. § 199. Es kommt nur in Betracht *grof* grob, das flextiert noch zuweilen *grām̥* (< *grāven*) heisst, z. B. *hei isṇ grām̥ hunt* er ist ein grober Kerl. Doch dringt kurz *o* vor; die Mz. heisst schon meistens *grofṇ*, der Komparativ immer *gröfå* gröber. Neben *fål* viel (§ 277 b) hört man in OPri singularisch vielfach *fil.*

b. In der Konjugation. § 200. Es kommen hier diejenigen st. Ztw. in Betracht, in deren Stammsilbe auf kurzen Vokal einfacher Konsonant folgt, d. h. die Ablautsreihen IV, V und VI (§§ 375, 377, 380). Bei ihnen konnte im flexionslosen Imperativ und infolge alter Synkope des Endungsvokals auch in der 2. und 3. Pers. Präs. Sg. keine Tondehnung eintreten, so dass innerhalb des Präsensstammes ein Wechsel zwischen langem und kurzem Vokal entstehen musste: z. B. *nām̥* nehmen, Präs. *nām, nimst, nimt, nām̥*, Imper. *nim*; *gām̥* geben, Pr. *gåv gifst, gift, gām̥*, Imp. *gif*; *kām̥* kommen, Pr. *kām, kümst, kümt, kām̥*, Imp. *kum*; *grām̥* graben, Pr. *gråv, gröfst, gröft, grām̥*.

Anm. 1. In der Klasse VI (*grā̆m̥*) ist der lange Vokal bereits in den Imperativ vorgedrungen, z. B. *grå̂v̄* grabe.

Anm. 2. Bis vor nicht langer Zeit gehörten hierher auch die Präterita der st. Ztw. IV und V, in denen die Einz. *a*, die Mz. *ei* aufwies (< mnd. *a*-ē), z. B. *gaf*, *was* gab, war — *gei-m*, *vēå̂n* gaben, waren. Heutzutage ist der Pluralvokal fast vollständig durchgedrungen: *gaf*, *was* hört man nur noch bei sehr alten Leuten. Vgl. § 375, Anm. 2 und § 377, Anm. 1.

Beachte den Wechsel zwischen langem und kurzem Vokal in *max*, *må̆-ŋ* mag, mögen, und in *då̂ĝ*, *döxst*, *döxt*, *då̆-ŋ* tauge, taugst, taugt, taugen. Auf einem grossen Gebiete von Meckl. sind hier noch aufzuzählen; *zal* — *zå̆l̥n* soll — sollen (Pri: *zal* — *zöl̥n* § 208) und nach falscher Analogie von *max* — *må̆-ŋ*, *zal*, *zå̆l̥n* auch *kan* — *kå̆n̥* kann — können (Pri: *kön̥*).

5. Lautgesetzlicher Wechsel zwischen langem und kurzem Vokal ist ausgeglichen.

§ 201. Viel häufiger ist der Fall eingetreten, dass ursprünglich innerhalb desselben Paradigmas wohl Doppelformen mit Kürze und Länge nebeneinander bestanden haben, dass aber bald die einen, bald die anderen durch Ausgleichung beseitigt worden sind.

In der Deklination der Hauptwörter. § 202. Der kurze Vokal der Einz. hat gesiegt in *fat* n. (as. *fat* Gefäss) Fass — Mz. *fâtâ*; *dak* Dach — Mz. *dâkâ*; *fak* Fach – Mz. *fâkâ*; *slot* Schloss (an der Tür) — Mz. *slötâ*; *lok* (mnd. *lok*, Gen. *lockes* Loch, vgl. ags. *loc* Verschluss) Gefängnis, Loch — Mz. *lökâ*; *šap* n. (as. *skap* Gefäss, Fass) Küchenschrank — Mz. *šapm̥*.

Anm. Man beachte, dass alle diese Wörter auf eine stimmlose Fortis und in der Mz auf *-er* ausgehen.

§ 203. Für die Verallgemeinerung des langen Vokales lässt sich ein ganz reinliches Beispiel nicht anführen. Mit Wahrscheinlichkeit aber gehören hierher: *stā̆l* Stiel und *zā̆l* Saal. As. *stil* (< lat. *stīlus*) musste im Mnd. *stil* — Mz. *stēle* ergeben; das heutige *stā̆l* könnte sein *ā̆* also sehr wohl aus der Mz. haben. Nun existiert aber auch ein ags. *stēla* (Kluge, Wb. unt. Stiel); ein entsprechendes as. **stēla* hätte ebenfalls *stā̆l* ergeben. — Die as. Form von *zā̆l* Saal ist *seli* m. Im Mnd. dringt neben *sele* ein *sal* durch, mit der Mz. *sāle* (vgl. Behaghel, PGr. I, S. 759). Aus *sāle* musste in unserer Ma. *zā̆le*, *zā̆l* werden, und dieses wird sein *ā̆* der Einz. aufgedrängt haben. Da nach Schwund des End-*e* nun Einz. und Mz. *zā̆l* lauteten, so wurde ein neuer Pl. mit Ablaut *zå̆l* gebildet. — *nå̆t* f. Nuss würde hierher gehören, wenn man auf Grund des mnd. *not* f. und des an. *hnot* berechtigt wäre, ein as. **hnot* als Grundform anzusetzen. Ist aber **hnuta* (vgl. ags. *hnuta*) die Grundform, so wäre wie in *zå̆n* < *sunu* Sohn die Länge lautgesetzlich, und nur der Umlaut wäre aus dem Pl. in den Sgl.

gedrungen. — Merkwürdig ist auch die Form *tân* m. Zahn. Sie erklärt sich gut aus dem Mnd. *tan* — *tēne*; dieses aber erklärt sich sehr schwer aus dem as. *tand* — *tende*, zu dem sich mnd. *tant* — *tande* stellen. Vgl. § 281 c Anm.

In der Deklination der Eigenschaftswörter. § 204. Der kurze Vokal der flexionslosen Kasus ist verallgemeinert worden in: *nat* nass, Mz. *natn̥*, Kompar. *nâtâ*; *swak* schwach, Mz *swaky*, Kompar. *swâkâ*; *tam* zahm, Mz. *tam̥*, Kompar. *tâmâ*; *smal* (as. *smal* klein) schmal, Mz. *smaln̥*, Kompar. *smâlâ*; *zat* satt, Mz. *zatn̥*, Kompar. *zâtâ*; *glat* glatt, niedlich, Mz. *glatn̥*, Kompar. *glâtâ*; *glat dēân* niedliches Mädchen; *slap* schlaff, träge, Mz. *slapm̥*, Kompar. *slâpâ*; *spak* dürr, trocken, Mz. *spaky*, Kompar. *spâkâ*; *hol* (as. *hol*) hohl, Mz. *hol̥n*, Kompar. *holâ*.

Anm. Über *grof* grob s. § 199; *gram* feindselig kommt nur prädikativ vor: *hei is mi gram tou* er ist mir feindselig gesinnt; *blekån* blechern hat seine Kürze vom Hauptwort *blek*.

§ 205. Aus den zweisilbigen Formen ist der lange Vokal auch in die unflektierten Formen gedrungen bei *lâm* (as. *lam*) lahm; *šâl* schal; *frâm* (mbr. *vrōme*) fromm, nur von Tieren gesagt; *from* (von Menschen, in kirchlichem Sinne) stammt aus dem Hochdeutschen.

In der Konjugation. § 206. Der § 200 angegebene Wechsel zwischen langem und kurzem Vokal im Praesensstamme der Ablautsreihen IV—VI ist zuweilen zu gunsten des langen Vokals ausgeglichen, z. B. *stâl*, *stâlst*, *stâlt* stehle, stiehlst, stiehlt; *befâl*, *befâlst*, *befâlt* befehle, befiehlst, befiehlt; *lâst* liest neben *list*; *lârst*, *lârt* (selten *löt*) ladest, ladet; *hâv̄*, *hâv̄st*, *hâv̄t* hebe, hebst, hebt (§ 207); auch bei *grâm̥* graben hört man schon *grâv̄st*, *grâv̄t*, was damit zusammenhängt, dass es, wie *mâl̥n* mahlen, schwach wird.

§ 207. Bei den kurzsilbigen Wörtern der *ja*-Klasse musste im Praesens ein Wechsel zwischen Länge und Kürze des Vokals entstehen: *jukkian* jucken konjugierte *jukkiu*, *jukis*, *jukid*; *jukkiad*, d. h. es mussten im Mnd. die 2. und 3. P. Sgl. langen Vokal erhalten. Bei den meisten der hierher gehörigen Wörter ist der kurze Vokal durchstehend geworden. Einige haben aber doch den langen Vokal erweitert: *jâky* (as. *jukkian*) jucken; *zik hâ-y* (as. *huggian* sinnen) sich innerlich freuen; *bevây* (as. *weggian*) bewegen; *spân̥* (as. *spennian*) entwöhnen (von der Muttermilch); *tâm̥* (mnd. *temmen*, *tēmen*) zähmen. Auch ein starkes Zw. gehört hierher: *hâm̥* (as. *hebbian*) heben: es flektierte im Sg. Präs. *hebbiu*, *hebis*, *hebit* und bot daher im Mnd. denselben Wechsel wie z. B. *jukkian*.

Anm. Hieher würde auch gehören *lâm̥* leben, wenn es auf *libbian* beruht und nicht auf *lěbon* (vgl. § 171, Anm. 1). Unsicher ist, ob das schw. Ztw. *kwâl̥n* quälen auf as. *quëlan* st. Ztw. Qual leiden oder as. **quellian* Todesqual bereiten (vgl. mnd. *quēlen* und *quellen*), *hâl̥n* hehlen schw. Ztw. auf as. *hëlan* st. Ztw. verhehlen oder as. *hellian* verhüllen beruht.

§ 208. Der kurze Vokal ist verallgemeinert in *zal*, *zöl̥n* soll, sollen: as. *skulum* musste langen Vokal geben, wie denn Meckl. auch wirklich strichweise *zå̄l̥n* sagt (§ 200). Die Kürze stammt aus der Einzahl, oder aus *kan* — *kön̥* kann, können, oder aus dem Hochdeutschen. Auch könnte die häufige Unbetontheit dieser Formen nachträgliche Verkürzung zur Folge gehabt haben (vgl. *mütn̥* müssen § 241 und § 242.)

Besondere Fälle.

§ 209. Eine besondere Behandlung erfordern die mehrsilbigen Wörter, in denen auf einen kurzen Vokal ursprünglich in ein- und demselben Paradigma bald Doppelkonsonant + Vokal, bald einfacher Konsonant + Vokal folgen musste, so dass der Stammvokal bald in offener, bald in geschlossener Silbe stand. Auch hier mussten Doppelformen entstehen; sie sind aber bis auf einen Fall (§ 213) durch Ausgleich entweder zu gunsten der Länge oder zu gunsten der Kürze beseitigt worden. In Betracht kommen hier die Wörter mit *w* und *h* nach Konsonant, die Wörter mit den Bildungssilben mnd. *-er*, *-el*, *-em*, *-en*, dann Wörter mit anderen Bildungssilben, z. B. *-ig*.

Konsonant + *w*.

§ 210. Schon im Westgerm. war inlaut. *w* vor *o*, *u* geschwunden (Kluge, PGr. I, S. 379); auslautendes *w* war im As. zu *o* geworden. Innerhalb desselben Paradigmas mussten nun Formen mit erhaltenem und mit nicht erhaltenem *w* entstehen; zwischen diesen Formen hat schon in as. Zeit Ausgleich stattgefunden zu gunsten der *w*-losen Formen. Zur Zeit der ‚Tondehnung' musste der Stammvokal in den Formen mit erhaltenem *w* kurz bleiben, in den anderen gelängt werden: aus as. *mëlo*, *mëlwes* musste mnd. *mēle*, *melwes* werden. Es konnte nun *mǟl* oder *melō̆* als Nominat. entstehen. Gewöhnlich hat aber die *w*-lose Form gesiegt. In einem Falle (§ 213) liegen Doppelformen vor.

Hauptwörter. (*wa-*, *wan-*; *wō-*, *wōn*-Stämme.) § 211. Die Ausgleichung geschah zu gunsten der *w*-losen Form: *mǟl* n. (as. *mëlo*) Mehl; *pål* m. (mnd. *pō̆l* m. und *pō̆le* f., vgl. ags. *pyle* < lat. *pulvīnus*) Querkopfkissen, das über das ganze Bett reicht; *smēå* n. (as. *smëro*) Schmeer; *vå̆r* f. (as. *waþa* < **waþwō*) Wade; *zǟn* f. (as. *sënewa*, *sinewa*) Sehne; *swå̆lk* f. (mnd. *swaleke*, schon as. *swala* für *swalwa*) Schwalbe (so nur im diphthongischen Gebiet, s. § 7, 1b und unten).

Anm. Wie *wō*-Stämme sind behandelt: *šöå* f. Scherbe (mnd. *scirbe*, *scherve*, as. *skërƀin* n. Werd. Gloss.) und *kå̆r* Kerbe (§ 151, Anm. 1).

§ 212. Die flektierten Formen haben gesiegt in *fařō̆* f. (as. *farawi* Aussehen, mnd. *varwe*) Farbe; *swalō̆* f. Schwalbe (mnd. *swale* und *swalwe*) im monophthongischen Gebiet (hd.?); *d̊řō̆t* f. Erbse (as. *erit* für **erwit*, mnd. *erwete* und *erte*).

§ 213. Doppelformen sind nur in einem Falle erhalten geblieben: man sagt *nōå* und *nařō̆* f. (as. *naro*, mnd. *nare* und seltener *narwe*) Narbe.

Eigenschaftswörter. § 214. *gā̆l* (as. *gëlo*) gelb; *gōā* (as. *garu* bereit, fertig) gar; *mōā* (mnd. *mōr*, *mōrwe*) mürbe, vom Obst; *kā̆l* (mnd. *kale,* vgl. ags. *calu* < lat. *calvus*).

Anm. Die englischen *yellow*, *callow* stammen umgekehrt aus den flektierten Formen mit erhaltenem *w*.

Zeitwörter. § 215. *w* ist geschwunden in *zik zå̆l̥n* (as. *sulwian* und *sulian*) sich im Schmutze wälzen (von Schweinen), *zik inzå̆l̥n* sich beschmutzen (auch von Kindern); es ist erhalten in *gå̆řm̥* (as. *gerwian* bereiten) gerben, *få̆řm̥* (mnd. *verwen*) färben (*m̥* < *ven*).

Konsonant + *h*.

§ 216. *h* nach Liquiden wurde im Auslaut spirantisch gesprochen (s. *dörx* durch < as. *þurh*); vor dem Vokal der Flexion aber war es ein blosser Hauchlaut und schwand früh (Holthausen, As. El. § 218). Von diesen flektierten Formen aus hat die Ausgleichung stattgefunden.

Hauptwörter. § 217. *fōā* f. (mnd. *vōre*, vgl. ags. *furh*) Furche; *mēā* f. (mnd. *merie*, got. **marhi* s. Kluge, Wb. unt. Mähre) Mähre.

Anm *h* scheint als *k* erhalten zu sein in *få̆řkŋ* Ferkel (schon mnd. *ferk*, *ferken*, vgl. ags. *fearh*).

Eigenschaftswörter. § 218. *dwēā* (schon as. *þwër*, mnd. *dwēr*, vgl. ags. *đweorh*) quer.

Zeitwörter. § 219. *befāl̥n* (as. *bifëlhan,* Präter. *bifalh*) befehlen.

Wörter auf mnd. *-el, -er, -em, -en*.

§ 220. Bei zweisilbigen Wörtern mit kurzem Vokal in der Stammsilbe und kurzem Vokal + Liquida und Nasal in der Endsilbe (z. B. as. *fugal*, *watar*, *faþom*, *wagan*) wurde in den obliquen Kasus des Sgl. und im Pl. der Endsilbenvokal synkopiert, so dass wir z. B. das Paradigma Singul. Nom. Acc. *fugal*, Gen. *fugles*, Dat. *fugle*, Plur. *fuglos*, *fuglo*, *fuglum* erhalten. Zur Zeit der „Tondehnung" erhielt *fugal* langen Stammvokal, während die übrigen Formen den kurzen bewahrten. Dieser Wechsel im Paradigma wurde ausgeglichen, indem sich die Sprache bald für die eine bald die andere Gruppe entschied. Doppelformen sind nicht erhalten; doch vgl. § 223. In Bezug auf die Bevorzugung der Länge oder der Kürze weichen die einzelnen germanischen Sprachen und Dialekte sehr voneinander ab.

Anm. Eigentlich müsste zwischen solchen Wörtern unterschieden werden, bei denen der Endsilbenvokal irrational ist und sich erst im As. entfaltet hat, und solchen, wo er ein alter Mittelvokal ist. Bei den letzteren musste die Dehnung eigentlich unter allen Umständen eintreten, da nach kurzen Stammsilben nicht synkopiert wurde (s. PBbeitr. V, 81), in den obliquen Kasus also dreisilbige Formen entstehen mussten. Aber einerseits fanden in der lebendigen Sprache sicherlich auch bei letzteren Synkopierungen statt, anderseits wurde bei den ersteren der irrationale Vokal schon im As auch in den obliquen Kasus durchgeführt, so dass eine Scheidung praktisch keinen Wert haben würde. In der übergrossen Mehrzahl der Fälle hat eben die Länge gesiegt.

a. Die Länge hat gesiegt.

§ 221. *-el*) *hāml* Hammel; *snāvl* Schnabel; *zādl* Sattel; *nāgl* Nagel; *fāzl-swīn* (mnd. *vāsel* Zucht) Faselschwein; *hāgl* Hagel; *stāpl* m. Stapel; *kāvl* f. (mnd. *kāvel* zugerichtetes Holz zum Losen) eine bestimmte Parzelle von Gemeindewiesen, ein Los Land); *ūt-kāvln* verlosen; *šāpl* Scheffel; *lāpl* m. (mnd. *lēpel*, *leppel*) Löffel; *kātl* m. (as. *ketil* < mlat. *catillus*) Kessel; *āzl* (as. *esil* < mlat. *asellus* für *asinus*) Esel; *kāgl* Kegel; *knāvl* m. Knebelholz; *flågl* m. (as *flegil* < lat. *flagellum*) Dreschflegel; *nāvl* m. (as. *nĕbal*) Nebel; *gāvl* Giebel; *stāvl* m. (mnd. *stēvel*) Stiefel; *strāml* Streifen; *swīnāgl* (mnd. *swīnēgel*, vgl. an. *igull*) Schweinigel (fast nur noch Schimpfwort; das Tier heisst *staxlswīn*); *dāgl* m. (mnd. *dēgel*, das ich auf as. *digul = an. *digull* zurückführe und für ein echt germanisches Wort halte; Kluges Herleitung aus lat. *tēgula tĕgula* verbietet sich m. E. nach Form und Bedeutung); *pākl* (mnd. *pēkel*, vgl. me. *pikil*) Pökel, wenn es nicht nach § 411 Ableitung aus *pāk* Salzbrühe ist; *fāgl* m. (as. *fugal*) Vogel; *slåtl* m. (as. *slutil*) Schlüssel; *tågl* m. (mnd. *tōgel*) Zügel; *åvl* n. (as. *ubil*) Übel; *kråpl* n. (mnd. *krōpel*, *krēpel*, *kröppel*, *kreppel*) Krüppel; *bågl* Bügel; *flågl* Flügel der Windmühle, sonst *flüŋk*.

-er) *vātā* Wasser; *hāmā* m. (as. *hamar*) Hammer; *grāvā* Spaten; *vārā* n. (as. *wĕdar*) Wetter; *pāpā* (mnd. *pēper* < lat. *pīper*) Pfeffer; *bākā* (as. *bikeri* < mlat. *bīcarium*) Becher; — *māgā* mager; *āṃ* (as. *ĕban*) eben; *åvl* (gew. *ùnåvl* § 110, 5) übel; veraltet und durch das hd. *zixā* verdrängt ist *zākā* (as. *sikur* < lat. *securus*) sicher.

Anm. Hierher gehört auch *pāt*, neu gebildet aus *pāter (mnd. *pēter*, *petter* < lat. *patrīnus*) Pate (vgl. 330 Anm. 4).

-em) *fārn* m. (as. **faþom*; belegt ist der Plur. *fađmos*) die Länge der beiden ausgestreckten Arme, Faden. (§ 140.)

-en) *vā-ŋ* Wagen; *hā-ŋ* Hagen, *Speiglhā-ŋ* Spiegelhagen; *lākŋ* n. (as. *lakan*) Laken; *rā-ŋ* Regen; *brā-ŋ* m. (mnd. *brēgen*) Bregen; *hāṃ* (as. *hĕban*) Himmel; *āṃ* Ofen; *kåm* für *kåṃ* s. § 337 (mnd. *kōmen* < lat. *cumīnum*) Kümmel.

Anm. Hierher gehört die § 337 besprochene Gruppe von Wörtern, in denen zu der missverstandenen Endung *-en* eine neue Form für die Einzahl gebildet worden ist.

b. Die Kürze hat gesiegt.

§ 222. *-el*) *hazl-nåt* (mnd. *hāsel* und *hasselnōte*) Haselnuss; *šeml* m. (mnd. *schamel* < lat. *scamellum*) Schemel (am Wagen); *swövl* m. (as. *swĕbal*) Schwefel, bes. *swövl-stikŋ* (mnd. *swevelsticke*) Schwefelholz; *axl* f. (vgl. ahd. *ahil*, im Mnd. erscheint dafür *vēse*, *vēsen*) Ährenspitze; *fitl* (as. *fitil*, s. *fitil-vōt* bei Wadstein, Gloss.) Hinterbug der Pferde mit dem Kötenhaar.

Anm. *fidl* Fiedel und *titl* Titel scheinen aus dem Hochdeutschen entlehnt; ersteres heisst im Mnd. *vēdele*, *veddele*, vgl. ags. *fiđele*, *titl* ist in älterer Zeit überhaupt nicht belegt; ebenso sind hd. *himl* Himmel, *kitl* Kittel.

-*er*) *dunå* m. (mnd. *dunner*, vgl. ags. *þunor*) Donner; *lårå* (mnd. *lēder*, *ledder*, vgl. ags. *lěđer*) Leder; *flårå-mūs* f. (mnd. *vlēder*. *vleddermūs*) Fledermaus; *kopå* n. Kupfer (§ 59). Hier ist auch aufzuzählen *vårå* wieder, mnd. *wedder* < as. *wiđar*, vgl. § 242.

-*em*) *bes̥n̥* m. (as. *bësmo*, mnd. *bēsem*, *bessem*, *besmen*) Besen; *born* m. (as. *bođam*, Dat. *bođme*) Boden.

c. Doppelformen.

§ 223. Eine Doppelform scheint vorzuliegen in *fårå* und *fadå*, von denen das letztere das erstere allmählich verdrängt, insofern das erstere anfängt für vulgärer zu gelten. As. *fadar* hätte aber beim Siege der flektierten Formen ein mnd. *vadder* und dieses *farå* ergeben. Es dürfte *fadå* wie *mudå*, *gefadå*, *fetå* hochdeutschen Ursprungs sein (§ 158, Anm. 3).

Dreisilbige Wörter mit der Mittelsilbe mnd. *el*, *er*, *en*.

§ 224. Wörter mit der Bildungssilbe -*el*-, -*er*-, -*en*-, bei denen auf die Bildungssilbe noch eine Flexionsendung folgte, also weibliche Hauptwörter wie as. *fethera* Feder oder Zeitwörter wie mnd. *rēkenen* mussten unter allen Umständen Tondehnung erfahren. Das ist aber nicht immer der Fall gewesen, und es scheint, als ob auch hier gelegentlich Synkope eingetreten ist. Vgl. für eine ähnliche Erscheinung im Me. Morsbach, Mittelengl. Gramm. § 71. Diese Wörter sind schon im Kapitel von den Vokalen in Mittelsilben behandelt, und zwar die Hauptwörter § 114, 1, die Zeitwörter § 114, 3; § 114, 1 β sind die Substantive aufgezählt, in denen der Stammsilbenvokal kurz geblieben ist.

Zweisilbige Wörter, in denen auf einfachen Konsonanten und unbetonten Vokal andere Konsonanten als *l*, *r*, *m*, *n* folgen.

§ 225. Tondehnung ist eingetreten in *nåkt* (mnd. *nāket*) nackt; *håkt* m. (as. **hakid*, vgl. ahd. *hehhit*, mit Suffixablaut zu as. **hakud*, *hakth*, Oxf. Gloss.) Hecht; *hå̊v̄k* m. (as. *habuk*) Habicht; *krå̊v̄t* m. (mnd. *krēvet*) Krebs; *å̊v̄t* n. (mnd. *övet*) Obst. Vgl. § 119, und über dreisilbige Wörter dieser Klasse § 115.

Hierher gehören auch die 2. und 3. P. Sgl. Präs. der schw. Ztw. der *on*-Klasse, die stets Tondehnung zeigen; z. B. *ik lå̊v̄*, *du lå̊v̄st*, *hei lå̊v̄t* von *lām̥* loben (as. *lobon*).

Tondehnung ist nicht eingetreten oder wieder aufgehoben worden in *påråk* n. (mnd. *peddik*, vgl. ags. *piþa*) Mark der Bäume; s. § 242.

§ 226. Demgegenüber erscheint vor Konsonant + *ig* Kürze des Stammvokals, wohl aus den synkopierten Formen der obliquen Kasus stammend (vgl. Heilig § 157, Anm. 3), z. B. *honix* (as. *honig*, *honeg*, mnd. *honeg*, *honnich*) Honig; *månix*, *månx* (as. *manag*, *manig*, mbr. *mannich*, *mennich*) manch; *lårix* (mnd. *ledich*, *leddich*) leer. Vgl. auch die Verkürzung von *ē* > *i* in mnd. *hilghen* Heiligen, zu *hillich*, und in *twintix* 20 (§ 231, Anm. 2).

Eine Doppelform liegt vor, wenn man das brandenb. *ånt* f. Ente (< as. **enit*) mit meckl. *ånt* (< as. **anut*) vergleicht.

6. Überlänge.

§ 227. Es ist § 17 darauf hingewiesen, dass lange Vokale und Diphthonge **überlang** werden, wenn nach folgenden ursprünglich stimmhaften Reibelauten durch Synkope oder Apokope ein *e* verstummt ist. Diese Nachlängung erfahren sowohl ursprünglich lange als auch nach § 183 in freier Silbe gedehnte Vokale. Bei einer Form wie *då̂ĝ* Tage haben wir also **zweimalige** Längung anzunehmen: durch die „Tondehnung" wurde schon früh *dage* > *dāge*, durch Verstummen des *e* später *dāge* > *då̂ĝ*.

Wo früher ein End-*e* zwei sonst gleichlautende Wörter unterschied, da leistet heutzutage die Überlänge diesen Dienst. Man vergleiche Wörter wie *lōs* los und *lôṣ* lose; *tūx* Zeug und *tûĝ* Zeuge; *rīs* Reis und *rîṣ* Riese (hd.); *drūf* Traub und *drûv̄* Traube; *stūf* stumpf ab und *stûv̄* Stube (hd.); *houf* Huf und *hoûv̄* Hufe; *leif* lieb und *leīv̄* Liebe. So ist denn auch die Überlänge oft ein Mittel, die Mz. von der Einz. zu unterscheiden, auch wenn schon die Einzahl einen langen Vokal hat, z. B. *prīs* Preis — *prîṣ* Preise; *stīx* Steig — *stîĝ* Steige; *breif* Brief — *breīv̄* Briefe; *deif* Dieb — *deīv̄* Diebe; *ploux* Pflug — *plöȳĝ* Pflüge; *gous* Gans — *göȳṣ* Gänse u. s. f. Man vgl. auch *šrīf* schreib und *ik šrîv̄* ich schreibe miteinander. Überlänge unterscheidet auch gegebenen Falles das attributive Eigenschaftswort vom prädikativen: *stif* steif, *drōx* trocken, *tå̄x* zähe, *bōs* böse, *leif* lieb sind prädikativ; *stîv̄*, *dr8̂ĝ*, *tå̂ĝ*, *b8̂ṣ*, *leīv̄* attributiv.

Die Überlänge ermöglicht zu erkennen, dass *fîv̄* 5 (vor Hauptwörtern) aus der as. Mz. *fībi* stammt, *fīf* (allein stehend) aber aus der Einzahl. An der Überlänge geben sich manche Formen als erstarrte Reste alter Genetive und Dative zu erkennen, z. B. *in hûṣ* im Hause; *tou lîv̄ gån* zu Leibe gehen; *tûĝṣ noux* schlechtes Zeug genug. Die Überlänge in Verbindung mit der stimmlosen Lenis (§ 14) am Ende ist noch jetzt ein deutlicher Beweis, dass der Sing. Prät. der starken Verba aus dem Plural oder dem Optativ stammt: *ik bleīv̄* ich blieb, *slöȳĝ* schlug erklären sich nur aus mnd. *blēve*, *slōge* < as. *blībi*, *slōgi*.

Anm. Die Überlänge als Ersatz für verstummendes *e* spricht sehr für die Theorie von der mechanischen Quantitätsregulierung, für die in Bezug auf die Quantitätsveränderungen im Englischen in einem sehr bemerkenswerten Aufsatz Luick, Anglia XX, S. 335 ff. eingetreten ist, und auch sehr für die damit eng verwandte Theorie von der Tendenz, beim Sprechen die normale oder überlieferte Morenlänge eines Wortes zu wahren, für die Wrede, Z. f. d. A. XXXIX, 257 ff. (s. u.) eintritt. Ich glaube allerdings, dass bei allen Fragen, wo es sich um Dehnung, Zerdehnung kurzer Vokale und Kürzung langer handelt, die Tendenz, die überlieferte Länge des Sprechtaktes zu wahren und die Gesamtquantität der Sprechtakte innerhalb desselben Flexionsschemas auszugleichen, eine grosse Rolle spielen kann; ich bin ebenso fest davon überzeugt, dass diese Tendenz nicht die einzige quantitätsregulierende Macht in der Sprache ist.

B. Vokalkürzungen.

1. Vor Doppelkonsonanz.

§ 228. Es sind zwei Hauptfälle zu unterscheiden: 1) der lange Vokal oder Diphthong stand vor primärer Doppelkonsonanz (bes. *xt, ft*) oder Geminata, 2) der lange Vokal oder Diphthong stand innerhalb desselben Flexionsschemas bald vor einfacher, bald vor Doppelkonsonanz. Im letzteren Falle musste das Ergebnis Wechsel zwischen Länge und Kürze sein. Dieser Wechsel ist erhalten geblieben innerhalb der Konjugation: es kommt im Präsens vieler starker Ztw., im Präsens, Prät. und Partiz. Prät. einiger schwacher Ztw. mit einem ƀ-Laut als Stammauslaut in Betracht; die Doppelkonsonanz ist sekundär und durch Synkope des Endsilbenvokals entstanden. — Der Wechsel ist aber ausgeglichen in der Deklination: es handelt sich um Nomina auf Liquida und Nasal. Besonders die letzteren zeigen die Wechselbeziehung auf, die zwischen dem vorigen und diesem Kapitel besteht: *vārå* Wetter hatte sein gelängtes *ā̆* erhalten aus dem as. Nominativ *wĕdar*, *dunå* Donner hatte sein kurzes *u* aus einem obliquen Kasus wie as. **þunres*. Jetzt bewahren Wörter wie *kūky* Küchelchen, *dūvl̥* Teufel (aber ne. *chicken, dĕvil!*) ihren langen Vokal, weil sie auf den as. Nominativen **kiukīn*, *diuƀil* beruhen; Wörter wie *buzn̥* Busen, *bruml̥-* Brom- erscheinen mit verkürztem Vokal, weil der Ausgleich von den obliquen Kasus (wie as. *bōsmes*, **brāmles*) ausgegangen ist.

Anm. Wenn Luick in dem § 227 Anm. angeführten Aufsatze meint, die Kürze von ne. *devil* stamme wohl aus den obliquen Kasus, erkläre sich dort aber nicht aus der Stellung des ē vor Doppelkonsonanz, sondern aus der Dreisilbigkeit der flektierten Form *dĕveles*, indem bei dreisilbigen Wörtern kurzer Vokal in offener Silbe das Normalmass für die betonte erste Silbe sei, so kann ich ihm nicht beistimmen. Wir können z. B. für das kurze *u* in unserem *buzn* keine dreisilbige Form *bŭsemes* < *bōsemes* im As. verantwortlich machen. Die oblique Form ist zweisilbig, z. B. *bōsmes*, und musste so sein, weil im As. nach **langer** Silbe Synkope des Mittelvokals eintrat.

As. *ā*.

§ 229. As. *ā* > *a*. a) *zaxt* (as. *sāfto*, mnd. *sachte*) sacht; *daxt* (as. *þāhta*) dachte, gedacht; *vaxt* f. Deichselwage am zweispännigen Wagen (mnd. *wāge* zu as. *wāga* Wage); *klaftå* (mnd. *klachter*) Klafter (Längenmass); b) *jamå* m. (as. *jāmar*) Jammer; *blarå* f. (as. *blādara*) Blatter; *arå* f. (as. *nādra* § 141 Anm. 1) Natter.

Anm. 1. Zu *a* würde noch gehören *paxt* f. Pacht, wenn es auf lat. *pāctum* beruht, *waxt* f. Welle (in der Lenzer Wische), wenn es zu as. *wāg* Woge, und *kwatš* Unsinn, wenn es zu mnd. *quāt* verdreht gehört.

Anm. 2. Über *ö* für *a* < ā in *bröxt* (as. *brāhta*) brachte, gebracht vgl. § 404, Anm. ā > *u* vor Nasal in *bruml̥-bēå* Brombeere (as. *brāmal-busk*, mnd. *brām*, *brummelbere*).

Umlaut zu as. *ā*.

§ 230. Umlaut zu as. *ā* 1) > *e*. a) *dext* m. (mnd. *dacht*, *decht* m. n., vgl. ahd. *tāht*, an. *þāttr*); b) *letst*, *let* lässt (as. *lātis*, *lātid*); *lexl̥* n. (mnd. *lechelen*, vgl. ahd. *lāgilla* < lat. *lāgēna*) kleines Fass.

Anm. *e* > å vor Nasal (§ 51, 2) in *jåmålix* jämmerlich und auch in å*mk* (mnd. *emeke*) Ameise, wenn in diesem Worte as ā neben *a* anzusetzen wäre (vgl. ags. ǣ*mette* und *ämette*).

2) > *ö* (jüngerer Umlaut § 77). a) *bröxt* s. § 229, Anm. 2. b) *gerötst*, *geröt* gerätst, gerät; *slöpst*, *slöpt* schläfst, schläft; *fröxst*, *fröxt* fragst, fragt vgl. § 380, § 383.

As. *ē* (< *ai*).

§ 231. As. *ē* > *e*. a) *emå* m. (as. *ēmbar*, *emmar*, mbr. *emmer*) Eimer; *ext* (mnd. *echte* ehelich, rechtmässig) echt; *gelstå* üppig von Pflanzen, das doch wohl zu as. *gēl* geil, übermütig gehört; b) *vetst*, *vet* weisst, weiss (1. P. *vēt*, Meckl. *veist*, *veit*); *fet* (mnd. *vet*, vgl. anfrk. *feit*, ags. *fǣted*); *lerå* f. (mbr. *ledder*, vgl. mnl. *leeder*, ags. *hlǣder*) Leiter.

Anm. 1. Schon in der as. Periode war das *e* wohl kurz in *ellebhan* > *el̥m* 11.

Anm. 2. *e* > *i* vor Nasal in *twintix* 20 (as. *twēntig*, mnd. *twentich*, *twintich*, vgl. § 275); s. dagegen *ens* einst, einstmals (as. *ēnes*, mnd. *ēns*, *eines*, *ins*), das halbhd. *entsl̥t* einzeln (mnd. *entelen*) und *rentlix* reinlich. — *e* > *i* vor *l* in dem jetzt durch das hd. *håilix* verdrängte *hillix* heilig < as. *hēlag*. Noch Hindenberg verzeichnet Ausdrücke wie *hillgenschüne*, *hillgenwische* Kirchenscheune, Kirchenwiese und das interessante *det Hillge* die Rose als Krankheit (Erysipelas): noch jetzt ist ja gerade die Rose der Gegenstand volksgläubischer Vorstellungen und des „Bötens".

As. *ī*.

§ 232. As. *ī* > *i*. a) *lixt* (as. *līht*, mnd. *licht*) leicht; *dixt* (mnd. *dicht* stark; treu) dicht; *bixt* f. (as. *bi-gihto* schm. m., mbr. *bichte*) Beichte; *viš* f. (as. **wīska*, mnd. *wische*) Wiese; b) das Präs. Sing. der st. Ztw. I, z. B. *šrîv̄*, *šrifst*, *šrift* schreibe, schreibst, schreibt; *lin̥* n. (as. *līnin*, vgl. Koeppel, Herrigs Archiv CIV, 52) Leinwand, leinen.

Anm. 1. Auffallend ist die Verkürzung des ī > *i* in den Adjektiven *vit* (as. *hwīt*) weiss vgl. § 343, *kwit* und *kit* (mnd. *kwīt* < frz. *quitte*) quitt (nur prädik.) und dem Adv. *nip* (mnd. *nīp*; der lange Laut hat sich in vielen ndd. Dialekten, z. B. im Holsteinischen erhalten) genau, z. B. *nip tóukīky* genau zusehen. Auffällig wäre auch *i* < ī in *rist* f. die durch die Hechel zu ziehende Handvoll Flachs, wenn Walther mit Recht mnd. *rīste* ansetzt: vor *st* ist ausser bei *müst* musste keine Verkürzung eingetreten (§ 194 b). Könnte man nicht an as. **wrist* (vgl. ags. *wrist*) Handgelenk oder an eine alte *-st*-Ableitung von *rītan* reissen als Grundlage denken? — *šrin̥* jucken, brennen (von der Haut) wird vielfach mit *šrīn̥*, das sich in anderen ndd. Maa. findet und dasselbe bedeutet, zusammengestellt, vgl. Ndd Korresp. I, 76 und ö. Ich wäre eher geneigt, unser *šrin̥* vom mnd. *schrinden* einen Riss bekommen, *šrīn̥* aber vom mnd. *schrīnen* herzuleiten.

Anm. 2. Eine sehr interessante Verkürzung von ī > *i* findet sich in *hint*, das nur in der Redensart vorkommt: *hei hå̆t nix hint orå̆ kint* er hat keinerlei Angehörige, er steht allein in der Welt. *hint* ist sicherlich entstanden aus as. *hīwun*, Akk. zu *hīwa* Gattin; das mnd. *hīen* hat sich allmählich bis zum Reime dem *kint* angeglichen. Vgl. ne. *hind* Bauer < ags. *hīna* < *hīwna*, Gen. zu *hīwan* Plur. Hausgesinde, Koeppel, Herrigs Archiv CIV, 48.

As. ī > *i* > *e* > *å* in *fåft*, *fåftåin*, *fåftix* (as. *fīfte*, *fīftein*, *fīftig*, mnd. *vifte*, *vefte* usw.) vgl. § 51, 2 b.

Anm. Meckl. sagt mit Labialisierung des *e föft*, *föftå̆in*, *föftix*. In der Pri liegt labialisiertes *i* < ī vor in *drütix* dreissig (as. *thrītig*, mnd. *drittix*, *drüttix*, vgl. *drür* dritte § 277 und *drütå̆in* 13 § 239 (Meckl. sagt *dötå̆in*, *dötix*).

As. ō (*uo*).

§ 233. As. ō > *u*. a) *furman*, *furvåřk* Fuhrmann, Fuhrwerk (mnd. *vōrman*, *vōrwerk*, vgl. § 120 a); b) *buzn̥* m. (as. *bōsom*, mnd. *bōsem*); *furå* n. (mnd. *vōder*, vgl. ags. *fōdor*) Futter, Unterfutter; *furån* futtern, füttern.

Anm. 1. In unbetonter Silbe erscheint *u* < ō in *gun̥dáx* guten Tag.

Anm. 2. Neben *furå̆* in der Bedeutung Nahrung existiert die Doppelform *fourå̆*. Die alte, längst verschwundene Form für „Mutter“ ist *mourå̆*; verkürzt wäre daraus *murå̆* geworden; die jetzt gebräuchliche Form *mudå̆* ist vom Hochd. beeinflusst.

Anm. 3. ō muss, als es verkürzt wurde, einen *u*-haltigen Beiklang gehabt haben, sonst hätte kaum daraus *u* werden können, vgl. § 90 Vorbemerk.

Umlaut zu As. ō (*uo*).

§ 234. Umlaut zu as. ō. 1) > *ü*. a) *nüxdån* (mnd. *nüchtern*) nüchtern; *müst* (as. *mōst*, *mōsta*, mbr. *muste*, *moste*) musste, gemusst; der Umlaut stammt aus dem Konjunktiv *mōsti*; die Verkürzung vor *st* erklärt sich aus der relativen Unbetontheit des Wortes; *vüs* (as. *wōhs*) wuchs; b) In den Verbalformen mit alter Synkope erscheint der verkürzte Laut als *ö*, z. B. *zöyk*, *zöxt* suche, sucht, suchte, gesucht; *höyr*, *höt* hüte, hütet, gehütet; *bröyr*, *bröt* brüte, brütet, gebrütet; *úp-föyrn -föt* aufziehen (auffüttern); *böyt*, *böt* böte, bötet, gebötet (bespreche); *blour*, *blöt* blute, blutet, geblutet. Alle diese Ztw. sind schwach. Von den starken Zeitwörtern gehört nur hierher *roup*, *röpst*, *röpt* rufe, rufst, ruft Vgl. §§ 116. 118 a.

Anm. 1. Hd. ist *rüsl̥* Rüssel. — Neben *fürå̆* Fuder erscheint auch das unverkürzte *föyrå̆*.

Anm. 2. Warum einmal *ü*, das andere Mal *ö* erscheint, ist mir nicht klar geworden.

As. ō (< *au*).

§ 235. As. ō > *o*. a) *hoxtīt* Hochzeit; *kroptūx* n. Kropzeug (< ndd. *krōp*, vgl. Kluge Wb. und § 120a); *horky* (mnd. *horken*, vgl. ahd. *hōrechōn*); b) *kopl̥* f. (mnd. *koppel* < vlat. *cōpla* für *cōpula*); *stopl̥* f. (mnd. *stoppel* < vlat. *stōpla* < *stŭpula*).

Umlaut von as. *ō*.

§ 236. Umlaut aus as. *ō* > *ö*, z. B. *höxt* f. (mnd. *högede*, *höchte*, as. **hōhiþa*) Höhe; *gröt* f. (mnd. *grötede*, *grötte*) Grösse; *grötst* grösste (mnd *grötteste*, *grötste*), daher auch *grötå* neben *grōtå* grösser; *ūtlöftix* weitläufig; vgl. auch *döxt* taugte, getaugt; b) *lōp*, *löpst*, *löpt* laufe, läufst, läuft; *köp*, *köft* kaufe, kauft, kaufte, gekauft; *stöt*, *stötst*, *stöt* stosse, stösst, gestossen (§§ 116. 118 a). Hierher ist auch zu stellen *pöpl̥* f. (mnd. *poppel* < vlat. *pōplo* < lat. *pōpulus*.

As. *ū*.

§ 237. As. *ū* > *u*. a) *fuxt* (as. *fūht*) feucht, *ánfuxtn̥* anfeuchten; *snúfdouk* (mnd. *snūvedōk*) Taschentuch, zu *snūm̥* schnauben; vgl. *pulkán* mit den Nägeln klauben, zu *pūln̥* klauben; *kulán* hinunterrollen (zu mnd. *kūle* Kugel); b) In OPri hört man statt *lūrå* lauter *ludå*.

Umlaut zu *ū*.

§ 238. Umlaut zu as. *ū* > *ü*. a) *düxt* (as. *þūhta*) däucht, gedäucht; b) *zūp*, *züpst*, *züpt* saufe, säufst, säuft und so alle st. Ztw. II b (§ 369).

As. *iu*.

§ 239. As. *iu* > *ü*. a) *lüxtn̥* (as. *liuhtian*, mnd. *lüchten*) 1. leuchten, 2. blitzen; *lüxt* f. (mnd. *lüchte*) Laterne; *lüxtå* m. Leuchter; *frünt* m. (as. *friund*) 1. Freund, 2. Verwandter; b) *frēå*, *früst*, friere, frierst, friert; *geit*, *gütst*, *güt* giesse, giessest, giesst und so alle st. Ztw. II a (§ 369, vgl. auch § 118 a). Vor einfachem Konsonant wäre *iu* verkürzt in *drütein* 13 (and. *þriutein*, vgl. ags. *þreottȳne* neben *þrīotiene*, Sievers, Ags. Gram. § 230 Anm.); doch liesse sich auch Beeinflussung von seiten *drütix* 30 (§ 232 Anm.) und *drür* (§ 277) denken. Vgl. ferner § 120 a.

Anm. Schwierig ist das *ü* in *düs*, *düt* dieser, diese, dieses, dies zu erklären. Die mnd. mbr. Formen sind *dēse*, *desse*, *disse*, *düsse*; *dit*, *düt*; das ē in *dēse* ist als tonlang (as. *these*), d. h. als ĕ zu fassen. Dieses ĕ könnte nun nach § 241 verkürzt sein, infolge von Tonlosigkeit. Woher stammt aber *i* oder gar *ü*, da doch die Qualität der umgebenden Konsonanten der Labialisierung keinen besonderen Vorschub leistet? Erklärt sich *i* im Stamme aus eingedrungenen *i*-haltigen Endungen, etwa *iu*? Und darf man nicht für die Formen mit *ü* die as. Formen mit *iu* (Nom. Sing. Fem., Nom. Akk. Plur. Neutr. *þius*) verantwortlich machen, so dass *ü* eine Verkürzung von *iu* wäre? Vgl. Behaghel, PGr. I, S. 779.

As. *io*.

§ 240. As. *io* > *i*. a) *lixt* n. (as. *lioht*) Licht.

Anm. 1. Aus as. *io-mēr* ist über *imer* durch Labialisierung (§ 277 d) *ümå* immer geworden.

Anm. 2. *fixt* f. könnte aus einem as. **fiohta* (vgl. ahd. *fiohta*) entstanden sein; belegt ist *fiuhtia*. Wahrscheinlicher ist mir, dass *fixt* hd. Ursprungs ist. Die gangbare Tanne ist bei uns durchaus die Kiefer, und sie heisst kurzweg *dan*.

2. Vokalkürzungen vor einfacher Konsonanz.

§ 241. Verkürzung vor einfacher Konsonanz findet sich nur in einigen Partikeln, besonders Konjunktionen, und in einigen modalen Hülfszeitwörtern. Die Ursache ist in der schwachen Betonung dieser Wörter im Satzganzen zu suchen. Beispiele: *ī* > *i* (§ 232) in *zin* sein = *esse* (Meckl. *zīn*); s. auch die Ableitungssilbe as. *-līk*, die schon im Mnd. zu *-lik* wird und jetzt durch das hd. *-lix* verdrängt ist (§ 121 c). Hier ist auch wohl aufzuzählen das fast veraltete *zörə* seit (*zörə dei tīt* seit dieser Zeit) < as. *sīđor*, mnd. *södder*. Vgl. § 242, Anm. 3, § 277; — *ō* > *ü* in *müt*, *mütn̥* muss, müssen (as. *mōt*, **mōtan*, *mōtun*, mnd. *mōt*, *müt*); Einfluss des Hd. ist nicht unwahrscheinlich; — *ū* > *ü* in *bün* (as. *bium*, *biun*, mnd. *bün*, *bin*) bin; — *ō* (< *au*) > *o* in *dox* doch (as. *þōh*), > *u* in *uk* (as. *ōk*) auch; vgl. *dun* dann (mnd. *dōn*, *don*, *dun*), das ich als Mischform von *þō* da und *þan* dann anzusehen geneigt bin. Doch könnte vor dem Nasal *a* vielleicht lautgesetzlich > *u* geworden sein, vgl. *bruml̥-bēå* (§ 229, Anm. 2). Ich erwähne noch *zön̥* solch, solch ein < *zō ēn* so ein, s. § 354.

3. Jüngere Verkürzung.

§ 242. Ohne Zweifel ist die Verkürzung durch Doppelkonsonanz zu verschiedenen Zeiten wirksam gewesen. Und so möchte auch ich hier die Frage aufwerfen, die Paul schon PBBeitr. XX, 133 angeregt hat, ob nicht in manchen Fällen Verkürzung früher gedehnter Vokale anzunehmen sei, so dass Tondehnung durch nachträgliche Verkürzung aufgehoben wäre. So, scheint mir, lassen sich am ungezwungesten die Stammsilbenvokale in einer Reihe von Wörtern deuten, die die Qualität der in offener Silbe gedehnten Vokale haben, dabei aber kurz sind. As. *miluk* Milch, *hwilīk* welch, **butura* Butter, *skutala* Schüssel, **fulīn* Füllen mussten ohne Tondehnung *milk*, *vilk* > *vik*, *butå*, *šütl̥*, *füln* ergeben, mit Tondehnung aber *mǟlk*, *vǟlk* > *vǟk* (vgl. in der Soester Ma. *viəke*, Holthausen § 62 und § 134), *bǟtå* (vgl. Soester Ma. *buəta*), *šǟtl̥* (vgl. Soester Ma. *sxyətl*), *fǟl̥n* (vgl. mnd. *vōlen*, Soester Ma. *fyəln*, Holthausen §§ 65 und 66) ergeben. Die Formen unserer Ma. sind aber *melk*, *vek*, *bodå*, *šötl̥*, *föl̥n*, also tonlange Qualität des Vokals vereint mit Kürze. So liessen sich auch erklären *zomå* Sommer (as. *sumar*) als verkürzt aus *zǟmer* (§ 191, Anm. 2, vgl. *zuəma*, Holthausen § 65), *kätl̥n* kitzeln als verkürzt aus *kǟtelen* (as. *kitilon*, mnd. *ketelen*, Soester Ma. *kiətln*, Holthausen § 62), *möl* Mühle als verkürzt aus *mǟle*, älter *mǟlen* § 337 (vgl. mbr. *möle*, *mölle*, meckl. *mǟl*, Soester Ma. *myələ* unt. § 64), *el* Elle (as. *elina*, mnd. *ēle*, meckl. *ǟl*) als verkürzt aus *ǟle*, *zöl̥n* sollen als verkürzt aus *zǟl̥n* (§ 208). Und wenn man an Formen denkt wie westf. *hiəmət* (as. *hemiþi*) Hemd, *fryəmt* (as. *fremiþi*, mnd. *vrömede*), *hęast* (as. *hebis*, mnd. *hevest*, *hefst*) hast, so bleibt immerhin zweifelhaft, ob die Formen unserer

Mundart *hām̄*, *frömt*, *håst* ihren kurzen Vokal wirklich dem Umstande verdanken, dass der Mittelvokal schon vor der Zeit der Tondehnung ausgefallen war, wie wir §§ 115, 224 angenommen hatten, oder aber, ob nicht ein gelängter Vokal nachträglich gekürzt worden ist, nachträglich gekürzt wie doch sicher das *ē* in mnd. *gewēset*, *gewēst*, jetzt *vest* gewesen. Und kann man den kurzen *o*-Laut in Formen der Glückstadter Ma. wie *homå* Hammer, *komå* Kammer, *stomån* stottern, die Bernhardt Ndd. Jb. 18, 95 aufzählt, nicht gut erklären als durch Tondehnung mit nachheriger Verkürzung entstanden?

Anm 1. Fast für alle Formen bleibt eine andere Deutung möglich, diejenige nämlich, die wir § 197 Anm. 2 für die Formen *smet*, *šep* Schmied, Schiff gefunden haben, und die Heilig § 159 Anm. 1 für Beispiele wie *fodər* Vater, *sodl̥* Sattel der Mundart des Taubergrundes aufgestellt hat: es handele sich um Kompromissformen, in denen zwischen ursprünglichen Doppelformen eine quantitative Angleichung stattgefunden hat. Darnach wäre z. B. *šötl̥* ein Kompromiss aus **šåtl̥* und **šütl̥*. Zu *zöln* sollen vgl. § 208.

Anm. 2. Wir haben § 114, 1 Anm. 2 an die Möglichkeit gedacht, dass *bodå* und *šötl̥* unter holländischem Einfluss entstanden wären. Dasselbe wäre formell und sachlich auch bei *melk* Milch möglich, doch ist *melk* schon die mnd. Form (vgl. *mellek* bei Valentin u. Namenlos, ed. Seelmann V. 255). Neben *hwilīk* existiert as. *welīk*, wobei zu bedenken ist, ob *e* nicht schon ein Zeichen beginnender Tonlängung wäre; *zomå* könnte auch aus dem Hd. stammen, ebenso *el* als Verkehrswort, und *möl* könnte von *mölå* Müller beeinflusst sein (doch schon mbr. *mölle*).

Anm. 3. Hier mögen auch die drei Wörter *vårå* wieder, *nårn* Nieder-, *påråk* Mark der Bäume (bes. des Hollunders) ihre Stelle finden. In allen dreien stammt å < *e* (vor *r* < *dd* § 57), vgl. mnd. *wedder*, *nedden*, *nedder*, *peddik*, *e* aber < ĭ, vgl. as. *wiđar*, as. *niđar*, *niđana* und ags. *piđa* (ne. *pith*) Mark der Bäume, von dessen as. Vertreter unser *peddik* eine Ableitung mit *-ik* ist. Wenn Sarrazin Herrigs Arch. CI, 68 fragt, ob vielleicht ags. *piđđa* anzusetzen wäre, so ist von unserer Ma. aus zu sagen, dass ein solcher Ansatz nicht nötig erscheint: wir sehen auch sonst mnd. *-dd-* dort, wo im As. đ steht; man vgl. as. *fethera* > mnd. *vedder* > *fårå* Feder; as. **leđar* > mnd. *ledder* > *lårå* Leder; as. **leđag* > mnd. *leddich* > *lårix* leer. Der kurze Vokal erklärt sich in den letzteren Wörtern aus dem obliquen Kasus, und es bestehen mnd. Formen wie *lēdich*, *lēder* daneben. Was nun *wedder*, *nedden*, *peddik* anbetrifft, so kann ich *e* nicht anders auffassen, als verkürzt aus ā < *i* in offener Silbe (§ 188). Es müssen Doppelformen mit *i* und ā nebeneinander bestanden haben, die zu einem Kompromiss *-e* geführt hätten. Solche Doppelformen liessen sich ja für *peddik* denken und auch zur Not für *nedden*, wenn wir ein adjektivisches Wort wie as. *niđeri* der untere heranziehen; wie soll es aber für as. *wiđar* wieder, zurück zu Doppelformen kommen? Ich will noch erwähnen, dass Meckl. *verå* sagt, und dass in Pri eine Nebenform *vā̊* existiert, die ich mir aus *vår* für *vårå* in der Tonlosigkeit entstanden denke; ähnlich steht vielfach *bāi* für *båir* beide, und im südl. Teil von OPri *nā̊* nieder für **når*, *nårå*.

C. Diphthongierungen.

§ 243. Die langen Vokale *ī*, *ū*, ǖ sind auf ndd. Gebiete erhalten geblieben. Ganz uneingeschränkt gilt diese Regel auf ostelbischem

Gebiet von den mir aus eigener Anschauung bekannten Maa. nur für Holstein und Mecklenburg-Vorpommern. Im Brandenburgischen dagegen, und somit in der Ma. der Prignitz, ist in einem Falle Diphthongierung von *ī* und *ū* eingetreten: *ī* und *ū* vor Vokal, d. h. in Hiatusstellung, ursprünglicher oder geschichtlich entstandener, sind zu *ái* und *ou* diphthongiert. Diese Diphthongierung ist eine der wichtigsten Unterschiede zwischen der Ma. der Pri und der von Meckl. (§ 6). Es heisst also in Pri:

a) *frái* (as. *frī* in *frīlīk* freigeboren, vgl. *frī* Weib; mnd. *vrī*, *vrīe*, *vrīge*); *frái-ən* (as. *frīehan* lieben, mnd. *vrīen*, *vrīgen*) heiraten; *šrái-ən* (as. *skrīan* st. Ztw., mnd. *schrīen*, *schrīgen*, selten *schreien*); *zái-ən* (mnd. *sīen*, *sīgen*) seihen; *dái-ən* (as. *þīhan*, mnd. *dīen*, *dīgen*) gedeihen, in *dei dēx dáit* der Teig geht auf; *snái-ən* (mnd. *snīen*, *snīgen*) schneien; *in-vái-ən* (as. *wīhian*, *wīan*, mnd *wīen*, *wīgen*) einweihen; *flái-ən* in *sik án-*, *ü'mfláiən* (mnd. *vlīen*, *vlīgen* ordnen, knüpfen; ausstaffieren) sich an-, umhängen, um sich auszuputzen (in spöttischem Sinne); *klái* f. (mnd. *klīe*, *klīge*) Kleie; *slái* m. (mnd. *slī*) Schlei; *blái* n. (mnd. *blī*, *blīge*) Blei; *nái*, prädikativ *nait* (§ 156, Anm. 3) (mnd. *nī*, *nīe*, *nīge*) neu; die betonte Substantivbildungssilbe *-ái* (mnd. *-īe*, *-īge*, selten *-eige*) in Wörtern wie *frātərái* f., *fišərái* f., *šēpərái* f. (mnd. *frēterī(g)e*, *vischerī(g)e*, *schēperī(g)e*) Fresserei, Fischerei, Schäferei; die Vornamen *Mərái* < *Marī'e*, nur noch erhalten in der Zeitbestimmung *Mərái-ən* (25. Febr.), früher häufig in Doppelvornamen wie *Trīnmərái* (Katharine-Marie), *Anmərái* (Anna-Marie) Namen, die in der 1. Hälfte des 19. Jhdts. sehr beliebt waren, und *Fei* < *Sophī'e*, von Hindenberg verzeichnet, jetzt ganz verschollen.

Anm. Ich bin geneigt, hierher das schwierige *hái-nódå* Storch zu stellen. Ich teile nämlich ab: *háin-odå* (vgl. § 300) und führe *háin-* auf einen obliquen Kasus des schon zur Erklärung von *hint* § 232, Anm. 2 herangezogenen as. *hīwa* Gattin (vgl. mnd. *hīe*, *heie* Hofgehöriger) zurück.

b) *bouən* (as. *būan* wohnen, mbr. *būen*, *būwen*, *bouwen*) bauen; *bou* m. (as. *bū* n. Wohnung, mnd. *bū*, *būwe*, *bouwe*) Bau; *trouən* (as. *trūon*, mnd. *trūwen*, *trouwen*) trauen; *brouən* (mbr. *brūwen*, *brouwen*) brauen; *frou* (as. *frūa*, mbr. *frūwe*, *frouwe*); *jou* (as. *eu*, *iū*, mnd. *jū*) euch, und *jou* (as. *euwa*, *iūwa*, mnd. *jūwe*) euer.

Anm. 1. Im Mecklenburgischen erscheint also in allen diesen Wörtern, soweit sie vorhanden sind, ī und ū, z. B. *frī*, *frīgᴇ*, *snīən*, *nī*, *fišərī*; *būən* oder *būgᴇ*, *frū*, *jūx*. In *intwái* entzwei und den Wörtern auf *-lái* wie *alálái* *ēnálái* allerlei, einerlei erscheint auch im Mecklenburgischen *-ái*.

Anm. 2. Man könnte *nái* als eine entlabialisierte Form von *nöy* (as. *niuwi*) auffassen wollen; aber bei den § 98 Anm. angeführten Wörtern mit ái < *öy* stammt das *öy* aus *auŭ* + *i*, auch gelten diese Formen nur in einem kleinen Teile der Pri, während *nái* in der ganzen Pri gilt. Vor allem aber weist das meckl. *nī* (mm. *nī*) darauf hin, dass wir auf ein as. *nīe* zurückgehen müssen, eine Form, die uns an die Hand gegeben wird durch *Nīanhūs* in der Ess. Heberolle, durch *nīgi*, *nīgemo* der Freckenhorster Heberolle und durch *nīgean* im Monac. V. 1430.

Anm. 3. Umlaut von *ou* < ū + Vokal, d. h. Diphthongierung von mnd. ū + Vokal würde vorliegen, wenn *öy* in *gröygl* Gespensterfurcht, *zik gröygln* sich gruseln (mnd. *grüwel*, *grüweln*) nicht auf germ. *ëuu* (§ 105) zurückgeht, sondern auf germ. *ūu*.

§ 244. Die Frage ist nun: wie sind die brandenb. *di* und *ou* gegenüber den mecklenb. *ī* und *ū* zu deuten? Es scheinen sich mehrere Möglichkeiten darzubieten.

Man könnte auf den Gedanken kommen, dass zur Zeit der Besiedlung die Ansiedler von Mecklenburg der Mehrzahl nach aus solchen Gegenden gekommen seien, in denen sich *ī* und *ū* überhaupt erhalten hat, die Ansiedler der Prignitz aber vorwiegend aus einer Gegend, in deren Mundart Diphthongierung von *ī* und *ū* lautgesetzlich ist, wie z. B. im Ripwarischen, Teilen des Westfälischen; dass dann bei der schliesslichen Ausgleichung zu einheitlichen Formen in den nördlichen Gebieten die nicht diphthongierten, in den südlichen die diphthongierten Formen den Sieg davon getragen hätten. Wir haben Ndd. Jb. 31, 68 f. tatsächlich die Wahrscheinlichkeit zugegeben, dass sich in der Pri auch Niederfranken angesiedelt haben, sind aber zu dem Schlusse gekommen, dass von einer namhaften niederfränkischen Ansiedlung nur im südlichen Teile der Pri die Rede sein kann. Wir müssten also annehmen, dass die diphthongischen Formen vom Süden her bis an die meckl. Landes-Grenze vorgedrungen seien. Wir müssten aber dann zuvörderst annehmen, dass die ersten Ansiedler die diphthongischen Formen schon mitgebracht hätten. Begnügten wir uns aber mit der Annahme, dass sie nur die Disposition zu dieser Lautbewegung mitgebracht hätten, so wären wir zu der weiteren Annahme genötigt, dass die Mundart eines vom Mutterboden losgetrennten Volksstammes sich nach immanenten Gesetzen nach der Art der Mundart der Zurückbleibenden weiterentwickle. Beide Annahmen halte ich für durchaus ausgeschlossen. Es wäre ja nun noch die Möglichkeit vorhanden, dass einem späteren Nachschub von Ansiedlern *di* und *ou* eigentümlich gewesen sei, und dass bei dem neu einsetzenden Nivellierungsprozesse diese Diphthonge gesiegt hätten. Auch hier könnte nur das Niederfränkisch-Ripwarische in Betracht kommen. Tatsächlich sind ja später zu verschiedenen Zeiten, besonders zur Zeit des Grossen Kurfürsten, noch Holländer ins Land gerufen worden. Aber ihre Zahl war doch so beschränkt, dass sie auf die Sprache sicherlich keinen Einfluss ausgeübt haben.

So bin ich denn durchaus der Ansicht, dass sich in der Pri wie in ganz Brandenburg und überhaupt im grössten Teile von Ostniederdeutschland *ī* und *ū* in Hiatusstellung selbständig zu *di* und *ou* entwickelt haben.

Anm. In seinem scharfsinnigen Aufsatze „Die Entstehung der nhd. Diphthonge" Z. f. d. A. XXXIX, 257—301 behauptet Wrede unzweifelhaft mit Recht, dass bei Diphthongierungen stets von zweisilbigen Formen ausgegangen werden müsse. Das trifft auch für die beschränkte Diphthongierung von ī und ū in Pri zu: *frâi* frei z. B. verdankt sein *âi* sicherlich einer flektierten Form

dieses Wortes (z. B. *vrīe*); denn stets einsilbige Wörter wie *mī*, *dī*, *vī*, *gī*, *bī* mir, dir, wir, ihr, bei haben in unserer Mundart ihr ī erhalten; so müssen auch *Mərâi*, *Fâi* auf *Marīe*, *Sophīe* mit gesprochenem End-*e* beruhen, und *jou* ‚euch' muss von *jou* < *jūwe* ‚euer' beeinflusst worden sein, wozu schön stimmt, dass Meckl. und der grösste Teil von Pri *jū* sagt. Aber in einem entscheidenden Punkte weiche ich durchaus von Wrede ab: nach meiner Ansicht ist die Diphthongierung von ī und ū vor Vokal nicht dadurch zustande gekommen, dass ein *e* verloren gegangen ist, das vor seinem Verstummen seinen Nebeniktus noch mit dem Hauptiktus vereinigt habe; ich meine vielmehr, dass ī und ū sich mit einem nachklappenden *e* oder *u(o)* zu einem Diphthongen vereinigt haben. Diese *e* und *o* mögen z. T. auf den alten thematischen *j* und *w* (*īj*, *ūw*) beruhen, so dass die Hiatusdiphthongierung ihren Ausgang hätte in Formen wie *frīje*, *būwen*, wie das Kräuter Z. f. d. A. XXI, 266 ff. für das Alemannische angenommen hat. Dieser Ansicht entsprechend meine ich auch abweichend von Wrede, dass die Diphthongierung von ī und ū im Hiatus als ein für sich bestehender Vorgang angesehen werden muss und nicht auf gleicher Stufe mit der sonstigen Diphthongierung von ī und ū behandelt werden darf.

Sehr lehrreich für die Beurteilung unserer Frage scheint mir auch die Entstehung des Diphthongen *ei* aus *ĭ* + Vokal zu sein, s. den nächsten §.

§ 245. Nach § 107 hat sich im diphthongischen Gebiet (§ 7,1) von Pri (und Meckl.) der as. Diphthong *io* zu *ei* entwickelt, z. B. *deif* < as. *þiof*, be*dreiŋ* < as. *driogan*. Das Mittelglied ist *ie*.

In demselben Gebiete ist aber *ei* auch entstanden

1) aus *ie* < *io* < *ĭw* in *knei* (as. *knio*) Knie, *feiá* (neben *fēá*) (as. *fior* < *fiwur*) 4;

2) aus *ie* < *ij* in *drei* (as. *þrie* < **þrijōs*) 3;

3) aus *ie* < *i* + Vokal, oder *i* + *h* + Vokal in *hei* (< as. *hie*, nicht *hē*) er, *dei* (as. *þia*, *þiu*, *þie*) der, die; *zei* (as. *sia*, *siu*, *sie*) sie; Eigenname *Theis* < *(Mat)-thias*, *Leis* < *Elias* (letzterer von Hindenberg verzeichnet); — *fei* n. (as. *fio* < *fĕhu*) Vieh; *zein* (as. *sian* < *sĕhan*) sehen; ik *zei* (as. *sihu*) ich sehe. Für Meckl. und Pom. kommt noch *tein* (as. *tian* < *tiohan*) ziehen hinzu.

Wie hier kurz *i* + *e* > *ei* geworden ist, so, meine ich, ist lang *ī* + *e* > *âi* geworden, wobei wir dieselben drei Gruppen unterscheiden könnten: 1) *ī* + *w* (z. B. *blâi* < as. *blīo* < *blīw*), 2) *ī* + *j* (z. B. *frâiən* < as. *frīehan*, vgl. got. *frijon*), 3) *ī* + *h* + Vokal (*daiən* < as. *þīhan*). Aus meiner Regel fällt nur *tâin* 10 mit seinem weiten *âi* heraus: as. *tĕhan*, *tian* liesse *tein* erwarten. Freilich ist bei diesem Worte schon im As. die Stufe *tein* erreicht (Freckenhorster Heberolle); wichtig ist, dass auch das Meckl. *tâin* sagt (schon mm. *teyn*), dass hier also dasselbe Verhältnis vorliegt wie bei *intwâi* entwei (§ 243, Anm. 1), das ich § 84 zu westgerm. **twajjē* gestellt habe.

Anm. Für *gešēn* ‚geschehen', das in der mittleren Periode parallel mit ‚sehen' geht, sollte man *gešein* erwarten, wie ja die 3. Pers. Präs. Sing. *gešūt*, entsprechend *zūt*, heisst. Es ist sicherlich hd. Einfluss anzunehmen.

§ 246. Noch ist hier einer bemerkenswerten Diphthongierung Erwähnung zu tun, die vielleicht geeignet ist, auf die Diphthongierungen

der vorigen §§ einiges Licht zu werfen, soweit für letztere altes *-īj*, *ĭj* in Betracht kommt. Innerhalb des Gebietes, das für intervokales *d* einen *j*-Laut zeigt (§ 7, 2a, § 158, Anm. 1) hebt sich wieder ein kleineres Gebiet ab, in welchem *-īje-*, *-ǖje-* < *-īde-*, *-ǖde-* zu *ắi* und *öy* diphthongiert sind: Mnd. *snīden* schneiden, *wīde* Weide; *lǖde* Leute, *lǖden* läuten u. s. f. heissen hier *snắiən*, *vắi*; *löy*, *löyən* u. s. f. Es ist schwer, die Grenzen dieses Gebietes genau anzugeben, doch macht es mir besondere Freude festzustellen, dass es in Wenkers Sprachatlas recht genau umschrieben ist (in der Leute-Karte als *leu*-Gebiet). Es mussten nur im Süden Breddin noch einbeschlossen, im Westen Kletzke, im Norden Blumenthal ausgeschlossen werden. Die südliche Grenze ist etwa die Verbindungslinie zwischen Havelberg und Wusterhausen, im Osten bildet die Seenplatte, die nördlich von Wusterhausen beginnt, die Grenze, im Westen wird die Grenze gebildet von einer Linie, die von Havelberg über Glöwen, Gross-Leppien, Gross-Welle, Garz nach Tüchen geht. Tüchen und Christdorf sind die nördlichsten Punkte, zwischen Tüchen und Christdorf, gerade südwärts von Pritzwalk ist noch eine grosse, bis Dannenwalde nach Süden gehende Einbuchtung, die keine Diphthongierung zeigt, z. T. übrigens ja auch nicht zum *j*-Gebiete gehört (§ 7, 2a). Die beiden südlichsten Dörfer der WPri, Jederitz und Vehlgart, gehören zum Diphthongierungsgebiet; sonst sind es, wie man sieht, in der Westprignitz nur noch wenige Dörfer, die diphthongieren. Die Städte Kyritz und Havelberg kennen die Diphthongierung nicht.

Anm. Bei Wusterhausen schliesst sich ein Gebiet derselben Diphthongierungsart an, das ungefähr das Dreieck zwischen Wusterhausen, Fehrbellin und Neu-Ruppin umfasst.

§ 247. Über *ei*, *ắi* als Umlaut zu *ē* (< *ai*) s. § 82, 83; über *ei* < as. *ē* (germ. *ē²*), *ou* < as. *ō* (germ. *ō*), *öy* (Umlaut dazu), vgl. § 79 Vorbem. und § 90 Vorbem.

D. Veränderungen der Vokale vor *r* und *r*-Verbindungen.

1. Die Vokale vor *r* und *r* + ursprünglich stimmhaften Zahnlauten.

§ 248. *r* und *r* vor stimmhaften Zahnlauten dulden keine kurzen Vokale, keine weiten Vokale und keine Diphthonge vor sich. Es werden also kurze Vokale lang, weite eng, Diphthonge zu Monophthongen, und zwar erscheinen *e*, *i* als *ē*; *o*, *u* als *ō*; *ö*, *ü* als *ȫ*; im diphthongischen Gebiet der Pri (§ 7, 1) erscheinen *ei* (< as. *ē* = ahd. *ia* und as. *io*) als *ē*; *ou*, *öy* (< as. *ō* = ahd. *uo* und Umlaut dazu) als *ō*, *ȫ*; ausserdem werden *a* und *ā* > *ō*, der Umlaut von *ā* > *ē*. Vgl. § 136b; § 193.

As. *a*.

§ 249. As. *a* > ō, z. B. *ploux-šōå* f. (mnd. *plōg-schar*) Pflugschar, *bōå* (as. *bar* nackt, offenbar) bar (von Geld), aber *bå̆řft* barfuss (§ 120 a); *å̆pm̥-bōå*, *å̆pm̥-bōån* (as. *baron* entblössen) offenbar, offenbaren; *bōå* m. (mnd. *bare*, vgl. Behaghel PGr I, S. 753) Bär; *vōå*, *gevōå* gewahr; *vōå-nå̆m̥* (as. *wara nëman*) wahrnehmen; *up-vōån* (as. *waron* beachten, wahren, hüten) aufwarten, *up-vōərå* Aufwärter; *zik vōån* (as. *waron* oder *wardon*) sich hüten, bei Seite springen; *vōån* (as. *waron* dauern) dauern (bes. von Obst); *gōån* Garn; *gōəřn̥* (as. *gardo*) Garten; *spōån* sparen; *up-fōån* (as. *faran*) auffahren; *zik få-dōån* (zu me. *darien* in Furcht sein?) sich von einer Anstrengung, einem Schrecken erholen; *nōåhaft* nahrhaft; *swōå* (mnd. *swarde*) Speckschwarte; *ōərix* (mnd. *ardich* Art habend, vortrefflich) 1. artig, 2. sehr; *unōərix* (mnd. *unardich* von schlechter Art) unartig; *ōåt* f. (mnd. *art*, flekt. *arde* m. und f. Abstammung, Art) Art; *fōåt* f. (as. *fard*) Fahrt; *bōåt* Bart; *hå̆zn̥-šōåt* f. (vgl. as. *skard* zerhauen) Hasenscharte; *mōåt* m. (mnd. *marte*, *mart*, vgl. as. *marþrīn* und ags. *mearþ*, *meard*) Marder; *Mōåt-drükn̥t* n. (mnd. *mar*, vgl. § 156) Alpdrücken; *nōås* m. (as. *ars*) anus; *bōås* m. (mnd. *bars*) Barsch; *Kōərl̥*, *Kōədl̥* neben *Kådl̥* Karl; *kōåt* Karte. Über *nōå* Narbe s. § 213, über *gōå* gar § 214.

Anm. 1. *gāř* Garde stammt aus dem Hd. und ist erst entlehnt, nachdem *a* > ā > *å̄* > ō geworden war; hd. sind auch *ařtix* artig, *hařt*, *hat* hart; as. *hard* hätte *hōåt* ergeben.

Anm. 2. Über *a* vor mnd. *rr* s. § 135 u. Anm.

Anm. 3. Zu *nōås*, *bōås* vgl. § 165 Anm. 1.

As. *e*.

§ 250. As. *e* > ē, z. B. *bēå* f. (as. *beri*) Beere; *nēån* (as. *nerian* erretten, ernähren) nähren; *tēån* zehren; *swēån* (as. *swerian*) schwören; *pēåt* (as. *perid*) Pferd, Mz. *pēå*; *mēå* f. (as. *merie*, mnd. *merje*) Mähre; *fēå* f. Fähre; *hēå* n. (as. *heri* Heer); *hēəriŋk* (as. *hering*) Häring; *vēån* wehren, *bešēån* (as. *skerian* bescheren) bescheren.

Anm. 1. Über *fåřix* (mnd. *verdich*) fertig, *hén-håřn̥* (as. *herdian* stärken) in einer Bewegung bis zum Ziele aushalten, nicht erlahmen, vgl. § 272. In den Städten Havelberg und Perleberg sagt man *påt* statt *pēåt*. Über *spåřliŋk* (mnd. *sperlink*), *håřbåřx* Herberge s. § 120 a.

Anm. 2. Sehr schwierig ist das Wort ēnkårix in *ēnkårix úpstån*, d. h. mit kleiner Ritze offen stehen, von der knarrenden, klaffenden Tür; mnd. *enkarre*, *enkar*. Skeat lässt in seinem Etymol. Dict. das gleichbedeutende ne. *a-jar* verderbt sein aus *a-char*, das er zurückführt auf me. *on char*, ags. *on cyrre* auf der Wende, vgl. ags. *cyrran*, *cerran* kehren, wenden, mhd. *kerren*. Dann wäre *ēn* (= ein) volksetymologisch aus *en* umgedeutet, und *-ix* angetreter wie öfter, vgl. § 413; über *å̄* s. § 272.

Anm. 3. Hd. ist *gåřtnå*, *gåtnå* Gärtner.

As. *ë*.

§ 251. As. *ë* > *ē*, z. B. *hēå* her; *spēå* Speer; *tēå* Teer; *swēån* (mnd. *sweren*) eitern, schwären; *be-gēån* begehren, *upbegeån* aufmucken; *gēån* gern; *fēån* fern; *stēån* Stern (mnd. *stern(e)*, aber as. *stërro*; entweder gab es eine as. Nebenform **sterno* = ahd. *sterno*, oder das mnd. *sterne* hat sein *n* aus der Mehrzahl); *ēånst* m. (as. *ërnust*) Ernst; *kēån* Kern; *ēå* f. (as. *ërđa*) Erde; *hēåt* m. (as. *hërđ*) Herd; *vēåt* (as. *wërđ*) wert; *Vēåt* Familienname (as. *wërd* Hausherr); *kēəřl*, *kēədḷ* m. (mnd. *kerle*) Kerl; über *smēå* Schmeer s. § 211, über *dwēå* quer § 218.

Anm. 1. *fårs* Vers ist hd.

Anm. 2. Über *vå̌řn* (as. *wërđan*) werden vgl. § 272.

As. *i*.

§ 252. As. *i* > *ē*, z. B. *ēå* (as. *ira*, *iro*) ihr; *twēån* m. (mnd. *twern(e)*) Zwirn; *stēån* (mnd. *sterne*) Stirn; *smēån* (mnd. *smēren*, vgl. mhd. *smirn*) schmieren; *ansmēån* anführen. Als *ĭ* ist auch das *i* der französischen Verbalendung *-ier* behandelt, vgl. *regēån* regieren, *blamēån* blamieren, *kwatēån* quartieren; *ī* + *r* hätte *īå* ergeben § 88.

Anm. 1. Hd. Lautgebung zeigen *maršī'ån* marschieren; *oftsīå* Offizier; *regī'əruŋk* Regierung.

Anm. 2. *i* vor *r* war schon im As. vielfach zu *e* getrübt, vgl. Holthausen, As. El. § 84, Anm. 2. Darum ist auch nicht zu erkennen, ob *šōå* (für **šēå*, s. § 277 c) Scherbe auf *i* oder *ë* beruht (as. *skerbin* n., mnd. *scherve (scirbe)*), vgl. auch § 211 Anm. Dasselbe lässt sich sagen von *šårliŋk* m. (mnd. *scherling*, aber mhd. *schirlinc*, *scherlinc*), dessen å nach § 120 a zu beurteilen ist. Bei *bēå* f. Birne (mnd. *bēre*) lässt sich kaum entscheiden, ob es auf lat. *pĭra* oder erst auf roman. *pēra* zurückgeht, wie ags. *peru* auf roman. *pēru* n.

Anm. 3. Über *nånix* (mnd. *nerne* < *nergene*) nirgend s. § 173 b Anm. 1 und § 272.

Anm. 4. Über *i* + *rr* vgl. § 135 Anm.

As. *o*.

§ 253. As. *o* > *ō* (Meckl. *ū*), z. B. *dōå* n. (as. *dor*) Tor; *dōån* Dorn; *kōån* n. (as. *korn*) Getreide auf dem Halm; *smōån* schmoren; *bōån* bohren; *få-lōån* verloren und ähnliche Partiz. Perf. (§ 369); *vōåt* Wort; *ōåt* m. (as. *ord* Spitze) Pfriemen, dazu wohl der Boberower Flurname *Spitsn̥-ōåt*, ein sich keilförmig in den See vorstreckendes Stück Wiesen- und Schilfland; *bōåt* Bord; Brett an der Wand zum Aufstellen von Töpfen; *fōåt* f. (as. *ford*) Furt; *fōåts*, *fōətsn̥* (as. *forđ*) sofort. Über *antvōåt*, *antvōətn̥* (as. *and-wordi*, *andwordian*) Antwort, antworten, ebenso über *pōåt* Pforte vgl. § 164.

Anm. 1. Hd sind *mort* Mord für fast verschwundenes *mōåt* m. (as. *morth*), wahrscheinlich auch *bōərå* für **bōå* (mnd. *bor*, vgl. holstein. *bār*) Bohrer und *furt* fort in *vilå fuřt* will er fort; sonst wird der Begriff ‚fort‘ mit *vex* ausgedrückt.

Anm. 2. *o* + *rr* s. § 135 Anm.

Umlaut zu *o*.

§ 254. Umlaut von *o* > *ō*, z. B. *hōdn* n. (as. *horn*) Horn; *vōd*, *vōərd* Wörter; *mōərd* m. in *nāy-mōərd* Neuntöter (Würger); *Dōdt* Dorothea;

Anm. 1. *ö* ist kurz geblieben in *förn* (as. *biforan*) vorne, und mit Ausfall des *r* in *döns*, veraltetes Wort für heizbares Zimmer, s. § 263 Ende.

Anm. 2. Dem Hochdeutschen ist *mördå* Mörder entlehnt.

As. *u*.

§ 255. *Kōdt* (Eigenname) *Kurt*. Wahrscheinlich gehört auch *spōd* f. (mnd. *spor* n.) hierher, vgl. as. *spuri-helti* Lahmen der Pferde; doch wäre auch ein as. **spor* n. denkbar, entsprechend ahd. *spor*. Dann würde das Wort zu § 253 gehören. Zu *fōd* f. Furche vgl. § 217.

Anm. Hd. oder Halbhd. sind *üəxdk*, *üəzach* f. Ursache; *gebüåt* Geburt (as. *giburd* hätte *gebōåt* ergeben). Halbhd. ist auch *torm* Turm. As. *turn* (?), mnd. *torn* (< afrz. *törn*? vgl. Baist, Gröbers Zs. XVIII, 280) hätte *tōån* ergeben müssen. S. § 141, Anm. 2.

Umlaut zu *u*.

§ 256. Umlaut von as. *u* > *ō*, z. B. *fōd* (as. *furi* für und *fora* vor) 1. für, 2. vor. *spōdn* (as. *spurian*) spüren; *bōdn* (as. *burian*) tragen, heben, Geld einnehmen; *zik fd-tōdn* (as. **turnian*, mnd. *vortörnen*, zu mnd. *torn* Unwille) sich erzürnen: *dōd* f. (as. *duru*, *duri*) Tür. Hierher gehört auch *vōd* f. (mnd. *wurt*, *wort*, Mz. *wörde*) mit Obstbäumen bestandene Hofstelle. Über *mōd* mürbe vgl. § 214.

Anm. 1. Unklar ist, ob *ō* in *gōå* n. Kind, bes. Mädchen auf *o* oder *u* zurückgeht, vgl. ne. *girl*, schweiz. *gurre* und Braune, Laurembergs Scherzgedichte S. 94. Derselbe Zweifel waltet auch bei *stōån* stören (s. § 97).

Anm. 2. Hd. sind *gebüån* Gebühren und *gütl̥* Gürtel.

As. *ā*.

§ 257. As. *ā* > *ō*, z. B. *hōd* Haar, dazu *hōdn* die Sense scharf machen; *jōd* n. Jahr; *vōd* wahr, dazu *twōds* zwar; *dōd* (as. *þār*) da; *swōd* (as. *swār*) schwer; *gefōd* f. (zu as. *fāra* Nachstellung) Gefahr; *rōdn* (mnd. *rāren*) laut weinen; *klōd* (mnd. *klār* zu lat. *clārus*) klar; *rōd* rar (< hd. *rār* < frz. *rare*); *babōəš* neben *babāřš* furchtbar = sehr. Hierher ist auch zu stellen *ōd* f. (as. **ahar* in *aharin* aus Ähren bestehend, vgl. ags. **ahur*; mnd. *ār*, *āre*, *arn*; *aha* > *ā* nach § 72) Ähre.

Anm. 1. Unklar ist, ob *pōå* Paar, paar, auf lat. *păr* oder roman. *pār* beruht; mnd. *pār*.

Anm. 2. Zu *va-raftix* wahrhaftig s. § 120 a.

Anm. 3. *šwēå* schwer ist, wie vor allem *š* beweist, hd. Eindringling, doch schon mhr. *swēr* neben *swār*.

Umlaut zu *ā*.

§ 258. Umlaut von *ā* > *ē* (vgl. § 75) z. B. *bēdn* (as. *gi-bārian*, mnd. *bēren*) sich gehaben; *fā-fē'dn* (zu as. *fār*, *fāra* Nachstellung, mnd. *vorvēren*, vgl. ags. *fǣran* schrecken) erschrecken; *šēd* f. (as. *skāra*, afries. *skēre*) Scheere; *jēəlix* (mbr. *jērlik*, *jārlik*, *jērlich*, *jārlich*) jährlich; *vēd* (as. *wāri*, mnd. *wēre*) wäre, war.

Anm. Der Umlaut von ā > ē muss vollzogen gewesen sein, bevor *a* > *å* > ō wurde; ō wäre sicherlich zu ȫ umgelautet worden.

As. *ō* (*uo*).

§ 259. As *ō* (*uo*) > *ō*; z. B. *mōd* n. Moor; *snōd* f. (mnd. *snōr* m., *snōre* f.) Schnur; *fōd* f. (mnd. *vōre*) Fuhre; *flōd* m. Flur; *hōdn* huren.

Anm. *hūå* (mnd. *hōre*) Hure stammt aus dem Hd. Hängt *in dei fūå*, in der ersten Aufwallung mit lat. *fūror* zusammen?

Umlaut zu *ō*.

§ 260. Umlaut von as. *ō* (*uo*) > *ȫ*; z. B. *fȫdn* (as. *fōrian* führen, fortschaffen) fahren; *snȫdn* (mnd. *snȫren*) schnüren; jemand, der über ein Feld, auf dem geerntet wird, geht, eine Braut, die durch ein Dorf fährt, durch Spruch, Strohband, wehende Tücher zu einer Geldspende veranlassen.

Anm. In Meckl. hört man vielfach *föyån* statt *fȫån*.

As. *io*.

§ 261. As. *io* > *ē*, z. B. *bēd* Bier; *dēdt* n. (as. *dior*, mnd. *dēr*, *dērt* [§ 156]) Untier; *dēdn* f. (as. *þiorna*, mnd. *dērne*) Mädchen; *frēdn* (mnd. *vrēsen*) frieren; *fā-lēdn* (as. *farliosan*) verlieren; *fēd* 4; *fēətāin*, *fēətix* (as. *fiertein*, *fiertich*, mbr. *vērtein*, *vērtich*, *vīrtein*, *vīrtich*) 14, 40; *fēdt* n. Viert ($^1/_4$ Scheffel).

Anm. 1. Neben *fēå* 4 hört man oft *feiå* (s. § 245).

Anm. 2. Hd. ist *fitl* Viertel.

2. Die Vokale vor *r* + stimmlosen Zahnlauten.

§ 262. Vor stimmlosen Zahnlauten ist *r* gefallen (§ 136 c), weil es unbequem ist, nach dem Zitterlaut fest und rasch einen homorganen Fortis-Verschluss zu bilden. Das *r* muss verhältnismässig früh geschwunden sein. Schon im Mnd. sind *r*-lose Formen belegt (*bost* Brust, *host* Horst, s. Lübben § 32). Hätte ferner *r* noch bestanden, als die Dehnung der Vokale vor stimmhaften Zahnlauten begann, so hätten die Vokale vor *r* + stimmlosen Zahnlauten denselben Längungsprozess durchgemacht; sie sind aber kurz geblieben. Wo *r* erhalten ist, wie in einigen Lehnwörtern, ist der Vokal auch gedehnt worden: *pōdt*, Mz. *pōdtn̥* (as. *porta* < lat. *porta*) Pforte; *kōdt*,

Mz. *kōåtn̥* (mnd. *karte* < frz. *carte*) Karte. Zu erwähnen ist noch, dass in jüngeren Lehnwörtern *r* vor *t* noch jetzt wegfällt, wie z. B. in *kwat* n. Quart (Mass), *fitl̥* Viertel, *stuts* < Sturz, in *upm̥ stuts* plötzlich; *gütl̥* Gürtel, *gåtnå* Gärtner. Zu vergleichen ist der Ausfall des *l* vor *k* in *vik* will ich, *zak* soll ich, *vek* welche (§ 134) Aus dem folgenden § ergeben sich übrigens einige weitere chronologische Anhaltspunkte: *r* kann erst nach Vollzug der Umstellung von *r* (§ 279) verstummt sein; es kann erst verstummt sein, nachdem durch dasselbe *e* > *å*, *u* > *o*, *ü* > *ö* gewandelt war: *brust* muss erst > *burst* > *borst* geworden sein, bevor *bost* entstehen konnte (vgl. § 309).

§ 263. As. mnd. *a*, *o* (und der Umlaut *ö*) bleiben unverändert, z. B. *swat* (as. *swart*) schwarz; *šostēn* Schornstein; *föst* f. First. Weitere Beispiele s. § 136 c.

As. *e*, *ë* erscheinen als *å*, z. B. *måš*, Flurname für Weide- und Wiesenstrecken (mnd. *mersch*, *marsch* Niederung, Marsch); *gåst*, *gåstn̥* m. (as. *gërsta* f.) Gerste; *båstn̥* (as. *brëstan*, mnd. *bersten*) bersten; *håt* Herz; *ståt* m. (mnd. *stërt*) Sterz, wofür man jetzt gewöhnlich *swans* sagt.

Anm. Über *ö* < *ë* in *döšn̥* dreschen vgl. 277 a. In *Båtl̥* (Eigenname = *Bartel*) kann *a* auf *e* und *ë* beruhen (Grundwort Bartholomäus oder Bërht-), vgl. *drånbåtl̥* Schwätzer. In unbetonter Silbe ist *r* geschwunden in *förvåts*, *trüxvåts* vorwärts, rückwärts; im Mnd. erscheint meistens *-wert*, selten *-werts*, für *trüxvåts* sagt die heutige Ma meistens *trüxnō'ås*. So ist denn hd. Einfluss nicht ausgeschlossen.

As. *i* erscheint als *å* (vgl. § 268) in *kåsbån* (mnd. *kersebėre*, *kasbere*) Kirschen, im n. Teil der Pri ganz, im s. Teile fast verdrängt durch das hd. *kirš*. Vielleicht ist das Wort nach § 120 a zu beurteilen. Hd. scheint auch zu sein *friš* frisch. Die gewöhnliche mnd. Form heisst *versk*; doch kommt schon im Mnd. *frisch* neben *versch* vor. Sicher hd. sind *hirš* Hirsch, *vitšaft* Wirtschaft.

As. *u* erscheint (meist schon im Mnd.) als *o*, z. B. *bost* f. (as. **brust*, im Ablautsverhältnis zu *briost*, mnd. *borst, bost*, mbr. fast immer *brust*, *brost*) Brust; *vost* (mnd. *wost*) Wurst; *swīns-bostn̥* (as. *bursta*, mnd. *borste*) Schweinsborsten; *bost* f. (as. *brust* in *erth-brust* Erdriss Werd. Gl., mnd. *borst*, *bost*) Borste, Sprung, Riss; *kot* (as. *kurt*, mnd. *kort* < lat. *curtus*) kurz, *inkót* entzwei.

Anm. Hd. ist *burš* Bursche.

Umlaut von as. *u* > *ö*, z. B. *vöst* Würste, *kötå* kürzer; *vötl̥* f. (mnd. *wörtele*) Wurzel; *döst* f. (as. *þurst*, vgl. ags. *þyrst*) Durst; *döstn̥* dursten, *böst* f. (mnd. *börste*) Bürste, *böstn̥* bürsten, eilig laufen; *köst* f. (mnd. *korste*, *kost* < lat. *crusta*) Kruste; *šöt* f. (mnd *schörte* < mlat. *excurtus*) Schürze.

Anm. 1. Hierher zu stellen ist auch wohl das jetzt veraltete *dönș* heizbares Zimmer des alten sächsischen Hauses: vgl. mnd. *dornitze*, *dörnse*, mhd. *dürnitz*. Die Herleitung aus dem Slavischen scheint mir schwach begründet. Vgl. § 254 Anm. 1.

Anm. 2. Hd. sind *gewürts* Gewürz, *fürst* Fürst.

3. Die Vokale vor *r* + Lippen- und Gaumenlauten.

§ 264. Wir haben schon § 136 darauf hingewiesen, dass mnd. *o* und *ö* vor *r* + Lippen- und Gaumenlauten fast ganz unverändert bleiben, ebenso wie der *r*-Laut ein vollkommener Zitterlaut bleibt. Sie hätten daher schon in den §§ 59 und 62 behandelt werden können. Nach den anderen Vokalen wird der *r*-Laut mehr oder weniger reduziert gebildet. Je unvollkommener aber *r* gebildet wird, desto länger wird der Vokal, und zwar ist er vor Gaumenlauten etwas länger als vor Lippenlauten. Doch geht die Längung nur dann über halbe Länge hinaus, wenn ein End-*e* verstummt ist.

As. *a*.

§ 265. As. *ar* > *ăř*, z. B. *ăřm* Arm; *ăřm* arm; *văřm* warm; *swăřm* Schwarm; *găřv̄* Garbe; *dăřm̥* darben; *šăřp* scharf; *văřp* m. (as. *warp* n. Aufzug des Gewebes) Warp; *hăřk* Harke; *stăřk* stark; *kwăřk* m. nichtige Kleinigkeit. Zu *făřv̄* Farbe vgl. § 212, zu *năřv̄* Narbe § 213.

Anm. 1. *a* > *o* in *borx* m. (as. *barug*, aber mnd. *borch*) verschnittenes Schwein.

Anm. 2. Hd. ist *xarx* Sarg (as. *sark*).

Umlaut zu *a*.

§ 266. Umlaut zu *a* > *ǡ*, z. B. *ǡřml̥* Ärmel; *ǡřmǡ* ärmer; *dǡřm* (as. *þarm*) Darm; *ǡřv̄* m. n. (as. *erbi*) der, das Erbe; *hǡřv̄st* (mnd. *hervest*) Herbst; *šǡřpm̥* schärfen; *šǡřprixtǡ* (mnd. *scherpenrichter*) Scharfrichter; *mǡřgl̥*, *mǡřvl̥* m. Mergel; *ǡrgǡn* (mnd. *ergeren* schlechter machen) ärgern; *stǡřk* f. (mnd. *sterke*) Stärke, junge Kuh, die noch nicht gekalbt hat; *mǡřkŋ* merken; *mǡřk* n. (as. *gi-merki* m.) Kennzeichen; *fǡřkŋ* (mnd. *verk*, *verken*) Ferkel. Über *tǡrn* den Hund reizen (man sagt *trrr*...), s. § 173 b, Anm. 1, über *fǡřm̥*, *gǡřm̥* färben, gerben § 215, über *ǡřv̄t* Erbse § 212.

Anm. Hierher gehört auch *nǡn-ix* für *nårn-ix* nirgends aus as. *ni hwergin* (s. § 173 b Anm. 1 und § 272). Für die Altmark wird ein *nårnich* noch für das 18. Jahrh. bezeugt von Bratring.

As. *ë*.

§ 267. As. *ë* > *ǡ*, z. B. *vǡřm̥* (as. *hwërban* hin und hergehen) werben; dazu *gevǡřv̄* (mnd. *wërf* n.) Gewerbe, Geschäft, Vorwand (hd. ?); *kǡřv̄* f. (mnd. *kërf* n., *kërve* f.) Kerbe; *stǡřm̥* sterben (der übliche Ausdruck ist *dōt blīm̥*); *fǡ-dǡřm̥* verderben; *wǡrk* Werk (zur Bildung kollektivischer Begriffe benutzt, wie *bušvǡřk*, *bakvǡřk*, vgl. Latendorf, Ndd. Korrespondenzblatt IV, 5); *bǡřx* Berg, Mz. *bǡřǥ*. Fast ausgestorben ist *swǡřk* n. (as. *gi-swërk*) schwarze Wolkenmassen.

As. *i*.

§ 268. As. *i* (mnd. *e*) > *å*, z. B. *bå̆rk* f. (mnd. *berke*, vgl. ags. *birce*) Birke; *kå̆rkhof* in *venš kårkhof* wendischer Kirchhof (Flurname); *kå̆rk* Kirche selbst (mnd. *kerke* < as. *kirika*) ist jetzt ganz durch das hd. *kirx* verdrängt.

Anm. Hochdeutsch sind (ausser *kirx*) *širm* Schirm, *virkŋ* wirken.

As. *o*.

As. *o* > *o*, z. B. *storm* m. (as. *storm*) Sturm; *stor̆m̥* gestorben; *korf* m. (mnd. *korf*, as. *korbilīn* Körblein < lat. *corbem*); *borŋ* borgen; *zorŋ* sorgen; *zor'ĝ* Sorge; *morŋ* Morgen; *bork* f. (mnd. *borke*) Rinde; *horkŋ* horchen, vgl. § 235; *snorkŋ* (mnd. *snorken*) schnarchen; *stork* (mnd. *stork*) Storch (nur in der Havelberger Gegend).

Anm. Hd. sind *furxt*, *fürxtn* Furcht, fürchten (as. *forhta*, *forhtian*).

Umlaut zu as. *o*.

§ 269. Umlaut zu as. *o* > *ö*, z. B. *stör̆m̥* stürmen, *dörp* n. (as. *þorp*) Dorf; *örgl̥* f. (mnd. *orgel* n.; das weibl. *orgele* stammt aus dem häufigen Plural) Orgel. Zu dem unorganischen *ö* für *o* in *dörp* und *örgl̥* vgl. § 62, Anm.

As. *u*.

§ 270. As. *u* (mnd. *o*) > *o*, z. B. *vorm* m. (as. *wurm* st. m., vgl. *wormo* schw. m.) Wurm; *vorp* m. (mnd. *worp*, vgl. ags. *wyrp*) Wurf; *fork* f. (as. *furka*, mnd. *vorke* < lat. *furca*) Forke.

Anm 1. Zuweilen ist nicht zu entscheiden, ob *u* oder *o* zu Grunde liegt, z. B. bei *šorf* m. (mnd. *schorf*, vgl. ags. *sceorf*, *scurf*) Schorf, Grind; *torf* m. (as. *turf* Rasen, vgl. as. *torf* Torf) Torf.

Anm. 2. Über *torm* Turm vgl. § 255, Anm.

Umlaut zu as. *u*.

§ 271. Umlaut zu as. *u* > *ö*, z. B. *vörmå* Würmer; *dör̆m̥* (as. *þurban*) dürfen; *vörpm̥* Korn gegen den Wind werfen; *vörpl̥* m. (mnd. *wörpel*) Würfel; *börgå* Bürger; *börŋ* bürgen; *vörŋ* (as. *wurgian*) würgen; *dörx* (as. *þurh*, mnd. *dorch*) durch; *görgl̥* f. (vgl. mnd. *görgeln* gurgeln < lat. *gurgulio*) Gurgel; *körbš* m. (mnd. *körbitze*, *körvese*, *körvisch* < ahd. *kurbiʒ* < mlat. **curbita* < *cucurbita*) Kürbis.

Anm. Sehr schwer zu beurteilen ist *bör'ĝ* f. Totenbahre, das zu as. *burian* tragen, heben gehören muss. Zu erwarten wäre *bȫå* oder *bōå*, vgl. mnd. *bȫre* (*bōre*?). Liegt vielleicht ein mnd. *borie* zu Grunde, so dass sich *g* < *j* verdichtet hätte (vgl. *merie* Mähre, das aber *mēå* ergeben hat)? Oder darf man an ein dem ags. *byrgan*, ne. *bury* begraben entsprechendes **burgian* denken? Ist ferner das *k* in *störkŋ* < mnd. *störten* (ndl. *storten*) stürzen durch Dissimilation entstanden? Da dann diese Dissimilation aber schon stattgefunden haben müsste, bevor *r* vor *t* fiel (§ 262), so werden wir wohl an eine selbständige *k*-Ableitung denken müssen. Auffällig ist *ü* in *Jürn* < mnd. *Jürgen* (§ 173 b

Anm. 1); man würde *Jörn* erwarten. In *stürv̄* starb, *fådürv̄* verdarb erklärt sich *ü* aus Systemzwang oder als Einfluss des Hd. stürbe, verdürbe (vgl. § 373 Anm. 1).

Schlussbemerkung.

§ 272. Wir sind noch eine Antwort auf die Frage schuldig, wie die Dehnung der Vokale vor *r* und vor *r* + stimmhaften Zahnlauten zu erklären ist. Es läge ja am nächsten, auch hier an „Tondehnung" zu denken (§ 183). Bei Wörtern wie *fōå* < *furi* für, *pēåt* < *perid* Pferd, *vōån* < *waron* dauern läge ja wirklich Vokal in freier Silbe vor, bei Wörtern wie *dōå* < *dor* Tor, *spēå* < *sper* Speer könnte die Länge sehr wohl aus den flektierten Kasus stammen, und auch bei Wörtern wie *gōån* (mnd. *garn*), *kōån* (as. *korn*) Korn, ja selbst bei Wörtern wie *vōåt* (as. *word*) Wort, *bōås* (mnd. *bars*) Barsch könnte man an Vokaleinschub (Svarabhakti) zwischen *r* und den folgenden Konsonanten denken und so zu offener Stammsilbe gelangen: mnd. Schreibungen wie *karel*, *toren* Turm beweisen, dass solcher Vokaleinschub tatsächlich stattgefunden hat (vgl. Lübben § 14). Aber hier erhebt sich ein wichtiger Einwand: Vokaleinschub fand, wenigstens in der as. Periode, hauptsächlich zwischen *r* + Lippen- oder Gaumenlauten statt (vgl. Holthausen, As. El. § 144), und gerade vor diesen Lauten unterbleibt die volle Dehnung. Dagegen haben wir gesehen, dass eine halbe Längung dann eintritt, wenn das *r* nur schwach gebildet wird, und dass mit Zunahme der Schwächung des *r* auch die Längung zunimmt. Diese Erscheinung kann uns m. E. den Weg zeigen zu einer befriedigenderen Auffassung der Dehnung der Vokale vor *r* + Zahnlauten, d. h. homorganen Lauten. Vor den stimmlosen Zahnlauten war *r* ja früh ganz gefallen; vor den stimmhaften Zahnlauten ging *r* allerdings nicht spurlos verloren, aber es wurde immer reduzierter gebildet, und es blieb von ihm schliesslich nur ein unbestimmter vokalischer Laut *å*(*ə*) übrig. Zum Ersatz aber wurde der voraufgehende Vokal lang. Wir haben schon mehrfach (§ 227 Anm., § 244 Anm.) von dem Prinzip des Morenersatzes innerhalb mehrsilbiger Wörter gesprochen. Wir hätten nunmehr hier eine mechanische Quantitätsregulierung, d. h. die Tendenz, die überlieferte Morenlänge des Wortes zu erhalten, innerhalb ein- und derselben Silbe.

Auch über die Zeit des Eintritts der Dehnung lässt sich noch einiges sagen. Nerger weist §§ 12, 22, 28 nach, dass in Mecklenburg *a*, *e*, *o* vor auslautendem *r* schon um 1500 lang waren (*dār* dort, *dōr* Tor, *hēr* Heer), und dass ebenso *a*, *e*, und *o* vor *rd* und *rn* schon im 15. Jahrh. lang waren, beweisen Schreibungen wie *baert*, *eerde*, *veerne*, *moerden* Bart, Erde, ferne, morden (s. Nerger § 13 Anm. 2, § 20 Anm. 2 und § 22 Anm. 2), entsprechend der heutigen Aussprache. Auf frühzeitige Längung von *e* vor *rd* lässt sich noch aus einem anderen Grunde schliessen. Da, wo in Pri heute *å* vor *r* gesprochen wird (§§ 263, 266, 267, 268) sagt der Mecklenburger *a*, also *gast* Gerste, *ăřgån* ärgern, *văřk* Werk, *băřk* Birke, vgl. § 6, 3. Dieses *a*

muss aus *å* entstanden sein und lässt auf Kürze des Vokals vor *r* schliessen. Es findet sich schon in Urkunden des 16. Jahrh. (wie in Nordwestdeutschland, s. Lübben § 19). Nie aber findet sich dort *ar* für *er* vor *d*: *e* + *rd* muss im 16. Jahrh. also anders gelautet haben als *er* vor den übrigen Konsonanten. Wir dürfen sagen: *e* + *rd* war schon gedehnt, als *er* vor den übrigen Konsonanten > *å*, in Meckl. > *a* wurde. Nur in 3 Wörtern scheint *e* vor *rd* zunächst kurz geblieben zu sein: mnd. *herden* durchhalten, *verdich* fertig, *werden* werden heissen jetzt *hå̄řn̥*, *få̄rix*, *vå̄řn̥*, in Meckl. *hāřn̥*, *fārix*, *vāřn̥*. Ich denke mir die Entwickelung der drei Wörter folgendermassen. Mnd. *herden*, *verdich*, *werden* wurden zunächst > *hården*, *fårdich*, *wården*. Nun lässt sich ein zwiefacher Weg der Weiterentwickelung denken. a) *r* ist ausgefallen unter Ersatzdehnung von *å*; *d*, nunmehr zwischen Vokalen stehend, ist in der gewöhnlichen Weise > *r* geworden (§ 158), also: *hå̄den*, *få̄dich*, *wå̄den* > *hå̄řn̥*, *få̄rix*, *vå̄řn̥*. Ein ähnlicher Ausfall eines *r* vor *n* mit Ersatzdehnung liegt vor in *nå̄nix* nirgend < *nårn-ich* < *nerne*, *nergene* (§ 266, Anm.). Oder b) *-rd-* hat sich zu *rr* assimiliert, *árr* > *å̄r* entwickelt, also: *hårren*, *fårrich*, *wårren* > *hå̄řn̥*, *få̄rich*, *vå̄řn̥*. Dass *årr* > *å̄r* werden konnte, zeigt *ēnkårix* (§ 250 Anm. 2), vgl. *hār* < *harre* < *hadde* hatte. Die Frage, ob *d* > *r* oder *rd* > *rr* > *r* geworden ist, wird bei der Assimilation von *rd* > *r* (§ 284) erörtert werden.

Eine andere Frage ist, warum gerade diese drei Wörter sich der regelmässigen Entwickelung entzogen haben, wie sie z. B. vorliegt in *gōəřn* (as. *gardo*) Garten, *vō̆d* (mnd. *worde*) *ēd* (as. *ërđa*) Erde. Es ist zu bedenken, dass *vå̄řn̥* werden als Hülfsverbum oft unbetont ist; *få̄rix* kann nach § 120a beurteilt werden, und *hå̄řn* kam, wie heutzutage, vielleicht schon in der mnd. Umgangssprache nur mit starkbetonten Präfixen verbunden vor, wodurch die Stammsilbe selbst in den Nebenton gedrängt wurde. Heutzutage sagt man nur: *hénhå̄řn̥*, *ánhå̄řn̥*.

E. Einwirkung von *l* + Kons. auf vorhergehendes *a*.

§ 273. As. *a* + *ld*, *lt* ist (schon in der mnd. Periode) > ŏ geworden, z. B. *olt* (as. *ald*) alt; *kolt* (as. *kald*) kalt; *hol̥n* (as *haldan*) halten, *holt* halt; *Bolt* Eigenname (as. *bald* kühn); *zolt* (as. *salt*) Salz; *molt* n. (as. *malt*) Malz; *smolt* (mnd. *smalt*, *smolt*) Schmalz.

Anm. 1. Für *dei hån fol̥n* (mnd. *folden*, as. *faldan*) die Hände falten sagt man: *dei hån foly* (folgen).

Anm. 2. Als hd. erweisen sich durch ihr *a*: *balt* bald; *valt* Wald; *gevalt*, *gevaltix* Gewalt, gewaltig; *gestalt* Gestalt; *få-valtn̥*, *få-valtå* verwalten, Verwalter; *falt* f. Falte, *faltn̥* falten. Für *valt* sagt man übrigens gewöhnlich *holt* Holz oder *dan̥* Tannen.

§ 274. Als Umlaut erscheint das jüngere *ö* (vgl. § 77), z. B. *ölå* älter, *kölå* kälter; *hölst*, *hölt* (as. *heldis*, *heldid*) hältst, hält; *öldn* (as. *eldiron*, mbr. *ölderen*) Eltern.

F. Einwirkung der Nasale (und *l*) auf vorhergehendes *e* und *o*.

§ 275. Weit weniger als in westlichen ndd. Mundarten (vgl. Maurmann § 174), ja, weniger als in anderen ostelbischen Mundarten, z. B. im Holsteinischen (vgl. Bernhardt, Ndd. Jb. XVIII, 94, Prien, Korrbl. XV, 93) ist in unserer Ma. *e*, *ë* vor *n*, *ŋ* + Kons. > *i* geworden. Ich kenne nur die Wörter: *minš* (as. *mennisko*, mbr. *mensche*, *minsche*) Mensch; *twintix* (as. *twēntich*, mbr. *twintich*, selten *twentich*) 20; *hiŋst* (mbr. *hingest*, *hengest*) Hengst.

Anm. Für Meckl. kommt noch *finstå* Fenster hinzu: unser *fenstå* mag vom Hd beeinflusst worden sein.

§ 276. Demgegenüber hat sich nicht selten *i* + Nasenlaut + Kons. > *e* gewandelt, z. B *spen* f. (mnd. *spinne*) Spinne (aber *spiŋ̥* spinnen); *bleŋk* f., *bleŋkån* (mnd. *blenkeren*) Feuerschein, blinken; *blentliŋk* m. Blindschleiche; *swem̥* (mnd. *swemmen*) schwimmen; *veŋkŋ̥* (mnd. *wenken*) winken. Vgl. auch *hen* hin, *eŋfēå* Ingwer (mbr. *engever*) und zu *swem̥* und *veŋkŋ̥* § 373 Anm. 2.

Anm. In einigen Wörtern ist *i* vor *l* + Kons. > *e* geworden: *kamėl̥n* Kamillen; *šelp* n. (as. **skilp* < lat. *scirpus*) Schilf. Für *melk* (as. *miluk*) ist § 242 eine andere Erklärung versucht worden.

§ 272. Die lat. Vorsilbe *con-* und französisches *o* + Nasal erscheinen in unserer Ma. gewöhnlich als *uŋ*, *un*, z. B. *uŋkl̥* Onkel; *kuntōå* < *comptoir*; *kuntrakt* Kontrakt; *kuntåbant* (< *contrebande*) Schmuggelware.

G. Labialisierung.

§ 277. Unter der Einwirkung gerundeter Nachbarlaute, also namentlich unter Einfluss von Lippenlauten, von *š* < *sk*, das ja mit starker Vorstülpung der Lippen gesprochen wird (§ 13), dann aber auch von *l* und *r*, die früher Hartgaumenlaute waren und als solche dazu geeignet waren, einen verdumpfenden Einfluss auszuüben, und schliesslich auch, was mehr auffällt, in der Nachbarschaft von *s*, sind vielfach *e*, *ë* > *ö*, *ā* > å, *ē* > *ō̈*, *i* > *ü* gerundet worden.

a) *e*, *ë* > *ö*, z. B. *šöpm̥* (as. *skepino*, mbr. *schepen*, vgl. aber das häufige *schöpper* Schöpfer) Schöffe; *twölv̄*, *twöl̥m* (as. *twelif*, mnd. *twelfe*, *twölfe*) 12; *šröpm̥* (mnd. *schrepen* striegeln) schröpfen; *frömt* (as. *fremiđi*) fremd; *fröm̄* f. (mbr. *vremde*, *vrömde*) Fremde; *völtån* (mnd. *weltern*, *wölteren*) wälzen; *smöltn̥* (mnd. *smelten*) schmelzen; *völm̥* (as. *hwelbian*) wölben; *lösn̥* (as. *leskian*) löschen; *dösn̥* (mnd. *derschen*, *dorschen*, vgl. ags. *þërskan*) dreschen; *rön̥* (as. *rennian*, mnd. *rennen*, *rönnen*) rennen; *bölkŋ̥* (mnd. *belken*, *bölken*) blöken, laut schreien; *vörm̄t* (§ 120) Wermut; *swöv̥l* m. (mnd. *swevel*) Schwefel; *göpš* f. (mnd. *gepse*) Hohlraum der zusammengelegten Hände; *zös* (as. *sëhs*, mbr. *ses*, *sös*) 6; *zörə* (§ 241, 242 Anm. 3) seit; *plöts* m. (mnd. *pleze*) Plötz,

Rotfeder (Fisch); *vök* welche (so in den Elbdörfern, sonst *vek*). Von dumpf sprechenden Leuten hört man auch *löt* für *let* lässt und Ähnliches.

Anm. 1. Für Meckl. kommen noch *föftein*, *föftix* 15, 50 und Verbalformen wie *fölt* fällt hinzu (Pri sagt *fåftein*, *fålt*); für OPri geht ab *twålö* 12. Hinzu würde für Pri noch kommen *sprök* dürres Leseholz (*sprök-åmk* grosse Waldameise), wenn es von einem **sprek* käme, vgl. westf. *sprik* und ags. *sprec*; aber mnd. *sprok*.

Anm. 2. *höl* Hölle ist hd.; vgl. *heliš* = sehr (§ 119).

b) *ā* > å, z. B. *flågl* m. (as. *flegil*, mnd. *vlēgel*, *vlögel* < lat. *flagellum*) Dreschflegel; *fål* (as. *filu*, mnd. *vēle*, *völe*) viel; *zåm* (as. *sibun*, mnd. *sēven*, *söven*) 7; *spåln* (as. *spilon* sich körperlich bewegen, mnd. *spēlen*, *spölen*) spielen (zu *spöl* Spiel vgl. § 197 Anm. 2); *swålk* Schwalbe (§ 211), wenn es für *swāleke* steht; å könnte aber auch jüngerer Umlaut zu *ā* sein, vgl. mnd. *swāleke* und § 186.

Anm. Meckl. sagt *fål*, *spåln*. Vgl. zu *fål*, *zåm*, *spåln* Jellinghaus, zur Einteil. der ndd. Maa. S. 13 f. — Auch *klåtån* rasseln und *låzix* kraftlos, die wir § 185 Anm. 2 mit me. *clateren* und ags. *leswe* zusammengestellt haben, könnten hierher gehören.

c) *ē* > *ō* in *šōā* Scherbe (s § 211, Anm.).

d) *i* > *ü*, z. B. *vüst* (mnd. *wiste*, *wüste*; *gewist*, *gewüst*) wusste, gewusst; *büst* bist (as. *bist*, mnd. *bist*, *büst*), Beeinflussung durch *bün* bin (§ 241) wird anzunehmen sein; *zünt* (as. *sindun*) sind, seid; *zülvā* (as. *silubar*, mbr. *silver*, *sülver*) Silber; *müt* (as. *mid*, mbr. *mit*; die Nebenform as. *med*, mbr. *met* hätte *möt* ergeben) mit; *ülk* f. (mnd *illeke*, *ilke*) Iltis; *ümā* (as *io-mēr*, mbr. *immer*, *ümmer*) immer; *drür* (as. *þriddia*, mbr. *dridde*, *drüdde*) dritte; *drütix* (as. *þrītig*, mnd. *drittich* *drüttich*) 30 (*drütein* < *þriutein* § 239 mag eingewirkt haben). Hierzu tritt noch das aus dem Hd. stammende *zülö* f. Silbe.

Anm. 1. Auffällig ist *ü* < *ë* in *zülm*, *zülvix* selbst, selbige (as. *sëlbo*, mnd. *selve*, *sölve*, *sülve*). — Über *düs* dieser, diese, *düt* dieses, dies vgl. § 239, Anm.

Anm. 2. Über *tüšn* zwischen, *zül* Schwelle und andere s. § 128, Anm. 2.

Anm. 3. Meckl. sagt *dötåin* 13, *dötix* 30.

e) *ei* (< *ē*, § 81 Vorbem.) > *öy* in *löyš* f. Geleise (Danneil: *leis*). (Für *waganliasa* in den Werden. Prudentiusglossen setzt Wadstein m. E. mit Recht *waganlēsa* an.)

§ 278. Der entgegengesetzte Vorgang, Entlabialisierung, findet statt, wenn *öy*, Umlaut zu germ. *auu*, in der nordwestl. Ecke der WPri zu *āi* wird, z. B. *höy* > *hāi* Heu, s. § 98 nebst Anm. 1 und 2. *öy* als Umlaut zu as. *ō* (*uo*) wird > *āi* nur in *morn frāi* morgen früh und wahrscheinlich in dem Bachnamen *Māin*; vgl. § 92, Anm. 2.

H. Metathesis.

a) von *r*.

§ 279. Bei Kons. + *r* vor Vokal + *st*, *sk* ist *r* schon in der ersten Zeit der mnd. Periode hinter den Vokal, d. h. vor *st*, *sk*

getreten. Nach § 262 ist dann weiter *r* vor *st* gefallen, aber erst, nachdem *e* > *å*, *u* > *o*, *ü* > *ö* gewandelt war. Beispiele: *båstn̥* (as. *brĕstan*, mnd. *bersten*) bersten, *bost* Riss, Sprung; *bost* (as. *brust*, mnd. *brost*, *borst*, *bost*) Brust; *köst* f. (mnd, *korste*, *koste* < lat. *crusta*) Kruste des Brotes; *döšn* (mnd. *derschen*, *dörschen*) dreschen.

Anm. Für Meckl. kommen abweichend von der Pri hinzu: *dötåin*, *dötix* 13, 30 (Pri *drütåin*, *drütix* § 277d); *börn̥* Kälber grossziehen, für das wir *våtån* wässern sagen und das zum alten *born* Brunnen gehört (jetzt *zōt* und *pütn̥*). Dem mnd. *bernen* brennen steht jetzt *bråŋ̥* gegenüber.

Umgekehrt heisst es in unserer Ma. *vrat* f. (mnd *wratte*, vgl. ags. *wearte*, ahd. *warza*) Warze, wohl in Anlehnung an den häufigen Anlaut *wr* § 127. Die Umstellung muss schon eingetreten sein, bevor *r* vor *t* geschwunden war (§ 136c). Auch hört man nicht selten *trümīn* für *tårmīn* Termin.

b) von *l*.

§ 280. Wie im Ags. (s. Sievers, Ags. Gramm. [4] § 183,2), ist in unserer Ma. die as. neutrale Bildungssilbe *-isli* (*gurdisli* Gürtel) durch Umspringen des *l* > *l̥s* < *els* geworden, z. B. *håkl̥s* Häcksel, *stràidl̥s* Streu. Vgl. ags. *ȝyrdels*, *ȝyrdisl* und ahd. *amsala* neben *amasla*. Weitere Beispiele § 408.

I. Konsonantenassimilation.

1. Progressive Assimilation.

§ 281. As. *mb*, mnd. *ld*, *nd*, *md*, *ŋg*, *rd* werden inlautend zwischen Vokalen > *mm*, *ll*, *nn*, *mm*, *ŋŋ*, *rr* > *m*, *l*, *n*, *m*, *ŋ*, *r* (*å*). Im Auslaut entsprechen *m*, *lt*, *nt*, *m̄* (*m*), *ŋk*, *rt*, so dass wir folgende Paare erhalten: *lam* — *låmå* Lamm — Lämmer, *olt* — *ölå* alt — älter, *lant* — *lånå* Land — Länder, *laŋk* — *laŋ* lang — lange, *pēåt* — *pēå* Pferd — Pferde. S. auch Heilig, § 273 f.

§ 282. *mb* > *m*, z. B. *lam* (as. *lamb*, mnd. *lam*, *lammes*) Lamm; *kam* (as. *kamb*, mnd. *kam*) Kamm; *kem̥* (as. *kembian*) kämmen; *dum* (as. *dumb*, mnd. *dum*, *dummes*) dumm; *krum* (as. *krumb*) krumm; *im* f. (mnd. *imme*, vgl. ags. *ymbe* Bienenschwarm) Biene; *im̥rump* Bienenkorb; *üm* (as. *umbi*) um; *emå* (as. *ēmbar*, *ēmmar*) Eimer.

Anm. *mm* < *mb* kommt vereinzelt schon im As. vor; im Mnd. ist keine Spur mehr von *mb* erhalten.

§ 283. α) *ld* > *l*, z. B. *mel̥n* (as. *mĕldon*) melden; *šel̥n*, *šül*, *šul̥n* (as. *skĕldan*) schelten, schalt, gescholten; *gol̥n* golden; *šulå* (mnd. *schulder*) Schulter; *bulån* (mnd. *bulderen*) dumpf rollen; *šülix* (as. *skuldig*) schuldig.

β) *nd* > *n*, z. B. *hanl̥n* (as. *handlon* behandeln) handeln; *bän* Bände, Bänder; *ven̥* (as. *wendian*) wenden; *lin* f. (as. *lindia* Linde;

kinā Kinder; *šinā* (vgl. as. *bi-skindian* abrinden) Schinder, Abdecker; *vinl̥* f. (as. *windila*) Windel; *bin̥*, *bün*, *bun̥* (as *bindan*) binden, band, gebunden; *vun* f. (as. *wunda*) Wunde; *vunā* n. (as. *wundar*) Wunder; *un* (mnd. *unde*) und; *stun* f. (as. *stunda* Zeitpunkt) Stunde; *kül* f. (mnd. *külde*) Kälte; *zün* (as. *sundia*) Sünde; *münix* mündig.

γ) *md* > *m̄* (oder *m̥*?), z. B. *hām̄* n. (mnd. *hemede*) Hemd; *fröm̄* f. (mbr. *vrömde*) Fremde

Anm. 1. Der unter β fallende, schon mnd. Wandel der Endung *-ende* des Partizipiums Präs. > *enne* > *en* musste der Verwechselung und Vermischung mit dem Infinitiv und seiner Flexion (*en*, *enne*: Gerundium) den grössten Vorschub leisten.

Anm. 2. In *tān* Zahn, Zähne (mmeckl. *tan*, *tēne*) muss *d* schon vor Eintritt der Tondehnung geschwunden sein, vgl. § 203. — In *ü'mundüm* um und um, *åvåundåvå* über und über hat sich das *d* von *und* gehalten, und zwar dadurch, dass es zum folgenden Vokal gezogen, also anlautend wurde.

Anm. 3. Für den Übergang von *ld*, *nd* > *ll*, *nn* lassen sich in Namen schon um das Jahr 1000 herum Beispiele beibringen. Vgl. vor allem Seelmann, Ndd. Jb. XII, 91. In anderen Wörtern beginnen die Beispiele mit dem 14. Jahrh.; s. dazu Tümpel, Ndd. Studien, S. 56 ff.

δ) *ŋg* > *ŋ*, z. B. *draŋ* (mnd. *drange*) gedrängt voll, beengt, fest; *taŋ* (as. *tanga*) Zange; *staŋ* (as. *stanga*) Stange; *praŋl̥* m. (mnd. *prange* Pfahl) dicker Knüppel; *kriŋl̥* (mnd. *kringel*) Kringel, Bretzel; *ziŋŋ*, *züŋ*, *zuŋŋ* (as. *singan*) singen, sang, gesungen; *tuŋ* (as. *tunga*) Zunge; *huŋā* (as. *hungar*) Hunger. Vgl. Behaghel, PGr. I, S. 732.

§ 284. *rd* > *r*, *ř*, *ā*, z. B. *swōā* f. (mnd. *swarde*) Schwarte; *gōəřn̥* m. (as. *gardo*) Garten; *ōərix* (mnd. *ardich*) artig, Adv. sehr (§ 249 und Anm.), *ünōərix* unartig; *fārix* (mnd. *verdich*) fertig; *hāřn̥* (as. *herdian*, mnd. *herden*) aushalten (§ 250 Anm.); *vāřn̥* werden; *ēā* f. (as. *ërđa*) Erde; *pēā* (mnd. *perde*) Pferde; *vōā* (mnd. *worde*) Worte; *vōā* f. (mnd. Mz. *wörde*) Hofstelle (§ 256); *nāŋ-mōərā* Neuntöter. Es kommen noch hinzu das hd. *gār* Garde und das franz. *orā* (< *ordre*) Nachricht, während in dem ebenfalls hd. *mördā* Mörder *d* erhalten ist. Über das *t* in *antvōətn̥* antworten, *fōətn̥* Fahrten, *ōətn̥* Arten s. § 164.

Anm. Für die Ma. von Mülheim a. d. Ruhr verzeichnet Maurmann (§§ 138, 139) die Formen *xāde* Garten, *vāde* werden, *fādəx* fertig, *ā:t* Erde, d. h. *r* ist vor *d* ausgefallen. Man könnte nun annehmen, *r* sei auch in unserer Ma. vor *d* ausgefallen, und das nunmehr intervokal gewordene *d* habe sich in der gewohnten Weise zu *r* gewandelt (§ 7,2a, § 158). Hiergegen spricht vor allem, dass auch in dem Teil der Pri, wo intervokales *d* > *j* gewandelt ist, in den oben aufgezählten Wörtern *r* gesprochen wird, dann auch, dass aus *d* entstandenes, in den Auslaut getretenes *r* erhalten bleibt und nicht mehr zu *å* wird; vgl. z. B. *šār* Schade, *frār* Friede, *möyr* müde mit *ēå* Erde, *vōå* Worte. Der Grund, dass *r* < *d* weite lange Vokale und Diphthonge vor sich dulde, während die oben aufgezählten Beispiele dem in § 248 über die Vokale vor *r* + stimmhaften Zahnlauten aufgestelltem Gesetze gemäss lange enge Vokale vor sich haben, darf nicht ins Feld geführt werden. Wir müssen unter allen Umständen annehmen, dass mit Ausnahme von *fārix*, *hāřn̥*, *vāřn̥*, worüber § 272 zu vergleichen ist, sich der Vokal schon gedehnt hatte und auch eng geworden war,

als *-rd-* noch intakt war. Denn das setzt auch meine Annahme der Assimilation voraus, da sich vor *rr* < *rd* ebenfalls nicht lange enge Vokale entwickelt hätten (vgl. § 135). Wohl aber ist es berechtigt anzunehmen, dass nach langem Vokale *rr* ohne weiteres > *r* wurde, und dass dieses *r* zugleich mit dem gewöhnlichen *r* im primären und sekundären Auslaut > å reduziert wurde (§ 137). In der Frage also, ob für das heutige *gōər̥n* Garten, *pēå* Pferde, *vōå* Worte von **gōəren*, **pēəre*, **vōəre* oder *gōəden*, *pēəde*, *vōəde* auszugehen ist, entscheide ich mich durchaus für die erste Reihe, mit der stillschweigenden Voraussetzung, dass das *r* dieser Reihe für *rr* < *rd* steht. Über Schreibungen im Mnd. wie *peerde*, *gaerden* vgl. noch § 272 am Ende.

§ 285. Über Adjektive wie *eŋk* enge, *vilt* wild < as. *engi*, *wildi* vgl. § 342. Substantive wie *bilt* Bild (s. § 188 Anm. 1.) sind wohl aus dem Hd. entlehnt.

§ 286. *-tk-* > *t* in *lüt* klein (as. *luttik*, mnd. *lüttik*; auszugehen ist von flektierten Formen wie *lütke*); *bātn̥* (< *bātken*, zu as. *biti*, mnd. *bēte* Biss) bischen. Für Meckl. kommt noch *mātn̥* Mädchen hinzu (mnd. *megedekīn*, *mēgdeken*, *mēdeken*); die Pri ſagt fast ausschliesslich *dēān*, selten *mākŋ*. Ob auch *mātn̥zomā* Altweibersommer hierhergehört? Kluge verzeichnet unter 'Altweibersommer' ein pommersches *mettkensamer*, ohne das erste Glied zu erklären. Soll dies *mettken* zu mnd. *medeke* Regenwurm gehören, also als Madensommer zu deuten sein? Das *mātn̥* der Pri würde sehr gut zu *Martin* (mnd. *Merten*) stimmen, so dass dann das Wort Martinssommer, d. h., wegen des späten Tages dieses Heiligen, Spätsommer bedeuten würde. Der S. Mertendach bezeichnete früher das Ende des Sommers.

Anm. Die Assimilation von *tk* > *t*, oder, wenn man lieber will, der Verlust des *k* nach *t* ist wohl erst jüngeren Datums. Für Hamburg ist *bettken* bischen aus dem Jahre 1774 belegt, s. Zs. f. d Phil. XVIII, S. 382; etwa um dieselbe Zeit verzeichnet Bratring für die Altmark *bätken*. Derselbe Bratring gibt *lütte* oder *lüttke* an, und in vollständiger Übereinstimmung damit schreibt Hindenberg neben *lüt* als Beispiel *lüt* oder *lütke diern*. Die Dörfer Lütkendorf bei Putlitz, Lütkenwisch bei Lenzen heissen im Volksmunde *Lütn̥dörp* und *Lütn̥viš*.

§ 287. *st* + *l* > *sl* in *dīsl̥* m. (as. *þistil*) Distel; man hört auch *fasl̥ām̥t* für das häufigere *fastl̥āmt* (mnd. *vastelavend*) Fastnacht.

2. Regressive Assimilation.

§ 288. *hs* > *ss* > *s*, s. § 180.

§ 289. Mnd. *-ggen* und *-bben* nach kurzem Vokal werden im nördl. Teile der WPri (vgl. § 7, 2c) durch vorzeitiges Senken des Gaumensegels > *ŋŋ* und *m̥*, z. B. α) *zeŋŋ* (as. *seggian*, mnd. *seggen*) sagen, aber *ik zex* ich sage; *leŋŋ* (as. *leggian*, mnd. *leggen*) legen, aber *ik lex* ich lege; *liŋŋ* (as. *liggian*) liegen, aber *ik lix* ich liege; *eŋŋ* eggen, Eggen, aber *ik ex*, *dei ex* ich egge, die Egge; *pleŋŋ* pflegen, gewohnt sein (as. *plëgan* verantwortlich sein, verbürgen; im Mnd. muss ein *pleggen* entstanden sein, und zwar wahrscheinlich unter Einwirkung

von *seggen, leggen*, ausgehend von der 3. Pers. Sing. Präs., *sext* : *seggen* = *plext* : *pleggen*), aber *ik plex* ich pflege; *roŋŋ* neben *rox* (as. *roggo*) Roggen; *poŋŋ* Frösche, Mz. von *pox* (mnd. *pogge*); *müŋŋ* Mücken, Mz. von *müx* (as. *muggia*); *brüŋŋ* Brücken, Mz. von *brüx* (as. *bruggia*), *rüŋŋ* (as. *hruggi*) Rücken; *sniŋŋ* Schnecken, Mz. zu *snik* (mnd. *snigge*). Dieselbe Erscheinung liegt vor bei den Zeitw. auf *-igen*, z. B. *küniŋŋ* kündigen, *beläidiŋŋ* beleidigen, und den schwach flektierten Formen der Eigenschaftswörter auf *-ix*, z. B. *düxdiŋŋ* tüchtigen, *rixtiŋŋ* richtigen. — β) *krim̥* Krippen, Mz. zu *krif* (as. *kribbia*); *rim̥* Rippen, Mz. zu *rif* (as. *ribbi*); *hem̥* (as. *hebbian*, mnd. *hebben*) haben.

Anm. In der Bedeutung ‚verpflegen' heisst as. *plĕgan plǟ-ŋ*, **3. Pers. Präs. Sing.** *plâĝt*, **dazu** *tóuplä-ŋ* **den Maurern Steine und Kalk zutragen. Zu** *rim̥* **<** *ribm̥* **vgl. man as.** *stemna* **<** **stebna*, **mnd.** *stempne, stemme* **Stimme; die heutige Form** *stim* **ist hd.**

§ 290. Einzelne Formen: *hār* hatte < mnd. *hadde* < as. *habda, hadda*; *hat* gehabt < mnd. *(ge)hat* < as. *gihabd, gihad*; *bāsbōm* (§ 188) < *wāsbōm* Wiesenbaum, Heubaum; *dr* > *rr* > *r* in *hārāk* (mnd. *hederik*) Hederich, das sich wohl an *mārāk* < mnd. *merredik* Meerrettich angelehnt hat, wie umgekehrt *mārāk* an *hārāk*.

§ 291. Vielfach nimmt ein Nasal die Artikulationsstelle des folgenden Konsonanten an, z. B. in *zāmp* Senf, *hāmp* Hanf, *umbewust* (hd.) unbewusst; *uŋglük* Unglück, *höŋŋkn̥* Hühnchen, *kaŋk* (< *kan ik*, s. § 298) kann ich.

§ 291a. Eine sehr interessante Assimilation, schon deshalb, weil zugleich vorschreitende und rückschreitende Angleichung vorliegt, ist die von as. *newan* ausser > **neman* > *man* > *mān* nur. Vgl. Woeste, Zs. f. d. Phil. XVII, S. 432 ff. und Behaghel, P. Gr. I, S. 732.

K. Dissimilation.

§ 292. Von zwei in einem Worte vorkommenden benachbarten *r* und *l* geht leicht das eine verloren oder in eine andere Liquida über.

a) Ausfall eines *r* und *l*, z. B. *födl̥st* vorderste (mnd. *vorderst*; das zweite *r* ist späterhin nach § 344 Anm. 2 in *l* übergegangen); *förān* (mnd. *vorderen* fördern; vorfordern, forderen (vor *-rd-* hätte sich nach § 284 der Vokal längen müssen, die Kürze des *ö* erklärt sich am besten durch die Annahme frühzeitigen Ausfalles des *r*, so dass als Grundlage unseres Wortes mnd. *voddern* anzusetzen wäre. Aus mhd. *vōdern* neben *vordern* stammt *fōdān*, das der Prignitzer gebraucht, wenn er hochdeutsch spricht); *Tātā* Zigeuner < *Tartar* (die Akzentversetzung und die Tondehnung deuten auf frühen Schwund des ersten *r*); *quatē'ā* (schon mnd. *quatēr*) Quartier; *šanē'ā* Scharnier; *Wilām* < *Wilhelm*. S. auch § 136 Anm.

b) Veränderung eines *r* und *l*, z. B. *balbē'ān* barbieren, *marml̥stēn* = Marmorstein, Klicker; *knüpl̥* (mnd. *klüppel*) Knittel, *zik āfmatl̥n* sich abquälen (zu *martyrium* s. § 136 c).

L. Konsonantengemination und Konsonantendehnung.

§ 293. Ebenso wie alte Geminata stets vereinfacht ist (z. B. *kelá* Keller; *viḽn* wollen; *šurn̥* schurren; *swem̥* schwimmen; *brān̥* brennen; *laxn̥* lachen; *aká* Acker; *pötá* Töpfer; *höpá* Frosch; *küsn̥* küssen), so auch im allgemeinen die Gemination, die in älterer oder jüngerer Zeit durch Konsonantenangleichung (§§ 281—288) entstanden ist, z. B. *emá* Eimer, *mesn* misten (§ 180), *šülix* schuldig, *vinḽ* Windel, *huŋá* Hunger, *fārix* fertig, *hárák* Hederich. Dass im letzteren Falle ursprünglich Doppellaute entstanden sind, ist nicht zweifelhaft. Sie haben sich bei *mm* < *md* und *nn* < *nd* z. T. bis auf unsere Zeit gerettet und kennzeichnen sich jetzt als lange *m̄* oder *n̄* (oder *m̥*, *n̥*?) in den drei Wörtern *hām̄* Hemde, *frōm̄* Fremde, *hun̄* Hunde. Für *n̄* ist abgesehen von *hun̄* jetzt fast regelmässig *n* eingetreten; man hört aber noch z. B. *šan̄* neben *šan* Schande, *hån̄* neben *hån* Hände, *en̄* neben *en* Ende, die ersteren Formen bei emphatischer Betonung. Vgl. § 18, 2.

§ 294. Es ist schon § 18, 1 hervorgehoben worden, dass *l, m, n, r* dann lang gesprochen werden (oder als *ḽ, m̥, n̥, r̥*?), wenn nach darauf folgendem, ursprünglich stimmhaftem Reibelaut ein *e* verstummt ist. Die Dehnung der Konsonanten tritt also unter denselben Bedingungen ein, unter denen bei Abwesenheit solcher Konsonanten der voraufgehende Vokal überlang wird (§ 17, § 227). Reduziertes *ř* überträgt seine Länge auf den vorhergehenden Vokal. Beispiele: *zal'v̄* Salbe; *el'ş* Eller; *fel'ĝ* Felge; *hål'ş* Hälse, Mz. zu *hals*; *vül'v̄* Wölfe, Mz. zu *vulf*; *hal'v̄* halbe, flektierte Form zu *half*; *lün̄ş* Lünse (Achsnagel); *dån̄ş* Tänze, Mz. zu *dans*; *krån̄ş* Kränze, Mz. zu *krans*; *swån̄ş* Schwänze, Mz zu *swans*; *swem̄t* schwimmt; *zorĝ* Sorge; *börĝ* Totenbahre; *körv̄*, Mz. zu *korf* Korb. Aber bei reduziertem *ř* halblanger bis langer Vokal: *gāřv̄* Garbe, *āřv̄t* Erbe, *bāřĝ* Berge, Mz. zu *bárx*.

M. Grammatischer Wechsel.

§ 295. Der nach dem Vernerschen Gesetze ursprünglich stattfindende Wechsel zwischen stimmhaften und stimmlosen Konsonanten ist stark verwischt, besonders dadurch, dass altes *ƀ* und *f* im Inlaut > *v*, im Auslaut zu *f* zusammengefallen sind, altes *đ* > *d* geworden ist. Diese und andere Verwischungen gehen bis in die as. Zeit zurück, vgl. Holthausen, As. El. § 257. In anderen Fällen ist der alte Wechsel durch Ausgleichung beseitigt worden. Doch sind immerhin noch Spuren des alten Verhältnisses bewahrt.

a) Wechsel von *s(z)* — *r(á)*. *fá-lēán* (as *farliosan*), *fálēá* verlieren, verliere — *fá-lüst* verlierst, verliert; *frēán* (mnd. *vrēsen*), *frēá* frieren, friere — *früst* frierst, friert; *vēá*, *vēán* war, waren — *vāzn̥*, *vest* sein, gewesen.

b) Wechsel von *h* — *g*: *slān* (as. *slahan*), *slā*, *sleit* schlagen, schlage, schlägt — *slöŷĝ*, *slöy-ŋ* schlug, schlugen; *zein*, *zei*, *zūt* sehen, sehe, sieht — *zeīĝ*, *zei-ŋ* sah, sahen; *nā* nahe — *nēgá*, *nāxst*, *nāĝt* näher, nächste, Nähe; *dāiən* gedeihen — *dāĝ* Gedeihen, *dāgān* tüchtig, stark (§ 188).

c) Wechsel von *hw* — *w* könnte einen Reflex in dem unter b angeführten *zeīĝ*, *zei-ŋ* sah, sahen und in *tē-ŋ* Zehe haben, wenn man annehmen will, dass der § 130 besprochene Übergang von *w* > *g* auch nach hellen Vokalen eintreten kann; vgl. as. *sāwun*, *sāwi* und mnd. *tēwe*. Auf alle Fälle steht *tē-ŋ* mit hochdeutschem Zehe in grammatischem Wechsel. Einem *w*, das ursprünglich mit *hw* wechselte, scheint auch *rūx*, *rū-ŋ* rauh sein *g* zu verdanken (vgl. as. *rūgi*, *rūwi* rauhes Fell, mnd. *rū*, *rūch*, mnl. *rūw*).

Anm. Wechsel von *h-g* ist zu gunsten von *g* ausgeglichen in *hōch* (as. *hōh*, mnd. *hō*, *hōch*) hoch — *hōgå* höher, *höxt* Höhe, wohl auch in *tāx* (mnd. *tā*) zähe.

N. Satzdoppelformen und Sandhierscheinungen.

§ 296. In der lebendigen Rede erleidet die Normalform der einzelnen Wörter oft grosse Veränderungen, hauptsächlich dadurch, dass sie im Satzzusammenhang weniger betont werden, oder dass sie sich eng an die Wörter anlehnen, mit denen sie dem Sinne nach zusammengehören und häufig zusammenstehen. Solche Satzdoppelformen sind uns im Laufe der Untersuchung schon öfter entgegengetreten. Wir haben § 233, Anm. 1 auf *gundax* (für *gourn dáx*) guten Tag hingewiesen; § 179, Anm. 2 für *dox*, *nox* eine verkürzte Form *do* in *dónix*, *nónix* doch nicht, noch nicht, für *zō* so, *vō* wo ein *zö*, *vö* in *zövl* soviel (§ 120 a), *zön* so ein, solch, *vövl* wieviel (§ 120 a) kennen gelernt. Besonders die Behandlung der Komposita (§ 120 und 120 a) hat uns eine Reihe solcher Doppelformen, wie sie durch schwache Betonung oder enge Verbindung mit anderen Worten entstehen können, kennen gelehrt. Es sollen hier noch einige besonders häufige und wichtige Satzdoppelformen im Zusammenhange behandelt werden, die besonders das Geschlechtswort und die persönlichen Fürwörter betreffen.

§ 297. Inklination des Artikels und des hinzeigenden Fürworts. Proklitische Anlehnung des bestimmten Artikels findet sich in einigen versteinerten Genetiven: *sāms* des Abends, *smorns* des Morgens. Enklitisch lehnen sich der bestimmte und unbestimmte Artikel gerne an Präpositionen. Dabei werden *dān* (mnd. *deme*, *dene*) > *n*, nach *n*, *t* > *n*, nach Lippenlauten > *m*, *dei* > *t*, *dāt* (mnd. *dat*) > *t*, nach *t* > *t't* (§ 154), z. B. *ndn gōərn* nach dem Garten; *toun man* zum Manne; *bīn smet* beim Schmied; *in zāl* im Saal, in den Saal; *an stāvl* am Stiefel; *mütn grāvā* mit dem Gräber; *ūtn stal* aus dem Stalle; *upm diš* auf dem Tische, auf den Tisch; *nāt šoul* nach der Schule; *bīt smār* bei der Schmiede; *int šūn* in der Scheune, in die

Scheune; *ant kirx* an der Kirche; *upt strāt* auf der Strasse, auf die Strasse; *ūt't šūn* aus der Scheune; *müt't šüp* mit der Schüppe; *upt dak* auf dem Dache, auf das Dach; *fōət hūs* vor dem Hause, vor das Haus; *bīt hâiən* beim Heuen. Der unbestimmte Artikel wird > *n*, *n̥*, *m̥*, z. B. *fōən punt* für ein Pfund; *nān krankhâit* nach einer Krankheit; *in̥ bouk* in einem Buche, in ein Buch; *mütn̥ dan* mit einer Tanne; *upm̥ bōm* auf einem Baume, auf einen Baum u. s. f.

Dieselben Formen entstehen, wenn sich die Geschlechtswörter an ein Zeitwort anlehnen, nur dass hier *t't* > *t* wird, z. B. *dát ist preistá*, *šūn*, *hūs* das ist der Prediger, die Scheune, das Haus; *bliftn̥ man*, *frou*, *kint dōt* stirbt ein Mann, eine Frau, ein Kind; *dōá löpt hås̥*, *kou*, *pēát* da läuft der Hase, die Kuh, das Pferd.

§ 298. Inklination der persönlichen Fürwörter. Bei dieser Inklination haben sich das fast ganz durch *dát* verdrängte *it*, *et* es als *t*, der durch den Dativ *ám* (mnd. *eme*) verdrängte Akkusativ mnd. *ene* als *n*, *n̥* erhalten. Es werden die nachgestellten Nominative *ik* > *k*, *hei* > *á*, *zei* > *s̥*, *et > *t*, *vī* > *v̄*, *zei* > *s̥*, *du* fällt ganz weg; z. B. *zeik* sehe ich, *kanst nix kīkŋ* kannst du nicht sehen; *vilá* will er; *dáits* tut sie; *zūt't nix šōn ūt?* siehts nicht schön aus? *makŋv* machen wir; *lōpm̥s̥* laufen sie.

Anm. Bei dieser Enklise erleidet oft auch das Zeitwort Einbusse durch Wegfall des Endkonsonanten. Auf den Schwund des *l* in *zak* soll ich, *vik* will ich und a. m. ist schon § 134 hingewiesen worden. Aber es werden auch *gävik* > *gävk* > *gäk* gebe ich, *krīxik* > *krīxk* > *krīk* kriege ich, *vētik* > *vētk* > *vēk* weiss ich *dåt vēk nix* das weiss ich nicht ist gang und gäbe, ebenso *röps*, ruft sie für *röpts*, *kaŋk* für *kanik* kann ich. Vgl auch § 149, Anm. 3 und 4.

Es werden die nachgestellten obliquen Kasus *en* (< mnd. *ene*) ihn > *n*, *n̥* (geht nach Nasenlauten ganz verloren; *ám* ihm, ihn verschmilzt nicht), *zei* > *s̥*, *et > *t*; z. B. *ik zein*, *zeis̥*, *zeit nix* ich sehe ihn, sie, es nicht; *zei hem̥ al* sie haben ihn schon; aber *dát šātám nix* das schadet ihm nicht. Ähnlich wird der Akk. *ēn̥* ‚einen' in der Verschleifung zu *n̥*, *m̥*, z. B. *ik hefn̥ dālá krāŋ* ich habe einen Taler gekriegt; *givám̥ bātn̥* gib ihm ein bischen.

Zahlreich sind auch die Verschleifungen zweier persönlicher Fürwörter miteinander, wobei die Veränderungen der Normalform dieselben sind wie vorher; z. B. *át* < *hei* *et (*vilát doun?* will er es tun? *hārát mán dān* hätte er es nur getan); *wīt*, *jīt* < *vī* *et, *jī* *et (*viln̥ vīt?* wollen wir es? *hem̥ jīt zein?* habt ihr es gesehen?); *n̥* < *dun* < *dū en* (*håstun zein*, *håstn̥ zein?* hast du ihn gesehen?); *hein*, *zein* = er ihn, sie ihn; *dâtkŋ* dass ich ihn; *viks* will ich sie u. s. f.

Anm. Auch bei der Verschmelzung mit den obliquen Kasus geht öfter der Endkonsonant des Zeitworts verloren, z. B. *gimī* < *gif mī* gib mir. Die Formen *hâi* < *hebbe ji*, *vâi* < *wille ji* habt ihr, wollt ihr waren früher häufig, werden aber jetzt nur noch von ganz alten Leuten gebraucht. Vgl. Richey, Idiot. Hamb. S. 339. Auch im Freimüthigen Abendblatt Jahrg. 7 (Schwerin 1824), Sp. 150 wird als Beispiel bäurischer Sprachentstellung *Hej ji de Pi' all börnt?* angeführt. Seelmann hat also nicht ganz recht, wenn er diese Formen schlechthin hamburgisch nennt. (Ndd. Schauspiele aus älterer Zeit S. 158.)

In derselben Verkürzung lehnen sich die persönlichen Fürwörter auch an hinzeigende und zurückbezügliche Fürwörter an, z. B. *dátá* das er, *deit* der es, *dánv̄* den wir; ferner an Bindewörter und Umstandswörter, z. B. *ast* wie es, *ēá*, *ēəs̜*, *ēət* ehe er, ehe sie, ehe es, *dátá* dass er u. s. f.

§ 299. Einzelheiten: *dát is* das ist > *dás*; *dōá* dort > *á*: *hástá vek krāŋ?* hast du dort welche gekriegt?; *mīn lām̥* mein Leben > *mīlā* in *almīlā* mein Lebelang; *gōr tou* gar zu > *gō'ərə*.

Vergleiche zu dem ganzen Kapitel Lübben § 46, Tümpel, Ndd. Stud. S. 124 f., welche zeigen, dass diese Verschleifungen grossenteils schon im Mnd. sehr gebräuchlich waren, und Bernhardt, Glückstädter Ma. § 46.

§ 300. Doppelformen entstehen auch dadurch, dass bei zusammengesetzten oder dem Sinne nach eng zusammengehörigen Wörtern der Endkonsonant des einen Wortes an das folgende Wort oder die folgende Silbe tritt, wenn diese mit einem Vokal oder einem *h* beginnt (das seinerseits verloren geht). Zu *va-raftix* wahrhaftig, *fürē'át* Feuerherd vgl. § 120 a, zu *ümun-düm* um und um § 283, γ Anm. 2. Andere Beispiele dieser Art sind: *vōə-ráit* Wahrheit; *svī-nāgl̥* Schweinigel; *a-lēn* allein; *zā-rá* sagte er; *dā-rá* tat er; *a-lant* < *al hant* inzwischen, immerhin, das aber nur in OPri und in der südl. WPri bekannt ist. Vgl. auch *nām̥t* < *gun̥ām̥t* guten Abend und *nōás* anus (§ 141, Anm. 1).

O. Lehnwörter und Fremdwörter.

§ 301. Die Lehn- und Fremdwörter im Ndd. im einzelnen nach ihren kulturhistorischen und lautlichen Beziehungen zu behandeln, fällt aus dem Rahmen dieser Arbeit und würde eine besondere Abhandlung ausmachen. Die ältesten Lehnwörter stammen aus der Berührung mit der römischen Kultur und aus der Zeit der Bekehrung zum Christentume. Sie sind von den Ansiedlern in die neue Heimat mitgebracht worden. Wir haben sie vom Standpunkt der heutigen Ma. aus als altes Sprachgut ansehen dürfen und sie in der Lautlehre mit dem altgerman. Erbgute zusammen behandelt. Wir haben im Laufe der Untersuchung auch die Lehnwörter aus dem Hochdeutschen nach lautlichen Kriterien ausgesondert. Es erübrigt noch, einige allgemeine Gesichtspunkte für die Zeit und die Art ihrer Entlehnung aufzustellen. Auch zahlreiche moderne Fremdwörter sind schon zur Sprache gebracht worden, soweit die lautliche Behandlung, die sie erfahren haben, für die Entwickelung der Laute in unserer Ma. von Interesse sein konnte. Wir können im Folgenden uns begnügen, fehlende nachzutragen.

§ 302. Hochdeutsche Lehnwörter sind seit der ahd. Zeit in das Niederdeutsche eingesickert, erst langsam, dann schneller. Aus

dem Einsickern wird ein Einströmen seit dem 16. Jhd., d. h. von der Zeit an, wo das Hd. Eingang auf niederdeutschen Boden fand, allmählich die Sprache der Gebildeten in den Städten und auf gewissen Gebieten auch auf dem Lande die herrschende wurde. „Seit 1600 ist das Hd. die Sprache der Kanzel, der Schule, des Gerichts, der Kanzleien, der Briefe“ (Kluge, von Luther bis Lessing S. 92). Für die Altersbestimmung der Entlehnung ist wichtig ihr erstes Auftreten in der Literatur. Wir haben gesehen, dass eine ganze Reihe hd. Lehnwörter schon in mnd. Texten belegt sind (z. B. *krīch* Krieg, *gantz* ganz, *sīren* zieren, *sitteren* zittern u. s. w.). Eine weitere Altersbestimmung wird durch lautliche Kriterien ermöglicht auf grund der Frage, welche Lautwandlungen ein Wort schon durchgemacht hatte, als es entlehnt wurde, welchen Wandlungen es nach der Zeit der Aufnahme in der neuen Heimat noch unterliegt. Ein Wort wie *tsåĝ* Ziege < ahd. *ziga* muss aufgenommen sein nach Eintritt der hd. Lautverschiebung; es muss aufgenommen sein vor der Zeit der nd. „Tondehnung“, die *i* in freier Silbe > *ǟ* wandelt (§ 188); *trūān* trauern (mnd. *trūren*) kann erst ins Ndd. gedrungen sein nach der Zeit der hd. Lautverschiebung, muss aber auf ndd. Boden heimisch geworden sein, bevor mhd. *ū* > *au* diphthongiert war. Man darf jedoch dieser Art von chronologischer Bestimmung unbedingtes Zutrauen nur dann schenken, wenn es sich um eine Entlehnung aus einer fremden Sprache handelt. Bei der Übernahme eines Wortes aus einer verwandten Sprache aber, und das ist das Hd. für das Ndd., hat sie nur bedingte Geltung. In vielen Fällen ist das Bewusstsein der sprachlichen Entsprechungen so lebendig, dass das Lehnwort sich ohne weiteres in die ndd. Lautgebung einfügt, ins Ndd. übersetzt wird. Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, wollte man z. B. sagen, das *r* in *jūr* Jude zeige, dass das Wort entlehnt sei, bevor inlautendes *d* > *r* geworden sei (§ 158 und Anm.): die hd. Endungen *-de, -be* werden ohne weiteres in unserer Ma. > *r, v̄* (vgl. *loūv̄* Laube, *stûv̄* Stube), wie überhaupt inlautendes *b* leicht > *v* wird (§ 148 Anm.). Wenn *grǟr* gerade aus dem Hd. stammt, so braucht man nicht anzunehmen, es sei schon entlehnt, als mnd. *ā* noch erhalten war, weil es doch die Lautwandlung von *ā* > *ǟ* mitgemacht habe: hd. *ā* würde auch in heutigen Lehnwörtern *ǟ* gesprochen werden. Liesse sich in einem unserer Dörfer ein Mann namens Knabe nieder, er würde sofort *Knåv̄* heissen. Regelrecht hochdeutsche Namen wie Müller, Schulze, Schmidt, Krüger sind wir immer geneigt, ohne Umstände in *Mölå*, *Šult*, *Smet*, *Kröygå* (*Krōgå*) umzutaufen. Die Endung *-ieren* wird auch in ganz jungen Entlehnungen meistens durch *-ēān* ersetzt (§ 252), z. B. *fōtografē'ān*, *tēləgrafē'ān*, *tēləfonē'ān*.

Das heimische Sprachgefühl zeigt sich auch in der Art lebendig, dass die Eindringlinge die ererbte Wortform nicht ganz verdrängen, wie es z. B. *jūr*, *stûv̄* < hd. *jūde*, *stūbe* gegenüber **jǟr*, **stǟv̄* < mnd. *jōde*, *stōve* getan haben, sondern mit ihnen zu einem Mischwort verschmelzen, das halb hd., halb ndd. ist. Solche Mischformen sind

z. B. *douzent* (§ 100, Anm. 1) tausend; *döyvl̥* Teufel (§ 104, Anm. 2); *bedrux* (§ 60, Anm. 2) Betrug; *dūyt* (§ 191, Anm. 2) Tugend; *twēt* (§ 158, Anm. 3) zweite; *ēnsix* einzig, mit Verkürzung *ensl̥t* einzeln (mnd. *entelen*); *torm* Turm, mnd. *torn* (§ 140, Anm.); *twiliyk* Zwilling; *zö'nāmt*, *zö'ndax* (§ 60 b), vielleicht auch *steifbrourá* Stiefbruder (§ 153, Anm. 1) u. s. f.

Anm. 1. Es scheint, als ob man mit der Möglichkeit rechnen muss, dass ein Wort der hd. Gemeinsprache nicht direkt, sozusagen von Ohr zu Ohr, in die Ma. aufgenommen wird, sondern dass es als eine Art Wanderwort von Sprecheinheit zu Sprecheinheit zieht, und dass die eine Sprecheinheit es von der anderen annimmt und sich mit der Lautform abzufinden hat, die es etwa in einer benachbarten Sprecheinheit angenommen hat. Wir haben § 173, Anm. 2 vermutet, dass das Wort *jurk* Gurke (natürlich mit der Sache) von Südosten vorgedrungen sei, dass es auf diesem Wege sein *g* > *j* gewandelt habe (der südl. Pri und den angrenzenden Landstrichen steht ja *j* lautgesetzlich zu, s. § 7, 4 a) und dass es mit diesem *j* in die nördl. Pri und Meckl. eingedrungen sei. Das *ou* in *mour* Mode lässt sich bei einem erst so spät eingedrungenen Worte (17. Jahrh.) schlechterdings nicht aus dem Hd. erklären, denn dem ndd. *ou* des diphthongischen Gebiets entspricht ein hd. ü, *blout* ein *blūt*, *šou* ein *šū* (§ 90). Wir haben dementsprechend *hüvl̥* als eine hyperhochdeutsche Neubildung von *hōbel* zu deuten versucht (§ 191, Anm. 3). Es könnte also wohl ein hd. **müde* in *mour* übersetzt werden; wie aber *mōde*? Wir denken aber daran, dass dem *ou* der Nordprignitz auf dem monophthongischen Gebiet ein ō entspricht (§ 7, 1 a), dass die südl. WPri, die ganze OPri und die südl. und östl. daran stossenden Maa. durchaus dem monophthongischen Gebiet angehören. Wie sich in den beiden Gebieten *blout* und *blōt*, *šou* und *šō* gegenüberstehen, so könnte ein vom ō-Gebiet des Ndd. herkommendes *mōde* im *ou*-Gebiet in *mour* übersetzt werden. Dieselben Betrachtungen würden für *zous* f. < frz. *sauce* Sauce passen.

Anm. 2. Es ist also nicht geboten, in Wörtern wie *spōåxām* sparsam, *axtbōå* achtbar, *möyxām* mühsam trotz der ndd. Lautgebung echte ndd. Wörter zu sehen. Es können auch Übersetzungen aus dem Hd. sein.

§ 303. Konnten wir eben eine Art von Einplattdeutschung und damit einen gewissen Grad der Widerstandsfähigkeit der Ma. gegenüber der hochdeutschen Gemeinsprache feststellen, so müssen wir schon in Formen wie *mānt* Mond, *hámt* Hemd, *dunásdax* Donnerstag, die neben den ererbten *mān*, *hām̄*, *dunádax* aufkommen, ein Unterliegen unter der Gemeinsprache erkennen. In der übergrossen Mehrzahl der Fälle aber ist der Sieg des Hd. noch viel vollständiger: die alten Wörter sind einfach durch die neuen hochdeutschen verdrängt worden. Es erscheint einem im ersten Augenblick fast rätselhaft, dass Wörter wie **flouky*, **rāk*, **tōván*, **dām̥*, **šepm̥*, **lēvark* u. s. f. einfach durch die hd. Formen *flūxn̥* fluchen, *vox* Woche, *tsoubán* zaubern, *tōm̥* toben, *šafn̥* schaffen, *lárx* Lerche ersetzt worden sind. Das Rätsel lichtet sich, wenn wir wahrnehmen, dass die meisten Lehnwörter aus dem Hd. den Lebensgebieten entnommen sind, in denen das Hd. die herrschende Sprache geworden war. Handelt es sich doch dabei um die Gebiete, die das Leben des einzelnen am meisten regeln und

beeinflussen, die Behörde, die Kirche, die Schule, das Gericht, das Heerwesen. Das Land war zweisprachig geworden, und die neue Sprache wurde von den führenden Kreisen, den oberen Gesellschaftsklassen geübt. Die neue Sprache galt bald für vornehmer und feiner. So wandte sich ihr auch der bessere Bürgerstand in der Stadt zu, und damit wurde auch die Geschäftssprache immer mehr hochdeutsch. Der Prediger, der Lehrer, der Richter, der Advokat, der Arzt und vielfach auch der Kaufmann sprachen hochdeutsch.

Durch die Schule musste die Sprache des privaten schriftlichen Verkehrs auch auf dem Lande hochdeutsch werden; denn nur in dieser Sprache lernte man lesen und schreiben. Dann waren das Dienstmädchen in der Stadt, der Soldat gehalten hochdeutsch zu sprechen. Wenn schon einem fremden Lande gegenüber, das Einfluss gewinnt auf die kulturelle Entwickelung eines Nachbarlandes, sprachliche Entlehnungen immer hauptsächlich aus den Gebieten des öffentlichen Verkehrs im weitesten Sinne, d. h. des Staats-, des Kirchen-, des Rechts-, des Heeres- und des Handelswesens stattfinden, wieviel mehr musste das hier geschehen, wo beide Sprachen nebeneinander erklangen. Unbewusst, durch die mechanische Gewohnheit des Hörens, sickern da neue Wörter ein. Aber auch bewusst werden sie angenommen: das einheimische Wort erschien in vielen Fällen nicht mehr fein und angemessen genug, um bestimmte Vorstellungen, die in Kirche und Schule, vor Gericht u. s. anders ausgedrückt wurden, wiederzugeben, etwa, wie jetzt *preistå* anfängt, etwas unfein zu erscheinen, und allmählich dem *prädigå* Platz macht. Es muss aber daran festgehalten werden, dass das Hochdeutsche nicht, wie es gewöhnlich bei Wortentlehnungen der Fall ist, mit neuen Kulturbegriffen neue Kulturwörter einführt; es verdrängt meistens nur einheimische, schon vorhandene. Wo die Gemeinsprache die Ma. um neue Begriffe und neue Ausdrücke bereichert, da sind es gewöhnlich Wörter, die sich das Hochdeutsche selbst erst aus der Fremde geholt hat. Es ist ein Märchen, das dadurch nicht wahrer wird, dass es oft wiederholt wird, dass die Sprache der Landleute wortarm sei. Sie ist auf den Gebieten des gegenständlichen, sinnfälligen Lebens, der natürlichen Empfindungswelt nicht selten reicher als die Schriftsprache, und was mein berühmter Dorfgenosse Fr. Gedike vor mehr als 100 Jahren in seinem schon öfter erwähnten Aufsatz über deutsche Dialekte S. 320 (s. Einl. § 10) gesagt hat, hat teilweise auch heute noch Geltung: „Das Plattdeutsche hat einen unerschöpflichen Reichtum an zärtlichen, muntern, launigen, naiven, leidenschaftlichen Ausdrücken und Wendungen.“

Nur auf zwei Gebieten hat das Hochdeutsche wirklich sprachbereichernd eingewirkt, auf dem Gebiet des abstrakten Denkens und der verfeinerten Lebensführung. Dass sogar die Ableitungssilben, mit denen vornehmlich abgezogene Begriffe gebildet werden, vom Hd. herübergenommen sind, ist schon § 119, e und § 121 ausgeführt worden. Dass Ausdrücke der verfeinerten Lebensweise dem Hd. ent-

nommen sind, kann nicht auffallen, da es ja hauptsächlich die geistig und gesellschaftlich hochstehenden, in den Städten wohnenden Klassen sind, die das Hochdeutsche zuerst und seit langem angenommen haben.

Ich stelle nun eine Reihe der wichtigsten hd. Lehnwörter zusammen nach den Gebieten, aus denen sie entlehnt sind. Es kommen vor allem in Betracht:

a) Kirche und Schule. (Kirche): *Got* Gott; *hār* Herr; *himl* Himmel; *höl* Hölle (*döyvl* Teufel); *velt* Welt; *šöpfā* Schöpfer; *šafn* schaffen; *gāist* Geist, *gāistlix*, *geistlix* geistlich, blass; *hāilix* heilig; *gnǖdix* gnädig; *zǖlix* selig; *ēvix* ewig(?); *kirx* Kirche; *kelx* Kelch; *gebō't* Gebot; *from* fromm; *āndextix* andächtig; *rēxtšafn* rechtschaffen; *dūyt* Tugend; *flixt* Pflicht; *hofn* hoffen; *hofnuyk* Hoffnung; *flūxn* fluchen; *hasn* hassen; *tsaykŋ* zanken; *tsoubān* zaubern; *būsn* büssen; *rax* Rache; *tsorn* Zorn; *trots* Trotz; *tsayk* Zank; *trūpzāl* Trübsal; *gebūāt* Geburt. (Schule): *sprux* Spruch; *gezayk* Kirchenlied; *tāfl* Tafel; *šīfā* Schiefer; *grifl* Griffel; *blāistift* Bleistift; *brux* Bruch; *arbāitn* arbeiten; *tōm* toben; *prūgln* prügeln; *strāfn* strafen; *kreis* Kreis; *kūgl* Kugel; *stim* Stimme; *tōn* Ton. Auch die hd Namen vieler Tiere sind wohl dem Einfluss der Schule zuzuschreiben: *tīā* Tier; *lōō* Löwe; *hirš* Hirsch; *luks* Luchs; *daks* Dachs; *pūdl* Pudel; *lārx* Lerche. Es scheint, als ob jetzt *storx* und *āmāis* (Storch, Ameise) *heinōdā* und *āmk* zu verdrängen beginnen.

b) Staats- und Rechtswesen: *kāizā* Kaiser; *kōnix* König; *fürst* Fürst (ebenso *grāf* Graf, *barōn* Baron, *šlos* Schloss); *rāix* Reich, *rāixsdax* Reichstag; *lāntrāt* Landrat; *āmtsfərštēā* Amtsvorsteher; *štānəsamt* Standesamt; *gezets* Gesetz; *fā-fūguyk* Verfügung, *fā-fūy* verfügen; *afšātsn* abschätzen; *rixtā* Richter; *šītsrixtā* Schiedsrichter; *gerixt* Gericht; *urtāil* Urteil, *fā-ūrtāiln* verurteilen; *āit*, *māināit* Eid, Meineid; *āntsāiy* anzeigen; *mort*, *mōrdā* Mord, Mörder; *röybā* Räuber; *bedrux* Betrug; *gesténix* geständig; *gefeynis* Gefängnis; *gebūān* Gebühren; *ōuflasuyk* Auflassung u. s. f.

c) Heilkunde: *krankhāit*, *gezūntāit* Krankheit, Gesundheit; *frīzln* Frieseln; *māzān* Masern; *raxnbröyn* Rachenbräune; *šwintzuxt* Schwindsucht; *ūtsēəruyk* Auszehrung; *kremf* Krämpfe; *drūs* Drüse; *rōs* Rose; *flus* Fluss; *fenxl* Fenchel; *rots* Rotz (Pferdekrankheit) u. s. f. Auch Wörter wie *ātn* Atem, *glīt* Glied, *raxn* Rachen gehören wohl hierher.

d) Kriegswesen: *krīx* Krieg; *šlaxt* Schlacht; *gefext* Gefecht; *kemfn* kämpfen; *zīx*, *zī-y* Sieg, siegen; *dā-y* Degen; *gevē'ā* Gewehr; *lants* Lanze; *šus* Schuss; *gešüts* Geschütz; *kūgl* Kugel; *halt*, *štilgeštan*, *vōrvāts* halt, stillgestanden, vorwärts; *šrit* u. *trit* (mnd. *schrēde*, *trēde* u. s. f.)

e) Verkehrs- u. Geschäftswesen: *gešeft* Geschäft; *virt*, *virtshūs*, *vitšaft* Wirt, Wirtshaus, Wirtschaft; *tsex* Zeche; *dālā*, *grōšn*, *zeksā* Taler, Groschen, Sechser; *fant* Pfand; *arbāit*, *arbāitā* Arbeit, Arbeiter; *gezél*, *lēābürš* Geselle, Lehrbursch; *zatlā*, *bōtxā*, *gātnā*, *fōstā*, *jāga* (?) Sattler, Böttcher, Gärtner, Förster, Jäger; *zīgl* Siegel; (*t*)*sāituyk* Zeitung; (*t*)*sux* Zug; *šīn* Schiene. — Zahlen u. Zahlbegriffe wie *fitl* 1/4, *axsix* 80, *ēnsix*, *enslt* einzig, einzeln (*douzent* 1000, *twēt* zweite).

— Auch die Monatsnamen u. die Wochentage, soweit letztere vom Hd. beeinflusst sind (*mitvox, dunâsdax, zö'nâmt, zö'ndax*) dürfen wohl hierher gerechnet werden (oder unter Schule?)

Anm. Am meisten Gefahr droht jetzt den Zahlwörtern in ihrer Gesamtheit. Man hört schon gelegentlich *fúfsēn, swansix, zexsix* 15, 20, 60 u. s. w.; im Süden und Osten der Prignitz sind die ndd. Zahlwörter schon fast durch die hochdeutschen verdrängt.

f) Der verfeinerten Lebensführung der hochdeutsch sprechenden, sozial höher stehenden Gesellschaftsklassen verdankt die Ma. etwa folgende Ausdrücke: *tsuxt* Zucht; *vits* Witz; *stûv* Stube; *šâitl* Scheitel; *šnóutsbōát* Schnurrbart; *viks* Wichse; *širm* Schirm; *grüsn* grüssen; *smeixln* schmeicheln; *begláitn* begleiten; *bezūx* Besuch; *hōflix* höflich; *ánstenix* anständig; *stolts* stolz; *fáin* fein; *ontlix* ordentlich; *artix* artig; *hüpš* hübsch; *zoubá* sauber; *loūv* Laube; *strūs* Strauss; vgl. aber auch Wörter wie *līdrix* liederlich, *hūá* scortum. — Kleidung: *slöyf* Schleife; *sláiá* Schleier; *kitl* Kittel; *gü(r)tl* Gürtel; *hôs* Hose; *bezáts* Besatz; *áfzats* Absatz u. s. f. Küche: *ōl* Öl, *esix* Essig, *gevürts* Gewürz u. s. f. Spiel und Unterhaltung: *kröyts* Kreuz; *há(r)tsn* Herzen; *stix* (alle drei beim Kartenspiel); *fágnūŋ* Vergnügen; *šütsnfest* Schützenfest. Hundenamen: *strōm* Strom, *vasá* Wasser, *feltman, valtman* Feldmann, Waldmann. — Verwandschaftsnamen (z. T. nur hd. beeinflusst): *mudá* Mutter; *fadá* Vater; *swīgámudá* Schwiegermutter; *fetá* Vetter; *vitman, vitfrou* Witwer, Witwe; *twiliŋk* Zwilling.

Moderne Fremdwörter.

§ 304. Einzelne Lehnwörter aus dem Französischen finden sich schon in den ältesten mnd. Urkunden, z. B. *fīn* fein, *prīs* Preis, *forse* Kraft, Stärke. Sie sind wohl von Ober- und Mitteldeutschland nach Norden gewandert und spiegeln den Einfluss wieder, den Frankreich auf das Rittertum und das höfische Leben in Deutschland geübt hat. Das Vermittlungsglied zwischen Frankreich, Italien und Deutschland waren vor allem die Niederlande, das alte Kulturgebiet am Niederrhein, gewesen. Für Norddeutschland wurden sie ein direktes Vermittlungsgebiet zur Zeit der Hanse. Über die Niederlande sind den Niederdeutschen wohl Wörter wie *kontor, profit, banckrott, respit* Aufschub, Bedenkzeit zugewandert, die im 15. und 16. Jhdt. auftauchen. Nichts hindert anzunehmen, dass auch ein Wort wie *tâlá* Teller von Holland her zu uns gekommen ist. Chytraeus gibt in seinem Nomenclator latino-saxon. die Form *tellör* an, und diese erinnert sehr an die niederländische Form *teljoor.* — Durch den 30jährigen Krieg wurden dann eine Reihe weiterer französischer Ausdrücke, hauptsächlich Kriegs- und Spielerausdrücke, eingebürgert.

Was bedeuten aber die französischen Wörter, die vor der Festsetzung des Hochdeutschen in Niedersachsen heimisch wurden, der Zahl nach im Vergleich mit den französischen Ausdrücken, die eben

durch diese hd. Gemeinsprache ins Land getragen wurden und allmählich bis zu den untersten Volksschichten durchsickerten? Es war verhängnisvoll für das Niederdeutsche, das das Hochdeutsche zu der Zeit, als es unter seinen Einfluss geriet, verwelscht war und immer mehr verwelscht wurde. Hatte im XV. und XVI. Jhd. das Lateinische als Sprache der Gelehrten und Gebildeten in Deutschland eine herrschende Stellung eingenommen, so war im XVII. Jhdt, zuerst bei den Fürsten und an den Höfen, dann beim Adel und den Beamten und schliesslich bei den „bessern“ Bürgern das Französische die Modesprache geworden und erhielt sich als solche noch das ganze XVIII. Jhdt. hindurch. Mit der Zeit sickerten viele von diesen fremden Brocken, mit denen die Vornehmen und Feinen ihre Rede spickten, bis zum Volke durch und sind dort z. T. bis auf den heutigen Tag geblieben. Dabei ist Mecklenburg nach meinen Wahrnehmungen mehr durchseucht worden als Brandenburg oder gar als Holstein. Es hatten eben in Mecklenburg Fürst, Adel und Beamtentum mehr unmittelbaren Einfluss. So ist es gewiss kein Zufall, dass ein Mecklenburger, Lauremberg, am eifrigsten gegen die alamodische Sprache geeifert hat. Vgl. zu der ganzen Frage die beiden lehrreichen Programmabhandlungen von Mentz, Französisches im Mecklenburger Platt und den Nachbardialekten, Delitsch 1897 und 1898, und C. F. Müller, Zur Sprache Fritz Reuters, Leipzig 1902.

Mentz und Müller treten mit Recht der landläufigen Ansicht entgegen, dass die grosse Masse dieser Fremdwörter unmittelbar aus dem Französischen, etwa in der „Franzosenzeit“, entlehnt sei. Sie haben sich aber ein wichtiges Beweismittel für ihre Ansicht, dass der grösste Teil weit früher durch das verwelschte Hochdeutsch des 17. und 18. Jhdts. hindurch eingeführt sei, entgehen lassen. Ich habe in der Festschrift für A. Tobler, Braunschweig 1905, S. 266 ff. den Nachweis geführt, dass die ausländischen Fremdwörter, soweit hierbei das Französische in Betracht kommen kann, genau denselben Begriffssphären und Ideenkreisen entlehnt sind, wie die gleichzeitig aufgenommenen hochdeutschen Lehnwörter. Ich verweise auf diesen Aufsatz und trage hier nur die jüngeren Fremdwörter aus den Gebieten nach, die dem Französischen fast ganz verschlossen waren: Kirche, Schule, Verwaltung, Gericht, Heilkunde fahren fort, soweit ihr Bedürfnis nicht schon gedeckt ist, aus der griechisch-lateinischen Quelle zu schöpfen.

Kirche und Schule: *pastå* Pastor, *bībl̥* Bibel (wozu auf ndd. Boden im 15. Jhdt. *fībl̥* gebildet wurde, s. Kluge, Wb.); *katēdå* Katheder, *fårs* Vers, *rēgl̥* Regel; *gepătå* (doch wohl < *pāternoster*) sinnloses Geplapper, das an die Zeit vor der Reformation erinnern würde. Staats- und Rechtswesen: *stăt* Staat; *regīəruŋk* Regierung; *polətsåi* Polizei; *dătum* Datum; *opsåvåntsn̥* Observanzen; *prōtsés* Prozess; *tåmīn, trümīn* Termin; *afkăt* Advokat; *akšōn* Auktion; *patsəlēån* parzellieren; *sepərēån* das Gemeindeland aufteilen, trennen; *bōnədēån* die Güte der einzelnen Äcker bestimmen u. s. f. — Heilkunde: *arzt*

(dagegen mnd. *arste*) Arzt, gewöhnlich *doktå*; *aftēk* Apotheke, *meletsīn* Medizin; *patšént* Patient; *kōrēån* kurieren; *imfn̥* impfen; *pil* Pille (mnd. *pille*) u. s. f.

Mit dieser und der in der Festschrift für Tobler S. 272 aufgestellten Liste ist die Zahl der fremden Eindringlinge bei weitem noch nicht erschöpft. Von denen, die sich nicht in bestimmte Vorstellungskreise einreihen lassen, führe ich als von einigem Interesse folgende an:

a) lateinische Wörter: *entspéktå* Inspektor; *stantəpē'* (*stantepēde*) stehenden Fusses; *rezolvē'åt* entschlossen; *pōzitūå* Positur; *prinsīp* Prinzip; *ekstra* besonders; *vat ekstrās* etwas Besonderes; *kurjō's* kurios; *prōst* Prosit; *prōstn̥* niesen; *fidē'l* heiter; *krepēån* (< it. *crepare*) verenden. — b) französische: *šōs̥* Sache (Mz. *šōzn̥* Dummheiten); *afē'ån* Angelegenheiten; *tsōtn̥* (< frz *sot*) Dummheiten; *malȫå* Malheur; *malȫån* schlecht auslaufen; *räzoŋ* Vernunft; *räzonēån* schimpfen; *grumln̥* (< frz. *grommeler*) brummen; *apó*(*ř*)*tn̥drāgå* Zuträger von Nachrichten; *kråž* (< frz. *courage*) Kraft; *bátån* (< frz. *battre*) mit viel Geräusch laufen; *kumpåbl̥* (< frz. *capable*) imstande; *kumplét* (< frz. *complet*) vollständig; *blūmərant* (< frz. *bleu mourant*) schwindelig; *egål* gleich; *eksprés*, *eksprē* ausdrücklich, eigens; *toum tort doun* zum Verdruss tun; *partū'*, *partī'* (< frz. *partout*) durchaus; *switjē'* (zu frz. *suite*) flotter, leichtsinniger Mensch; *blaŋs̥*, *blaŋzē'ån* (< frz. *balance balancer*) Gleichgewicht (halten); *kuš* (< frz. *couche-toi*); *alóŋ* vorwärts; *apórt* hol herbei, alle drei Zurufe an den Hund; Partizipien wie *rətirē'* (< frz. *retiré*) zurückhaltend; *kušē'* (< frz. *couché*) kleinlaut; *påřdū'* verloren; Zwitterbildungen wie *zik få-galopē'ån*, *få-defndē'ån* sich vergaloppieren, verteidigen; *zik áf-travalŋ*, *áf-ekstån* (zu frz. *travailler*, *exciter*) sich abquälen; *kledåž*, *pagåž* (Vermischung von **Pack** und frz. *bagage*), *futəråž* für *furåž* Pferdefutter; *hantēån*, *fiŋərēån* hantieren, fingerieren; *kapnēån* entzwei machen (Vermengung von *kapm̥* abhauen und *kapút*?); *zik rin meŋəlēån* sich hineinmischen, *šandēån* beschimpfen u. s. f., vgl. Müller a. a. O. und Festschrift für Tobler S. 269.

Anm. *dåts* Kopf (in verächtlichem Sinne), *pådln̥* schwatzen stammen wohl von frz. *tête*, *parler*; *sakåmént*, *sapåmént*, adjektivisch *sakåméntš* leite ich gegen Müller S. 34 von *sacré nom de Dieu* (von ganz alten Leuten hört man noch *sakåmúndijē*); *petüntix* kleinlich, das Mentz zu lat *patent* stellt, möchte ich von ‚pedantisch' ableiten; *tóu-šantsn* zuwenden wird wohl zu frz. *chance* zu stellen sein. Gehört *tsūl* schmutziges, liederliches Frauenzimmer zu frz. *soûle* betrunken (in der männlichen Form *soûl* ist *l* bekanntlich stumm)?

III. Relative Zeitfolge der Lautgesetze.

§ 305. Die synkopierten Formen im Präsens der starken Zeitwörter, d. h. die 2. und 3. Pers. Sg. zeigen Umlaut; z. B. *kåm*, *kümst*, *kümt* komme, kommst, kommt; *gråv*, *gröfst*, *gröft* (für **grefst*, **greft* § 230, 2) grabe, gräbst, gräbt; *låt*, *letst*, *let* lasse, lässt, lässt. Die

Synkope des *i* der Endungen *-is, -id* kann also erst stattgefunden haben, nachdem das *i* Umlaut bewirkt hatte.

Bei den Zeitwörtern mit kurzem Präsensvokal ist in den beiden synkopierten Formen der Vokal kurz geblieben, während in den vier anderen Personen Tondehnung eingetreten ist, vgl. *kåm, gråv* mit *kümt, gröft.* Die Tondehnung, die ins 12. Jahrh. gesetzt wird, kann also erst eingetreten sein, nachdem die Synkope vollzogen war; vgl. § 183, Anm. 1. Es folgen also aufeinander: 1) *i*-Umlaut. 2) Synkope. 3) Tondehnung. Vgl. Schlüter bei Dieter S. 102 Anm.

§ 306. Als die Verkürzung vor *-xt* eintrat, muss *ā* noch ă gewesen sein, as. *iu* sich aber schon zu ū entwickelt haben: daher *daxt* < *þāhta* dachte (§ 229), *lüxtn* < *liuhtian* leuchten (§ 239).

As. *iu* muss ferner > ū geworden sein, bevor die Synkope des Flexionsvokals *i* in der 2. und 3. Pers. Sg. der st. Ztw. eintrat, daher *gütst*, *güt* < as. *giutis*, *giutid* giessest, giesst.

Also: 1. as. *iu* > ū. 2. Verkürzung vor *xt* und in der Synkope. 3. *ā* > *å̄*.

§ 307. Als *ā* die *o*-Färbung annahm (§ 71), muss *a* in offener Silbe (§ 184) und *aha* (§ 72) schon *ā* gewesen sein, denn auch diese jüngeren *ā* werden > *å̄*.

Also 1. Verkürzung des *ā* vor *xt* (§ 306). 2. Tondehnung des ă > *ā* und Wandel von *aha* > *ā*. 3. *ā* > *å̄*.

§ 308. Als *ā* (d. i. as. *ā* und as. *a* in offener Silbe) > *å̄* wurden, muss *a* vor *r* und r + stimmhaften Zahnlauten (§ 248 f.) schon zu *ā* gedehnt gewesen sein, so dass es zugleich mit ursprünglichen *ā* + *r* (§ 257) an der Bewegung nach *å̄* teilnehmen konnte, die vor *r* bei *ō* endigte.

Also 1. *a* + *r, rd, rn* > *ār*, z. B. as. *bar* nackt > *bār*. 2. *ā*, *ār* > *å̄*, *å̄r*, z. B. *rå̄t* (< as. *rād*) Rat, *lå̄t* (< as. *lato*) spät; **jå̄r* (< as. *jār*) Jahr, **bå̄r* (< as. *bar*) bar. 3. *jōå*, *bōå*.

Desgleichen müssen *i* und *u* vor *r* und *r* + stimmhaften Zahnlauten (§ 252 und Anm., § 255) schon zu einem *e*- und *o*-Laut getrübt gewesen sein, als *e*, *ë* und *o* vor *r* und *r* + stimmhaften Zahnlauten > *ē* und *ō* gedehnt wurden (§ 250, 251, 253); denn auch *i* und *u* in besagter Stellung haben sich > *ē* und *ō* gewandelt; vgl. *bēå* (as. *beri*) Beere, *spēå* (as. *spër*) und *twēån* Zwirn; *dōån* Dorn und *spōå* Spur.

e, *ë* vor *r* und *r* + stimmhaften Zahnlauten müssen schon zu *ē* gedehnt gewesen sein, als *e*, *ë* vor Lippen- und Gaumenlauten > *á*, in Meckl. > *a* wurden (§ 272).

Also 1. Trübung von *i* und *u* vor Zahnlauten > *e* und *o*. 2. Dehnung von *e*, *ë* vor Zahnlauten zu *ē*. 3. Wandel von *e* und *ë* vor Lippenlauten > *å̄*, Meckl. *a*.

Anm. Für *jå̄r* und *bå̄r* als Zwischenstufe zwischen dem mnd. *jār* und *bār* (< as. *jār* und *bar*) und dem heutigen *jōå*, *bōå* Jahr, bar spricht auch eine bemerkenswerte Erscheinung im benachbarten Mecklenburgischen. Während nämlich ā und *a* + *r, rn, rd, rs* jetzt wie in der Pri ō lauten (*jōå*, *bōå*), ist

altes ŏ, ō in gleicher Stellung > ū vorgerückt, *dūå̄n* Dorn, *pūå̄t* Pforte, *mūå̄* Moor, während die Pri in letzterem Falle bei ō stehen geblieben ist (§ 253). Das Mecklenburgische zeigt, dass *jōå̄* und *dōå̄n* nicht gleichgelautet haben, als *dōån* > *dūå̄n* wurde, oder, was dasselbe ist, dass damals mnd. *jār* noch nicht *jōå̄* gelautet hat, da es sonst die Lautbewegung nach ū hätte mitmachen müssen. Es ist also mit weitem *ā̊* gesprochen worden, und *ā̊* ist ja auch die naturgemässe Zwischenstufe zwischen ā und ō.

§ 309. *r* vor stimmlosen Zahnlauten war schon ausgefallen (§ 262), als die Vokale vor *r* + Zahnlauten gedehnt wurden, denn sie bleiben vor stimmlosen Zahnlauten kurz, z. B. *šóstēn* Schornstein: *kot* kurz. Es kann aber erst ausgefallen sein, nachdem *ë* > *å*, *u* > *o*, *ü* > *ö* gewandelt war: die Vokale in *gåstn̥* Gerste, *kot* kurz, *vöst* Würste erklären sich nur durch *r*-Einfluss (§ 263, 270, 271). Noch früher als der durch *r* bewirkte Wandel von *e* > *å*, *u* > *o*, *ü* > *ö* muss aber die § 279 besprochene Metathesis des *r* stattgefunden haben, da ja auch Wörter wie *båstn, bost, köst* bersten, Brust, Kruste diesen Wandel teilen. Es ergibt sich ferner, dass auslautendes *rd* noch nicht *rt* gesprochen worden sein kann, d. h. dass End-*d* noch stimmhaft war, als *r* vor *t* wegfiel.

Also 1. Metathesis des *r* (§ 279): *brust* > *burst.* 2. Wandel von *ë, u, ü* > *å, o, ö* durch *r*: *borst.* 3. Wegfall des *r* vor stimmlosen Zahnlauten: *bost.* 4. Dehnung der Vokale vor *r* + stimmhaften Zahnlauten: *wōrd* Wort. 5. Wandel des auslautenden *d* > *t*: das heutige *vōdt* (vgl. § 284, Anm.).

§ 310. Als End-*e* schwand (§ 117), muss die Tondehnung (§ 183 ff.) vollzogen gewesen sein, da diese freie Silbe voraussetzt; muss inlautendes *ld, nd, md, ŋg, rd* > *ll, nn, mm, ŋŋ, rr* assimiliert gewesen sein (§ 281 ff.), muss inlautendes *d* > *r* oder *j* gewandelt gewesen sein (§ 158 und Anm.).

Also 1. Tondehnung; Assimilation von inlautenden *ld, nd, md, ng, rd* > *ll, nn, mm, ŋŋ, rr*; Wandel von *d* > *r* oder *j*. 2. Apokope des End-*e*.

Als *rd* > *rr* wurde (§ 284), waren die Vokale vor *rd* schon gedehnt; also auch die Dehnung der Vokale vor stimmhaften Zahnlauten hat stattgefunden vor der Apokope des End-*e*.

STEGLITZ bei Berlin. E. Mackel.

Kinderspiele und Kinderreime vom Niederrhein.

„Ein spielendes Kind ist ein frohes Kind,
ein spielendes Kind ist ein gesundes Kind!"

In diesem Ausspruche liegt die Bedeutung des Spieles für die Jugend. Das Spiel bringt Heiterkeit und gewährt Erholung; es übt den Geist und stählt den Körper! Kurz — es ist ein wahres Erziehungsmittel. Doch das ist meine Aufgabe nicht, darüber zu schreiben. Das ist hinlänglich geschehen; aber ein ganz kleiner Beitrag zur Geschichte des Kinderspieles und -reimes will diese Sammlung sein. Meine Stellung am Königlichen Lehrerseminar zu Kempen, dessen Zöglinge zumeist im niederrheinischen Gebiete gebürtig sind, veranlasste mich, jenes Gebiet hinsichtlich der Spiele und Reime zu durchforschen. So komme ich gleichzeitig einem Wunsche Linnigs (Vorschule der Poetik) nach: „Der Lehrer möge alles, was er an Spielen und Reimen vorfinde, hegen und pflegen, damit nicht der alles nivellierende Geist der Zeit auch noch diese letzten Reste urwüchsigen Volkstums austilge." An dieser Stelle sei meinen lieben Schülern des Kursus 1905/08 und des Nebenkursus 1904/07 für ihr eifriges Sammeln der herzlichste Dank ausgesprochen.

I. Abzählreime.

[Einige Reime erscheinen absichtlich doppelt, um auch die Mundart und die Veränderungen zur Geltung kommen zu lassen.]

1.) Eins, zwei, drei,
Rische, rasche, rei,
Rische, rasche,
Plaudertasche,
Eins, zwei, drei.

2.) U, muh, Kuh,
Schneck, Dreck, weg.

3.) Öppke, Döppke, Knolleköppke,
Öppke, Döppke, Knoll.

4.) Ein, zwei, Polizei,
Drei, vier, Offizier,
Fünf, sechs, alte Hex',
Sieben, acht, gute Nacht.
Neun, zehn, lass mich geh'n.
Elf, zwölf, kommen die Wölf'.

5.) Es ging ein Männchen über die Brück',
Hat ein Säckelchen auf dem Rück',
Schlägt es wider den Pfosten.
Pfosten kracht,
Männchen lacht.
Dipp, dapp,
Du bist ab!

6.) Oen, doen Hahn,
Do bös drän.
Oen, doen Muss,
Do bös druss!

7.) Hockle, Mockle,
Mukelemei, Domenei,
Ecken Brot,
Sonder Not,
A, be, ba,
Eck segg, do bös dran!

8.) Ein, zwei, 3, 4, 5, 6, 7, 8,
Die Kirche kracht,
Das Haus fällt ein,
Und du musst sein!

9.) 1, 2, 3,
Du bist frei!

10.) Ich und du, Müllers Kuh,
Müllers Esel, das bist du,
Müllers Haus, du bist draus,
Müllers Hahn, du bist dran —

11.) 1, 2, 3, 4,
In unserem Klavier,
Da sitzt eine Maus,
Und du musst heraus.

12.) 10 gebrannte Kaffeebohnen,
Wieviel Kinder sind geboren?
(Jetzt wird von einem Kinde eine Zahl genannt.)

13.) 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7,
Eine Frau, die kochte Rüben,
Eine Frau, die kochte Speck,
1, 2, 3, und du bist weg!

14.) Wei welle kenn lange Komplemente make, on do bess dran!
[Hei wörd net lang Knönglei gemäkt
On dou mouss ganz infach sein. 1,2,3.]

15.) 1, 2, 3, da liegt ein Ei,
Wer darauf tritt,
Der tut nicht mehr mit.

16.) 1, 2, Polizei!
3, 4, Offizier!
5, 6, alte Hex!
7, 8, gute Nacht!
9, 10, lasst uns geh'n!
11, 12, kriegst' gegölf (gehauen)!
13, 14, zerriss'ne Schürzen!
15, 16, alte Hexen!
17, 18, nimm in acht dich!
19, 20, geht nach Danzig,
Um zu holen,
Einen Brief nach Berlin;
Der soll holen
3 Pistolen,
Ein(e) für mich, ein(e) für dich
Ein(e) für Bruder Heinerich.

17.) Bauer, bind' dein Hündchen an,
Dass es mich nicht beissen kann,
Beisst es mich, verklag' ich dich,
100 Taler kost' es dich.

18.) 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7,
Wo sind die Franzosen geblieben?
Zu Moskau in dem tiefen Schnee,
Da riefen sie alle: O weh, o weh!
Wer hilft uns aus dem tiefen Schnee?

19.) Pitter, Patter, Ickenstrick,
Sieben Katzen schlugen sich,
In der dunklen Kammer,
Mit 'nem blanken Hammer.
Eine kriegt 'nen harten Schlag,
Dass sie hinter der Türe lag.
Piff, paff, ab.

20.) Ich ging einmal nach Engelland,
Begegnet mir ein Elefant.
Elefant mir Gras gab,
Gras ich der Kuh gab,
Kuh mir Milch gab,
Milch ich der Mutter gab,
Mutter mir 'nen Dreier gab,
Dreier ich dem Bäcker gab,
Bäcker mir ein Brötchen gab,
Brötchen ich dem Metzger gab,
Metzger mir ein Würstchen gab,
Würstchen ich dem Hund gab,
Hund mir ein Pfötchen gab,
Pfötchen ich der Magd gab,
Magd mir eine Schelle gab,
Oene, doene, daus,
Du bist draus.

21.) Achter onsen Gahrden,
Do log en Engelsschepp,
Franzmann wor gekommen,
He wor noch gecker als eck.
He drug en Hut met Plümmen,
Met schwart Fisellenlent.
Tien welle we tellen
Bös hondert an dat Ent.

22.) 3, 6, 9e,
Im Hof steht eine Scheune,
Im Garten steht ein Hinterhaus,
Da schauen 3 goldne Jungfern raus.
Die eine spinnt die Seide,
Die andre reibt die Kreide (flicht die Weide),
Die dritte schliesst den Himmel auf,
Da schaut die Mutter Maria raus.

23.) Ene, bene, dunke, funke,
Rabe schnabe dippe dappe,
Käse knappe,
Ulle bulle ros,

Ib ab aus,
Du liegst draus!

24.) Enichen, Denichen, Korb voll Stenichen,
Kribbelte, krabbelte, Puff!

25.) Ene, dene, Bohneblatt,
Unsere Küh' sind alle satt,
Mädel hast' gemolken?
Sieben Geiss und eine Kuh:
Peter schliess die Türe zu,
Wirf den Schlüssel über'n Rhein,
Morgen soll's gut Wetter sein.

26.) Ene, dene, Dintenfass,
Geh' in Schul' und lerne was.
Wenn du was gelernet hast,
Steck' die Feder in die Tasch'.
Bauer, Bauer, lass' mich geh'n!
Ich will in die Schule geh'n,
Ich hab' Feder und Papier
Allezeit bei mir.

27.) Ich und mein Bruder wollen wetten
Um zwei gold'ne Ketten,
Um eine Flasche Wein,
Ich oder Du musst sein.

28.) Min Vader liet en alt Ratt beschloon,
Rot ös, bouvoel Nägel dat door tau goon?
Tien.
En, twē, dri, fijer, fiv, säs, sēwe, aach, nege, tien.

29.) Enge, denge, ditge, datge,
Siferde, biferde, bone, knadge,
Siferde, biferde, buff.

30.) Auf dem Klavier
Da steht ein Glas Bier,
Wer daraus trinkt,
Der stinkt.

31.) Auf dem Berge, Hottentotten,
Wohnen Leute, Hottentotten,
Diese Leute, Hottentotten,
Haben Kinder, Hottentotten,
Diese Kinder, Hottentotten,
Haben Puppen, Hottentotten,
Diese Puppen, Hottentotten,
Essen jeden Abend süssen Brei,
Eins, zwei, drei, und Du bist frei!

32.) Engele, Bengele, Reptizar,
Repti, repti, Knoll.

33.) Ich zähle aus, und Du bist draus,
Ich zähle ein, und Du musst sein.

34.) Hänke, mänke, türke, tänke,
Vili, vali, Dobleltali,
Golde min, dicke trin,
Nomer sesstin.

35.) An dat Water, an dä Rhin
Solle fief Kaningkes sien,
Fief Kaningkes bocken Brut
Schlagen sech op emol duet.
Ix, ax, krommen Dax,
Osen Honk hett Max.

36.) 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7,
Meine Mutter kochte Rüben,
Meine Mutter kochte Speck,
Ich nahm davon weck,
Da kam die Magd,
Die hat mich verklagt,
Da kam der Knecht,
Der gab mir kein Recht,
Da kam der Herr Pastor,
Der gab mir einen Klatsch vor
Das linke Ohr.

37.) Eck enn gej,
Enn de decke Mrej,
Enn Jann van Lier,
Dat sinn der vier.

38.) Op dä Woig nach Engeland
Begägnende mech ene Elefant,
Elefant mech Groes goëf,
Groes eck de Kuh goëf,
Kuh mech Melk goëf,
Melk eck et Kätzke goëf,
Kätzken mech en Pötche goëf,
Pötche eck de Maid goëf,
Maid mech en Uhrflätsch goëf,
Uhrflätsch eck wär turückgoëf.

39.) Auf dem Berge Sinai,
Da wohnt ein Schneider Kikriki,
Auf dem Stuhl, die Grete, (da krähte)
Seine Frau, die nähte,
Fiel herab, fiel herab,
Fiel das linke Bein ab.
Da kam der Doktor Hampelmann,
Klebt das Bein mit Spucke an,
A, b, c, das Bein tut nicht mehr weh.

40.) Ein, zwei, drei,
In der Dechanei,
Steht ein Teller auf dem Tisch,

Kommt die Katz' und frisst den Fisch,
Kommt der Jäger mit der Gabel,
Schlägt die Katze auf den Schnabel,
Schreit die Katz': Miaun,
Will's nicht wieder taun.

41.) Eins, zwei u. s. w. sieben,
Jeder muss sein Brüderchen lieben,
Es mag sein gross oder klein,
Jeder muss zufrieden sein.

42.) Ich ging mal auf das Feld,
Da spielten sie mit Geld.
Da fragt ich, ob ich mit könnt' tun,
Da sagten sie: „O, nein."
Da fragte ich noch einmal,
Da sagten sie: „O, ja."
Da kam ein weisses Schimmelchen,
Das lief mir immer nach,
Bis unten an den Rhein,
Da schlug die Feuerflamme ein.
Fitte, fitte, Tante,
Fitte, fitte, bamm.

43.) Hier und da stehen viele Knaben,
Wollen einen König haben,
Und sie zählen,
Und sie wählen
Nicht die Grossen,
Weil sie stossen,
Nicht die Kleinen,
Weil sie weinen,
Nein und ja,
Ja und nein,
König soll der Letzte sein.

44.) Schib, schab, scheibele,
Min Moder ös en Weibele,
Min Vader ös en Bronnenmaker,
Wenn hä kloppt, dann knackt et.
Bem, bam, bom,
Karlche, dräj dech om.
Hör, wat eck dech seggen well,
Den Letzte mot dat Häske jagen,
Jagen över Stock on Steen.
Häske hät gawe Been,
Husch, husch, husch,
Springt es über den Busch,
Springt über's Haus,
Du bist draus.

45.) Fränzke woll sech en Mörke schroppe,
Schnie sech an den Dumm,
Kreeg en deeke Prumm (geschwollener Daumen).
Tien welle we telle,
Onder os Gesölle.
10. 20. 30. u. s. w. 100, 1000 aus,
Wer den letzten Schlag bekommt, ist dran oder draus.

II. Spiele mit Spielsteinen.

(„Kölsche", „Mörmels", „Kneckere", „Merwele".)

1.) **„Stucken"**, gespielt von zwei Spielern (meistens Knaben) abwechselnd. Der eine gibt dem andern eine bestimmte Anzahl „Kölschen", gewöhnlich vier. Der Spieler tut die gleiche Anzahl dabei und „stuckt" sie in eine kleine Vertiefung, „Küss", „Küsske" genannt. Bleibt eine ungrade Anzahl von Spielsteinen in der „Küss" liegen, so hat der Spieler gewonnen und behält die Spielsteine des andern. Kommt kein Spielstein in die „Küss" oder aber alle, so wird von neuem „gestuckt".

2.) **„Perk"**, **„Perksse"** oder **„Trempeln"** wird folgendes Spiel genannt. In einen Kreis setzt jeder Spieler (meistens Knaben) gleich viel „Kölschen" ein. Von einem Male, Striche, aus beginnt es. Wer zuerst „aan" sagt beginnt. Der zweite sagt „mies", der dritte „dritt" u. s. w. Nun werden die eingesetzten Spielsteine herausgeschossen. Trifft einer den Spielstein des andern („den Kölsch tetschen"), so scheidet der Getroffene aus und muss die Spielsteine herausgeben, die er vorher aus dem „Perk" herausgeschossen hat. Sind nur zwei Spieler da, so ist damit das Spiel geendet, und der Gewinner erhält die im „Perk" gebliebenen Spielsteine.

3) **Omp öff Paar.** Zwei Spieler. Der eine hält in der geschlossenen Hand eine unbestimmte Anzahl von Spielsteinen und lässt den andern raten: „Omp öff Paar?" Sagt dieser nun „Omp" (bedeutend ungrade Anzahl, etwa

1, 3, 5, 7 u. s. w.) und der erste hat eine ungrade Anzahl Spielsteine in der Hand, so hat er die Spielsteine des ersten gewonnen. Hätte er „Paar“ gesagt, nicht, sondern er hätte dann dem ersten so viele Spielsteine geben müssen, als dieser in der Hand hatte.

4.) **Keeksteren.** Ein Klickerspiel, das von zwei Knaben gespielt wird. Es werden Klicker gegen eine Mauer geworfen, diese bleiben auf dem Boden liegen. Die Spieler spielen nacheinander, indem der eine den am weitesten von der Mauer entfernten Klicker nimmt, ihn so gegen die Wand wirft, dass er wenn möglich einen von den daliegenden Klickern trifft. Die von dem geworfenen Klickern getroffenen gehören dem Spieler zu. — Häufig braucht der geworfene Klicker nicht einen daliegenden zu treffen. Er braucht nur eine Spanne (vom Daumen bis zur Spitze des kleinen Fingers der ausgestreckten Hand) von einem daliegendeu entfernt zu sein, damit dieser dem Spieler gehört. — Er wird von keinem Spieler mehreremale hintereinander gespielt.

5.) **„Trempelen.“** Tempeln? Die Knaben, meist vier, sind mit einem dicken Spielsteine versehen, dem sogenannten „Dommel“. In der Mitte des Spielplatzes etwa steht ein Stein mit glatter Oberfläche (Spielstein, Fliese). Dieser heisst „Trempelspöttchen“. Auf dieses legt jeder Spieler 1 Pfg. und zwar mit der Ziffer nach oben. In einiger Entfernung vom Trempelspöttchen befindet sich die Grenze, an der die Spieler Aufstellung nehmen. Zuerst wird gelost, wer der erste sein soll. Jeder sucht seinen „Dommel“ in die Nähe des Trempelspöttchen zu bringen. Derjenige, welcher am nächsten dabei liegt, sagt: „Eck hab den Heck“ (geschlossenes e) und er beginnt das Spiel. Er wirft seinen „Dommel“ an irgend eine Stelle des Platzes, aber möglichst in die Nähe des Geldsteines, und zwar so, dass er von den andern nicht getroffen werden kann. Falls er von einem andern, etwa vom zweiten, getroffen wird, so muss er austreten. Sie brauchen aber nicht am Anfang zu zielen, sondern sie können (sich) irgend einen Platz wählen und (sich) dort hin werfen. Ist der erste wieder am spielen, so kann er auch auf einen der Mitspieler werfen. Gelingt es ihm, alle „Dommels“ der Mitspielenden zu treffen, so hat er gewonnen. Er kann aber auch, falls er mit den Fingerspitzen das „Pöttchen“ noch berühren kann, an dasselbe herantreten und auf das Geld werfen. Gelingt es ihm, das Geld so zu treffen, dass es mit der Adlerseite nach oben zu liegen kommt, so ist das Spiel ebenfalls aus. Angenommen, es gelingt ihm, drei Pfennige umzuwerfen (umzutrempeln), den andern also, den letzten, nicht, dann wird der folgende Spieler auch auf dessen „Dommel“ zielen. Trifft er ihn, so muss der Getroffene austreten und Pfennige wieder einsetzen. Wer auf das Geld wirft, kann es auch folgendermassen machen. Er wirft auf das Geld und sucht zugleich in die Nähe eines andern zu kommen. Wenn das Geld umfällt, so ist er noch einmal am werfen. Da er jetzt nahe bei dem andern liegt, so kann er diesen leichter treffen. Das nennt man „Entrempeln“. Das ganze Spiel geht also dahin, den Gegner zu treffen oder das Geld umzuwerfen.

Fig. 1.

a e f g h i k l m n b c d xx

Fig. 2.

6.) **„Hacke“**, das auf dem Trottoir am meisten gespielt wird. In der nebenstehenden Figur sind c, d die Rinnsteine. Die Spielsteine werden folgendermassen aufgestellt: Gegen die Mauer a, b werden die ersten gesetzt, aber nur ein Spielstein bei a. Ist dieser durch einen grossen, dicken Spielstein, den „Hackmervel“, getroffen, so wird auch auf den Spielstein e gezielt, ist dieser getroffen, dann auf f, g u. s. w. Bei xx steht der Mitspielende und sucht den Spielstein bei a zu treffen. Ist dies der Fall, so hat

er diesen „Mervel“ gewonnen. Im andern Falle ist der ihm noch folgende am werfen. Es kommt aber auch vor, dass der „Hackmervel“ den Spielstein bei a trifft und in die Reihe e, f, g, h etc. hineinläuft; dann gehören dem Werfer alle die Spielsteine an, die vom „Hackmervel“ berührt oder von den andern getroffen worden sind. Ist der Spielstein bei a nicht getroffen und er läuft in die Rinne hinein, so muss er soviel beisetzen, als er angerührt bezw. getroffen hat. Hat er den ersten und letzten getroffen, so gehört ihm alles an. Hat er e und i getroffen, so muss er soviel beisetzen, als die Anzahl vom e und i beträgt, also hier e, f, g, h, i (5). Die beizusetzenden können zwischen die andern Spielsteine gesetzt werden, also zwischen c und f, f und g, h und i, oder sie können auch zusammen in einer Vertiefung oder hinter einen Stein versteckt werden und zwar so, dass sie schwer zu erlangen sind. Sind zum Beispiel vier „beigemack“ worden, so können sie zu allerletzt „gepackt“ werden, wenn sie mit den Worten hingesetzt werden: „Achter alles“. Derjenige Spieler, der den oder die letzten Spielsteine des Spieles getroffen hat, ist beim folgenden Spiele der erste; der unmittelbar vor ihm geworfen hat, ist der letzte; der vor diesem geworfen hat ist der Zweitletzte u. s. w. Es können beliebig viele Kinder mitspielen. Bei Figur 2 ist fast dasselbe, wie bei Figur 1.

7.) **„No(a)chschmiete“, Nohjage** (Nachwerfen), wird besonders von Mädchen gespielt. Trifft eines den Spielstein des anderen, so hat es ihn gewonnen.

8.) **„Küsskescharen“.** Eine bestimmte Anzahl Spielsteine wird in eine „Küss“ „gestuckt“. Die Spielsteine, die auswärts fallen, werden mit der Hand oder dem Zeigefinger in die „Küss“ gestossen. Damit beginnt der, der „gestuckt“ hat. Misslingt es ihm, einen Spielstein „hineinzuscharren“, so ist der andere Spieler an der Reihe. Gelingt es diesem, die Spielsteine hineinzustossen, so hat er gewonnen, andernfalls spielt wieder der erste und so fort. Derjenige gewinnt, der den letzten Spielstein in die „Küss“ „scharrt“. (Knaben.)

9.) **Ansette** (ansetzen) wird viel von Mädchen, weniger von Knaben gespielt. Abwechselnd „setzt jeder der beiden Spieler gegen eine Mauer an“, d. h. jeder wirft abwechselnd einen Spielstein gegen die Mauer, sodass diese auf der Erde zwischen den Steinen liegen bleiben. Trifft nun ein „angesetzter“ Spielstein einen der auf der Erde liegenden, so bekommt der betreffende Spieler alle Spielsteine, die auf der Erde liegen, wenn die Spieler vorher bestimmt haben: „Opprapes“, sonst nur eine bestimmte Anzahl.

10.) Bei mehreren Spielen mit Spielsteinen wird auch um Geld gespielt, z. B. **„Penningske ömschiete“** (Pfennig umschiessen). In einer Linie auf dem Erdboden werden Pfennigstücke aufgestellt, die dann umgeschossen werden. Trifft ein Spielstein ein Geldstück, dass es umfällt, so erhält der Spieler dasselbe.

11.) **„Penningske ömhaue“.** Dieses Spiel wird besonders auf den Strassen Kempens gespielt, die mit den kleinen unregelmässigen Steinen gepflastert sind. Die Spieler legen jeder ein bestimmtes Geldstück auf einen glatten Stein, und ein jeder legt eine Fingerspanne davon seinen Spielstein in eine Oeffnung zwischen den Steinen. Jeder wirft nun mit dem Spielstein ein Geldstück um. Gelingt ihm dies, so hat er es gewonnen, muss aber auch den Spielstein des andern treffen.

12.) **„Onger de Fut“** (unter d. Fuss). Einer legt ein Geldstück unter den Fuss und der andere schleudert ein Geldstück durch die Luft, sodass es auf die Erde fällt. Haben beide „Adler“ bezw. „Zeichen“, so hat der zweite gewonnen, anderenfalls der erste. (Diese Spiele mit Geld werden nur von Knaben [älteren] gespielt.)

13.) **Höpkesschieten** (Häufchenschiessen). Das ist Spiel mit Spielsteinen, Knicker genannt. Einer übernimmt das Spiel. Er setzt vier Knicker zu einem Häufchen zusammen. Die anderen Mitspielenden stellen sich in einer Entfernung von etwa 3 m auf und stehend suchen sie mit Knickern das Häufchen zu treffen, sie „hacken op det Höpken". Alle Knicker, die nicht treffen, gehen in den Besitz des Knaben, dem das Häufchen gehört. Trifft einer das Häufchen, so gelangt er in den Besitz des Häufchens, und das Spiel fährt fort.

14.) **Brettkesschieten** (Brettchenschiessen). Auch bei diesem Knickerspiel übernimmt einer das Spiel Er hat ein Brettchen mit mehreren Einschnitten, über denen die Zahlen stehen. Diese Zahlen gehen meistens nur bis 6. Nun stellt sich der Besitzer des Brettchens in einer Entfernung von etwa 2 m auf, indem er das Brettchen auf die Erde stellt. Nun schiessen die Mitspieler auf das Brettchen. Läuft ein Knicker etwa durch Oeffnung 5, so muss der Besitzer des Brettchens dem Glücklichen 5 Spielsteine geben. Aber alle Spielsteine, die durch keine Oeffnung gehen, gehen in den Besitz des Brettchenbesitzers über. Die Löcher mit den höheren Nummern werden natürlich immer kleiner. Das ganze Brettchen ist vielleicht 40 cm lang und 10 cm hoch. Diejenigen Brettchenbesitzer, die die meisten Nummern haben, haben auch den meisten Zulauf.



III. Ballspiele.

1.) **Küleckes-Rolle.** Etwa fünf Kinder können an diesem Spiele teilnehmen. Die Kinder stellen sich an den Strich (A B) und rollen einen Ball in irgend eins von den Löchern. Jedes Kind ist aber Besitzer eines dieser Löcher. Läuft der Ball nun in eins von den Löchern, so hat der Besitzer desselben den Ball zu nehmen. Er wirft ihn in die Luft, währenddessen laufen die andern fort. Dann wirft das Kind nach einem von den Spielteilnehmern. Trifft es denselben, so muss der Getroffene austreten. Fehlt es aber, so muss der Werfer austreten.



A —— B

2.) **„Palandere"** (Ballschlagen) Ein Teil der Mitspieler ist im „Himmel" (Himöl); ein anderer Teil in der „Hölle" (en dö Höll). Die im Himmel schlagen den Ball, die in der Hölle fangen ihn auf und suchen den Werfer, der in der Hölle an einen Stein klopft, mit dem Balle zu treffen. Wird er getroffen, so wird er in die Hölle gebracht. Der im Himmel allein Uebrigbleibende kommt nachher allein in die Hölle, und das Spiel beginnt von neuem. (Im Geldernschen nennt man dieses Spiel **„Plackballe"** von „plack" = Platz)

3.) **„Hipp".** In einem Viereck steht auf jeder Ecke ein Spieler. Vier Knaben stehen in dem Viereck. Der Ball wird von einer Ecke zur andern geworfen. Derjenige, der den Ball auf die im Viereck stehenden Spieler werfen will, ruft: „Hipp"; die Innenstehenden rufen darauf: „Gass". Der Getroffene nimmt den Ball und wirft damit einen der „Eckensteher", die vorher davon gelaufen sind. Will einer von diesen auf seinem Platze stehen bleiben, so ruft er: „Kugel", darf aber bis zum Wurfe sich nicht mehr rühren; wird einer getroffen, so sind die früheren „Eckensteher" von der Ecke ab, und die andern kommen auf die Ecken.

4.) **Kappenball.** a) Die Spieler legen ihre Mützen an eine Wand. Von einem Striche aus, dem sog. „Ahn", wirft nun ein Spieler einen Ball in eine der Mützen. (Hat der Spieler in drei Würfen den Ball nicht in eine Mütze geworfen, so folgt ein anderer Spieler.) Alle Spieler laufen nun so schnell wie

möglich fort. Der Eigentümer der Mütze ergreift den Ball und ruft: „Halt!“ Sogleich haben alle Läufer zu stehen. Der Ball wird geworfen. Trifft er einen Läufer, so verliert dieser ein „Leben“. (Jeder Spieler hat drei „Leben“.) Wird kein Läufer getroffen, so hat der Schleuderer des Balles ein „Leben“ verwirkt. Das Spiel wird solange fortgesetzt, bis alle Spieler ihre drei „Leben“ verloren haben.

b) **„Kappeballen“**, auch **„Käppke schmitte“** — **„Luse“** = lausen. Die Spieler legen ihre Mützen an die Wand. Dann wirft derjenige, dessen Kappe am Anfange liegt, mit einem Balle nach den Kappen. Ist der Ball in eine Kappe gelangt, so ergreift der Besitzer derselben den Ball, ruft: „Halt“, und versucht nun, einen der inzwischen davongelaufenen Mitspieler zu treffen. Trifft er, so bekommt der Getroffene einen Stein (Laus) in die Kappe; trifft er nicht, so bekommt er selbst einen Stein in die Mütze. Hat jemand drei oder fünf Steine (wie es vorher abgemacht ist), so muss er aufhören. Das Spiel dauert so lange, bis alle bis auf einen die bestimmte Anzahl von Steinen (Läusen) in der Kappe haben. Der zuerst Ausgetretene muss sich nun gebückt an die Wand stellen, und der nach ihm Ausgetretene hat das Recht, dreimal aus einer bestimmten Entfernung auf ihn zu werfen. So geht das weiter, bis zum Letzten. [In anderer Gegend wird bei Fehlwürfen die betreffende Mütze an das Ende der Reihe gelegt.]

5.) **„Mauerball“**, auch **„Stand“** (Stillstand) oder **„Stutz“**. Es wirft jemand den Ball an die Mauer und ruft den Namen eines Mitspielers, der den Ball dann fangen muss, während die andern davonlaufen. Fängt der Gerufene den Ball, so wirft er den Ball und ruft den Namen eines andern. Fängt er den Ball nicht, so erhascht er schnell den Ball und ruft sein „Halt“, worauf er zu treffen versucht. Hat er dreimal nicht getroffen, so tritt er aus, auch der, der dreimal getroffen wurde. Im übrigen nimmt dann das Spiel denselben Verlauf, wie das vorige.

6.) **„Ecke haue!“** Dieses Spiel kann von 4, 6, 8 Knaben gespielt werden. In einer Entfernung von 30 Schritten werden zwei lange Striche gezogen. Vor dem Spiele teilen sich die Knaben in zwei Gruppen, zu gleichen Teilen. Dann losen sie, wer zuerst „am haue es“. Auf einen Strich stellen sich nun die „Schläger“ mit einem von der andern Gruppe, der das „Einschenken“ des Balles besorgen muss. Dieser Knabe führt den Namen „Mitzemann“, nach dem Strich, auf dem er steht. Derselbe heisst nämlich „die Mitz“. (Mitte?) Die andern Knaben von der Gruppe des „Mitzemanns“ stehen nun in kleinerer oder grösserer Entfernung von dem anderen Strich. Sie suchen den Ball aufzufangen, den ein „Schläger“ von der „Mitz“ aus schlägt. Ergreifen sie den Ball sofort aus der Luft, oder nachdem er einmal den Boden berührt hat, so treten sie an die Stelle der „Schläger“. Im andern Falle müssen sie suchen, den „Schläger“ zu treffen, der unterdessen von der „Mitz“ zu dem andern Striche läuft. Von hier aus läuft er wieder zur „Mitz“ zurück. Dann suchen ihn die obenstehenden Spieler zu treffen. Treffen diese ihn, so treten sie an die Stelle der „Schläger“. Im andern Falle wird das Spiel in derselben Anordnung fortgesetzt. Trifft auf der „Mitz“ ein „Schläger“ den Ball nicht, so darf der „Mitzemann“ den schnell davoneilenden „Schläger“ werfen. Dann gelten dieselben Regeln, die oben schon angegeben sind.

7.) **„Kuhle muhle!“** Es kann von beliebig viel Kindern gespielt werden. Die Spieler zerfallen in zwei Gruppen. Zur ersten Gruppe gehören mit einer Ausnahme alle andern. Dieser eine bildet die zweite Gruppe. Die erste Gruppe legt sich Zahlen bei, und zwar jeder eine Zahl. Dabei muss die fortlaufende Zahlenreihe gebraucht werden. Diese Zahlen dürfen dem einen Mitspieler nicht bekannt sein. Die Spieler treten nun an einen Hut, der auf dem Boden liegt. In den Hut wird ein Ball gelegt. Alle drehen dem Hut den Rücken, und der

eine Spieler (dieser hat Nr. 1) ruft nun: „Kuhle, muhle“ Nr. ...... irgend eine, im Bereiche der Zahlen als auch Mitglieder da sind. Angenommen er ruft Nr. 3. Der Spieler, der diese Nummer hat, ergreift den Ball und ruft dann: „Halt!“ Bei diesem Rufe müssen alle stehen. Dieser wirft nun nach einem mit dem Ball. Wird er getroffen, so tritt er aus. Fehlt der Wurf, dann tritt der aus, der geworfen hat. Derjenige, der Nr. 1 hat, muss auch austreten, wenn er getroffen wird, oder wenn er eine Nr. ruft, die nicht mehr am Spiel beteiligt ist. An seine Stelle tritt der, der die folgende Nr. hat, sofern er noch am Spiel beteiligt ist. Ist Nr. 2 ausgetreten und muss jetzt Nr. 1 austreten, so tritt an Stelle von Nr. 1 Nr. 3.

8.) **Königsball** (auch für Mädchen). Ein Spieler, der König, der durch Abzählen erkoren ist, steht in einiger Entfernung von den übrigen Spielern. Er wirft. Er wirft in grossen Bogen, möglichst hoch, den Ball seinen Mitspielern zu. Wer den Ball fängt, d. h. aus der Luft aufgreift, der ist König. Auch der wird König, der den Ball fängt, wenn dieser einmal „getippt“ hat, d. h. wenn der Ball nur einmal die Erde berührt hat.

9.) **Das Turelurespiel, auch „Küssebål“.** An dem Spiele können sich beliebig viele Kinder beteiligen. Sind fünf Mitspieler da, so werden sechs „Kullen“ (kleine runde Vertiefungen in den Erdboden) in einer Linie gemacht. Jeder bekommt ein Loch, das letzte Loch heisst „Turelure“. Etwa drei bis vier Schritte vor der ersten Kull wird ein Strich, der Ansatzstrich gezogen. Von hier aus bemüht sich jeder, einen Ball in die Kulle eines seiner Gegner zu rollen. Hat jemand den Ball in ein Loch geworfen, so springt der Besitzer sofort herzu und greift den Ball, um von seinem Loche aus einen seiner Mitspieler, die sich unterdessen entfernt haben, zu werfen. Trifft er diesen nicht, so bekommt er „en Stengke en de Kull“. Trifft er ihn doch, so muss der Getroffene von seinem Loche aus einen seiner Gespielen werfen. Derjenige bekommt also einen Stein in sein Loch geworfen, der nicht trifft. Dann setzt sich das Spiel fort, bis einer eine bestimmte Anzahl Steinchen bekommen hat. Hat einer die vor dem Spiele bestimmte Zahl Steinchen in seinem Loch, so muss er sich mit dem Gesicht gegen die Mauer stellen und jeder wirft ihm „fief op dä Puckel möt dä Bål“. Trifft einer z. B. drei mal nicht, so darf der Schuldige dem, der vorbeigeworfen hat, drei Würfe wiedergeben. Wirft einer den Ball in das sechste Loch, in Turelure, so rufen alle „Turelure“ und jeder stellt sich an sein Loch und zwar mit dem Rücken der Kull zugekehrt. Dann legt derjenige, der den Ball in das letzte Loch geworfen hat, einem andern denselben in die Kull. Er ruft dessen Namen und alle andern entfernen sich. Der greift den Ball und trifft entweder einen, oder er bekommt „en Stengke en de Kull“.

10.) **Himmel und Hölle.** Es ist dies ein Ballspiel, welches in der Regel von Knaben gespielt wird. Es werden in einiger Entfernung voneinander zwei Plätze, Himmel und Hölle, durch Striche bezeichnet. Einer der Knaben ist in der Hölle, die übrigen im Himmel. In der Mitte zwischen beiden Partien liegt ein Stein. Einer der Knaben, die im Himmel sind, schlägt nun einen Ball mit einem Stock zur anderen Partie hinüber, läuft gleich darauf zu dem Stein, den er mit dem Stock berühren muss, und wieder zurück zu seiner Partie. Unterdessen nimmt der, welcher in der Hölle ist, den Ball und wirft ihn nach dem Schläger. Trifft er ihn, so muss dieser zu seiner Partei übertreten. Gelingt es dem ersteren, den Ball aufzufangen ehe er die Erde berührt, so muss der Schläger an seine Stelle treten und er kann zu der anderen Partei übertreten. Sonst setzt sich das Spiel in der angegebenen Weise fort, bis alle Knaben bis auf einen in der Hölle sind (die dann Himmel wird).

11.) **Rojen Hahn.** Die Kinder stellen sich in einem Kreise auf, etwa zwei Schritte von einander entfernt. Jedes Kind steht in einem viereckigen Häuschen. Jetzt geht ein Kind mit einem Balle um den Kreis Es singt dabei: „Rojen Hahn, wat hed gej an, twee paar Strämp en twee paar Schuhn, Dat hed den rojen Hahn vandun“ (nötig). Dabei legt es den Ball hinter eins der Kinder und läuft dann schnell weiter. Bemerkt das Kind den Ball, so eilt es dem Läufer nach, um ihn mit dem Balle zu treffen. Erreicht der Läufer vor dem Kinde dessen Platz, ohne geworfen worden zu sein, so läuft er weiter, während das andere Kind austreten muss. Wird jedoch der „roje Hahn“ geworfen, so muss er austreten und das andere Kind vertritt seine Stelle. So nimmt das Spiel seinen Fortgang, bis nur noch ein Kind übrig bleibt. Mit diesem geht der „roje Hahn“ hin und verbirgt den Ball. Die anderen Kinder kommen herbei und suchen denselben. Dasjenige Kind, das den Ball findet, ist jetzt „rojen Hahn“.

12.) **Alle Balle Kulle.** Die Knaben, etwa fünf oder sechs, graben sich jeder eine Vertiefung in den Boden (Kull genannt), in die eine Faust hineinpasst. Sodann stellt sich der erste (a) auf einen vier Schritt entfernten Strich und rollt einen Gummiball vorsichtig über den Boden, sodass er in eines der Löcher hineinfällt. Der Knabe, dem das Loch angehört, etwa c, stellt den Fuss auf den Ball und ruft: „Alle Balle Kulle!“ Darauf erwidern die anderen: „Schmeks, Schmacks, Schmulle!“ „Koukle Kaud?“ (auch Kautabak) fragt c darauf, und jene erwidern: „Welche Hand?“ [In anderen Gegenden hört man auch „Habakuck, schnick schnack schnuck; in noch anderen Gegenden heissen Ruf und Gegenruf: „Habakuck“ — „Schnudel“ — „Konvermant“ — „in wem sin Hand?“ „in Tei!“ = Theodor (oder ein anderer Name.)] Jetzt nennt c einen der Mitspieler, auch wohl seinen eigenen Namen. Der Genannte ergreift den Ball und sucht von dem Striche aus einen der Mitspieler, die nach allen Seiten auseinandergestoben sind, mit dem Balle zu treffen. Gelingt ihm das, so muss der Getroffene seine Vertiefung mit dem Sand zudecken; gelingt es ihm nicht, so muss er selbst vom Spiel zurücktreten und seine Vertiefung ausfüllen. So nimmt das Spiel seinen Fortgang, bis nur noch einer übrig bleibt.

O f
O e
O d
O c
O b
O a

———
g

IV. Laufspiele.

1.) **Räuber und Gendarm** (bekannt).

2.) **„Nohlopes“** (Nachlaufen). Es wird abgezählt.

3.) **„Ecke lure“** (sehr beliebt). Die Kinder wählen ein Häuserviereck und laufen um dasselbe herum. Einer lauert an einer Ecke, um einen anderen zu sehen. Der Gesehene wird „angeklopft“ (an die Wand) und muss jetzt lauern.

4.) **„Kriege spöle“** (= spielen) ist Nachlaufen.

5.) **„Bömmke wit lope“** = Bäumchen weiter laufen (Bäumchen wechsel dich!). Gewöhnlich fünf Spieler, vier an den Bäumchen, einer im Spiel. Während die vier durch gegenseitiges Zurufen „Bömmke, wechsel dich!“ ihre Bäumchen vertauschen, ist der fünfte Spieler darauf bedacht, einen nicht besetzten Baum zu erhaschen. Gelingt ihm dies, so findet sich der sog. „Fünfte“ von selbst wieder.

6.) **„Acere“** (akkreditieren = bevollmächtigen) Das Spiel wird meistens von Knaben ausgeführt. Eine beliebige Anzahl Spieler kann sich zugleich beteiligen. Ein Kind wird gewählt, das sich an eine Mauer stellt und die Augen schliesst. Die andern Kinder verstecken sich. Das durch einen Ruf zum Suchen aufgeforderte Kind muss nun den ganzen Körper eines andern Kindes sehen,

um es zum Fänger machen zu können. Hat das Kind einen Arm oder ein Bein hinter einem Baume versteckt, so ist es noch geschützt. Ist endlich ein Kind ganz gesehen worden, so läuft er zu dem Platze, an dem vorher der Fänger stand, schlägt mit der Hand drei mal gegen die Mauer und ruft dabei: „Akkre, Akkre für mich!“ Das fangende Kind folgt ihm und macht es ebenso. Wer nun zuletzt am Platze ist und die Worte vollendet hat, muss Jagd auf die übrigen Spieler machen. Ist ein Kind, das vom Fänger verfolgt wird, in Gefahr, so darf ein anderes, das schon am Platze ist, für das kommende die Losungsworte sagen und es so schützen. (Für ein noch im Versteck verbleibendes Kind kann nicht eingetreten werden.) Sind alle Kinder am Platze, so muss das zuerst gefangene Kind zurückbleiben, während die andern sich wieder verstecken.

7.) **„Verbergen affkloppen.“** Um zu ermitteln, wer der Suchende sein soll, läuft die Spielerschar auf ein bestimmtes Zeichen (Zählen) nach einer vorher bestimmten Stelle (Baum, Tür). Wer zuletzt an der Stelle anlangt, hält seine Hände vor die Augen (oder lehnt sich mit dem Gesichte gegen den Baum oder die Tür) und zählt: „10, — 20, — 30, — 40, — 50, — 60 bis 100, wer sich noch nicht verborgen (versteckt) hat, der ist.“ Die andern haben sich indessen ein günstiges Versteck aufgesucht. Der Suchende entfernt sich vom Baume und ist darauf bedacht, die andern zu suchen (zu sehen). Gelingt es ihm, einen zu sehen, so ruft er denselben beim Namen, läuft zum Baume zurück und berührt diesen mit der Hand. Der Gesehene sucht den Suchenden (besonders auf weiteren Strecken) beim Laufen einzuholen und eher den Baum zu berühren. Gelingt es ihm, so darf er sich wieder verstecken, während der andere mit verschlossenen Augen wie eben gesagt abzählt. Gelingt es ihm nun, alle Versteckten zu sehen und rechtzeitig „affzukloppen“ (also mit der Hand bei jedem, den er gesehen, den Baum zu berühren), so ist derjenige der Suchende, der zuerst gesehen worden ist.

8.) **Wieviel Uhr ist es?** Es können beliebig viele Kinder mitspielen. Ein Kind ist die Uhr. Die Uhr steht in einiger Entfernung von den andern. Zu ihr kommt ein zweites Kind und fragt dann: „Wieviel Uhr ist es?“ Die „Uhr“ nennt irgend eine Zeit ($^1/_2$6). Dann begibt sich das zweite Kind wieder zu den andern Spielern und fragt sie der Reihe nach: „Wieviel Uhr ist es?“ $^1/_2$...... Errät nun ein Kind die Zahl, so muss es fortlaufen, da es sonst von dem Frager mit einem Taschentuch, in dem ein Knoten ist, Schläge erhält. Wer die Zahl erraten hat, begibt sich nun zur „Uhr“ und erfragt hier eine andere Zeit.

9.) **„De grise Käl.“** Kinder ziehen in einer breiten Reihe über die Strasse, bis an eine Ecke, wo sich ein Kind verborgen hält. Sie singen dabei:

„Wele wej es gau no Kevele gohn
On hale Piptabak,
On wenn de grise Käl ons krēgt,
Dä steckt ons in de Sack
Öm en Ür nit, öm twe Ür nit,
Öm trij Ür nit — u. s. w., öm twelf Ür well.“

Haben die Kinder soweit gesungen, so sind sie gewöhnlich schon an der Strassenecke vorbei Dann kommt das Kind hinter der Ecke hervor und sucht eines der Kinder, die schnell wieder an den Strassenanfang zurücklaufen, zu fangen. Die Gefangenen werden mit hinter die Ecke genommen. Das Spiel wird fortgesetzt, bis alle gefangen sind.

10.) **Klöckske, wu lät?** Die Kinder stellen sich in eine Reihe an eine Wand. Zwei gehen hin und erdenken sich eine Zeit, etwa $^1/_2$12 Uhr. Derjenige von beiden, der ein Taschentuch mit einem Knoten in der Hand hält, geht an

der Reihe vorbei und stellt die Frage: „Klöckske, wu lät?“ Dabei gibt er an, ob die Stunde ganz oder halb oder nur zum vierten Teile geraten werden soll. Er sagt: ganze Üre (ganze Stunden), halfe Üre (halbe Stunden) oder verdle Üre (viertel Stunden). Derjenige, der das Rechte rät, muss bis zu einem bestimmten Orte, etwa einem Baume, laufen, verfolgt von dem „Frager“, der ihn mit dem Taschentuch zu schlagen bemüht ist, bis er an seinen Platz zurückgekehrt ist. Sodann bekommt der zweite der Frager den Schläger, derjenige, der geraten hat, begleitet ihn, während sein Platz von dem ersten Frager eingenommen wird. Sodann erfolgt auf dieselbe Art und Weise der Fortgang des Spieles.

11.) **Mösse verkoope!** Vögel verkaufen! Die Kinder stellen sich in einer Reihe auf. Sodann treten drei von ihnen vor. Der eine von ihnen ist der Besitzer der Vögel, der andere Engel, der letzte Teufel. Die beiden Käufer (Teufel und Engel) entfernen sich nun, bis der Besitzer jedem der Kinder einen Vogelnamen gegeben hat. Sodann tritt der Engel hinzu, klopft dem Verkäufer auf den Rücken und spricht: „Klopp, klopp an ou Dör!“ Darauf fragt dieser: „Wi es an de Dör?“ „Den Engel.“ Sodann tritt der Engel vor und fragt: „Heje enne schwarte Mèll?“ (Amsel) u. s. w. bis er einen Namen geraten hat. Der Knabe, der diesen Namen trägt, tritt vor. Nachdem der Engel dem Verkäufer so viele Schläge in die Hand gegeben hat, als dieser Mark für den Vogel fordert, läuft dieser bis zu einem bestimmten Punkte, verfolgt von dem Engel. Holt der Engel den Vogel ein, ehe dieser an seinen Platz zurückgekehrt ist, so begleitet der Gefangene den Engel zu einem Orte, wo er bleiben muss; wird er nicht eingeholt, so kehrt er an seinen Platz zurück. Hierauf kommt der Teufel, um einen Vogel zu kaufen. So geht das fort, bis alle Vögel verkauft sind. Hierauf fassen sich die vom Teufel gefangenen Vögel an, die vom Engel gefangenen ebenfalls, und nun stellen sich die Parteien zu beiden Seiten eines Striches auf. Die ersten jeder Partei fassen sich jetzt gegenseitig an die Hand und beginnen zu ziehen. Werden die Engel über den Strich gezogen, so werden sie zu Teufeln, andernfalls die Teufel zu Engeln werden.

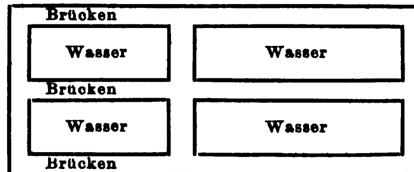
12.) **„Vögelverkaufen“**, auch „Vogel flieg aus“. — Vügel gelle. Dieses ist für kleine Kinder ein höchst spannendes Spiel. Einer ist Vogelhändler und ein anderer der Käufer. Der Vogelhändler stellt die andern Spieler der Reihe nach auf. Jeder erhält einen Vogelnamen: Sperling, Drossel, Rotkehlchen u. s. w. Die Namen können die Vögel sich selbst wählen, doch dürfen nicht zwei gleiche Namen darunter sein. Der Käufer hat sein Mal etwa 20 Schritte von den Spielern entfernt. Wenn der Vogelhändler mit der Verteilung der Namen fertig ist, gibt er dem Käufer einen Wink zu kommen. Etwa 6 Schritte von den Vögeln entfernt fragt er den Vogelhändler: „Hast Du Vögel zu verkaufen?“ — „Ja, welchen willst Du?“ — „Hast Du einen Zeisig?“ — „Nein!“ — „Denn ein Rotkehlchen?“ — „Ja, es kostet 5 Mark.“ Nun läuft der betreffende Vogel so schnell als möglich zum Male des Käufers und zurück. Der Käufer zahlt erst den Preis und zwar durch soviele Schläge auf die vorgestreckte Hand, als der Preis beträgt, doch darf dieser nicht über 10 betragen. Hat er so bezahlt, dann sucht er den Vogel zu fangen. Vogel wie Käufer müssen das Mal des Käufers berühren. Gelingt es dem Käufer nicht, den Vogel zu fangen, so tritt der flinke Vogel beim Händler ein und erhält einen anderen Namen. Das Spiel ist beendet, wenn der Käufer sämtliche Vögel eingefangen hat.

13.) **„Kinderchen, Kinderchen, kommt herbei!“** (Auch **„Hillegänschen kommt nach Haus.“**) An diesem Spiele nehmen Kinder jeden Alters teil. Auch wird dieses Spiel von Knaben und Mädchen gespielt. Die Zahl kann beliebig gross sein, doch nicht unter 6. Ein älteres Mädchen ist die Grossmutter, ein

kräftiger Knabe der Wolf, die Spielerschar stellt sich in einer Reihe auf. Der Wolf hält sich hinter einem Baume oder Türmchen versteckt. Die Grossmutter steht etwas von der Schar entfernt und ruft: „Kinderchen, Kinderchen, kommt herbei!" — „Wir kommen nicht!" — „Warum denn nicht?" — „Der Wolf ist da!" — „Was will er denn?" — „Steinchen suchen!" — „Was will er mit dem Steinchen?" — „Messer schleifen!" — „Was will er mit dem Messer?" — „Hals abschneiden!" — „Kinderchen, Kinderchen, kommt nach Haus!" Die Kinder laufen alle schnell zur Grossmutter. Der Wolf sucht ein Kind zu fangen und nimmt es mit. Darauf beginnt das Spiel von neuem. Die gefangenen Kinder unterstützen nun den Wolf. Das Spiel ist beendet, wenn der Wolf sämtliche Kinder gefangen hat.

14.) **Richter und Dieb.** An diesem Spiele nehmen mindestens 6 Knaben teil. Auf Papierstreifen stehen die Namen: Kaiser, Richter, Scharfrichter, Zeuge, Bauer, Dieb. Die Briefchen werden zusammengefalten und von einem Knaben in die Höhe geworfen. Dann sucht jeder ein Briefchen zu bekommen. Derjenige, auf dessen Zettelchen „Dieb" steht, flieht. Er wird von dem Zeugen und Bauer verfolgt und eingefangen und zum Richter gebracht. Der Bauer klagt ihn wegen einer Tat an. Der Zeuge bestätigt die Angabe des Bauers. Nun wird er verurteilt zu 10—20 Faustschlägen. Er kann aber auch beim Kaiser um Gnade bitten. Erlässt der die Strafe, so wird er freigelassen, sonst aber übt der Scharfrichter die angesetzte Strafe aus.

15.) **„Brökke-lu-epe."** „Waterlope." (Brückenlaufen.) Zu diesem Spiele wählen die Spieler einen möglichst rechteckigen Platz. Dieser wird durch Striche auf der Erde eingeteilt in Brücken und Wasser. Siehe Figur. Nachdem nun einer durch das Auszählen „uhttelle" zum Nachlaufen bestimmt worden ist, nimmt das Spiel seinen Anfang. Jeder Spieler muss darauf achten, dass er nicht die Brücken verlässt und ins Wasser tritt; denn sonst ist er geschlagen. Den einmal angefangenen Weg muss der Spieler bis zur folgenden Ecke vollenden. Dort kann er einen verschiedenen Weg einschlagen. Dagegen darf der durch das Auszählen bestimmte Spieler seinen Lauf innerhalb der Brücken ändern. Das Spiel wird weitergespielt wie das gewöhnliche Nachlaufen.



16.) **„Eckepienau."** Durch das Abzählen ist einer zum Läufer bestimmt worden. Die übrigen Spieler suchen die nächste Ecke zu gewinnen, wo sie von dem Läufer, der noch auf seinem alten Platze steht, nicht gesehen werden können. Auf den Ruf der Spieler „Halua" verlässt der Läufer seinen Platz und sucht einen an der Ecke zu Gesicht zu bekommen, er ruft ihn beim Namen und läuft zum Auszählplatze, wo er „ankleckt" an die Wand schlägt und den Namen des Gesehenen nennt. Die anderen Spieler kommen herbei und „klecken sich selbst an". Wer zuletzt kommt, ist Läufer für das folgende Spiel.

17.) **Eier stehlen.** (Eier kläuen.) Die Spieler teilen sich in zwei Parteien von beliebiger aber gleicher Anzahl und nehmen an einem Strich, der „Grenze", Aufstellung. In gleicher Entfernung vom Strich hat jede Partei einen Kreis, in dem sich die Eier (Steine) befinden. Jeder Spieler einer Partei sucht die Eier der andern zu holen, ohne geschlagen zu werden. Wird er geschlagen, so ist er Gefangener und muss am Kreise (dem Neste) des Gegners Aufstellung nehmen. Er kann jedoch durch Anschlag von einem Spieler seiner Partei erlöst werden. Selbstverständlich darf dieser nicht bereits, ehe er schlägt, geschlagen worden sein. Die Partei, deren Nest zuerst leer wird, hat verloren.

18.) **Kätzke op et Stübbke.** Spielerzahl beliebig. Der Spielplatz ist das Trottoir (die Stubb vor einem Hause). Ein Spieler ist Kätzchen; er steht auf dem Fusssteig und muss einen der Spieler, der sein Reich betritt, anschlagen. Gelingt es ihm, so wird der Geschlagene Kätzchen. Dient ein Hügel als Spielplatz, so ist der Zuruf der Spieler: „Ich bin auf deinem goldnen Berg!"

19) Für folgendes Spiel ist mir kein besonderer Name bekannt: Die Spieler (Zahl beliebig) nehmen in einigen Schritten Abstand voneinander in einem Kreise Aufstellung. Jeder macht vor sich nun einen Kreis von etwa einem Schritt Durchmesser. Mit einer flachen Scheibe suchen sie nacheinander in den Kreis des linken Nachbars zu werfen. Wem es gelingt, der läuft (vom Besitzer des Kreises, der vorwärts läuft, verfolgt) rückwärts fort. Der Einholende muss den Eingeholten bis zu seinem Kreise als Reiter tragen.

•20) **Alle meine Lämmlein kommt nach Haus!** Ein Mädchen ist die Mutter, die andern sind die Kinder. Die Mutter schickt die Kinder zum Spiel. Nachher ruft sie dieselben zurück mit den Worten: „Alle meine Lämmlein kommt nach Haus!" Die Kinder antworten: „Wir können nicht!" Die Mutter: „Warum denn nicht?" Die Kinder: „Der Wolf ist da." Die Mutter: „Was frisst er denn?" Die Kinder: „Lämmleinfleisch." Die Mutter: „Was trinkt er denn?" Die Kinder: „Lämmleinblut." Die Mutter: „Alle meine Lämmlein kommt nach Haus!" Jetzt laufen alle Kinder der Mutter zu. Ein anderes Kind, das Wolf ist, läuft nun von der Seite her zwischen die Kinder und sucht eins zu erhaschen. Das Kind, das von ihm gefangen wird, muss nun mit Wolf sein und das Spiel beginnt nun wieder von neuem und wird so lange fortgesetzt, bis alle Lämmlein gefangen sind.

21.) **Ömstohn** (Umstehen). Ein Kind stellt sich mit dem Gesichte gegen die Wand (auf der Strasse). Alle übrigen Mitspieler stehen an der entgegengesetzten Wand. Diese suchen jetzt zu dem Umstehenden zu kommen, ohne von dem gesehen zu werden. Da jener aber von Zeit zu Zeit umsieht, können die andern immer nur um kleine Strecken voran kommen. Wer weitergeht, sodass der Umstehende es sieht, muss seinen Lauf von neuem beginnen. Erreicht einer den Umstehenden, so tritt er an dessen Stelle.

22.) **Hömplenbur** („Henkele Bott", Hinkender Bote). Ein Kind wird gewählt und in den sog. Kessel getrieben, wo es vor der Verfolgung der Mitspieler gesichert ist. Es wird Hömplenbur genannt (von hinken, hömplen). Der Hömplenbur darf nur in Hüpfgang sein Reich verlassen. In der Hand hat er, wie auch alle anderen Spieler, ein fest geknotetes Taschentuch. Trifft er einen hiermit, so sucht er, wie auch der Geschlagene, möglichst schnell den Kessel wieder auf, um sich vor den Schlägen der andern zu schützen. Ebenso muss der Hömplenbur wieder in den Kessel zurück, wenn er statt des Hüpfganges gegangen ist, oder wenn er sich nicht vor dem Herauskommen angemeldet hat. Hat er so mehrere gefangen, so schickt er diese nach Belieben aus: „Hömplenbur scheckt twie Gesellen ut," oder: „H. scheckt sin Gesellen ut, hä kömmt nitenohe" u. s. w. Natürlich müssen die Gesellen auch den Hüpfgang annehmen. Das Einfangen geschieht so lange, bis alle eingefangen sind. Der letzte ist im folgenden Spiele wieder „Hömplenbur".

23.) **Strassenmännchen.** An diesem Spiel kann eine beliebige Anzahl Kinder teilnehmen. Ein bestimmter Teil des Trottoirs wird als Spielraum abgegrenzt; nun wird einer der Spieler durch das Los zum „Strassenmännchen" gewählt; dieser hat seinen Platz auf dem abgegrenzten Teil der Strasse und darf diesen Raum nicht verlassen. Die übrigen Spieler laufen nun auf das Gebiet des „Strassenmännchens" und singen dabei: „Strassenmännchen, Strassen-

männchen, ich bin auf deiner Strasse." Der zum „Strassenmännchen" bestimmt ist, sucht jetzt einen Spieler zu schlagen; gelingt ihm dies, so ist er frei und der Geschlagene „Strassenmännchen". Dann geht das Spiel in der beschriebenen Weise weiter.

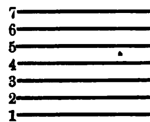
24.) **„Mutter, darf ich?" auch „Herr, Herr, darf ich?"** Ein Kind stellt sich mit dem Gesichte gegen die Mauer und hält die Augen zu. Die andern Kinder stellen sich mit dem Rücken gegen eine gegenüberliegende Wand. Nach der Reihe sagt nun jedes einzelne Kind: „Mutter, darf ich? Wieviel Schritt?" Das Kind an der anderen Mauer hat nun darüber zu bestimmen, wieviel Schritte von jedem Fragenden gemacht werden. Während das Kind vorangeht, sieht das andere Kind, welches an der anderen Mauer steht, plötzlich um. Hat es das Gehen nicht bemerkt, so bleibt das Kind an der neuen Stelle stehen, im andern Falle muss es eine bestimmte Anzahl Schritte zurückgehen. Dasjenige Kind, das auf diese Weise zuerst die Wand erreicht hat, darf sich allein an die Wand stellen.

25.) **Taschentücher stritzen.** Die Mitspieler bilden zwei Parteien. Es wird die Stellung wie beim Barlauf eingenommen, nur ist nicht soviel Platz nötig. Diese Partei legt das Taschentuch eines jeden in gewissen Abständen etwa an dieser Mauer entlang, jene Partei an der anderen Mauer entlang Genau in der Mitte wird ein Strich gezogen. Jetzt muss jede Partei sorgen, möglichst viele Tücher zu erhalten, ohne bevor geschlagen worden zu sein. Von beiden Parteien müssen daher die Grenze und Tücher bewacht werden. Jeder Geschlagene muss direkt über die Grenze zurückgehen. Es dürfen im anderen Falle soviel Tücher mitgenommen werden, als man bekommen kann, bis man geschlagen wird Die gestohlenen Tücher werden zu den andern auf die Seite des Siegers gelegt. Wenn einer Partei alle Tücher genommen sind, hat sie verloren.

V. Bockspringen.

1.) **Bock, Bock, wieviel Höres** (Hörner). Die Spieler zählen nach einem Reime ab; so wird der Bock bestimmt. Dieser beugt seinen Rücken und hält sich an einer Mauer fest. Ein Knabe springt nun auf den Rücken des Bocks und hält einige Finger in die Höhe, aber so, dass es der Bock nicht sieht. Dann ruft er: „Bock, Bock, wieviel Höres!" Gibt der Bock nicht die rechte Zahl der emporgestreckten Finger an, so springt der folgende Spieler auf den Rücken des Bockes. Der Bock muss nun solange anhalten, bis er die Anzahl der emporgestreckten Finger errät. Darauf wird der letzte Reiter Bock.

2.) **Strich-Bock.** Zuerst wird der Bock bestimmt. Dies geschieht folgendermassen: Die Spieler werfen jeder einen Stein gegen einen Strich, der, dessen Stein am weitesten von dem Strich („Ahn") liegt, ist Bock. Nun werden eine Reihe paralleler Striche auf die Erde gezogen, etwa wie nebenstehend. Diese Striche sind je etwa 10 cm voneinander entfernt. Der Bock tritt nun auf den zweiten Strich und beugt seinen Rücken. Die anderen Spieler springen über den Bock und zwar so, dass sie den ersten Strich, den „Ahn" mit ihren Füssen, wenigstens mit dem Absatze eines Fusses berühren. Gelingt dies allen Spielern, so geht der Bock einen Strich weiter. Dies wird solange fortgesetzt, bis ein Spieler nicht von dem „Ahn" abspringt. Dieser wird nun Bock.



3.) **Bockspringen mit Taschentuchauflegen.** Ein besonderer Name für dieses Spiel ist nicht bekannt. Der Bock wird auf dieselbe Weise bestimmt wie beim Strichbock. Die übrigen Spieler springen der Reihe nach über den Bock und legen dabei ihre Taschentücher (mit beiden Händen werden sie zuerst auf-

gelegt) auf seinen Rücken. Dann werden sie beim nochmaligen Überspringen wieder fortgenommen. Sodann werden die Tücher mit der linken Hand, dann mit der rechten Hand, dann mit dem Munde u. s. w. aufgelegt. Das Spiel wird solange fortgesetzt, bis ein Spieler sein Taschentuch beim Auflegen fallen lässt, oder, wenn er beim Abnehmen sein Taschentuch nicht abnimmt, oder, wenn er ein falsches Tuch fortnimmt, oder, wenn er ein anderes Taschentuch herunterstösst. Dieser Spieler wird Bock.

VI. Verschiedenes.

1.) **„Bur, pass op"**, auch **„Bur of"**, **„Bur de Plum** (Mütze) **affschmiete"**. Es beteiligen sich etwa fünf Spieler. Jeder Spieler hat einen dicken Stein an einer bestimmten Stelle liegen. Derjenige, welcher „Bur" sein soll, legt seinen Stein auf zwei andere und stellt sich in die Nähe desselben auf. Einer von den andern fängt an, mit seinem Stein den kleinen Steinhaufen umzuwerfen, er spricht dabei: „Bur, pass op!" Hat derselbe den Steinhaufen auseinandergeworfen, so müssen die Steine von dem Bur wieder aufeinandergesetzt werden. Währenddessen läuft der, welcher geworfen hat, zu seinem Stein und berührt denselben mit seinem Fuss. Er kann, sobald er über die Grenze ist, von dem Bur, wenn er den Steinhaufen aufgesetzt hat, geschlagen werden. Berührt er aber den Stein mit dem Fusse, so kann er ihm nichts machen. Hat er Aussicht, eher seine frühere Stelle zu erreichen, so fasst er alsdann den Stein mit beiden Händen an und läuft fort; bis der Bur seine Steine aufgesetzt hat, kann er dies. Anderenfalls wartet er solange, bis ein zweiter mit seinem Steine den Steinhaufen umwirft. Ein jeder, der nach seinem Wurfe den Stein mit der Hand berührt, kann von dem „Bur" verfolgt werden. Jedoch wird der „Bur" diesem nicht länger nachlaufen, da er befürchten muss, dass sein Haufen von dem Dritten umgeworfen wird. Wird einer vom „Bur" gefangen, wird er Bur. Der „gewesene Bur", nimmt seinen Stein von dem Häufchen und klopft dann drei mal auf denselben und entfernt sich schnell, damit er nicht, da er den Stein mit der Hand berührt hat, von dem neuen „Bur" wieder geschlagen wird.

2.) **Namengeben** (Himmel und Hölle). Dieses Spiel wird von vielen Kindern gespielt Ein Kind ist der Teufel, ein anderes der Engel. Ein drittes Kind gibt den übrigen einen Namen. Engel und Teufel raten nun abwechselnd den Namen eines Kindes. Derjenige, der den Namen rät, bekommt das Kind zu sich. Wenn alle geraten sind, so stellen sich die, welche zum Teufel gehören, auf eine Seite. Darauf stellen sich die Kinder der einzelnen Partei hintereinander und fassen sich mit den Händen um den Leib. Die ersten jeder Gruppe stellen sich mit dem linken Fusse an einen Strich und reichen sich die Hände. Es gilt nun, einen über den Strich zu ziehen. Diejenige Gruppe, die über den Strich gezogen ist, muss durchs „Spitzloch" (Klopfgasse).

3.) **Richter, Richter, ich verklage dich.** (Wird namentlich im Winter gespielt.) An diesem Spiele können vier Personen teilnehmen. Man schneidet vier Blättchen Papier. Auf dem ersten steht: „Bürgermeister", auf dem zweiten: „Dieb", auf dem dritten: „Kläger", auf dem vierten: „Richter" geschrieben. Nachdem die Blättchen zusammengefaltet worden sind, wirft einer sie auf den Tisch. Hat jeder ein Blättchen gegriffen, so sagt derjenige, der Kläger ist: „Richter, Richter, ich verklage dich." Darauf antwortet der Richter: „Warum verklagst du mich?" Kläger: „Der Dieb hat all mein Geld gestohlen." Richter: „Wer ist der Dieb?" Kläger: „Der und der." Richter: „Wieviel Schläge soll er haben?" Kläger: „20 derbe." Hat nun der Kläger den rechten Dieb gefunden, so muss

der Bürgermeister dem Diebe die genannten Schläge austeilen. Hat der Kläger aber den falschen geraten (also den Bürgermeister als Dieb angesehen), so erhält der Kläger die Schläge selbst vom Bürgermeister.

4.) **Pfänderspiel.** „Eck sin en Frau ut Pommerland, mine ganze Krôm es afgebrannt. Mot gej Melk hebbe?" — „Wat vön höje dann?" — „Süte, sure, gehotelde en gebrodelde." (Süsse, saure, geschüttelte [Buttermilch] und gekochte.) Dann wird der Frau eine Bestellung gemacht, worauf diese antwortet: „Märje frug, wènn dèn Hahn kräjt, komm eck dat Gäld hole." (Morgen früh, wenn der Hahn kräht, komme ich das Geld holen.) Nachdem die Reihe auf diese Weise durchgangen ist, fängt die Frau bei dem Ersten wieder an, um das Geld zu holen. Der Käufer hat nun allerlei Einwendungen gegen die Güte der Milch Vergeht er sich gegen die üblichen Bedingungen des Spieles (nicht ja und nicht nein sagen, nicht weinen oder lachen), so muss er ein Pfand geben. — Das bekannte „Ich bin ein Kaufmann aus Paris" wird auch hier viel gespielt.

5.) **Metzerstäken** (Messerstechen). **Metzke steke.** Das Messerstechen ist ein beliebtes Spiel zur Sommerzeit. Zum Zwecke des Spieles wird ein kleiner Haufen Sand zusammengelegt. Rund um auf dem Boden sitzen die Mitspielenden, die in beliebiger Zahl vorhanden sein können. Das Spiel besteht in der Hauptsache darin, dass ein geöffnetes Messer so in die Höhe geworfen wird, dass es mit der Spitze in dem Sand stecken bleibt. Die Lage des Messers ist zunächst einfach wagerecht in der flachen Hand und zwar mit der Spitze nach den Fingern zu. Bei der folgenden Lage ist die Spitze des Messers zum Arme hingerichtet. Diese beiden Lagen finden auch auf der Oberfläche der Hand statt. Dann nimmt man die Spitze des Messers zwischen zwei Finger und schleudert dann das Messer. Bei der folgenden Lage nimmt man die Spitze vielleicht in den Mund. Dann nimmt man das Messer in die rechte Hand und legt den rechten Arm um den Nacken, um das Messer dann an dem linken Ohre vorbei in den Sand zu schleudern. Umgekehrt macht man dieses auch mit der linken Hand. Die verschiedenen Lagen können dadurch noch vielseitiger werden, indem man das Messer in der Luft herumschleudert, ehe es auf dem Boden anlangt. Dem Erfindungsgeiste der Mitspieler bleibt es nun vorbehalten, die Lage und den Wurf des Messers zu verändern, oder mehrere Würfe zu kombinieren. Die Reihenfolge der Lagen ist aber vorher ausgemacht. Wenn einer einen Fehlwurf macht, so muss er aufhören, im anderen Falle kann er die weiteren Würfe machen. Wer zuerst alle bezeichneten Würfe gemacht hat, hat gewonnen.

6.) **Das Bickeln.** Ein beliebtes Ballspiel bei den Mädchen ist das Bickeln. Unter Bickel versteht man die kleinen Gelenkknöchelchen eines Hammels. Das Spiel wird an einem Tisch ausgeführt. Dazu sind vier solcher Bickeln notwendig. Dieselben werden auf den Tisch geworfen und zwar regellos. Dann wird von dem Mädchen, das an der Reihe ist, der Ball mit leichtem Nachdruck auf den Tisch geworfen. Er wird natürlich wieder in die Höhe fliegen, er „steutzt". Während der Ball sich noch in der Luft befindet, muss das Mädchen den ersten Bickel mit derselben Hand, mit der es den Ball geworfen hat, auf die Seite, wo die Vertiefung (Külleken) ist, zu bringen versuchen Gelingt es ihm, so bringt es die anderen Bickel in derselben Weise auf dieselbe Seite. Man sagt: „De Bickel leggen op das Külleken". (Die Bickel liegen auf der Vertiefung.) Dasselbe wiederholt sich jedoch mit der Veränderung, dass die Knöchelchen auf den Rücken, wo die Erhöhung (Röggen) ist, zu liegen kommen. Man sagt dann: „De Bickel leggen op den Röggen". (Die Bickel liegen auf dem Rücken.) Dann folgt dasselbe aber so, dass die Bickel auf der schmalen Hochseite stehen. „De Bickel stohn" (stehen). Damit ist der erste Teil zu Ende. Beim zweiten

Teile müssen sofort zwei Bickel statt eines Bickels gewendet werden. Beim dritten Teile müssen sofort drei und beim vierten Teile immer vier Bickel sofort gewendet werden. Auch bei diesem Spiel kann der Erfindungsgeist der Mitspieler tätig sein, indem verschiedene Stellungen und Kombinationen vorgenommen werden. Wer zuerst aus ist, hat gewonnen.

7.) **„Eck kenn en Deng."** (Ich kenne ein Ding.) Das ist ein beliebtes Spiel für die Kinder im Winter und in der Dämmerung im Sommer. Ein Kind: „Eck kenn en Deng dat met „O" anfängt." Nun raten die andern Kinder. Rät nun ein Kind einen Gegenstand, der sich in der Nähe des zu erratenden Gegenstandes befindet, so sagt das erste Kind vielleicht „het" (heiss) oder „dou verbrennst dich jo". Es will damit die Nähe des Gegenstandes ausdrücken. Im entgegengesetzten Falle sagt es „kolt" (kalt). Wenn ein Kind den richtigen Gegenstand, in diesem Falle „Ofen", erraten hat, so gibt dasselbe eine neue Aufgabe. Vorher wird aber ausgemacht, auf wieweit sich das Fragen erstrecken darf, etwa auf das Zimmer, in dem sich die Mitratenden befinden.

8.) Ein ähnliches Spiel ist das **„Stöckskensöken"** (Stöckchensuchen), **„Stöpke versteäke"**. Alle Spieler müssen sich entfernen bis auf einen, der das Holzstöckchen oder einen sonstigen Gegenstand versteckt. Wenn er „nau" (nun) ruft, kommen die anderen herbei, um den Gegenstand zu suchen. Der Finder ist jetzt an der Reihe, zu verstecken. Bei diesem Spiele kommen auch die Bemerkungen „het" („heiss") und „kolt" vor, jenachdem sich der Sucher in der geringeren oder grösseren Entfernung von dem Gegenstand befindet.

9.) **Die Weisen aus dem Morgenland** (auch **Stummes Handwerk**). Die Spieler zerfallen in zwei Gruppen. Eine beginnt das Spiel. Sie geht um eine Ecke und spricht sich dort ein Handwerk ab, d. h. sie suchen sich irgend ein Handwerk aus und machen die Bewegungen dieses Handwerkers nach, z. B. das Ziegelbäcker-Handwerk. Einer tut, als wenn er Steine forttrüge, ein anderer, als wenn er Lehm grübe u. s. w. Alles dies geht stumm vor sich. Jetzt gehen sie zu der anderen Gruppe und sagen: „Es kamen drei Weisen aus dem Morgenland." Darauf fragen die anderen: „Können sie auch arbeiten?" Mit der Antwort „ja" beginnen diese ihre Übungen. Aus diesen Übungen muss die zweite Gruppe erkennen, was für ein Handwerk sie betreiben. Errät sie es, so ist sie an der Reihe. Im anderen Falle ist die erste Gruppe noch einmal daran.

VII. Reigenspiele.

(Knaben und Mädchen, vornehmlich die letzteren, spielen diese Spiele.)

1.) **Die Kette** (allbeliebt). Die Kinder bilden einen Kreis, fassen einander die Hände, ziehen rund und singen dabei:

„Wir treten auf die Kette, dass die Kette klingt,
Wir haben einen Vogel, der so schön singt.
Vogel singt bei Tag und Nacht,
(Vogel der heisst Nachtigall,)
Hat gesungen sieben Jahr,
Sieben Jahre sind nun um,
Liebe N. dreh' dich um."

Das aufgeforderte Kind dreht sich herum und geht, das Gesicht nach aussen gekehrt, mit rund. Nun singen alle anderen:

N. hat sich herumgedreht,
Hat den ganzen Kreis verdreht.
Einmal herum, zweimal herum,
(Das Kind nimmt die frühere Stellung ein)
Liebe(r) N. dreht sich herum.

So wird das Spiel fortgesetzt, bis alle an der Reihe waren.

2.) **„Tömmermann, mak die goldne Port op“** (im Clevischen Appele, pättele, tutu). Zwei Kinder reichen sich beide Hände und bezeichnen sich, ohne Mitwissen der andern Kinder, entweder als goldnes Buch bezw. goldnen Schlüssel oder als Appel bezw. Bier (Birne). Die übrigen Kinder reihen hintereinander und ziehen durch die ein Tor bildenden gefassten Hände der beiden ersten Kinder. Dabei wird gesungen:

:,: „Tömmermann, Tömmermann, mak die goldne Port op“ :,:
(Appele, pättele, tutu).
:,: Nun kriech dadurch :,:
Der letzte muss bezahlen.“

Der letzte wird festgehalten und gefragt:

„Wat wellste liewer häwwe, Äppel oder Biere?“

Je nachdem er sich entscheidet, stellt er sich hinter das betreffende Kind. Wenn keines mehr übrig ist, wird, ähnlich wie beim Tauziehen, von den beiden Parteien „getrocke“ und das Spiel beginnt von neuem.

3.) **„Krunekrane“** („Kroune Krahne“). Mädchen bilden einen Kreis, fassen sich an und ziehen herum, indem sie singen:

„Kroune Krahne,
Witte (wickele) Schwane,
Wä wöll möt noh Engelland fahren?
Engelland ös geschloote,
De Schlöttel ös gebrooke.
Wanneer welle we en nöje kriege?
Wenn de Pöppkes danze,
Op die leäre Schanze.
:,: Hopp Marjänke danze!
Hu, hopp Marjänke hu!“ :,:

Bei den letzten Worten springen die Kinder lustig in die Höhe und setzen sich auf die Hacken. (In anderer Gegend heisst es: „Engelland es afgebrannt, Do blewe wej mer hie int Land.“)

4.) **„Der verlorene Schatz.“** Die Kinder ziehen im Kreise, ein Kind steht in der Mitte. Alle singen:

„Hier und da ist Gras
Und Gras unter meinen Füssen,
Hab' verloren meinen Schatz,
Den werd ich suchen müssen.“

Das Kind in der Mitte:

„Dieser mit dem blauen (roten) Kleid,
Kann mir sehr gefallen.“

(Das aufgeforderte Kind geht zu dem andern.) Dieses singt:

„Dreh dich herum, ich kenn' dich nicht,
Bist es oder bist es nicht.“

Je nachdem das erste Kind sich zufrieden gibt oder necken will, singt es:

Nein, ach nein, du bist es nicht!
Scher dich hinaus, ich kenn dich nicht!

oder:

Ja, ach ja, du bist es wohl,
Komm zu mir und tanze.

Je nach dieser Entwickelung beginnt das Spiel von neuem oder es setzt bei den Worten ein: „Dieser mit dem roten Kleid etc.“

5.) **Seilchenspringen.** Hierbei gebrauchen die Mädchen häufig folgenden Vers:

„N. N. heiss ich, schön bin ich, das weiss ich,
Blonde Locken hab' ich, schwarze Strümpfe trag' ich,
Ein Mädchen aus der „X"-Klass'
Regiert die ganze ?strass'."

6.) **„Kreisspielen."** Die Kinder fassen einander bei den Händen und ziehen fortwährend im Kreise und singen dabei:

a.) „Ringla(e) Ringla(e) Rose,
Zucker in der Dose,
Schmalz in dem Kasten,
Morgen wollen wir fasten,
Übermorgen Lämmlein schlachten,
Das soll rufen: 'mäh'."

Bei 'mäh' hocken alle Kinder nieder. Sodann beginnt das Spiel von neuem.

b.) I. Trauer, Trauer über Trauer, hab' verloren meinen Ring,
Will mal, will mal, will mal sehen, ob ich ihn nicht finden kann!
II. Freude, Freude über Freude, hab' gefunden meinen Ring,
Will mal, will mal, will mal sehen, ob ich ihn verschenken kann.

c.) Häschen (Lampe, auch Lambert) in der Grube (Kuhle) sass und schlief.
„Armes Häschen, bist du krank, dass du nicht mehr hüpfen kannst?"
Has' hüpf! Has' hüpf!
(Bei den letzten Worten hüpfen die Kinder zusammen.)

d.) Dreimal, dreimal um das Tor,
Das Tor, das ist geschlossen.
Wer hat's getan? wer hat's getan
Dem König seine Tochter.
Nun kriech' hindurch, nun kriech' hindurch.
Der letzte soll bezahlen.
(Weiter s. S. 73 Nr. 2.)

Diese Kreisspiele werden vorzugsweise von Mädchen gespielt. Doch lässt man auch kleinere Knaben daran teilnehmen.

7.) **„Es regnet auf der Brücke und ich werde nass."**

„Es regnet auf der Brücke und ich werde nass,
Ich hab noch was vergessen und weiss nicht was?
Komm her, mein Kind! komm her, mein Kind!
Und sieh, was hier verweilet.
Ja, ja freilich,
Wo ich bin, da bleib ich,
Bleib ich, wo ich bin,
Adieu, mein Kind."

Ein Kind steht einem andern gegenüber. Beide singen: „Es regnet u. s. w." Wenn sie singen: „Komm her", gehen sie aufeinander zu, umfassen sich, tanzen in der Runde und singen weiter. Bei „Adieu" bleiben sie stehen, und machen einander eine Verbeugung, gehen ein paar Schritte rückwärts und wiederholen das Spiel.

8.) **Adam hatte sieben Söhn'.**

„Adam hatte sieben Söhn',
Sieben Söhn' hat Adam!
Sie assen nichts,
Sie tranken nichts,
Sie taten alle so:

Mit dem Köpfchen nick, nick, nick,
Mit den Fingerchen tipp, tipp, tipp,
Mit den Händchen klatsch, klatsch, klatsch,
Mit den Füsschen patsch, patsch, patsch."

Die Kinder bilden einen geschlossenen Kreis um Adam, der in die Mitte kommt, gehen rund herum und singen: „Adam hatte" u. s. w. Wenn sie gesungen: „Sie taten alle so", bleiben sie stehen und machen dann bei den folgenden Versen die entsprechenden Bewegungen.

1. Sie nicken dreimal mit den Köpfen.
2. Tippen dreimal mit den Fingern.
3. Klatschen dreimal in die Hände.
4. Stampfen dreimal mit den Füssen.

9.) **Zwischen Cöln und Paris.**

Zwischen Cöln und Paris,
Wo die neuste Mode ist,
So machens die Herren,
So machens die Herren,
So machens die Herren.

Das erste wird wiederholt und statt des letzteren gesungen: „So machens die Damen, die Schneider, die Waschfrauen, die Bauern" u. s. w., wobei jedesmal die entsprechende Geberde gemacht wird

10.) **Grüne, grüne Seide.** Die Kinder machen einen Kreis und singen:

„Grüne, grüne Seide,
Grüne Seide sieben Jahr,
Sieben Jahr sind um.
Wer der allerjüngste ist,
Dreh' sich mal herum.
N. N. hat sich herumgedreht,
Das hat ihn Vater und Mutter gelehrt.
Grüne, grüne Seide,
Grüne Seide sieben Jahr, u. s. w."

Bei den Worten: „Dreh' dich herum" muss die Jüngste des Kreises sich drehen und bei N. N. wird ihr Name gesungen. Beim nächsten Mal muss die Nächstjüngste sich drehen.

11.) **Blinde Kuh.** Die Kinder bilden einen Kreis. Einssteht mit verbundenen Augen in der Mitte und ist die blinde Kuh. Ein Kind führt die blinde Kuh im Kreise herum, und sagt: „Blende koh, ick lei dech." Dann lässt sie sie los, die Kinder gehen rund um sie herum. Nun fasst sie ein Kind an, die übrigen bleiben dann alle stehen.

Die blinde Kuh spricht: „Ick rück, ick rück."
Alle sagen: „Wat rückst dou denn?"
Die blinde Kuh: „Menschenfleesch."
Alle: „Wenn ös et denn?"
Kuh: N. N. Nennt den Namen des gefassten Kindes.

Ist dieser richtig geraten, so ist dieses Kind fürs nächste Spiel die blinde Kuh, ist der Name unrichtig, so muss das erste Kind die blinde Kuh bleiben.

12.) **Ich armer Mann.**

„Ich armer Mann,
Was fang ich an?
Ich will mich lustig machen,
So lang ich kann.
Habt Acht auf mich!
Machts so wie ich!
Und alle, die im Kreise sind,
Die machen's so wie ich,
Mein Singen hat gefallen
Im ganzen Kreise dir;
Es soll dir auch gefallen,
Wenn du nur wärest hier."

Die Kinder bilden einen Kreis, in der Mitte steht ein Kind (der arme Mann) und singt obiges. Wenn es singt: „Machts so wie ich“, macht es auch etwas bestimmtes nach z. B. das Waschen. Das wird von den andern Kindern nachgemacht. Bei den Worten: „Und alle, die im Kreise sind“ wendet es sich ganz um, und klatscht in die Hände. Dies machen die andern Kinder ebenfalls zu gleicher Zeit nach. Bei der dritten Strophe zieht es ein anderes Kind aus der Reihe in den Kreis für das neue Spiel.

13.) **Zaunspiel.** Die Kinder machen einen Kreis, gehen rund und singen:

„Wä sall ons helpen tünnen,
Jo, tünnen onsen Tünn?
Dat sall N. N. dun,
Die sall ons helpen tünnen.“

Wenn es heisst, „Dat sall N. N. dun,“ legt das mit Namen genannte Kind die Arme quer übereinander. Das nebenstehende Kind an der linken Seite fasst sofort die rechte Hand, und das zur rechten Seite steht, die linke Hand des genannten Kindes, so dass der Kreis geschlossen bleibt. Dann singen sie weiter: „Wä sall ons“ u. s. w. und bei „N. N.“ legt der rechte Nachbar des erstgenannten Kindes die Arme übereinander. So fährt man fort, bis alle Kinder genannt sind. Ist der Zaun endlich fertig, so wird er wieder abgebrochen, wobei die Kinder rund gehen und singen:

„Wä sall uns helpen brecken,
Jo, brecken onsen Tünn?
Dat sall N. N. dun,
Die (dä) sall ons helpen brecken.“

Wenn sie singen: „Dat sall N. N. dun,“ tut das vorhin zuerst genannte Kind die Arme wieder aus der kreuzweisen Lage und fasst mit der linken Hand die linke Hand des Nachbars zur Linken, mit der Rechten die rechte Hand des Nachbars zur Rechten Die Worte: „Wä sall“ u. s. w. werden dann wiederholt und bei N. N. macht das vorhin als zweitgenannte seine Arme auseinander. Das geht bei den folgenden so fort, bis alle die Arme auseinander haben und wie im Anfange des Spieles dastehen.

14.) **Jakob wo bist du?** auch **Schmudel und Jakob.** Die Mitspielenden bilden einen Kreis, einer vom andern etwas entfernt. Mitten im Kreise stehen zwei Kinder mit verbundenen Augen (Schmudel und Jakob). Schmudel sucht den Jakob zu fangen. Dann ruft er: „Jakob, wo bist du?“ Jakob (möglichst leise): „Hier.“ Nun sucht Schmundel den Jakob zu erwischen und läuft ihm nach; dann fragt Schmudel wieder, wie oben. Läuft einer von Beiden aus dem Kreise, so rufen die Herumstehenden: Jakob oder Schmudel, du brennst dich, worauf er wieder in den Kreis zurück kommt. Wenn einer den andern gefangen hat, so tanzen beide im Kreise herum und wählen für's nächste Spiel wieder einen andern Schmudel und Jakob.

15.) **Martinspiel.** Am Vorabend des Martinsfestes versammeln sich die Kinder an einem vorher bestimmten Orte mit Fackeln und Kerzen und machen einen Rundgang durch den Ort, indem sie folgendes singen:

„Märtin, Santin,
Dat Kärzken möt verbrannt sin,
De Bäre moten gegeten sin,
De Win, de mot gedronken sin,
All over de Rhyn, al over de Rhyn,
Wo de decke, fette Ferken sin.
Klötzke hat een Kuh geschlacht,
Dat Fell wor fett, die Kuh wor mager,
Klötzke mot die Schenken knagen.
Märtin, Santin u. s. w.

Nachdem der Zug durch alle Strassen gezogen ist, machen sie auf dem Marktplatze Halt. Es erhebt sich ein vielstimmiges Geschrei:

„Allärum, Allärum,
Die Kocken sind wärum“

und alles läuft nach Hause, wo die Mutter bereits einen Haufen Kuchen gebacken

hat. Im Hausgang wird ein brennendes Licht aufgestellt. Die Kinder und Erwachsenen springen nacheinander darüber; wer so nahe darüber springt, dass durch den Luftzug die Kerze ausgelöscht wird, bekommt ein Stück Kuchen.

16.) **„Kiek dech niet öm, de Plompsack geht heröm.“** Die Kinder stellen sich im Kreise auf, ohne umzusehen, halten die Hände auf dem Rücken. Eins geht hinter dem Kreise rund [mit dem Plumpsack (Taschentuch) in der Hand,] um den Kreis herum und sagt dabei:

„Kiek dech niet öm, de Plompsack geht heröm,
Et Hennecke wol leggen, Ick dörf ou nicks seggen.“

Hat eins der Kinder die Hände nicht auf dem Rücken, so sagt es:

„Fleesch op den Deesch“ (Fleisch auf den Tisch)

und schlägt dabei das betreffende Kind mit dem Plumpsack auf den Rücken. Wenn es einige Mal um den Kreis gegangen ist, so gibt es einem beliebigen Kinde den Plumpsack in die Hand und ruft: „Plompsack los, den öm hätt!“ Das Kind schlägt nun seinen Nachbar zur Rechten damit. Dieser muss dann einige Mal rund um den Kreis laufen, wobei ihm der andere nachläuft und mit dem Plumpsack schlägt. Dann wird das Spiel wiederholt und geht das Kind, welches zuletzt den Plumpsack bekommen hat, mit demselben um den Kreis.

17.) **„Eck wor so lang eenen ärmen Moan.“** Die Mitspielenden stehen im Kreise. Eins sagt nun die erste Zeile, und alle sprechen sie nach. Dasselbe geschieht mit den andern Zeilen. Derjenige, welcher sich verspricht, muss ein Pfand geben.

1. Eck wor so lang eenen ärmen Moan, bis mech Gott een Hönnke goov. Tris hett min Hönnke.
2. Eck wor so lang eenen ärmen Moan, bis mech Gott een Hähnke goov. Kückerükü hett minen Hahn, Tris hett min Hönnke.
3. Eck wor so lang eenen ärmen Moan, bis mech Gott een Koh goov. Kommartu hett mine Koh, Kükerükü hett minen Hahn, Tris hett min Hönnke.
4. Eck wor so lang eenen ärmen Moan, bis mech Gott een Goos goov. Lonkhols hett mine Goos, Kommartu hett mine Koh, Kükerükü hett mine Hahn, Tris hett min Hönnke.
5. Eck wor so lang eenen ärmen Moan, bis mech Gott een Ent goov. Schnatterent hett min Ent, Lonkhols hett mine Goos, Kommartu hett mine Koh, Kükerükü hett mine Hahn, Tris hett min Hönnke.
6. Eck wor so lang eenen ärmen Moan, bis mech Gott een Geet goov. Spreng över de Heck hett mine Geet, Schnatterent hett min Ent, Lonkhols hett mine Goos, Kommartu hett mine Koh, Kükerükü hett minen Hahn, Tris hett min Hönnke.

18) **„Ich bin der Herr von Steffen.“** Verschiedene Kinder, welche alle den Namen eines Tieres haben, sitzen in einer Reihe, ein Kind der Herr von Steffen steht vor ihnen und singt:

„Ich bin der Herr von Steffen,
Verbiete Lachen und Sprechen.
Wer lacht und spricht,
Ein Pfand gebricht.
Die Kuh lässt sich hören.“
Kuh: muh, muh, muh.

Nach den Worten, Die Kuh lässt sich hören, erhebt sich das mit Kuh benannte Kind und ahmt das „Muhen“ der Kuh nach. Bei der Wiederholung muss ein anderes Tier seine Stimme erheben, es heisst dann: „Der Esel, die Ziege, der Hahn u. s. w. lässt sich hören.“ Wer dann nicht sofort oder öfter als dreimal die Laute nachahmt, muss ein Pfand geben.

DÜREN. Karl Caro.

Ein niederdeutscher Katechismus-Auszug des 16. Jahrhunderts.

Herr Buchhändler Robert Lübcke in Lübeck hat kürzlich einen kleinen niedersächsischen Schulkatechismus des 16. Jahrhunderts erworben, der bislang noch in keinem Exemplar bekannt geworden ist. Die äusserst knappe Form, die hier der Kleine Lutherische Katechismus bekommen hat, kennzeichnet das Bändchen als Schulbuch; und alle Schulbücher werden ja viel schneller verschleisst und aufgebraucht als andere Bücher. So kommt es, dass sie leicht vollständig verschwinden und in späteren Jahrhunderten zur grössten Rarität werden können. Durch die Freundlichkeit des augenblicklichen Besitzers bin ich in den Stand gesetzt, eine nähere Beschreibung des Büchelchens zu geben.

Es umfasst nur eine einzige, als 𝔄 signierte, Lage von 8 Blättern aus derbem, starkem Papier in Oktavformat. Die ursprüngliche Höhe der Blätter betrug 16,2 cm, ihre Breite 10,5 cm. Das ist nur noch an wenigen Stellen zu erkennen, denn die Blattränder sind jetzt sehr stark durch Mäuse- und Wurmfrass beschädigt. Das Buch hat nämlich lange, lange Zeit zwischen den Balken eines alten Lübecker Hauses eingekeilt gesteckt und ist erst kürzlich beim Abbruche dieses Hauses ans Tageslicht gezogen worden. Glücklicherweise ist jedoch der Text des Buches nirgends erheblich verletzt, sondern es haben nur die äusseren Ränder gelitten. Der Einband ist recht primitiv, aber solide; ich erinnere mich, einen ganz ähnlichen Einband an einem alten Donatdrucke der Ebstorfer Klosterbibliothek, der nachweislich am Anfange des 16. Jahrhunderts beim lateinischen Unterricht im Kloster benutzt worden ist, angetroffen zu haben. Zwei alte Holzdeckel von je 16,8 × 11,3 cm Umfang sind im Rücken mit einem schmalen Lederstreifen zusammengeklebt, der aus einer gepressten Einbandsdecke des 16. Jahrhunderts herausgeschnitten ist. In den Lederrücken ist der Druck kunstlos geheftet. Die Holzdeckel sind im Übrigen aussen völlig unbezogen; innen sind sie mit Papier ausgeklebt, das zu einem Briefe des 16. Jahrhunderts gehört hat. Wenigstens lesen wir auf der Innenseite des Vorderdeckels folgende (jetzt über Kopf stehende) Adresse: *Dem Erſamenn̄ Her K*(ristoff?) | *grūmenſagenn̄ Kercher* (tho) *Sunte Lambers Kercken* | *tho handen. ffj. gj.* Lederrücken und Beklebpapier zeigen gleichfalls starke Beschädigungen durch Wurmfrass, dagegen sind die Holzdeckel selbst so gut wie gar nicht angefressen. In der Mitte des äusseren Randes haben die Deckel ein kleines Loch für das Band, mit dem das Buch zugeknüpft wurde; in dem einen Loche steckt noch ein Stückchen groben Bindfadens.

Bl. 8r findet sich, am Schlusse des Katechismus, die Unterschrift des Druckers: *„Gedrücket tho Magde=*[1]) | *borch / dorch Hans | Walther.“* Darunter ein schwarzes Blättchen mit Ranke. Eine Jahreszahl fehlt. Hans Walther druckte in Magdeburg seit 1530 und wird 1561 als verstorben angeführt.[2]) Unter den zahlreichen, fast ausschliesslich theologischen, Werken seiner Officin, die Hülfse aufzählt, findet sich unser Band nicht. So kann nur eine genaue Typenvergleichung mit datierten Drucken Walthers nähere Auskunft darüber geben, in welche Periode seiner Druckertätigkeit der vorliegende Druck gehört. Mir fehlt hier leider das Material dazu. Eine Vergleichung mit den beiden Bibeldrucken Hans Walthers, die auf der hiesigen Kgl. Universitätsbibliothek vorhanden sind, zeigt, dass der Katechismusdruck in engster Verbindung mit der niederdeutschen Foliobibel von 1545 steht, während die Oktavbibel von 1553 sich in Ausstattung und Typenwahl wesentlich unterscheidet. Das Göttinger Exemplar der Foliobibel ist nicht die von Hülfse beschriebene Ausgabe, sondern eine zweite, im gleichen Jahre 1545 erschienene, die M. Goeze, Geschichte der niederfächsischen Bibeln, S. 272 nach einem Wolfenbüttler Exemplar verzeichnet, vgl. Hülfse a. a. O., Jg. 17 (1882), S. 45 f. Der gesamte biblische Text dieser Ausgabe ist nun in der kleinen Schwabacher Type gedruckt, die wir auf den letzten beiden Blättern des Katechismusdruckes finden. Auch die übrigen drei Typensorten des kleinen Bandes kehren in der Bibel wieder: es fehlt allein die zweite Schwabacher Type der roten Überschriften. Dagegen ist die Texttype der ersten 6 Blätter des Katechismus eine kräftige Fraktur, in der Bibel sehr häufig in Überschriften, vgl. den vorderen Titel des ganzen Bandes, Z. 3. 4. 6—11; im gleichen Titel, Z. 1. 2 5, erscheint die auch im Katechismus nur als Auszeichnungsschrift verwandte sehr grosse Fraktur wieder. Das erste *B* in Z. 1 *Biblia* ist noch etwas grösser und gehört zu dem Alphabete roh geschnittener Initialen, deren sechs in dem kleinen Drucke vorkommen; die Bibel verwendet diese Initialen überaus häufig. Endlich gehört auch die hübsche Holzschnitt-Initiale von Bl. 1r des Katechismus zu dem Typenmaterial der Foliobibel: mit ganz ähnlichen Holzschnitten beginnen dort die einzelnen biblischen Bücher. Das *A* selbst kehrt auf Bl. CCXXXIIr am Anfange des 1. Buches der Chronika wieder; ein zweites Mal habe ich es nicht gefunden, die übrigen *A* der Bibel haben eine andere Zeichnung als Unterlage.

Der Auszug aus dem Kleinen Katechismus D. Martin Luthers, der uns aus dem vorliegenden Bändchen bekannt wird, ist sehr summarisch, er enthält nur den Text der 5 Hauptstücke, ohne Luthers Erklärungen, und als Anhang ein paar kurze Andachten. Die freibleibenden Seiten 1r und 8v (z. T. auch 8r) sind mit praktischen Anweisungen für den Schulunterricht (Alphabeten und Ziffern) aus-

---

[1]) Die gesperrten Worte bedeuten rote Schrift des Druckes.

[2]) Vgl. Fr. Hülfse, Beiträge zur Geschichte der Buchdruckerkunst in Magdeburg (= Geschichtsblätter f. Stadt u. Land Magdeburg, Jg. 15, 1880), S. 164 ff.

gefüllt, wie ja noch heute dem Katechismus das Einmaleins angehängt zu werden pflegt. Ein eigentliches Titelblatt ist nicht vorhanden. Ein Exemplar dieses nd. Katechismusauszuges ist auch Schauenburg, dem wir die beste Zusammenstellung der niederdeutschen theologischen Litteratur des 16. Jahrhunderts verdanken, noch nicht bekannt.[1])

Im einzelnen zerfällt unser Band in folgende Abschnitte, deren Überschriften sämtlich rot gedruckt sind:

1) Bl. 1r enthält in einem rechteckigen Rahmen (von 13,2×8,1 cm), dessen Seiten halb rot, halb schwarz gezeichnet sind, das deutsche Alphabet in abwechselnd roten und schwarzen Buchstaben (Type 3), als ersten den oben erwähnten Holzschnitt. Dann folgen Z. 7 die Vokale und die Konsonanten mit den Überschriften *De Ludtbockſtauen* und *De metſtemmende bockſtauen;* die Buchstaben selbst in schwarzer Schrift.

2) Bl. 1v: *Dat bedt efft Vader vnſe /| dat vns Chriſtus geleret hefft.*

3) Bl. 1v, Z. 2 v. u.: *De hôuet Artikel vnſes | Gelouens.*

4) Bl. 3r, Z. 3: *De Tein Gebade,* mit dem Schlusse Luthers.

5) Bl. 4r, Z. 2 v. u.: *Van dem Sacramente | der hilligen Dôpe.* Nur ein Absatz: *GAhet hen yn alle werlt | prediget dat Euange- | lion* etc. bis: *de wert vordômet wer|den.*

6) Bl. 4v, Z. 12: *Van dem Sacramen- | te des Altars,* die Einsetzungsworte.

7) Bl. 5v, Z. 5: *Dat Benedicite. | Pſalmo CXLV.* Ganz wie bei Luther.

8) Bl. 6r, Z. 7: *Dat Gratias.* Ganz wie bei Luther.

9) Bl. 6v, Z. 15: *De Morgen Segen.* Anfang Bl 7r, Z 1: *Des morgens wen du upſteiſt / ſchaltu dy | ſegenen mit dem hilligen Crûtze | vnde ſpreken.* | etc. bis: *vnde darby ein | Chriſtlick ledt geſungen.* Angehängt ist Bl. 7v, Z. 1: *Ein Gebedt vor de yun- | gen Kinder.*

10) Bl. 7v, Z. 12: *De Auendt Segen.* | *Des Auendes wenn du tho bedde gheiſt | ſchaltu dy ſegenen mit dem hilligen | Crûtze / vnde ſpreken.* | etc. bis: *Vnde darna frôlick tho geſchlapen.*

11) Bl. 8r, Z. 13: *Verſal.*, d. h. die grossen Anfangsbuchstaben, nur *A* rot, alle übrigen schwarz

12) Z. 17: Die Unterschrift des Druckers, s. o.

13) Bl. 8v: *De Dûdeſche vnde Latiniſche tall.* | Die Zahlen von 1—100, nebst 500 und 1000; die lateinischen Ziffern schwarz, unter jeder die entsprechende deutsche Ziffer in roter Schrift.

GÖTTINGEN. Conrad Borchling.

---

[1]) L. Schauenburg, Hundert Jahre Oldenburgischer Kirchengeschichte, Bd. 2 (1897) S. 35 ff.

Zur Entstehungsgeschichte einiger Läuschen Reuters.

In meiner im Verlage des Bibliographischen Instituts in Leipzig erschienenen Reuter-Ausgabe sind für eine grosse Anzahl der Läuschen und Rimels die literarischen Quellen nachgewiesen, denen Reuter den Inhalt oder doch die Pointe der Erzählung entnommen hat. Es ist wohl anzunehmen, dass es der Forschung allmählich gelingen wird, die Zahl dieser Nachweise zu vermehren.

Aber nicht alle Läuschen gehen auf literarische Vorgänger zurück. Einem Teile liegen Geschichtchen zu grunde, welche, ohne vorher von irgend wem aufgezeichnet zu sein, aus dem Volksmunde zu Reuters Kenntnis gelangten; einer kleinen Anzahl auch wirkliche Begebenheiten aus Reuters Zeit. Der Nachweis dieses Ursprunges wird für die Läuschen immer schwieriger, je kleiner die Zahl derjenigen Zeit- und Heimatgenossen Reuters wird, welche aus eigener Erinnerung Auskunft geben können. Bisher war man im Wesentlichen nur auf das angewiesen, was Gustav Raatz in den 1880er Jahren noch erkunden konnte und in seinem sehr verdienstvollen Buche „Wahrheit und Dichtung in Fritz Reuters Werken“ S. 162 ff. mitgeteilt hat.

Neue Mitteilungen dieser Art verspricht ein längerer Aufsatz der Sonntagsbeilage Nr. 31 der Vossischen Zeitung vom vergangenen Jahre (30. Juli 1905). Er hat die Überschrift „Der Ursprung einzelner Läuschen un Rimels von Fritz Reuter, nachgewiesen von K. Th. Gädertz.“ In den einleitenden Worten heisst es „Von solchen Läuschen un Rimels soll hier die Rede sein, deren Originalfiguren und tatsächliches Geschehnis ich auf Grund authentischer Quellenforschung ermittelt habe und nachweisen kann.“

Die Überschrift und die angeführten Worte stellen also Nachweise in Aussicht, welche zugleich neu und authentisch sind. Die Nachprüfung dessen, was Gädertz in seinem Aufsatze vorgebracht und darnach auch in seine Ausgabe der Läuschen übernommen hat, erweist leider die Unwahrheit seiner Worte. Die Mehrzahl seiner Nachweise, wenigstens nach ihrem wesentlichen Inhalt, findet man bereits in dem Buche von Raatz auf S. 163—166, S. 32 und S. 92, zwei Einzelheiten sind A. Römers „Fritz Reuter in seinem Leben und Schaffen“ entnommen, eine dritte ist schliesslich den Anmerkungen zu meiner Reuter-Ausgabe (Bd. 1, S. 405, zu Läuschen II Nr. 21) entlehnt. Trotzdem ist Raatz' und Römers Name auch nicht ein einziges mal genannt oder ihre Vorarbeit auch nur angedeutet.

In Gädertz' Werke „Aus Reuters jungen und alten Tagen", welches auf dem Titelblatte „Neues über des Dichters Leben und Werden" verhiess, war bereits nicht weniges enthalten, was nicht neu war, was wenigstens diejenigen, denen die Reuterliteratur genauer bekannt ist, längst vorher anderswo gelesen hatten; aber es war doch vieles neu. In seinem neuen Aufsatze verhält es sich umgekehrt. Das bei weitem Meiste darin war längst bekannt, und das wenige Neue hält einer gründlichen Prüfung nicht stand. Was er authentisch nennt, wird sich meist leicht als Erdichtung oder grundloses Gerede erweisen lassen. Damit die künftige Reuterforschung auf das, was Gädertz in seinem Aufsatze und in den Anmerkungen zu seiner Ausgabe berichtet, nicht wie auf sichere Tatsachen baut und daraus weitere Folgerungen zieht, erscheint es mir geboten, die Ergebnisse meiner Nachprüfung hier vorzulegen. Ich werde mit der Ausführung zu einer Stelle der Stromtid beginnen, welche Gädertz in seinen Aufsatz eingeflochten hat, und dann auf die einzelnen Läuschen eingehen.

In der Stromtid Kap. 21 (Bd. 2 S. 339 ff. meiner Ausgabe) wird erzählt, dass Pomuchelskopp nach Malchin kommt, um am Landtage teilzunehmen. Unbekannt mit den Förmlichkeiten, welche zu erfüllen sind, wendet er sich an einen freundlichen Herrn, den Bürgermeister Brückner aus Neubrandenburg, mit der Frage, wie er sich hier „zu haben habe". — „Sie haben sich hier weiter gar nicht zu haben," antwortet Brückner, „Ihre notwendigen Visiten haben Sie ja wohl schon gemacht?" Gemeint sind hier die Besuche bei dem Kommissar der Regierung, dem Landesmarschall und dem Landrat, denen jeder seine Aufwartung zu machen hatte, welcher zu den auf Regierungskosten veranstalteten Prunkmählern, den sogenannten Landtagstafeln, Einladungen zu erhalten wünschte.

Es war herkömmlich, diese Besuche am Vorabend der Landtagseröffnung zu machen. Als Pomuchelskopp antwortet, dass er jene Herren noch nicht besucht habe, empfängt er von Brückner den Rat, immer hinter dem Güstrower Bürgermeister Langfeldt herzugehen, der gerade mit einer Laterne sich aufmachte und „de ollen dämlichen Visiten afmaken" wollte. Pomuchelskopp trabt nun immer hinter der Laterne und Langfeldt her, der, um ihn loszuwerden, möglichst schnell seine Besuche beendet. Aus Angst, die Besuche zu verfehlen, folgt ihm stets sogleich Pomuchelskopp und gerät schliesslich so, nachdem Langfeldt alle Besuche beendet hatte, in Langfeldts eigene Wohnung. Auf die Frage, was er hier zu suchen habe, antwortet dann Pomuchelskopp „Herr, ich bin ebensogut en Fasan" (er meinte Vasall) „von dem Grossherzog wie Sie."

Die Frage nach dem Ursprung dieser Erzählung weiss Gädertz in seinem „auf Grund authentischer Quellenforschung" geschriebenem Aufsatze zu beantworten. Er hält die Geschichte ohne Bedenken für wahr und sagt „Natürlich erzählten Langfeldt und Brückner diese

köstliche Geschichte von dem Vasall, wollte sagen: Fasan, auch an Reuter, und so lebt sie weiter und weckt stets neue Lachlust."

Si tacuisses! Der Leser, welchem Gädertz in seinen Büchern hier und da erzählt hat, dass er von Brückners Bruder Auskunft über Reuter empfangen hat, muss annehmen, dass Gädertz auch hier auf Grund einer von Brückner erhaltenen Mitteilung berichte. Das kann nicht der Fall sein. Als Raatz schon vor Jahren bei dem Sanitätsrat Brückner in Neubrandenburg anfragte, ob die Visitengeschichte auf Wahrheit beruhe, erhielt er die Auskunft „Hier liegt eine Verwechslung vor. Nach der Dichtung soll mein Bruder den Pomuchelskopp dem Bürgermeister Langfeldt nachgeschickt haben. Die ganze Szene ist, wenigstens soweit sie meinen Bruder betrifft, ganz sicher Dichtung. Dies weiss ich von meinem Bruder selbst. Reuter liebte es, ihm bekannte Personen in seinen Dichtungen mitspielen zu lassen."

In der Tat verdankt Reuter nicht Brückner, sondern — wie ich bereits in meiner Reuter-Ausgabe Bd. 2, S. 471 angemerkt habe — einem Briefe von Julius Wiggers in Rostock die Anregung zu der Visitengeschichte. „Lässt es sich nicht veranstalten," schrieb Wiggers nach dem Erscheinen des ersten Bandes der Stromtid an Reuter, „dass Pomuchelskopp einmal auf dem Landtage zu Malchin oder Sternberg auftaucht, um seine legislatorischen Fähigkeiten zu verwerten? So ein Pomuchelskopp auf dem Landtage wäre gewiss dem Dichter nicht von Schaden und dem Politiker von grösstem Nutzen. Wie, wenn er dort, wie weiland ein Standesgenosse von ihm, zu einem rotröckigen Landmarschall, der seine Stimmzettel zurückweist, bei irgend einem Wahlakt, das vernichtende Wort spräche: ich bin ebenso gut des Grossherzogs Fasan wie Sie!"

Ich kann daran erinnern, dass ich schon einmal (vgl. meine Reuter-Ausgabe Bd. 2, S. 17) Gelegenheit hatte, eine auf die Stromtid bezügliche, von Gädertz als „verbürgt" ausgegebene Mitteilung als Erfindung nachzuweisen. Die von Gädertz zuerst in einer Zeitschrift veröffentlichte Nachricht ist jetzt auch in sein Buch „Im Reiche Reuters" S. 128 aufgenommen. Reuter solle ursprünglich nicht die Absicht gehabt haben, aus Franz von Rambow und Luise Hawermann ein Paar werden zu lassen, aber in Eisenach hätten die Damen förmlich darum gefleht. Reuter habe sich mit allen möglichen Argumenten dagegen gesträubt, aber schliesslich den schmeichelnden, geradezu rührenden Bitten nicht zu widerstehen vermocht und eingewilligt, doch in einer Art und Weise, die deutlich genug erkennen liess, wie wenig er damit innerlich einverstanden war. „Denn mit starker Betonung äusserte er fast ärgerlich: Wat en richtigen meckelnborgschen Eddelmann is, de friegt nich de Dochter von sin' Entspekter" — — Das klingt alles so sicher, dass man eigentlich denken sollte, es sei an der Wahrheit der Erzählung gar nicht zu rütteln, und da sie in die äusserst wichtige Frage des Aufbaues des bedeutendsten Werkes Reuters in entscheidender Weise eingreift, so würde sie von

allen künftigen Biographen übernommen werden müssen, wenn sie nicht als erfunden sich hätte nachweisen lassen. Dass dieser Nachweis überhaupt möglich war, dankt man eigentlich nur dem glücklichen Walten eines Zufalls, nämlich der zufälligen Tatsache, dass Reuter Kapitel 10 der Stromtid (Bd. 2, S. 188, Z. 2) gesagt hat: „Ick heww in dit Bauk noch uterdem drei junge Mätens tau verfrigen, . . . Lowise Hawermann möt doch en Mann hewwen.“

Läuschen II, Nr. 1. De swarten Pocken.

„Auch die drastische Geschichte 'De swarten Pocken'“, sagt Raatz, „beruht auf Wirklichkeit; sie ist in Anklam etwa 1855 passiert. Der Patient war in Wirklichkeit der frühere Ziegeleibesitzer Halter aus Rosenhagen. Wegen eines kranken Fingers musste er einen Arzt holen lassen, wollte sich jedoch vor Ankunft desselben rasieren lassen. Der Barbier Sass schmierte in dem halbdunkeln Zimmer dem Patienten das Gesicht mit Stiefelwichse ein, die dessen Frau ihm irrtümlicherweise statt der Seifenkruke hingestellt hatte. Der später dazu gekommene Dr. Fischer erklärte dann die dunklen Spuren im Gesicht des Kranken für schwarze Pocken, worauf sofort die Polizei den Ausbruch der Seuche konstatierte und das Haus mit einer Warnungstafel versah.“

Einige bemerkenswerte Abweichungen weisen die Worte auf, welche Gädertz dem Läuschen in seinem Aufsatze und in seiner Ausgabe der „Läuschen“ widmet. „Dieser fast unglaubliche Vorfall hat sich, nach Ausweis der ersten Niederschrift Reuters, sowie nach persönlicher Mitteilung des Sanitätsrats Dr. Michel Markus in Anklam zugetragen, und zwar hiess der Patient Haltermann, der Barbier Sass, der behandelnde Arzt Schmidt ... Der Retter in der Not war Dr. Michel Markus.“ „Der Reim lässt (V. 109 und 122) den Namen 'Fischer' erraten; in der Urschrift reimt derselbe sich aber auf 'sitt' und 'mit', wonach der Doktor 'Schmidt' geheissen haben muss.“

Während also bei Raatz der Patient Halter, der die falsche Diagnose stellende Arzt Fischer heisst, bietet Gädertz die Namen Haltermann und Schmidt und bestätigt ausserdem die Angabe des Läuschens, dass der diagnostische Irrtum in der Tat durch Dr. Markus aufgeklärt sei.

Ist sich Gädertz nicht bewusst geworden, dass er mit seiner Behauptung, der Arzt habe in Wirklichkeit „Schmidt“ geheissen, Reuter einer — man darf wohl sagen — Niedertracht zeiht? Es hat damals in Anklam einen Arzt namens Fischer, einen anderen namens Schmidt gegeben. Dem letzteren ist nach Gädertz das böse Versehen begegnet, und Reuter hat in der ersten handschriftlichen Fassung des Läuschens den Namen Schmidt durch den Reim erraten lassen. Reuter müsste also gegen besseres Wissen gehandelt haben, wenn er in der gedruckten Fassung so änderte, dass das Versehen einem anderen, daran unschuldigen Arzte derselben Stadt zugeschrieben

wurde. Dieser Verstoss gegen die Wahrheit hätte deshalb die Grenze der poetischen Freiheit überschritten, weil Reuter darauf rechnen musste, dass seine Anspielung in Anklam und Umgegend verstanden und somit das ärztliche Ansehen eines Unschuldigen mehr oder weniger gefährdet würde, während sein schuldiger Konkurrent sich ins Fäustchen lachen konnte. Schon diese Erwägung muss gegen die Richtigkeit der von Gädertz gemachten Angaben Misstrauen erwecken, und die nachfolgende Untersuchung wird in der Tat den Beweis erbringen, dass Gädertz falsch berichtet. Reuter hatte, wie Raatz weiss, von dem Vorfall zuerst durch einen herumziehenden Scheerenschleifer, namens Wentzel, erfahren. Möglich, dass dieser einen falschen Namen genannt hat. Wahrscheinlich hat dann Reuter Freunden, welche die Vorgänge kannten, sein Läuschen vorgelesen, den richtigen Namen erfahren und nicht verfehlt seine erste, noch nicht gedruckte Fassung zu ändern. Einen ganz analogen Fall, nur dass es sich um eine spätere Auflage handelte, konnte ich im Texte des Schurr-Murr nachweisen, vgl. Reuter Bd. 4, S. 485 (Anm. zu S. 186).

Gädertz hat auch in den übrigen Punkten, in denen er von Raatz abweicht, falsche Angaben gebracht. Mit Hilfe des Preussischen Medizinalkalenders, des Wohnungs-Anzeigers für die Stadt Anklam auf das Jahr 1868 und des Gedichtes „Vergriep di nich, Stäwelwichs is keen Boartseep“ von dem Anklamer Arzte Dr. Berling[1]) lässt sich der Tatbestand leicht feststellen.

Nach Ausweis des Medizinalkalenders gab es in Anklam Mitte der 1850er Jahre folgende Ärzte: Ernst Wilhelm Fischer, approbiert 1840, Stabsarzt beim 2. Landwehr-Regiment; Ernst Schmidt, appr. 1838; Franz Glasewald[2]), appr. 1845; Georg Berling, appr. 1843; Michael Marcus (nicht Michel Markus), appr. 1840. Von den Ärzten ist also nur Fischer Militärarzt gewesen.

Im Wohnungsanzeiger ist kein Holtermann oder Haltermann zu finden, wohl aber Johann Halter, Ackerbürger, Leipziger Allee 756, Hauseigentümer. Sein Vorname und seine Wohnung werden für seine Identifizierung mit dem Patienten des Läuschens von Belang sein. Nebenbei sei berichtigt, dass er nicht wie Raatz und Gädertz angeben Eigentümer einer Ziegelei gewesen war, sondern die grosse 100 Morgen Acker umfassende Anklamsche Stadtziegelei in Rosenhagen gepachtet hatte.

---

[1]) Berling, Lustig un Trurig, Heft 1, Anklam 1860, S. 19—39.

[2]) Auf Dr. Franz Glasewald bezieht sich ohne Zweifel der letzte der nur in Reuters erster Niederschrift hinter V. 27 sich findenden Verse

un Fiken drop
Sogar bi Böhmern un bi Schmidten,
Wo sei doch süs tauwilen sitten,
Nich einen von de Herrn Doktoren;
Sülwst Franz, mein Sohn, wär ausgefohren.

Die erwähnten Gastwirtschaften sind Böhmers Hotel und Schmidts Brauerei.

Als Barbier und Heilgehilfe ist Friedrich Sass, als Heilgehilfe Wilhelm Ludwig verzeichnet.

Die voranstehenden Angaben sind nötig zur Erläuterung der nachfolgenden Inhaltsangabe des umfangreichen Berlingschen Gedichtes, dessen vollständiger Abdruck zu viel Raum erfordern würde. Als Dichtung wertlos, ist es wertvoll als treuer Tatsachenbericht.

In der pommerschen Stadt Klemstädt [Anklam,] an der Peene lebte vor einem halben Dutzend Jahren [vor 1860] ein Rentner, der vordem eine Ziegelei gepachtet, sich viel Geld erworben und in der langen [Leipziger] Allee ein eigenes Haus erstanden hatte. Ich will ihn Johann [Johann Halter] nennen. Eines Tages fing einer seiner Finger, an dem sich ein Geschwür (Adel, Panaritium) entwickelt hatte, so furchtbar an zu schmerzen, dass er ihn am liebsten abgebissen hätte. Zu geizig um einen Arzt zu beraten, liess er den Chirurgus Satt [Barbier Sass] aus der Judenstrasse [Burgstrasse I, in der mehrere jüdische Händler wohnten, Eppenstein, Goldfeder, Löwenthal, Levi] kommen. Dieser will keinen chirurgischen Eingriff machen, weil ihm sonst die Ärzte wegen Kurpfuscherei Ungelegenheiten machen würden, vielleicht helfe ein Breiumschlag aus Leinsamen und Milch. Als er dann den Patienten noch rasieren soll, erklärt er, das jetzt nicht zu können, weil er seinen Barbierbeutel mit dem Rasierzeug nicht bei sich habe. Johann meint aber, er solle nur ein Messer nehmen, welches er nebenan in der Kammer finden würde, auch ein Näpfchen mit Rasierseife stünde dort. Da es schon ziemlich dunkel ist, vergreift sich Satt, erfasst ein Näpfchen mit Stiefelwichse und schmiert bei einer qualmenden, kaum etwas Licht gebenden Lampe Johann mit Wichse, statt mit Seifenschaum ein. Als später Johanns Frau mit einer Lampe das Zimmer betritt, erschrickt sie. Ihr Mann ist schwarz im Gesicht wie ein Mohr, und sie glaubt, es sei der Brand (Gangrän) hinzugetreten. Ein Nachbarskind wird ausgesandt einen Arzt zu holen, es findet auf der Landstrasse den Dr. Storch, dieser macht sich auf den Weg zur Leipziger Allee und verordnet sofort einen Aderlass.

„Schnell schicken Sie nach Louis [Heilgehilfe Ludwig] hin,
Der macht es ganz nach meinem Sinn!
Er stand wie ich [also Fischer, siehe oben] beim Militär,
Un da kommt alle Weisheit her!"

Johann meint aber

„Den Doktor Luter [Lude, Ludwig] laten's furt,
Son Kirl güng jüst ut mine Purt."

Dr. Storch erfährt nun, dass vor ihm Heilgehilfe Satt um Rat gefragt sei, er erklärt, dieser habe Schuld, dass Johanns Zustand so schlimm geworden sei. Er lässt Johanns Frau die Lampe näher bringen, um Zunge und Farbe zu beschauen, erblickt so sein schwarzes Gesicht und erklärt, Johann habe den schwarzen Tot, die Pest. Dieser ist

ganz erschreckt und schnaubt aus. Seine Frau, welche glaubt, dass ihm die Nase blute, wischt diese mit der Schürze ab und wird so gewahr, dass das Gesicht durch Stiefelwichse schwarz geworden ist. Sie ahnt sofort die Ursache und zeigt dem Doktor das Wichsnäpfchen, aus dem Satt den Bart eingeschmiert hatte. Dr. Storch verlässt das Haus und trägt überall in der Stadt herum, was Satt getan habe. Satt wird nun aufs Rathaus geladen, um sich zu verantworten, dass er Wichse statt Seife genommen und ausserdem sich mit Kurpfuscherei abgegeben habe. Durch das Verhör, dem er unterzogen wird, kommen alle Vorgänge an das Tageslicht: die falsche Diagnose des Dr. Storch und die Unschuld Satts. Johann muss zehn Taler an die Armenkasse zahlen, und Satt ist glänzend gerechtfertigt.

Das lange Gedicht Berlings zeugt Seite für Seite von dem Streben des Verfassers, seinen Kollegen Fischer dem Spott und der Lächerlichkeit preiszugeben, und er hat sicherlich nichts verschwiegen, was dieser Absicht förderlich war. Wenn er trotzdem nichts davon weiss, dass durch die falsche Diagnose auf Pocken die Polizei veranlasst worden sei, eine Warnungstafel an dem Hause zu befestigen, und erst ein anderer Arzt das richtige erkannt habe, so wird dadurch bewiesen, dass diese beiden Züge Erfindungen Reuters sind.

In Wirklichkeit hatte Fischer in dem schlecht erleuchteten Zimmer zwar nicht erkannt, dass die schwarzen Flecken im Gesichte Halters Stiefelwichse waren, war aber von seinem Irrtum überführt, ehe er noch das Haus verlassen hatte. Er konnte hoffen, dass das Gerede über seine falsche Diagnose nicht ewig dauern würde. Vier oder fünf Jahre waren seitdem vergangen, als Reuters Läuschen erschienen. Die drastische Darstellung, gegen deren Komik er waffenlos war, musste seinen Ruf als Arzt in Anklam vernichten. Im Herbst 1858 war die neue Folge der Läuschen erschienen. Schon im nächsten Jahre verliess er Anklam. Er fand eine neue Wirkungsstätte in Köslin, als Bataillonsarzt des 7. pommerschen Infanterie-Regiments Nr. 54.

Läuschen I, Nr. 19. De Wedd.

Nach Gädertz soll auch der „Wedd", einem der gerühmtesten Läuschen Reuters, eine wahre Begebenheit zu Grunde liegen. Zwei Städte, deren Gymnasium Reuter besucht hat, meint er, Friedland (— dieses ist Römers „Reuter" S. 28 entlehnt —) und Parchim streiten sich um das Erstgeburtsrecht der Geschichte, „doch scheint der hübsche Gaunerstreich in Parchim und zwar in dem jetzigen Gasthaus zur Börse sich abgespielt zu haben. Dieses war zu Reuters Schülerzeit im Besitze des Bäckermeisters und Gastwirts W. Hanck. Dieser wird allgemein für Bäcker Swenn gehalten. In dem ehemaligen Bäckerladen befindet sich heute noch das Zifferblatt der Uhr, vor welchem Swenn gesessen haben soll; an jeder Seite steht in grossen Buchstaben auf dem Balken zu lesen: Hier geiht hei hen, dor geiht hei hen."

In dem Büchelchen „Fritz Reuter, von Marx Möller" (Leipzig 1905) S. 21 ff. wird in Bezug auf diese Parchimer Lokalisation der „Wedd" launig erzählt, dass sie einem Reuter-Forscher, der durch ungeschickte Fragen dazu reizte, von einer Wirtsfrau geradezu aufgebunden sei. Ich kann dahingestellt sein lassen, ob Gädertz wirklich so zu seiner „auf Grund authentischer Quellenforschung" ermittelten Nachricht gekommen ist. Jedesfalls muss seine Angabe, dass „de Wedd" einer wirklichen Begebenheit nacherzählt sei, als grundlose Erfindung erklärt werden. Damit die viel erörterte Frage nach der Herkunft dieses viel belachten Läuschens endlich zum Abschluss gebracht wird, werde ich hier ausführlich darlegen, was bereits in meiner Ausgabe Reuters Bd. 1, S. 394 durch Citate kurz angedeutet ist.

Schon 1879 hatte der Rostocker Anglist Professor F. Lindner im Ndd. Korrespondenzblatte Bd. 4, S. 72 bemerkt: „Beim Durchlesen von *Captain Marryat's Narrative of the travels and adventures of Monsieur Violet,* Leipzig, Tauchnitz 1843, fiel mir auf, dass pag. 240—244 sich die Geschichte findet, welche Reuter in seinem 'Hier geiht he hen, dor geiht he hen' so hübsch erzählt. Wahrscheinlich hat Reuter seinen Stoff hieraus entnommen." Als dann R. Sprenger 1897 (Ndd. Korr.-Bl. 19, S. 19) eine andere Fassung derselben Geschichte in einem englischen Lesebuche nachwies, unterzog C. Walther (Ndd. Korr.-Bl. 19, S. 58) die Frage der Abhängigkeit Reuters von einer englischen Quelle einer genaueren Untersuchung. In seinen ebenso scharfsinnigen wie fein durchdachten Erwägungen kommt er zu folgendem Ergebnis: „Bei Reuter wird der Wirt von seiner Leidenschaft für Wetten dadurch kuriert, dass der Doktor ihm als einem Schwerkranken und Verrückten so lange zusetzt, bis er kein Wort mehr von der Wette, die man für eine blosse Einbildung seines kranken Gehirns hält, zu sagen wagt. Dieser Schluss des Gedichtes, der länger ausgefallen ist als die Schilderung der Wette selbst, wird von Reuter ersonnen sein; den Stoff zum ersten Teil, den Schwank von der Wette, hat er entlehnt, ohne Zweifel aus einer englischen Quelle. Denn nur in einem Lande, in welchem das Wetten eine so verbreitete Leidenschaft ist wie in England, kann die Geschichte ersonnen oder, was sehr wohl möglich ist, wirklich passiert sein. Ausser England liesse sich noch an Nordamerika denken . . . Dass Reuter aus Marryat entlehnt habe, will ich nicht behaupten. Auffallend ist zwar die Übereinstimmung in dem Sitzen vor der Uhr; aber der Abweichungen sind so viele, dass Reuter eine andere englische Vorlage gehabt haben wird."

Walther hat das richtige erkannt. Reuter hat in der Tat seinen Stoff nicht Marryat, sondern einem anderen amerikanischen Schriftsteller entlehnt. Seine Quelle war *The old clock* des taubstummen Amerikaners James Nack, dessen Gedichte 1852 in New York erschienen sind. Den englischen Text des Gedichtes *The old clock* findet man auch in Elzes „Englischem Liederschatz" 5. Aufl. S. 448

und bei G. Haller „Humoristische Dichtungen" (Halle 1868) Bd. 1 S. 149. Bemerkenswert ist, dass schon an letzterer Stelle, also noch zu Reuters Lebzeiten, zur Vergleichung auch Reuters De Wedd mit abgedruckt ist.

Zum Beweis der Abhängigkeit Reuters von Nack genügt eine Inhaltsangabe. Ausschlag gebend ist vor Allem, dass nur Nack die Erzählung mit der ärztlichen Behandlung des Wettenden schliessen lässt.

Tom und William, zwei Yankees, kehrten an einem Sommertage in einer Gastwirtschaft ein, assen und tranken gut zu abend, gingen dann zur Ruhe und liessen sich am nächsten Tage das beste Frühstück vorsetzen. Als sie ihre Zeche bezahlen wollten, rief der eine ganz erstaunt aus „Was Wunder sehe ich? Tom, diese Überraschung! die Uhr, die Uhr!" Der Wirt fragt neugierig, was ihn an seiner alten Uhr so in Erstaunen setze.

„Tom, don't you recollect," said Will,
„The clock at Jersey near the mill,
The very image of this present,
With which I won the wager pleasant?"
Will ended with a knowing wink —
Tom scratched his head and tried to think.

Neugierig geworden fragt der Wirt, was für eine Wette das gewesen sei.

„You remember,
It happened, Tom, in last December,
In sport I bet a Jersey Blue
That it was more than he could do,
To make his finger go and come
In keeping with the pendulum;
Repeating till one hour would close,
Still, Here she goes — and there she goes —
He lost the bet in half a minute."

Der Wirt rief aus, das müsse mit dem Teufel zugehen, wenn er das nicht könne. Sie möchten es mit ihm versuchen, er wette fünfzig Dollar. Die beiden Yankees sind einverstanden, behalten sich aber vor, ihm durch ihre Kniffe *(we will play some trick)* den Handel zu verleiden. *„I'm up to that!"* meinte jedoch der Wirt und begann, je nachdem der Pendel sich bewegte, den Zeigefinger der rechten Hand nach rechts und links zu bewegen und dazu *Here she goes — and there she goes* zu sagen. „Halt," wurde ihm zugerufen, „erst den Einsatz"! Ohne die Bewegung seines rechten Zeigefingers zu unterbrechen, lieferte der Wirt mit der linken Hand seine Börse aus und liess sich nicht stören, als mit ihr seine Gäste das Zimmer verliessen. Die Narren! dachte er, solche Witze sollten bei ihm nicht verfangen, und er liess nur um so lauter seine Worte *Here she goes* etc. ertönen. Auch als seine Mutter und Frau kommen, lässt er sich nicht unter-

brechen. Seine Frau glaubt, er sei verrückt geworden, und ruft, man solle einen Arzt holen

Run for a doctor — run — run — run
For Doctor Brown and Doctor Dun,
And Doctor Black and Doctor White
And Doctor Grey, with all your might.

Die Ärzte kommen, jeder von ihnen bringt ein anderes Mittel in Vorschlag. Der eine will zur Ader lassen, der andere Blutegel, der dritte Schröpfköpfe, der vierte spanische Fliegen, der fünfte eine Purganz, der sechste ein Brechmittel, der siebente Pillen verordnen, einer sogar trepanieren. Der Mutter scheint das beste, einen Barbier holen zu lassen, der ihrem Sohne den Kopf kahl rasieren soll. Dieser vermutet in Allem listige Veranstaltungen seiner beiden Gäste, damit er die Wette verliere, und wiederholt ohne Unterlass *Here she goes* etc., bis die festgesetzte Stunde verflossen ist. Mit Siegesbewusstsein springt er dann auf, um sogleich darauf inne zu werden, dass er das Opfer eines Betruges geworden war, und auszurufen — mit diesen Worten schliesst Nacks Gedicht —

„Oh! purge me! blister! shave and bleed!
For, hang the knaves, I'm mad indeed!"

Nacks Gedicht wird als unmittelbare Quelle Reuters zu gelten haben, solange nicht eine Bearbeitung des Gedichtes, etwa eine Prosaerzählung, nachgewiesen wird, welche Reuter benutzt haben kann. Nacks Poems sind 1852, Reuters Läuschen 1853 erschienen. Eine zwischen beiden vermittelnde dritte Bearbeitung ist bei dieser kurzen Zwischenzeit allerdings kaum wahrscheinlich.

Offen bleibt die Frage, woher Reuters Kenntnis des englischen Originals stammt. Wir wissen, dass Reuter gelegentlich deutsch-amerikanische Zeitungen zu Gesicht bekommen hat, die von einem oder dem anderen der vielen in den 1840er Jahren ausgewanderten Mecklenburger in die alte Heimat geschickt wurden. Es lässt sich vermuten, dass eine solche Zeitung ihm die Kenntnis des Gedichts Nacks vermittelt hat.

Läuschen I, Nr. 23. Dat Sösslingsmetz.

Ein Vorgänger Reuters auf dem Gebiete der plattdeutschen Läuschendichtung, Ferdinand Zumbroock aus Münster, liess 1847 ein Bändchen „Poetische Versuche in Westfälischer Mundart" drucken. Von diesem Büchelchen sind bis 1851, also vor dem Erscheinen von Reuters Läuschen, vier Auflagen erschienen, und es ist wohl möglich, dass ein Exemplar desselben auch Reuter zu Gesicht gekommen ist. Das erste Stück des Buches, auf das mich Herr Professor Grimme in Freiburg aufmerksam gemacht hat, „Dat billige Raseeren" legt diesen Gedanken nahe. Sein Inhalt sei hier kurz erzählt.

Melcherd, ein Bauer, kam einst zu einem Barbier, um sich den Bart abnehmen zu lassen, fragte aber vorher, was das kosten würde. Der Barbier antwortet:

> Dat kümp, min junge Mann,
> Blaut (bloss) up dat Messer an; —
> En Sülvergrosken kostet et,
> Niäm' ick dat, wat so blindrig lät.
> En halven män (nur) kost't et met dat,
> Wat dao (dort) lät so blank und glatt.
> Dat andre, wat dao tüsken iss,
> Dao doh'k et met umsüss." —

„Was? umsonst? ganz ohne Geld!" ruft der Bauer aus und verlangt mit diesem Messer rasiert zu werden. Es geschieht, ohne dass der Barbier Seife nimmt, in einer Weise, dass dem Bauern Hören und Sehen vergeht, und er vor Schmerz aufspringen möchte. Nie will er sich wieder umsonst rasieren lassen. Als er am nächsten Morgen mit einem Freunde vor dem Hause des Barbiers vorüberkam, vernimmt er ein mächtig Schreien.

> „O Jees's" — sagg Melcherd — „kum män to,
> Höär ess (hör einmal)! well (wer) schrait dao so?
> Dao raseert se ganz gewiss
> Wier en'n Mensk umsüss!"

Zumbroock hat für sein Gedicht eine recht alte Erzählung benutzt, die sich schon — ich verdanke die Nachweise meinem Freunde Professor Johannes Bolte — in den *„Facetie, motti & burle, raccolte per Lodovico Domenichi,* Venetia 1581", S. 282 findet. „Der kurtzweilige Polyhistor, von Hilario Sempiterno. Cosmopoli 1719" S. 113 bringt sie in folgender Gestalt:

Der um Gotteswillen geputzte Arme.

Ein armer Mann kam in eine Stadt zum Barbierer, bat, weil er kein Geld hätte, er möchte ihn um Gotteswillen den Bart abscheeren. Der Barbier nahm ein sehr stumpfes und schartiges Scheermesser, schur ihn dass ihm die Augen übergingen. Unterdessen kam ein frembder Hund in des Barbierers Küchen, bei den Fleischtopf, die Magd prügelte ihn desswegen weidlich ab: Der Hund kam darauf schreyend in die Stube gelauffen, da ihn denn der arme Mann mit tränenden Augen fragte: Ob er auch um Gotteswillen geputzet wäre, weilen er so jämmerlich schreie.

Dieselbe Erzählung kehrt dann im „Vade Mecum für lustige Leute," Th. 3 (1767), S. 16 mit der Änderung wieder, dass das Gesicht des Armen (gerade so wie das des Bauern bei Zumbroock) mit Wasser ohne Seife nass gemacht wird, zu Schluss eine Katze in der Küche schreit, und als der Barbier nach der Ursache fragt, der Arme meint: vielleicht barbieret man sie um Gottes-Willen.

Die Fassung im „Blauen Buch zum Lachen“ (5. Aufl. Halle o. J.) weicht von dem Vademecum nur dadurch ab, dass aus dem Armen ein armer Priester geworden ist.

Schliesslich bietet auch Hebel in den „Erzählungen des rheinischen Hausfreundes“ Abt. 1 (Wie man aus Barmherzigkeit rasiert wird) eine Bearbeitung, welche zu der Fassung des Kurtzweiligen Polyhistors stimmt.

Reuters Läuschen „Dat Sösslingsmetz“ bietet dieselbe Erzählung wie Zumbroocks Gedicht, nur sind die Einzelheiten anders ausgemalt, und die Begebenheit ist nach Stavenhagen verlegt. Bemerkenswerte Übereinstimmungen sind z. B., dass der Bauer, den Zumbroock schildert, ausserhalb des Dorfes auf abgelegenem Gehöft wohnt, und der Bauer des Läuschens ein Hanschendörfer ist, also nach alter Stavenhagener Ausdrucksweise ein Bauer aus einem abseits gelegenen, von allem Verkehr abgeschnittenem Dorfe oder auch Gehöfte. Ferner ist in beiden Gedichten die Verschiedenheit des Barbierlohnes von der Wahl des Messers abhängig. Besonders fällt aber der gleiche Ausgang beider Gedichte ins Auge. Auch der Hanschendörfer Bauer kommt später wieder an der Barbierstube vorüber, hört ein mächtiges Geschrei aus dem Hause — es wird gerade ein Schwein geschlachtet —

„Haha!“ seggt hei, „nu is hei weder bi,
Nu lett sick weder ein balbieren.“

Sollte trotzdem Zumbroocks Gedicht Reuters Quelle nicht gewesen sein und die besonderen Übereinstimmungen zwischen beiden Dichtern durch die Benutzung einer unbekannten ältern Fassung sich erklären, so ist doch in jedem Falle ausser Zweifel gestellt, dass die dem Läuschen zugrunde liegende Erzählung von Reuter weder erfunden noch einer Begebenheit, welche in seiner Vaterstadt sich zugetragen hat, nacherzählt sein kann.

Von Gädertz erhalten wir freilich eine andere Belehrung: „Chirurgus Metz (in Stavenhagen) soll die grausame Prozedur an einem Bauern wirklich vollzogen haben.“

Die Wahrscheinlichkeit der Benutzung Zumbroocks durch Reuter würde noch grösser sein, wenn noch ein anderer Läuschenstoff sich auf Zumbroock zurückführen liesse. Dieser erzählt in seinem Gedicht „De Austern“, dass ein Bauer von seinem Schlossherren zur Stadt geschickt war, um für ein Gesellschaftsessen auf dem Schlosse einen Korb Austern zu holen. Der Korb war recht schwer, und der Bauer verzweifelt fast daran, mit ihm den langen Weg zum Schlosse zurücklegen zu können. Einem jungen Burschen, der ihm begegnet und ihn fragt, klagt er seine Not. Als der Bursche die Austern erblickt, ruft er aus: „Ja, mit so einem Bauersmann erlaubt man sich doch alles! Die Austern sind ja nicht ausgenommen, der Koch wird Euch

schön fegen, wenn Ihr heimkommt.“ Der Bauer will die Austern dem Kaufmann zurückbringen, der Bursche weiss aber anders Rat. Er holt einen Napf, tut den Inhalt der Austern hinein und heisst mit den leeren und somit leichteren Austernschalen den Bauer zum Schlosse gehen.

Diese Schnurre hatte Reuter im Sinne, als er in einem 1858 hergestellten Verzeichnis von Läuschenstoffen notierte: „Das Ausbrechen der Austern und Ausnehmen derselben; Pastor Berg, nach Bützow und Rostock zu verlegen.“ — Der Zusatz „Pastor Berg“ kann bedeuten, dass dieser ihm die Geschichte erzählt hat, es kann aber auch sein, dass Berg in der Erzählung eine Rolle spielen sollte. Wirklich hat es zu derselben Zeit, als Reuter in Rostock studierte, hier einen stud. theol. G. Berg gegeben, der später Pastor in Westenbrügge wurde und schon 1838 starb. So ist es wohl möglich, dass Reuter die Austerngeschichte als Studentenstreich erzählen und als Modell des Studenten den späteren Westenbrügger Pastor sich vorstellte. Wenn dagegen mit „Pastor Berg“ Reuters Gewährsmann gemeint sein sollte, würde man wohl an den Präpositus Christian Berg zu denken haben, welcher in dem südlich vom Müritzsee gelegenen Dorfe Alt-Gaarz 1843—1859 Pfarrer war. Wenn Alt-Gaarz auch von Neubrandenburg, wo Reuter wohnte, weitab liegt, so gehören doch beide Orte zu Mecklenburg-Strelitz, und Berg kann Veranlassung gehabt haben, gelegentlich die Hauptstadt des Ländchens oder auch Neubrandenburg selbst zu besuchen und ist dabei mit Reuter bekannt geworden.

Läuschen I, 1. De Obserwanz.

Die neue Folge der Läuschen wird durch „De swarten Pocken“ eröffnet. Wer Reuter-Vorleser öfter gehört hat, weiss, welches Lachen jenes so oft vorgetragene Läuschen stets auslöst, und begreift, dass es, als eins der packendsten, an die Spitze der Sammlung von seinem Verfasser gestellt ist.

Die alte Folge der Läuschen bietet als erstes „Die Obserwanz“. Es wird erzählt, dass die Bauern ihrem Pastor einmal zu Weihnacht einen prächtigen Kuchen gebracht hatten und am folgenden Weihnachtsfeste das Geschenk wiederholen wollen. Erfreut will ihn der Pastor wieder in Empfang nehmen, macht aber vorher einen schriftlichen Vermerk „die Bauern waren heute hier und brachten mir wieder einen Kuchen zu Weihnachten“. Diesen Vermerk mache er, antwortet er dem fragenden Dorfschulzen, nur um die Observanz. „Hm!“ brummte darauf der Schulze, „oh, denn schriwen S' man dor achter noch dit: die Bauern brachten ihn mir woll, doch nahmen sie ihn wieder mit“, packt den Kuchen wieder ein und will mit ihm das Pfarrhaus verlassen. Auf die verwunderte Frage des Pfarrers, was das bedeute, wird ihm lachend erwidert „dat is man üm de Obserwanz!“

Es liegt die Frage nahe, warum Reuter nicht ein ähnlich wirkungsvolles Läuschen wie das erste der neuen Folge an den Anfang seiner älteren Sammlung, also etwa „De Wedd“, gestellt hat? Ich

konnte in meiner Ausgabe Reuters nur eine Vermutung aussprechen, die an eine vor mir noch nicht verwertete Nachricht anknüpfte, welche wir einem Sohne von Fritz Peters verdanken.

Dieser hat in der Deutschen Rundschau Bd. 54, S. 448 (1888) die bekannten Verse Reuters „Mein Freund, ich bin ein armer Schlucker" abdrucken lassen als „das Gedicht, mit welchem er Weihnachten 1852 sein Erstlingswerk überreichte." Da die „Läuschen" damals noch ungedruckt waren, kann nur das Manuskript eines Teiles derselben gemeint sein. In meiner Ausgabe merkte ich zu dem Läuschen an: „Es hat seinen besonderen Grund, dass gerade dieses Läuschen an die Spitze gestellt ist. Reuter hatte seinem Freunde Peters Weihnacht 1852 Julklappverse, welche die Dedikation seines ersten Werkes verhiessen, nebst dem Manuskript einer Anzahl fertiger Läuschen überreicht. Das Manuskript wird er, wie man annehmen darf, vorgelesen und dann wieder mit sich genommen haben. Es ist deshalb von schalkhafter Anzüglichkeit, wenn in dem Läuschen von einer Weihnachtsgabe die Rede ist, die gebracht und sofort wieder zurückgenommen wird." — Dass Reuter sein Manuskript wieder an sich nahm, erklärt sich ungezwungen. Er wollte sich die Mühe sparen, eine neue Reinschrift anzufertigen.

Was ich als Vermutung ausgesprochen habe, finde ich in einem — im Wesentlichen gegen mich gerichteten — Aufsatze „Reuters Läuschen un Rimels, von K. Th. Gädertz" (National-Zeitung, Sonntagsbeilage, 25. Juni 1905) und später in Gädertz' Ausgabe der Läuschen als Tatsache berichtet. Nachdem Gädertz erzählt hat, dass Reuter eine Anzahl Läuschen im Manuskript als Julklapp für Fritz Peters geworfen hatte, fährt er fort: „Das als Geschenk dargebrachte kleine Konvolut hatte er aber nachher wieder in seine Tasche gesteckt, ähnlich wie im ersten Läuschen ‚De Obserwanz' die Bauern dem Herrn Pastor den Weihnachtskuchen mit der einen Hand geben, mit der anderen zurücknehmen, eine scherzhafte Entschuldigung für sein Gebahren. Denn er brauchte notwendig gerade jetzt die Kinder seines Humors um sie in seiner Vaterstadt Stavenhagen der Familie zu zeigen, falls sich dazu die Gelegenheit und Stimmung finden sollte. Führte ihn doch eine traurige Pflicht in der Weihnachtswoche dorthin: seinem Oheim Ernst Reuter, der ihn nach der Festungszeit liebevoll aufgenommen hatte, die letzte Ehre zu erweisen." (Der hierauf folgende Absatz ist wörtlich Franz Engel „Briefe von Fritz Reuter" Bd. 2, S. 266 nacherzählt).

Indem Gädertz weder mich als Gewährsmann nennt noch überhaupt eine Andeutung macht, dass die Darstellung auf Vermutung beruht, erweckt er den Anschein, aus eigener Kenntnis des Vorganges auf grund schriftlicher oder mündlicher Nachrichten zu berichten. Um so eher muss man so schliessen, weil er den Grund kennt, weshalb Reuter sein Manuskript zurückfordert: er musste nach Stavenhagen zur Bestattung seines Oheims und wollte bei dieser Gelegenheit seine Läuschen vorlesen.

Gerade aus diesem Zusatz, den Gädertz meiner Darstellung anhängt, lässt sich erweisen, dass er wieder einmal blosse Vermutung — und er vermutet meist falsch — als Tatsache berichtet hat.

Wenn das, was Gädertz erzählt, wahr wäre, müsste Fritz Reuter am 24. Dezember 1852, als er bei Fritz Peters in Thalberg Weihnachtsabend feierte, bereits die Nachricht vom Tode seines Oheims empfangen haben. Es lässt sich zeigen, dass das nicht der Fall gewesen sein kann.

Reuters Oheim ist am 24. Dezember 1852 in Stavenhagen gestorben. Die Stunde seines Todes ist unbekannt. Selbst wenn man annimmt, dass sie eine frühe Morgenstunde war, konnten die Eilbriefe, welche die Todesnachricht seinen vielen Kindern, Schwiegersöhnen und Neffen zutragen sollten, erst Nachmittags zur Beförderung kommen. Depeschen kommen nicht in Betracht, da Stavenhagen damals weder Eisenbahn noch telegraphische Verbindung hatte.

Nach Ausweis des Mecklenburg-Schwerinschen Staatskalenders und des Preussischen Kursbuches ging jeden Freitag um 2 Uhr Nachmittags von Stavenhagen eine Post nach Demmin, wo sie um 4½ Uhr eintraf und nach Anklam weiterfuhr, eine andere um 5 Uhr 40 Min. nach Neubrandenburg, das sie Abends 9 Uhr 5 Min. erreichte. Sowohl Demmin als Neubrandenburg hatten Anschluss nach Treptow a. d. Tollense, beide aber erst Nachts bzw. am nächsten Morgen. Es ist also ausgeschlossen, dass Fritz Reuter vor Weihnacht-Vormittag (Sonnabend) den Trauerbrief erhalten hat. Reuter kann also nicht schon einen Tag vorher von dem Sterbefall gewusst haben.

Läuschen I, Nr. 5. De Bullenwisch, und Läuschen II, Nr. 42. En Prozess will hei nich hewwen.

Wie wir gesehen haben, hat die blosse Existenz zweier alter Wand- oder Standuhren in Bäckereien der Städte, deren Gymnasium Reuter als Schüler besucht hat, zur Bildung der lügenhaften Tradition genügt, dass vor jenen Uhren der wettende Bäcker Swenn sein „Hier geiht hei hen, dor geiht he hen“ gesprochen habe, die Wette also historisch sei. Wieviel leichter konnte nicht, zunächst eine Vermutung, dann durch gläubige Weiterrede eine lokale Tradition entstehen, dass irgend eine in Reuters Dichtungen erzählte Begebenheit sich wirklich in dem Orte ereignet habe, wenn von Reuter Namen genannt wurden, welche auf einen bestimmten Ort oder auf eine bestimmte Person hinzuweisen schienen.

Es gibt bei Wendisch-Warnow an der Berlin-Hamburger Bahn ein mecklenburgisches Gut namens Hühnerland, plattdeutsch Häunerland. Hier lebte in den 1850er Jahren ein alter, vielleicht auch missingsch redender Inspektor. Als Reuters Stromtid erschien und man darin las, dass Bräsig in Haunerwiem wohnte, entstand in der Gegend von Wendisch-Warnow das Gerücht, jener alte Inspektor sei Reuters Bräsig, allein und einzig nur auf die Namensähnlichkeit hin.

Reuter nennt den Bürgermeister, welcher im Läuschen I Nr. 3 die Bullenwiese pachtet, „Lisch“. Nun gab es in der mecklenburgischen Salinenstadt Sülze einen Bürgermeister Liss. Wie mir Herr Kirchenrat Dr. Weiss in Sülze mitgeteilt hat, glaubt man hier und hat schon zu Lebzeiten des Bürgermeisters Liss ernsthaft geglaubt, dass dieser in der von Reuter geschilderten Weise sich die Pacht der Bullenwiese des Ortes zugesprochen habe.

Liss ist von Oktober 1841—1859 Bürgermeister gewesen und 1879 in Sülze gestorben. Die ihm nachgesagte Wiesenpacht müsste in die Jahre 1842—1852 fallen. Aus eigener Erinnerung soll in Sülze heute Niemand mehr über Wahrheit oder Unwahrheit der Nachsage Auskunft geben können.

In Stavenhagen wurde Glagau, dem Biographen Reuters, erzählt, dass der Vater Fritz Reuters der betreffende Bürgermeister gewesen sei. Drei alte Bürger Stavenhagens, deren Gedächtnis bis in die 1820er Jahre reicht, konnten jenes Gerücht nicht aus eigener Erinnerung bestätigen, zwei von ihnen hielten die Tradition allerdings für glaubhaft, dem alten Bürgermeister sei so etwas wohl zuzutrauen gewesen.

Schliesslich ist, wie ich im Ndd. Jahrbuche 29, S. 59 nachgewiesen habe, dieselbe Geschichte schon vor 1854 von Daniel Sanders erzählt und einem Bürgermeister von Friedland zugeschoben.

Diese dreifache Tradition ist lehrreich. Sie muss warnen, unverbürgtem Gerede, das durch die Namensähnlichkeit entstanden sein kann, Glauben zu schenken.

Wenn Reuter den Bürgermeister des Läuschens „Lisch“ genannt hat, so war es vielleicht gar nicht seine Absicht, auf den Sülzer Bürgermeister „Liss“ anzuspielen, denn Lisch ist in Mecklenburg kein seltener Name, und der zu „Bullenwisch“ gesuchte Reim führte auf ihn. In anderen Fällen hat allerdings Reuter mit bewusster Absichtlichkeit erfundene Namen so geformt, dass sie an die Namen wirklicher Personen anklangen und dem Leser die Vermutung kommen musste, wirkliche Begebenheiten aus dem Leben jener Personen zu vernehmen.

Durch die Vorführung einer Menge bekannter, nur durchsichtig maskierter Persönlichkeiten wurde das lokale Interesse in Mecklenburg durch und für die Läuschen bei ihrem Erscheinen an vielen Orten wachgerufen, und die ausserordentlich schnelle Verbreitung des ersten Werkes Reuters erklärt sich hierdurch nicht zum mindesten. Freilich war, wie ich bereits in meiner Ausgabe Bd. 1 S. 39 bemerkt habe, die Eigentümlichkeit der „Läuschen“, das Erzählte zu lokalisieren und bekannten Personen zuzuschreiben, eigentlich ein die Wirkung der Erzählung fördernder Kunstgriff. Die Teilnahme am Gehörten wächst, wenn es als wahres Erlebnis durch Angabe von Ort und Person erwiesen wird. Nur das Kindermärchen mit seinem „Es war einmal ein“ verzichtet gänzlich auf diesen Kunstgriff.

In dem Läuschen „En Prozess will hei nich hewwen“ wird erzählt, dass ein Herr Lüttmann, welcher von einem Kandidaten verklagt war, dem Gerichte schrieb, er wolle keinen Prozess, nicht zum Termin erschien und dann entrüstet war, weil er verurteilt wurde, trotzdem er keinen Prozess hatte haben wollen und der Gerichtsdirektor sein guter Freund sei.

In Reuters Stoffverzeichnis v. J. 1853 bezieht sich nach Gädertz auf dieses Läuschen die Einzeichnung „Der Handel des Herrn von Ditten“. Reuter muss also schon vor 1853 die zugrunde liegende Anekdote gehört und die Absicht gehabt haben, sie von einem Herrn von Ditten zu erzählen.

Zu dem Läuschen bemerkt Gädertz: „Gern trank Reuter bei Schleuder, dem früheren Besitzer des Hotel de Russie zu Rostock, [in den in Betracht kommenden Jahren war Witwe Schleuder die Besitzerin] einen Dämmerschoppen und hörte von der Tafelrunde heitere Anekdoten, u. a. auch eine, die er in dem Läuschen ungemein lebendig wiedergegeben hat. Der Held dieser von einer kindlichen, wenn nicht kindischen Auffassung des Rechtes zeugenden Geschichte war kein geringerer als der frühere Stadtkommandant in Rostock v. Sittmann, der 1853 seinen Abschied nahm und starb. Reuter hat zartfühlend die zu einer humoristischen Behandlung herausfordernde Erzählung für den zweiten Band seiner Läuschen un Rimels, der erst 1858 erschien, zurückgelegt.“ Von allen diesen Einzelheiten ist richtig, dass Reuters Namensbildung v. Lüttmann auf den Stadtkommandanten v. Sittmann zielt und dass die Rostocker, welche von altersher von ihren Stadtkommandanten gern Allerlei erzählten, auch Sittmann in dieser Beziehung nicht verschonten. Alles Übrige, was Gädertz zur Einrahmung dieser Einzelheiten beibringt, habe ich Grund für blosse Vermutung zu halten, besonders auch, dass die Geschichte schon zu Sittmanns Lebzeiten Reuter im Hotel de Russie beim „Dämmerschoppen“ von den Stammgästen erzählt sei. Es wird an Gädertz sein, Zeugnisse für seine Angaben beizubringen. Wie ich von einem Rostocker Herrn, bei dem und mit dem Reuter manche Flasche Wein in Rostock getrunken hat, gehört habe, ist dieser zeitweise, um 1858, öfter nach Rostock gekommen, in Zwischenräumen von etwa acht Wochen. Dass er in dem Jahrzehnt vorher „gern seinen Dämmerschoppen bei Schleuder“ trank, habe ich nicht erkunden können. Dass man nach 1858 in Rostock das Läuschen auf Sittmann deutete und als bare Münze nahm, beweist nicht, dass dieser selbst früher Ähnliches erzählt hatte. Gädertz hat angemerkt, wann Sittmann Gefreiter, Leutnant, Kapitain usw. geworden ist. Er hat aber versäumt anzuführen, dass Sittmann 1834 in das Militär-Collegium zu Schwerin als einer der zwei Räte, die es zählte, berufen worden und als solcher bis 1840 tätig gewesen war, ja zuletzt in Vertretung demselben vorgestanden hatte. Die mehrjährige Mitgliedschaft an dieser militärischen Verwaltungsbehörde schliesst wohl aus, dass er jene „kindliche, wenn nicht kindische Auffassung des Rechtes“ gehabt und betätigt hat.

Die Möglichkeit, dass ihm trotzdem etwas Ähnliches schon zu Lebzeiten nachgeredet wurde, lässt sich zwar nicht durchaus läugnen, doch bedarf es besser bezeugter Angaben, wenn man ein solches Gerede als Quelle des Läuschens annehmen soll.

Läuschen I, Nr. 6. De Ihr un de Freud.

In diesem Läuschen erzählt Reuter, dass Fiken Bull, die Tochter eines alten Schuhmachers, wider den Willen ihres Vaters Schauspielerin geworden war. Die Truppe, der sie angehörte, kam später in ihre Heimatstadt Waren und führte hier ein Stück auf, zu Schluss dessen Fiken niederzuknieen und zu rufen hatte „Vater, vergieb mir!" Ihr anwesender Vater bezog diese Worte auf sich, sprang auf die Bühne und rief: „Min Döchting! nicks hir von Vergewen! An Di kann ick blot Ihr un Freud' erlewen!

Dem Läuschen liegt ein wirklicher Vorgang, der sich in Reuters Vaterstadt abspielte, zu Grunde, den Reuter selbst in „Meine Vaterstadt Stavenhagen" (Reuter, Bd. 4, S. 216 u. 486, vgl. E. Brandes, Aus Reuters Leben S. 21) schildert. Darnach hiess die Schauspielerin Kläre Saalfeld. „Sie beschloss mit dieser Szene," sagt Reuter, „ihre dramatische Laufbahn, sie trat ins bürgerliche Leben zurück und heiratete einen geistesverwandten Torschreiber. Sie blieb bis an ihr Ende die erste Autorität Stavenhagens in dramatischen Dingen." Nach Reuters Schilderung muss jene Szene vor der Ankunft des späteren Postmeisters Stürmer in Stavenhagen, also vor dem Jahre 1816 stattgefunden haben.

Die 1809 geborene, allen alten Stavenhägern wohlbekannte „Tanten Löwenthal", geb. Meyer, konnte mir aus ihren Jugenderinnerungen mitteilen, dass der Torschreiber Ruthenick, die Schauspielerin Klara Mahnfeld, nicht Saalfeld, geheissen habe. Das die Neubrandenburger Strasse abschliessende Torschreiberhäuschen, das Meyersche Kaufmannshaus und das Haus, aus dem Klärchen Mahnfeld stammte und in welchem ihr Verwandter (Schwager?), der kinderreiche Schlossermeister Tröpfner wohnte, waren Nachbarhäuser. Welcher Schauspielertruppe Clara Mahnfeld zugehörte, liess sich aus Bärensprungs „Geschichte des Theaters in Meklenburg" S. 227 ersehen. Nach seiner Angabe findet sich ihr Name als Dem. Mannfeldt auf Güstrower Theaterzetteln der Reitzensteinschen Truppe v. J. 1809.

Gädertz hat wohl an denselben Stellen wie ich Nachrichten über Clara Mahnfeld erhalten. Wenn trotzdem seine Angaben von den meinen abweichen, so hat er entweder die ihm gegebene Auskunft missverstanden oder aber Vermutungen ausgesprochen. Er sagt „Sie war das zwölfte [?] Kind eines Stavenhäger Schlossermeisters, wurde eine nicht unbedeutende [?] Schauspielerin, trat mit der Truppe des Direktors Reitzenstein auf und nach obigem Triumph von der

Bühne zurück, um die häuslich sorgende Gattin des Tor- und Mühlenschreibers Christian Ruthenick zu werden".

Dass Clara Mahnfeld nicht nach obigem Triumph, sondern erst eine Anzahl Jahre später die zweite Frau Ruthenicks geworden ist, lässt sich leicht erweisen. Wie oben bemerkt ist, hat jenes Theaterereignis sich vor dem Jahre 1816 begeben. Aus der auch Gädertz bekannten Stavenhäger Einwohnerliste von 1819 ist aber zu ersehen, dass in diesem Jahre 1) Rutenicks erste Frau, Friderike geb. Reuss, noch lebte, 2) dass das ehemals Mahnfeldsche Haus im Besitze des Schlossermeisters Tröpfner sich befand, dessen Frau eine geborene Mahnfeld war, vermutlich eine Schwester Klaras, 3) dass ferner der Vater der Schwestern nicht verzeichnet ist, also wohl verstorben war.

Läuschen I, Nr. 21. De Schapkur.

Auf Jahrmärkten pflegten früher Drehorgelspieler sich mit grossen, fast zwei Meter hohen und etwa dreiviertel Meter breiten Leinwandtableaux einzufinden, auf die eine Anzahl Bilder gemalt waren, welche den Verlauf irgend eines Raub- oder anderen Mordes darstellten, zuerst etwa den Anschlag des Mörders, dann den räuberischen Überfall, die Leiche des Ermordeten, das Ergreifen des Mörders durch Gensdarmen, den Mörder im Gefängnis und schliesslich am Galgen. Die „Mordsgeschichte" war in ein Lied gebracht und wurde zur Drehorgel gesungen. Zwischen den einzelnen Strophen wies der Drehorgelspieler mit einem Stabe auf das zugehörige Bild und erläuterte es durch einige gesprochene Worte.

Die Verse 34—137 der „Schapkur" bieten augenscheinlich die parodistische Nachahmung eines solchen Leierkastenliedes. Die den vierzeiligen Strophen einigemal vorgefügten Verspaare in Kurzzeilen V. 106 f., 118 f., 124 f. sind ursprünglich als zwischen den gesungenen Versen gesprochene Hinweise des Leierkastenmannes gedacht. Nur Verspaar V. 112 113 fügt sich dieser Auffassung nicht.

Das parodistische Leierkastenlied ist wohl nicht ursprünglich in der Absicht verfasst, Teil eines erzählenden Läuschens zu sein. In recht äusserlicher Weise ist es zu einem solchen offenbar erst nachträglich durch Vorfügung einer nicht-strophischen Einleitung und einige angehängte Schlussstrophen zurechtgemacht.

Löst man das Lied aus dem Rahmen, den es so erhalten hat, so erhält man eine Art Gegenstück zu Reuters Bänkelsängerlied auf den feierlichen Einzug der gräflich Hahnschen Familie in Basedow am 20. Oktober 1849. (Reuter Bd. 7 S. 239.)

Beide Dichtungen begegnen sich in der Tendenz, durch die gewählte parodistisch-volkstümliche Gedichtform die geschilderte Begebenheit und die handelnden Personen, hier die Gräfin, dort den Rittergutsbesitzer, lächerlich erscheinen zu lassen.

Gädertz merkt in seiner Ausgabe zu dem Läuschen an: „Der Rittergutsbesitzer Karbatschky heisst im Manuskript: Drowalsky, in

Wirklichkeit — nach Mitteilung einer Mecklenburgerin — Kowalsky auf Porstorf.“ Gemeint ist Rud. Cowalsky, der Alt-Poorstorf bis 1847 inne hatte, in welchem Jahre der Kammerherr Carl v. Örtzen das Gut übernahm.

Hat die Mecklenburgerin nur Auskunft auf die Frage gegeben, wer mit „Drowalsky“ gemeint sein kann oder erinnert sie sich wirklich, dass Cowalsky durch den Axthieb seines Schäfers zeitlebens schwachsinnig geworden ist?

Ich habe Grund zu bezweifeln, dass die Begebenheit so, wie sie Reuter darstellt, verlaufen ist. Wenn Cowalsky der Gutsbesitzer war, müsste sie spätestens 1847 geschehen sein. Beiden Annahmen scheint eine von mir in dem Rostocker Wochenblatt Nr. 51 vom 23. Dezember 1850 aufgefundene, mit zwei Holzschnitten illustrierte Darstellung der Begebenheit zu widersprechen. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, dass die Zeitung erst drei oder mehr Jahre nach dem Ereignis eine Schilderung derselben brachte, und es ist ganz unwahrscheinlich, dass die tendenzlose Schilderung der Zeitung, wenn in Wirklichkeit der Gutsbesitzer den Schlag empfangen, der Schäfer ihn verschuldet, gerade umgekehrt den Verlauf dargestellt hätte. Dagegen ist es wohl verständlich, wenn Reuter durch seine gegen die Rittergutsbesitzer gekehrte, oft betätigte Tendenz einen von diesen als geistesschwach hinstellt.

Die Heilung der Drehkrankheit.

Schäfer-Idylle in 2 Bildern.

Erstes Bild: Die Arznei.

Schäfer. Herr, ick bring hier nu den naarschen Hamel, wur ick gistern von seggt heff. Den möten Se wol man slachten laten; he is all gor to wiet to. He geht ümme rund üm, as in de Bottermähl.

Der Herr. Nee, dat Schlachten hett noch Tiet; ick will em man noch ihrst eens wat bruken. — Bring em na de Schüündehl un maak de Döhr hinner Di to un denn hull em mit'n Kopp fast gegen de Schüündöhr. Ick will denn von buten mit de Holtäx gegen de Döhr hoogen. Von de Drähnung springt den Hamel de Blas' in'n Kopp un denn is he kurirt. Giff man eens de Äx ut'n Holtstall her un denn holl em den Kopp man fast gegen de Schüündöhr.

Schäfer. Na, dat sall mi denn doch verlangen, wur mi dat wundern wardt.

Zweites Bild: Die Wirkung.

Der Herr (nach vollführtem Schlage in die Scheure blickend). Na? Hett't hulpen? — — Hotts schwer Ack! dor liggt jo Scheeper un Hamel een äwer't anner! — — Grüttmöller! Dau! Kumm äwer End', besinn Di! — — Schweer Leed! dat wier jo woll ball to veel worden?

Schäfer. Ja, Herr, d a t Mittel helpt t o d u l l. Dat söll man den Hamel kurirn und dat kurirt uns fuhrts beejg [*mundartlich statt* beide]! — Herre du meenes Läbens! dat duns't denn doch äwer ook liederlich in'n Kopp!

Der Herr. Na, wur Dunnerweder hest Du Dienen Kopp ook mit an de Döhr hollen?

Schäfer. Je, dat hew ick jo woll! Ick künn dat jo ook nich weeten, wurans dot [*lies* dat] weea!

Der Herr. Herre Jesus, wat'n Ossenmöller! Büst Du denn reeden dwalsch?

Schäfer. Je, west bün ick't, äwer nu nich mihrer. Mi hebben Se kurirt; ick holl den Kopp up de Oart seen Leder nich werre hen.

Läuschen II, Nr. 21. Dat smeckt dor äwerst ok nah!

Zu diesem Läuschen ist in meiner Reuter-Ausgabe angemerkt, dass mit dem Pastor *Säger tau Salaten*, welchem von Reuter die Geschichte zugeschrieben wird, Friedrich Häger, 1832—73 Pastor in dem Dorfe Slate, gemeint sei. Diese Angabe verdanke ich keiner Auskunft, sondern sie ist das Ergebnis einer rein philologischen, an meinem Schreibtische gewonnenen Folgerung. Im mecklenburgischen Platt kann der kurze Vokal unbetonter erster Wortsilben schwinden, wenn die konsonantischen Anlaute der beiden ersten Wortsilben vereinigt eine der üblichen Konsonantverbindungen ergeben. Es konnte also *Salaten* = *Slaten* sein. Die Predigerverzeichnisse bestätigten dann, dass es in diesem Dorfe einen Pastor Häger gegeben hat. Ich habe aber nicht gemeint, dass der Pastor Häger die erzählte Begebenheit wirklich erlebt hat, sondern habe ausdrücklich angemerkt, dass Reuters Quelle eine Anekdote war, welche in Raabes Allgemeinem plattdeutschen Volksbuche, Wismar 1854, S. 142 und vorher in den Fliegenden Blättern Nr. 356 (1852) sich gedruckt fand.

Über dieses Läuschen handelt auch Gädertz in seinem Aufsatze, in welchem „von solchen Läuschen die Rede sein soll, deren Originalfiguren und tatsächliches Geschehnis“ er „auf Grund authentischer Quellenforschung ermittelt habe und nachweisen kann.“ Er weiss gleichfalls, dass der Pastor Häger in Slate gemeint ist, nennt mich aber weder als Gewährsmann noch gibt er an, woher er sein authentisches Wissen über „Originalfigur“ und „tatsächliches Geschehnis“ hat, er führt nur an, dass ihm der jetzige Pfarrer von Slate seine [meine?] Angabe mit den Worten bestätigt habe, „Häger ist wohl unzweifelhaft mit dem Pastor Säger tau Salaten gemeint, zumal da ungebildete Leute noch jetzt oft Salate für Slate sagen.“

Über das „tatsächliche Geschehnis“ bringt Gädertz keinen Nachweis. Jedesfalls berichtet Reuter kein Erlebnis Hägers, sondern dichtet ihm nur an, was ihm die oben genannten Quellen aus den Jahren 1852 und 1854 boten. Da diese immerhin die denkbare Möglichkeit nicht widerlegen, dass in ihnen eine Begebenheit aus Hägers Leben erzählt sei, bringe ich hier eine Variation derselben Geschichte aus dem schon vor Hägers Zeit gedruckten, schon oben angeführten „Blauen Buch“. Das Alter dieser Fassung schliesst die von Gädertz angenommene Möglichkeit aus, dass die Geschichte von

Mecklenburg aus sich verbreitet und so in die Fliegenden Blätter gelangt sei.

Ein Bürger kaufte von einem Bauer ein Fuder Holz. Wie nun der Bauer das Holz abgeladen, nötigte jener ihn herein zu kommen, da er ihm dann, nebst Butter und Brot, einen holländischen Käse vorsetzte. Wie nun der Bauer solchen gekostet, merkte er, dass er gut sei: schnitt derohalben weidlich hinein, und ass mit grösster Begierde. Der Bürger hätte den Käse gern verschont gesehen, sagte dahero: Mein Freund, es ist Eidammer Käse. — Dieser versetzte: das schmeck ich wohl. — Man kann auch leicht zu viel davon essen, dass man wohl gar davon stirbt. — Ei, sagte der Bauer, indem er sich noch ein grosses Stück abschnitt und einsteckte, ich will dieses meiner Frau zu essen geben; denn ich möchte doch das alte Fell gern los sein.

Läuschen II, Nr. 2. En gaud Geschäft.

Zur Erntezeit, erzählt Reuter, goss es vor langen Jahren einmal mit Mulden von Himmel, Tag für Tag, das Getreide wollte nicht trocken werden und begann bereits auf dem Halm auszuwachsen. Am Sonntag liess endlich der Regen nach. Um seine Ernte zu retten, beschloss der Bürgermeister, sich an kein Verbot zu kehren und einzufahren. Als die Bürger seine Erntewagen fahren sahen, taten sie sofort, wie er. Ergrimmt über die Sonntagsarbeit verlangt der Pfarrer des Ortes Bestrafung der Schuldigen. Der Bürgermeister setzt Termin an und legt Jedem fünf Taler Strafe auf. „Wo, Dunner!“, rief da einer der Bestraften aus, „Sei, Herr Burmeister führten ok!“ — „Ja, und als der erste!“ fügte der anwesende Pfarrer hinzu. — Der Bürgermeister kann das nicht läugnen „das weiss ich wohl! Ich fuhr zuerst, und drum bezahle ich heute auch zuerst mein Geld!“ Als er sein und der Übrigen Geld zusammen hat, fragte der Pastor: „Wo bleibt das Geld“. — „Das Geld,“ entgegnet der Bürgermeister, „fällt in unsere städtische Sportelkasse.“ — „Und wo bleibts dann?“ — „Je, Herr Pastur, denn flüt't in mine Tasch herin, wil ik up Sporteln wesen bün.“

Die von Reuter in den Druck gegebene Fassung des Läuschens nennt den Ort, wo sich die erzählte Geschichte begeben habe, Grimmen. In seiner ersten Niederschrift heisst der Ort Crivitz. In einem Verzeichnis seiner Läuschenstoffe notierte Reuter „Der Bürgermeister in Mölln zahlt an sich selbst fünf Taler Strafe für's Einfahren am Sonntag“. Übereinstimmend hiermit schrieb er an den Bürgermeister Kirchhoff in Grimmen, die Geschichte solle in dem Geburtsorte Eulenspiegels, in Mölln, passiert sein.

Der Wechsel des Ortsnamen zeigt eigentlich allein schon, dass die in den Läuschen genannten Namen an und für sich gar nichts beweisen. Aber auch die briefliche Mitteilung Reuters, der Ort des Begebnisses sei die Eulenspiegelstadt Mölln, ist selbst eine Eulenspiegelei. In Wirklichkeit war der Schauplatz der Geschichte Staven-

hagen, und der „sehr strenge und sehr gerechte Bürgermeister“ — wie ihn der Dichter nennt — Fritz Reuters eigener Vater.

Schon bei meinem ersten Aufenthalt in Stavenhagen hörte ich: eine ähnliche Geschichte, wie die in dem Läuschen erzählte, sage man dem Bürgermeister Reuter nach. Misstrauisch gegen die so oft irrende Ortsüberlieferung legte ich der Nachricht zunächst keine Bedeutung bei, beschloss aber, da sie sehr bestimmt auftrat, später weiter zu forschen, sobald ich über das Mass des Glaubens, das man den einzeln Gewährsleuten schenken dürfe, ein Urteil gewonnen hätte.

Zu den Leuten, welche zu unterscheiden verstehen, was sie aus eigener Erinnerung und was sie vom Hörensagen wissen, gehörten der alte Bäckermeister Mohrmann und der frühere Sattler und Tapezierer Karl Isack, dieser ist über achtzig, jener über siebzig Jahre. Beide sind in Stavenhagen geboren. Mohrmann, der in den 1840er Jahren seine Lehrzeit in Malchin verlebte, wusste sich nicht zu erinnern, in welchem Jahre er die Geschichte gehört habe, er versicherte aber entschieden und wiederholt, sie sei ihm schon vor 1850 bekannt gewesen. Isack konnte sich mit Bestimmtheit darauf besinnen, dass die Sache in seiner Jugend vorgefallen sei. In dem Jahre, als der grosse Hamburger Brand [Mai 1842] war, habe er sich auf die Wanderschaft begeben, nicht lange vorher müsse es gewesen sein. Er kenne Leute, deren Eltern bei der Gelegenheit hätten Strafe zahlen müssen, er glaube, zwei Taler. Vielleicht erinnerten sich diese auch der Sache aus ihrer Kindheit oder aus Erzählungen ihrer Eltern. Bald erhielt ich folgenden Bescheid: Die Sabbatschänder waren der Herr Burgemeister selbst, dann der Stellmacher Schulz, Schmied Schlüter, Ackerbürger Strübing, und Posthalter Allmer. (Anderer erinnert sich der Gefragte nicht mehr.) Dabei soll Schlüter gefragt haben „Herr Burmeister, wur blift nu dat Geld“ — „Das kömmt in die Sportelkasse“ — „Und denn?“ — „In min Tasch“. — Das gezahlte Strafgeld habe nur einen Taler betragen.

Ich habe nicht in Erfahrung bringen können, welches Getreide damals eingefahren wurde. Handelte es sich um die Roggenernte, so liesse sich der betreffende Sonntag mit Hilfe der Witterungsaufzeichnungen des Mecklenburg-Schwerinschen Staatskalenders bestimmen. Die Roggenernte begann in Stavenhagen herkömmlich am Jacobitag, also am 25. Juli. Dieser Tag fiel im Jahre 1841 auf einen Sonntag, in der folgenden Woche ist Tag für Tag mässiger Regen verzeichnet, erst beim nächsten Sonntag ist nur Gewitter, aber kein Regen angegeben. Dieser Sonntag war der 1. August. Die vorangehenden Jahre 1839 und 1840 können, vorausgesetzt dass es sich um Roggen handelte, nicht in Betracht kommen.

BERLIN. W. Seelmann.

Die Fliegenden Blätter und andere literarische Quellen der Läuschen Reuters.

Den von mir im Niederdeutschen Jahrbuche Bd. 29, S. 52 ff. und von C. Walther im Korrespondenzblatt Bd. 24, S. 71 f. gegebenen Nachweisen der Benutzung der Fliegenden Blätter und anderer Quellen durch Fritz Reuter lasse ich hier eine neue Reihe folgen.

Läuschen I, Nr. 56, „Dat Ogenverblennen", V. 33 ff. erzählt, dass ein Taschenspieler das Junge von einem Kaninchen und einem Hahn, die sich gepaart hätten, zu zeigen versprochen habe. Schliesslich erklärt aber V. 116 ff. der Taschenspieler:

„Ich gab heut middag mir die Ehre,
Ein schönes Stück Sie zu versprechen.
Jetzt muss mein Wort ich leider brechen:
Das Junge von Karninken un von Hahn
Is leider mich mit Dod afgahn;
Doch sollen Sie zu kort nich schiessen,
Ich will Sie gleich was anners wisen.
Ich will dafür die beiden Öllern zeigen,
Die soll'n Sie gleich zu sehn kreigen."
Un dormit wis't hei mi un Hanne Wienken
En schönen Hahn un en Karninken!

Reuters Quelle war ein angeblicher Auszug aus einer Reisebeschreibung, welcher in den Fliegenden Blättern Bd. 12, Nr. 271, (1850) folgenden Wortlaut hat:

„Gross sind die Wunder der Natur und viel unerforschlich ihre Gänge und Irrgänge. Nachdem ich so viel des Merkwürdigen gesehen und bewundert, war es mir vorbehalten, das Wunderbarste und Seltsamste in der guten Stadt Leyden zu erblicken. Allda hat ein Mynheer Vanderkeeren bekannt gemacht, dass eine sonderbare Missgeburt entstanden sei, nämlich ein Junges von einem Karpfen und einem Affenpinscher, welche beide öfters an einem Bassin im Garten zusammengetroffen. Das Junge ist zwar alsobald gestorben und verscharrt worden, aber die Eltern habe ich Beide selbst gesehen; würde sonst gewiss nicht diese wunderbare Thatsache hier mittheilen."

Aus dem Holländischen des Van Fleetenkieker.

In demselben Läuschen V. 121 ff. wird erzählt, dass einer der jungen Bauernburschen einen Affen sieht und in die Worte ausbricht:

„Ne, kik, de Ap! Wo'st mäglich in de Welt!
Wat makt de Minsch doch all för't Geld!"

Ich glaube mich zu erinnern eine ähnliche Stelle, in der von einem Bauern auf der Leipziger Messe die Rede war, gleichfalls in den Fliegenden Blättern gelesen zu haben. Es ist mir nicht gelungen, diese Stelle wiederzufinden, ich bringe deshalb hier eine in der Einkleidung allerdings sehr abweichende Fassung zum Abdruck, welche das bald nach 1800 in Halle erschienene „blaue Buch zum Todtlachen. Fünfte Auflage, o. O. n. J.“ S. 57 bietet:

Ein Deutscher brachte einen Affen nach Schweden und liess ihn für Geld sehen. Ein schwedischer Bauer fragte den andern, was ist das für ein Ding? der andere sagte: Es ist ein Affe, der aus Deutschland gekommen ist. Hm, sagte der erste, was macht doch der Deutsche nicht fürs Geld.

Läuschen II, Nr. 48. „'Ne gaude Utred.“ Den Inhalt dieses Läuschen hat Reuter den Fliegenden Blättern Nr. 476, Bd. 20, S. 157 (1854) entnommen. Die Geschichte ist hier nach Kiel verlegt. Dazu stimmt, dass die Mundart Holsteinische Wortformen bietet.

In der Wäsche. Eine Geschichte in drei Scenen. Ort der Handlung: Eine Jacht, die von Kiel nach Christiania fährt.

Erste Scene.

Schiffskapitän. „Sehr angenehm, mein lieber Herr Schmid, Sie hier 'mal an Bord zu seh'n, goddam! Sie frühstücken mit mir; Hannes (zum Küchenjungen), krieg' gau de Serviett' her un' deck' den Tisch!“

Der **Kajütenjunge** schweigt verlegen.

Schiffskapitän. „Wullt Du Döskopp wull de Serviett' herkriegen?“

Der Knabe **Hannes** schweigt noch eine Zeitlang und sagt dann „Wi hävt je gar keen Serviett', Kap'tän!“

Zweite Scene. Fünf Minuten später in der Küche.

[Bild: Der Kapitän prügelt den Jungen mit einem Tauende.]

Kapitän. „Wo kannst Du Oos säggen, dat wi keen Serviett' an Bord hävt — Du Snakenkopp! Kannst Du nich säggen: De Serviettn sin just in de Wäsch'! — Ik will Di verfluchtiges Kröt feine Manieren biebögen, dam your eyes!“

Dritte Scene. Eine Stunde später beim Dessert.

Kapitän. „My dear Sir, kann ich Sie mit etwas englischen Käse dienen? Hannes, mien Jong, hol' 'mal den englischen Käs her!“

Hannes. „De inglische Käs — Kap'tän — de is in de Wäsch', Kap'tän.“

Läuschen II, Nr. 60. „En Rock möt dorbi äwrig sin.“ Reuters Läuschen bietet eine Umgestaltung des nachfolgenden Stückes in Nr. 557, Bd. 24, S. 35 (1856) der Fliegenden Blätter:

Der Hut in der Gemeinderechnung.

Amtmann (deutet mit dem Finger auf eine Stelle in der Gemeinderechnung). „Was soll das hier?“

Schultheiss (setzt die Brille auf die Nase und guckt dem Amtmann über die Schulter nach der bezeichneten Stelle). „Ah seh's nun schon, Herr Amtmann.

Ja, sehen Sie, Herr Amtmann, bei der letzten von Ihnen befohlenen Besichtigung des Werra-Ufers wehte mir der Wind den Hut in den Fluss; alle Mühe, ihn wieder aufzufischen, war vergebens. Und da ich im Dienste der Gemeinde war, als ich den Hut verlor, so fand ich es in der Ordnung, dass diese mir einen neuen bezahle. Deshalb, Herr Amtmann, steht nun der Hut hier mit auf der Rechnung."

Amtmann (nimmt Feder und Tinte und streicht den Posten). „Kann nicht passiren."

Ein Jahr später.

Amtmann (mit der neuen Gemeinderechnung vor sich, lächelnd zum Schulzheissen). „Nun, wie steht's mit dem Hute, habt Ihr ihn wieder mit aufgestellt?"

Schultheiss (pfiffig). „Ja wohl, Herr Amtmann, der steckt wieder mit drin, aber dasmal sieht man ihn nicht."

Läuschen II, Nr. 61, „De Hauptsak", wird erzählt, dass der jüdische Kaufmann Moritz Gimpel in der Wasserheilanstalt Stuer seine Frau Blümchen besuchen will, um ihr den Tod ihres Bruders Moses zu melden. Der Arzt bittet ihn, seine Frau erst vorzubereiten, ehe er ihr die Trauernachricht mitteilt, der Schreck über dieselbe könnte sonst die ganze Kur gefährden. Als Blümchen ihren Mann plötzlich erblickt, fährt sie auf (Vers 32 ff.):

„Nu, Gimpelche, wos is?
Zu Haus' is wos pessiert gewiss." —
„Wos süll da gepassiert denn sain? —
Pessieren? — Nu, pessieren tut's
Ja alle Tag', bald Schlimm's, bald Gut's.
Doch halt mol still! Da fällt mer ain,
Der Borsch, der Itzig Rosenstain,
Der hat gewoltsam Schläg' gekrigt." —
„Wo vor denn?" — „Nu, vor's Rathaus von's Gericht." —
„Das frag' ich ja nicht, Gimpelleben!
Worüber hob'n sie ihm die viele
Grausame Prügel denn gegeben?" —
„Worüber? — Über die Machile." —
„Ih, Gimpel, hör' mich doch mal ahn!
Ich frage jo, wos hot er denn getan,
Dass sie so grausam schlugen ihn?" —
„Getan? Getan? — Au waih hat er geschrien." —
„Ich, Moritz, hör' doch nur, ich main . . . ." —
„Ich hob' genug. Loss sain! Loss sain!
Genung vor dich, dass er sie hot!
Ich hob zum Schmusen kaine Zait,
Du bist nu prächtig vorbereit't,
Verschreck Dir nich: Der Mauses, der is tot" —

Reuter hat an dieser Stelle die nachstehend abgedruckte Anekdote benutzt und nachgeahmt, welche die Fliegenden Blätter in der Sommer 1858 erschienenen Nro. 684 (Bd. 29, S. 47) gebracht hatten.

Nichts Neues.

Schmul. „Willkommen Itzig! Wie lange bist Du schon hier?"

Itzig. „Seit gestern."

Schmul. „Was gibt's Neues zu Haus?"

Itzig. „Neues? — Gar nix"

Schmul. „Was doch?"

Itzig. „Wenn Du's schon wissen willst, Dein Bruder hat gekriegt fünf und zwanzig Stockstreich."

Schmul. „I fer woos?"

Itzig. „Fer woos? fer alle Leut." —

Schmul. „Nein, ich mein af woos?"

Itzig. „Af woos? af de Bank."

Schmul. „Versteh' mich, ich mein über woos?"

Itzig. „Ueber woos? Du weisst doch über woos man Stockstreich kriegt."

Schmul. „Aber nein, ich mein, was hat er denn angestellt?"

Itzig. „Er hat gestohlen dem Amtmann ein' Wagen mit zwei Ferd."

Schmul. „I! das hat er doch schon öfter gethan?"

Itzig. „Ich hab' Dir doch gesagt, es giebt nix Neues zu Haus!"

Läuschen II, Nr. 67. „Dat ward all' slichter in de Welt." In diesem Läuschen wird erzählt, dass Oll Mutter Schultsch auf den Tod darnieder liegt und der Pastor sie damit tröstet, dass es im Himmel besser als auf Erden sei.

„Drum hoffet auf den Himmel nur,
Der Himmel nur gibt uns Gewinn." —
„Ja," seggt de Ollsch, „dat säd ick ümmer,
Doch segg'n sei all' jo, Herr Pastur,
Dat sall dor ok nich mihr so sin."

Reuters Quelle war Nr. 567, Bd. 24, S. 118 (1856) der Fliegenden Blätter, in der sich folgende aus Thüringen oder Sachsen stammende Einsendung findet.

Auch droben anders.

Pastor. „Tröste Sie sich, liebe Frau, auch dieses Leiden wird vorübergehen! Hier ist ja nur der Ort der Saat, droben aber wird uns die Ernte erwarten, und die Freude und das ewige Leben!"

Frau. „Ach, härnse, Herr Pastor, sinse mer stille damit, es sollse jetzt droben ooch nich mehr so sin!" —

Läuschen II, Nr. 68 „Up wat?" heisst es:

„Fik" seggt de Ollsch „dat is vörbi.
Du lettst nahgrad de Treckeri!
Ick heww den ganzen Rummel satt;

Taum Frigen, Dirn, dort hürt ok wat,
Un du hest nicks, un hei hett nicks; ....
Up wat denn wull'n ji jug woll frigen?" —
„Up Pingsten, Mutting, dacht' wi so."

Die Quelle des kleinen Läuschens findet sich in Nr. 630 der Fliegenden Blätter (Bd. 27, S. 28; 1857):

Mütterliche Ermahnung.

Mutter: „Lisi, Lisi! Die Liebschaft mit dem Hans nimmt kein gut's End'! Du hast nix und er hat nix; auf was will er Dich denn heirathen?"
Liese: „Auf Pfingsten, Frau Mutter!"

Läuschen I, Nr. 53. Dat ännert de Sak. Ein Vater will seinem Sohne, der sich vor dem Heiraten fürchtet, Mut machen und weist auf sein eigenes Beispiel hin, sein Vater habe ihm bloss einen Wink zu geben brauchen. Der Sohn entgegnet:

„Ja, Vader, dat was ok en anner Ding,
Hei ded ja ok uns' Mudder frigen."

Es ist mir nicht gelungen, für diese später oft erzählte Anekdote eine ältere Quelle zu finden, als die auch sonst von Reuter benutzten „Schnurren". S. 7 lautet sie hier:

Ein böhmischer Bauernbusch sollte heiraten Er fürchtete sich aber ganz entsetzlich und weinte bitterlich. Der Vater sprach ihm Mut zu und sagte: „Ale Dummkupp! was is e zu ferchten? was machste fer Dalkereien? Mi, schau me an, hob i nie auch heirat?" „Jha" schluchzte der Junge: „Pantato hat e heirat Pani Mamo, abe i muss nemmen ani ganz fremde Perschon!"

Läuschen I, Nr. 40. De Stadtreis'. Ein Bauer und sein Sohn haben den geernteten Weizen zur Stadt gefahren, hier verkauft und dabei tüchtig getrunken. Der alte Bauer wird bei der Heimfahrt langhin auf den Wagen gelegt, sein Sohn setzt sich auf das Sattelpferd und jagt mit den Pferden dahin, dass der Alte hoch und nieder fliegt. Als sie zu Hause angekommen sind, sagte der Alte:

„Hadd ick dat minen Vader baden,
Hei wir mi kamen up de Siden." —
„Na," seggt de Jung, „Ji mägt ok woll
En saubern Vader hewwen hatt!" —
„Hä?" fröggt de Oll. „Min Vader? Wat?
Min Vader, de was beter woll as Din."

Reuters Quelle war eine Anekdote, welche „Das blaue Buch zum Todtlachen. Fünfte Auflage" S. 17 in folgender, von Reuters unmittelbarer Quelle wahrscheinlich kaum abweichender Fassung bot:

Ein Bauer fuhr mit seinem Sohne nach der Stadt; als nun dieser etwas viel getrunken hatte, hieb er bei der Rückreise durch die Stadt die Pferde so unbarmherzig an, dass dem armen Vater auf dem Wagen alle Ribben im Leibe

weh taten. Wie sie aufs Feld kamen und der junge Kerl nachliess, sagte der Vater: Ach! das Gott erbarm, so hätt' ichs meinen Eltern nicht machen mögen. — Ey! versetzte der Sohn: ihr mögt auch wohl die rechten Eltern gehabt haben. — Ganz aufgebracht schrie der Alte: Wohl bessere, als du, Schurke!

Fiken, denn frieg! Die neue Folge der Läuschen umfasst 69 Nummern. Wie aus einem in Reuters Nachlass vorgefundenen Blatte mit einem plattdeutschen Dialoge und der Bezeichnung Nr. 70 zu schliessen ist, hatte er ursprünglich die Absicht, den Dialog in poetischer Umgestaltung seinen Läuschen un Rimels beizufügen. Vorher hatte er die erhaltene Prosafassung bereits in seinem „Unterhaltungsblatt" Nr. 23, S. 92 (2. Sept. 1855) abdrucken lassen. Sie lautet:

„Gun Morgen, mien leiw Herr Pastur; ick kam tau Sei, seihn S', ick bün nu ok all in dei Joahren, dat ick mi giern vefriegen mücht. Wat meinen Sei woll doatau?"

„„Ih, Fieken, denn frieg!""

„Je, dat is woll so; äwersten Hei is man jünge as ick."

„„Je, denn frieg leiwerst nich.""

„Je, ick dacht nu äwerst so: ick kehm denn doch in betern Ümstäne, wenn ick friegen dehr."

„„Je, denn frieg.""

„Je, Herr Pastur, dat is ok man so. Dägen deiht Hei nich; wenn Hei man mi nich schleiht."

„„Denn frieg nich.""

„Je äwerst so allein in dei Welt — doa ward so mit Einem rümmestött."

„„Denn frieg.""

„Je, dat dehr ick denn nu ok woll, wenn ick man wüsst, dat Hei mi truu blew un dat Hei 't nich mit oll Krämerschen ehr olle szackermentsche Diern höll."

„„Denn frieg jo nich.""

„Je, äwerst ick mügt doch goa tau giern friegen."

„„Na denn frieg.""

Gädertz bemerkt zu diesem Stück: „Es ist ein drastisches, recht aus dem Volksleben gegriffenes und characteristisches Gespräch." — Jedenfalls ist das Gespräch nicht von Reuter selbst „aus dem Volksleben" gegriffen. In dem als Hauptquelle Hebels für seine Erzählungen aus dem Rheinischen Hausfreunde bekannten „Vade Mecum für lustige Leute. Vierter Theil. Berlin 1777", S. 92 f. findet sich folgendes Stück:

Eine Witwe wollte ihren Knecht Hans heiraten und fragte den Pfarrer des Dorfs um Rat. Sie sagte: ich bin noch in den Jahren, dass ich ans Heiraten denken kann. — Nun so heiratet, antwortete der Geistliche. — Man wird aber sagen, dass er viel jünger sei als ich. — Nun so heiratet nicht. — Er würde mir mein Pachtgut zwar gut in den Stand setzen helfen. — Nun so heiratet. — Aber ich fürchte nur, dass er meiner überdrüssig werden möchte. — Nun so heiratet nicht. — Aber auf der andern Seite verachtet man doch

eine arme Witwe und betrügt sie wo man nur kann. — Nun so heiratet. — Ich besorge nur, dass er es mit den Mädchen halten möchte. — Nun so heiratet nicht. — ... (Der Pfarrer verweist die schwankende Frau schliesslich auf das, was ihr die Glocken raten würden. Als sie geläutet werden, hörte sie zuerst: nimm den Knecht Hans, später: nimm den Hans nicht.)

Peter von Kastner: Petrus, du hast deinen Herrn verleugnet. Diese Nummer in Reuters Verzeichnisse von Läuschenstoffen bezieht sich auf folgende Anekdote, die in Raabes Jahrbuche für 1847 S. 146 gedruckt und vermutlich von Reuter selbst (vgl. Ndd. Jahrb. 29, S. 61) ebenso wie die folgende eingesandt war.

Wie Petrus den Heiland verläugnet.

Ein Prediger hatte sich in der Kirche an einem unbussfertigen Sünder tätlich vergriffen. Er entschuldigte sich wegen dieses Skandals vor dem Consistorium zu Rostock unter Anderm damit, dass unser Heiland das nämliche getan habe, denn als derselbe die Wechsler aus dem Tempel getrieben, sei es gewiss auch nicht ohne Püffe abgegangen. Der alte Baron Peter von Forstner, damaliger Consistorial-Direktor, verliert in seinem Ärger über diese unziemliche Anführung die Besonnenheit und ruft im vollsten Amtseifer: „Herr Pastor! richten Sie sich hinführo nach den guten Taten unseres Heilandes und nicht nach denen, wo er unrecht hatte.“ Das war natürlich unserm Pastor ein gefunden Fressen. Sich über das Gehörte höchst entrüstend stellend, schlägt er die Hände über den Kopf zusammen und schreit: „Wo bin ich?! Was muss ich hören?! Stehe ich vor Pontio Pilato oder vor einem christlichen Consistorium?! Unser Heiland was Unrechtes getan! Ich schüttle den Staub von meinen Füssen und gehe von dannen.“ Sprach's und liess ein hochwürdiges Consistorium verblüfft sitzen. Unser Friedrich Franz I. kam aber jedesmal, wenn er den Forstner sah, auf die Geschichte zurück und pflegte ihm dann neckend zuzurufen: „Aber Petrus, Petrus, wie konntest Du so Deinen Heiland verleugnen?!“

Das Kirchengehn zu Basedow ('n Pegel Bramwin) ist eine der Nummern in Reuters Verzeichnis von Läuschenstoffen betitelt. Gemeint ist folgende in Raabes Meklenburgischem Jahrbuche für 1847, S. 139 gedruckte Anekdote:

Die Kirchenfrohne.

„O, Herr Inspecter, ich wull Sei bäden hebben, ob ich hüt nich'n bäten na mien'n Ollen gahn kûnn?“ so bat ein zu einer früher sehr weltlichen, aber neuerdings sehr fromm gewordenen „Begüterung“ gehöriger Hofknecht seinen Inspector. „Den Düvel ok! an di is jo hüt dei Reig': du möst nare Kirch“ lautet der Bescheid. „Herr Inspecter, ich heff einen föa mi: Jochen geiht föa mi hin, ick heff eim'n Pegel Brannwien vespraken,“ erwidert der Knecht. „Na, denn lop,“ entscheidet darauf endschliesslich der Inspektor.

* * *

Es sei mir gestattet, hier noch einmal die Frage zu erörtern, ob Fritz Reuter Stoffe zu seinen Läuschen un Rimels aus literarischen

Quellen und insbesondere den Münchener Fliegenden Blättern geschöpft habe.

Gädertz hatte die Behauptung aufgestellt, dass Fritz Reuter die ersten Anregungen im Dialekt zu dichten schon 1840, während er in Heidelberg studierte, durch die damals erschienenen Possen Niebergalls in Darmstädter Mundart empfangen habe. Diese enthielten Scenen, meinte Gädertz, welche an Reuters Lustspiele und an Episoden der Stromtid „frappant“ erinnerten.

In Band 29 dieses Jahrbuches unterzog ich Gädertz' Begründung seiner Behauptung einer Nachprüfung. Es ergab sich, dass 1) Niebergalls Possen 1840 noch gar nicht erschienen waren und erst Ostern 1841 als künftig erscheinend angekündigt wurden, 2) dass zwischen den Darmstädter Possen und Reuters Stromtidepisoden und Lustspielen weder eine frappante noch überhaupt eine besondere Ähnlichkeit bestehe. Gemeinsam sei beiden nur der eine Zug, dass aus der Zeitung etwas vorgelesen wird.

Meinerseits wies ich dann andere Druckwerke nach, welche 1) augenscheinliche, zum teil frappante Ähnlichkeiten mit den Läuschen Reuters boten, 2) nicht allzulange vor diesen im Buchhandel erschienen waren: Ich zog hieraus die Folgerung, dass Reuter jenen Druckwerken den Stoff zu einer Anzahl Läuschen entnommen habe.

Als Quellen Reuters hatte ich zunächst mehrere Jahrgänge der Fliegenden Blätter und zwei Bände von Raabes Mecklenburgischem Jahrbuche ermittelt.

Gädertz liess zwar seine eigenen, von mir widerlegten Behauptungen stillschweigend fallen, bekämpfte aber desto heftiger und zwar mit Ausdrücken der Entrüstung und Überlegenheit die von mir — ich kann wohl sagen — erwiesene Tatsache, dass Reuter den Stoff zu einer Anzahl seiner Läuschen aus literarischen Quellen geschöpft hat. Die zuerst in der Sonntagsbeilage der National-Zeitung (1905, Nr. 26 f.) gedruckten Ausführungen hat Gädertz auch in seiner Reclam-Ausgabe der Läuschen Reuters wiederholt.

Eine dritte, für eine verhältnismässig grosse Anzahl Läuschen verwertete Quelle, auf welche mich Professor Bolte aufmerksam gemacht hatte, wurde in den von diesem und mir bearbeiteten Schlussanmerkungen des ersten Bandes meiner Reuter-Ausgabe nachgewiesen: ein kleines, 1842 erschienenes Heft von 84 Seiten, das den Titel hat: „Schnurren. Volksbücher 27. Herausgegeben von G. O. Marbach. Leipzig, O. Wigand, o. J.“ Der Bearbeiter dieser Anekdotensammlung hat sich nicht genannt. Vermutlich war er ein Deutsch-Böhme.

Wer mit der Geschichte der kleinen poetischen Erzählungen nur etwas vertraut ist, der weiss, dass die wenigsten von ihnen Erfindungen der Dichter sind, welche sie in Versen bearbeitet haben. Jeder hat ältere Stoffe übernommen und mehr oder weniger umge-

staltet, was ihm erst aus Büchern, Zeitungen oder mündlicher Erzählung bekannt geworden war. Ähnlich verhält es sich mit den gedruckten Anekdoten. Ihre Sammler schöpften gleichfalls aus der literarischen oder mündlichen Tradition; sie haben selten erfunden, meist haben sie nur Entlehntes durch Umgestaltung oder neue Einkleidung dem Geschmacke ihrer Zeit angepasst. So erklärt sich, dass recht viele, noch heute erzählte Geschichtchen sich durch Jahrhunderte in der Literatur zurückverfolgen lassen, mitunter bis in die Zeiten des Altertums. Anderseits wird so auch verständlich, dass dasselbe Geschichtchen, mehr oder weniger verändert, sich in sehr verschiedenen gedruckten Sammlungen und daneben auch im Volksmunde finden kann.

Das dargelegte Sachverhältnis mahnt zur Vorsicht, wenn es gilt zu bestimmen, ob irgend ein bestimmtes Buch von einem Dichter als Quelle benutzt sei. Die Nachweisung einer älteren gedruckten Fassung, welche dem Dichter den Stoff möglichenfalls geboten hat, ist freilich stets für die richtige Würdigung des Gedichtes wertvoll. In jedem Falle wird sie erkennen und scheiden helfen, was das Gedicht an altem Lehngut, was es an eigener Zutat des Dichters bietet.

Wenn ich und mein Herr Mitarbeiter uns nicht damit begnügt haben, in den Anmerkungen zu den Läuschen und Rimels Nachweise zu geben, welche in der besagten Beziehung uns wertvoll schienen, sondern einige Druckschriften als unmittelbare Quellen Reuters bezeichneten, so glauben wir die gebotene Vorsicht nicht ausser Acht gelassen zu haben Wenn die Fliegenden Blätter wie die Schnurren nur je ein oder zwei Stücke geboten hätten, so hätten wir nur mit der Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit gerechnet, dass gerade sie von Reuter benutzt sind. Beide Druckwerke boten jedoch eine verhältnismässig zu grosse Anzahl, um an einen blossen Zufall glauben zu können, und es fiel bei den Fliegenden Blättern auch der Umstand ins Gewicht, dass in ihnen die ermittelten Übereinstimmungen gerade in den Jahren erschienen sind, welche dem Druck der Läuschen vorangegangen waren. Die „Schnurren“ sind allerdings schon 1842 gedruckt, und es ist immerhin die Möglichkeit denkbar, dass eine jüngere, uns unbekannt gebliebene Anekdotensammlung ihr ausser anderen auch die von Reuter benutzten Stücke entlehnt und diesem übermittelt haben kann. In diesem Fall, der aber erst nachzuweisen ist, würden sie nur mittelbare Quelle sein. Jedesfalls kann es kein Zufall sein, dass die nur 84 Seiten umfassenden Schnurren nicht weniger als siebenmal zu Reuters Läuschen stimmen. Wenn Gädertz das trotzdem bestreitet, so liegt ihm ob, die Gegenprobe zu machen, d. h. irgend ein anderes Druckwerk, wenn auch von etwas grösserem Umfange, ausfindig zu machen, in welchem sich annähernd die gleiche Anzahl findet.

Wenn ich behauptet habe, dass Reuter den Fliegenden Blättern und den Schnurren eine Anzahl Läuschenstoffe entnommen habe, so „kann freilich für den einzelnen Fall“, wie ich in meiner Ausgabe

Reuters Bd. 1, S. 389 ausdrücklich betont habe „die Möglichkeit bestehen bleiben,“ dass ihm ein darin gebotener Stoff aus einer anderen Quelle oder auch mündlicher Erzählung bekannt geworden ist.

Einen solchen Fall hat Gädertz für das Läuschen II, Nr. 13 „De beiden Baden“ ermittelt. Es ist aber bemerkenswert, dass dieser Fall, für den ich also mit Unrecht eine literarische Quelle angenommen hatte, neben meinen übrigen Belegen wie eine Ausnahme, welche die Regel bestätigt, angesehen werden kann. Wenn man die Ndd. Jahrbuch 29, S. 52 ff. abgedruckten Texte mit den Läuschen Reuters vergleicht, wird man finden, dass diese ausser in der Pointe auch sonst in einer oder der anderen Einzelheit zu Reuter stimmen. In dem von Gädertz angezogenen Läuschen erstreckt sich dagegen die Übereinstimmung mit den Fliegenden Blättern nur auf die Pointe.

Um hier an einem kurzen Beispiele nachzuweisen, dass Reuters Läuschen den „Schnurren“ näher stehen als anderen Fassungen, beziehe ich mich auf Läuschen I, Nr. 31 „De Hülp“. Es wird darin erzählt, dass ein Bauer seinen Knecht Johann sucht. Er findet ihn auf dem Heuboden. „Wat makst du dor?“ Johann antwortet, er habe etwas schlafen wollen. Er fragt dann den gleichfalls auf dem Boden befindlichen Christian, was er dort zu tun habe. „O nix nich, Herr! Ick hülp Johannen.“

Dieses Geschichtchen ist mir noch in vier anderen Fassungen bekannt, von denen ich zwei Herrn Dr. Tardel in Bremen verdanke.

1) In der „Lebensgeschichte des Baron Friedrich de la Motte Fouqué, aufgezeichnet durch ihn selbst“ Halle 1840 S. 106 ein „niederdeutsches Kinderhistörchen“

„Peter, wat makst du da?“ —
„Nischt.“ —
„Un du, Hans?“ —
„Ick helpe ihm.“

2) In englischer Sprache von unbekannter Herkunft, abgedruckt in Süpfles „Englischer Chrestomathie“ 7. Aufl. S. 12.

A master of a ship called down into the hold: „Who is there?“ — „Will, Sir“ was the answer. — „What are you doing?“ — „Nothing, Sir.“ — „Is Tom there?“ — „Yes“ answered Tom. — „What are you doing?“ — „Helping Will, Sir.“ —

3) Quedlinburger Fassung, c. 1863.

Ein Gärtner kommt in seinen Garten und sieht zwei seiner Leute im Schatten zweier Bäume auf dem Rasen liegen. „Was machst du da?“ rief er den einen an. — „Ach, ich ruhe mich nur etwas aus.“ — Er schreitet weiter und fragt auch den andern, der sich inzwischen erhoben hat. „Ich helfe dem andern“ erhält er zur Antwort.

4) Schnurren, S. 76.

„Hans, Hans!“ rief ein alter Bauer auf seinem Gehöfte. Hans antwortete: „Was sull ich?“ — „Wu biste.“ — „Ufm Heuboden.“ — „Wos machste do?“ — „Nischt.“ — „Wu is denn Dei Bruder?“ — „Der is oben.“ — „Wos macht denn der?“ — „A hilft mer.“ —

Ein zweiter Fall, den Gädertz anzieht, ist mir nicht glaubhaft. Er sagt, die in Läuschen II, Nr. 7 „En Missverständnis“ geschilderte Begebenheit sei schon ein Lustrum bevor sie 1857 in den Fliegenden Blättern gestanden habe, in Treptow dem Bürgermeister Krüger nachgesagt worden. Die Richtigkeit dieser Nachricht hat mir von einem Mitgliede des Krüger-Reuter-Schröderschen Familienkreises nicht bestätigt werden können. Ich vermute, dass das von Gädertz angeführte Gerede nicht die Quelle des Läuschens war, sondern erst durch dieses hervorgerufen worden ist. Für meine Vermutung scheint auch die Tatsache zu sprechen, dass Reuter und Krüger gut befreundet waren. Diese Freundschaft würde sicher in die Brüche gegangen sein, wenn Reuter den Bürgermeister Krüger durch sein Läuschen lächerlich gemacht hätte. Ich kann auch daran erinnern, dass Reuter nach Gädertz eigener Angabe „zartfühlend die zu einer humoristischen Behandlung herausfordernde Erzählung“ (vgl. oben S. 97) von dem Prozess des Herrn von Sittmann in Rostock bis nach dessen Tode „zurückgelegt hat“. Sollte er einem Freunde gegenüber weniger zartfühlend gewesen sein als bei einem weitab in Rostock wohnenden Unbekannten?

Ich werde jetzt der Reihe nach die Gründe, mit welchen Gädertz gegen meine Ansicht zu Felde zieht, erörtern.

Zunächst behauptet Gädertz, Reuter habe schon 1851, also ehe Klaus Groths kurz vor Weihnacht 1852 erschienener Quickborn gedruckt war, Tag für Tag Läuschen gedichtet. „Fast allabendlich, nach Beendigung von sechs bis sieben Privatstunden, wurden von acht bis zehn Uhr Läuschen geschrieben, schildert Frau Luise Reuter den Anfang von Reuters Schriftstellerbahn, 1851.“ Die Worte sind den bekannten, in der Gartenlaube von 1874, S. 650—652 gedruckten Mitteilungen der Frau Reuter entnommen. In diesen wird aber nirgend das Jahr 1851 genannt, es ist also von Gädertz nur — vermutet.

Gädertz ruft noch einen zweiten Zeugen für die Entstehung vieler Läuschen im Jahre 1851 auf. Er sagt wörtlich: „So berichtete mir Karl Otto, Reuters Schüler bis Ostern 1851: Die Anekdote in plattdeutsche Verse zu bringen, schien ihm besonders gelingen zu wollen; und grosse Freude machte es ihm, die humoristischen Erzählungen des Justizrats Schröder zu benutzen, der bemüht war, aus seinem Schatz von Läuschen ihm immer neuen Stoff zu liefern. Die Mappe, in welcher Reuter die auf Zetteln geschriebenen Rimels bewahrte, und die oft ins Schrödersche Haus gewandert ist, schwoll mehr und mehr an; zu dem Entschluss, mit den Läuschen und Rimels

vor die Öffentlichkeit zu treten, war es dann nicht mehr weit.“ — Die Worte „Reuters Schüler bis Ostern 1851“ in diesem Zusammenhange sollen doch wohl so verstanden werden, dass das von Otto berichtete Anschwellen der Mappe schon vor Ostern 1851 stattgefunden hat. Die Richtigkeit dieser Zeitangabe kann ich nicht nachprüfen. Sie allein würde, vorausgesetzt dass kein Irrtum vorliegt, genügen, die allgemein geteilte Ansicht umzustossen, dass Reuter erst Ende 1852 durch den Erfolg des damals erschienenen Quickborns Klaus Groths angeregt sei, selbst ein plattdeutsches Buch erscheinen zu lassen. Gegen diese Ansicht hat Gädertz schon seit Jahren ebenso energisch als erfolglos angekämpft, und es muss auffallen, dass er jetzt mit einer Nachricht kommt, welche, wenn sie wahr wäre, an Stelle aller Folgerungen die Logik der vollendeten Tatsache setzte.

Gädertz hat ein kurzes Gedächtnis und wiederholt sich gern. Zu Anfang seiner Einleitung zu den Läuschen hatte er die Mitteilungen von Frau Luise Reuter und Karl Otto auf das Jahr 1851 bezogen. Auf einer der folgenden Druckseiten sagt er wörtlich: „Nach Treptow [Ende 1852] heimgekehrt, machte sich Reuter nun mit verdoppeltem Eifer an die weitere Ausarbeitung, legte eine lange Liste der Stoffe an und schrieb die Kladde von Neujahr bis Johannis 1853 fast allabendlich stundenlang, nachdem er tagsüber fleissig unterrichtet hatte.“ Das ist, im Auszuge, noch einmal der Bericht der Frau Reuter, diesmal ist er aber — mit Recht — auf das Jahr 1853 bezogen! —

Reuter habe gar nicht nötig gehabt, sagt Gädertz, nach neuen Stoffen zu suchen. „Wir sahen schon, dass er eher an Überfluss litt, ja er gleich anfangs so viele Stücke mit witzigen Pointen kannte, die hingereicht hätten, um daraus drei Bände zu gestalten,“ „denn sein bereits Neujahr 1853 angelegtes Verzeichnis weist über 170 Nummern auf.“ — Reuter hat sein Verzeichnis Neujahr 1853 angelegt, d. h. begonnen. Woher weiss Gädertz, dass er es damals schon abgeschlossen hat? Aber auch abgesehen hiervon, ist mir die Beweiskraft jenes Verzeichnisses dafür, dass Reuter literarische Quellen nicht zu benutzen brauchte, durchaus unerfindlich. In jenem Verzeichnis waren die Stoffe, welche Reuter den Fliegenden Blättern entlehnt hatte, bereits verzeichnet, vgl. Nr. 51, 3, 134, 129, 87 usw. Beiläufig sei übrigens bemerkt, dass Gädertz' Folgerung, weil Reuter zahlreiche Stoffe hatte, habe er nach weiteren nicht gesucht, durch die Tatsache widerlegt wird, dass die Stoffe zu Läuschen I, Nr. 56, I, Nr. 62 und wohl auch I, Nr. 47 in Reuters Verzeichnisse fehlen.

Den vermeintlichen Überfluss an Läuschenstoffen glaubt Gädertz auch durch die bekannte Tatsache zu erweisen, dass Reuter, als er die Läuschen schrieb, mit allem Eifer für ihn verwendbare Geschichtchen erkundete. „Er fragte wohl, wenn er in einer Gesellschaft weilte: Kinder, weiss nicht einer eine niedliche Geschichte mit einer Pointe? das nächste mal, wenn man wieder zusammenkam, hatte Reuter sie

gereimt.“ Ich glaube, diese Nachricht beweist gerade, dass Reuter nicht „an einem Überfluss von Stoffen gelitten hat.“

Auf die Frage, wieso es komme, dass soviele in den Läuschen bearbeitete Geschichtchen sich in den Fliegenden Blättern und in den Schnurren wiederfinden, hat Gädertz eine eigenartige Antwort. Reuter, sagt er, habe schon als Schüler seinen Mitschülern, besonders aber als Festungsgefangener seinen Leidensgefährten, die aus allen Teilen Deutschlands gewesen seien, oft und gern aus der unendlichen Fülle seiner Erinnerung derartige Geschichten erzählt. So seien diese in Deutschland verbreitet und schliesslich auch in die Fliegenden Blätter usw. gekommen. Ja, selbst nach Amerika seien Reuters mündlich erzählte Geschichtchen gelangt. „Ein nach Amerika ausgewanderter Friedländer Mitschüler schrieb aus dem fernen Westen an Reuter, dass auch dorthin seine Poesien gedrungen seien: ‘Läuschen un Rimels — wirkliche Heimatsklänge, die alle alten Erinnerungen belebten und mich wieder verjüngten: Friedland mit der ganzen Jugendzeit stand wieder vor mir, alle Jugendstreiche tauchten wieder auf!’“ Dieser Friedländer in Amerika ist vermutlich als Zeuge aufgerufen, um glaublich erscheinen zu lassen, dass die Erzählung von der nach Gädertz in Parchim geschehenen Wette des Bäckermeisters Swenn aus Mecklenburg nach Amerika und so in die Feder Kaptain Marryats usw. gelangt sei, nicht umgekehrt. Ich denke, meine Ausführungen auf S. 87 ff. sind so beweiskräftig, dass an ihnen nicht zu rütteln ist.

Gädertz beruft sich auch auf das Urteil anderer, welche gleich ihm meinen Nachweis der Benutzung der Fliegenden Blätter durch Reuter für nicht einwandsfrei oder falsch halten.

Zu diesen soll — ich selbst gehören. Er führt an, dass in irgend welchen Zeitungen die Nachricht gestanden habe, es sei in meiner Reuter-Ausgabe eine neue Quelle, die „Schnurren“ von 1842, nachgewiesen, und fährt fort: „Wenn sich darin Stoffe finden, die uns auch in den Läuschen un Rimels begegnen, so ist damit noch kein Beweis geliefert, am wenigsten, wie Seelmann durch seinen Verleger bekannt machen lässt: ‘in der Tat überraschend und völlig einwandsfrei’. Darnach erscheint ihm selbst wohl die erste Entdeckung mit den Fliegenden Blättern nicht mehr ganz so überraschend und einwandsfrei.“ — Ich habe hierzu zu bemerken, dass ich weder in diesem Falle noch je in meinem Leben — ich bin doch nicht Gädertz — weder direkt noch indirekt eine Zeile über irgend eine meiner wissenschaftlichen Arbeiten in die Tagespresse gebracht habe, ferner dass mein Verleger weder die bezügliche Notiz hat bekannt machen noch überhaupt je eine Zeile für Reklamezwecke von mir verlangt hat. Ja, ich erinnere mich nicht einmal, jene Notiz gelesen zu haben. Als die ersten Bände meiner Ausgabe gedruckt wurden, empfing ich monatlich 45 Korrekturbogen und hatte wirklich weder Lust noch

Musse Zeitungen zu lesen oder gar für diese zu schreiben. — Gädertz operiert also wieder einmal mit einer erfundenen Sache.

Er bezieht sich dann auf einen Brief eines Schülers Reuters, des Herrn Geheimrats Professor Richard Schröder in Heidelberg, der ihm auf eine Anfrage schrieb: „Reuter nahm die Scherzgedichte, wo er sie kriegen konnte. Auf neue Entdeckungen kam es ihm nicht an, sondern auf die drastische Darstellung, in der er Meister war. So manche seiner Erzählungen in den Läuschen un Rimels sind ja alte Scharteken; und ich finde die Entdeckung Seelmanns nicht weiter interessant. Die Fliegenden Blätter habe ich als Kind schon eifrig gelesen. Wer sie in Treptow gehalten hat, weiss ich nicht, aber natürlich sind sie auch Reuter nicht unbekannt gewesen, doch halte ich es für wahrscheinlicher, dass aus ihnen stammende Schnurren weiter erzählt wurden, und dass Reuter manches auf diesem mittelbaren Wege kennen gelernt hat."

In Bezug auf diesen Brief schrieb mir Herr Geheimrat Schröder, noch ehe ich selbst den von Gädertz veröffentlichten Zeitungsartikel gelesen hatte, folgendes: „In der gestrigen Nummer der Nationalzeitung führt Gädertz einen Brief von mir an, den ich ihm vor einer Reihe von Jahren geschrieben habe, als ich von Ihren Hinweisen auf die Fliegenden Blätter als eine Quelle für die Läuschen un Rimels nur erst von Hörensagen wusste. Ich halte die in Ihrer trefflichen Ausgabe enthaltenen Quellennachweise allerdings für sehr interessant, weil sie einen Einblick in Reuters Arbeitsweise gewähren. Dass er die Fliegenden Blätter unmittelbar benutzt hat, ist mir jetzt ausser Zweifel, wenn ich auch die Möglichkeit zugeben muss, dass manche der darin enthaltenen Schnurren, die zum Teil dann von Mund zu Munde gingen, ihm auf diesem Wege und nicht direkt zugekommen sind."

Bei dieser Gelegenheit möchte ich nicht versäumen, auf eine irrige Angabe in meiner Ausgabe — in der bald erscheinenden neuen Auflage ist sie bereits verbessert — hier noch besonders berichtigend hinzuweisen. Als ich festgestellt hatte, dass Läuschen Reuters derartig mit den Fliegenden Blättern übereinstimmten, dass diese die Quelle sein mussten, erschien mir die Feststellung nötig, ob das Münchener, damals erst einige Jahre erscheinende Blatt 1852 schon in der kleinen Stadt Treptow bekannt und verbreitet war. Ich brachte deshalb auch hierauf die Rede, als Herr Geheimrat Schröder bei einer mir gewährten Unterredung in seiner liebenswürdigen Weise mir sehr ausführliche und sehr lehrreiche Auskunft über Reuter, sein Wesen, seinen Verkehr und seine Freunde in Treptow gab. Er konnte mir in der Tat mitteilen, dass die Fliegenden Blätter schon im Jahre 1852 in Treptow gelesen wurden. Seine anwesende Frau Tochter warf dabei die Frage ein „Aber Reuter hat die Fliegenden Blätter wohl nicht gehabt?", worauf er entgegnete „O doch, ich habe sie in seinem Arbeitszimmer liegen sehen." — Ich merkte darauf in meiner

Reuter-Ausgabe an, dass Herr Geheimrat Schröder die Fliegenden Blätter bei Reuter gesehen habe. Erst nach und durch den Druck klärte sich die Antwort als Irrtum auf. Herr Geheimrat Schröder hatte den Namen „Reuter“ überhört und die Frage auf einen Freund Reuters bezogen, von dessen Beziehungen zu dem Dichter er gerade gesprochen hatte. —

Schliesslich kann — auch dieses sei hier nicht übergangen — Gädertz noch berichten, dass „viele Verehrer Reuters die von Seelmann gemachte ‘Entdeckung’ mit einem mitleidigen Lächeln aufgenommen haben und ihr keinen Glauben beimessen.“

* * *

Gädertz schliesst seine Aufsätze mit folgenden Worten: „Dass eine Reuter-Forschung und Reuter-Philologie nach dem Vorgange Seelmanns erspriesslich sei, wage ich zu bezweifeln.

„Was wohl Fritz Reuter selbst und sein Onkel Bräsig dazu sagen würden?!“

Gädertz hatte seine gegen mich gerichteten Aufsätze mit einer Ausführung über das erste Läuschen Reuters eingeleitet, welche meinen Anmerkungen einfach entlehnt war, vgl. oben S. 94. Die Apostrophe an Fritz Reuter und Onkel Bräsig ist gleichfalls entlehnt: dem satirischen „Charakterbild des Prof. Dr. Karl Theodor Gädertz“ in A. Römers Buche „Heiteres und Weiteres von Fritz Reuter“, S. 228. Hier werden Fritz Reuter und Bräsig Worte in den Mund gelegt, in denen sie über — Gädertz sehr abfällig urteilen.

Wer im Glashause sitzt, soll nicht mit Steinen werfen. Es war deshalb recht unvorsichtig von Gädertz, über meine den Werken Fritz Reuters gewidmete philologische Arbeit spöttisch zu sprechen. Seine Worte geben mir ein Recht, gleichfalls in spottende Polemik zu verfallen, zunächst möchte ich aber den Wert seines Urteils in philologischen Dingen beleuchten und erklären — ich werde meine durchaus nicht übertreibenden Worte sofort begründen — dass Gädertz kaum mehr als das Plattdeutsch der Strasse und auch dieses nicht einmal ordentlich versteht. Ich will hier nicht die Urteile abdrucken lassen, welche Gädertz’ berühmter Landsmann über ihn Klaus Groth — und nicht nur diesem — mitgeteilt hat, denn seitdem sind Jahre verflossen und Gädertz könnte inzwischen Plattdeutsch gelernt haben. Die Leser dieser Zeilen können selbst urteilen, ich brauche sie nur auf die Erläuterungen hinzuweisen, welche Gädertz seiner 1905 erschienenen Ausgabe von Reuters Stromtid beigefügt hat. Und weil der mir hier zur Verfügung stehende Raum nicht ausreichen würde, alle Böcke, welche Gädertz als Reuter-Interpret geschossen hat, zur Strecke zu bringen, werde ich mich auf eine Auslese aus den drei ersten Kapiteln der Stromtid beschränken.

Allein auf der ersten Seite (S. 7 seiner Ausgabe) begegnen folgende Fehler:

viertwis heisst „in Viertelscheffeln“, Gädertz übersetzt „fassweise“. Das Viert hiess allerdings in Mecklenburg früher auch Fass, doch ist diese Benennung veraltet und nur provinziell.

Landrider ist der reitende Bote des Domanialamtes (der an dieser Stelle die rückständige Pacht von den Inhabern der Domanialgüter einzieht, aber noch nicht pfändet), Gädertz erklärt „Gerichtsvollzieher“.

vier einkalürige Mähren sind „vier in der Farbe übereinstimmende Pferde“, Gädertz übersetzt „einfarbige“.

Damm bezeichnet an dieser Stelle das vornehme Seebad „Heiligendamm“, Gädertz gibt keine Übersetzung, versteht also den Strassendamm.

Aus den übrigen Seiten verzeichne ich hier z. T. recht wunderliche Fehler:

Lütt Kropzeug, wie Bräsig so oft Lining und Mining nennt, bedarf kaum einer Erklärung, da das Wort Kroppzeug, Kruppzeug über das niederdeutsche Gebiet hinaus verbreitet und bekannt ist (vgl. Grimms Wörterbuch s. v.). Gädertz deutet das Wort als kleine Mädchen, welche einen Kropf haben. Er sagt S. 22[3] seiner Ausgabe wörtlich: „Kropptüg, kleine Mädchen mit Unterkinn“.

Buck wird von Gädertz S. 57[9] als „Bockgestell“ des Wagens gedeutet, in Wirklichkeit bedeutet es an dieser Stelle die Nabe des Rades.

Hosenquedder heisst Hosenbund. Gädertz S. 58[10] übersetzt „Hosengurt“.

Quese ist eine durch Quetschung oder Druck der Haut entstandene Blase, Gädertz S. 10[6] übersetzt „Schwiele“.

Messhof ist Misthof, Miststätte, Gädertz S. 18[13] übersetzt ungenau „Misthaufe“, was Messhop wäre.

Fladdut ist eine besondere Art altmodischer Hauben, Gädertz S. 20[8] übersetzt „Kopfputz mit flatternden Bändern“.

viertimpige Mütz, Mütze, welche in vier Zipfeln ausläuft, Gädertz S. 21[13] übersetzt „viereckig“.

so'n ollen Venynschen wird von Gädertz S. 26[14] „so ein alter Giftmolch; von venenum: Gift“ erklärt; veninsch heisst aber boshaft und kommt von mnl. venijn, franz. venin. An einen Giftmolch oder Gift denkt niemand bei diesem seit Jahrhunderten eingebürgerten Worte.

In't Blage übersetzt Gädertz S. 12[3] „ins Blaue“. An dieser Stelle bedeutet blag jedoch „fern“, ebenso wie S. 55 zu Ende.

upsiht soll nach Gädertz S. 33[1] „durchgesiebt (aufgeseihet)“ heissen, die Milch wird allerdings „geseiht“, aber nicht „durchgesiebt“.

hartlich wird von Gädertz S. 22[22] „stark (herzhaft)“ erklärt. Das Wort bedeutet hier aber (= mnd. hardelik, hartlich) „härtlich, tüchtig“.

muddelt wird von Gädertz S. 26[8] „mengt“ übersetzt, es heisst aber „manscht“ oder „sudelt zusammen“.

Ne Nuff' von en Mann wird Jochen Nüssler genannt. Das bei Reuter öfter vorkommende Wort Nuff', das andere Mundarten in der Form Nusse, Nusche kennen, bedeutet einen Menschen ohne Tatkraft, der nichts Ordentliches zu stande bringt. Gädertz S. 30[15] erklärt Nuss „Null, hohl und taub wie eine alte vertrocknete Nuss (!!)“ — „Nuss“ heisst bekanntlich bei Reuter Nät.

Es muss mir jeder, dem das Plattdeutsche geläufig ist, zugeben, dass es sich hier um ganz bekannte Wörter handelt; nur *Fladdus'* und *Buck* machen insofern eine Ausnahme, dass ersteres nur noch alten Leuten, letzteres nur den Landleuten allgemein bekannt ist. Bei Ausdrücken und Redensarten, deren Deutung er nicht anderen Erklärern entlehnen konnte, versagt sein eigenes Wissen völlig. Ich notiere hier nur aus Hanne Nüte einige Beispiele: Kap. 6, V. 21 *Nu geiht Gotteswurt jo äwerall* merkt er gegen allen Zusammenhang an: „sprichw. = nun breitet Gottes Wort sich aus.“ Die Redensart, in welcher Gotteswort vermutlich ursprünglich die Bedeutung „Blitz und Donner“ hatte, ist jedoch zu übersetzen „Nun geht alles drunter und drüber.“ — Kap. 7, V. 70 heisst *Sparlings-Hänschen* „Sperlings-Hänschen“ (kleiner Hans). Gädertz, der nach seiner Angabe stets den echten Text unter Zugrundelegung der Niederschrift des Dichters mit Benutzung aller Drucke gibt, in Wirklichkeit aber den Text der Hinstorffschen Volksausgabe zugrunde gelegt und diesen nur hin und wieder geändert hat, bietet an dieser Stelle *Sparlings-Hähnschen* „Sperlings-Hähnchen“, gewiss eine merkwürdige Bezeichnung für ein brütendes Sperlingsweibchen! — Kap. 6, V. 184 *verdort*, was „erholt, beruhigt“ heisst, wird von Gädertz „vertrocknet“ übersetzt, also von „verdorren“, statt von „verdoren“ abgeleitet. — Kap. 9, V. 177 ff. raten die Frösche, Hochzeit zu feiern, Kuchen zu diesem Zweck zu backen und das Fass hinter den Ofen zu stellen, und dann tüchtig zu trinken. Gädertz wiederholt hier die falsche Interpunktion der Volksausgabe *achter'n Aben dat Fat*; und übersetzt: [Lasst] „hinterm Ofen das Fass!“, als wenn hier immer ein Bierfass stünde. — Kap. 7, V. 86 *Susenger* wird von Gädertz „Sausänger“ (!) übersetzt. Wie er aus Grimms Wörterbuche ersehen kann, hat das Wort mit „singen“ nicht zu tun, es bedeutet „Saudiebe“ und ist ursprünglich ein altes Schimpfwort für marodierende Soldaten. —

Die falschen Erklärungen, welche Gädertz gibt, werden dadurch nicht richtiger, dass einige von ihnen sich auch in anderen Ausgaben und besonders in der Hinstorffschen Volksausgabe finden. Als er sich trotz seiner völlig unzureichenden Kenntnis des Plattdeutschen vermass Reuters Werke herauszugeben, vertraute er auf die Hilfe, welche ihm ältere Ausgaben und plattdeutsche Idiotiken boten. Neben vielen richtigen Deutungen entnahm er diesen Quellen manches Verfehlte. Bösere Fehler beging er, wo er aus dem Zusammenhange Bedeutungen erriet oder auf so wunderliche eigene Etymologieen wie *Krop* = hochdeutsch „Kropf“, *Nuss'* = hochd. „Nuss“ baute. Wenn man bei der Herausgabe älterer Sprachdenkmäler mit Hilfe des Zusammenhanges oder der Etymologie unbekannte Wortbedeutungen erschliesst, so ist dagegen Nichts einzuwenden. Man ist einzig auf jene Hilfsmittel angewiesen, und Jeder weiss, dass es sich um Vermutungen handelt. Anders liegt die Sache bei Werken neueren Ursprunges. Hier hat der Herausgeber die Pflicht, in allen zweifelhaften

Fällen von Leuten, welchen die Mundart des Verfassers geläufig ist, die richtige Bedeutung zu erkunden. Das wird auch deshalb zur Pflicht, weil die jetzt angemerkten Bedeutungsangaben dermaleinst, wenn das Plattdeutsche keine lebende Mundart mehr sein wird, für die Nachwelt das werden, was der Gegenwart die alten Scholien der griechischen Dichter sind.

Bei Reuter genügt es nicht einmal immer, sich Rats aus irgend einem beliebigen Teile Mecklenburgs oder Vorpommerns zu holen. Die Wortbedeutungen weichen in einzelnen Fällen selbst innerhalb dieses Gebietes von einander ab, z. B. heisst *bädeln* bei Reuter „schnell fahren", nicht wie ein pommerscher Recensent meiner Ausgabe aus seiner Mundart schloss „gemächlich fahren". Bei Brinckman und in Rostock wird man *bröt* in *Wat darut bröt* „bratet" zu übersetzen haben, anderswo fasst man es als „brütet". Bekannt ist, dass *hül* und *hot* ihre Bedeutung geradezu tauschen. Von den von mir gegebenen Wortbedeutungen glaube ich versichern zu können, dass ich in jedem mir zweifelhaften Falle in Mecklenburg Umfrage gehalten und lieber meine Unkenntnis eingestanden, als eine Erklärung erraten habe Nach der Bedeutung von *Schalm, schalmig* (Reuter Bd. 2, S. 256, Z. 32. 33) z. B. sind ohne Erfolg Hunderte von Mecklenburgern befragt worden, deren Stand die Kenntnis dieses Ausdrucks für einen Fehler der Pferde nahe legte. Selbst achtzigjährige Tierärzte konnten keine Auskunft geben. Auch dem bei Reuter häufiger vorkommenden Worte *hohalieren* habe ich lange vergeblich nachforschen müssen, ehe mir der bekannte mecklenburgische Dialektschriftsteller Friedrich Cammin die Bedeutung, und dass es in Laage und bei Teterow noch oder noch vor nicht langer Zeit im Gebrauch war, angeben konnte.

Zum Schluss noch Folgendes. Gädertz hat — allerdings mit Unrecht, wie ich S. 116 nachwies — zur Bestätigung einer seiner Behauptungen sich auf mich berufen. Auch ich kann mich auf ihn beziehen, nämlich dafür, dass nach seinem Dafürhalten meine Reuterphilologie sehr förderlich ist. Er hat das zwar nirgend ausgesprochen und mich n i e als Gewährsmann für irgend eine seiner Anmerkungen genannt. Er ist mehr für die Tat. Er hat an wohl hundert oder mehr Stellen von mir gegebene Erklärungen oder ermittelte Tatsachen übernommen und hat sogar, soweit es ihm möglich war, in den zuletzt von ihm bearbeiteten Werken Reuters, z. B. bei den Läuschen und Schurr-Murr, meine Art zu erklären nachzuahmen gesucht. Auch hat er, wenigstens an einzelnen Stellen, nachträglich Zusätze und Besserungen angebracht, welche er meiner Ausgabe entnommen hat; er hat ferner anonym erschienene, von mir Reuter zugeschriebene Sachen als Schriften Reuters abdrucken lassen. Wissen möchte ich jedoch, warum er an meinem Wortlaut immer etwas geändert hat. Reuter tut im Schurr-Murr (Bd. 4, S. 162) eines „älteren Kollegen in der Poesie, Hellmuth Sköllin, jetzt in einer Hofcharge in Schwerin" Erwähnung. Ich merkte hierzu an, dass dieser grossherzoglicher

Hausinspektor mit dem Titel Hofkommissar war und: „ein Buch hat Sköllin (1803—70) nicht erscheinen lassen.“ Bei Gädertz S. 130 liest man „grossherzoglicher Hofkommissar (1803—70) hat seine Gedichte nicht veröffentlicht.“ Wie Gädertz von Sköllins Sohne in Warnemünde erfahren kann, hat Sköllin wohl Gedichte veröffentlicht, nämlich in Zeitungen. Ebenda S. 134 macht mir Gädertz das Vergnügen, meine Übersetzung des Verses *est bellum bellum bellis bellare puellis* abzudrucken. Es ist das einzige mal in meinem Leben, dass einer der wenigen Verse, welche ich gelegentlich fabriziert habe, gedruckt, und nun sogar nachgedruckt ist. Unerfindlich ist mir aber, warum Gädertz meinen Wortlaut verändert zu „Schön, ja schön ist ein (statt: der) Kampf, der mit schönen Mädchen gekämpft wird.“ Verse anderer ändert man doch nicht. Oder sollte Gädertz wirklich meinen, dass seine lateinischen Kenntnisse ihn berechtigen, meine Übersetzungen zu korrigieren? Da möchte ich ihn doch daran erinnern, dass er die in Reuters „Reise nach Braunschweig“ angeführten Sätzchen, z. B. *Pater mea in silvam*, für sinnlos hält, trotzdem er in jedem lateinischen Wörterbuche das Verbum *meare* findet, und es soll mir auch nicht darauf ankommen, zum Beweise seiner philologischen Bildung seine Entdeckung mitzuteilen, dass (der schon in der Sachsenspiegelglosse citierte, 1400 gestorbene bekannte Jurist) Baldus de Ubaldis im Anfange des 17. Jahrhundert „ein damals berühmter Professor und Juris utriusque Dr. an der Universität Leipzig“ gewesen ist. Auf fast gleicher Höhe steht die fernere Entdeckung, dass die in Reuters Urgeschicht von Mecklenborg zu Anfang neben Johnston genannten Chemiker John und Johnson 1) Engländer sind, 2) gar nicht gelebt haben. Er sagt nämlich wörtlich: „Was die drei Engländer anbetrifft, so scherzt unser Humorist hier offenbar, wie bei Lisch und Lasch, Misch und Masch. Nur Johnston kommt in Frage.“ — Dass John ein Pommer und Johnson ein recht bekannter englischer Chemiker war, kann man in meiner Reuter-Ausgabe Bd. 7, S. 517 nachlesen.

BERLIN. W. Seelmann.

Fritz Reuters Reise nach Braunschweig.

Die niedrigen Kornpreise, welche in den dem Befreiungskriege folgenden Jahren den Anbau von Getreide in Mecklenburg kaum lohnend erscheinen liessen, hatten den Vater Fritz Reuters veranlasst, Versuche mit dem Anbau von Handelsgewächsen zu machen. Besonderen Gewinn glaubte er sich vom Krappbau zu versprechen, der, wie er wusste, in Holland mit gutem Erfolge betrieben wurde. Als er in Bohns „Waarenlager- oder Producten- und Waarenlexikon für Kaufleute“ (Hamburg 1805) las, dass im Herzogtum Braunschweig in der Gegend von Königslutter Krapp gebaut und daran jährlich ein Betrag von 18000 Talern verdient würde, liess er sich aus Königslutter junge Krappflänzchen kommen und entschloss sich dann zu einer Reise dorthin, um sich an Ort und Stelle über die beste Art des Krappbaues zu unterrichten. Über seine Reise hat er später in einem vom 1. Oktober 1824 datierten Aufsatze „Über den Anbau des Krapps (Rubia tinctorum)“ berichtet, der von mir in den „Neuen Annalen der Mecklenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft“, Jahrgang 11 (1825) aufgefunden worden ist.[1])

Auf die mit eigenem Gespann unternommene Fahrt nahm er seinen Sohn Fritz, der damals noch im Knabenalter stand „unter der Bedingung mit“, wie Adolf Wilbrandt erzählt „dass er auf Alles wohl acht gebe und nach der Rückkehr seine Erlebnisse und Beobachtungen für den Amtshauptmann, seinen Paten, niederschreibe.“ Die von Fritz Reuter verfasste Beschreibung seiner Reise wurde von den Hinterbliebenen des besonders aus der „Franzosentid“ bekannten Amtshauptmann Weber in dessen Nachlasse vorgefunden, von ihnen Fritz Reuter, als dieser bereits ein berühmter Mann war, übergeben und ist nach dessen Tode in seinen „Nachgelassenen Schriften“ Bd. 1, S. 98 ff. gedruckt worden.

Reuters „Reise nach Braunschweig“ — diesen Titel hat ihr Wilbrandt gegeben — ist recht lesenswert. Ihre eigentliche Bedeutung beruht jedoch darauf, dass sie von Reuter in seinen Knaben-

---

[1]) Auszüge aus dem Aufsatze sind jetzt bei A. Römer, Heiteres und Weiteres von Fritz Reuter (Berlin 1905), S. 161 ff. gegeben.

jahren verfasst ist und uns somit eine Anschauung seiner Geistesart und seiner Bildung während seiner Jugendzeit darbietet. Für ihre Beurteilung ist es deshalb von besonderem Belang zu wissen, in welchem Alter Reuter die kleine Reisebeschreibung verfasst hat. Die Angaben hierüber gehen beträchtlich auseinander. Die dem ersten Abdrucke beigefügte Anmerkung, dass sie von dem zehnjährigen Reuter verfasst sei, berichtigte Wilbrandt in seinem „Leben Reuters“, es müsse zwölfjährig heissen. Dieser Angabe schlossen sich fast sämtliche Biographen Reuters an, indem sie die Reise in das Jahr 1822 setzten. Ich selbst habe in meiner Reuter-Ausgabe Bd. 7, S. 238 das Jahr 1823 als das richtige, und Reuters eigene Angabe, er habe seine Jugendarbeit als elfjähriger Knabe verfasst, für eine ungenaue Erinnerung erklärt. Reuters Angabe findet sich in einem Briefe vom 19. August an Julian Schmidt und lautet „der Sohn hatte unter den Papieren des Alten (d. h. des Amtshauptmann Weber) meinen ersten schriftstellerischen Versuch gefunden, eine Reisebeschreibung nach Braunschweig und Magdeburg, die ich für ihn als 11jähriger Junge geschrieben habe; auch diese hat man mir zu meiner Freude gesandt.“ Reuter ist am 7. November 1810 geboren, die Angaben über die Entstehung seiner Reisebeschreibung schwanken also zwischen 1820, 1821, 1822 und 1823.

Die nachfolgende Untersuchung soll den Beweis für die Richtigkeit meiner eigenen Angabe bringen.

Das Jahr, in welchem die Reise nach Braunschweig und Magdeburg von dem Bürgermeister Reuter unternommen wurde, ist weder in seinem eigenen Reiseberichte noch in dem seines Sohnes angegeben, trotzdem dieser das Tagesdatum jedes Nachtquartiers verzeichnet hat. Aus seinen Angaben ergeben sich folgende Daten und Orte:

Sept.	27.—30. Jabel.	Okt.	11.—13.	Magdeburg.
„	30.—Okt. 2. Parchim.		13.—14.	Neuhaldensleben.
Okt.	2.— 4. Dömitz.		14.—15.	Salzwedel.
	4.— 5. Ülzen.		15.—19.	Dömitz.
	5.— 6. Giffhorn.		19.—20.	Parchim.
	6.— 8. Braunschweig.		20.—21.	Jabel.
	8.—11. Königslutter.		21. (?)	Stavenhagen.

Die Reise ist also erst nach dem 1. Oktober zu Ende gekommen. Sie muss also, da der über sie berichtende Aufsatz des Bürgermeisters vom 1. Oktober 1824 datiert ist, in einem früheren Jahre stattgefunden haben.

Aus Fritz Reuters Worten (Bd. 7, S. 246, Z. 3. 4. meiner Ausgabe) „Den folgenden Morgen reiseten wir nach Grabow, wo wir die mecklenburgischen Kavallerie-Pferde besahen“ lässt sich ermitteln, nach welchem Jahre er in Grabow gewesen ist.

Nachdem das am 2. April 1813 aus Freiwilligen errichtete Mecklenburg-Strelitzsche Husaren-Regiment im März 1816 wieder

aufgelöst worden war, gab es keine mecklenburgische Reitertruppe mehr, und es bedurfte erst der dringenden und wiederholten Aufforderung des deutschen Bundes an den Grossherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin, der seinem durch den Krieg stark mitgenommenen Lande das grosse Geldopfer gern erspart hätte, bis dieser 1819 mit der Errichtung eines Reiterregimentes zu beginnen beschloss. Aber auch jetzt war er bestrebt, möglichst Aufschub zu gewinnen und befahl vorläufig nur die Bildung einer einzigen Eskadron, welche in Grabow garnisonieren und der Stamm eines künftigen Chevauxlegers-Regiments sein sollte. Am 1. Juni 1821 trat diese Stamm-Eskadron zusammen und wurde im Herbst 1821 mit Pferden versehen, für welche vor dem Rehberger Tore von Grabow ein grosser Stall und eine verdeckte Reitbahn erbaut worden war.

Die von Reuter in Grabow besichtigten Kavalleriepferde sind also erst im Herbst 1821 dort eingestellt, seine Reise muss also, da sie — wie bereits oben dargelegt ist — vor 1824 stattgefunden hat, entweder in das Jahr 1821, 1822 oder 1823 fallen.

Für die genauere Bestimmung des Jahres bieten die Aufsätze Reuters und seines Vaters folgende Anhaltspunkte: die Erwähnung des Parchimer Gesundbrunnens, Angaben über die Witterung und Angaben über Theateraufführungen in Braunschweig und Magdeburg.

„Der eisenhaltige Gesundbrunnen im Sonnenberg“ sagt Friedr. Chr. Cleemann in seiner „Chronik der Vorderstadt Parchim“ (Parchim 1825) S. 103 „welcher der Stadt zu grossem Nutzen und Vergnügen gereichet, ward der Kämmerei zur Unternehmung vorgeschlagen und, da diese darauf nicht einging, 1822 von dem Ratsherren Käselan, dem Bürger Christian Schmidt und dem Holzwärter Flemming unternommen.“ Die Worte Reuters (Bd. 7, S. 245, Z. 30; S. 246, Z. 1), dass die Quelle auf dem Sonnenberge bei Parchim „zum Gesundheitsbade erhoben“ sei, lassen also auf das Jahr 1822 oder 1823 schliessen, und zwar deshalb mit grösserer Wahrscheinlichkeit auf das letztere Jahr, weil W. L. Icke in seiner die Cleemannsche Chronik ergänzenden „Neuesten Geschichte der Vorderstadt Parchim“ (Parchim 1853), S. 131 ff. berichtet, dass, nachdem 1822 die Genehmigung zur Errichtung der Gesundbrunnenanstalt erteilt war, diese erst im Frühjahr und Sommer 1823 „eine feste Grundlage und Ausbildung erreichte. Hiernach konnte die Anstalt im Sommer 1823 dem Publico eröffnet werden.“

Der Vater spricht von dem „heissen Reisewetter“, das er vor oder bei seiner Ankunft in Königslutter, wo er am 8. Oktober eintraf, gehabt hat, der Sohn von dem Regen während der Fahrt von Grabow bis Konitz am 2. Oktober.

---

[1]) Seeler, Geschichte des 1. Grossherzoglich Mecklenburgischen Dragoner-Regiments Nr. 17. (Berlin 1885), S. 1 ff. G. Hempel, Handbuch des meklenb. Landes, T. 2 (Parchim 1843), S. 124.

Nach den Witterungstabellen im „Mecklenburg-Schwerinschen Staatskalender“ Jahrg. 1823—25, S. XXIX wurde von dem meteorologischen Beobachter in Lübz folgendes Wetter vermerkt:

	1821	1822	1823
Sept. 27.	Regen	kalt	warm
„ 28.	veränderlich . .	veränderlich	veränderlich
„ 29.	veränderlich . .	kalt	angenehm
„ 30.	Regen	veränderlich	veränderlich
Okt. 1.	viel Regen . .	warm	warm
„ 2.	viel Regen . .	veränderlich	klar
„ 3.	viel Regen . .	veränderlich	veränderlich
„ 4.	warm	warm	warm
„ 5.	veränderlich . .	warm	angenehm
„ 6.	warm	warm	trübe
„ 7.	trübe	warm	veränderlich
„ 8.	veränderlich . .	Regen	veränderlich
„ 9.	veränderlich . .	warm	veränderlich
„ 10.	veränderlich . .	Regen	Regen

Da Reuters Reise durch Orte ging, welche eine Anzahl Meilen von Lübz entfernt liegen, so mangelt dem Bezug auf abweichende oder übereinstimmende Witterungsverhältnisse zwar die volle Beweiskraft, immerhin ergibt sich aus der Vergleichung die Wahrscheinlichkeit, dass Reuters Reise nicht 1821, sondern entweder 1822 oder 1823 unternommen ist. Man würde sogar an 1822 allein zu denken haben wegen des Regens am 2. Oktober, wenn es sich um einen Landregen gehandelt hätte. Aus Fritz Reuters Werken, dass es während der kurzen Fahrt von Grabow bis Konow beständig regnete, ist jedoch nur auf einen Strichregen von kurzer Dauer zu schliessen, der Lübz nicht erreicht zu haben braucht.

Zu dem Ergebnis, dass die Reise nicht im Jahre 1821, sondern 1822 oder 1823 stattgefunden hat, führt auch die Angabe Fritz Reuters, dass er am 6. Oktober in Braunschweig das Theater besucht hat. (Bd. 7, S. 248, Z. 17).

Nach dem im „Tagebuch der deutschen Bühnen, hrsg. von Karl Theodor Winkler“ (Jahrg. 1822, S. 45; 1823, S. 25. 314) abgedruckten Repertoir des National-Theaters in Braunschweig, damals das einzige dieser Stadt und der Vorgänger des heutigen Hoftheaters, wurden in demselben aufgeführt

1821. Okt. 3.	Emilia Galotti.	1822. Okt. 3.	Parteienwut.
„ 4.	vacat.	„ 4.	Jakob und seine Söhne.
„ 5.	Die diebische Elster.	„ 5.	vacat.
„ 6.	vacat.	„ 6.	Preciosa.
„ 7.	Der goldene Löwe, Lustspiel von Stein.	„ 7.	Johann von Paris.

1823. Okt. 2. Der Ring, oder: Die unglückliche Ehe durch Delikatesse, Lustspiel von F(riedrich) B. (richtiger: Ludwig) Schröder.
„ 3. Das unterbrochene Osterfest.
„ 4. vacat.
„ 5. Preciosa.
„ 6. Der Ring.
„ 7. vacat.

Am 6. Oktober sind also nur 1822 und 1823, nicht aber 1821 Schauspiele in Braunschweig aufgeführt worden.

Zu einem bestimmten und endgiltigen Ergebnis über das Jahr der Reise nach Braunschweig werden uns die in den Jahrgängen 1821—1823 der „Magdeburger Zeitung“ enthaltenen Anzeigen der in Magdeburg in jenen Jahren aufgeführten Stücke verhelfen. Gespielt sind hier, wie die Herren Stadtbibliothekar Dr. Neubauer und Professor Dr. Wilhelm Votsch die Güte hatten zu ermitteln,

1821. Oktober 11. Regulus, von Collin.
„ 12. Graf von Burgund, von Kotzebue.
„ 13 vacat.
„ 14. Deutsche Treue, von Klingemann.

1822. Oktober 6. Der Freyschütz, grosse Oper zum 1. Male.
„ 7. Der Freyschütz.
„ 8. Fluch und Segen, Die Grossmama und der Bär und Bassa.
„ 9.—12. vacat.
„ 13. Der Freyschütz.
„ 14. Der Freyschütz.

1823. Oktober 10. Das Donauweibchen.
„ 11. Vokal- und Instrumental-Konzert im Schauspielhaus.
„ 12. Zum ersten Male: Die Flucht nach Kenilworth, Drama in 5 Akten nach Scott.
„ 13. Die Waise und der Mörder.

Nach den bereits gewonnenen Feststellungen über das Jahr der Reise kommt es hier nur noch auf die Magdeburger Theateraufführungen vom 12. Oktober 1822 und 1823 an. Um jedoch der Möglichkeit einer falschen Angabe dieses Datums Rechnung zu tragen und zur Bestätigung jener Feststellungen sind auch die Theaterstücke der vorangehenden und folgenden Tage und die des Jahres 1821 verzeichnet.

Reuter erzählt (Bd. 7, S. 250, Z 16), dass in dem Schauspiele, dessen Aufführung er in Magdeburg beigewohnt hat, „20 blanke und geharnischte Ritter auftraten“. Da in Magdeburg am 12. Oktober 1822 überhaupt keine Aufführung stattgefunden hat, muss die vom gleichen Tage des Jahres 1823 jener Angabe Reuters entsprechen. Das ist in der Tat der Fall. Ehe ich den Nachweis hierfür antrete,

sei noch hervorgehoben, dass keins der übrigen aus den Jahren 1821—1823 oben verzeichneten Stücke, weder Collins Regulus, noch Kotzebues Graf von Burgund, noch eins der übrigen Stücke, dem Regisseur des Theaters Gelegenheit oder Anlass bietet, eine grössere Zahl geharnischter Ritter auf die Bühne zu bringen.

Das am 12. Oktober 1823 von Reuter gesehene Schauspiel ist unter dem Titel „Die Flucht nach Kenilworth. Tragödie in fünf Acten, nach Walter Scotts Roman: Kenilworth. Von J. R. Lenz. Mainz 1826“ später gedruckt worden. In dem Personenverzeichnisse S. 4 sind 16 auftretende Personen mit Namen genannt, von denen höchstens 11 geharnischt aufgetreten sind. Ausser diesen sind aber zu Schluss noch „Hofdamen, Hofherren, Pagen, Volk, Leibwachen“ genannt.

Reuters Angabe bezieht sich entweder auf die Schlussszene, 5. Akt, 11. Szene, S. 175, in welcher vier Personen agieren, aber „bewaffnetes Gefolge“ hereinstürzt, oder — wahrscheinlicher — auf die 5. Szene des 2. Aktes, S. 56, in welcher ausser neun benannten Rittern „Die Königinn von ihren Grossbeamten und Hofe begleitet“ erscheint.

Zum Schlusse möchte ich noch darauf hinweisen, dass der Juvenalvers, welchen Reuter seiner Reisebeschreibung vorgesetzt hat, ihm wahrscheinlich aus dem Anhange (Lectiones latinae) von Bröders früher viel gebrauchter „Practischer Grammatik der lateinischen Sprache“ (9. Aufl., Leipzig 1813. S. 78) bekannt geworden ist, während die Schlusssätze seines Aufsatzes „Und hätte ich es lieblich gemacht“ bis „Das sei das Ende“ aus dem 2. Buch der Maccabäer, Kap. 15, V. 39. 40 entlehnt sind. Der Gedanke, diese Verse als Schluss zu verwenden, stammt nicht von Reuter selbst. In gleicher Weise schliesst auch Erasmus Mahlers Zeitvertreib für Bürger und Landleute. (Neue Aufl., Leipzig 1817.)

BERLIN. W. Seelmann.

Deminutiva in der Mundart von Cattenstedt (bei Blankenburg am Harz).

Die Deminutivbildung in den neuniederdeutschen Mundarten hat bisher keine eingehende Behandlung erfahren, und doch verdient sie Beachtung. Die vorliegende Untersuchung, die nur die Deminutiva in der Mundart des Dorfes Cattenstedt berücksichtigt, wird zeigen, um wieviel mannigfaltiger und ausgedehnter die Deminutivbildung in der lebenden Mundart als in der mnd. Schriftsprache ist. Meine Meinung ist nun nicht, dass diese Bildungen der heutigen Sprache dem Mittelniederdeutschen gefehlt haben müssten; sie können sehr wohl vorhanden gewesen sein, auch wenn sie aus leicht erkennbaren Gründen in der Schriftsprache nicht begegnen.

Die Deminutiva der Cattenstedter Mundart werden mit *k* gebildet und haben die Endung *ken*. Eine Anzahl Worte, die ich auch für Deminutiva halte, haben die Endung *ke*, der bei weiblichen Worten ags. *ca*, bei männlichen Personennamen alts. *ko* entsprechen wird. Vgl. Grimm Gr. III (1831), S. 676 und Mnd. Gr. S. 59.

Der Deminutivendung pflegte in der alten Sprache ein *i* vorauszugehen. Dieser Vokal hat sich als tonloses *e* meist erhalten, fehlt jedoch regelmässig nach *p* und *t* sowie nach *r* und *l* in mehrsilbigen Worten und meistens nach *z*. Die Deminution ist gewöhnlich mit Umlaut verbunden. Verkleinert werden Substantiva, Personennamen, Adjektiva, Adverbia und Verba, aber nicht von allen Worten ist die Deminutivform üblich, auch wenn sie unter Umständen einmal gebildet werden möchte. Einige wenige Worte zeigen die Doppelform auf *ken* und *ke*.

I. Deminutiva mit *ken*.

1. nach *l*.

a) Substantiva. *bîleken* von *bîl,* Beil. *bengelken* von *bengel,* Bengel. *eppelken* von *appel,* Apfel. *foggelken* von *foggel,* Vogel. *mîleken* von *mûl,* Maul. *pîleken* von *pîle,* Bezeichnung und Lockruf für junge Gänse. *pilleken* von *pulle,* Flasche. *schpêleken* von *schpêl,* Spiel. *schtêleken* von *schtêl,* Stiel. *schteuleken* von *schtaul,* Stuhl. *schtewelken* von *schtewel,* Stiefel. *schwâleken* von *schwâle,* Schwalbe; daneben *schwâleke,* f. *wîleken* von *wîle,* Weile.

b) Personennamen. *hilleken* von Hilde. *mîleken* von Emilie.

c) Adverbia. *bâleken* von *bâle,* bald. *schtilleken* von *schtille,* still. Letzteres wird zugleich adjektivisch gebraucht.

2. nach *m*.

a) Substantiva. *ârmeken* oder *ärmeken* von *ârm*, Arm. *bêmeken* von *bôm*, Baum. *bleumeken* von *blaume*, Blume. *dîmeken* von *dûmen* (mnd. *dume*), Daumen. *fâmeken* von *fâm*, Faden. *himmeken* von *himme*, Hemd. *helmeken* von *halm*, Halm. *lemmeken* von *lam*, Lamm. *schwemmeken* von *schwam*, Schwamm. *tarmeken* von *torm*, Turm. *warmeken* von *worm*, Wurm.

b) Adverbia. *ârmeken* von *ârme*, arm.

3. nach *n*.[1])

a) Substantiva. *beineken* von *bein*, Bein. *bêneken* von *bône*, Bohne. *benneken* von *bant*, Band. *binneken* von *bunt*, Bund. *eikarneken*, Eichhörnchen. *enneken* von *enne*, Ende, Strecke. *harneken* von *horn*, Horn. *harneken*, Hornung, d. i. Februar. *hâneken* von *hâne*, Hahn. *henneken* von *hant*, Hand. *heuneken* von *haun*, Huhn. *hinneken* von *hunt*, Hund; daneben auch *hunneken*. *karneken* von *korn*, Korn. *kinneken* von *kint*, Kind und von *kin*, Kinn. *lenneken* von *lenne*, Lende. *menneken* von *man*, Mann. *pinneken* von *punt*, Pfund. *rinneken* von *rinne*, Rinde und von *rint*, Rind. *schteineken* von *schtein*, Stein. *schtenneken*, Ständchen. *schtinneken* von *schtunne*, Stunde. *schwîneken* von *schwîn*, Schwein. *sêneken* von *sône*, Sohn. *tâneken* von *tân*, Zahn. *têneken* von *tôn*, Zehe. *tinneken* von *tunne*, Tonne.

b) Personennamen. *hanneken* von Johanne. *minneken* von Minna. *wîneken* von Alwine.

c) Adverbia. *kleineken* (*daun, sîn*) von *klein*, freundlich, liebenswürdig (tun, sein); ist zugleich Adjektiv. *schwinneken* von *schwinne*, geschwind. *schêneken* von *schêne*, schön.

d) Verba. *grenneken* zu *grînen*.

4. nach *r*. Hierher gehören auch die Fälle, in denen *d* nach *r* geschwunden ist oder sich zu *r* assimiliert hat.

a) Substantiva. *breuderken* von *brauder*, Bruder. *dechterken* von *dochter*, Tochter. *dîreken* von *dîr*, Tier. *âderken* von *âdere*, Ader und Ähre. *êreken* von *ôr*, Ohr. *emmerken* von *emmer*, Eimer. *fâderken* von *fâder*, Vater. *fensterken* von *fenster*, Fenster. *fîreken* von *fîr*, Feuer. *hâreken* von *hâr*, Haar. *fingerken* von *finger*, Finger. *lewerken* von *lewer*, Leber. *messerken* von *messer*, Messer. *schtifmitterken*, Stiefmütterchen; *päreken* statt *pärdeken* von *pärt*, Pferd. *rêreken* von *rôr*, Rohr. *schpîreken* von *schpîre*, Kleinigkeit, bischen. *schewerken* von *schewere*, Schiefer. *schtipschtêreken*, Histörchen. *sîreken* und *sîreke*, f., kleine Pustel; Danneil hat *sûrk'n*, kleines Geschwür. *wêreken* von *wôrt*, Wort. *zikkerken* von *zukker*, Zucker.

Nicht als Deminutiva zu betrachten sind *farken*, Ferkel (vgl. auch Woeste, Westf. Wb. 292) und *schtarken*, weibliches Kalb, mnd. *sterke*, ags. *stirc*.

b) Adverb und zugleich Adjektiv ist *harreke* von *hart*, hart; steht für *hardeke*.

---

[1]) Hier werden auch die Worte aufgezählt, die *nd* zu *nn* assimilieren.

5. nach *s* und *sch*.

a) Substantiva. *bläseken* von *blâse*, Blase. *barschken*, Bürschchen; setzt ein *borsche* statt *bursche* voraus. *dûsekenschên*, Tausendschön. *ärseken* von *ârsch*, Arsch. *gläseken* von *glâs*, Glas. *hêseken* von *hôse*, Hose. *häseken* von *hâse*, Hase. Wahrscheinlich gehört hierher auch *häseken*, Pl., Schwarten, auch fette Abfälle vom Schweinefleisch, die mit Vorliebe an braunen Kohl gekocht werden. Vgl. Korrespondenzblatt XI, 78. *hîseken* von *hûs*, Haus. *linseken* von *linse*, Linse. *misekenschîte* mit kurzem i, Mäuschendreck, von *mûs*. *näseken* von *näse*, Nase. *rîseken* von *rîs*, Reis.

b) Adverbia. *mûsekenschtille*, mäuschenstill. *lîseken* von *lîse*, leise. Dazu *lîsekentrit*, Leisetreter, Schleicher.

c) Verba. *siseken*, zischen, vom Wasser, das eben anfängt zu sieden, und von nassem Holze, das nicht brennen will; mnd. *sissen*, *zissen*. Woeste, Westf. Wb., leitet es von gr. σίζειν ab. *heseken*, so mässig frieren, dass die Erde nur ein wenig hart ist. In Weende bei Göttingen *hiseken*, in Helmstedt *höseken*. F. vom See, De Dörpkönnig, S. 3 *owerhüsseken*. Vgl. mnd. *hiselen*, glatteisen, und *hussen*, zusammenlaufen, gerinnen, das Schambach, Göttingisch-Grubenhagen'sches Idiotikon, S. 90 aufführt. Zu *siseken* gehört vielleicht auch *zîseken-worscht*; wegen des Wechsels von anl. s und z vgl. *sîste* und *zîste* = siehst du in unserer Mundart.

6. nach *f* und *w*.

a) Substantiva. *dîweken* von *dûwe*, Taube. *karweken* von *korf*, Korb. *lîweken* von *lîf*, Leib. *riwweken* von *riwwe*, Rippe. *schîweken* von *schîwe*, Scheibe. *schtêweken* von *schtôf*, Staub. *wîweken* von *wîf*, Weib.

b) Adverbia. *barweken* von *barwet*, barfuss.

7. nach *z*.

a) Substantiva. *krîzken* von *krîze*, Kreuz. *matzken* von *matz*, Lockruf für Schweine. *harzeken* von *harze*, Herz. *denzken* von *danz*, Tanz. *schwenzken* von *schwanz*, Schwanz. Die beiden letzten Worte kommen wohl nur in dem Reime vor:

da, hest'n dâlder,
gâch nâ'n marchte,
kêp ne kau,
en kelweken tau,
kelwelken het'n schwenzken,
dil, dil, dil denzken.

letzken von *latz*, Latz. *pletzken* von *platz*, Platz. Auch *betzken*, bischen, wird bisweilen gebildet; vgl. III, a.

8. nach *p*.

a) Substantiva. *drepken* von *droppe*, Tropfen. *hepken* von *happe*, Happen. *kepken* von *kop*, Kopf. *knepken* von *knop*, Knopf. *knäpken*, kleiner Pferdeschlitten. *krepken* von *krop*, Kropf. *lepken* von *lop*, Menge. *nepken* von *nap*, Napf. *pipken* von *puppe*, Puppe. *schäpken* von *schâp*, Schaf. *sipken* von *suppe*, Suppe.

b) Verba. *sîpken* von *sûpen*, saufen. Es ist gewissermassen Koseform.

II. Deminutiva mit *ke;* sie sind weiblich.

Substantiva. *näjelke,* Nelke. *sîreke* neben *sîreken* von *sîre,* Pustel. *mêseke,* Meise. Ebenso *blîmêseke,* Blaumeise, und *kolmêseke,* Kohlmeise. *schwäreke,* weiche Schwarte vom Schweinefleisch, von *schwâre,* Schwarte. *schwâleke* neben *schwâleken* von *schwâle,* Schwalbe. *binneke,* schmales weisses Band, von *binne,* Binde. *wârzke,* von mnd. *warte,* Warze. *âleke,* Bezeichnung eines dummen Weibes, mnd. *Aleke* von *Adelheit.* In derselben Bedeutung erscheint auch *tâleke,* das dasselbe Wort mit vorgesetztem t sein wird. Mnd. Wb. IV, 502. *nekkelke* von *nekkele,* f. eine bessere Art Semmel. *prilleke,* das bekannte Fastnachtsgebäck. Vgl. Ostfr. Wb. II, 763 *prülleke* von *prülle.*

Mit vorausgehendem *s* wurde *k* zu *sch* in *wäsche* von *wâse,* Base. *lîschen,* Lieschen, das zum Scheltwort geworden ist.

Zweifelhaft ist die Deminutivbildung in *ôratschke* (mit dem Ton auf o), Ohrwurm. *illeke,* Iltis. *harneke,* Hornisse. Von unbekannter, aber nicht unkundiger Hand finde ich die Notiz, das Iltis = ol-t-iceus von lat. olere, also der Stinkende und Hornisse = crabron-iceus sei.

III. Deminutiva mit *jen.*

Nach voraufgehendem *t* erscheint niemals die Deminutivendung *ken* oder *ke,* sondern *jen* und *je.* Dieses *j* statt *k* begegnet schon im Mittelniederdeutschen, aber nur landschaftlich, besonders in Ostfriesland, wo es allgemein ist, während es in den benachbarten Gegenden nur in den Deminutiven der Eigennamen üblich ist. Mnd. Gr., S. 59.

a) Substantiva. *brêtjen* von *brôt,* Brot. *betjen,* bischen. *fätjen* von *fât,* Fass. *feutjen* von *faut,* Fuss. *bristjen* von *brust,* Brust. *heutjen* von *haut,* Hut. *heltjen* von *holt,* Holz. *ketjen* von *katte,* Katze. *kitjen,* Bezeichnung für Gefängnis: *in't kitjen kommen.* Vgl. mnd. *kitzen,* hd. *kötze.* *liftjen* von *luft,* Luft. *lichtjen* von *licht,* Licht. *murtjen,* Kaninchen. *niftjen,* ahd. *nift,* mhd. *niftel,* mnd. *nichte, nichteke,* Nichte, ist jetzt Bezeichnung für ein naseweises Mädchen. *mätjen* von *mât,* Mass. *pêtjen* von *pôte,* Pfote. *petjen* von *pot,* Topf. *schnitjen* von *schnit,* Schnitt. *sichtjen* von dem ungebräuchlichen *sichte,* mnd. *sichte,* Gesicht. *pêrtjen* von *pôrte,* Pforte. *warschtjen* von *worscht,* Wurst. *tartien,* Spitzname einer Cattenstedterin.

b) Personennamen. *frîtjen* von Gottfried. *gustjen* von Auguste. *grêtjen* von Grete. *jetjen* von Jette. *lotjen* von Charlotte. *trûtjen* von Gertrud.

c) Adverbia. *lichtjen* von *lichte,* leicht. *sachtjen* von *sachte,* sacht, leise.

d) Verba. Die Deminutivendung *jen* findet sich zweifellos in *schnitjen* von *schnîn,* schneiden. *schitjen* von *scheiten,* schiessen. Aber auch andere Verba weisen diese Endung auf, ohne deutlichen deminutiven Sinn: *atjen,* ertappen. *witjen,* weissen. *fitjen,* mit dem Fittich fegen. *katjen,* uneben schneiden, meist in den Zusammensetzungen *âf-, forkatjen.* *pitjen,* (Schnaps) trinken. *futjen,* von Hunden: mit dem Fusse die Flöhe fortkratzen. *putjen,* langsam gehn. *ânlûtjen,* refl.

von kleinen Kindern: sich anschmiegen an die Brust der Mutter. *klappêrtjen,* die Tür oft öffnen und wieder schliessen. *patjen,* gehn, treten. *kârtjen,* Karten spielen.

e) Männliches Geschlecht haben *fitjen,* Fittich. *titjen* von *titte,* Zitze.

In folgenden zwei vokalisch auslautenden Worten ist *jen* erst nach Einschub von t angehängt, weil vokalisch auslautende Worte offenbar der Verkleinerung widerstreben: *lûtjen* von *lûi,* Louis. Man könnte die Form auch von Ludwig ableiten, aber dieser Name ist gar nicht volkstümlich. *môtjen,* Bezeichnung der Kuh, nach deren Laute *mû* gebildet, vgl. Mukuh.

IV. Deminutiva mit *je.* Sie sind weiblich wie die mit *ke* gebildeten.

Substantiva. *âleitje,* Bezeichnung für ein törichtes Frauenzimmer, von Adelheid. Steckt auch in *âleitjenkrût,* Epilobium angustifolium. *flitje,* Flügel eines Vogels, mnd. *flitke. himmelschletje,* Schlüsselblume, Primula officinalis. *schtimmeke,* eine Stumme. *sutje,* mit eingeschobenem t, von *sû,* Sau; Schelte für kleine Mädchen, besonders wenn sie sich beschmutzt haben. Wegen des t vgl. oben *lûtjen* und *môtjen.* Wahrscheinlich gehören hierher noch *pletje,* Mütze, überhaupt weichere Kopfbedeckung, und *leitje,* eine Art Laus, die man wohl bei jungen Hunden findet. Schambach hat den Pl. *leiten* sowie *leitenfenger* und *leitig.*

V. Deminutiva mit *elken.*

Worte, deren Stamm auf einen k-Laut ausgeht, widerstreben einfacher Deminution und schieben daher vor der Endung *ken* ein *el* ein. Beispiele finden sich nur von Substantiven. *beukelken* von *bauk,* Buch. *bekkelken* von *bakke,* Backe. *bîkelken* von *bûk,* Bauch. *deukelken* von *dauk,* Tuch. *däkelken* von *dâk,* Dach. *ekkelken,* von *ekke,* Ecke = Strecke, Zeit. *êjelken* von *ôge,* Auge. *hikkelken* von *hukke,* Haufen. *jungelken* von *junge,* Junge. *knêkelken* von *knôke,* Knochen. *lekkelken* von *lok,* Loch. *marîkelken* von dem offenbar nicht als Deminutivum empfundenen *marîchen,* Marie, und ebenso *mäkelken* von *mäken,* Mädchen. *plekkelken* von 1. *plok,* Pflock und 2. *plokke,* Brocken. *rekkelken* von *rok,* Rock. *schlikkelken* von *schluk,* Schluck. *schneiklekkelken,* Schneeglöckchen. *schtekkelken* von *schtok,* Stock. *schtikkelken* von *schtikke,* Stück. *wäjelken* von *wâgen,* Wagen. *tungelken* von *tunge,* Zunge.

VI. Deminutiva mit *seken.*

Einige auf einen Vokal ausgehende Worte schieben vor der Endung *ken* ein *se* ein. *scheuseken* von *schau,* Schuh. *keuseken* von *kau,* Kuh. Ebenso in *mûkeuseken* in dem bekannten Liede *mûkeuseken fon Halwerstad, brink unsen kleinen kinneken wat* etc. *mûkeuseken* ist zugleich Bezeichnung für das Gotteslämmchen. In der Kindersprache hört man auch *jâseken* von *jâ,* ja.

VII. Pluralbildung der Deminutiva.

Von einigen Verkleinerungen wird ein Plural auf *s* gebildet: *bleumekens, ârmekens, blâderkens, râderkens, âderkens, pârekens, schwînekens* u. a.

BLANKENBURG a. H. Ed. Damköhler.

Dat Törfmakn.

Mundart der Lundener Gegend.

(Vgl. Jahrbuch XXVII, S. 61.)

Man ünnerschêd *grafde* Törf un *Backtörf.* Snackt wi toirs öwer dat *Törfgrabn.* De Mann, de dat deit, het *Törfgraver.* Dochn möt dor jümmers twe Mann tosam arbeidn, een *Graver* un een *Törfschuwer.* Irs ward de Stä up dat *Moorbüt,* de *Moorkoppel,* wo de Törf graft warn schall, *afkult.* Op en gewisse *Plâts* ward de böwerste *Büllt* afstäkn, afgraft un na de *Nagrund* smätn, de fröher al afgrâft is. Nu makt de Graver sik en Kul, wo he so väl Plâts or Wök het, dat he sik bi de Arbeit gut röhrn kann un vör sik en *Bank* het. So lank as nu de Sodn warn schall — gewöhnli mit se een Fot — snit he mit den *Spletter* — en Spadn mit twe Snittn — kwer vör de Kul öwer, so lank as de Kul is. Nu nimt he de Törfspadn, un snit vun ünnern, so dick as de Sodn wen schall, in'e Bank de Sodn los un leggt de up de *Kar, Törfkar,* de up de Kant van'é Kul or up'e Nagrund steit. Is de Kar vull, so schuvt de *Törfschuwer* de Kar vull natte Törf weg, lad't em af up en frie Plâts een bi een un leggt em dicht an dicht hin to drögn. Den halt hee sick en twede Kar vull un so fort. De Graver graft de Kul tein bet twölf Sodn dep, al as de Moor dep sit un al as man sik vör't Wadr bargn kann. Mennimal brikt dat Wadr dör un de Törfgraver kricht en nadde Stiert. Am slimstn is dat Grundwadr, wen dat dörbrikt. Tegn dat Sidnwadr but he sik en Damm odr ok let en *Brenkel* stan. Upn Dag ward son Sodner 3 bet 4000 graft. De ünnerste Sodn, de man nich mehr rutbringn kann, ward mit en gewöhnliche Spadn graft un rutsmädn. Se het *Spätstückn.* Dat *Törfbackn* ward anners makt. Ut en *Kul, Moorkul,* ward de *Moorschit,* dat *Moor* mit en *Schüffel, Mutschüffel* up'e Kant smädn. Is en tämliche Dutt rutsmädn, so wart dat utenannr bred't. hir un dor, wo't nödi deit, fin un tweimakt un den mit de Föt knät. Nu ward dat ganz ebn makt, ja, sogar harkt, den Bräd ünnr de Föt bundn un ganz fastpett un de Kantn smuk ankloppt. Dat ganze ward so afpasst, dat et so dik is, as en Törfsodn. En tämliche Plâts makt man t'recht, soväl, wen Platz dor is, dat dr 2000 Sodn ut warn künnt. Dat is natürli verschedn. Is dat ganze en bedn andrögt, so snit man dat in *Flisen,* un ut jede Flis' wellr twe bet dre Sodn. To drög dörf dat awers ni warn, den ritt de Törf. Is de Törf drög nog, so ward se *ut de Back* nahm un in *Ringn* sett. Jede Ring het tein Sodn, mehr kann he ni dregn. Naher ward de Törf umringt. Grötter ward de Ring bi't Umringn ni, blots annr Sodn kamt an'e Grund to liggn. Ut hunnert Ringn ward en *Klot* makt. Jede Klot het dusend Sodn. De *Törfklotn* bild't unn'n en Rechteck un sünd babn schreg

but, as dat Dack up't Hus, dat dat Wadr aflopn kann. Dat het *klotn, Törfklotn.* In'n Hars ward de Törf na Hus föhrt.

De grafde Törf ward ok in Ringn sett, umringt un in Klotn set. Dat Upnehm van'e Grund het awers ni *„ut de Back“* nehm, sunnern *„upnehm“*, Törf upnehm. — Fröh'r gev dat Moor — wul in'e Tid, as dat Moor no ni updelt wen is — wo jedr, de dr Lust har, grabn kunn. Wer sik den en Stä utsöcht har, stek dor en Stock mit'n Lappn an, hin; un keen dörs em dat Egndomsrecht stridi makn. In Süderstapel, Seth un Drag graft man de Törf. Graft ward se mit en *Spadn,* en *Feddrspadn.* De Kul is süstein Sodn dep Depr kan man em ni makn. Vun nern kann de Graver de Törf den ni mehr na de Kant ruppr smidn. De ünnerste Törf an'n *Borm,* noch ver bet fif Sodn dep, ward mit en scharpe *Buschr* odr Spadn rutsmätn un het *Tüttn.*

De Törf ward ers in en *Dik* sett. Jede Dik het 21 Sodn: nern 6, den 5, 4, 3, 2 un babn 1 Sodn. Ut de Dik ward de Törf in *Ring* set, ers in lütje, den in grote Ring. De grote Ring sünd ver bet fif Sodn hoch. Ut'n grote Ring ward he in'n *Klot* set, dat het *klotn, Törfklotn.* Woväl Sodn in en Klot bünd, is verschedn. En tüchdige Arbeitr graft 333 Dikn in een Dag. — In'n Hars ward de Törf na Hus fahrt. Dat afgrafde Moor het *Rôtn.* Dar wast giern de *Moorbein,* in Bargnhusen *Maas*bein. Dat Törfbackn kennt man ni. De backte Törf is to swar un to hart, de kann ken Für fängn. — Bi Arf (Erfde) liggt en Düwelsmoor. De Törf, de hir graft ward, is banni los un het *Klün.* Klün het de Törf in Eiderstedt un bi Schwabstedt.

In min Heimat in Mörl bi Hohenwestedt, vertell mien Nawer, liggt dat Hammoor. Dor hef ik menni Dag Törf graft Ers wurn de *Plakkn* — so het de böverste Heidbült — afstäkn. Nös wür en Kul van ver Fot Bregde makt, in de en Mann gut stahn un sik röhrn kunn. Mit en *Snidr, Törfsnidr,* de an beide Sidn scharp is, ward de Törf snädn. De Stöl van dissn Snidr steit ni grad, sunnern bild mit dit Reitschop en stumpn Winkel. Schall man nämlich hoch langen ut de Kul, so halt man de Snidrstäl na nern. Schall man dep dal langen, so halt man de Stöl na babn. De Snidr is ganz banni praktisch inricht. Mit en *Schüffel, Törfschüffel* ward de enkelte Sodn afstäkn, twe to Tid, un torüch up'e Kar leggt un wegschabn. Välmals ward de Sodn ok up en Brett leggt, woran en *Löhnelsch* is, un mit en Pärd wegfahrt na de *Flor,* un dicht an dicht hinleggt. Is de Törf andrögt, so ward he in lütje Ring set. Towäl Sodn dörf nich in son Ring liggn, dat kann he ni drägn. Naher wart he in grötter Ring set un tolets *diemt,* in'n *Diem* set un to Hus föhrt.

DAHRENWURTH b. Lunden. Heinr. Carstens.

Dat Klein.

Mundart der Gegend von Lunden.

De Gröb'n in'e Pahlkrog mät ok kleit warre, seggt de *Weert* to sien *Kleier*. Wi hebbt s' nu al en Reeg vun Jahrn blots *opöwert, uphuppelt* mit en *Huppelhak*; awers nu sünd se dochn to dull vull Schit un Dreck, dat et nich mehr angahn kann. Wi künnt dat *Tüch* ja nich mehr mötn. Wat wullt du hebbn för de Rod, wen du de Gröv 8 Fot bret un veer Fot dep kleis? Seggt de Kleier: Ünnern Mark de Rod kan ik dat ni, wen ik'n enigrmatn Daglohn verdeen schall. „Gut," seggt de Bur, „dat schast du ok hebbn, un mienwegn kanns du al morn anfangn." Den annern Morn nu liksn Dag geit de Kleier up Arbeit. Smuck is he jüs ni antrockn. Nette reine Tüch kann he bi son Arbeit ni anhebbn. He het lange wat'rdichte Stäweln an un de Bücks drin. Up'e Nack driggt he en *Kleispadn*, en *Muttbuscher* un en *Witscher* un daran bummelt de *Kleierlien*. In'e Tasch driggt he en Buddel mit Drinkn. In'e Pahlkrog leggt he sien Lin an un stickt mit de Spadn de Kant af. Nu stiggt he in'e Gröv rinner, fankt an to arbeidn un smit Spitt för Spitt up'e Kant, bet he up'e faste *Barn* is. Dat is en sur Stück Arbeit un wen he en gut Dagwark makn un en gut Daglohn holn will, so mut he fix bi un dört sick ni langn umsehn. En düchdigr Kleier kann de Dag 5 Mark verdeen; dat geit den awers ok van 's Morns fröh bet 's Abnds Klock 6, den is 't Fierabnd. Van'e Spadnstål givt dat harte *Äld* in'e Händn, un hüpi smärt he de mit Talli. En Tallidos' driggt he jümmers bi sick. Den annrn Dag geit dat wellr los un so bet de ganze Gröv klar is. So'n Gröv, de ers kleit is, heet en *ni'kleite* Gröv.

Kleit wart dr in't Fröhjahr, sobald de Frost ut'e Eer is; awers ok in'n Hars, wen de annr Arbeit dahn is. Ok in'n Wintr, wen 't Dauwellr is, ward kleit. För en ganze nie Gröv giv dat 2 Mark för de Rod. Wi hebbt hier bi Lundn de achteinfötige Rod. Opmädn deit man de kleite Gröv mit en Mädelrod'.

Um sik vör't Watr to bargn, ward en Watrdam but un dat Watr mit en Schüffel rutschüffelt. Mit en *Witscher* ward de lose Klei rutsmätn un mit de Muttbuschr de Mutt, Murt. De Klei up'e Kant van'e Gröv, up't *Stahl*, heet ok *Kleiwall*. Ward de Kleiwall nu ut 'nannr smätn, so heet dat *Kleiwallsmitn*. Välmals ward de Kleiwall, wen he wiet wegschall, mit en Schuvkar wegkeuert olr up'n Wag wegfört. In unäbn Krög ward depe Stelln un *Flängn* dormit utfüllt.

De Kleiers kleit ok *Blausand* olr *Pütteer*; den heet he *Blausandkleier*. Dat Lock, worut dat Blausand rutsmätn ward, heet

Püttlock. Dat Blausand ward äwert Land föhrt, dat heet *äwerpüttn.* En Blausandkleier verdeent in'e Dag ok son Marker fif.

De lüttn *Rünneln* twischn de Ackerstückn heet *Grüppeln* olr *Walln, Pipwalln,* un dat Klein vun de Grüppeln heet *grüppeln.*

DAHRENWURTH b. Lunden. Heinr. Carstens.

Dat Tegeln.

Dich bi uns Dörp weer en *Tegeli*, un ik hef as Jung hüpi dar lopn un mi allns orntli ansehn. De Lüd, de dor arbein, hetn *Teglers.* De meistn keem ut 't Dänscher; dochn weern dor ok hiesige un Lübscher Teglers. De Arbeit vun Anfang bet to Endn, bet de Steen fix un farri weer, het *Tegeln.* De Lehm wur graft in en mächdi grote Kul. Opn Störtkar wur de Lehm rutfört hin na de *Pütt* un mit Watr vermengeliert. Dat öwerflödi Watr wur mit en Snick ut de Kul rutrmalt. Een Stot har man ok en Pump in Gangn, wo Schiebn öwr de Lenkn dat Watr rophaln. In'e Pütt gung en Wagnrad, wat hin un her schabn warn kunn, rum. Dat Rad seet an en tämli lange Bom. An'e Ende van'e Bom weer en Pärd spannt, dat up de Kant vun'e Pütt rund lep. In'e Mern vun'e Pütt weer up den Bom en Brett, worup en Jung seet. De spann van Tid to Tid dat Rad un dreef dat Pärd an. Weer de Lehm *tomakt* un ganz fien un rein van Steen, den wur se up de Kar lad't, na de *Striekdisch* ropfart un umstülpt. Dat weer en swar Stück Arbeit. De Striekdisch weer orri hoch, un dat Brett, wat dran leeg, un wo de Mann mit en Tolop mit de Kar ropmuss, tämli steil.

An'e Striekdisch stundn nu de *Striekr*, füll mit beide Händn de Lehm in'e Form. De Form har veer Löckr. Ark een Lok weer acht Toll lank un veer Toll breet. Babn, wo de *Striekform* mit isn Schän beslan weer, wur de Lehm glatt un ebn sträkn un — klar weern veer Steen. De Striekr schütt se up en ebn Platz hin. Hier schulln de Steen drögn. Weern se orri andrögt, so wurn se *kannt't,* det heet in'e Hochkannt stellt. Darna wurn de Steen up'e Kar na de luftige Drögschüns rinfart un hier so upsett, dat de Wind de Steen vun alle Sidn anweihn kunn. Jungs müssn de Steen nu *sniedn.* Mit'n spitze Endn van en Leh, en Handlellr öwer de Hand snedn s' de öwerstan Kanten af. Dorbi verdeen se gut Geld. Mien Scholkameradn harn son Schülgner twölf de Dag ahn de Kost.

Ut'e Drögschüns wurn de Steen nu in'e *Brennabnd* schabn. Ünner de Brennabnd gung lange Gäng ganz röwer de Brede; de wurn vull Törf smädn, anstäkn un Dag un Nach bött. In acht Dag weer de Brand gar; den leet man de Abnd afköln, un wen he kolt weer, so fahr man de Steen up'n Schufkâr rut. In'e Twischntid weer al de twede Brennabnd in Gang — twe Brennabnds wern an enannr —.

So wurn de achttolligen Steen makt up de Holmer Tegeli. Op ok teintolliger dor makt wurn, weet ik ni, antonehm is dat. Awer *Drängn* (Drain) wurn dor makt, dat hef ik sehn. De keem ut'n Maschin rut, un harn se de bestimmte Längde, den wurn se mit en Isendrat, de an en Art Gestell seet un na de een Sid röwerhalt wurn, afsnädn.

DAHRENWURTH b. Lunden. Heinr. Carstens.

Zu Meister Stephans Schachbuch.

4869. *hantlokker,* das sich nur an dieser Stelle findet, wird im Mnd. Wb. II, 199 und im Glossar S. 38 erklärt als Bettler (der die Hand eines anderen heranlockt, um zu geben). Es ist jedoch ohne Zweifel verschrieben aus *lantloper* „erraticus, de neyneghen woninge heft."

4953 ist zu lesen: *De* (statt *Deme*) *dobbelere wart vullen spe* (höhnisch).

4996. Lies: *Unde lerede em do* (statt *de*) *de rechten wege.*

5036. *Wente de vor drunckene voet*
Deyt in dem weghe seldene gut.

Statt *voet* ist *moet* zu lesen; vgl. Livl. Urk. Nr. 1720 (Mnd. Wb. V, 346): *unde sprak ene bose wort in sinen vordrunkenen mode.*

5058. Dass *toge* statt *roge* (von *toch,* Zug) zu lesen ist, ergibt sich aus der Überschrift dieses Abschnittes.

5268. *So blift dat ryke al unghedeylet*
Unde dat gud al ungheweylet.

Über das nicht weiter belegte *ungheweylet* hat Schlüter schon im Korrbl. XII, 9 mehrere Vermutungen mitgeteilt. Ich vermute, dass Stephan in Reimnot *unghemeilet* (s. Lexer II, 1848) geschrieben hat.

5496. *Ik ne mene de heren nicht*
De ere lude myt rechter plicht
Dwingen eren unde voren . . . .

eren „ehren“ (s. Gloss. S. 29) passt nicht in den Zusammenhang. Sollte nicht *regeren* zu lesen sein?

5516 f. lese ich:

Wor umme dat sî, de rechten saken
Wil ik iw nu kundich maken.

5567. *So is dat wyslik unde nutte*
Dat men der vrouwen neme ware
Beyde stille unde openbare
Dat na dem dode nicht ne kome
Des koninges sere to unvrome
In sin lant unde in sin slechte
De dat ryke myt unrechte
Besitte, mit lasterliker art
De an eme is ghelart.

Statt des unverständlichen *ghelart* ist *ghekart* zu lesen. *De an ene is ghekart* d. h. die an ihn gewendet, die ihm eigen ist.

5832. *Myt der vorderen schal he slan*
De ene myt welde willen van
Unde setten dar na eren mut
Dat se berouen ere wunnen gud.

V. 5835 ist nicht verständlich. Ich lese: *Dat se berouen ene, winnen gud* „dass sie ihn berauben (und) Gut gewinnen“.

NORTHEIM. R. Sprenger.

Die Schwalenbergische Mundart.

Die alte Grafschaft Schwalenberg im Wetigaue, dem Flussgebiete der Emmer, umfasste das Niesetal südlich des Schwalenberger Waldes: die heutigen Kirchspiele Schwalenberg im Amte Schwalenberg und Marienmünster im Amte Vörden.

In dem Flecken Schwalenberg hat der Verkehr mit dem Amte Blomberg und dem Theotmalligaue die Mundart stark beeinflusst. In dem abseits von der Strasse gelegenen Dorfe Kollerbeck hat sie sich reiner erhalten. Deshalb habe ich die phonetische Aufnahme in Kollerbeck gemacht und sie zur Grundlage für meine Materialsammlung gewählt. Einige Abweichungen von dieser Norm in Kollerbeck selbst, in Schwalenberg und Brakelsiek sind in Klammern angeführt.

Die nicht zur Grafschaft Schwalenberg gehörenden Ämter des Oberemmertales: Nieheim, Steinheim, Schieder und Blomberg, sowie das Wörmketal und das Amt Lügde im Unteremmertale zeigen trotz der politischen Zerstückelung in der Mundart nur geringe Abweichungen vom Schwalenbergischen, mit dem sie die nordöstlichste Gruppe der südwestengrischen Dialekte bilden.

Das Pyrmontische im Unteremmertale nähert sich mehr der Mundart des Tilitigaues, der das Amt Pyrmont im Osten, Norden und Westen umschliesst. Die Aussprache des *g* ist schon die hochdeutsche. *Mek* und *dek* steht an der Stelle des schwalenbergischen *mȫi* und *dȫi*. Das lange *ē* wird *ā̆*, das anlautende *s* weich wie im Hochdeutschen.

Die Sprachgrenze zwischen Schwalenbergisch und Pyrmontisch, bezw. Oberemmertalisch und Unteremmertalisch geht wie die politische Grenze mitten durch die Skidroburg.

Das schwalenbergische Amt Vörden gehört mit dem Augaue (Corvey) und dem Netegaue zum Kreise Höxter. Die Mundart dieses Amtes unterscheidet sich aber mehrfach von den Mundarten der beiden angrenzenden Gauen. Die Sprachgrenze fällt im wesentlichen mit der Wasserscheide zusammen. Doch spricht man in dem jenseits der Wasserscheide gelegenen Dorfe Saumer bei Löwendorf, Kirchspiel Marienmünster noch schwalenbergisch, während in dem benachbarten Fürstenau schon der Dialekt des Augaues gesprochen wird. Auch im Augaue findet sich bereits hd. *g* wie *mek* und *dek*.

Ich lasse hier eine vergleichende Übersicht des Schwalenbergischen und der Mundarten der genannten Bezirke folgen.

Schwalenbergisch.	Amt Nieheim: Stadt	Amt Steinheim: Vinsebeck	Amt Schieder: Wöbbel	Amt Blomberg: Stadt	Wörmketal: Elbrinxen	Amt Lügde: Stadt	Amt Pyrmont: Holzhausen	Augau: Lüstringen
harə	hīär	hīär	halə	hadə	harə	harə	harə	har
härtə	härtə	hīärtə	hērtə	härtə	härtə	hartə	hartə	hartə
dän	dän	dīärn	dän	dān	dän	dēn	dän	dān
åpən	ūapən	ūarpən	åpən	opən	opən	ōvən	opən	ā̊əpən
ek	ik	ik	ek	ek	ek	ek	ek	ek
hinər	hinər	hinər	(aꜧtər)	hinər	hinər	hinər	hinər	hindər
wol	wul	wul	wol	wol	wol	wol	wol	wol
holən	hāolən	hūolən	holən	holən	holən	hōlən	holən	hēolən
holt	halt	halt	haul	hēåul	holt	hāəlt	holt	hauəlt
lögət	ligət	ligət	lögət	ligət	liχt	lūiət	liχt	liχt
šrögə	šrigədə	šrige	šrögə	šrigə	šrügə	šrūiə	šrēə	šrōiədə
wærə	würə	würə	wör	wör	wörə	wörə	würə	wüərə
ævər	ævər	ăvər	ævər	ævər	ævər	æverst	ā̊vər	ŏəvər
tān	tā̊n	tān	tān	tān	tān	tāən	tā̊n	tā̊ən
lāə	lā̊ə	lāə	lā	lā	lā	lāə	lā̊ə	lā̊ə
dä	däə	dǣ	dä	dēui	dēu	·dē	daii	dǣi
χēərn	χäərn	χēərn	χēərn	χēərn	χēərn	χern	gern	gern
mīə	mēə	mēə	mī	mīə	mīə	mīə	mīə	mīə
ꜧōən	χēon	χēåun	ꜧōun	ꜧōən	ꜧōən	ꜧōən	gā̊ən	gā̊ən
sōt	sāət	sēåut	sōt	sōt	sōt	sōt	zā̊t	sā̊ət
wū	wō	wēo	wō	wū	wō	wūə	wū	wūə
ꜧraipən	ꜧraivən	ꜧraivən	ꜧraipən	ꜧrēbn	ꜧraipən	ꜧrēvən	grävən	grāivən
klåin	klåin	klåin	klåin	klåin	klǣon	klåin	klaiin	klåin
ꜧåit	ꜧåit	ꜧåit	ꜧǣət	χŏiət	ꜧåit	ꜧait	gait	gait
måinə	måində	måinə	måiinə	mēöinə	mǣənə	måinə	mainə	måində
šåitən	šåitən	šåitən	šǣətən	šåitən	šåitən	šåitən	šaitən	šåitən
toif	toif	toif	toif	toif	toif	toif	toif	toif
flauꜧ	flauꜧ	flauꜧ	flauꜧ	flăoꜧ	flauꜧ	flāəꜧ	flauꜧ	flauəꜧ
miul	miul	miul	miul	miul	miul	mūl	möul	miul
bŏi	bŏ	bōi	bŏ	būiə	büə	būi	bēi	bōi
dŏi	dŏ	dōi	dŏ	dūi	düə	dek	dek	dek
sŏin	sŏən	sōin	sŏn	sūin	sŏin	sīn	zaiin	sōin
sēo	sōu	sēo	säu	sēou	sēu	säu	zau	säo

Der Name Schwalenberg ist auf die so genannte Grafschaft erst im dreizehnten Jahrhundert übertragen. Um diese Zeit wurde Burg und Flecken Schwalenberg erbaut und zwar im königlichen Bannforste des Reichshofes Schieder zwischen den Flüssen Hambrina, Niesa und Wermana, einem Magdeburger Reichslehen, das die Grafen von Schwalenberg als Afterlehen inne hatten.[1]) Dieser Forst erhielt dann von der Burg den Namen Schwalenberger Wald. Hundert Jahre früher hatte bereits Graf Widukind von Schwalenberg die Benedictiner-

---

[1]) Zeitschrift für vaterländische Geschichte Bd. 61 S. 150.

Abtei Marienmünster auf seinem Allodialgute unter der Oldenburg gegründet. Er führte seinen Namen von dem alten Sitze seines Geschlechtes im Diemelgaue, der Schwalenburg bei Schwalefeld.[1]) Erst die Nachkommen Widukinds haben den Namen auf den Besitz im Wetigaue übertragen und zwar eine jüngere Linie. Die ältere Linie blieb im Besitze der Schwalenburg und erwarb durch Kauf von dem Ritter Oppolt die Burg Waldeck, wonach sie sich nannte. Aus ihrer Grafschaft ist das Fürstentum Waldeck entstanden, dessen Dialekt Bauer aufgenommen hat.

Die waldecksche und die schwalenbergische Mundart, die ja beide zu den südwestengrischen Dialekten gehören, zeigen manche besondere Übereinstimmung. Gemeinsam ist u. a. beiden das g in frugə, hogən, bugən, brugən, während das Schwalenberg benachbarte Amt Blomberg und der Theotmalligau v, also fruvə, hovən, buvən, bruvən haben.[2]) Ebenso haben Schwalenberg und Waldeck das iu in hius, mius etc. gemein, während der Theotmalligau hīus und mīus, das Pyrmontische heus und meus hat.

Von den von mir angewandten Lautzeichen bedürfen nur folgende einer Erläuterung:

å ist offenes o wie im franz. école.
ǻ hat denselben Ton wie encore.
æ „ „ „ „ eu in feuille
v bedeutet den labiodentalen Laut.
w „ „ bilabialen „
s ist stimmlos.
z „ stimmhaft.
r „ stets guttural.
χ „ der Ich-Laut.
ħ „ „ Ach-Laut.
ꞡ „ ein dem Ach-Laute naheliegender tönender Spirant, der an hd. g und hd. j erinnert.[3])

Das Schwalenbergische hat 5 Diphthonge, in denen beide Vokale kurz sind:

ai, åi, oi, au, iu

und 3 Diphthonge, in denen der erste Vokal lang, der zweite kurz ist:

ǭi, ūi, ēo.

Um die Benutzung des nachfolgenden Wörterverzeichnisses zu erleichtern, stelle ich hier in einer Übersicht die wichtigeren Entsprechungen der Stammsilbenvokale zusammen.

---

[1]) Bauer, Waldecksches Wörterbuch S. 256.
[2]) Anzeiger f. deutsch. A. u. L. Wrede's Berichte Nr. 64.
[3]) Deshalb findet man in älteren Dialektaufnahmen z. B. säggen und säjjen für säꞡən.

1. Kurze mnd. Vokale.

mnd. a > a z. B. bat, danən, ḩras, katə, last, nat,
anders: (got. au) ault, kault.

„ e (Umlaut von a) > ä z. B. älən, äskən, häbn, läqən, säqən,
anders: deŋkən, nets, smekən, steln.

„ e (germ. e) > ä z. B. dräk, fält, hälpən, härtə, tälqən, wäχ,
anders: brekən, χelt, nest, spel.

„ i > i z. B. binən, blint, disk, fisk, frist, linən,
anders: ek, betən, ät, mīə (Dehnung w. Cons.-Schwund).

„ o > 1. o z. B. ḩolt, holt, klokə, kostən, mos, stok,
anders: dul, ful, hulp, sunə, wulf.
2. ō z. B. bōə, mōə (Dehnung w. Consonantenschwund).
3. å z. B. håf, låk.

„ ö (Umlaut von o) > ö z. B. döpən, fösə, höltən, köpə, lökər, stökə,
anders: hȫvə.

„ u > u z. B. luft, juŋk, kump, šult, tuḩt, tuŋə,
anders: füəl (Dehnung w. Consonantenausfall).

„ ü (Umlaut von u) > ü z. B. lüns, kümpə, nütə, pünər, wülvə,
anders: slötəl, söpən (praet. von siupən).

2. Lange mnd. Vokale.

mnd. ā > 1. ā z. B. hānə, nāmə, mākən, mālən, mānən, māt,
dasselbe umgelautet: ē z. B mēdə.
2. å z. B. fåərn, nåtəl, wårtəln.
3. ō z. B. dōt, ḩōən, lōtən, nō, slōp, šōp,
dasselbe umgelautet: slöpət, šȫpə,
anders: slaipər, šaipər.

„ ē (got. ai) > åi z. B. åin, håit, wåidə, wåik,
anders: tåən,
dasselbe mit folgenden i > åi z. B. båidə, dåilən, klåin, måinən,
råin, wåitən,
anders: räqən, stekəl.

„ ē (germ. ē[2] as. ie) > åi z. B. båist, bråif, fåi, håi, fåivər, knåi,
anders: täqəl, späqəl.

„ ī > ȫi z. B. mȫin, pȫinə, pȫipə, rȫik, šȫinən, wȫif,
anders: fröqən, snöqən.

„ ō (got. ō) > ēo z. B. bēok, brēoər, fēot, χēot, kēo, wēoərt,
anders: doqə, hoqən.

„ ȫ (Umlaut von ō) > oi z. B. boitən, foitə, ḩroin, oivər, roibn,
anders: brōərə, wōərə; köqə, möqən.

„ ō (got. au) > au z. B. auqə, baum, braut, daut, kaup, raut.

„ ȫ (Umlaut von au) > ai z. B. baiən, baisə, baimə, daipən, draimən,
kaipən, naidiχ.

mnd. ō3 (anomal)[1]) > 1. au z. B. frau, ḫaus,
dasselbe umgelautet: ai z. B. ḫaizə.
2. ēo z. B. sēo.
3. ū z. B. wū.

„ ū > iu z. B. biuk, diuzənt, hius, iutliukən, miul, tiun,
anders: buǥən, fruǥən, truǥən,
dasselbe umgelautet > ūi z B. būikə, hūizər, mūilən, mūizə, tūinə.
anders: lūə, lūən (wegen Consonanten-Schwund).

„ ǖ > ūi z. B. dūitsk, dūikər.

3. mnd. ei (got. aii).

mnd. ei > 1. e z. B. eχ. 2. ä z. B. kläχ. 3. åi z. B. måi. 4. å̄ z. B. bå̄ər, så̄ən, twå̄ə. 5. ī z. B. ītən.

---

avəkōtə *Advokat.*
avətåikən *Apotheke, pl.* avətåikəns.
af *präp. ab; s* āvə.
aflaŋən *swv. abholen.*
afmöǥən, sek *swv. sich abmühen.*
afmurakən, sek *swv. sich abmühen;* fan dāə hävə ek mōi mōl dǖət afmurakət.
afpeln *swv. abschälen.*
afrakərn *swv. anschnauzen.*
afrōən *swv. abraten*
afsmatsən *swv. abküssen.*
aftokən *swv. ablocken.*
aḫtə *num. acht.*
aḫtər *präp. hinter; in Kollerbeck nur noch in* „äχternwäχ“ *erhalten.*
aḫtsiχ *num. achtzig.*
aikərn *n. Eichhorn, pl.* aikərn.
aimərn *n. glühende Asche, pl.* aimərn; katufəln in aimərn brōən.
akər *m. Acker; nur in:*
akərkrēom *Ackerkrume, pl.* akərkrēom.
alåi *f. Allee.*
aläərn *m. Hollunder, pl.* aläərn.
alvərn *adj. albern.*
altōr *n. Altar, pl.* altōre.
aman *Amtmann.*
amanskə *Amtmannsfrau.*
amt *Amt.*
an *präp. an; s.* anə.
anbukən *swv. anlehnen;* den kop anbukən.
anə *präp. an.*
aŋərə *pron. andere.*
anχebn sek *stv. wachsen;* dē apəlbaum χift sek an.
anlenən *swv. anlehnen.*
anplökən *swv. anpflöcken.*
anrīən *swv. anregen.*
ansprekən *swv. besuchen.*
answelən *swv anschwellen.*
antwēoərt *Antwort.*
antwēoərn *swv. antworten.*
aŋəl *f. Angel, Aehrenspitze, pl.* aŋəl.
aŋkən *swv. ächzen.*
apəl *m. Apfel, pl.* apəl.
apəlbaum *m. Apfelbaum, pl.* apəlbaimə.
apəlspältən *f. Apfelschnitze.*
arbeǥən (arbǣǥsam *in Brakelsiek*) *swv. arbeiten.*
arbeǥət (arbåit) *f. Arbeit.*
arχ *adj. arg.*
arm *m. Arm, pl.* arms.
arm *adj. arm.*
arn *f. Ernte.*
asə *f. Achse, pl* asən.
auər *n. Ohr, pl.* auərn.
auǥə *n. Auge, pl.* auǥən.
auk *comp. auch.*
aulə *m. Alte, Hausherr, pl.* aulən.
auliŋəs *adv. vor alten Zeiten.*
aulskə *f. Hausfrau, pl.* aulskəns iuzə aulskə.
ault, aulə *adj. alt, comp.* ölər, ölstə.

---

[1]) Seelmann, Nd. Jb. 18, 146 und 154.

austərn *n. Ostern.*
āve *adv. ab, herunter, fort, weg;* ek sin dərfan āvə.
āl *f. Mistjauche.*
ānt *f. Ente, pl.* enə.
āpə *f. Affe, pl.* āpən.
äfəln *swv. foppen.*
äksən *f. Axt, pl.* äksən.
älvərn *n. Erdbeere, pl.* älvərn.
älən *f. Elle, pl.* älən.
älərn *f. Erle, pl.* älərn.
änərk *m. Enterich, pl.* änərkə.
äŋə *adj. enge, comp.* äŋər, äŋəstə.
ärgərn *swv. ärgern.*
äskən *f. Esche, pl.* äskən.
ästərn *f. Elster, pl.* ästərn.
ät *pron. imp. es.*
ätən *stv. essen;* ätə, ät; at, åitən; χåtən.
ätər *Eiter.*
ätərχ *adj. giftig, frech;* dat kint es ätərχ.
ädeksən *Eidechse, pl.* ädeksən.
ådərn *Ader, pl.* ådərn.
ådərn *f. Order, pl.* ådərns.
åχ *interj. ach*
åigən *adj. eigen.*
åikə *f. Eiche, pl.* åikən.
åikapəl *Gallapfel, pl.* åikapəl.
åin, åinə *num. eins.*
åinanər *adv. einander.*
åinər *adv. jemand.*
åinmōl *adv. einstmals.*
åisk *adj. schaudererregend;* dē üisə süit åisk iut.
åist *adv. erst.*
åiwiχ *adj. ewig.*
åpən *adj. offen.*
åpənbōər *adj. offenbar.*
åər *adv. eher.*

baiən *swv. biegen, beugen (auch:* bäən), baiə, böχt; boḥtə, boḥtən; boḥt.
baizə *adj. böse;* süs harəst də mōi χēərn; dō χiŋk ek in'n born unər dē ḥaizə; dō wörst də mōi baizə; auk χēot, aulə ḥaus; ek sin dōi laus.
baitəl *m. Meissel, pl.* baitəls.
bakən *stv. backen;* bakə, bakt; bēok, boikən; bakən.
bakəs *n. Backhaus, pl.* bakhüizər.
balərn *swv. knallen.*
balχ *m. Balg, dat.* balgə, *pl.* bälgə.
balkən *m. Balken, Boden, pl.* balkən.
balrēozən *f. Gesichtsrose.*
balstüərχ *adj. unzufrieden;* dē kēərl süit jümər sēo balstüərχ iut, ozə wän håi åinən upfrätən wil.
baŋkstålən *m. Bankfuss.*
bat *n. Bad, pl.* bäər.
baulə *adj. bald.*

baum *m. Baum, pl.* baimə.
baunə *f. Bohne, pl.* baunən.
baunənkriut *n. Bohnenkraut.*
baushaft *adj. boshaft (zu* baizə).
bäən *swv. baden.*
bätə *f. Hülfe;* tēo bätə komən.
bätən *swv. helfen.*
bägərn *swv. beiern.*
bänigən *swv. bändigen.*
bänt *m. Band, pl.* bänə.
bärχ *m. Berg, pl.* bärgə.
bästən *stv. bersten;* bästə, bästət; bost, böstən; bostən.
båidə *beide.*
båin *n. Bein, pl.* båinə.
båist *n. Bestie, pl.* båistər.
bårχ *f. Burg, pl.* bårgən.
bårkə *f. Rinde, pl.* bårkən.
båən *stv. bieten;* båə, büt; baut, büən; bōən.
båər *n. Bier.*
bedə *n. Bett, pl.* bedən.
bedəbürən *f. Bettbezug.*
bedəln *swv. betteln.*
bedəstålən *m. Bettfuss.*
bedəstrau *n. Strohsack;* låivən frugən bedəstrau (= *wilder Thymian*) wert an'n åistən däə fan'n martənmōnat in't bedə lögət, up dat dē flaiə wäχ blōivət.
bekə *f. Bach, pl* bekən.
bekər *m. Bäcker.*
belsəbok *m. unartiger Junge.*
belt *n. Bild, pl.* belər.
besən *n. Besen, pl.* besəns.
bet *präp. u. conj. bis.*
betən *n. Bischen, pl.* betəns.
betər *comp. besser.*
bēən *swv. beten (s.* bidən)
bēər *m. Bär, Eber, pl.* bēərn.
bēoərt *f. Rand.*
bēok *n. Buch, pl* boikər.
bēozən *m. Busen.*
bədråən *stv. betrügen;* bədråə, bədrüχt; bədrauḥ, bədrüən; bədrōən.
bədråər *m. Betrüger, pl.* bədråərs.
bədroibn *swv. betrüben, unangenehm berührt sein;* håi saḥ bədroivət iut.
bədrüisəln *swv. betäuben.*
bədüən *swv. bedeuten:* bədüə; bədüt; bədüə, bədüən; bədut.
bəfeln *stv. befehlen, empfehlen;* bəfelə, bəfelt; bəfēol, bəfölən ; bəfålən.
bəḥrabn *stv. begraben;* bəḥravə, bəḥreft; bəḥrēof, bəḥroibn; bəḥrābn.
bəmögən *swv. gereuen;* ät es mōi bəmögət; sek bəmögən = *sich bemühen.*
bəšåiən *swv. bescheiden;* bəšåə, bəšet; bəšåə, bəšüən; bəšåən.
bəswōən *swv. ohnmächtig werden.*

bətālən *swv. bezahlen.*
bəwēǫən *stv. bewegen;* bəwēǫə, bəweχt; bəwēoḥ, bəwōən; bəwōən.
bidə *f. Bitte, pl.* bidəns.
bidən *stv. bitten;* bidə, bidət; bat, bēən; bēən
biχtən *swv. beichten.*
bikən *swv. picken;* dē eǫər sint ol bikət.
binən *stv. binden;* binə, bint; bant, bünən; bunən.
birkən *f. Birke, pl.* birkən.
bit *m. Biss, pl.* bitə.
biuər *m. Bauer, pl.* biuərn.
biuk *m. Bauch, pl.* büikə.
biulə *f. Beule, pl.* biulən.
biutən *adv. draussen*, dē mäǫər es biutən; hâi hölt sek biutən den buskə.
biutənsōitə *f. Aussenseite.*
biuts *interj. bauts.*
bīvərn *swv. beben.*
bīərə *f. Birne, Beere, pl.* bīrən.
blaiə *adj. blöde.*
blat *n. Blatt, pl.* blēər.
blaut *conj. blos.*
blāə *f. Kind, pl.* blāəns.
blärən *swv. plärren.*
blâikən *swv. bleichen.*
blekən *swv. bellen.*
blenkərn *swv. blinkern.*
blēoən *swv. bluten.*
blēoərχ *adj. blutig.*
blēomn *f. Blume, pl.* blēomn.
blēomn *swv. blühen.*
blēot *n. Blut.*
blēotīǫəl *m. Blutigel, pl.* blēotīǫəls.
blesən *f weisser Stirnfleck, pl.* blesəns.
blint *adj. blind.*
blok *m. Block, pl.* blökə.
blōə *adj. blau.*
blōzən *stv. blasen;* blōzə, blest; blēos, blōzən; blōzən.
blōibn *stv. bleiben;* blōivə, blift; blaif, blībn; blībn.
blüistərχ *adj. wirbelich;* blüistərχ snâiwedər.
blüistərn *swv. wirbeln, wehen.*
boikən *f. Buche, pl.* boikən.
boitən, in- *swv. heizen, einheizen;* boitə, böt; bodə, bodən; bot.
bok *m. Bock, pl.* bökə.
bolən *m. Keule, pl.* bolən.
bolərn *swv. lärmen.*
bolsə *m. Kater.*
born *m. Quelle, pl.* borns.
bost *m. Brust, pl.* böstə.
bost *m. Borst, pl.* böstə.
botərn *f. Butter.*
botərkern *f. Butterfass.*
botərmelək *f. Buttermilch.*

bōbn *adv. oben.*
bōə *m. Bote, pl.* bōən.
bōərn *swv. bohren.*
bōərn *f. Barte, pl.* bōerns.
bōərt *m. Bart, pl.* bōərə.
bōm *m. Boden, pl.* bōmə.
böksk *adj. bockig.*
bölkən *swv. schreien.*
bönən *f. erhöht liegendes Gemach; pl.* bönəns.
börnən *swv. tränken.*
böstən *f. Bürste, pl.* böstən.
böstən *swv. bürsten.*
bōi *präp. bei.*
bōifal *m. Beifall.*
bōiln *n. Beil, pl.* bōilns.
bōinōə *adv. beinah.*
bōistərn *swv. treiben.*
bōitən *stv. beissen;* bōitə, bit; bait, betən; betən.
braiən *swv. breiten;* braiə, bret; bredə, bredən; bret.
brait *adj. breit.*
branəwōin *m. Branntwein.*
brant *m. Brand, pl.* bränə.
braut *n. Brot, pl.* brauə.
brākə *m. Braken, pl.* brākən.
brâif *m. Brief, pl.* brâivə.
bränən *swv. brennen.*
brekən *stv. brechen;* brekə, brekət; brak, brökən; brâkən.
brenskən *swv. sich wiehernd bäumen.*
brēən *m. Gehirn, Brägen.*
brēoər *m. Bruder, pl.* brōərə.
brēok *n. Bruch.*
brinən *an. swv. bringen;* brinə, brinət; broḥtə, bröχtən; broḥt.
brink *m. Hügel.*
briukən *swv. brauchen.*
briun *adj. braun.*
briuzə *f. Brause, pl.* briuzən.
briuzən *swv. brausen.*
briut *f. Braut, pl.* briutəns.
briutšat *m. Mitgift.*
brodəln *swv. brodeln.*
brōən *stv. braten;* brōə, brot; brēot, brōə, brōən; (brōət).
brōkən *adj. brach.*
brödə, brödədə *f. Breite.*
brödiǫam, (brüimə) *m. Bräutigam, pl.* brüims.
bröχ *m. Brei, dat.* bröǫə.
bröǫə *f. Brühe.*
bruǫən *swv. brauen*
bruǫərögə *f. Brauerei, pl.* bruǫərögən.
brumərn *f. Brombeere, pl.* brumərn.
brüǫə *f. Brücke, pl.* brüǫəns.
brüən *swv. quälen.*
budəl *m. Flasche, pl.* budəls.

buḫt *f. Raum im Unterstock, pl.* büχtə.
buǥən *swv. bauen.*
buksən *swv. stehlen.*
bulərn *swv. kollern.*
busk *m. Busch, pl.* büskər.
but *adj. grob;* håi får möi but an.
büiəl *m. Beutel, pl.* büilə.
büikən *swv. Wäsche in Buchenlauge stecken.*
bürən *f. Kissenbezug, pl.* büərn.
büsən *f. Büchse, pl.* büsəns.
büksə *f. Hose.*
büərn *swv. heben, tragen.*

daḫ *m. Tag, dat. u. pl.* dāə; fan dāə (fan dāǥə *in Schwalenberg*) = *heute;* up wintərdaḫ = *im Winter,* up somərdaḫ; för'n daḫ kröən *zu Tage fördern;* för'n daḫ ər föivə *vor etwa fünf Tagen.*
daivəröǥə *f. Dieberei.*
daipə *f. Taufe.*
daipən *swv. taufen* (*auch:* håi daipət); daipə, döft; doftə, doftən; doft.
dak *n. Dach, pl.* däkər.
damp *m. Dampf, pl.* dämpə.
danənapəl *m. Tannenapfel, pl.* danənapəl.
daŋk *m. Dank.*
dans *m. Tanz, pl.* dänsə.
dansən *swv. tanzen.*
dat *pron. das.*
dat *conj. dass.*
dauə *m. Todte, pl.* dauən.
dauf *adj. taub.*
dauən *an. stv. taugen;* dauə, döχt, düət; doḫtə, doḫtən; doḫt.
daut *m. Tod.*
daut, dautə, dauə *adj. tot.*
däkən *swv. ducken;* dat kaurn däkət sek.
däl *n. Tal, pl.* dälər.
däl, hendäl *conj hinab.*
dåḫ *adv. doch.*
dåḫtər *f. Tochter, pl.* döχtər.
dåik *m. Teig.*
dåif *m. Dieb, pl.* dåivə.
dåilən *swv. teilen, part. praet.* dåilt.
dåinən *swv. dienen;* dåinə, dåint; dåinə, dåinən; dåint.
dåipə *adj. tief.*
dåipə, dåiptə *f. Tiefe.*
dåiples *n. Untiefe (Brakelsiek).*
dåipsiniχ *adj. tiefsinnig.*
dålən *f. Dohle, pl.* dålən.
dåər (dåiər) *f. Dirne, pl.* dåərs.
däftiχ *adj. gediegen, fest.*
däχlik *adj. täglich,*
däχt *m. Docht, pl.* däḫtə.
däǥən *swv. tauen.*
däl, dälə *f. Dehle, Tenne.*

dänən *swv. verstreuen, dehnen.*
därm'n *m. Darm.*
därtiχ *num. dreissig.*
däskən *stv. dreschen;* däskə, däskət; dosk, döskən; doskən.
dä *pron. rel. welcher.*
däərn *m. Dorn, pl.* däərn.
denə *conj. her, weg (von dannen);* wū es håi denə? *wo ist er her?*
deŋkən *an. swv. denken;* deŋkə, deŋkət; daḫtə, daḫtən; daḫt.
denst *m. Dienst, pl.* denstə.
denstböə *m. Dienstbote, pl.* denstböən.
dē, de *pron. der, die.*
dēo, dō *conj. da, dort, als, dann.*
dēok *m. Tuch, pl.* doikər.
dēon *an. stv. tun;* dēoə, doit; dåə, dåən; dōən.
dərfan *adv davon.*
dikdrīvəsk *adj. dickhäutig;* dat mēkən es'n dikdrīvəskən ḫast.
dikə *adj. betrunken, stark;* håi es dikə; 'nə dikə stunə.
diŋən *n. Ding, pl.* diŋər.
dinskədaḫ *m. Dienstag.*
diskstalən *m. Tischfuss.*
diu *pron. du.*
diuər *f. Dauer.*
diuərn *swv. dauern.*
diuǥənt *f. Tugend.*
diukən *swv. tauchen.*
dium'n *f. Taube, pl.* dium'n.
dium'n *m. Daumen, pl.* dium'ns.
diunə *f. Daune, pl.* diunən.
diuniχ *adj. eigensinnig.*
diuzənt *num. tausend.*
diuwokən *m. Schachtelhalm, pl.* diuwokən.
dīvəsk *adj. schwindelich;* ek sin fan'n dansən ḫans dīvəsk wåərn.
dīəl *m. Tiegel, pl.* dīlə.
dīər *adj. dringend;* håi hät χelt sēo dīər naidiχ.
dīər *n. Tier, pl.* fåi.
dīərt *n. Untier, pl.* χədåərtə.
doǥə *m. Tau.*
donə *adj. dick, dicht, prall, nahe;* håi hät sek donə χätən; dat fat tüit sek wīər donə; dē büsən sit önə donə; ek stunt donə böi önə.
donər *m. Donner.*
donərdaχ *m. Donnerstag.*
donərkriut *m. Donnerlauch.*
dop *m. hohle Rundung.*
dost *m. Durst.*
dō *siehe* dēo.
döər *n. Tor, pl.* dōərə.
dōməlk *adj. dumm.*
dōməln *swv. tändeln.*
dōrin *conj. hinein.*

dörüme *conj. darum.*
döt *f. Tat, pl.* dötən.
dödərk *m. Dotter, pl.* dödərkə.
dögən *swv. gedeihen.*
dögət *m. Gedeihen.*
döpkənspelər *m. Taschenspieler.*
dör *präp. durch.*
dördrībn *adj. durchtrieben;* dat mēkən es dördrībn ozə dē hāzə dör den busk; dörümə kümət öt jümər dör.
dörnägət *adf. durchtrieben.*
dörnusəln *swv. durchschnüffeln.*
dörp *n. Dorf, pl.* dörpər.
dörsīrən *swv. teilen.*
dörströipən *swv. durchstreifen.*
dörtunərn *swv. durchprügeln.*
döstən *swv. dursten.*
döstərχ *adj. durstig.*
dōik *m. Teich, pl.* dōikə.
dōi *pron. dir, dich.*
dōin (düin *in Schwalenberg*) *pron. dein.*
dōisəl *f. Deichsel, pl.* dōisəln.
dōisəl *f. Distel, pl.* dōisəln.
dōisən *f. Flacks am Wocken.*
dōnəkən *n. Scherz, pl.* dōnəkəns.
draf *m. Trab.*
draht *f. Tracht.*
draimən *swv. träumen.*
drank *m. Spüllicht.*
draum *m. Traum, pl.* draimə.
drausəln *f. Drossel, pl.* drausəln.
drai, dråiə *num. drei.*
dråibåin *m. Dreifuss.*
dråisk *adj. brach.*
dråiskən *pl. Brachland.*
dråən, sek *stv. sich verlassen;* dråə, drüχt; drauh (drēoh), drüən; drōən.
drägən *swv. drehen.*
drägunə *f. Drehung, pl.* drägunən.
drāməln *swv. in die Länge ziehen.*
drāməlχ *adj. saumselich.*
drenən *stv. drängen;* drenə, drenkt; drenə, drünən; drenən.
drepən *stv. treffen;* drepə, drept; drap, dråipən; dråpən.
drēən *stv. tragen;* drēə, dräχt; drēoh, drōən; drēən.
drift *f. Trift, pl.* driftən.
drinkən *stv. trinken;* drinkə, drinkt; drank, drünkən; drunkən.
driubn *f. Traube, pl.* driubn.
drogən *swv. drohen.*
droizə *f. Drüse, pl.* droizən.
drosərχ *adj. hart, gedörrt.*
drōə *adv. bald;* sēo drōə ozə ek kan.
drōt *m. Draht, pl.* drōə.
drōnən *swv. dröhnen.*
drōibn *stv. treiben;* drōivə, drift; draif, drībn; drībn.
drōifjaht *m. Treibjagd.*
drōistə *adj. dreist, kühn.*
drufəl *m. Schaar, pl.* drufəln; up'n drufəl = *auf dem Haufen.*
druk *m. Druck;* druk häbn = *es eilig haben.*
drüə *adj. trocken.*
drüən *swv. trocknen.*
drüpən *swv. tropfen.*
drüpən *m. Tropfen.*
drübn *an. stv. dürfen;* draf, draf; droftə, droftən; droft.
duvəlt *adv. doppelt.*
dul *adj. toll.*
dum *adj. dumm;* dum kan åinər wal sōən; håi mot sek mänt blaut tēo hälpən wetən.
dundānən *swv. munkeln;* ek hävə dōfan dundānən härt.
düər *adj. teuer.*
düivəl *m. Teufel, pl.* düivəls.
düikər *m. Teufel;* düikər nō mōl.
düistər *adj. düster.*
düitsk *adj. deutsch.*
düzəkop *m. Schafskopf, pl.* duzəköpə.
düzəl *m. Schwindel.*
düzəlh *adj. dumm.*
düzəln *swv. duseln.*
dümpən *swv. dämpfen, ersticken;* dat füər dümpən; håi es an'n haltχəswüər dümpət.
dünkən *an. swv. dünken;* düχt; duhtə; duht.
düninə *f. Schläfe, pl.* düninən.
düsə *pron. dieser.*
düsətwēgən *adv. deswegen.*
düər *f. Tür.*
düət *adj. tüchtig.*

eχ *n. Ei, pl.* egər.
egə *f. Bergrücken, nur Lokalbezeichnung.*
ek *pron. ich.*
ekən *f. Ecke, pl.* ekəns.
ekərn *f. Eichel, pl.* ekərn.
ekərnkamp *m. Eichenhain.*
ekərnšēvəkən *m. Maikäfer, pl.* -ns.
elək *m. Iltis.*
elm *num. elf.*
eməln *f. Milbe,* eməln.
emər *f. Eimer, pl.* emərs.
enə *n. Ende;* dat enə fan'n låə; an'n lestən enə; oləns wat'n anfank hät, dat mot auk ən enə häbn; ævər dē wost hät twåi enə.
enəl *m. Engel, pl.* enəln.
ent *m. Stück, gedrungene Figur;* dat es ən ent fan junən.
entəln *adv. einzeln.*
entmōtən *swv. begegnen;* håi es mōi entmot.

ervə *n. Erbe, pl.* erbn.
erftə *f. Erbse, pl.* erftə.
ernēərn *swv. ernähren.*
ezəl *m. Esel, pl.* ezəls.
ēbn *adv. eben;* ēbn tēo mōtə = *mit Mass.*
ēopst *n. Obst.*
ēort *m. Ort, pl.* ōərə.
ēərn *f. Erde.*
ēərn *adj. irden.*
ēərlik *adj. ehrlich.*
ēərtrōik *n. Erdreich.*
ērə *f. Ehre.*
ērən *swv. ehren.*

fak *n. Fach, pl.* fäkər.
fakwärk *n. Fachwerk.*
fal *m. Fall, pl.* fälə.
falən *stv. fallen;* falə, felt; fel, felən; falən.
falsk *adj. falsch.*
fan *präp. von:* fan dāe = *heute;* fan mårçən *heute Morgen;* fan midaḫ *heute Mittag;* fan nōmidaḫ *heute Nachmittag;* fan ōmt *heute Abend;* et es fan dāə χēot wedər.
faŋən *stv. fangen;* faŋə, feŋət; feŋk, feŋən; faŋən.
farvə *f. Farbe, pl.* farbn.
farbn *swv. färben.*
farn *n. Farnkraut.*
fasən *swv. fassen.*
fastə *adj. fest.*
fat *n. Fass, pl.* fätər.
fatər *m. Vater, pl.* fatərn.
faul'n *f. Falte, pl.* faul'n
faulən *stv. falten;* faulə, fōlt; faulə, faulən; fault.
fākən *adv. oft.*
fāl *adj. falb.*
fāmt *m. Faden, pl.* fēmə.
fāzəlswōin *n. Zuchtschwein.*
fåilən *swv. fehlen.*
fårkə *f. Heugabel, pl.* fårkən.
fårt *adv. fort.*
fåərə *num. vier.*
fåərn *stv fahren;* fårə, fært; får, færn; fårt.
fädər *f. Feder, pl.* fädərn.
fäl *n. Fell, pl.* fälə.
fält *n. Feld, dat.* fälə, *pl.* fälər.
färχ *adj. fertig.*
färkən *n. grosses Schwein, pl.* färkən
färl *n. Viertel.*
färtsiχ *num. vierzig.*
fedər *m. Vetter, Onkel, pl.* feders.
feχtən *swv. fechten.*
fel *adj. viel, comp.* mäər, maistə.
feliχtə *adv. vielleicht.*
fenstər *n. Fenster, pl.* fenstər.
fēən *swv. fegen.*
fēçərt *m. Feger.*
fēoər *n. Futter.*
fēoərn *swv. futtern.*
fēot *m. Fuss, pl.* foitə.
fərdåinən *swv. verdienen.*
fərdärbn *stv. verderben,* fərdärvə, fərdirft; fərdarf, fərdörbn; fərdorbn
fərdroitlk *adj. verdriesslich.*
fərflēokən *swv. verfluchen.*
fərḫōən *an. stv. vergehen.*
fərχetən *str. vergessen;* fərχetə, fərχit; fərḫat, fərḫåitən; fərχetən.
fərχlōikən *stv. vergleichen;* fərχlōikə, fərχläkət; fərχlaik, fərχlekən; fərχläkən.
fərχnoiçət *adj. vergnügt.*
fərjāət *adj. erschreckt;* ek wårt förterlik fərjāət.
fərklomən *adj. erstarrt.*
fərküniçən *swv. proclamieren.*
fərlaif *m. Urlaub, Erlaubnis.*
fərlåizən *stv. verlieren;* fərlåizə, fərlüst; fərlaus, fərlüərn; fərlōərn.
fərledən, sek *swv. sich aufhalten;* ek hävə mōi fərlet; ek hävə fərlet bät, süs wærə ek åər komən.
fərlenən *adj. vergangen.*
fərlet *m. Aufenthalt.*
fərlust *n. Verlust, pl.* fərlustə.
fərmēoən *swv. vermuten;* dat was'k mōi niχ fərmēoən.
fərmōst *adj. famos.*
fərmōçən *n. Vermögen.*
fərmukt *adj. fatal.*
fərnōin *m. Eiter.*
fərnōiniχ *adj. entzündbar;* åinə fərnōiniçə hiut; ən fərnōiniçən beŋəl.
fərsmåən *swv verschmähen.*
fərswēərn, sek *stv. sich verschwören.*
fərteln *swv. erzählen.*
fərtåərn, sek *swv. sich erzürnen.*
fərtīərn *swv. verzehren.*
fərtōçən *swv. hinein sehen;* dē fülə dör fərtōçən un inōməkən fan åinən nestə fərdrōibn.
fərükt *adj. verrückt.*
fikəl *n. kleines Schwein, pl.* fikəln.
filən *swv. quälen, Fellabziehen.*
filər *m. Fellabzieher, Schinder.*
finən *stv. finden;* finə, fint; fant, fünən; funən.
fiŋər *m. Finger, pl.* fiŋər.
fisən *m. Teilfaden im Garngebinde.*
fiskən *swv. fischen.*
fiskər *m. Fischer, pl.* fiskər.
fiul *adj. faul.*
fiust *f. Faust, pl.* füistə.
flas *m. Flachs.*

flatərn *adj. flatterhaft.*

flau *f. Floh, pl.* flaiə.

flåitən *stv. fliessen;* flåitə, flüt; flaut, flötən; flotən.

flåisk *n. Fleisch.*

flåitək *adj. fleischig.*

flā̊ən *stv. fliegen;* flā̊ə, flüχt; flauḥ, flüən; flōən.

flā̊ən *n. Flug*

fleχtən *swv. flechten.*

flēokən *n. Fluch.*

flēokən *swv. fluchen.*

flēom *adj. trübe.*

flēot *f. Flut.*

flintən *f. Flinte, pl.* flintən.

floitəpŏipən *f. Flötepfeife.*

flŏimərn *swv. einschmeicheln.*

flŏimərχ *adj. einschmeichelnd;* dat mēkən es flŏimərχ.

flŏit *m. Fleiss.*

flŏitiχ *adj. fleissig.*

flüiχ *adj. flügge.*

flütə *f. Quellbach.*

foilən *swv. fühlen;* foilə, fölt; foilə, foilən; folt.

foitliŋk *m. Füssling, pl.* foitliŋə.

folk *n. Volk, pl.* fölkər = *Dienstboten*

fōər *f. Furche, Rain.*

fölən *n. Füllen, pl.* föləns.

för *präp. vor, für;* förχtə wekən.

förχistərn *adv. vorgestern.*

förn *adv. vorn*

förnaimə *adj. vornehm.*

förtərlik *adj. fürchterlich.*

fŏər *f. Feier.*

fŏivə *num. fünf.*

fŏilən *swv. feilen.*

fŏint *m. Feind, pl.* fŏinə.

fŏintlik *adj. feindlich.*

Fŏit = *Veit.*

fŏitsbaunə *f. Vietsebohne.*

frau *adj. froh.*

fråizən *stv. frieren;* fråizə, früst; fraus, früərn; frōərn

fräχ *adj. keck, grob.*

frätən *stv. fressen;* frätə, frät; frat, fråitən; frätən.

frēo *adv. früh.*

friŋən *stv. wringen;* friŋə, friŋət; fraŋk, früŋən; fruŋən.

frisk *adj. frisch.*

frist *f. First, Frist;* up dē frist = *auf dem Fusse.*

frĭə *m. Friede.*

froǥən, sek *swv. sich freuen.*

froidə *f. Freude.*

frojöer *f. Frühling.*

from *adj. fromm;* dat mēkən es sēo from ozə nə sĭə, dē (dä) anplökət es.

frōən *stv. fragen;* frōə, fröχt; frēoḥ, frōən; (frōət).

fröχtən *swv. fürchten.*

fröǥən *swv. freien.*

frömət *adj. fremd.*

frömdə *f. Fremde.*

frŏi (fröχ *in Brakelsiek*) *adj. frei.*

frŏidaḥ *m. Freitag.*

fruḥt *f. Frucht, pl.* früχtə.

fruḥtən *swv. nützen.*

fruǥə (friu *in Brakelsiek poetisch*) *f. Frau, pl.* fruǥəns.

fruǥənsminskə *n. Frauenzimmer.*

frünt *m. Freund, pl.* frünə.

früntəlk *adj. freundlich.*

früntskop *f. Verwandtschaft, Freundschaft.*

fuftsiχ *num. fünfzig.*

fuk *m. Fug, Schicklichkeit;* dō sit fuk hinər.

ful *adj. voll.*

fulbloitiχ *adj. vollblütig.*

fuməln *swv. betasten.*

fūəl *m. Vogel, pl.* fülə.

fūər *n. Feuer.*

fūərhākən *m. Feuerhaken.*

fūərḥ *adj feurig.*

fūi! *interj. Pfui!*

füχtən *f. Fichte, pl.* füχtən.

χäl *adj. gelb.*

χästən *f. Gerste.*

χebn *stv. geben;* χevə, χift; ḥaf, ḥåibn *und* χebn; χebn.

χevəln *n. Giebel, pl.* χevəln.

χelən *stv. gelten;* χelə, χelt; ḥul, χülən; ḥulən.

χeləḥaisekən *n. Goldammer.*

χelmərn *swv. nach Schnaps riechen.*

χelstərχ *afj. spröde.*

χelt *n. Geld.*

χentən *adv. dort.*

χest *n. Hefe.*

χēən *swv jäten.*

χēərn *adv. gern.*

χēot *adj. gut; comp.* betər, bestə; ən χēoəs auǥə up åinən häbn = *jemand lieben.*

χēotmoidiχ *adj. gutmütig.*

χēsəl *f. Gaisfuss.*

χəbā̊t *n. Gebot, pl.* χəbōtə.

χəbēərn *stv. gebären;* χəbēərə, χəbirt; χəbår, χəbōərn; χebōərn.

χəbiurt *f. Geburt.*

χədult *f. Geduld.*

χəfōr *f. Gefahr.*

χəfŏrlik *adj. gefährlich.*

χəliŋən *imp. stv. gelingen;* χəliŋt; χəlaŋk; χəluŋən.

χəlöt *n. Gelass.*

χəmåinə *f. Gemeindegrundstück.*
χəmoizə *n. Gemüse.*
χəmoitə *n. Gemütsart.*
χənåitən *stv. geniessen;* χənåitə, χənüt; χənaut, χənötən; χənotən.
χənēoḫ *adv. genug.*
χəriŋə *adj. gering.*
χəsiχt *n. Gesicht.*
χəšåən *stv. geschehen;* χəšåə; χəšaḫ; χəšåən.
χəsmak *m. Geschmack.*
χəswüər *n. Geschwür.*
χətrugə *adj. treu.*
χəwēər *n. Gewehr, pl.* χəwērə.
χəwēərn *swv. gewähren.*
χəwishåit *f. Gewissheit.*
χəwalt *f. Gewalt, pl.* χəwaltən.
χisən *swv. mutmassen.*
χistərn *adv. gestern.*
χiul *m. Gaul, pl.* ḫüilə.
χiulstēərt *m. Pferdeschwanz.*
χīgən *präp. gegen.*
χīgənt *f. Gegend.*
χlaibn *swv. glauben, part.* χloft.
χlas *n. Glas, dat.* χlāzə, *pl.* χlēzər.
χlauvə *m. Glaube.*
χlemən *stv. glimmen;* χlemə, χlemt; χlom, χlömən; χlomən.
χleməry *adj. glimmend, feuerig;* dat mēkən kaik möi sēo χleməry an mit söinə rauən augən
χlet *n. Glied, pl.* χledər.
χlēot *f. Glut, pl.* χlēotən.
χliupən *adj. tückisch.*
χloiniχ *adj. rot glühend.*
χloizən *swv. glühen;* söin χəsiχt χloizət.
χlöən *stv. gleiten;* χlöə, χlit; χlait, χlīən; χlīən.
χlöikə *adj. gleich.*
χlöikən *swv. gleichen.*
χlöiknisə *n. Gleichnis.*
χlükə *n. Glück.*
χnavəln *swv. benagen.*
χnaidiχ *adj. gnädig.*
χnastərn *swv. knuspern.*
χnatsiχ *adj. geizig.*
χnāən *swv. nagen.*
χnödərn *swv. knöttern.*
χnödərχ *adj. verdriesslich.*
χnöist *m. Gneist, Schmutz.*
χnüiχəln *swv. schmunzeln.*
χöpskə *f. hohle Hand.*
χösəl *f. kleine Gans, pl.* χösəln.
χülən *adj. golden.*
χünən *swv. gönnen.*
χünsəln *swv. winseln.*
χüstə *adj. steril;* χüstəšöp, χüstəkēo, χüstəwöif.
χütə *f. Guss, Pfütze.*

ḫafəl *f. Gabel, nur in Zusammensetzungen.*
ḫaiχəl *f. Zahnfleisch;* dē ḫaiχəln sint önə answolən.
ḫalərn *swv. regnen.*
ḫalgən *m. Galgen, pl.* ḫalgən.
ḫans *adv. gans.*
ḫantə *m. Gänserich.*
ḫarbn *f. Garbe, pl.* ḫarbn.
ḫast *m. Gas, pl.* χästə.
ḫat *n. Loch, pl.* ḫätər.
ḫaus *f. Gans, pl.* ḫaizə.
ḫāər *adj. gar.*
ḫåil *m. Fruchtbarkeit.*
ḫåil *adj. kraftstrotzend.*
ḫåist *m. Geist, pl.* ḫåistər.
ḫåitən *stv. giessen;* ḫåitə, χüt; ḫaut, χötən; ḫotən.
ḫåt *m. Gott (flexionslos).*
ḫåtən *f. Gosse (zu* ḫåitən) *pl.* ḫåtən.
ḫoltsmet *m. Goldkäfer.*
ḫövə *f. Gabe, pl.* ḫöbn
ḫöən *st. anv. gehen;* ḫöə, ḫåit; χiŋk, χiŋən; ḫöən.
ḫöfəl *f. Speisegabel.*
ḫöərn *n. Garn.*
ḫöərn *m. Garten, pl.* χöərns.
ḫöərnrik *m. Garnreck.*
ḫravəln *swv. krabbeln.*
ḫraf *n. Grab, pl.* ḫrēvər.
ḫraft *m. Graben, pl.* ḫräftə.
ḫraipə *f. Mistgabel.*
ḫram *m. Gram.*
ḫrapskən *swv. zusammenraffen.*
ḫras *n. Gras, dat.* ḫrazə, *pl.* ḫrēzər.
ḫrasböitər *m. Rind, pl.* ḫrasböitərs.
ḫraut *adj. gross, comp.* ḫrötər, ḫrötəstə.
ḫrautkint *n. Enkel.*
ḫrautfatər *m. Grossvater.*
ḫrābn *stv. graben;* ḫrāvə, ḫreft; ḫrēof, ḫroibn; ḫrābn.
ḫrāvə *m. Graben, pl.* ḫrābns.
ḫrāf *m. Graf, pl.* ḫrāfən (*aber* ḫraipənhānən = *Grevenhagen*).
ḫråf *adj. grob.*
ḫråt *m. Gruss, Schutt;* ek hävə olərhant ḫråt koft.
ḫrēomət *n. Grummet.*
ḫrēozən *swv. auspressen;* håi ḫrēozət = *er redet Kohl.*
ḫrēozəpaitər *m. Schwätzer.*
ḫridiχ, ḫridərk *adj. gierig.*
ḫrint *m. Grind.*
ḫriuvə *f. Grube, pl.* ḫriubn.
ḫrius *m. Gruss, pl.* ḫrüisə.
ḫroin *adj. grün.*
ḫröə *adj. grau.*
ḫröinən *stv. weinen;* ḫröinə, ḫrint; ḫrain, ḫrenən; ḫrenən.

ḥrȫipən *stv. greifen;* ḥrȫipə, ḥripət; ḥraip, ḥrepən; ḥrepən.
ḥrȫis *m. Greis, pl.* ḥrȫizə.
ḥrösən *m. Groschen.*
ḥrötə *f. Grösse.*
ḥruǥən, sek *swv. sich grausen.*
ḥrunt *f. Grund, Tal.*
ḥrūisən *swv. grüssen.*
ḥrütə *f. Grütze.*

habutkə *f. Hagebutte (Frucht).*
havərn *m. Hafer.*
hahā! *interj. des Begreifens.*
haiən *f. Heede.*
hainsk *adj. übelnehmerisch.*
haisk *adj. heiser.*
haistər *f. junge Buche, pl.* haistərs.
hakən *f. Hacke, pl.* hakəns.
hakən *swv. haken.*
halvə *f. Seite, pl.* halbn.
half *adj. halb.*
halm *m. Halm, pl.* hälmə.
halts *m. Hals, dat.* halzə, *pl.* hälzə.
hampt *m. Hanf.*
hamptsōt *f. Hanfsamen.*
hamstermius *f. Hamster.*
handēok *n. Handtuch.*
haŋən *stv. hangen;* haŋə, heŋət; heŋk, heŋən; haŋən.
haniχ *m. Honig.*
hant *m. Hand, pl.* henə.
hapən *m. Bissen, pl.* hapəns.
hapən *swv. schnappen.*
hapək *m. Weidenpfeife, pl.* hapəkə.
hapiχ *adj. gierig.*
harə *adj. laut;* harə küərn.
hart, də *adj. hart.*
haurnkən *n. Hornisse, pl.* haurnkəns.
hauḥ, hauǥə, hauə *adj. hoch, comp.* höχtər, höχtəstən.
hauḥmēot *m. Hochmut.*
haujānən *swv. jähnen.*
haulən *stv. halten;* holt! haulə, hölt; håil, hölən *und* håilən; haulən.
haup, haupə *n. Haufe, pl.* haipə; tēo haupə = *zusammen;* sē kåimən olə tēo haupə; sē wærən olə tēo haupə dōə; wȫi wilt χelt tēo haupə makən.
hāvək *m. Habicht, pl.* havəke.
hāǥən *m. Hecke, pl.* hāǥən, *aber in Zusammensetzungen:* hānən: raihānən, ḥraipənhānən (*Ortsnamen*).
hākən *m. Haken, pl.* hākəns.
hālə *adj. trocken;* et waǥət fan dāə hālən wint.
hālən *swv. holen;* hāl mȫi dat bēok mōl.
hāməl *m. Hammel, pl.* hāməls.
hāmər *m Hammer, pl.* hāmərs.

hānə *m. Hahn, pl.* hānəns.
hāzə *m. Hase, pl.* hāzəns.
håf *m. Hof, dat.* hōvə, *pl.* hȫvə.
håi, hē, hə *pron. er.*
håivərn *f. Heidelbeere.*
håidə *f. Haide.*
håilə *adj. heil, ganz.*
håiməlkən *m. Heimlichtuer.*
håimәkən *n. Heimchen.*
håin *m. Hain, pl.* håinə.
håinəboikən *f. Hagebuche.*
håisāpən *swv. keucheu.*
håišrekən *m. Heuschreck, pl.* -s.
håit *adj. heiss.*
håitən *swv. heissen;* håitə, het; håitə, håitən; håitən.
hålə *adj. hohl.*
hålȫis *n. Hohleis, Windeis.*
håpən *swv. hoffen.*
håər *m Hüter, Hirt.*
häbn *an. swv. haben;* hävə, hät; harə, harən; hät.
hädərk *m. Hederich.*
häχən *swv. hauchen.*
häχəpäχən *swv nach Luft schnappen.*
häχt *m. Hecht, pl.* häχtə.
hälpən *stv. helfen;* hälpə, hälpt; hulp, hülpən; hulpən.
hämpərliŋk *m. Knirps.*
häniχ *adj. handlich, flink;* dē ḥōərn liχt önə häniχ; dē arbåit ḥåit önə häniχ af.
här, hēər *m. Herr, pl.* hērən.
härḥåt *m. Herrgott.*
härberǥə *f Herberge.*
Härm *n. p. Hermann.*
härn *n. Horn, pl.* härns.
häsəln *f. Hasel.*
häspən *f. Häspe.*
hårən *swv. gehören;* dat håərt mȫinə.
heǥərk *m. Häher.*
hek *n. Hoftor.*
helə *adj: hell.*
helisk *adj. höllisch, riesig.*
helf *n. Beilstiel.*
hemədə *n. Hemd, pl.* hemədə.
heməl *m. Himmel (geistig).*
Henərk *n. p. Heinrich.*
hēbn *f. Himmel (physisch).*
hēbnšiurḥ *adj. bewölkt.*
hēən *swv. hegen;* düsən apəl hävə ek dȫi uphēət; diu most düt nöǥə klait wakər hēən.
hēər *m. Sparsame;* nō 'n hēər kümət ən fēǥərt.
hēər *n. Heer, pl.* hērə.
hēər *adv. her.*
hēərt *m. Herd, pl.* hērə.
hēχsam *adj. sparsam.*
hēof *n. Huf, pl.* hoivə.

hēon *n. Huhn, pl.* hönər; för dē hönər ḩōən = *sterben;* för mȫi hät dē maistən hönər dē maisten eqər läqət = *ich werde wohl bald sterben.*
hēostən *m. Husten.*
hēot *m. Hut, pl.* hōə.
hidərḩ *adj. hitzig.*
hilə *adj. eilig;* såi hät dē arbåit räχt hilə för; hilə-bilə slōən = *am Vorabend des Richtfestes mit Beilen auf das Gebälk schlagen.*
hiliχ *adj. heilig.*
hiligənbelt *f. Heiligenbild.*
hiltən *f. Raufe.*
himərn *f. Himbeere, pl.* himərn.
himphamp *n. dummes Zeug.*
hinər *präp. hinten.*
hinərnisə *n. Hindernisse.*
hiŋəst *m. Hengst, pl.* hiŋəstə.
hipən *f. Ziege, pl.* hipən.
hirsk *m. Hirsch, pl.* hirskə.
hisən *swv. hetzen.*
hitə *f. Hitze.*
hius *n. Haus, pl.* hüizər.
hiut *f. Haut, pl.* hüitə.
hoḩtȫit *f. Hochzeit.*
hoqən *swv. hauen.*
hoi kum! *Kuhlockruf.*
hoinəkən *n. Hühnchen, pl.* hoinəkəns.
hol, holə *adj. hohl.*
holskən *m. Holzschuh, pl.* holskən.
holtšinər *n. Holzstall.*
hophåi *m. Dummheit.*
hot un hā = *links und rechts.*
hōən *swv. hüten;* hōə, höt; hodən, hodən; hot.
hōər *n. Haar.*
hövəl *m. Hobel, pl.* hövəls.
höχ *m. Heu.*
höχtə *f. Höhe.*
hölə *f. Hölle.*
höltkə *m. Holzapfel, pl.* höltkə.
höpər *m. Frosch, pl.* höpərs.
höpərstēol *m. Pilz.*
hȫər *adv. hier.*
hælən *f. Höhle, pl.* hæləns.
hælən *swv. höhlen.*
huḩt *m. ein Post, pl.* hüχtə; åin nēqəlkənhuḩt, ain slaidäərnhuḩt; rauə hōər un elərnhüχtə drēət seltən χēoə früχtə.
hudərn *swv. umhüllen;* dē klukə hudərt ürə küikən.
hufən *swv. dumpf bellen.*
huməkən *n. Hummel, pl.* huməkən.
huŋərt *num. hundert.*
huŋər *m. Hunger.*
hurkə *f. Hocke;* sek in dē hurkə setən.
hüən, sek *swv. sich hinter Jemand stecken;* hüə, hüt; hudə, hudən; hut, bȫi hüən = *gut aufbewahren.*
hüilən *swv. heulen.*
hüinə *m, Hühne, pl.* hüinən.
hülpə *f. Hülfe.*

imə *f. Biene, Bienenstock, pl.* imən; dē imə hät mȫi ståkən; dē imə wäχt aḩtsiχ punt.
imənstant *m. Bienenhaus.*
imkər *m. Bienenzüchter.*
imkəröqə *f. Bienenzucht.*
in, inə *präp. in;* dō inə = *darin;* hē es inə = *er ist zu Hause.*
indriŋklik *adj. eindringlich.*
innēonən *swv. einschlummern.*
inχəbildət *adj. eingebildet.*
inriχtən *swv. einrichten.*
irən *swv. irren.*
irlüχtən *f. Irrlicht, pl.* irlüχtəns.
iulə *f. Eule, pl.* iulən.
iur *f. Uhr, pl.* iurən.
iuzə *pron. unser.*
iut *präp. aus.*
iutkrülən *swv. enthülsen.*
iutliukən *stv. entwurzeln;* liukə, lükət; lauk, lökən; låkən.
iutrōən *swv. ausroden.*
iutšaḩtən *swv. ausschachten.*
ītən *f. Egge, pl.* ītən.

javəln *swv. jaulen.*
jaḩt *f. Jagd, pl.* jaḩtən
Janəs *n. p. Johannes.*
janəsbiərn *f. Johannisbeere.*
japən *swv. schnappen.*
jazəs! he jazəs! *interj. des Ekels.*
jāən *stv. jagen;* jāə, jāət; jēoḩ, jāən; (jāət)
jåər *n. Euter.*
jätkərn *swv. jagen mit dem Pferde.*
jäqər *m. Jäger. pl.* jäqərs.
jensȫit *präp. jenseits.*
jent, jentən *adv. dort, dorten.*
jēdər *pron. jeder.*
jēolən *swv. jubeln, schreien.*
jivə, jiuə *pron. euer.*
jivəln *swv. jaulen;* dē rüə jivəlt.
jiudə *m. Jude, pl.* jiudən.
jiuḩən *swv. jauchzen.*
jiuqənt *f. Jugend.*
jō, jōə *adv. ja.*
jōər *n. Jahr, pl.* jōrə.
jö, jü! *interj. des Antreibens.*
jök *pron. euch*
jökəl *m. Schindmäre, pl.* jökəls.
jökəln *swv. schlecht reiten.*
jȫi *pron. ihr.*
juŋə *m. Junge, pl.* juŋəns.

juŋk *adj. jung.*
just *adv. gerade.*
jümmər *adv. immer.*

kavəln *swv. kauen, schwätzen;* hē kavəlt dər wat hēr.
kafə *m. Kaffee.*
kaḫəl *f. Kachel, pl.* kaḫəls.
kain (kåin *in Brakelsiek*) *adj. kein.*
kaipən (käipən) *stv. kaufen;* kaipə, köft; koftə, koftən; koft.
kaipər *m. Käufer, pl.* kaipərs.
kaizə *m. Käse, pl.* kaizə.
kalvən *swv. kalben.*
kalvərχ *adj. albern.*
kalvəsbolən *f. Kalbskeule, pl.* bolən.
kalf *n Kalb, pl.* kälvər.
Kaltnə *n. p. Karline.*
kam *m. Kamm, pl.* kämə.
kamp *m. Kamp, pl.* kämpə.
kanalɥə *f. Canaille.*
kantə *f. Ecke, Gegend, pl.* kantən.
kapən *f. Kappe, pl.* kapəns.
kaput *adv. entzwei.*
karɥēos *adj. sonderbar;* en karɥēos wōif.
kastən *f. Kiste, pl.* kastəns.
katenkop *m. Böller.*
katsəbalɥən *swv. zanken.*
katufəln *f. Kartoffeln, pl.* -ln.
katufelšrotəln *pl. Kartoffelschalen.*
kaul *m. Kohl.*
kault *adj. kalt, dat* kaulə.
kauərn *n. Korn.*
kauərnblēomə *f. Cyane.*
kaup *m. Kauf, pl.* kaipə.
kāvə *f. Kaff, Kornhülsen.*
kāvəl *m. Käfer, pl.* kāvəls.
Kāərl *n. p. Karl.*
kāl *adj. kahl.*
kāmən *f. Kammer, pl.* kāməns.
kåk *m. Koch, pl.* kökə.
kåkən *swv. kochen.*
kål *m. Kohle, pl.* kölə.
kårf *m. Korb, pl.* körvə
kårt *adj. kurz.*
kårtəns *adj. kürzlich.*
käkəln *swv. kitzeln.*
kärkən *f. Kirsche, pl.* kärkəns.
kärn *m. Kern, pl.* kärn.
käsərliŋk *m. Kiesel, pl.* käsərliŋə.
käspəl *n. Kirchspiel, pl.* käspəls.
käspərn *f. Süsskirsche, pl.* käspərn.
kätkən *n. Kätzchen, pl.* kätkəns.
kätskərn *swv. jagen, schnell fahren.*
käɥəl *m. Kegel, pl.* käɥəls.
kedərk *adj. zänkisch.*
kelən *f Kehle, pl.* keləns.
keltərn *swv prasseln.*
kempə *m. Eber, pl.* kempəns.

kenən *swv. kennen.*
ketəl *m. Kessel, pl.* ketəls.
ketəlhākən *m. Kesselhaken.*
kēərl *m. Mann, Ehemann;* „mōin kēərl es niχ tēo hiuzə“ *sägt die Hausfrau oder sie nennt seinen Namen* „ek wil et Lüke säɥən“.
kēərn *swv. kehren.*
kēo *f. Kuh, pl* köɥə.
kēokən *m. Kuchen, pl.* kēokəns.
kēort *n. Chor;* up'n kēorə.
kiχərn *swv. kichern.*
kimə *f. Visirkimme.*
kin *n. Kinn.*
kinəkən *n. Kindchen.*
kinəsk *adj. kindisch.*
kinkəln *m. kl. Speckstück, pl.* kinkəln.
kint *n. Kind, pl.* kinər.
kirskən *f. Kirsche, pl.* kirskən.
kitəl *m. Kittel, pl.* kitəls.
kitskən, en = *etwas.*
kiulə *f. Kuhle, pl.* kiuləns; laimnkiulə, ståinkiulə.
kiulə *f. Kugel, pl.* kiuləns.
kiulənḫrēvər *m. Todtengräber.*
kiulənkop *m. Kaulquabbe.*
kiən *f. Kette, pl.* kiəns.
kim! kim! *Saulockruf.*
klabastərn *swv. einherpoltern.*
klabutsən *f. Schlafstelle.*
klavərn *swv. beschmutzen;* sek tēo klavərn.
klavəriχ *adj. schmutzig.*
klafunkəlståin *m. Karfunkel.*
klaḫtər *n. Klafter.*
klaibn *swv. spalten;* klaivə, klöft; kloftə, kloftən; kloft.
klaid *n. Kleid, pl.* klaiər.
klaklaiziχ *adj. nachlässig.*
klam *adj. feucht, kleberig.*
klamūizərn *swv. grübeln.*
klaŋkən *f. Biegung.*
klaprēozən *f. Klatschrose.*
klaustər *m. Kloster, pl.* klaistərs.
klāə *f. Klage, pl.* klāən.
klātərχ *adj. lumpig;* et süit klātərχ ümə sōinə fərmōɥənsüməstänə iut.
klātərn *pl. Lumpen.*
klåibn *swv. schmieren;* ən botərstükə klåibn.
klåin *adj. klein, comp.* klenər, klenstə.
kläχ *m. Kleiboden.*
kläɥən *swv. klettern.*
kläpərn *swv. klappern.*
klätərn *adj. genau;* dē fruɥə es klätərn bōi'n botərkaipən.
klepən *swv. an die Glocke schlagen.*
klēok *adj. klug.*
kliŋən *stv. klingen;* kliŋə, kliŋkt; klaŋk, klüŋən; kluŋən.

kliuzə *f. Klause.*
kliutən *m. Kloss Erde, pl.* kliutən.
kliutənkloper *m. Klutenhammer.*
klokə *f. Glocke, Stunde, pl.* klokən; klokə täqən = *um zehn Uhr.*
klos *m. Klotz, pl.* klösə.
klöχ *m. Klee, dat.* klöqə.
klöqə *f. Kleie.*
klötərn *swv. leichte Arbeit tun;* dē aulə mutər klötərt nau jümər in'n hiuzə un ŋōərn rümər.
klöistər *m. Kleister.*
klukə *f. Henne, pl.* klukən.
klumpsöt *n. Rübsamen.*
knap *m. Bergkopf, pl.* knäpə.
knaup *m. Knopf, pl.* knaipə.
knåi *m Knie, pl.* knåiə.
knåisailən *pl. Kniefesseln.*
knåiwåik *adj. zart;* dat mēkən es nau knåiwåik.
knåkə *m. Knochen, pl.* knåkən.
knåən *swv. knien.*
knälən, in = *in Aengsten;* dē juŋə es in knälən, wöil hē wat iutfrätən hät.
knevəl *m. Knebel, pl.* knevəls.
knēən *swv. kneten.*
knēəst *m. Brotknust, pl.* knoistə.
kniuf *m. Holzstuken, pl.* knüivə.
knödərn *swv. knittern.*
knoistəkən *f. Kruste, pl.* knoistəkəns.
knöif *m. altes Messer, pl.* knöivə.
knöipən *stv. kneifen*; knöipə, knipət; knaip, knepən; knepən.
knœkəln *pl. Knöchel.*
knuvəln *n. Knäuel, pl.* knuvəlns.
knufəln *swv. knuffen;* ek hävə'n räχt dörknufəlt.
knurən *swv. knurren.*
knurən *m. grosses Stück;* böi där mäqərskən χift et böi där möltöit åinən düdən knurən flåisk.
knülə *adj. betrunken.*
knüpəl *m. Knüppel, pl.* knüpəls.
knüpən *m. Knoten, pl.* knüpəns.
koqən *swv. kauen.*
koisəkən kum! *Kuhlockruf.*
kolərn *swv. rollen.*
kolək *m. Kolk, pl.* köləkə.
kolekrävə *m. Kolkrabe.*
komən *stv. kommen;* kum! komə, kümət; kam, kåimən; komən.
kost *f. Kost.*
köər *m. Karren, pl.* köərs.
kökən *f. Küche, pl.* kökəns.
kölsk *m. Schädel, pl.* kölskə.
könən *st. anv. können;* kan, kan; kon, konən; kont.
köpkən *n. Obertasse, pl.* köpkəns.
körtə *f. Kürze.*
közəln *swv. kreiseln.*
köikən *stv. gucken;* köikə, kikət; kaik, kekən; kekən; köik inə welt = *kleines Kind.*
köipən *f. Kiepe, pl.* köipən.
köniχ, köniŋk *m. König, pl.* köniŋə.
kraveln *swv. kriechen.*
kraft *f. Kraft, pl.* kräftə.
kralən *f. Kralle, Bernstein.*
kraŋk *adj. krank.*
krans *m. Kranz, pl.* kränsə.
kråisk *m. Kreis, pl.* kråiskə.
kråm *m. Kram.*
kräqə *f. Krähe, Rabe, pl.* kräqən.
kräqən *swv. krähen.*
krekə *f. Riegel, pl.* krekən.
kreməl *m. Jucken.*
kreməln *swv. wimmeln;* et kreməlt un weməlt.
krempən *swv. krempeln, krimpen.*
kreŋəl *m. Bretzel, pl.* kreŋəln.
kretsk *adj. geweckt.*
krēəŋ *m. Krug, Schenke, pl.* krēəqə.
krēəmə *f. Krume, pl.* krēəm'n.
krēənən *f. Krone, pl.* krēənəns.
krivə *f. Krippe, pl.* kribn.
krivəlχ *adj. gereizt.*
krivəln *swv. kribbeln, jucken.*
krikänt *f. Kriechente.*
kriukən *f. Krug, pl.* kriukəns.
kriupən *stv. kriechen;* kriupə, krüpət; kraup, kröpən; kråpən.
kriut *n. Kraut, pl.* krüitər.
krīvək *m. Krebs, pl.* krīvəkə.
krīəl *adj. kregel, rührig.*
kröən *stv. kriegen;* kröə, kriχt; kraiχ, krīən; krīən.
kröiskən *swv. kreischen;* dē käspərn sint sēo siuər dat sē kröiskət.
kröitən *f. Kreide.*
krülən *f. Erbse, pl.* krüləns.
krüləkən *f. Locke, pl.* krüləkəns.
krüipər *m. Zwergbohne, pl.* krüipers.
krüisə *n. Kreuz, pl.* kruisəns.
krüisəln *swv. kräuseln.*
kumədåərn *swv. kommandieren.*
kumstkaul *m. Kopfkohl.*
kunə *f. Kenntnis;* håi es möi iut dē kunə wosən; dō hävə ek kainə kunə fan.
kuŋəln *swv. heimlich schachern.*
Kunröt *n. p. Konrad.*
kuråərn *swv. kurieren.*
kurkən *swv. girren;* dē örənt kurkət.
kuzəl *n. weibliches Schaf, pl.* kuzəls.
küil *adj. kühl.*
küikən *n. Küken, pl.* küikəns.
külə *f. Kälte.*
küsən *swv. küssen.*
kīərn *swv. reden, schwatzen;* löt den

kēərl mänt küərn, hâi küərt kainə hunərt jōər mäər.
kürklaut *m. Schwätzer.*
küröɋə *f. Gerede, pl.* küröɋən.
kürsk *adj. redselig.*
kwavəlχ *adj. weichlich.*
kwavəln *swv. schlottern;* dē müə kwavəlt; dat flâisk kwavəlt önə unər'n kinə.
kwadərχ *adj. weich;* ən kwadərɋən wäχ; ən kwadərɋən kēərl.
kwadərn *swv. zerdrücken.*
kwalstərχ *adj. übel, fett.*
kwakəln *swv. schlecht schreiben.*
kwazən *swv. schwatzen.*
kwäk *adj. fett, drall.*
kwälən *swv. quälen.*
kwäɴəln *swv. klüngeln.*
kwekən *f. Quecken, Graswurzel.*
kwelən *stv. quellen;* kwelə, kwelət; kwol, kwölən; kwolən.
kwilstərn *swv. ausschlagen;* dē roɋə kwilstərt.
kwöinən *swv. kränkeln;* dē baum kwöint.
kwöit *adv. quitt, los.*
kwōl *f. Qual, pl.* kwōlən.

labâit *adj. erschöpft.*
ladərχ *adj. schlapp.*
laḥən *swv. lachen.*
laibn *swv. glauben;* laivə, löft; loftə, loftən; loft.
laivərkən *n. Lerche, pl.* laivərkəns
laivərn *f. Laube.*
laiχhâit *f. Bosheit.*
laiɋə *adj. mager, schlecht;* ən laiχ swöin; ən laiɋən kēərl
laikən *swv. leichen.*
laim'n *m. Lehm.*
lainən *swv. leihen.*
laipsk *adj. läufisch.*
lait *n. Leid.*
laitlik *adj. leidlich.*
laitḥast *m. Quälgeist.*
lak *adj. leck.*
lam *n. Lamm, pl.* lämər.
laɴən *swv. holen;* laɴk möi dat braut.
laɴk *adj. lang, comp.* leɴər, leɴəstə.
laɴkwet *m. Stange am Wagen.*
lansə *f. Lanze, pl.* lansən.
lant *n. Land, pl* länər.
laps *m. ungezogener Knabe.*
laskən *swv. prügeln.*
lauə *f. Lohe, Rinde, Lauge.*
lauf *n. Laub.*
lauk *n. Lauch.*
laun *m. Lohn, pl.* lainə.
laupən *stv. laufen;* laupə, löpət; lâip, lâipən; laupən.
laus *adj. los.*
lāə *f. Lade, pl.* lāəns.
lāən *stv. laden;* lāə, lāət; lēot (lāə) lāən; (lāət).
lākə *f. sumpfige Wiese.*
lākən *n. Laken, pl.* lākəns.
lām *adj. lahm.*
lātə *adj. spät, comp.* letər, letəstə.
lâf *n. Lob.*
lâibn *swv. lieben.*
lâive (lâiftə *in Brakelsiek*) *f. Liebe.*
lâif *adj. lieb, comp.* lâivər.
lâisiχ *adj. liebkosend;* dat mēkən es lâisiχ.
lâit *n. Lied, pl.* lâər.
lâitən *f. Grind;* dē rüə hät dē lâitən krīən.
lâk *n. Loch, pl.* lökər.
lâən *swv. leiten.*
lâən *stv. lügen;* lâə, lüχt; lauḥ, lüən; lōən.
lädər *n. Leder.*
läkər *adj. lecker.*
läksən *f. Lection, pl.* läksən.
läpsk *adj. läppisch.*
lästə *adj. letzte;* an'n lästən enə.
levərn *f. Leber, pl.* levərns.
levərn *swv. liefern.*
ledərn *f. Leiter, pl.* ledərns.
leχt *n. Licht, pl.* leχtər.
leɴədə *f. Länge.*
lepəl *m. Löffel, pl.* lepəls.
let *n. Klappe, dat.* līə.
lēərn *swv. lehren, lernen.*
lēərsk *adj. gelehrig.*
lērə *f. Lehre, pl.* lērən
lērər *m. Lehrer, pl.* lērərs.
lēoə *f. Feuerlohe.*
lēos *n. Los, pl.* loisə.
lēzən *stv. lesen;* lēzə, lest; läs, lözən; lēzən.
liχt, liχtə *adj. leicht.*
likən *swv. lecken.*
liksk *adj. leckisch.*
lilɋən *f. Lilie, pl.* lilɋən.
linən *n. Leinen.*
lipən *f. Lippe, pl.* lipəns.
liu *adj. lau.*
liuər *f. Lauer.*
liuərn *swv. lauern;* dō liur up.
liuərχ *adj. halbkrank.*
liukən *f. Luke, pl.* liukəns.
liunən *f. Laune.*
liunsk *adj. launisch.*
liupəns *adj. hinterlistig;* dē rüə es liupəns.
lius *f. Laus, pl.* lüizə.
liuzən *swv. lausen.*
liuzəpat *m. Scheitel.*
liuzepuməl *m. Lausejunge.*
liuzəfuməl *m. Lausemädchen.*
liutər *adv. lauter, nichts als.*
liuwarm *adj. lauwarm.*

lībn *n. Leben.*
lībiχ *adj. lebendig.*
līχ *adj. leer.*
lobn *swv. loben.*
lodərn *swv. unordentlich sein;* dat tüiχ lodərt öne an'n lōivə.
loisə *adj. leise.*
lok *n. Loch, pl.* lœkər.
lork *m. Lork, pl.* lœrkə; mölər, mölər, mālər, dē juᵑəns kost'n dālər, dē mēkəns kost'n ratənstēərt; dat sint dē lœrkə nau nix wēərt.
lōban *m fauler Dicksack.*
lōə *n. Wasserschuss.*
lōtən *stv. lassen;* lōtə, let; låit, låitən; lōtən.
löqən *stv. liegen;* löqə, löqət, liχt; laẖ, låən; lēən.
löskən *swv. löschen.*
lōən *stv. leiden;* lōə, lit; lait, lītən; lītən.
lōif *n. Leib, dat.* lōivə, *pl.* lōivər.
lōftuẖt *f. Leibzucht.*
lōftüχtər *m. Leibzüchter.*
lōik *n. Leiche, pl.* lōikən.
lōikə *adj. gerade, eben;* mit den minskən es kainə lōikə fōər tēo plōən.
lōim *m. Leim.*
lōiniqə *f. Linie.*
lōizə *adj leise.*
luẖt *f. Licht;* ek mot luẖt hālən.
luẖt *adj. links.*
lustən *f. Lust, Gelüst.*
lustərn *swv. lauschen.*
lutskən *swv. saugen.*
lüə *pl. Leute.*
lüən *swv. lauten, läuten;* lüə, lüt; ludə, ludən; lut
lüiniᵑk *m. Sperling, pl,* lüiniᵑə.
lüχtən *f. Leuchte, pl.* lüχtəns.
lüχtən *swv. leuchten.*
lünskən *smv. spionieren.*
lüns *m. Lünsnagel.*
lüstən *swv. gelüsten.*
lütk *adj. klein, in Kollerbeck nur noch in* „lütkənwäχ" *und* „lütkəndrift" *erhalten.*
lǖə *f. Lüge, pl.* lüən.
lüənhaft *adj. lügenhaft, possierlich;* lüənhaft tēo fərteln.

maẖolərbaum *m. Wachholder.*
maẖt *f. Macht, pl.* mäχtə.
maiən *swv. mieten.*
maistə *sup. meiste.*
mak *n. Malheur;* mak an'n wāən häbn.
malat *adj. müde.*
mamə *f. Mutter.*
man *m. Mann, pl.* mänər.
man *pron. man.*
marēodə *adj. müde.*
marīənblēomən *f. Marienblume.*
māən *m. Magen, pl.* māəns.
mākən *swv. machen.*
mālən *stv. malen;* mālə, melt; mēol, moilən; mālən.
mānən *swv. mahnen.*
māt *f. Magd, pl.* mēdə.
måi *m. Mai.*
måikāvəl *m. Maikäfer.*
måinən *swv. meinen.*
måinuᵑə *f. Meinung, pl.* måinuᵑən.
mårqən *m. Morgen.*
mädətsōin *f. Medizin.*
mäqən *swv. mähen.*
mäqər *m. Schnitter, pl.* mäqərs.
mäqər *m. Meyer.*
mäqərn *swv. meiern;* bəmäqərn, χēotmäqərn, iutmäqərn.
mäl *n. Mehl.*
mälək *n. Milch.*
mälək *adj. milch.*
mälən *swv. melden.*
mälkən *stv melken;* mälkə, mälkət; molk, mölkən; molkən.
mäniχ åinər *pron. mancher.*
mäniqəsmōl = *manchmal.*
mänt (mant *in Brakelsiek*) *conj. nur.*
märqəl *m. Mergel.*
märkən *swv merken.*
märts *m. März.*
mäst *n. Messer.*
mästər *m. Meister, pl.* mästərs.
mät *n. Schweinefleisch.*
mätən *stv. messen;* mätə, mät; mat, måitən; mätən.
mätwost *f. Mettwurst.*
mäər *comp. mehr.*
melə *f. Halm mit Aehre, pl.* melən.
meᵑə *f. Menge, pl.* meᵑən.
mēərn *f. Stute;* fölənmēərn = *Zuchtstute.*
mēkən *n. Mädchen, pl.* mēkəᵑs
mēos *n. Mus.*
mēot *m. Mut.*
midaẖ *m. Mittag.*
midə *f. Mitte.*
midəwekən *f. Mittwoch*
minə *adj. gering, klein, comp.* minər, minest; neməs såiə sōinən fōint tör tēo minə an; dē färkən sint nau ən betən tēo minə.
mināχtiχ *adj geringschätzig.*
minskə *m. Mensch, pl.* minskən.
mišant *adj. boshaft;* ən mišantən kēərl.
misə *f. Messe.*
misən *swv. missen.*
misiᵑk *m. Messing.*
mist *m. Mist.*
mistən *swv. misten.*
mit, mītə *präp. mit.*

miul *n. Maul, pl.* mūilər.
mius *f. Maus, pl.* mūizə.
mɨəχift *f. Mitgift.*
mɨk *m. Regenwurm.*
mɨkən *swv. Regenwürmer fangen.*
molən *f. Molle, pl.* moləns.
mortsk *adj. stark;* ən mortskən kēərl; håi kan mortsk siupən.
mōə *adj. müde.*
mōərt *n. Moor.*
mōl *n. Mahl.*
mōl *adv. mal.*
mōltō̆it *f. Mahlzeit.*
mōnat *m. Monat.*
mōnt *m. Mond.*
mōntšō̆in *m. Mondschein.*
mōtə *n. Mass;* in dē mōtə komən = *entgegen kommen.*
mög̨ə *f. Mühe.*
mög̨əhåiməkən *n. Ameise.*
mög̨ən *anv. mögen.*
mölən *f. Mühle, pl.* mölən.
mölər *m. Müller, pl.* mölərs.
mötən *st. anv. müssen;* mot, mot; mostə, mostən; most.
mō̆ən *stv. mingere;* mō̆ə, miχt; maiχ, mɨən; mɨən.
mō̆i *pron. mir, mich.*
mō̆idən *stv. meiden;* mō̆idə, mit; mait, mɨən; mɨən.
mō̆in *pron. mein.*
mufiχ *adj. muffig.*
mukən *pl. Launen.*
mul *adj. weich, locker.*
multhaup *m. Maulwurfshaufen.*
multworm *m. Maulwurf.*
muŋkəln *swv. heimlich reden.*
munster *n. Muster, pl.* munstərs
munt *m. Mund, pl.* münər.
mustriχ *adj. verdorben.*
mūə *n Morast.*
mūər *f. Mauer, pl.* mūərns.
mūərkər *m. Maurer, pl* mūərkərs.
mūərn *swv. mauern.*
mūiχ *adj. morastig.*
mūilən *swv. maulen;* Swālənberg̨ərs mūilət = *es regnet im Schwalenbergischen.*
mūišən! *Katzenlockruf.*
mūkə *f. Vorrat.*
mülm *m. feiner Staub.*
mülmən *swv. fein stäuben;* et mülmət
mülmerχ *adj. feinstaubig.*
mülmern *swv. feinen Staub machen;* håi mülmert.
müməln *swv. kauen.*
müsən *f. Mütze, pl.* müsəns.
mɨən *st. anv. mögen;* maḫ, maḫ; moḫtə, moḫtən; moḫt.
mɨər *adj. mürbe.*

naḫt *f. Nacht, pl* näχtə.
naḫtmaurən *f. Alpdrücken.*
nai *adv. nein.*
naidiχ *adj. nötig.*
naidig̨ən *swv. nötigen.*
naiχdə, nūə *f. Nähe.*
naig̨ən *swv. neigen.*
nap *m. Napf, pl.* näpə.
narən *m. Narr, pl.* narən.
narən *swv. narren.*
naskən *swv naschen.*
nau *adv. noch.*
nauə *adj. enge.*
naut *f. Not.*
nāvəl *m. Nabel.*
nāəl *m. Nagel, pl.* nēlə.
nākət *adj nackend.*
nāmə *m. Name, pl.* nāməns.
nåtəl *f. Nadel, pl.* nåtəln.
näg̨ən *swv nähen.*
näg̨ərskə *f. Näherin.*
nevəl *m. Nebel.*
nemən *stv. nehmen;* nemə, nimət; nam, nåimən; nomən; man mot et nemən oz'et kümət.
neməs *pron. niemand.*
nesthudərk *m. Nestküken.*
net *adj. nett.*
netə *pl. Läuseeier.*
netəl *f. Nessel, pl* netəln
netəlkōniŋk *m. Zaunkönig.*
nets *n. Netz, pl.* netsə.
nēlən *swv. nageln.*
nēon'n *f. Mittagsschlaf.*
nēon'n *swv. Mittagsschlaf halten.*
nēost *m. Ast im Brette, pl.* noistə.
nēzən *f. Nase, pl.* nēzəns; dē nēzən ful häbn
nēzəwō̆is *adj. naseweis.*
niks *pron. nichts.*
niu *adv. nun.*
nɨg̨ən *num neun.*
nɨg̨ənknō̆ipər *m. Hirschkäfer.*
noimən *swv. nennen.*
nordən *m. Norden.*
not *f. Nuss, pl.* nötə.
notšiln *f. Nussschale, pl.* notšilns.
nō, nōə *adv. u. präp. nach;* nō hen = *nach hin;* nō'n klaustərkrēoḫ.
nō, nōə *adj. nahe, comp.* naig̨ər.
nōvər *m. Nachbar, pl.* nōbərslūə.
nōvərskə (nōvərin *in Brakelsiek*) *f. Nachbarin, pl* nōvərskən.
nōdeŋkənt *adj. nachdenklich.*
nōmidaḫ *m. Nachmittag.*
nōt *f. Naht, pl.* nō̆ə.
nöχtərn *adj. nüchtern.*
nög̨ə *adj. neu* (nig̨ə *in Brakelsiek.*)
nög̨əlk *adj neugierig;* nög̨əlkə sɨə.

nökəln *swv. kleinlich tadeln;* nökəln tåən = *ein verdriessliches Gesicht machen.*

nözəln *swv. näseln.*

nözəlχ *adj. undeutlich.*

nöipə *adj. genau.*

nöit *m. Neid.*

nunə *f. Nonne, pl.* nunən.

nüərn *swv. schwellen (des Euters).*

nüitəlk *adj. niedlich.*

nükən *f. Nücke, pl.* nükən.

odər *conj. oder.*
oǥə *f. Wasser; nur noch in* „Riskənoǥə" *und* „Föstənoǥə".
oivər *n. Ufer, pl.* oivərs.
ol *adv. schon.*
olainə *adv. allein.*
oldaɧ *m. Alltag.*
olə *adv. alle;* olə söən = *verbraucht sein.*
oləns *adv. alles.*
olər *n. Alter;* fan åinən olərə.
olərn *swv. altern.*
olmərχ *adj. stockig, verrottet.*
op *conj. ob.*
osə *m. Ochse, pl.* osəns.
ozə *conj. als.*
ozəl *m. Ueberbleibsel am Lampendocht.*
otən *f. Joppe, pl.* ottəns.
owöiziχ *adj. albern.*
ōbn *m. Ofen.*
ōərχ *adj. artig.*
ōərnt *m. Tauber, pl.* örntə.
ōərt *f. Art, pl.* ōərtən.
ōl *m. Aal (Fisch) pl.* ōlə.
ōm *m. Atem;* ōm hålən
ōmt *m. Abend, pl.* ōmtə.
ōnə *präp. ohne.*
ōs *n. Aas, pl.* ōzə.
ōsənbōnən *f. Rauchkammer.*
övəl *adj. übel, schlecht.*
ölərn *pl. Eltern.*
önə *pron. ihm, ihn.*
ösk (ös *in Schwalenberg*) *pron. uns.*
öt *pron. pers. es.*
öivər *m. Eifer.*
öikən *swv. aichen.*
öis *n. Eis.*
öizərn *n. Eisen, pl.* öizərns.
öizərn *adj. eisen.*
öərntkən *n. Tauberchen, pl.* öərntkəns.
œvər *conj. aber, abermals.*
œvər *präp. über.*
œvərstə *sup. oberste.*
œlǥə *m. Oel.*
œrǥəln *f. Orgel, pl.* œrǥəlns.
œrntlik *adj. ordentlich.*

Paitər *n. p. Peter.*
paitərsilǥə *f. Petersilie.*
pak *m. Pack, pl.* pakən.
pakəbīrən *pl. Siebensachen.*
pakəbret *n. Mistbrett.*
pakən *swv. fassen.*
pakfāmt *m. Bindfaden.*
panəkēokən *m. Pfannkuchen.*
pansə *m. Balg, kl. Mädchen, pl.* pansən.
pantufəl *m. Pantoffel, pl.* pantufəln.
pastēoər *m. Pastor, pl.* pastōrə
pastōərnstīə *f. Pfarrhaus.*
pat *m. Pfad, pl.* pāə.
patwäχ *m. Pfad.*
pautə *f. Pfote, pl.* pautən.
Pāənbrōk *n. p. Paenbruch.*
pāənwemǝl *m. Mistkäfer, pl.* pāənwemǝls.
pāər *n. Paar, pl.* pāərə.
påtən *f. Weidensprössling, pl.* påtəns.
pärlə *f. Perle, pl.* pärlən.
pek *n. Pech.*
pekən *swv. kleben.*
peniŋk *m. Pfennig, pl.* peniŋə.
pezərk *m. Ochsenziemer.*
petsəl *n. Mütze, pl.* petsəls.
pēərt *n. Pferd, pl.* pērə.
pēol *m. Pfuhl, pl.* poilə.
pēortən *f. Pforte, pl.* portəns.
pikərt *m. Kartoffelkuchen, pl.* pikərts.
piŋəln *swv. schellen.*
piŋkən *sw. auf den Amboss schlagen.*
piudəl *m. Pudel, pl.* piudəls; ən piudəl mākən.
piustən *swv. pusten.*
piutχən *m. Truthahn, pl.* piutχən.
pīǥəl *m. Pferdeschwanzstummel, pl.* pīǥəls.
pīkən *swv. stechen.*
plaistərn *swv. stark regnen.*
plakən *m. Fläche Landes.*
plantən *swv. pflanzen.*
pläǥə *f. Bodenseilrolle, pl.* pläǥən.
pläkən *m. Flecken, Flicken, pl.* pläkəns.
plätskərn *swv. plättschern.*
plēoɧ *m. Pflug, pl.* plōəns.
plēoɧstēərt *m. Pflugstert.*
pliumən *f. Pflaume, pl.* pliumən.
plokən *swv. brocken;* håi hät wat ine mälək tēo plokən.
plōə *f. Plage, pl.* plōən.
plōən *swv. pflügen.*
plōstər *n. Pflaster, pl.* plōstərs.
plunən *pl. Lumpen.*
plunərn *swv. käsen, gerinnen.*
plunərmälək *f. Plundermilch;* dråi dāə plunərmälək, dråi dāə bröχ.
plus *adj. gedunsen.*
pol *m. Baumkrone, pl.* pölə.
polholt *n. Gipfelholz.*
poltərχ *adj. zerlumpt.*

poltərn *swv. poltern.*
post *m. Pfosten, pl.* postən.
pot *m. Topf, pl.* pötə; in'n pot šrōibn = *abstimmen.*
potstālən *m. Topffuss.*
pōl *m. Pfahl, pl.* pōlə.
pōtər *m. Pater, pl.* pōtərs.
pöpər *m. Pfeffer.*
pöpərnötə *pl. Pfeffernüsse.*
pötkər *m. Töpfer, pl.* pötkərs.
pōilhakən *f. Pfeilhacke.*
pōinə *f. Pein, Weh, pl.* pōinən, pōiən.
pōipən *f. Pfeife, pl.* pōipəns.
pōisakən *swv. peinigen.*
pōitkə *n. schlechtes Obst.*
praḫən *swv. betteln.*
praksåərn *swv. praktizieren.*
pral *adj. straff.*
pratkən *swv. schmusen.*
pråən *f. Pfrieme, pl.* pråəns.
prekəl *m. Spitzenstock, pl.* prekəls.
prekəln *swv. stechen.*
prekəlstok *m. Spitzenstock.*
prēdiǥə *f. Predigt, pl.* prēdiǥən.
prik *adj. adret.*
priustən *swv prusten, niesen.*
prokərōtər *m. Pfuscher.*
propən *m. Propfen, pl.* propəns.
protsiχ *adj. protzig.*
prōlən *m. prahlen, prunken.*
prōkər *m. Schüreisen.*
prōichən *pl. Priechen.*
prōiməkən *n. Kautabak, pl.* prōiməkəns.
prüŋkər *m. grosse Vietsebohne, pl.* prüŋkərs.
prūinən *swv. schlecht nähen;* dō häst diu mōi mōl wat tēo haupə prūint.
pufər *m. Kartoffelkuchen, pl.* pufərs.
pukən *m. Pack, pl.* pukəns.
pulən *f. Flasche, pl.* puləns.
putälǥə *f. Flasche.*
purkən *swv. lösen;* åinən ståin laus purkən.
putsiχ *adj. drollig*
pūk *m. Knirps.*
pülskərn *swv. plättschern.*
pümpəl *m. Stössel. pl.* pümpəls.
pütən *f. Pfütze, pl.* pütəns.

ravəln *swv. zupfen, schnell sprechen;* ḫōərn upravəln; håi ravəlt sek wat dōhēr.
rai *n. Reh, pl.* raiə.
rakər *m. Racker, pl.* rakərs; dat mēkən es ən räχtən rakər.
ralkən *swv. sich balgen.*
ram *m. Krampf.*
ramskən *swv. ramschen.*
razənåərn *swv. räsonnieren.*
rat *n. Rad, pl.* räər.
rau *adj. roh;* rauən šinkən.
rauk *m. Rauch.*
raukfaŋk *m. Rauchfang.*
raut, rauə *adj. rot.*
rautən *swv. Flachs beizen.*
rāəl *m. Kornrade, pl.* rāəl.
rākən *swv. raffen.*
rāmə *m. Rahmen, pl.* rāmən.
rāzən *swv. rasen.*
rådərn *swv. eggen;* dē wāə rådərt; dör rådərn
råiə *f. Reue.*
råim *m Riemen, pl.* råiməns.
råinəfarnt *m. Rainfarn.*
råistər *m. Riester, pl.* råistərs.
råistərbret *n. Brett am Pfluge.*
råit *n. Ried.*
rädərn *swv. rascheln.*
räǥən *adj. rein;* räǥən linən.
räknən *swv. rechnen.*
redən *swv. retten.*
renə *f. Dachrinne, pl.* renən.
rentəlk *adj. reinlich.*
repən *swv. Flachs rechen.*
restən *swv. ausruhen.*
rēən *m. Regen.*
rēənhöpər *m. Laubfrosch.*
rēoən *f. Ruthe, pl.* rēoəns.
rēof *adj rauh.*
rēoklaus *adj. ruchlos.*
rēopən *stv. rufen;* rēopə, röpət; råip, råipən; rēopən.
rēozən *f. Rose, pl.* rēozən.
rēot *m. Russ.*
rəǥåərn *swv regieren.*
rivə *f. Rippe, pl* ribns.
riχt *adj. gerade.*
rik *n. Reck, pl.* rikər.
rinən *stv. rinnen;* rinə, rint; ran, rünən: runən.
riŋk *m. Ring, pl.* riŋə.
riŋkümə *adv. ringsum.*
rint *n. Rind, pl.* rinər.
ristən *f. Riste Flachs.*
(**riu** *in Brakelsiek poet. f. Ruhe*)
riukən *stv. riechen;* riukə, rukət; rauk *und* rok, rökən; råkən.
rium *m. Raum, pl* rūimə.
riunə *m Wallach, pl.* rūinəns.
riupən *f. Raupe, pl.* rūipəns.
riutən *f. Raute, pl.* rūitəns.
rīən, sek *swv. sich regen.*
roǥən *m. Roggen.*
roibn *f. Rübe, pl.* roibns.
ros *n. Pferd, pl.* rosə.
rōbə *f. Wunderschorf.*
rōən *swv. roden.*
rōən *stv. rate;* rōə, rōət; rōə, rōən; rōən.
rōər *adj. rar, selten.*

röərn *f. Röhre, pl.* röərns.
röm *m. Rahm.*
röt *m. Rat, pl.* rötə.
röqən *swv. reiben.*
röχən *swv. reuen.*
röə *f. Reihe, Riege, pl.* röən.
röən *stv. reiten;* röə, rit; rait, rīən; rīən.
röərn *swv. rühren.*
röibn (röim) *stv. reiben;* röivə, röif; raif, rībn; rībn.
röivə *adj. verschwenderisch.*
röivə *f. Reibe, pl.* röivəns.
röik (rüik *in Schwalenberg*) *n. Reich, pl.* röikə.
röikə *adj. reich.*
röim *m. Reim, pl.* röimə.
röipə *adj. reif.*
röizəln *swv. rieseln.*
röizəkätkən *n. Knopfkreisel.*
röis *m. Reis.*
röitən *str. reissen;* röitə, rit; rait, retən; retən.
röitənplöit *m. Aufreisser.*
rudək *m. Krüppel;* dō sit dē rudək inə.
rulən *f. Rolle, pl.* rulən
ruməl *m. Rummel, Haufen.*
runtümə *adv. rundum.*
rusk *n. Binse.*
rüiməlk *adj. räumlich.*
rüimən *swv. räumen.*
rüχ *m. Rücken, dat.* rüqə, *pl.* rüqəns; et doit möi in'n rüqə wåə.
rüfəln *swv. schelten.*
rüə *m Hund, pl.* rüəns.

savəln *swv. geifern;* dat kint savəlt.
saḩtə *adj. sacht, sanft.*
sai *f. See.*
sail *n. Seil, pl.* sailə.
saimiχ *adj. weich;* dē katufəln kåkt sek räχt saimiχ.
saipən *f. Seife, pl.* saipəns.
sak *m. Sack, pl.* säkə.
salvə *f. Salbe, pl.* salbn.
salbn *swv. salben.*
saldōtə *m. Soldat, pl.* saldōtən.
salōt *m. Salat.*
samtən *adj. sammet.*
sant *m. Sand.*
sap *m. Saft, Schweiss;* dē sap löpət åinən an'n balqə runər.
sapiχ *adj. saftig.*
sat *adj. satt.*
sauvər *adj. sauber.*
sādəl *m. Sattel, pl.* sādəls.
säən *f. Säge, pl.* säəns.
säkə *f. Sache, pl* säkən.
säl *m. Saal, pl.* sēlə.
såi, se, sə *pron. sie.*

såivərn *swv. geifern.*
såivərlapən *m. Geiferlappen.*
såilə *f. Seele, pl.* såilən.
såiliχ *adj. selig.*
såisən *f. Sense, pl.* såisəns.
sålən *f. Sohle, pl.* sålens.
sålt *m. Salz.*
såltən *swv. salzen.*
såltərχ *adj. salzig.*
sårqə *f. Sorge, pl.* sårqən.
sårqənstēəl *m. Sessel.*
säən *stv. sehen;* såə, süit; saḩ, süən; såən; süi, aulə ḩaus, den χrösən bistə laus.
säqən *swv. sagen (imperativ:* sæχ *in Brakelsiek).*
säqən *swv. säen.*
säməln *swv. säumen;* dat mēkən säməlt jümər.
säməlöqə *f. Saumseligkeit;* diu most dē säməlöqə niχ tēo wöit dröibn, dat kan ösk niχ hälpən.
sädiqən *swv. sättigen.*
säsəl *m. Sessel, pl.* säsəls.
sebm *num. sieben.*
sebmstēərn *n. Siebengestirn.*
sek *pron. sich.*
sekəln *f. Sichel, pl.* sekəlns.
selskop *f. Gesellschaft.*
seltən *adv. selten.*
senən *f. Sehne, pl* senən.
senəp *m. Senf.*
sep *n. Sumpf, Bach.*
sepərn *swv. sickern.*
sesə *num. sechs.*
setən *swv. setzen.*
sēvəl *m. Säbel, pl.* sēvəls.
sēo *adv. so;* sēo'n = *solch ein;* sēo wekə = *solche.*
sēofårtəns *adv. sofort.*
sivəln *f. Schusterpfriemen, pl.* sivəlns.
siχər *adj. sicher.*
sinən *stv. sinnen;* sinə, sint; san, sünən; sunən.
siŋən *stv singen;* siŋə, siŋkt; saŋk, süŋən; suŋən.
siŋkən *stv. sinken;* siŋkə, siŋkt; saŋk, süŋkən; suŋkən.
sipə *f. Sippschaft, pl.* sipən.
sizəkən *swv zischen.*
sizəmeŋkən *m. Sprühteufel, pl.* sizəmeŋkəns
sitən *swv. sitzen, brüten;* sitə, sit; sat, såitən; setən.
siuən *stv. saugen;* siuə, süχt; sauḩ, süən; söən.
siuər *adj. sauer.*
siupən *n. Mehlsuppe.*

siupən *stv. saufen;* siupə, supət; saup, söpən, såpən.
siuzən *swv. sausen.*
siutχən *adv. sanft;* et rēənt siutχən; håi drift sōinə arbåit siutχən; man mot den iməswarm siutχən in'n kårf dēon.
sīvə *n. Sieb, pl.* sībns.
sīə *f. Ziege, pl.* sīəns.
sīgəl *n. Siegel, pl.* sīgəls.
sīrup *m. Sirup.*
slavərn *swv. schlürfen;* dē sopən inslavərn.
slafitək *m. Kripps (Schlagfittig);* bōin slafitək krōən.
slaḫ *m. Schlag, pl.* slēə.
slaḫtən *swv. schlachten.*
slaiə *adj. stumpf, nachlässig.*
slaiə *f. Schlehe, pl.* slaiən.
slaidåərn *m. Schlehdorn.*
slaipər *m. Schläfer, pl.* slaipərs; laŋəslaipər, bədəfərkaipər stoit ümə nīgən iur up.
slakərḫaus *f wilde Gans (pl.* ḫaizə).
slaks *m. Lümmel, pl.* släksə *(schlaff).*
slamōin *m. ungefügiger Junge.*
slaŋən *f. Schlange, pl.* slaŋəns.
slatsən *m. Schlürfe, pl.* slatsən.
slåt *m. Schloss, pl.* slötər.
slåif *m. Kochlöffel, pl.* slåivə.
slåipən *f. Holzschleife am Pfluge, pl.* slåipəns.
släχt *adj. schlecht.*
slem *adj. schlimm.*
slepən *swv. schleppen.*
slēəm *m. Schlemmer, pl.* sloimə.
slikərn *swv. naschen.*
sliŋən *stv. schlingen;* sliŋə, sliŋət; slaŋk, slüŋən; sluŋən.
slipən *f. Schoss, pl.* slipəns.
sliukən *stv. schlucken;* sliukə, slükət; slauk, slökən; slokən.
sliutən *stv. schliessen;* sliutə, slüt; slaut, slötən; slotən.
slīən *f. Schlitten, pl.* slīəns.
slodərn *swv. schlottern.*
slōən *stv. schlagen;* slōə, slåit; slauḫ, slüən; slåən.
slōp *m. Schlaf.*
slōpən *stv schlafen;* slōpə, slöpət; slåip, slåipən; slōpən.
slötəl *m. Schlüssel, pl.* slötəls.
slötəlblēəmə *f. Schlüsselblume.*
slögərk *m. Schleihe.*
slōikən *stv. schleichen;* slōikə, slikət; slaik, slekən; slekən.
slōim *m. Schleim.*
slōimiχ *adj. schleimig.*
slōipən *swv. schleifen.*
sluk *m Schluck, pl.* slükə.
slukuk *m. Schlucken.*
slump *m. Glück, pl* slümpə.
slumpən *swv. glücken.*
sluŋərn *swv. glitschen.*
slūərn *swv schlendern.*
slüχtərn *swv. entasten.*
smadərχ *adj. schmierig.*
smaḫtlapən *m. elender Kerl.*
smaḫtråim *m Leibgurt.*
smaikən *swv. schmauchen der Pfeife.*
smal *adj. schmal.*
smant *m. Rahm.*
smatsən *swv. schmatzen.*
smauk *m. Rauch.*
smaukən *swv. schmauchen vom Ofen.*
smālən *m. Blutstriemen.*
smäχtiχ *adj. hager.*
smärt *m. Schmerz, pl.* smärtən.
smekən *swv. schmecken.*
smelən *swv. schwellen.*
smeltən *stv. schmelzen;* smeltə, smilt; smolt, smöltən; smoltən.
smet *m. Schmied, dat. u. pl.* smīə
smēər *n. Schmiere, Fett.*
smēərn *swv. schmieren.*
smīə *f. Schmiede, pl.* smīən.
smōərn *swv. schmoren.*
smōitən *stv. schmeissen;* smōitə, smet; smait, smetən; smetən.
smudəln *swv. schmutzen.*
snabəln *swv. schnabelieren.*
snak *n. Geschwätz, pl.* snäkə.
snakən *swv. schwätzen.*
snapsak *m. Tornister.*
snāvəl *m. Schnabel, pl.* snävəls.
snåi *m. Schnee.*
snepə *f. Schnepfe, pl.* snepən.
snēoər *m. Schnur, pl.* snōərə.
snipəl *m. Schnitzel, pl.* snipəls.
snipəln *swv. schnitzeln.*
snipsk *adj. schnippisch.*
snit *m. Schnitt, pl* snīə.
snitkərn *swv. schnitzeln.*
sniubn *m. Schnupfen.*
sniubn *swv. schnauben.*
sniutən *f. Schnauze, pl.* sniutəns.
snorkən *swv. schnarchen.*
snōt *f. Grenze, pl.* snōtən.
snōtståin *m. Grenzstein.*
snögə *f. Schnecke, pl.* snögəns.
snögəhius *n. Schneckenhaus.*
snögən *swv. schneien.*
snökərn *swv. neugierig forschen;* håi snökərt olərwegən bōi rümər.
snökərχ *adj. neugierig.*
snōən, sek *stv. sich schneiden, irren;* snōə, snit; snait, snīən; snīən.
snōidər *m. Schneider, pl.* snōidərs.

snöilāə *f. Schneidelade.*
snukən *swv. schluchzen.*
snut *m. Nasenschleim.*
snutdēok *n. Schnupftuch.*
snutkāvəl *m. Grünschnabel.*
snutjuŋə *m. Schmierfink.*
snūivəkən *swv. priesen.*
snūitən *swv. schnäuzen.*
snüfəln *swv. schnüffeln.*
snüsəl *m. Rüssel, pl.* snüsəls.
soikən *swv. suchen;* soikə, söχt; soḥtə, soḥtən; soḥt.
soitə *adj. süss;* wat es soitər ozə sukər?
soitənströikər *m. Faulpelz.*
solən *st. anv sollen;* sal, sal; sol, solən; solt.
somər *m. Sommer.*
sonə *m. Sohn, pl.* sönə; möin sonə es möinə sunə.
sopən *f. Suppe, pl.* sopəns
sōt *f. Saat, Samen.*
söqən *swv. seihen.*
söən *st. anv. sein;* sin, es; was, wærən; wēzən.
söik *n. feuchte Wiese.*
söimekən *n. weibliche Katze.*
söin *adj. sein.*
söipəln *f. Zwiebel, pl.* söipəlns.
söit *conj. seit u. adj. seicht;* wöit un söit
söitə *f. Seite, pl.* söitən.
spaltkēoərn *rwv herumzappeln.*
spak *m. Stockflecken.*
spartəln *swv. zappeln.*
spaun *m. Spahn, pl.* spainə.
spältən *f. Schnitzel.*
spelən *swv. spielen.*
spenə *f. Spinne, pl.* spenən.
spenəwep *f. Spinnwebe*
spentəln *f. Stecknadel, pl.* spentəlns.
spetən *swv. spiessen.*
spetmius *f. Spitzmaus.*
spilən *f. Spindel, pl.* spiləns.
spilərn *m. Splitter, pl.* spilərns.
spindikə *m. Häufling, pl.* spindikən.
spinən *stv spinnen;* spinə, spint; span, spünən; spunən.
spint *n Kornmass.*
spis *adj. spitz (aber* spetmius).
spitsəbēoqə *m. Spitzbube, pl.* spitsebēoqən.
splentərnākət *adj. splinternackt.*
spletən *f. Splitte, pl.* spletəns.
splöitən *stv spleissen;* splöitə, splet; splait, spletən; spletən.
splöitχösəl *n. Gössel, pl.* χösəlns; ən splöitχösəl kan nau niχ stōən.
spoikən *swv. spuken.*
spoikədiŋk *n. Gespenst.*
spoilən *stv. spülen;* spoilə, spölt; spal, spölən; spolən.
spotən *swv. spotten.*
spōər *f. Spur, pl.* spōərs.
spöqən *swv speien.*
spötsk *adj. spöttisch.*
spöər *n. Halm, Spier, pl.* **spöərs; ən spöər hāvərn, strau, höər; hāi hāt möi kain spöər dōfan säχt, afχebn.**
spöilə *f. Querholz.*
spöit *m. Spott;* **dat säχstə möi mänt** tēo'n spöit.
spöitfūəl *m. Spötter.*
sprāən *f. Sprähe, Staar, pl.* **sprāəns.**
spräkən *stv. sprechen;* spräkə, spräkət; sprak, sprökən; sprokən.
sprik *n. Zweig, pl.* sprikər.
spriŋən *stv springen;* spriŋə, spriŋət; spraŋk, sprüŋən; spruŋən.
spriutən *f Sprosse, pl.* spriutəns.
sprok *adj. spröde.*
sprokwöən *f. Sprockweide.*
spruḥ *m. Spruch, pl.* sprüχə.
spruŋk *m. Sprung, pl.* sprüŋə.
staitən *swv. stossən;* staitə, stöt; stodə, stödən; stot.
staŋən *m. Schwein, pl.* staŋən.
stat *f. Stadt, pl.* stēə.
stauthavək *m. Stosshabicht.*
stākən *m. Staken, pl.* stākəns.
stālən *m. Fuss, pl.* stāləns.
stāpəl *m. Fachwerk;* dē stāpəl stoit ol.
stāpəltāən *m. Backenzahn.*
stāf *m. Staub.*
stāin *m. Stein, pl.* stāinə.
stāinrüə *m. Wiesel.*
stārk *m. Storch, pl.* störkə.
stātən *f. Pferd, pl.* stātəns.
stäqərn, sek *swv. sich widersetzen;* **dat** swöin stäqərt sek, wen't slaḥt wēərn sal.
stäkən *stv. stechen;* stäkə, stäkət; stak, stāikən; stākən.
stäln *stv. stehlen;* stälə, stält; stēol, stal, stölən; stālən.
stärbn *stv. sterben;* stärvə, sterbət; starf, störbn; stārbn.
stärkən *f. Stärke, Kuh.*
stärkən *swv. stärken.*
stefsonə *m. Stiefsohn.*
stekə *f. frisches Schweinefleisch.*
stekədüistər *adj. stockfinster.*
stekəful *adj. übervoll.*
stekəl, stöil *adj. steil.*
stel *m. Stiel, pl.* stelə.
steln *swv. stelien.*
stemə *f. Stimme, pl.* stemən.
stēvəln *m. Stiefel, pl* stēvəlns.
stēərn *m. Stern, pl.* stēərns.
stēərt *m. Schwanz, pl* stēərtə.
stēol *m. Stuhl, pl.* stoilə.
stiχ *m. Stich, pl.* stiχə.

stikəlbīərn *f. Stachelbeere.*
stikən *m. Zündholz, pl.* stikəns.
stil *adj. still.*
stilkən *adj. heimlich;* stilkən wātər flüt dåip; dē sākə stilkən afmākən; stilkən wat wäχ nemən.
stiŋkən *stv. stinken;* stiŋkə, stiŋkət; staŋk, stüŋkən; stuŋkən.
stipən *swv. eintunken.*
stiuər *adj. stier, ernst, starr;* dē man süit unbäniχ stiuər iut
stiukə *f. Wurzelstück, pl.* stiukən.
stiutən *m. Semmel, pl* stiutəns.
stīə *f. Hofstätte, pl.* stīən.
stoǥən *swv. stauen.*
stokərn *swv. stochern.*
stolt *adj. stolz.*
stopən *swv. stopfen.*
stopənful *adj. übervoll.*
stōbn *f. Stube, pl.* stōbns.
stōən *st. anv. stehen;* stōə, stoit; stunt, stünən; stōən.
stōl *m. Stahl.*
stölkern *swv. stolpern.*
stönən *swv. stöhnen.*
störm *m Sturm, pl.* störmə.
störmən *swv stürmen.*
störtən *swv stürzen.*
stȫə *f. Stiege: 20 Stück.*
stȫən *stv. steigen;* stȫə, stiχt; staiχ, stīən; stīən.
stȫif *adj. steif.*
stradərn *swv. sich aufspielen.*
strak *adj. gerade.*
stram *adj. stramm;* stram tāən.
stramən *n. Rheumatismus.*
straŋk *m. Strauk, pl.* sträŋə.
strau *n. Stroh.*
stråtən *f. Speiseröhre, pl.* stråtəns; dē unräχtə stråtən, sundāəsstråtən = *Luftröhre.*
strēom *m. Strolch.*
striusk *m. Strauss, Strauch, pl.* strüiskər.
stroifən *f. Gamasche, pl.* stroifən.
strōfə *f. Strafe, pl.* strōfən.
ströǥən *swv. streuen.*
strȫən *stv. streiten;* strȫə, strit; strait, strīən; strīən.
strȫikən *stv. streichen;* strȫikə, strekət; straik, strekən; strekən.
strȫipən *m. Streifen.*
strȫipən *swv. streifen.*
strȫit *m. Streit.*
struŋk *m. Krautstengel, pl.* strüŋkə.
strünzəl *m. Stutzer., pl.* strünzəls.
stum *adj. stumm.*
stus *m. dummer Streich, pl.* stüsə; håi mākət jümər stüsə.
stüər *f. Steuer, pl.* stüərn.
stüərn *swv. steuern.*
stüit *m. Steiss, pl.* stüitə.
stübn *swv. stäuben;* stüvə, stüft; stüftə, stüvən; stoft.
stükə *m. Stück, pl.* stükər.
stümpəl *m. Stumpf, pl.* stümpəls.
stünskən *n. Fässchen, pl.* stünskəns.
suvəln *swv. sudeln.*
sukəln *swv. saugen.*
sukən *f. Pumpe, pl.* sukəns.
sukər *m. Zucker.*
sunə *f. Sonne, pl.* sunən.
sunər *präp. sonder.*
süə *f. Sau, pl.* süəns.
süədȫisəl *f. Saudistel, pl.* süədȫisəln.
sül *m. Schwelle, pl.* sülə.
sülvər *n. Silber.*
sülvərn *adj. silbern.*
sülfkantə *f. Tuchegge.*
sülmst *pron. selbst.*
sünə *f. Sünde, pl.* sünən.
sünərk *adj. wählerisch.*
süntə *adj. sanct.*
süs *adv. sonst.*
süstər *f. Schwester, pl.* süstərs.
süzəkən *swv. einlullen.*
süzəkəntrit *m. Schlangenschwanz.*
swaiǥərfatər *m. Schwiegervater.*
swain *m. Schweinehirt.*
swait *m. Schweiss.*
swaitən *swv. schwitzen.*
swak *adj. schwach.*
swart *adj. schwarz*
swālə *f. Schwalbe, pl.* swālən.
swām(n) *swv. schwaden.*
swärm (swarm) *m. Schwarm, pl* swärmə.
swedərn *swv. schwanken.*
swelən *stv. schwellen;* swelə, swelt; swol, swölən; swolən.
swemən *stv. sbhwimmen;* swemə, swemət; swom, swömən; swomən (swemət).
swēvəl *m. Schwefel.*
swēərn *f Schwäre, pl.* swēərn.
swēərn *stv. schwören;* swērə, swēərt; swōər, swörn; swōərn.
swiŋən *stv. schwingen;* swiŋə, swiŋət; swaŋk, swüŋən; swuŋən.
swōər *adj. schwer, comp.* swödər.
swōǥər *m. Schwager.*
swöpən *f. Peitsche, pl.* swöpəns.
swȫən *stv. schweigen;* swȫə, swiχt; swaiχ, swīən; swīən.
swȫiməl *m. Schwindel.*
swȫin *n. Schwein, pl.* swȫinə.
swȫməlk *adj. schwindelich.*
swüilə *adj. schwül.*

šaipər *m. Schäfer, pl* šaipərs.
šandāl *m. Skandal.*

šanə *f. Schande, Wassertrage, pl.* sanən.
šap *n. Schrank, pl.* šäpə.
šarp *adj. scharf.*
šasåi *f. Chaussee.*
šat *m Schatz, pl.* šätə = *Steuern.*
šatən *m. Schatten, pl.* šatən.
šaunən *f. Schote, pl.* šaunən.
šädən *m. Schaden, pl.* šadəns
šädən *swv. schaden*
šåidən *swv. scheiden;* šåidə, šåidət; šåiə, šīən; šiən.
šåif *adj. schief.*
šåitən *stv. schiessen;* šåitə, šüt; šaut, šötən; šotən.
šårf *f. Räude.*
šäl *adj. scheel.*
šäməl *m. Schemel, pl.* šäməls.
šämən *swv. schämen.*
šärpən *swv. schärfen.*
šärphāzə *m. Igel.*
šelp *n. Schilf, Binse.*
šenən *f. Schiene, pl.* šenən.
šenən *swv. schelten.*
šeŋkən *stv. schenken;* šeŋkə, šeŋkt; šoŋk, šöŋkən; šoŋkən.
šep *f. Schiff, pl.* šepə.
šepəl *m. Scheffel, pl* šepəl.
šēvəsk *adj. schäbig, frech, nichtswürdig.*
šēərn *f. Scheere, pl.* sēərns.
šēərn *stv. scheeren;* šērə, šēərt; šōər, šōərn; šōərn
šēo *m. Schuh, pl.* šēo.
šēoskər *m. Schuster, pl.* šēoskərs.
šēolə *f. Schule, pl.* šēolən.
šiln *f. Schale, pl.* šiln.
šilt *n. Schild, pl.* šilər.
šin *m. Schinn.*
šiubn *stv. schieben;* šiuvə, šüft; šauf, šübn; šōbn.
šiuən *swv scheuen.*
šiuər *m. Schauer, Schutzdach.*
šiuər *f. Scheune, pl.* šiuərs.
šiuərχ *adj. beschattet.*
šium *m. Schaum.*
šibə *f. Flachs-Schebe.*
šopən *m. Schuppen, pl.* šopəns.
šotståin *m. Schornstein.*
šöp *n. Schaf, pl.* söpə.
šöphēostən *m. Schafhusten.*
šön, šain *adj. schön.*
šöləχästən *f. Gerstengraupen.*
šörtən *f. Schürze, pl.* šörtəns
šötəl *f. Schüssel, pl.* šötəls.
šöər *adj. schier, rein;* åinə sörə hiut.
šöinən *stv. scheinen;* šöinə, šint; šain, šenən; šənən.
šöitən *stv. Cacare;* šöitə, šit; šait, šetən; šetən.
šöithupək *m. Wiedehoff.*

šöpkən *n. Schäfchen.*
šraibn *f. Griebe.*
šrapən *swv. schaben.*
šrēof, šrōə *adj. mager.*
šriubn *stv. schrauben;* šriuvə, šrüft; šrauf, šrūbn; šrōbn.
šrōən *stv. schroten, gerinnen;* šrōə, šrōət; šrōə, srōən; (šrōət).
šrōt *n. Schrot.*
šrōt *adj. schräg.*
šrōtəln *pl. Schalen.*
šrōtəln *swv. schälen;* katufəln šrōtəln.
šröǥən *swv. schreien.*
šröən *stv. schreiten;* šröə, šrit; šrait, šrīən; šrīən.
šröibn *stv. schreiben;* šröivə, šrift; šraif, šrībn; šrībn
šröinən *stv. brennen;* šrint; šrain; šröinən.
šrupən *swv schruppen.*
šuməln *swv. kratzen.*
šundarmə *m. Gensdarm.*
šupən *swv. schupsen.*
šüinə *f. Scheune, pl.* šüinəns.
šüərn *swv gleiten.*
šüwakən *swv watscheln.*
šüləḫafəl *f. Schüttelgabel.*
šülən *swv. schütteln, schulden.*
šüliχ *adj. schuldig.*
šüpəḫalǥə *m falscher Kerl, pl.* šüpəḫalǥən.
šüpən *f. Schaufel, pl.* šüpəns.
šüsəl *m. Brotschieber im Backofen.*
šüt *n. Schutzbrett, pl.* šütə
šütə *m. Schütze, pl.* šütən.

tadərn *swv. zupfen.*
tainən *f. Zehe, pl.* tainəns.
takən *m. Zacken, pl.* takəns.
talχ *m. Talg.*
tapən *m. Zapfen, pl* tapəns.
taskən *f. Tasche, pl.* taskəns.
tauərn *m. Turm, pl.* tauərns.
tän *m. Zahn, pl.* tenə.
tänpöinə *f. Zahnweh.*
tätərn *m. Zigeuner.*
tätərnwöif *n. Zigeunerweib.*
tåḫ *m. Zug, pl.* tōə.
tåikən *n. Zeichen, pl.* tåikəns.
tåikən *swv. zeichnen.*
tårf *m. Torf, pl.* tærvə
tåən *stv ziehen;* tüiχ! tåə, tüit; tauḫ, tüən; tōən.
täǥəlöǥə *f. Ziegelei, pl.* täǥəlöǥən.
täǥən *num. zehn.*
tälǥən *f. Ast, pl.* tälǥəns.
tält *n. Zelt, pl.* tältə.
tämən *swa. zähmen.*
tärǥən *swv. reizen.*
tekəl *m. Dachshund.*

telən *swv. zählen.*
tēo *präp. und adv. zu.*
tēokomən *swv. angehören;* wenə kümstə tēo, kint? tēokomnə wekən = *nächste Woche.*
tēon *m. Ton, pl.* toinə.
tēonlaimən *m. Tonlehm.*
tivə *f. Hündin, pl.* tivən.
tiχəln *swv ziegeln.*
timərn *swv. zimmern.*
timpən *m. Zipfel, pl.* timpəns.
tinzə *f. Zins, pl.* tinzən.
tintəlmaizə *f. Baummaise, pl.* tintəlmaizən.
tipək *m. Spitze, pl.* tipəkə.
titə *f. Zitze, pl.* titən.
tiun *m. Zaun, pl.* tüinə.
tiunstakən *m. Zaunpfahl.*
tiutən *f. Düte, pl.* tiutəns.
tīər *m Teer.*
tīərn *swv. teeren, zehren.*
tovəln *swv herumziehen.*
todərn *swv. verwirren;* iut åinanər todərn; sek in wat tēo todərn.
toɡə *f. Webstuhl, pl.* toɡən.
tol *m. Zoll, pl.* tölə.
toibn *swv. warten;* toivə, töft; toftə, toftən; toft, toif!
tokən *swv. ziehen, zupfen.*
top *m. Zopf, pl.* töpə.
tost *m. Büschel, pl.* tostə.
tōə *adj. zähe.*
tōfəln *f. Tafel, pl.* tōfəln.
tösəln *swv. zerren.*
tōərlörkən *swv. durch viele Versuche eine Sache zu erreichen suchen.*
tōit *f. Zeit, pl.* tōən.
tōidiχ *adj. zeitig.*
traust *m. Trost.*
tråɥ *m. Trog, pl.* trōə.
tredən *f. Ackerwalze, pl* tredəns.
tredən *swv. walzen.*
trekən *f. Schubtade, pl.* trekəns.
trekən *swv. ziehen;* trekə, trekət; trekə, trekən; trekət.
trēən *stv. treten;* trēə, trät; trat, trōən, trēən.
trit *m. Tritt, pl.* tritə.
trop *m Trupp, Masse.*
trōnə *f. Träne, pl.* trōnən
trōnkrüizəl *m. Tranlampe.*
trōilən *f. runder Querschnitt.*
truɡə *f. Treue* (χətrivə *in Brakelsiek*).
truɡən *swv. trauen.*
truməln *swv. trommeln.*
tsirēnə *f. Syringe.*
tsirkəl *m. Zirkel.*
tsōmliχ *adv. ziemlich;* tsōmliχ fel ēopst.
tuvən *m. Holzbütte.*

tuk *m. Zuck, pl.* tükə.
tukən *swv zucken.*
tunən *f. Tonne.*
tunər *m. Zunder.*
tüiχ *m. Zeug.*
tüiɡən *swv. zeugen.*
tüinən *swv. zäunen.*
tütən *swv. tuten.*
tüɡəl *m. Zügel.*
tüləkən *swv. antrinken;* sek åinən tüləkən.
twåə *num. zwei.*
twärχ *m. Zwerg, pl.* twärɡə.
twedə *num. zweite.*
twelən *f. Gabelast.*
twes *adv. quer.*
twesbräkə *m. Querkopf.*
twēərnt *m. Zwirn.*
twiliŋə *pl. Zwillinge.*
twiŋən *stv. zwingen;* twiŋə, twiŋət; twaŋk, twüŋən; twuŋən.
twintiχ *num. zwanzig.*
twisken *präp. zwischen.*
twītən *f. Heckenweg, pl.* twītəns.
twōibåiniχ *adj. zweibeinig.*
twōivəl *m. Zweifel.*
twōiχ *m. Zweig, pl.* twōiɡə.
twælvə *num. zwölf.*

uɥtə *f. Morgendämmerung.*
uɥtən *swv. in der Morgendämmerung arbeiten.*
un *conj und.*
unbäniχ *adv. unbändig, sehr.*
unər *präp. unter.*
unərdesən *adv. inzwischen.*
uŋəl *m. Talg*
unχēərn *adv. ungern.*
unsaɥtə *adj. unvorsichtig.*
unzeliχ *adj. schmutzig.*
unšüliχ *adj. unschuldig.*
up, upə *präp auf;* up stunt = *heutzutage.*
upfēoərn *swv auffüttern.*
upklaɥtərn *swv. aufklaftern.*
uppasən *swv. aufpassen.*
upslåipən *swv auftragen.*
upwōərn *swv. pflegen einen Kranken.*
üisən *f. Kröte, pl.* üisəns
üitər *m. Zwitter, pl.* üitərs; „wəraftiχ et es ən üitər“ säχt dē jiudə bōi ’n stənkaup.
üitərn *swv quälen;* håi üitərə mōi sēo laŋə, bet ek et dåə.
ümə *präp. um.*
üŋərn *swv. wimmern.*
üər *pron. ihr.*
üənən *pron. ihnen.*

wadən *f. Wade, pl.* wadən(s); dē kēərl hät wadən(s) ozə ’nə botərkēərn.

waqən *anv. wehen.*
waiən *f. Wiege, pl.* waiəns.
waiən *swv wiegen;* hâi wäχt.
waifən *swv. prügeln.*
waiqərn *swv weigern.*
wakər *adj. schön.*
wal *adv. wohl.*
walakə *m. Wallach, pl.* walakən.
walåər *adv. ehedem.*
walmēət *m. Uebermut.*
wan *adv. dann, wenn;* wanåər = *wann eher.*
want *n. Tuch, Wand.*
warhaftiχ *adj. wahrhaftig.*
warmə *adj. warm.*
was *n. Wachs.*
wasdum *m. Wachstum*
wasən *stv. wachsen;* wasə, wesət; wos, wösən; wosən.
waskən *stv. waschen;* waskə, weskət; wosk, wöskən; woskən.
waskstâin *m. Waschstein.*
wat *pron. was.*
wault *m. Wald, dat.* waulə, *pl.* höltər.
wāən *m. Wagen, pl* wāəns.
wāənšiunər *n. Wagenremise.*
wāərn *swv in Acht nehmen.*
wākə *f. Molkenwasser.*
wākən *swv. wachen.*
wātər *n. Wasser, pl.* wātərs.
wâidāə *fl. Sehmerzen.*
wâidə *f. Viehweide, pl.* wâidən.
wâidən *swv. weiden.*
wâik *adj. weich.*
wâitən *m. Weizen.*
wâiniχ *adv. wenig.*
wârm *m. Wurm, pl.* wörmə.
wârtəln *f. Warze, pl.* wârtəlns.
wāə *adj. weh.*
wädər *n. Wetter.*
wädərliunkən *n. Wetterleuchten.*
wädərlüχtən *n. Wetterleuchten.*
wäχ *m. Weg, dat. u. pl.* wēə.
wäχ *adj. fort.*
wälən *f. Welle, pl.* wäləns.
wäliχ *adj. wohlich.*
wän *conj. wenn.*
wän, wänə *pron. wen, wem.*
wär *pron. interrog. wer.*
wärvəsman *m. Brautwerber.*
wärk *n. Werk.*
wärks *n. Stoff der Arbeit.*
wärmədə *f. Wärme.*
wärməlkən *m. Wermut.*
wärmən *swv. wärmen.*
wärtsman *m. Wirt.*
wäsəl *m. Wechsel, pl.* wäsəls.
wäsən *swv. wächsen.*
wäspə *f. Wespe, pl.* wäspən.

wedərböstiχ *adj. widerspenstig.*
wek, wekə *pron. welch', welcher.*
wekə *pron einige.*
wekən *f. Woche, pl.* wekəns.
welt *f. Welt.*
weltərn *swv. wälzen.*
weməln *swv. wimmeln.*
wenən *swv. wenden, jäten.*
wepstēərtkən *m. Bachstelze.*
wesbaum *m. Wiesenbaum.*
Wezər *f. Weser.*
wetən *st. anv. wissen;* wâit, wâit; wustə, wustən; wust.
wetmākən *swv. ausgleichen.*
wetiunkən *f. Hagebutte (Pflanze).*
wēbn *swv. weben.*
wēərn *stv. werden;* wērə, wärt; wârt, wörn; worn.
wēərt *m. Wert.*
wēqən *präp. wegen.*
wēəərt *n. Wort, pl.* wōərə.
wēzən = *gewesen.*
widə *f. Weite.*
wiχtə *f. Wage, pl.* wiχtəns.
wikən *f. Wicke, pl.* wikən; âin fēəər wikən.
wikən *swv. zaubern, wahrsagen.*
wikəwīif *n. Hexe.*
wiksən *swv. wicksen, prügeln;* dē lērər dāə se wiksən.
wilə *m. Wille.*
winən *stv. winden;* winə, wint; wan, wünən; wunən.
wiŋkən *stv. winken;* wiŋkə, wiŋkət; wuŋk, wüŋkən; wuŋkən.
wint *m. Wind, pl.* winə.
wintər *m. Winter, pl.* wintərs.
wipən *f. Schaukel, pl.* wipəns.
wipən *swv. schaukeln.*
wipkəns *pl. Possen.*
wisə *adj. feste, gewiss, sicherlich.*
wiskən *swv. wischen.*
wispəln *swv. lispeln.*
wispərn *f. sauere Kirsche, pl.* wispərn.
wit *adj. weiss.*
witdāərn *m. Weissdorn.*
wiut *f. Wut.*
wīər *adv. wieder.*
wīərkoqən *swv. wiederkäuen.*
wīzə *f. Wiese, pl.* wīzəns.
woilən *swv. wühlen.*
woistə *adj. wüst.*
wolən *st. anv. wollen;* wil, wil; wol, wolən; wolt.
wolkən *pl. Wolken.*
wonən *swv. wohnen.*
wortəln *f. Wurzel, p,.* wortəln.
wost *f. Wurst, pl.* wöstə.
wō *adv. wie;* wōfīl = *wieviel.*

wōən *swv. wagen.*
wōər *adj. wahr.*
wōkən *m. Rocken.*
wōnə *adj. wütend;* mākə niχ, dat ek åist wōnə wērə.
wöɡən *swv. weihen.*
wȫən *f. Weide, salix.*
wȫi (wüi *in Schwalenberg*) *pron. wir.*
wȫif *n. Weib, dat.* wȫivə, *pl.* wȫivər.
wȫikən *stv. weichen;* wȫikə, wikət; waik, wekən; wekən.
wȫil, wail *adv. weil.*
wȫilə *f. Weile.*
wȫim *m. Hühnerstall.*
wȫin *m. Wein, pl.* wȫinə.
wȫinkaup *m. Weinkauf.*
wȫip *m. Strohwisch.*
wȫisə, wȫizə *adj. weise.*
wȫizə *f. Weise, pl.* wȫizən.
wȫizən *stv. zeigen;* wȫizə, wȫizət; wais, wīzən; wīzən.
wȫit *adj. weit;* wȫit un sȫit = *weit und breit.*
wærkən *swv. wirken, weben.*
wraŋən *swv. ringen.*
wrenskən *swv. wiehern.*
wulakən *swv. sich anstrengen.*
wulən *f. Wolle.*
wunər *n. Wunder, pl.* wunərs.
wunərlik *adj. wunderlich.*
wū, wūə *adv. wo;* wūhēər = *woher.*
wūərn *swv. wehren;* ḫåt wūərt dān baimən, dat se niχ in dē hēbn wasət.

FREIBURG i. B. Richard Böger.



Niederdeutsches Jahrbuch.

Jahrbuch

des

Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

Jahrgang 1907.

XXXIII.



NORDEN und LEIPZIG.
Diedr. Soltau's Verlag.
1907.

Druck von Diedr. Soltau in Norden.

Inhalt.

Das Schultheissen-Recht der Stadt Hameln

nach einer niederdeutschen Handschrift des 15. Jahrhunderts.

In Hameln bestanden um das Jahr 1240 zwei Kategorien von Bewohnern, die streng von einander geschieden werden müssen, nämlich die innerhalb des Fronhofes wohnenden Stiftsleute (*homines ecclesiae*) und die um den Fronhof herum angesiedelten Gemeinde-Insassen (*cives*).[1]) Jene sind unfrei, hörig, zahlen an den Propst und seinen Beamten, den Schultheissen, die Heiratsabgabe (*bedemunt*), müssen im Todesfalle den beiden ihr Erbe zu gleichen Teilen überlassen und dürfen nur mit Erlaubnis des Stifts die Stadt betreten; diese (cives) sind persönlich frei und nicht zu den bezeichneten Abgaben verpflichtet. Stiftsleute und Gemeindemitglieder halten ihre jährlichen Versammlungen unabhängig und getrennt von einander ab, jene siebenmal, diese dreimal im Jahre unter der Leitung des Schultheissen. Wer von den letzteren fehlt, hat dem Leiter der Versammlungen (*colloquia*) eine Busse von 6 Denaren zu zahlen. Auch die Jahresversammlungen der Innungen (sprake) leitet der Schultheiss. Wer einer Innung beitreten will, muss ihm vorher seine Bewerbung einreichen und dann die Aufnahmegebühren entrichten. Sie fliessen bis auf das dem Schultheissen zustehende Drittel in die Innungskassen, aus denen dieser Beamte auch sonstige Bezüge erhält. Die wandernden Kaufleute bezahlen ihm ebenfalls eine bestimmte Abgabe in Pfeffer. In Gemeinschaft mit dem Rate übt der Schultheiss die Aufsicht über den Weinverkauf aus, weil es damals, wie später, keine Innung der Weinverkäufer gab.

Somit umfasst das Schultheissenamt die Aufsicht über das ganze Handwerk und Innungswesen und erstreckt sich durch die colloquia auf alle Fragen über Herstellung und Verkauf der Lebensmittel. Der Schultheiss hat daher polizeiliche, jurisdiktionelle und administrative Befugnisse. Letztere treten besonders hervor inbezug auf eine grosse Anzahl von Lehen, Zehnten und sonstigen Einkünften in der Stadt und auf dem Güterbesitz der Propstei.

Als Schultheissen werden genannt im Jahre 1211 der Ritter Heinrich, 1235 der Ritter Konrad, 1266 der Ritter Heinrich von

[1]) Vgl. E. Fink, Urkundenbuch des Stifts und der Stadt Hameln II 1408—1576, Hannover und Leipzig 1903, S. XXI f.

Eylenhusen und 1267 wieder Ritter Konrad: *Conradus miles dictus scultethus Hamelensis.*[1]) Seitdem führten Ritter Konrad und seine Nachkommen den Familiennamen Scultetus, im Niederdeutschen Schulthete oder Schulte, bis sie um die Mitte des 14. Jahrhunderts ausstarben. Das Schultheissenamt wurde 1277 von der Stadt angekauft und als Lehn des Stiftspropstes verwaltet. Inzwischen war es in bürgerliche Hände übergegangen. Erst 1327 wurde es vom Rat als Eigentum erworben. Der Stadt-Schultheiss war im 15. Jahrhundert ein Ratmann. Er behielt die Polizei über die Lebensmittel und eine gewisse Gerichtsbarkeit über die Gewerke bei. Neben ihm blieb ein Schultheiss des Propstes für die Güter und abhängigen Leute des Stifts bestehen. Von 1400 bis in das 19. Jahrhundert hat die Familie von Zerssen dieses Schultheissenamt bekleidet.

Von diesem im vorigen kurz charakterisierten Rechte des Schultheissen zu Hameln gibt es mehrere lateinische Abschriften. Eine von ihnen (A) hat Meinardus, da das Original (1237—1247) fehlt, in seinem Urkundenbuche S. 15 ff., nachdem sie mit mehreren späteren verglichen worden ist, abdrucken lassen. Sie ist undatiert, gehört dem 16. Jahrhundert an und wird im Staatsarchiv zu Hannover (Kop. 99v) aufbewahrt. Diese habe ich geprüft und mit Meinardus vielfach entstellt gefunden. Daher habe ich zur Kontrolle zwei niederdeutsche Hss. herangezogen, von denen die eine (b), die schon von Meinardus erwähnt wird, aus dem 16. Jahrhundert stammt und unmittelbar vor der lateinischen Abschrift (A) steht, während die andere (a) bisher noch nicht benutzt worden ist. Diese ist auf Pergament (8^0) im 15. Jahrhundert geschrieben und Eigentum des historischen Vereins für Niedersachsen (Hs. 356). Die Reihenfolge der Rechtsbestimmungen in beiden niederdeutschen Hss. stimmt überein, weicht aber von derjenigen der lateinischen Abschrift ab. Ausserdem haben a und b gemeinschaftliche Lücken und bringen einen Passus mehr als A. Daraus ziehen wir den Schluss, dass a und b eine andere Vorlage gehabt haben als A. An Alter sind a und b verschieden, denn a gehört dem 15., b, wie schon erwähnt ist, dem 16. Jahrhundert an. Aber beide Hss. verdienen Beachtung, weil sie sowohl zur Feststellung des wichtigen Schultheissen-Rechts von Hameln beitragen als auch in sprachlicher Beziehung von nicht geringem Belang sind. Daher wird der Text hier mitgeteilt und zwar nach a als der älteren Hs., während aus b Lesarten nach Bedarf angeführt werden. Damit sich aber der Leser von der Ausdrucksweise der Hs. b eine annähernde Vorstellung machen könne, lasse ich den Anfang und Schluss abdrucken. Der Anfang lautet:

Dit sindt de recht des schulten to Hamelen. To dem ersten schall he die sprake holden in dem iare mit den borgeren, we dar nicht en queme, dar nimpt de schulte af sess penninge.

---

[1]) Vgl. O. Meinardus, Urkundenbuch des Stifts und der Stadt Hameln bis 1407. Hannover, 1887, S. XXXXVII.

Der Schluss heisst:

Dit sint de houe liconum in den dorpe, de de horet der kercken to Hamelen, to Vorsete VI, to Welede V, to Honrode sesse, to Groninge sesse, to Pedesen IX, to Hillingesvelde VIII, to Lutteken Hillingesfelde III, to Odessen eine, to Vordessen III, to Lutteken Afferde twe, to Groten Afferde eine, to Vnnenhussen eine, to Harchem teine, to Wangelist VI, to Wenge VI, to Arteldessen eine, to Reder eine, to Berenstorpe VIII vndt alle dat gudt, dat darsuluess to deme houe horet, Boldekouen ganss, Buren ganss vndt dat deme houe to Perdestorpe tohoret, to Haddenhussen twe, to Kouen eine, to Helpenhussen eine, to Hodenssen eine, to Luderdinghussen twe, to Sedemunde XIIII ahne twe houe der wedemen, de de hefft dre houe, to Osten Wenden verr, to Betdessen twe, to Welingehussen eine.

Die Hs. a, die ich ganz mitteile, zeigt mannigfaltige, oft recht törichte Fehler. Diese sind aber nicht absichtliche Entstellungen, sondern haben ihren Grund teils in der mangelhaften Auffassung der Vorlage, teils in Schreibfehlern. Daher lasse ich den Text möglichst genau nach der Vorlage abdrucken unter Beibehaltung der vorgefundenen Orthographie. Nur habe ich die üblichen Lesezeichen gesetzt und die dadurch bedingten Veränderungen vorgenommen, auch *Vort mer* regelmässig zusammengezogen. Es muss noch bemerkt werden, dass zwei Schreiber die Hs. a angefertigt haben. Der erste hat etwa in der Mitte des Schulheissen-Rechts mit den Worten *to Bochere III to* aufgehört, der zweite die andere Hälfte von *Wenredere II* an geschrieben. Die Schrift des ersten Schreibers ist blass, die des zweiten dunkel. Ausserdem ist in der ersten Hälfte fast regelmässig u, selten ů oder ŭ geschrieben, in der zweiten dagegen gewöhnlich u. Der Text von Hs. a lautet nun, wie folgt

---

[D]It sunt de recheiden des schultenn to Hamelen. To den ersten scal he dre sprake holden in dem iare myt den borgeren, wie dar nicht en keme, dar nympt de schulte aff VI penninge. Vnde we in der stadt vele spise hedde[1], dat were an brode offte an drancke offte an fleische offte an alle, de men eten offte drincken moghe, dede he dar quaden kopp an[2], soe scal he wedden dre scillinge, dere nimpt de schulte enen, de borger twe. Ein becker, de wolde de gelde winnen, de gifft XVIII scillinge, den schulten VI, den borgeren XII. En knakenhouwer, welcke de gelde winnen wolde[3], de scal geuen den schulten VI scillinge vnde eyn bockvel, den knackenhoveren XII. Mit den knackenhouweren scal he sitten dre sprake in den iare, vnde dan weddede an dossen dren spraken, dat nympt de schulte altomale, et en were[4], dat he ohne begnaden wolde. Vnde dat sulue dueth he ock myt den beckeren. En[5] becker offte en knackenhouwer enen sinen maghe wolde gheuen de gelde, dat mach he don myt des schulten vulborth, vnde en knackenhouwer, de dar storue, wan dan sien soene de gilde wolde besitten, de scal geuen III scillinge, dem schulten ene, den knackenhouweren II. En ider

[1]) A: cibaria venalia praeparavit; b: vele spisse hedde. [2]) A: male vendendo vadiaverit. [3]) a: volde. [4]) a: vere. [5]) b: Welich.

knackenhouwer, de de gelde hefft, de gifft alle jaer den schulten III hellinge to sunte Bonifacius daghe. Quicumque vinum[1]) venale duxerit vel habuerit, schultetus cum consulibus hoc tenetur inchoare seu aperire. En weuer, de die gelde winnen wil, de gifft VI scillinge, dem schulten twe, den weueren IIII. Wolde he se auer synem viue winnen, soe moeth he geuen III scillinge, den schulten enen, den weueren II; wil he se winen senen knecte, so gifft he XVIII penninge, deme schulte VI, den weueren XII. De schulte scall dre sprake holden in dem jare mit den weuers, wie dar nicht enqueme, van dem leth de schulte halen VI penninge, vnde wat dar weddet wert, dat boret allene dem schulte.

Vortmer wan des noeth is, soe sith de schulte ene sprake mit den weuers tho vnser leuen frouwen dage de[2]) ersten, so geuet de weuers eynen scillinck dem schulten. Ock wan[3]) dat noeth were, so mach de schůlte eynen sprake kundigen den beckers vnde de knakenhouweren ane in dussen vorsprakenen dren tiden.

In allen iarmarketen ane to sunte Peters markete geůet de kremers den schulten sine plicht, de sinen kram vpp einer karen voret, de gifft den schulten ein verding[4]) pepers. We sinen kram to perde voret, de gifft ein halff verding pepers. We sinen kram vpp deme rŭge drecht, de gifft den schulten ein loeth pepers.

Dit is dat recht des schulten in des praůestes guder. Seuen maell scall he sprake holden in dem iare meth den luden, de to der kercken horen, wie to der spraken nicht enqueme, de scall[5]) penninge VI. We ock funde ein vnrecht ordel, de schall wedden den schulten VI penninge[6]), we auer dat grote wedde weddede, dat sint XII schillinge, de nimpt de prauest, vpp welcken manne der kercken eine houe loes worde, de schall he soken voer dem praueste vnde begauen beide dem praůeste vnde den schulten. Wan de prauest ome de houe lenet hefft, so scall ome de schulte darin setten vnde westene ohm den vreden, darumme schall he den schulten geuen einen scillinck.

Wert ock sake, dat twe lude der kerken van einem kunne to hope geuen worden[7]) ene to hope quemen, de scolt geuen viftenhaluen scillinck to beddemunde, der nimpt de prauest III [scillinck], de schulte XVIII penninge, we den groten beddemunt gifft, de schall geuen XII scillinge, dar ninpt (!) de praůest VIII, de schulte IIII. Wanner ock ein mensche der kercken storue, dar die prauest dat[8]) arue van nimpt, so schall den schulten sin recht werden gegeuen nha rechtuerdicheit.

Wanner ock de praůest in sinen tidenn socht sine houe, so is die schulte plictich, meth om tho gaen. Die hoff to Hamelen gifft dem schulten XIII scheppel haůerens moltes[9]) vnde II schepell[10]),

---

[1]) b: etiam vinum [2]) b: den. [3]) a: van. [4]) A: quartonem. [5]) b: schall geuen. [6]) *Die Uebersetzung von* qui nimis tarde-denarios *fehlt in* a *und* b. [7]) a: vorden *Im lateinischen Text ist offenbar* congaminati *fehlerhaft; es muss* congeminati *heissen.* [8]) a: dar. [9]) b: *ebenso.* [10]) b: schepel Roggen. *Am Rande hat* a *von anderer Hand:* hic abest verbum. Vide in latino. *Der lateinische Text bietet:* siliginis.

eine goes vnde II honder. Also vele gifft[1]) de hoff to Visbecke vnde de hoff to Nigenstede; de hoff tho Monekedorppe gifft den schulten ein bochüell[2]); wanner auer dusser drier meiger der kercken ome to sinen tidenn ore pact ader gulde brochte, queme de meiger suluen[3]), so is ome die schulte plictich to denende de hochtidth aüer, ock is genen menschen der[4]) kerken verloffet tho wonen in der stadth, et gesche myt orleffe edder vulbort des proüestes vnde des schulten.

Dit is prouest to Hamelen plichtich to lenende dem schulten. Thon irsten sin ampth, II huse to Wangelist, ein hues to Visbecke, ein hues to Oldendorpe, dat Herman Vrige[5]) van ohme hefft, eine wort offte eine hoffstede to Vorsten vnde VI morghen, de Johan van ohme hefft, ein hues to Hondere[6]), ein hues to Hilligen Velde, in den suluen dorpe IIII scillinge, to Mundere III pannen soltes, den hoff to Snyghusen (!) meth XL morghen, ein hues to Polde[7]), dat Stollardes kindere van ohne hebben, ein hues to Driuere[8]), ein hues to Bundezee, sin recht in allen den guderen to Walinge vnde to Huuelendorpe (!)[9]), vnde den weer, der die (!) midden in der Aller licht, vnde eine houe to Worden, van der munte VIII scillinge iarliker stadt penninge, die Johannes, die tollener, van ohme hefft, vnde VI penninge, de he nempth van einem, de sick irst ein hues kricht, die der sülüe Johannes tolner van ohme hefft.

Dit hefft die schulte van dem abbate to Fulden[10]), einen hof to Hamelen meth V½ houe, der[11]) hefft Ludeckenn Scutte eine van dem schulten.

Bruno Oyo[12]) eine hoüe, Eberth van Hortem XII morgen.

Dit hefft hie vam dē (!) abbate van Palborne, dat gueth to Didenkessen.

Dit hefft hie van dem van Limbore[13]), den tegeden tho Beckenhusen, denne van ohme hebbet Magories kinder, einen hoff to Lüttiken Hilmesuelde[14]) vnde die mollen dar suluest vnde II kotten, die hebben ock van ohm Magories kinder[15]). Vortmer einen hoff in den suluen dorppe, den van ohm hefft[16]) Ambrosius, ein hues to Grote Hillingesuelde, den tegden to Eydingeshusen, den van ohm hefft Herman van Wenge[17]). Arendes Garbreder kinder[18]), de Debben[19]) dochter hefft to Rordissen, de sint plictich dat sulue recht den proueste vnde den schulten, dat die lude der kercken ichtes wane plegen to done, die woneden to Hamelen[20]).

Dit hefft de schulte van den vann Euerstene, die vogedie auer den hoff to Monickedorpe vnde alle dat gueth, dat to den haue horet,

---

[1]) curia in Sedemunde *fehlt.* [2]) b: bockvel. [3]) b: ein der kercken in sinen tiden ore gulde brochte, queme de Meiger suluen. [4]) a: vder. [5]) A: Hermannus Liber. [6]) b: hondere, A: honrode. [7]) A: polte. [8]) b: Driue. [9]) b: himelendorpe. [10]) A: ab abbate Fuldensi. [11]) A: De hiis. [12]) a: Brun oyo. [13]) A: limbre, b: Limber, *in* A *folgt:* et de Lewenrothe, *fehlt in* a *und* b [14]) b: Hilmesfelde [15]) einen hoff to — kinder *fehlt in* A, *nicht in* b. [16]) a: heff. [17]) a: Merige. [18]) b: Arendes kindere Garbredere. [19]) b: Debbeken, A *ebenfalls* Debbeken, *wie mir scheint.* [20]) *Dieser Satz steht in* A *nachher, in* b *hier.*

de vogedie auer dat hues to Oldendorpe, vortmeer auer alle dat guth, dat he hefft van den proueste to Hamelen, den thegden to Borghe, de vogedie auer Herman Blockes haue to Wenge, to Allenhusen VIII, to Mundere X, to Bochere[1]) III, to Wenredere II, to Harboldesen eine, in Erdenhusen (!)[2]) eine, to Herberge eine.

Dit hefft de schulte van die van Homborch[3]), den hoff tho Wenghe, den van em hefft Bruno Oyo[4]) vnde Siuerdes[5]) hues, II houe to Rordessen[6]), de van om hefft Arent, vnde van heren Brune II houe tho Borghe mit all oren thobehoringen.

Dit hefft he van den bisschope van Minden, den tegeden tho Odesen. Dosse schat wort den schulten sunte michaelis dage gegeuen. Johan Mantel XVIII penninge, Geruandus huess van kamin[7]) einen schillinck, Harman van Wustorpe VIII penninge, Eghard Ridder VIII penninge, Hinrick Block VIII penninge. Dusse schat worth gegeuen dem schulten tho sunthe Bonifatius dage, VIII schillinge van der munthe, her Ecbert XV penninge, Wolters kinder van Holthusen eynen schillinck, Hinrick Steinhouwer XVI penninge, ein hus bi der marcketkerken ein schillinck, Hinrick Kindt VI penninge, Gordt van Honridere VI penninge, Herman meth dem oghe II penninge vnde einen hellinck, Gerick Smeth III½ penninck, ein huess bauen der marcketkerken II penninge, Herwiges des munters huess VI penninge, de munte vnd ein wordt offte ein hoffstede, de vor der munte licht, III penninge, Sustiken hüess III penninge, de celle[8]), de heren Jordaes was, III penninge, Gerick van Lachem III penninge, Rolef Sunth (für Smeth) II penninge.

Dit is dat recht des schulten binnen der stadt Hamelen, eins im iare sal he ein richte sitten mit den borgeren, wie dar nicht en[9]) queme, de gifft den schulten VI penninge, alse vorschreuen steit.

De thegeden tho Idenhusen, de thegede tho Beckhusen, de tegede tho Perdestorpe, de tegede to Odessen, de hoff tho Borigs, de hoff tho Wenge, de[10]) Blockes was, de vogedie auer den hoff tho Wangelist, twe houe tho Visbeck, eine houe tho Oldendorpe, eine houe tho Worde, II houe tho Polde, de vogedie aüer den hoff tho Monickedorpe vnde auer all, dat horet tho einem huse [tho] Bundese[11]), also dane recht, alse de schulte hefft gehat in dem haue tho Walie, dat hefft he gegeüen dem megger, II houe tho Wangelist, eine hoffstede offte worth vnde VI morgen tho Vorsten, vnde Mantell[12]) hefft van dem schulten II penninge vnde III schillinge, einen hoff tho Luttiken Hilligensuelde vnde eine mollen vnde II kotten tho Groten Hillingesuelde, IIII schillinge vnde ein foder holtes vnd 1 foder roden. Dit is dat gudt, dat de sine van om hebben[13]).

---

1) b: bocbere. 2) b: eidenhussen. 3) a: Hamborch. 4) a: Brunñayo. 5) *ebenso* b. 6) a: bordessen, b: vordessen. 7) A: domus Gernandi caniniatis, b: Geruandus huss von kanini. 8) A: de cella. 9) a: ein. 10) a: den, b: de de. 11) a: Bunde. 12) A: Mancellus. 13) *Der bei Meinardus S. 18 mit* Isti sunt *beginnende Absatz steht in* a *und* b *am Ende.*

Heer Hugo van Halle vnde sine[1]) broderen hebben van den schulten den hoff tho Borige[2]) vnd[3]) dat dartho hort van IIII houen vnde kotthen, die dartho horet. Vortmeer Hermen van Schampstorpe den tegheden tho Eidenhusen. Vortmeer die van Mollenbecke (!) den teghedenn auer den suluen hoff vnde auer dat gudt, dat dartho horet. Darumme so geuet se van den suluen houe tho Monikedorpe alle iar II schillinge vnde ein schoch bekere[4]) tho pacht. Vortmer Johannes van Hoyen vnde sine bruderen hebben van dem schulten den tegeden tho Beckhusenn. Vortmeer Ludinger van Honuelde hefft van dem schulten den hoff tho Polde van II houen vnde dat tho den houen horet. Brun van Emberne vnde sine bruderen hebbet van den schulten eine houe vp den velde tho Hamelen vnde einen hoff tho Oldendorpe bi Scowenborch[5]) vnde eine houe mit orer nuth. Vorthmeer olde Hode[6]) hebbet van den schulten einen hoff myt IIII houen vnde eine mollenstede ader mollenworth, de gelegen is in dem middel der dorpe mit II kotten tho Lutticken Hillingesuelde. Vorthmeer Aunlung[7]) Hoet vnnde Jordan Hoet hebbet van den schulten einen hoff to Wenge mit IIII houen. Wortmeer Albert Hoet vnde sine brudere hebben den hoff tho Visbecke mit einer houe vnde mit erer nuth. Vortmeer Albert Hoet hefft allene eine halue houe vppe dem velde to Hamelen. Vortmeer Hinrick Marquarding vnde sine maege hebben van dem schulten einen hoff tho Wangelist meth einer houe vnde mit orer frucht. Vortmer de Grabowen hebben van den schulten die vogedie ouer al er gudt, dat se hebbet tho Wangelist. Vortmer Johan Crempeke[8]) vnde sine bruderenn hebbet van den schulten eine halue houe vp den velde tho Hamelen vnde ver huss in des schulten strate. Vorthmeer Mantell[9]) hefft van den scheuersteneschen huess XVIII penninge. Vortmeer Hinrick van Oldendorpe hefft XX[10]) morgen vp den velde tho Hamelen, de dar heten hussammeth. Vortmeer Hinrick Meinersing einen hoff tho Visbecke vnde eine houe mit erer thobehoringe. Vortmeer die Wulue einen hoff tho Rordessen vnde II houe meth orer thobehoringe. Vordtmer de iunge Harman Wolff meth sinen broderen hefft sunderlikes eine hoffstedde ader worth tho Vorsten vnde VII morgen. Wortmeer ein borger tho Celle einen hoff tho Boyor meth siner thobehoringe. Wortmeer VI ratmanne hebbet van den schulten einen hoff tho Hamelen in der schulten strate vnde all, dat he hadde gehadt in der schulten strate, vnd ane dat he rede vorlenet hadde, vnde eine brede[11]) vppe den velde tho Hamelen, de dar hetet hose. Wortmeer Werner Schuttenn kinder vnde Ludeke[12]) der Lareschen (!) hebbet van den schulten eine hoffstede ader wort meth XL morgen vnde den derden deil des tegeden tho Odessen.

Dit gudt vorlouet hebbet gekofft heer Schulte vnde Hartman van Wrencke van den van Osen: den tegeden tho Gronede, eine houe

---

[1]) a: sinen. [2]) a: boenge. [3]) a: vnnd. [4]) *Ebenso* b. [5]) a: stewenborch. [6]) b: olde hode, A: omnes Pilei. [7]) A *und* b: Amelung. [8]) a: trempeke. [9]) b: mancel. [10]) A: 24, b: XX. [11]) b: breiden. [12]) b: Ludeck der Floreschen.

tho Snetele meth ore thobehoringe, einen hoff tho Welesche meth II houen, einen hoff tho Eversvorde[1]) meth II houen, einen hoff tho Linse meth II houen, einen hoff tho Hermersen met II houen. Van de bisschope van Mynden den tegeden tho Gronde[2]). Van der ebdissen tho Mollenbecke eine houe tho Snetelen, van den grauen van Swalenbarge II houe tho Welese, van grauen Harman van Euersteine II houen tho Hermersen, II houen tho Linsen vnde II houen [tho] Euersuorde van den byschoppe tho Hildesem.

Dit sinth de houe litonum[3]) in denn dorpen, de der kercken tho Hamelen horet: tho Vorsete VI, tho Welede V, tho Honrodere VI, tho Groninge VI, to Pedesen IX, tho Hillingesuelde VIII, tho Luttiken Hillingesuelde III, tho Odesen eine, tho Rordessen III, tho Luttiken Afferde II, to Groten Afferde eine, [to] Vnnenhusen eine, in Harthen X, tho Wangelist VI, tho Wenge VI, tho Arteldessen eine, tho Redere eine, tho Berenstorpe VIII vnde all dat gůdt, dat dar suluest tho dem houe horet, Boldekoven[4]) gans, Buren gans vnde dat dem houe tho Perdestorpe tho horet, tho Haddenhusen II, to Koven[5]) eine, tho Helpenhusen eine[6]), tho Hodensen eine, tho Luderdinghusen II, tho Sedemunde XIIII ane II houe vnde der wedemen, die dar hefft die houe tho Osterwenden[7]) IIII, tho Batdessen II, tho Welinghusen eine.

HANNOVER. H. Deiter.

---

[1]) a: titersnorde, b: cicerssuorde. [2]) a: gorrode. [3]) a *und* b: liconum. [4]) a: boldekonen. [5]) a: konen. [6]) in Visbecke 5 — Cothenhusen *fehlt in* a *und* b. [7]) b: osten wenden.

Die Mundart von Besten
(Kreis Teltow, Provinz Brandenburg).

Die Dörfer Gross-Besten und Klein-Besten, deren Mundart hier dargestellt werden soll, liegen an der Berlin-Görlitzer Eisenbahn, ungefähr fünf Meilen südlich von Berlin. Gross-Besten ist Eisenbahnstation und besteht aus zwei sich sprachlich scharf trennenden Teilen, nämlich links der Bahn (von Berlin aus gerechnet) einem neueren Teil, Häusern, die erst im Lauf des letzten Jahrzehnts erbaut sind und deren Bewohner kaum je Niederdeutsch sprechen, und rechts der Bahn dem eigentlichen Dorf, wo das Niederdeutsche, wenngleich es auch hier sehr im Zurückweichen begriffen ist, sich doch noch gehalten hat. — Ein Kilometer entfernt liegt Klein-Besten. Der grösseren Entfernung von der Bahn und dem Umstande, dass deshalb die Zahl der Sommergäste gering ist, wird man es zu danken haben, dass hier das Niederdeutsche noch recht rein und ziemlich allgemein üblich ist.

Bemerkt sei, dass vorliegender Arbeit besonders Beobachtungen in Klein-Besten zu Grunde liegen; der Gross-Bestener Dialekt stimmt übrigens dazu; er ist derselbe.

Schreibung: *a*, *e*, *i*, *o*, *u* bezeichnen kurze Vokale, *ā*, *ē*, *ī*, *ō*, *ū* lange Vokale.
ē, *ō* sind geschlossen, *ę̄*, *ǭ* offen.
z = stimmhaftes *s*. *ž* = stimmhafter *sch*-Laut. *x* = *ach*-Laut.
s = stimmloses *s*. *š* = stimmloser *sch*-Laut. *χ* = *ich*-Laut.
ʒ = stimmhafte gutt. Spirans.

I. Vokale der Stammsilben.

1. Kurze Vokale.

a.

§ 1. Germanisches kurzes *a* ist in geschlossener Silbe meist erhalten: *dak* Dach, *dax* Tag, *half* halb, *kalf* Kalb, *jəhat* gehabt, *šmal* schmal, *jaf* gab, *zal* soll.

§ 2. Zu *e* weicht vor *r* germ. *a* aus in: *erbēt* Arbeit, *jəerbēt* gearbeitet; *arbēdn̥* ist selten. — In *det* dass, das, *derf* 'darf' und *zel* 'soll', das neben *zal* begegnet, ist *e* wohl auf Umlaut durch folgendes *ik* zurückzuführen.

§ 3. Germ. *a* wird zu *o*

1) vor *ld*, *lt*: *molt* Malz, *jəwolt* Gewalt, *šmolt* Schmalz, *zolt* Salz, *injəzoltn̥* eingesalzen, *hol̥n* halten, *bəhol̥n*, *kolt* kalt, *olt* alt. Niemals aber *bolə*, sondern stets *balə* bald.

2) vor *ch* in: *ox* ach (Interjektion).

§ 4. Statt germ. *a* erscheint *u*, *ū* in: *krubəln* krabbeln, *kūtər* Kater. — In *jult* 'galt' und *šturf* 'starb' ist *u* aus dem Plural in den Singular des Präteritums übergetreten.

§ 5. Germ. *a* + *w* > *au* in: *štrau* Stroh. — *au* aus germ. *a* findet sich ferner in der Bejahungspartikel *jau* (neben *jō*, *jōŭ*).

§ 6. In offener Silbe wird germ. *a* zu *ǭă* gelängt (langem, offenen *ǭ* und nachschlagendem a): *mǭăkən* machen, *fǭătn̥* fassen, *lǭădn̥* laden, *mǭăl̥n* mahlen, *wǭătər* Wasser, *špǭădə* Spaten, *hǭăwər* Hafer, *dǭăʒə* Tage (bei schnellem Sprechen meist nur *dǭă*, *dǭ*), *ēn pǭă dǭă*, *mǭădiχ̣* madig; *erfǭărn̥* erfahren, *verwǭărn̥* verwahren, *bəwǭărə* bewahre; — *wǭăn* Wagen, *drǭăn* tragen, *šlǭăn* schlagen, *klǭăn* klagen, *jrǭăn* graben.

In geschlossener Silbe tritt die Längung ein

1) vor *r*, *r* + *d*, *t*: *wǭă* war, *jǭă kēn* gar kein, *jǭă niχ̣*; *jǭăr(də)n* Garten, *wǭăr(də)n* warten, *špǭărt* spart.

2) ferner in *dǭăldər* Taler.

Anm.: Sehr selten hört man reines langes *a*: *mākən* machen, *hāl̥n* holen. Stets in: *zāʒə* Säge.

§ 7. Wird dies durch Tondehnung aus germ. *a* entstandene *ǭă* wieder gekürzt, wie es z. B. geschieht in der 3. Ps. Sg. Präs. und im Partiz. Prät., so entsteht *o*.

1) *mokt* macht.

2) *jəmokt* gemacht, *ūtjəmokt*, *jəfot* gefasst, *jəlot* geladen, *afjəlot*, *jəbot* gebadet, *afjəblot* abgeblättert, *jəropt* zusammengerafft. Aber *jəwašt* 'gewaschen' mit *a*, weil *a* hier nicht in ursprünglich offener Silbe (*wascan*) stand, daher nicht zu *ǭă* wurde. — In den Fällen, wo ein *g* oder *v* ausgefallen ist, bleibt *ǭă*: *jəklǭăt* geklagt, *jədrǭăt* getragen, *jəjrǭăt* gegraben, *bəjrǭăt* begraben.

Anm.: Kürze in: *joxən* jagen.

§ 8. Durch *i*-Umlaut entsteht

1) in geschlossener Silbe kurzes *e* (zuweilen recht offen gesprochen): *helftə* Hälfte, *ješeft* Geschäft, *elder* älter, *betstə* beste, *epl̥bōm* Apfelbaum, *menχət* manches, *menχmal*, *jəwent* gewöhnt, *teln̥* zählen.

2) in offener Silbe langes offenes *ę̄*: *šę̄pl̥* Scheffel, *blę̄dər* Blätter, *blę̄deriχ̣* blätterig, *mę̄kən* Mädchen, *hę̄rink* Hering, *ernę̄rn̥* ernähren, *fę̄riχ̣* fertig, *lę̄n* legen. Weil *g* ausgefallen ist, hält sich hier die Länge auch in der 3. Ps. Sg. Präs. und dem Partizip. Perf.: *lę̄t* legt, *jelę̄t* gelegt.

Anm.: Umlaut tritt nicht ein im Sg. Präs.: *et wast* wächst, *holt* hält, *jəfalt* gefällt.

§ 9. Umlaut-*e* geht zu *i* weiter in: *hinə* Henne; *rik* Reck, Stange, worauf die Hühner sitzen; cf. *hinst* 'Hengst' und neben *zal*, *zel* 'soll' vorkommendes *zil*. *wō zil ik* 'wie soll ich'. — *miχtə* wohl aus *müχtə* (möchte). *miχt* gemocht.

e.

§ 10. Germ. *e* bleibt in geschlossener Silbe: *zelwər* 'selber'; oder ursprünglich geschlossener Silbe: *besn̥* Besen, oder in offener vor kürzenden Konsonanten: *lediχ* ledig.

§ 11. In offener Silbe wird es zu langem, offenem *ę̄*: *fę̄dər* Feder, *anbę̄rn̥* anheben, *fərbę̄rn̥* verheben, *brę̄kən* brechen, *nę̄m̥* nehmen, *ję̄wn̥* geben, *jəję̄wn̥* gegeben, *jezę̄tn̥* gesessen, *jeję̄tn̥* gegessen, *upjefrę̄tn̥* aufgefressen, *fərję̄tn̥* vergessen, *jəmę̄tn̥* gemessen; *al ę̄wənt* eben; vergl. *lę̄wən* leben. — Das *e* in Lehnworten ergibt denselben Laut: *ę̄zl* Esel, *flę̄jl* Flegel.

In geschlossener Silbe tritt vor *r* + cons. Dehnung ein: *ję̄rnə* gern, *ę̄rdə* Erde, *wę̄rt* wert. Vergl. *pę̄rdə* Pferde.

Anm. Manchmal geht dies in offener Silbe stehende *ę̄* zu ēä (geschlossenem ē und nachschlagendem *a*) weiter; man hört also auch: *frēätn̥* fressen, *nēäm̥* nehmen, *jēän* geben, *jəjēän* gegeben, *jəlēän* gelegen, neben *ję̄n*, *jəlę̄n* u. s. w.

§ 12. *î* entsteht aus germ. *eha* in *zîn*, *zîön*, sehen, *anzîön* ansehen, *tu zîönə* zu sehen, *wō det ūtzît* 'wie das aussieht'. *jəšîn* 'geschehen' habe ich nicht gehört, es ist möglich, dass man so sagt. Stets heisst es aber *tsę̄n* zehn.

§ 13. Germ. *e* wird zu *i* in: *jistərn* gestern, *fērjistərn* vorgestern.

§ 14. Das *e* des Stammes wird in der zweiten und dritten Person des Präs. nicht zu *i*: *brekt* bricht, *fret* frisst, *jeft* gibt, *wert* wird, *helpt* hilft.

i.

§ 15. Germ. *i* hält sich meist: *bitskən* bisschen, *jəwist* gewusst, *ik* ich, *siχ* sich; auch das germanisch durch *u* oder *j* aus *ë* entstandene *i*: *filə* viel, *tu lijənə* zu liegen.

§ 16. Gelängt wird es *ī*: *zībm̥* sieben.

§ 17. Häufig ist Senkung zu *e*, *ē* zu beobachten

1) in geschlossener Silbe zu kurz *e*: *met* mit, *metjəbraχt* mitgebracht, *hen* hin, *špel* Spiel, *renə* Rinne, *melk* Milch, *mes* Mist, *tu mesənə* misten, *heržə* Hirse, *jəwertšaft* gewirtschaftet. Zu *lijən* 'liegen': *et let* 'liegt'. *em* 'ihm, ihn', doch meist lautet es *am*. Vergl. *tswern* Zwirn.

2) in offener Silbe

a) zu *e* nur in: *wedər* wieder, *nedər* nieder;

b) zu langem, geschlossenen *ē* sonst: *tu wētn̥* zu wissen, *jəšnēdn̥* geschnitten, *anjəšnēdn̥*, *derχjəšnēdn̥*, *ūtjəšnedn̥*, *derχjəretn̥* durchgerissen, *jəšmētn̥* geschmissen, *jəšrēwən* geschrieben, *jəblewən* geblieben, *ēr*, *ērə*, *ērət* ihr (Pron. poss. und personale). Vergl. die unbetonten

Formen *zə* sie, *von zə*, *də* 'die'. (Für *wir*, wenn unbetont, meist *wă*, wie im Berliner Dialekt). — Meist ist es also langes geschlossenes *ē*, mitunter hört man aber auch offenes *ę̄*: *jəblę̄wən*, *jəblę̄n* geblieben, *jəšrę̄jən*, *jəšrę̄n* geschrieen. Vgl. das *e* in dem frühen Lehnwort *bērn̥* Birnen, *bērbēmə* Birnbäume; aber auch: *bę̄rn̥*; auch das aus germ. *i* durch *a*-Einfluss entstandene *e* in: *lę̄wən* leben, *hę̄r* her, *ę̄r* er.

Anm. Zuweilen hört man statt dieses ē, ę̄ auch ēă (langes geschlossenes ē und nachschlagendes *a*); cf. § 11 Anm.: *jəšmēătn̥* geschmissen, *jəlēădn̥* gelitten, *jəblēăn* geblieben, *jəšrēăn* geschrieen; — *lēăwən* leben.

§ 18. *i* > *u* in: *wukəl* Wickel.

§ 19. Verwandlung von germ. *i* (entstanden aus älterem *ë* durch *u*-Einfluss) zu *ei* geschieht stets in *fei* Vieh (mnd. *ī* in *pausa*). Vgl. das *ei* in den persönlichen Fürwörtern, das besonders steht, wenn sie betont sind: *mei* mir, mich; *dei* dir, dich; *zei* sie, *wei* wir, *jei* ihr; z. B.: *zei is orntliχ* sie ist ordentlich; *zei zę̄t zə wet ništ* sie sagt, sie weiss nichts; *nē, ik zetə mei niχ nedər* nein, ich setze mich nicht nieder; *mi diχt* 'deucht'; *jei drešn̥ jōŭ alə dǭă* ihr drescht ja alle Tage; *jī wērn̥ jau do(x) niχ tsaŋkən* ihr werdet euch doch nicht zanken.

u o.

§ 20. *u* findet sich bei nebenstehender Labialis: *buk* Bock, *wulə* Wolle, *furt* fort, *ful* voll; vgl. *dupəlt* doppelt, *kufərt* Koffer (franz. *double*, *coffre*); — vor *nn*: *jəzun̥* gesonnen, *jərun̥* geronnen, *jəwun̥* gewonnen; *zunə* Sonne, *zundax* Sonntag, *zunawənt* (*zunānt*) Sonnabend; vergl. *tunə* Tonne; — vor den Liquiden: *jəšturwən* gestorben, *jəhulpm̥* geholfen, *jəjuln̥* gegolten; — vor *n* + *d*, *t*: *jəzunt* gesund, *dundərwetər* Donnerwetter, *det jədundərə*; — sonstige Beispiele: *zumər* Sommer, *truml̥* Trommel, *drukən* trocken; vergl. den Imperativ *kum* zum Infinitiv *kǭăm̥* kommen (germ. *queman*).

§ 21. *o* steht vor *r* + cons.: *jort* Gurt, *worm* Wurm, *štorm* Sturm, *woršt* Wurst, *doršt* Durst; vergl. *kort* kurz, *boršə* Bursche. Ausserdem *botərə* Butter, *botərn* buttern.

§ 22. In offener Silbe wird *o* meist zu *ǭă* gelängt (langem offenen *ō* und nachschlagendem *a*): *jənǭăm̥* genommen, *jəkǭăm̥* gekommen, *jəšǭătn̥* geschossen, *jəšlǭătn̥* geschlossen, *jəjǭătn̥* gegossen, *jəbǭădn̥* geboten, *fərlǭărn̥* verloren, *jəbrǭăkən* gebrochen. Vergl. den Infinitiv *kǭăm̥* kommen.

Anm. 1. Öfters ist auch beinahe reines langes ā zu hören: *bādə* Bote, *wān̥* wohnen.

Anm. 2. Nicht gelängt ist *o* in: *honiχ* Honig, *bodn̥* Boden; vergl. auch *wol* (germ. *wëla*) wohl.

Anm. 3. Gedehnt ist germ *o* in: *wōrt* Wort, Worte; *ōrt* Ort.

Anm. 4. Die Länge wird belassen in: *kǭămt* 'kommt'. (Sonst ist in der 3. Pers. Sg. Präs. stets Kürze.)

§ 23. Ergebnis des *i*-Umlautes von *u* ist *i*: *piŋəl* Bündel, *migən* Mücken, *štrimpə* Strümpfe; *listriχ* lüstern; *plikən* pflücken, *kikən* gucken; *kin* 'können', aber auch *kẹn*, *kēăn*; dazu *kində* konnte, *kint* gekonnt.

§ 24. Ergebnis des *i*-Umlautes von *o* ist

1) *e* in geschlossener Silbe: *šterm* stürmen, *šertə* Schürze, *melə* Mühle, *šnīdəmelə* Schneidemühle, *meldər* Müller, *derštəriχ* durstig; ferner in: *dern* dürfen, *zeln* sollen, *zeldə* 'sollte' neben *ziln*, *zildə*, *zilə*; *šlesər* Schlosser, *derp* Dorf; *derχ* durch (alts. *purh*) ist auch hierher gehörig, got. allerdings *þairh*. *derχēnaŋər* durcheinander, *derχjərētn* durchgerissen, *derχjəšnēdn* durchgeschnitten; vergl. auch *herkən* horchen, *herkt* horcht. (Got.: *hauzakôn*?).

2) langes, geschlossenes *ē* in offener Silbe: *šlētəl* Schlüssel, *dērə* Tür. — Derselbe Laut in: *fēr* vor, für; *fēr siχ holn* vor sich halten, *fēriχt* vorig, *fērmidax* Vormittag, *dọăfēr* dafür. — Offen ist das *e* in: *ẹwər* über, *drẹwər* drüber, *rẹwər* hin-her-über, *ẹbriχ* übrig; vergl. *ẹl* Öl.

§ 25. Statt germ. *u* tritt *au* ein in: *štauə* Stube (*u* in *pausa*); vergl. *jau* euch, euer. *wen ẹr jau bit, den kan ik niχ dọăfēr* wenn er euch beisst, dann kann ich nicht dafür; *sin det jauə kiŋərə* sind das euere Kinder?

§ 26. Germ. *u* > *i* in: *rik* Ruck, *iŋər* unter, *iŋərjəplījət* untergepflügt; *iŋənə* unten, *iŋərštə* unterste.

2. Lange Vokale.

ê 1.

§ 27. Germ. *ê* 1 wird stets zu *ọă* (langem offenen *ọ* und nachschlagendem *a*; es ist derselbe Laut, wie der aus gedehntem *a* entstandene): *brọădn* braten, *lọătn* lassen, *nọăjəlọătn* nachgelassen, *jəšlọăpm* geschlafen, *jədọăn* getan, *wọărn* waren (Prät.), *frọădə* fragte, *jəfrọăt* gefragt, *rọăt* Rat, *zọăt* Saat, *jọă* Jahr, *họă* Haar, *wọă* wahr, *wọăhēt* Wahrheit, *dọă* da, *dọăfēr* dafür, *nọă* nach, *nọămọăt* Nachmahd. Vergl. *štrọătə* Strasse, *pọă* paar. — Stets langes *ō* in: *mōndax* Montag.

Anm.: Reines langes ā hört man sehr selten: *lātn* lassen, *šāpə* Schafe, *mān* Mohn, *ānə* ohne.

§ 28. Bei Kürzung — wie sie z. B. eintritt im Imperativ und Part. Perf. — ist das Resultat kurz *o*: *lot* lass, *jəbrot* gebraten; vergl. § 7.

§ 29. Durch *i*-Umlaut entsteht offenes, langes *ẹ̄*: *mẹ̄jən* mähen, *nẹ̄jən* nähen, *kẹ̄m*, *kẹ̄m* kam, kamen. — Bei Kürzung *e*, so: *šlept* schläft.

ê 2.

§ 30. Germ. *ê* 2 ergibt *ī*, meist *ī* mit nachschlagendem *ə*: *hīr* hier, *mīədə* Miete (got. *mizdô*), *mīədərə* Mieter, *mīədəfrei* mietefrei, *hīət* hiess; vergl. *brīəf* Brief, *prīəstər* Priester.

î.

§ 31. Germ. *î* ist als solches erhalten: *īs* Eis, *līf* Leib, *Līkhūs* (Bezeichnung eines Anbaues an der Kirche), *līnə* Leine, *šrīwər* Schreiber, *šwīn* Schwein, *šwīnədrīwər* Schweinetreiber, *stīχ* Steig, *wīnaxtn̥* Weihnachten, *wīzə* Weise; vergl. die Lehnwörter *mīlə* Meile, *pītšə* Peitsche, *zīdə* Seide; — *bītn̥* beissen, *blīwn̥* bleiben, *jrīpm̥* greifen, *līdn̥* leiden, *rītn̥* reissen, *koprītn̥* Kopfreissen, *šīn̥* scheinen, *šītn̥* scheissen, *šmītn̥* schmeissen, *šnīdn̥* schneiden, *jəwīst* gewiesen, *jəwīst* geweisst, *šrīwən* schreiben; — *rīpə* reif, *wīt* weit; *jenzīt* jenseit; *mīn* mein, *dīn* dein, *zīn* sein.

§ 32. Gekürzt wird germ. *î* in der zweiten und dritten Pers. Sg. Präs. der Verben der ersten Ablautreihe: *bit* beisst, *šmit* schmeisst, *rit* reisst u. s. w.; vergl. *sin* sein (Infinitiv).

ô.

§ 33. Germ. *ô* > *ūə* (langem *ū* und nachschlagendem *ə*): *blūəm̥* Blumen, *blūət* Blut, *brūədər* Bruder, *mūəmə* Muhme, *kūəkə* Kuchen; *jūət* gut, *klūək* klug, *kūələ* kühl; *dūət* tut, *jəflūəxt* geflucht; vergl. *šūələ* Schule. — Vereinzelt kommt auch reines langes *ū* ohne Vokalnachschlag vor: *fūdər* Futter, *fūdərn* füttern.

§ 34. Durch Kürzung entsteht kurz *u*: *mut* muss; — *rupt* ruft, *jərupt* gerufen, *jəblut* geblutet.

§ 35. *I*-Umlaut dieses *ūə* ergibt *īə* (langes *ī* mit nachschlagendem *ə*): *blīətə* Blüte, *bīəkərə* Bücher, *brīədərə* Brüder, *hīəndrə* Hühner, *dīəkər* Tücher, *nīəm̥* nennen, *zīəkən* suchen, *bəzīəkən* besuchen, *ūtzīəkən* aussuchen, *mīətn̥* müssen; *jrīən* grün, *zīətə* süss; manchmal auch reines, langes *ī*: *rīwn̥* Rüben, *afjəblījət* abgeblüht, *fīrn̥* fahren, *infīrn̥* einfahren, z. B. Getreide, *furtfīrn̥* fortfahren, *jəfīrt* gefahren.

§ 36. Durch Kürzung wird dies *īə* zu *i*: *ūtjəzikt* ausgesucht, *fərzikt* versucht, *jəhit* gehütet.

§ 37. Es findet sich auch (doch selten) langes *ō* als Entsprechung von germ. *ô*: *fōdər* Futter, *fōdərn* füttern. — Gekürzt und mit folgendem *j* zum Diphthong *eu* (*oi*) verschmolzen ist germ. *ô* in *keun̥* Kühe.

§ 38. Dementsprechend ist als Ergebnis des *i*-Umlautes zuweilen *ē* (*ẹ*) zu hören; neben *rīwn̥* Rüben auch *rēwn̥*, *blẹjn̥* blühen, *plījn̥* und *plējn̥* pflügen, *jəbrīəjət* und *jəbrējət* gebrüht. — Mit Kürzung in *breln̥* brüllen.

û.

§ 39. Germ. *û* bleibt als reines, langes *ū*: *brūzə* Brause, *brūt* Braut, *būk* Bauch, *dūm̥* Daumen, *dūn̥* Daunen, *hūp* Haufen, *hūs* Haus, *mūs* Maus, *krūt* Kraut, *šūm* Schaum, *stūdə* Staude, *tūn* Zaun; vergl. *plūmə* Pflaume; — *bədūrn̥* bedauern, *brūkn̥* brauchen, *jəbrūkən*, *zūpm̥*

saufen, *fərfūln̥* verfaulen, *jəbūt* gebaut; — *krūzə* kraus, *zūr* sauer; *ūt* aus, *rūt* heraus, *kūm* kaum.

§ 40. *I*-Umlaut ergibt reines langes *ī*: *hīpə* Haufen Pl., *hīzər* Häuser, *hīzəkən* Häuschen, *mīzəkən* Mäuschen, aber *mūzə* Mäuse; *līdn̥* läuten. — Ein deutlich nachschlagendes *ə* hörte ich nur in *fərzīəm̥* versäumen.

3. Diphthonge.

ai.

§ 41. Germ. *ai* ist zu langem geschlossenen *ē* kontrahiert, demselben Laut, wie im Berliner Dialekt: *bēnə* Beine, *dēl* Teil, *ēkə* Eiche, *ēkəln* Eicheln, *erbēt* Arbeit, *flēš* Fleisch, *hēdə* Heide, *lēt* Leid, *mēnunə* Meinung, *zēl* Seil; — *erbēdn̥* arbeiten, *hētn̥* heissen, *jəhētn̥* geheissen, *ūthētn̥* ausheissen, schelten; *mēn̥* meinen, *rēkən* reichen, *wēn̥* weinen; *šrēf* schrieb; *brēt* breit, *ējən* eigen, *hēt* heiss, *hēmliχ* heimlich, *klēnə* klein, *rēnə* rein, *wēk* weich; *bēdə* beide, *ēn* ein, *ēndər* einer, *kēndər* keiner, *mēstn̥* meisten.

§ 42. Zuweilen tritt Kürzung dieses *ē* ein; stets in *emər* Eimer, *ens* einst, einmal; — oft im Komparativ: *bredər* breiter, *klendər* kleiner; — meist im Partiz. Perf.: *jəlet* geleitet, geführt; doch auch *injəwēkt* eingeweicht; — in der zweiten und dritten Pers. Sg. Präs.: *du wētst* und *wetst* weisst; *det wet zə* das weiss sie; *det wet zə betər as ik ət wēt* das weiss sie besser als ich es weiss; *dī wet siχ ütturędəne* die weiss sich auszureden; *zei zęt zə wet ništ* sie sagt, sie weiss nichts; *zō het ze* so heisst sie; — aber auch z. B. *ət rēkt* 'es reicht' u. s. w.

§ 43. Die Partikel „wie“ (got. *hwaiwa*) heisst stets *wō*.

§ 44. Für germ. *ai*, dem hd. *ê* entspricht, steht im Auslaut stets *ei* in: *weiə* wehe, *weiə jədǭn* wehe getan, *teiə* Zeh, *di zei* der See, *Zeikən* See-chen (Name eines Sees in der Gemarkung Gross-Besten), *šnei* Schnee, *rei* Reh.

§ 45. Zu *ī* ist germ. *ai* verdünnt in *īrštə* erste.

au.

§ 46. Germ. *au* wird stets zu langem, geschlossenen *ō* verengt: *knōp* Knopf, *lōf* Laub, *ōʒə* Auge (häufig aber auch *auən*), *bōm* Baum; — *jlōwn̥* glauben, *lōpm̥* laufen, *rōkən* rauchen, *dōʒn̥* taugen; — *dōf* taub, *jrōt* gross; *ōk* auch.

§ 47. Durch *i*-Umlaut entsteht langes geschlossenes *ē*: *bēmə* Bäume; — *fərdēwn̥* betäuben, *hērn̥* hören, *kēpm̥* kaufen, *fərkēpm̥* verkaufen, *jərēkərt* geräuchert; — *šēnə* schön.

§ 48. Das Ergebnis des *i*-Umlautes ist, wenn Kürzung eintritt, kurzes *e*: *jretər* grösser, *jretstə* grösste; — *lept* läuft, *fərkeft* er verkauft; — *fərkeft* (Partizip).

eu.

§ 49. Germ. *eu* wird in der Regel zu *ī*, selten zu *ī* mit nachschlagendem *ə*.

1) Germ. *eu* = ahd. alts. *iu*: *līdə* Leute, *nīə* neu, *dīrə* teuer, *hītə* heute; vergl. *šīnə* Scheune. Mit Kürzung in: *det jəliχtə* Geleuchte. *det wǫă jistərn ēn jəliχtə un jədundərə.*

2) Germ. *eu* = ahd. alts. *eo*, *io*: *šītn̥* schiessen, *ūtšītn̥* verschiessen (vom Stoff), *zīkə* siech; *fərdīən̥* verdienen, *bədīənliχ* bedienlich = aufmerksam, *bəjīətn̥* begiessen, *dīəp* tief, *līəwər* lieber, *am līəwəstn* liebsten. Mit Kürzung: *dripm̥* triefen.

Anm.: Abweichend von obiger Regel ist stets langes ē in: *flējə* Fliege; *flēt* fliegt; *jəšēχət* gescheucht.

II. Konsonanten.

1. Weiche Verschlusslaute und Spiranten.

b.

§ 50. Germ. *b* (bezw. inlautend ƀ) > *b* (*p*), *w*, *f*.

1) Im Anlaut ist es meist stimmhafter Verschlusslaut *b*: *binən* binden, *berχ* Berg, *būk* Bauch, *brūt* Braut. — Verschärfung zu *p* tritt nur ein in: *pinəl* Bündel, *pukəl* Buckel, *pukliχ* buckelig.

2) Im Inlaut

a) intervokal gewöhnlich stimmhafte, labio-dentale Spirans: *rīwn̥*, *rīwən* Rüben, *drīwn̥* treiben, *blīwn̥* bleiben; vergl. *šrīwn̥* schreiben; — *jęwn̥* geben, *lęwn̥* leben, *jəblęwn̥* geblieben; *ęwər* über, *dręwər* drüber, *līəwər* lieber, *līəwəstn̥* liebsten, *ęwənt* eben, *jlōwn̥* glauben.

b) nach *l*, *r* ebenfalls stimmhafte labio-dentale Spirans: *herwəst* Herbst, *šterwən* sterben, *jəšturwən* gestorben, *zelwər* selber, *jəkalwət* gekalbt, *halwət* halbes.

c) vor Konsonant zu *f*: *jeft* gibt, *kręft* Krebs.

3) Im Auslaut sowohl nach Vokal als nach Konsonant zu *f*.

a) *līf* Leib, *lōf* Laub; *jef* gib, *jaf* gab; vergl. *šrēf* schrieb; — *dōf* taub, *af* ab, *raf* herab.

b) *mūlkorf* Maulkorb, *kalf* Kalb; *šturf* starb; *half* halb.

Anm.: Nach kurzem Vokal steht inlautend intervokalisch der Verschlusslaut: *hebə* habe, *hebm̥* haben.

§ 51. Inlautend fällt das *b* zuweilen aus: *jrǫăn* graben, *bəjrǫăt* begraben; *jęn*, *jēăn* geben; *jəblęn* (*jəblēăn*) geblieben; *ęnt* eben, *zunănt* Sonnabend; vergl. *štauə* Stube. (Es fällt also *b* + *voc* = mnd. *ve*.)

d.

§ 52. Germ. *d* (bzw. inlautend đ) entspricht

1) im Anlaut *d*: *dax* Tag, *dērə* Tür, *dīəp* tief, *dīrə* teuer, *doxtər* Tochter, *doxtərkind*, *dōf* taub, *tu dūənə* zu tun, *dūət* tut; *drǫăn* tragen, *dropə* f. Tropfen, *drukən* trocken.

2) im Inlaut *d*: *blẹdər* Blätter, *fūdər* Futter, *līdə* Leute, *mīədə* Miete; *arbēdn̥* arbeiten, *līdn̥* läuten, *jəšnēdn̥* geschnitten; stets *hītə* heute; — *bedə* Bett, *bedəštelə* Bettstell, *midəwoxə* Mittwoch, *fērmidax* Vormittag; — *eldərn* Eltern, *jǭăr(də)n* Garten; *kində* konnte, *woldə* wollte, *eldər* älter.

3) im Auslaut *t*: *tīt* Zeit.

§ 53. Die Verbindung *nd* (= germ. *nd*, *nð*) wird stets zu *ŋ*: *eŋə* Ende, *kiŋərə* Kinder, *piŋl̥* Bündel; *fiŋən* finden, *jəfuŋən* gefunden, *biŋən* binden, *jəbuŋən* gebunden, *ūtēnaŋər* auseinander, *derχēnaŋər* durcheinander, *hiŋər* hinter, *hiŋənə* hinten, *iŋər* unter, *iŋənə* unten, *iŋərštə* unterste; *iŋər tīt* in der Zeit; vergl. *špiŋə* Spind.

§ 54. *d* assimiliert sich dem vorausgehenden *l*: *balə* bald (got. **balþs*); — *hol̥n* halten, *bəhol̥n* behalten, *ol̥n* alten, *šel̥n* schelten, *zelə* sollte, *jel̥n* gelten, *jəjul̥n* gegolten. — *ld* ist selten: *jeldən*, *bəholdən*.

§ 55. *d* (= germ. *d*, *ð*) fällt zuweilen aus: *mẹkən* Mädchen, *fẹriχ* fertig, *un* und; besonders nach *r*: *wērn̥* werden, *ik wērə* ich werde, *jəworn̥* geworden, *jǭărn̥* Garten, *wǭărn̥* warten, *upwǭărn̥* aufwarten. Vergl. *orntliχ* ordentlich, *pẹrə* Pferde, doch auch *pẹrdə*, *pẹrdštal*, *pẹrdərīwn̥* mit *d*.

§ 56. *d* wird gern eingeschoben zwischen *n* und *r*, *l* und *r*.

a) *dundəršdax* Donnerstag, *dundərwetər* Donnerwetter, *det jədundərə* Gedonnere, *hīəndrə* Hühner, *mendər* Männer, *klendər* kleiner, *ēndər* einer, *kēndər* keiner, *zīndər* seiner, *rindər* herein, *randər* heran.

b) *aldərhant* allerhand, *aldərleiə* allerlei; vergl. *dǭăldər* 'Taler' und die Lehnworte: *keldər* Keller, *meldər* Müller, *teldər* Teller.

g.

§ 57. Germ. *g* (bezw. inlautend *ʒ*) wird

1) anlautend zur stimmhaften palatalen Spirans: *jǭăr(də)n* Garten, *jenzə* Gänse, *jẹwn̥* geben; *jədǭăn* getan, *jəlǭătn̥* gelassen, *jəbraxt* gebracht, *jəworn̥* geworden, *jəjēn* gegangen, *jəlōpm̥* gelaufen, *jəjǭătn̥* gegossen; *jīətn̥* giessen, *jot* Gott, *jūət* gut; *jrōt* gross, *jrīpm̥* greifen, *jlōwn̥* glauben.

2) inlautend

a) nach hellem Vokal zur stimmhaften palatalen Spirans: *ẹjən* eigen, *wījət* wiegt.

b) nach langem, dunklem Vokal zur stimmhaften gutturalen Spirans: *dōʒn̥* taugen, *ōʒə* Auge, *zāʒə* Säge, *dǭăʒə* Tage; vergl. *aŭjust*, *aujūst* mit stimmhafter palataler Spirans; *joxn̥* 'jagen' hat stimml. gut. Spir.

c) nach Konsonant zur stimmhaften palatalen Spirans: *zorjən* sorgen, *jəzorjət* gesorgt, *jəborjət* geborgt.

d) vor *t*

α) bei vorausgehendem hellen Vokal stimmlose palatale Spirans: *jəkriχt* gekriegt.

β) bei vorausgehendem dunklen Vokal zur stimmlosen gutturalen Spirans: *jədōxt* getaugt, *dōxt* taugt.

3) auslautend

a) nach hellem Vokal zur stimmlosen palatalen Spirans: *weχ* weg, *štīχ* Steig, *fęriχ* fertig, *lediχ* ledig, *zumpiχ* sumpfig, *jūdiχ* jüdisch.

b) nach dunklem Vokal zur stimmlosen gutturalen Spirans: *dax* Tag, *max* mag; — *klūək* 'klug' hat *k*, doch ist hier *klôks* als Etymon anzusetzen.

c) nach Konsonant zur stimmlosen palatalen Spirans: *berχ* Berg. — Die Verbindung *ng* wird stets *nk*: *mank* zwischen.

§ 58. In folgenden Beispielen, wo germ. Gemination vorliegt, wird gutturaler Verschlusslaut gesprochen in: *migən* Mücken, *rigən* Rücken, *rogən* Roggen; stimmhafte palatale Spirans aber in: *lijən* liegen, *tu lijənə* zu liegen, *lejən* legen, *zejən* sagen. — Meist aber entspricht in letzterem Wort dem germ. *a* + *g* + *j* ein *ei*: *zeiən* sagen; *ik zeiə* (auch Imperativ). Doch in der zweiten und dritten Pers. Sg. Präs., im Präteritum und dem Part. Perf., da kein *j* vorhanden war: *du zēst*, *zēt*, *zēdn̥*, *jəzēt*. — Vergl. „kriegen". *kreiən* (Infinitiv). *ik kreiə*, *du krēst* 'kriegst'. *jəkriχt* gekriegt.

§ 59. Germ. *g* fällt zuweilen aus; stets intervokalisch nach germ. *a*, *â*: *wǭăn* Wagen, *drǭăn* tragen, *jədrǭăt* getragen, *drǭăkīpə* Tragekiepe, *klǭăn* klagen, *jəklǭăt* geklagt, *frǭăn* fragen, *frǭădə* fragte, *jəfrǭăt* gefragt, *ik frǭă* frage, *dǭă* Tage; — *mēn* mögen, *lēn* 'legen' neben *lejən*, *jəlēt* gelegt, *lēt* legt; *jəlēn*, *jəlēăn* gelegen, *flēt* fliegt; *jəflōn*, *jəflōən* geflogen. — *gn* > *ŋ* in: *rēŋt* (*rēnt*) regnet, *rēŋən* regnen.

2. Harte Verschlusslaute.

p.

§ 60. Germ. *p* ist stets erhalten.

1) Anlautend: *panə* Pfanne, *plikən* pflücken, *plījən, plējən* pflügen; vergl. *pērə*, *pērdə* Pferde, *plūmə* Pflaume, *plūmbēmə* Pflaumenbäume, *piŋəstdax* Pfingsten, *plastərn* pflastern, *plantn̥* pflanzen.

2) Inlautend

a) intervokal: *lōpm̥* laufen, *jəlōpm̥* gelaufen, *kēpm̥* kaufen, *fərkēpm̥* verkaufen, *jrīpm̥* greifen, *jəšlǭăpm̥* geschlafen, *zūpm̥* saufen, *šāpə* Schafe, *šēpl̥* Scheffel, *hīpə* Haufen, *rīpə* reif; — *dropə* f. Tropfen; vergl. *epl̥* Apfel, *epl̥bōm* Apfelbaum.

b) nach *l*, *m*: *helpm̥* helfen, *upjəhulpm̥* aufgeholfen, *štampm̥* stampfen, *šimpm̥* schimpfen, *zumpiχ* sumpfig, *štrimpə* Strümpfe.

c) vor *t*: *lept* läuft, *šlept* schläft, *jərupt* gerufen; aber stets: *keft* kauft, *fərkeft* verkauft, *jəkeft* gekauft.

3) Auslautend: *top* Topf, *tepkən* Töpfchen, *kop* Kopf; *up* auf, *rup* (her-, hinauf), *drup* darauf; — *rīp* reif, *knōp* Knopf; — *derp* Dorf.

t.

§ 61. Germ. *t* ist unverschoben.

1) Anlautend: *takən* Zacken, *teiə* Zehe, *tīt* Zeit, *tūn* Zaun, *teln* zählen, *fərteln* erzählen, *tū* zu, *tūrik* zurück, *tūzam* zusammen; vergl. *titn* Zitzen.

2) Inlautend: *wǭātər* Wasser, *lǭātn* lassen, *wētn* wissen, *ūthētn* 'ausheissen = schelten', *jəzętn* gesessen, *jəmętn* gemessen, *upjəfrętn* aufgefressen, *fərjętn* vergessen, *jəšmętn*, *jəšmēātn* geschmissen, *šmītn* schmeissen, *mīətn* müssen, *šītn* schiessen, *jəšǭātn* geschossen, *jīətn* giessen, *jəjǭātn* gegossen, *jəšlǭātn* geschlossen, *rītn* reissen; *zīətə* süss, *jrōtə* grosse; — *šertə* Schürze, *jretstə* grösste, *betstə* beste, *bitskən* bisschen; vergl. *štrǭātə* Strasse, *plantn* pflanzen; — *zitn* sitzen, *zetn* setzen, *jəzet* gesetzt; vgl. *titn* Zitzen.

3) Auslautend:

a) nach Vokal: *hēt* heiss, *hīət* hiess, *lǭāt* lass; *ūt* aus; — *fat* Fass, *špritsfat* Giesskanne, *nat* nass, *bit* beisst, *mut* muss; *det* das, *wat* was, *et* es.

b) nach Konsonant: *holt* Holz, *molt* Malz, *šmolt* Schmalz, *zolt* Salz, *šwart* schwarz; vergl. *kort* kurz.

§ 62. Germ. *t* fällt ab in: *niχ* nicht, *is* ist. — Es assimiliert sich vorausgehendem *s* in *mes* Mist, *tu mesənə* zu düngen.

§ 63. *t* ist angefügt in: *al ęwənt* eben, *fēriχtə* 'vorige'; auch in *jənuχt* genug, wenn man durchaus Hochdeutsch sprechen will; für gewöhnlich sagt man aber *jənunk*. Vergl. *kufərt* Koffer (= franz. *coffre*).

k.

§ 64. Germ. *k* bleibt stets; Beispiele seien nur für den Inlaut und Auslaut gegeben.

1) Inlautend: *mǭākən* machen, *brękən* brechen, *rēkən* reichen, *rēkern* räuchern, *ēkə* Eiche, *ēkəln* Eicheln, *wēkə* weich (Adj.), *zīkə* siech, *zīəkən* suchen, *bəzīəkən* besuchen, *rōkən* rauchen, *jəbrǭākən* gebrochen, *brūkən* brauchen (*jəbrūkən*), *kūəkə* Kuchen; *herkən* horchen; Diminutivum *kən*: *Bertkən*, *mękən* Mädchen, *bitskən* bisschen, *mīzəkən* Mäuschen, *tepkən* Töpfchen; vergl. *drǭākə* Drache; — *drukən* trocken, *šmekən* schmecken, *šikən* schicken, *štekən* stecken.

2) Auslautend: *būk* Bauch, *dak* Dach, *ōk* auch; *melk* Milch.

Anm. 1. In *ziχ* 'sich' ist stets χ. *fēr ziχ holn* vor sich halten; ebenso in den Suffixen *lich, rich*: *freiliχ* freilich, *hēmliχ* heimlich, *listriχ* lüstern.

Anm. 2. *k* vor *t* wird zu χ in dem Lehnwort *marχt* Markt; sonst aber bleibt *k* vor *t*: *rēkt* reicht, *brekt* bricht, *herkt* horcht, *mokt* macht; *jəmokt* gemacht, *injəwēkt* eingeweicht.

3. Harte Spiranten.

s.

§ 65. Germ. *s* + cons. wird anlautend stets zu *š* + cons., *sc* > *š*: *špǭărn̥* sparen, *štampm̥* stampfen, *šlǭăpm̥* schlafen, *jəšnēdn̥* geschnitten, *šmolt* Schmalz, *šwīn* Schwein, *šeln̥* schelten.

§ 66. *r* + *s* + *t* > *ršt*: *jeršto* Gerste, *woršt* Wurst, *doršt* Durst, *derštəriχ* durstig, *ērštn̥* (*īrštn̥*) ersten, *innəršto* unterste; vergl. *du špǭăršt* 'sparst' und die Aussprache der Eigennamen *kerštn̥* 'Kersten' und *kerštān* 'Kerstan'; — auch *r* + *s* + *d* > *ršd*: *dundəršdax* Donnerstag.

§ 67. Altes *t* + *s* hat sich erhalten in: *metsər* Messer (**mati-sahs*).

§ 68. *s* verbreitet sich zum stimmhaften *sch* in: *heržə* Hirse, *mǭăržə* Hintere; vergl. denselben Laut in: *jrūžə* Rasen, Gras.

th; ð.

§ 69. Germ. *th*, ð ist zu *d* weiter gegangen und hat als solches dasselbe Schicksal wie germ. *d*; vergl. § 53, 54, 55 *ūtēnanər* auseinander, *balə* bald, *wērn̥* werden, *fərwērn̥* 'verwerten' u. s. w.

Anm. Germ. þ wird zu *t* in: *nǭătl̥* Nadel.

f.

§ 70. Germ. *f* entspricht

1) anlautend *f*: *fǭădər* Vater, *fei* Vieh, *ful* voll.

2) inlautend stimmhafte labio-dentale Spirans: *āwər* aber; vergl. *hǭăwər* Hafer; — *fimwə* fünf, *elwə* elf, *tswelwə* zwölf, *wilwəkən* Wölfchen.

3) auslautend *f*: *wulf* Wolf.

Anm. *f* fällt meist in *dern̥* dürfen.

h.

§ 71. Germ. *h* ist

1) im Anlaut vor Vokal erhalten; es wird deutlich gesprochen: *hēdə* Heide, *hērn̥* hören, *herkt* horcht, *herwəst* Herbst, *hinnər* hinter (wohl unterschieden von *innər* unter), *hītə* heute, *hūs* Haus. — Erst einige Meilen weiter südlich beginnt ein Gebiet, in dem (infolge wendischen Einflusses) *h* anlautend fällt, z. B. *er* Herr, *ān* Hahn, andererseits aber manchmal wieder gesprochen wird, wo es nicht hingehört, etwa: *das heizn̥ is eis* das Eisen ist heiss.

2) im Inlaut (intervokalisch) gefallen: *teiə* Zehe, *zīən* sehen, *anzīən* ansehen, *jəzīən* gesehen, *šlǭăn* schlagen; es erscheint als *j* in *nējər* näher.

3) im Auslaut als stimmlose palatale (oder nach dunklem Vokal gutturale) Spirans erhalten: *ziχ* sieh, *zax* sah, *bīnax* beinahe; es schwindet stets in: *nǫă* nach; *nǫăjəlǫătn̥* nachgelassen.

§ 72. Germ. *h* assimiliert sich folgendem *s*: *osə* Ochse, *jəwasn̥* gewachsen, *et wast* wächst.

§ 73. *h* + *t* wird zu *št* in *ništ* nichts.

4. Sonore Konsonanten.

w.

§ 74. Germ. *w* erhält sich meist (als labio-dentale Spirans): *wulə* Wolle. — Anlautend vor Konsonant, in der Verbindung *kw* in *kę̄m*, *kę̄m̥* 'kam, kamen', inlautend in *fīrə* 'vier' und den *wa*-Stämmen ist *w* gefallen. — Die Zahl der germ. *w* ist bedeutend vermehrt durch die aus germ. *b* und *f* entstandenen; vergl. § 50, 2; 70, 2.

j.

§ 75. Germ. *j* ist erhalten

1) anlautend: *jǫă* Jahr.

2) inlautend: *blīəjən* blühen, *blę̄jən* blühen, *afjəblījət* abgeblüht, *brīəjə* Brühe, *jəbrīəjət* gebrüht, *injəbrę̄jət* eingebrüht, *drę̄jən* drehen, *umdrę̄jən* umdrehen, *anjədrę̄jət* angedreht, *mę̄jən* mähen, *mę̄jər* Mäher, *mīəjən*, *mīən* mühen, *nę̄jən* nähen, *jənę̄jət* genäht, *zę̄jən* säen, *jəzę̄jət* gesät. — *j* ist zu *i* vokalisiert in *koiən*, *keuən* Kühe; ferner in *fərdreiət* 'verdreht; nicht gescheit'; oder hier Analogiewirkung von *dreiə*, *dreiən* trocken, trocknen?

Anm. Als Gleitelaut ist *j* eingeschoben in *šrę̄jən* schrieen, *jəšrę̄jən* (neben *jəšrę̄n*, *jəšrę̄ăn*) 'geschrieen', das sich zur stimmlosen palatalen Spirans im Auslaut verschärft: *šrę̄χ* schrie.

§ 76. Germ. *j* erhält grossen Zuwachs durch die aus germ. *g* entstandenen *j*; vergl. § 57, 1, 2.

l.

§ 77. Germ. *l* ist fest; für Ausfall kann ich nur zwei Beispiele geben: *as* als, wie; *as ik* wie ich; *di krījərnə as mīnə doxtă* 'Frau Krüger, meine Tochter nämlich . . .'; *wistə, wistə dǫă rūt* willst du da heraus.

r.

§ 78. Germ. *r* bleibt. — Was seine Aussprache anlangt, so ist es Zungen-*r* im Anlaut und Inlaut: *randər* heran, *rindər* herein, *herkən* horchen; intervokal verflüchtigt es sich manchmal wie im Berliner Dialekt: *fīăn* fahren, aber *fīrət* fährt; im Auslaut verschwindet

es nach *ǫă* eigentlich stets ganz: *jǫă* Jahr, *wǫă* wahr, war; vergl. *pǫă* paar; nach anderen Vokalen wird es schärfer gesprochen: *hẹ̄r* her; die Endung *er* wird häufig zu kurzem *a*: *rẹwă* herüber, *doxtă* Tochter, *hǫăwă* Hafer; meist aber *ər* mit urgiertem *r*, z. B.: *rafər* herab, *Waltər*.

m.

§ 79. Germ. *m* fällt in *fufsiχ* fünfzig; aber *fimwə* 'fünf' mit *m*.

n.

§ 80. Germ. *n* fällt meist in: *mẹkəs* 'Mädchen' (Pl.), *juŋəs* Jungen; die Formen mit *n* kommen daneben vor. — *n* ist eingefügt in *jənunk* genug. — *n* ist nicht wie nhd. eingefügt in: (*zus*) *zust* sonst. — Stets heisst es *uns*, *unzə* mit Erhaltung des *n*.

III. Einzelne Bemerkungen zur Lautlehre, Flexion und Wortbildung.

1. Zur Lautlehre.

§ 81. In Mittelsilben, Ableitungssilben und der Kompositionsfuge ist häufig ein *ə* zu hören, das altem Vokal entspricht: *līəwəstn̥* liebsten; — *aŋəst* Angst, *heŋəst* Hengst, *herwəst* Herbst; vergl. *piŋəstdax* Pfingsten; — *bedəštelə* Bettstelle, *midəwoxə* Mittwoch, *uməštendə* Umstände.

§ 82. Die Endung *en*.

1) Das *e* in der Endung *en* schwindet

a) nach *t*, *d*, *l*, *r* stets; das *n* ist silbenbildend: *wētn̥* wissen, *hētn̥* heissen, *frẹtn̥* fressen, *mẹtn̥* messen, *bītn̥* beissen, *jīətn̥* giessen, *mīətn̥* müssen, *lǫătn̥* lassen, *fǫătn̥* fassen; *plantn̥* pflanzen, *jəzoltn̥* gesalzen, *kostn̥* kosten, *mēstn̥* meisten, *šīətn̥* schiessen, *titn̥* Zitzen, *zitn̥* sitzen, *zetn̥* setzen, *šnīdn̥* schneiden, *līdn̥* leiden; — *zeln̥* sollen, *šeln̥* schelten, *jeln̥* gelten, *holn̥* halten, *fərdǫăln̥* verirren, *mǫăln̥* mahlen, *wiln̥* wollen, *teln̥* zählen; *anbẹ̄rn̥* anheben, *ernẹ̄rn̥* ernähren, *erfǫărn̥* erfahren.

b) nach *b*, *p* ebenfalls; *n* wird zu *m*: *hebm̥* haben, *šlǫăpm̥* schlafen, *kēpm̥* kaufen, *jrīpm̥* greifen, *dripm̥* triefen, *lōpm̥* laufen, *krūpm̥* kriechen, *zūpm̥* saufen; *helpm̥* helfen, *štampm̥* stampfen, *šumpm̥* schaukeln.

c) nach stammauslautendem *m*, *n* geht *en* in Längung desselben auf: *tuzam̥* zusammen, *mēn̥* meinen, *wēn̥* weinen, *nẹ̄m̥* nehmen, *nīəm̥* nennen, *fərzīəm̥* versäumen, *jəkǫăm̥* gekommen, *jənǫăm̥* genommen, *dūn̥* Daunen, *jəwun̥* gewonnen, *jərun̥* geronnen.

2) In allen anderen Fällen wird häufig auch deutlich *ən* gesprochen. Neben *blīwn̥* bleiben, *jlōwn̥* glauben u. s. w. oft *blīwən*, *jlōwən*, *dōʒən* taugen, *joxən* jagen; *drẹjən* drehen, *mẹjən* mähen, *nẹjən* nähen, *jəšrẹ̄jən* geschrieen, *zorjən* sorgen; — besonders nach kurzem Vokal + *g*, *k*, *ŋ*:

hakən hacken, *takən* Zacken, *trekən* ziehen, *šmekən* schmecken, *plikən* pflücken, *rigən* Rücken, *šikən* schicken, *migən* Mücken, *rogən* Roggen, *drukən* trocken, *herkən* horchen; *hīzəkən* Häuschen, *mīzəkən* Mäuschen; *biŋən* binden, *jəbuŋən* gebunden, *fiŋən* finden, *jəfuŋən* gefunden; aber auch nach langem Vokal: *mǭăkən* machen, *mę̄kən* Mädchen, *rēkən* reichen, *brę̄kən* brechen, *rę̄ŋən* regnen, *zīəkən* suchen, *rōkən* rauchen, *brūkən* brauchen.

§ 83. Das End-*e*.

Bei vielen Worten ist am Ende ein *ə* zu hören, das in den meisten Fällen historisch wohl berechtigt ist.

1) Bei Substantiven:

a) auf *el*: *epələ* Äpfel, *ferkələ* Ferkel, *mandələ* Mandel(n), *pikələ* Küken, *zemələ* Semmel(n).

b) Plurale auf *er*: *bīəkərə* Bücher, *blę̄dərə* Blätter, *brīədərə* Brüder, *eiərə* Eier, *fę̄dərə* Väter, *hīəndrə* Hühner, *kiŋərə* Kinder, *mīədərə* Mieter, *šleχtərə* Schlächter, *dǭăldrə* Taler.

c) Sonstige Beispiele: *bānə* Bahn, *bankə* Bank, *bedə* Bett, *bedəštelə* Bettstelle, *botərə* Butter, *frauə* Frau, *witfrauə* Witwe, *jəziχtə* Gesicht, *herə* Herr, *lāduŋə* Ladung, *mēnuŋə* Meinung, *midəwoxə* Mittwoch, *morjənə* Morgen, *muzīkə* Musik, *ōrə* Ohr, *zoldǭătə* Soldat.

2) Bei Adjektiven: *dīrə* teuer, *drīstə* dreist, *klēnə* klein, *kūələ* kühl, *nīə* neu, *rīpə* reif, *šēnə* schön, *zīkə* siech, *zīətə* süss, *špę̄də* spät, *tufrīdənə* zufrieden, *filə* viel.

3) Bei Zahlwörtern: *fīrə*, *fimwə*, *zeksə*, *axtə*, *neinə*, *tsę̄ne*, *elwə*, *tswelwə*.

4) Bei Adverbien: *alēnə* allein, *balə* bald, *denə* dann, denn, *drumə* darum, *drupə* darauf, *ējənə* eigen, *hiŋənə* hinten, *hītə* heute, *iŋənə* unten, *iŋənə un obənə* unten und oben, *oftə* oft, *rūtə* heraus, *šēnə* schön, *zērə* sehr, *tureχtə* zurecht, *warumə* warum.

5) Bei Pronomen, Konjunktion, Präposition: *ikə* ich, *detə* das (*wę̄r is den detə*), *wę̄mə* wem, *fon wę̄mə* von wem; — *detə* dass, *ōkə* auch; — *tūə* zu, *umə* um.

§ 84. Dehnung von alten Kürzen tritt ein:

1) Meist in offener Silbe: *fǭătn̥* faſſen, *lǭădn̥* laden, *mę̄tn̥* meſſen, *fərję̄tn̥* vergessen, *brę̄kən* brechen, *jəšmę̄tn̥* geschmissen, *kǭăm̥* 'kommen'; aber in geschlossener Silbe *jef* gib, *jeft* gibt; vergl. *špel* Spiel, *šmal* schmal.

2) Vor *r* + cons.: *jǭărn̥* Garten, *wǭăr(də)n* warten; *ję̄rnə* gern, *wę̄rt* wert, *ę̄rdə* Erde; *wōrt* Wort, *ōrt* Ort; vergl. *pę̄rd* Pferd.

Anm. 1. In einigen Worten vor gewissen Konsonanten bleibt in ursprünglich offener Silbe die Kürze; z. B.: *wedər* wieder, *nedər* nieder, *lediχ* ledig, *bodn̥* Boden, *šudərn* schaudern; — *tel̥n* zählen, *fərtel̥n* erzählen, *filə* viel, *jəštol̥n* gestohlen; — *honiχ* Honig; — *joxn̥* jagen.

Anm. 2. Vergl. die Länge in den Lehnworten: *jrę̄nsə* Grenze, *šānsə* Schanze.

§ 85. Kürzung von alten Längen findet statt:

1) In der 2. 3. Pers. Sg. Präs.: *wetst* weisst, *wet* weiss; vergl. § 89, 2b.

2) Im Partizip Perf. der schwachen Verben; vergl. § 90, 2b.

3) Im Imperativ zuweilen: *lot* lass.

4) Im Komparativ: *jretər* grösser, *bredər* breiter, *klendər* kleiner; aber *wīdər* weiter, *līəwər* lieber. — *jretstə* grösste.

5) Auch sonst vor Doppelkonsonanz: *ens* einst, einmal; *det jəliχtə* Geleuchte.

Anm. Die Länge bleibt — abweichend vom Hd. — in *fūdər* Futter, *fūdərn* füttern.

§ 86. Einfluss des Hochdeutschen.

Im Gespräch mit Fremden suchen mitunter Leute, die sonst unter sich stets Niederdeutsch sprechen, so gut es geht, Hochdeutsch zu reden; sie bringen vereinzelt ganz oder teilweis hd. Wörter in ihre Rede hinein. Man hört also neben ganz hd. Formen wie *fleißig, Pflaume, weiße; — bauen, dauern, Feuer, freuen, holen; — Achse, Sachen* — da man nicht immer so glücklich ist, den Lautstand ganz hd. zu treffen — solche, die Mischung von hd. und nd. Vokalismus und Konsonantismus zeigen, wie z. B.: *afwīsn̥* abweissen, *hoxtsīt* Hochzeit, *tswern* Zwirn; — *štūwə* Stube, *jəštorwən* gestorben, *rējnən* regnen. — Doch wie gesagt, wenn sie unter sich sind oder sich vergessen, sagen sie wieder: *plūmə, štauə, tīt, jəšturwən, rēŋən.*

§ 87. Einfluss des Berliner Dialektes.

Einige Worte nun, die diese im vorigen Paragraphen erwähnte Mischung von Hd. und Nd. zeigen, sind keine willkürliche Konzession an den Fremden; sie sind auch im Verkehr der Einwohner unter sich — besonders bei der jüngeren Generation — recht oft zu hören und sind wohl auf den Einfluss des Berliner Dialektes zurückzuführen. Es handelt sich besonders um Worte wie: *kōfn̥* kaufen, *fərkōfn̥*, *ik wēs* weiss, *tswē* zwei, *tswētə* zweite, *ōx* auch. Demnächst kommen — aber verhältnismässig selten — Wortformen vor wie: *druf* drauf, *lōfn̥* laufen, *jlōbm̥* glauben, *drokŋ̍* trocken, *tswelwə* zwölf, *et hēst* heisst.

2. Zur Konjugation.

§ 88. Der flektierte Infinitiv ist noch erhalten: *tu dūənə* zu tun, *tu fiŋənə* zu finden, *tu jēwənə* zu geben, *tu kostənə, tu lijənə* zu liegen, *tu mesənə* zu düngen, *tu šlǭănə* zu schlagen.

§ 89. Die 3. Pers Sing. Präs.

1) Das *e* der Endung ist bei langem Stamm meist vorhanden: *blīwət* bleibt, *fīrət* fährt, *šrīwət* schreibt; *zorjət* sorgt, *šterwət* stirbt; aber *brūkt* braucht, *rēkt* reicht.

2) In Bezug auf Quantität.

a) Alte Kürze bleibt: *brekt* 'bricht' zu *brēkən*; *fret* 'frisst' zu *frētn̥*; *jeft* 'gibt' zu *jēwn̥*; *mokt* 'macht' zu *mǭăkən*; — doch Länge in *kǭămt* kommt.

b) Alte Längen werden häufig gekürzt: *bit* 'beisst' zu *bītn̥*, *het* 'heisst' zu *hētn̥*, *lept* 'läuft' zu *lōpm̥*; *rupt* ruft; *šlept* schläft; *šmit* schmeisst; *keft* kauft; *fərkeft* verkauft; — vergl. *wet* weiss, *mut* muss. — Beispiele für Länge: *blīwət*, *brūkt*, *fīrət* fährt, *šrīwət* schreibt, *lǭăt* lässt, *rēkt* reicht.

3) In Bezug auf Qualität.

a) Es findet sich meist kein Umlaut: *falt* fällt, *jəfalt* gefällt, *holt* hält, *lǭăt* lässt, *wast* wächst, *lōpt* läuft. — Beispiele für Umlaut: *lept* läuft, *šlept* schläft.

b) Es tritt kein Wechsel von *e* und *i* im Präsensstamm ein: *brekt* bricht, *fret* frisst, *jeft* gibt, *helpt* hilft, *šterwət* stirbt, *wert* wird.

§ 90. Das Partizip. Perf.

1) Das *e* ist bei schwachen Verben meist erhalten: *jəblījət* geblüht, *jəborjət* geborgt, *jədrējət* gedreht, *jəfīrət* gefahren, *jəlęwət* gelebt, *jəlērət* gelernt, gelehrt, *jənējət* genäht, *jəplijət* gepflügt, *jəzējət* gesät, *jəšēχət* gescheucht, *jətōbət* getobt; mit Ausfall: *afjəwīst* abgeweisst, *jəerbēt* gearbeitet, *jəflūəxt* geflucht.

2) Bei schwachen Partizipien findet Kürzung statt

a) von neuen Dehnungen: *afjəblot* abgeblättert, *jəbot* gebadet, *jəfot* gefasst, *jəlot* geladen, *jəmokt* gemacht, *jəret* geredet, *jəropt* gerafft.

b) von alten Längen: *jəblut* geblutet, *jəbrot* gebraten, *jəhit* gehütet, *jəkeft* gekauft, *fərkeft* verkauft, *rumərjəlet* herumgeleitet, geführt, *jərupt* gerufen, *jəšet* geschieden, *utjəzikt* ausgesucht, *fərzikt* versucht; aber *injəwēkt* eingeweicht u. a. mit Länge.

Anm. Wenn *g*, *b* ausgefallen ist, bleibt die Dehnung und Länge stets: *jədrǭăt* getragen, *jəjrǭăt* gegraben, *bəjrǭăt* begraben, *jəklǭăt* geklagt; — *jəfrǭăt* gefragt.

3) Rückumlaut ist nicht eingetreten: *het bəkent* bekannt, *jərent* gerannt.

4) Das Präfix *ge* fällt zuweilen bei den Präterito-Präsentien und *wollen*: *het kint* gekonnt, *mist* gemusst, *miχt* gemocht, *wolt* gewollt: *zei het niχ wolt jēn* sie hat nicht gehen wollen.

5) Viele starke Verben gehen schon nach der schwachen Konjugation: *jəbakt* gebacken, *jəbrot* gebraten, *jədrǭăt* getragen, *bəjrǭăt* begraben, *jəjrǭăt* gegraben, *jəlot* geladen, *jərupt* gerufen, *jəšet* geschieden, *jəwašt* gewaschen; vergl. *jəwīst* gewiesen.

6) Es wird stets mit „haben" konstruiert: *het jəblēwn̥* ist geblieben, *hebm̥ jəfīrt* gefahren, *het jəjēn* gegangen, *het jəkǭăm* gekommen, *het jərent* gerannt, *het umjəfaln̥* umgefallen, *het jəšturwn̥* gestorben, *het upjəštēn* aufgestanden, *hadə jəwasn̥* gewachsen, *dǭă hebm̥ zə feint jəworn̥* sind sie Feinde geworden.

§ 91. Die Präterito-Präsentia.

I. 1. *wētn̥* wissen. Sg.: *ik wēt; wētst, wetst; wēt, wet;* Pl.: *wētn̥*. Prät.: *wistə*. Partiz. Prät.: *jəwist*.

II. 2. *dōʒn̥* taugen. 3. Pers. Sg. Präs.: *doxt*. Partiz. Prät.: *jədōxt*.

III. 3. *kiṇ, kẹṇ, kĕă̆ṇ* können. Sg.: *kan.* Pl.: *kiṇ, keṇ.* Prät.: *kində.* Partiz. Perf.: *(jə)kint.*

4. *derṇ* dürfen. Sg.: *derf.* Pl.: *derṇ.*

IV. 5. *zeḷn* sollen. Sg.: *zal, zel, zil.* Pl.: *zeḷn.* Prät.: *zelə, zeldə; zilə, zildə.*

V. 6. *mẹ̄n* mögen. Sg.: *max.* Pl.: *mẹ̄n.* Prät.: *miχtə.* Partiz. Prät.: *miχt.*

VI. 7. *mīətṇ* müssen. Sg.: *mut.* Pl.: *mīətṇ.* Prät.: *mustə, mistə.* Part. Prät.: *mist.*

§ 92. haben.

Inf.: *hebṃ.* Sg.: *hebə, hest, het.* Pl.: *hebṃ.* Prät.: *hadə.* Partiz. Prät.: *jəhat.*

§ 93. sein.

Inf.: *zin.* 3. Pers. Sg. Präs.: *is.* Pl.: *zin.* Prät.: *wǭă̆; wǭă̆rṇ.* Partiz. Prät.: *jəwest.*

§ 94. tun.

Inf.: *dūən.* 3. Pers. Sg. Präs.: *dūət.* Pl.: *dūən.* Partiz. Prät.: *jədǭă̆n.*

§ 95. gehen und stehen.

a) Inf.: *jēn.* Prät.: *junk, juŋən.* Partiz. Prät.: *jəjēn. het drupjəjen; het henjəjēn* ist hingegangen.

b) Inf.: *štēn.* Partiz. Perf.: *jəštēn. het upjəštēn. zei het et jəštēn* sie hat es gestanden, *jei hebṃ mei wol niχ fərštēn* ihr habt mich wohl nicht verstanden.

§ 96. wollen.

Inf.: *wiḷn.* Pl. Präs.: *wiḷn.* Prät.: *woldə, woldṇ.* Partiz. Prät.: *wolt.*

3. Zur Deklination.

§ 97. Manche Substantive auf *en* können den Plural auf *ens* bilden: *mẹkə(n)s* Mädchen, *juŋə(n)s* Jungen, *frauəns* Frauen.

4. Zur Wortbildung.

§ 98. Adverbienbildungen auf *er* sind recht häufig: *derχər* durch, *drupər* drauf, *rafər* herab, hinab, *randər* heran, *rindər* herein, hinein, *rumər* herum, *rupər* herauf, hinauf, *rūtər* hinaus, heraus.

§ 99. Frauen werden bezeichnet durch Anfügung der Endung *nə* oder *šə* an den Familiennamen.

1) *nə*: *di šulsənə* Frau Schulze, *di tresparnə* Frau T., *olə menkənə* die alte Frau M.; vergl. *mīnə šwẹ̄jərnə* meine Schwägerin, *di šlesərnə* die Frau des Schlossers.

2) *šə*: *di rāžəmanšə* Frau Ragemann, *di štābərōšə* Frau Staberow. — Letztere Bildung, wie mir scheint, bei Personen von weniger hohem Ansehen oder mit denen man nicht auf gutem Fusse steht.

BERLIN. **Max Siewert.**

Die Mundart von Warthe (Uckermark).

Obwohl nicht Uckermärker, habe ich es unternommen, hier einen kleinen Ausschnitt aus der Sprache dieses brandenburgischen Gebietes zu geben. Die Schwierigkeiten, die eine fremde Mundart für das Verständnis bereitet, sind oft beträchtlich, und wenn der Eingeborene auch bisweilen in der Lage sein wird, einen Ausdruck nicht in seiner Abstammung aufklären zu können, seine Bedeutung kann er jedenfalls mit mehr oder weniger Worten umschreibend angeben. Diese Fähigkeit fehlt dem Fremden; und dem Verfasser ist es einmal wenigstens so gegangen, dass ihm ein Wort völlig unklar geblieben ist. Dennoch kann mit Zuversicht behauptet werden, dass unter diesem natürlichen Mangel nicht auch die Verlässlichkeit auf das gebotene Material leidet. Was ich gehört habe, hab ich niedergeschrieben. Selbst scheinbare Widersprüche hab ich nicht gescheut. So ist z. B. die Natur eines auslautenden, ursprünglich stimmhaften Konsonanten ungemein schwer zu bestimmen. Manchmal vernahm ich deutlichen Stimmton, dann schrieb ich *kēz* Käse, ein ander Mal ebenso genau scharfen, tonlosen Ausgang, z. B. bei *blǭx* blau, *hēt* Hede. Wenn man diesen Gegensätzen in einer Darstellung begegnete oder solche Schreibungen in einer mundartlichen Probe anträfe, so könnte man mit gutem Grund das in der Mitte Liegende als das Richtige ansehn. Das ist in diesem Falle die tonlose Lenis: v', d', g', (γ'), z'. Diesen lautlichen Erzeugnissen wird ohne Zweifel auch der uckermärkische Dialekt in Wahrheit zustreben und diesen Zustand bei der Mehrzahl der Eingeborenen bereits erreicht haben. Nur war es für mich recht lehrreich zu bemerken, wie wenig selbst beim Individuum Spracherscheinungen fest sind Meistens hab ich nun die tonlose Lenis geschrieben, sie aber ganz durchzuführen, hab ich im Interesse der Wahrheit für nicht geboten gehalten.

Dargestellt werden im folgenden die uckermärkischen Vokale, wie sie im Dorfe Warthe bei Templin gesprochen werden. Eine kurze Übersicht der hauptsächlichsten Erscheinungen im Konsonantismus schliesst sich ergänzend an. Frau Hucke aus Berlin, die eine geborene Uckermärkerin ist und jedes Jahr längere Zeit in ihrer Heimat weilt, ist meine Berichterstatterin gewesen. Die Art, in der das Material geboten wird, wird man leicht auf Holthausen zurückführen können. Es liegt dem Verfasser daran, Bequemlichkeit für den späteren Benutzer zu erzielen; und diese wird am ehesten erreicht, wenn man sich an etwas Anerkanntes und Bekanntes anschliesst. Allerdings geht die Nachfolge nicht soweit, auch die phonetische Umschreibung der erwähnten Soester Grammatik anzunehmen. Aber auch hier wäre es

wahrlich an der Zeit, von eigenen Versuchen und Neuerungen abzusehen, wenn etwas Gutes vorhanden wäre. Es dürfte nicht verfehlt sein, schon jetzt zwei Forderungen auszusprechen, die jener erwarteten Lautschrift eigen sein müssen: leichtere Lesbarkeit auch für den Laien und infolgedessen Anschluss an bereits allgemein gebrauchte Zeichen. Dass dabei eine gewisse Beweglichkeit in der Wiedergabe der Diphthonge, der Lenes und Fortes gewahrt sein muss, ergibt sich aus den in den deutschen Mundarten vorhandenen Sprachelementen. Für diese Arbeit ist nach Rücksprache mit dem Herausgeber des niederdeutschen Jahrbuches, der die leitenden Gedanken festlegte, eine Umschrift auf folgender Grundlage gewählt worden:

1. Die kurzen offnen Vokale erhalten, weil sie das Gewöhnliche sind, kein besonderes Zeichen: *i, e, o, ö, u, ü.*

2. Die kurzen geschlossenen Vokale werden mit einem Punkt unter der Linie versehen: *ị, ẹ, ọ, ọ̈, ụ, ụ̈*

3. Die langen geschlossenen Vokale, die im Nhd. die Regel bilden, erhalten kein unterscheidendes Abzeichen: *ī, ē, ō, ȫ, ū, ǖ.*

4. Die langen offnen Vokale bekommen einen nach links offnen Haken unter der Linie: *ę̄, ǭ, ǭ̈.*

Die Unterscheidung eines palatogutturalen *ə* und eines mehr gutturalen und volleren *ɐ*, das besonders für den aus gedecktem *e* (*-en, -er*) entstandenen Laut Verwendung findet, erscheint geboten.

Im Konsonantensystem ist bereits eine grössere Einhelligkeit vorhanden. Zu erwähnen bleibt für diese Arbeit nur der Apostroph neben explosiven und spirantischen Lauten zur Bezeichnung der tonlosen Lenis und das Zeichen đ' für die postdentale Spirans mit reduzierter Reibung.

Übersicht über die uckerm. Laute.

A. Vokale.

		Vordere Vokale	Hintere Vokale
ungerundet	offen	*i e ę̄ (ä)*	*a ā*
	geschlossen	*ī ē*	
gerundet	offen	*ü ö ǭ̈*	*u o ǭ*
	geschlossen	*ǖ ȫ*	*ū ō*

Dazu kommen als mittlere Vokale die überkurzen *ə* und *ɐ*. An Diphthongen sind vorhanden *ai, au* und *oü.*

B. Konsonanten.

Zu bemerken ist, dass die anlautenden *p, t, k* aspiriert gesprochen werden. Hinter anlautendem *t, k, š* ist der *w*-Laut labiodental, demnach mit *v* zu bezeichnen. *r* wird mit der Zungenspitze artikuliert; auch in der Endung *-er* ist es im allgemeinen noch deutlich als Zitterlaut zu hören. đ' dient zur Bezeichnung für den aus dem intervokalischen *d* entstandenen Laut, der sich in den benachbarten Mundarten (Prignitz, Meklenburg) stellenweise zu *r* entwickelt hat. Dieser ist ein postdentaler Spirant mit reduziertem Reibungsgeräusch. Die Gaumenspiranten bezeichne ich mit *j*, γ und χ, *x*.

A. Vokalismus.

I. Entwicklung ohne konsonantischen Einfluss.

1a. Kurze Vokale.

Mnd. *a*.

§ 1. > *a*.

dax Tag, *glas* Glas, *flas* Flachs, *gras* Gras, *lam* Lamm, *dak* Dach, *knast* m., *takŋ* m. Zweig, *naxt* Nacht, *mat* Metze, *kat* Katze, *graf* Grab, *traxtər* Trichter (mlat. **tractarius*), *rat* Rad, *halftər* Halfter, *štraŋk* Strang, *hak(ə)but* Rücken (cf. nmk. *hakəbakə* f.), *jaxt* Jagd, *jaxtn* jagen, *axl* Granne, Ährenspitze (daneben mit unursprünglichem gehauchten Anlaut *haxl*), *hasl* Hasel, *pats* anklebender Schmutz, *gnats* Hautausschlag; *šmal* schmal (Komp. *šmalər*), *nat* nass, *špak* trocken, durchlässig (von einem Holzgefäss), *laŋk* lang, *alərbest* allerbeste; *fan* (und *fon*) von; *dat* das; *zal* soll, *zast* sollst, *vasn* wachsen, *kam* kam (daneben *kēm*, cf. § 29), *kvadərn* schlecht sprechen, undeutlich reden (im lautmalenden Ablaut zu as. **quidirôn* = mnd. *köderen*, Berl. *kvadln*), *har* hatte; *kantn* Stück Brot, besonders ein Ende (nmk. *kant* n.), *hambut* Hagebutte (< *hagenbutte*, nmk. *hāəbutə* und *haŋəbutə*); *papl* Pappel (anders Soest *pöpl*, nmk. *pepl*).

Mnd. *e*.

§ 2. < as. *e* oder *i*-Umlaut von *a* > *e*.

hel Hölle, Platz hinter dem Ofen, *jeχtər* Jäger, *krets* Krätze, *el* Elle; *helš* höllisch, stark, sehr; *šmekŋ* schmecken, *telln* zählen, *šelln* schälen, *zegŋ* sagen, *kemm* kämmen, *šepm* schöpfen; *net* Netz, *flesn* von Flachs, *ekərn* Eicheln.

Anm.: *e* + *n* > *in*: *hin* Henne (mnd. *henne*, *hinne*, cf. nhd. bringen: afrs. *branga*, as. *brengian* und *bringan*), *hinst* Hengst.

Mnd. *ë*.

§ 3. < as. *ë* > *e*.

fel Fell, *kneχt* Knecht, *felt* Feld, *veχ* Weg, weg, *špek* Speck, *drek* Dreck, *drekolt* (< *drekkolt*) unfreundlich kalt, auch feuchtkalt, *felj* Felge; *lek* leck, *reχt* recht; *helpm* helfen, *fleχtn* flechten, *antrekŋ* (p.p. *antrekt*) anziehen.

Anm.: *ë* + Nas. > *i* wie meist schon mnd.: *štim* Stimme, *šimp* Schimpf.

§ 4. Infolge Palatalisierung durch ein vorhergehendes *j* > *i*: *jistərn* gestern, *jistərnǫmt* gestern Abend.

§ 5. Durch Rundung > *ö*: *zös* sechs.

Mnd. *i*.

§ 6. > *i*.

fiš Fisch, *rib'* Rippe, *vilt* Wild, wild, *tit* Zitze, *šip* Schiff (danach ohne Tonlängung *šipər* Schiffer), *himl* Himmel, *bilt* Bild, *šir* Geschirr,

Zugzeug am Wagen (auch das aus Holz); *ik* ich; *minərjǫriχ* minderjährig, *minərst* mindeste (als Pos. behandelter Komp.!); *ligŋ* liegen, *zitn* sitzen, *ziŋŋ* singen; *kidəliχ* kitzlich (mit merkwürdiger Erweichung des *t* vor *l* zu *d*); *hibər* Ziege (wie *bōla* § 41 A. 2 aufzufassen?), *štipm* eintauchen, *štip* Tunke (ähnlich Börssum *štipəlsə* n. Sauce), *tvišn* zwischen, *bibərn* stark beben, zittern.

§ 7. Durch Ausgleich mit dem tl. e^2 in den zweisilbigen Formen entwickelt sich *e* (mnd. *spil*: gen. *speles*): *špel* Spiel, *šmet* Schmied, *met* mit, *bet* bis, bisschen, *em* ihm.

§ 8. Brechung des *i* zu *e* erfolgt vor Nas. + Kons., *l* + Kons. und ursprünglichem *hs*.

veŋkŋ winken, *švemm* schwimmen; *melk* Milch, *mes* Mist, *mesn* düngen, misten.

Mnd. *o*.

§ 9. > *o*.

rogŋ Roggen, *kop* Kopf, *pot* Topf, *os* Ochse, *fos* Fuchs; Fuchspferd; Eigenname, *golt* Gold, *štof* Staub; *vol* wohl, *hol un bol* hohl und zugleich dumpf hallend; *trox* Trog, *honiŋk* Honig (ebenso nmk.), *frost* Frost, *polk* halberwachsenes Schwein, *froš* (nur) Laubfrosch, sonst *pad'*; *od'ər* oder; *poltərn* poltern, *mol* Mulde, *molmūs* Maulwurf, *mos* Moos, *šmod'ər* Streber; *klopm* klopfen; *lod'əriχ* lotterig.

§ 10. as. *ald*, *alt* > mnd. *old*, *olt* > *o*.

kolt kalt, *olt* alt, flektiert *ol*, *olš* Alte m. f., *šmolt* Schmalz, *molt* Malz, *zolt* Salz; *holln* halten.

Ausnahme: *bal* bald (cf. nmk. *balə*).

Mnd. *ö*.

§ 11. as. *i*-Umlaut von *o* > *ö*.

štökər Stöcke, *rök* Röcke, *pöt* Töpfe, *döχtər* Töchter, *köstər* Küster, *fröš* Frösche, *austköst* Erntefest, *šötl* Schüssel (< lat. *scutella*), *fölln* Füllen.

Anm.: *möl* Mühle entspricht dem im östlichen Mnd. nicht seltenen *mölle* (aus den flektierten Kasus, z. B. *mölen* > **mölln*); regelrecht ist *mölər* Müller.

§ 12. *ölər* älter, Alter, *kölər* kälter, *ölərn* Eltern.

Mnd. *u*.

§ 13. < as. *u* > *u*.

drupm Tropfen (sg.), *puls* 1) Puls, 2) Glockenschlag, *duzl* dummer Mensch, *vul* Wolle, *vulf* Wolf, *pul* Pulle (< lat. *ampulla*), *buš* Wald (selten dafür *haid*), *tun* Tonne, *zun* Sonne, *tuŋ* Zunge, *kum* Krippe, Futtertrog (mhd. *kumph*), *huš* 1) Schauer, 2) Weile (*t hušt* es regnet), *buxt* Verschlag, *dunər* Donner, *knubl* Anschwellung; *juŋk* jung, *štum* stumm, *krum* krumm, *dum* dumm, *ful* voll, *rušliχ* unruhig, zapplig, *dul* toll, *mulš* überreif und weich, *tuntliχ* zärtlich, verzärtelt; *un* und; *muzḷn* schwach sprühend regnen; *švumm* geschwommen, *hulpm* geholfen,

julln gegolten, *anšvulln* angeschwollen. Die drei letzten part. haben *u* erst nach der as. Periode entwickelt.

§ 14. > *o*.

tjoꝺ Junge als Anruf. Die Senkung des *u* > *o* erklärt sich aus der starken Exspiration, desgleichen die anlautende Konsonanz.

Anm. 1: *brost* Brust hat nachträglich wieder *r* angenommen, ursprünglich **borst* > **bost*; cf. *vost* Wurst.

2: Infolge späterer Kürzung der Tonlängung zeigen *o* statt *ǭ*: *zomər* Sommer, *botər* Butter; cf. *komər* Kammer (§ 98).

Nhd. ist *from* fromm.

Mnd. *ü*.

§ 15. < as. *u* mit folgendem *i* > *ü*.

büt kleiner Eimer, Bütte, *pütn* Pfütze, *mül* Müll (Asche, Staub), *kül* Kälte, *mük*, pl. *mügꝺ* Mücke, *hüft* Hüfte, *hüškꝺ* dim. zu *huš*; *rügꝺ* von Roggen, *büksn* pl. Hosen, *štülp* Stürze, *üm* um, *rüm* herum, *zülfst* selbst (as. *self*, mnd. *sülf*), *zülbər* Silber (mnd. *sülver*), *nül* munter, lebhaft (von Kindern, cf. Strodtmann p. 259 *vernül* Verstand, Begriff).

Anm.: Die indic., opt. der praeteritopraesentia, die im Mnd. erst zum Teil *u* (*ü*) zeigen, haben *ü* grösstenteils durchgeführt: *müχt* mochte, möchte, *müst* musste, müsste, *kün* konnte, könnte; ebenso *vür* wurde, würde, *zül* sollte; *vüst* wusste, wüsste; danach *müt* muss (statt **möt*).

b. Tonlange Vokale.

Tl. *a*.

§ 16. Mnd. tl. *a*, d. h. *a* in offener betonter Silbe, dem eine unbetonte ursprünglich folgte, > *ǭ**).

dǭγ Tage, *zǭγ* Säge, *drǭγ* Trage, *mǭγ* Magen, *vǭgꝺ* Wagen, *hǭvər* Hafer, *grǭbm* Graben, graben, *nǭγl* (*nǭgl*) Nagel, *špǭđ'n* Spaten, *pǭml* rundes Gebäck, *vǭtər* Wasser, *hǭn* Hahn, *fǭn* Fahne, *brǭk* Flachsbreche, *vǭtk* Molken, *mǭt* Magd, *šǭm* Scham; *nǭkt*, *nǭkəliχ* nackend, *tǭm* zahm; *lǭdn* laden, *rǭpm* raffen, *blǭđ'n* abblättern (trs.), *hǭjǭpm* gähnen, *mǭl̥n* mahlen, *hǭl̥n* holen (mnd. *halen*), *štǭkꝺ* staken, *kǭkl̥n* 1) viel reden, 2) gackern; *jǭ*, *jo* ja (bejahend und im Satze).

Anm.: *kvākꝺ* quaken erhält den reinen *a*-Klang unter der Wirkung des onomatopöetischen Prinzips.

Tl. e^1.

§ 17. As. *e* oder *a* mit folgendem *i* in offener Silbe, > *ę̄*.

grę̄vər Gräber, *kę̄tl* Kessel, *mę̄kꝺ* Mädchen (**dīr̥n* ist nicht üblich), *bę̄k* f. Bach, *pę̄t* Pate, *tę̄n* sg. pl. Zahn, *blę̄đ'ər* Blätter, *šę̄pl* Scheffel, *lę̄pl* Löffel, *ę̄zl* Esel, *hę̄kl* Hechel, *glę̄zər* Gläser, *dę̄kər* Dächer, *fę̄kər* Fächer, *nę̄z* Nase; *bę̄tər* besser; *tę̄mm* zähmen.

---

*) Dieses *ǭ* ist sehr geschlossen.

§ 18. Unter dem Einflusse von Formen mit *ǭ* wird *ę* > *ǭ̈* gerundet: *nǭ̈jl* pl. zu *nǭgl* Nägel, *hǭ̈kl* Haken zum Wasserschöpfen aus dem *pütn*. *rǭ̈d'* Räder (sg. *rat*), *hǭ̈fk* Habicht sind ein Zeichen für die Leichtigkeit des Eintretens dieser Lauterscheinung, da hier Nebenformen mit *ǭ* nicht vorhanden sind. *blǭ̈kərn* blaken ist nach einem vorauszusetzenden **blǭkn̥* gebildet; *nǭ̈l̥n* langsam sein ist seiner Abstammung nach dunkel, es könnte auch mit *ê³* angesetzt werden, worauf wald. *nǭ̈l̥n* deutet (dän. *nøle*, ndld. *neulen* sind ndd. Lehnwörter). Hierher ist auch *klǭ̈təriχ* mit Klunkern behangen zu stellen; denn *klǭ̈tərn* ist pl. zu dem nur in nhd. Vokalisierung gebrauchten *klātər* Anhängsel, Fetzen; wstf. *kluədərən* lottrig gehen zeigt wie ndld. *klad* Schmutz Wurzeldetermination auf *d*.

Tl. *ĕ*.

§ 19. As. *ĕ* in offener Silbe, > *ę̄*.

lę̄d'ər Leder, *vę̄d'ər* Wetter, *rę̄gn̥* Regen (*t rę̄gn̥t* es regnet), *tę̄k* Zecke, *švę̄vl* Schwefel, *švę̄lər* „Schwäler", d. h. Meiler, Köhler; *brę̄kn̥* brechen, *mę̄tn* messen, *ję̄bm* geben, *fę̄gn̥* fegen, *štę̄l̥n* stehlen, *štę̄kn̥* stechen, *dikfrę̄tn* übersättigt.

Anm. 1: *mes brę̄kn̥* auffallend für Dung breiten.

2: *dēt* (*dēd*) tat zeigt auch in andern Dialekten, z. B. im Nmk. diese Sonderentwicklung.

Tl. *e²*.

§ 20. < as. *i* > mnd. tl. *e* > *ę̄*.

šę̄p pl. Schiffe, *vę̄zl* Wiesel, *dę̄l* Diele, *štę̄vl* (*štę̄bl*) Stiefel; *fę̄l* viel (mnd. *vele*), *nę̄gn* neun, *zę̄l* Sielen; *bę̄tn* bisschen (aber *bet hǭ̈jər*); *grę̄pm* gegriffen, *klę̄bm* kleben (as. *klibôn*), *bę̄bm* beben (as. *bibôn*), *lę̄bm* leben (as. *libbian*), *šmę̄dn* schmieden.

Anm.: *vētn* wissen dehnt die Hochstufe des Stammes fast allgemein im Ndd. auf den inf. aus.

§ 21. Durch Rundung infolge des nachstehenden Labials *zǭ̈bm* sieben; *nǭ̈t* Nisse s. § 25.

Tl. *o¹*.

§ 22. < as. *o* in offner Silbe > *ǭ* (Qualität wie bei tl. *a*).

ǭbm Ofen, *hǭzn* Hosen, *bǭgn̥* Bogen, *hǭfštel* Hofstelle (aber *upm hof*), *zǭl* Sohle, *fǭl̥n* Fohlen; *bǭbm* oben, *ǭpm* offen, *flǭgn̥* geflogen, *bǭgn̥* gebogen, *lǭgn̥* gelogen, *šǭbm* geschoben, *zǭgn̥* gesogen, *vǭgn̥* gewogen, *štǭl̥n* gestohlen, *brǭkn̥* gebrochen, *nǭmm* genommen, *kǭmm* gekommen, *zǭpm* gesoffen, *krǭpm* gekrochen.

Anm.: Unerklärt bleibt die im Osten des ndd. Gebietes häufige Gestalt des tl. *o¹* in *hübl* Hobel (auch im Mittelfrk. zeigt sich *u* [*ọ*] statt eines zu erwartenden *o*).

Tl. *ö¹*.

§ 23. < as. *o* mit folgendem *i*, > *ǭ̈*.

krǭ̈t Kröte, kleiner, nichtsnutziger Mensch, *krǭ̈tiχ* ungezogen,

ärgerlich, *hǭf* pl. Höfe (*hinərt hǭf* Land hinter dem Garten), *šlǭtər* Schlösser, *trǭχ* Tröge, *ǭvər* über (as. *obar*).

Anm.: *kötər* Hund ist in dieser Gestalt erst aus dem Nhd. entlehnt, zu mnd. *kote* Haus.

Tl. o^2.

§ 24. < as. *u* in offener Silbe > mnd. tl. *o* > *ǫ*. *fǫgl* Vogel, *brǫkfeliχ* hinfällig (mnd. *brokrellich*); *kǫmm* kommen (as. *kuman*), *vǫnn* wohnen (as. *wunôn*).

Anm.: *štuəv'* (*štuəf*) Stube unter nhd. Einfluss.

Tl. $ö^2$.

§ 25. < as. *u* mit folgendem *i* in offner Silbe > *ǭ̈*. *bǭ̈n* m. Boden (cf. nhd. Bühne), *kǭ̈k* Küche, *ǭ̈zl* Docht, *nǭ̈t* Nüsse, durch Ausgleich auch Nisse, *krǭ̈pl* Krüppel, *šlǭ̈tl* Schlüssel, *kǭ̈tl* Kotkügelchen, *zǭ̈n* Sohn (daneben die monströse sg.-Form *zǭ̈nər*, cf. § 41 A. 2) sg. pl.; *glǭ̈zn* glühen (cf. nmk. *glüzn* mit $ô^1$), *zǭ̈ln* sich im Schmutze wälzen, arbeiten im Schmutze, *štǭ̈nn* stöhnen, *drǭ̈nn* dröhnen, *gnǭ̈tərn* zanken, mäkeln (ndld. *kneuteren*), *upštǭ̈kərn* aufjagen = scheuchen.

c. Lange Vokale.

Mnd. *â*.

§ 26. as. mnd. *â* > *ǭ* (mit enger Artikulation).
ǭbmt (*ǭmt*) Abend, *šǭp* Schaf, *rǭm* Russ, *mǭn* Mohn (as. *mâhan*), *krǭm* Kram, *šǭl* Trinkschale, *kvǭl* Qual, *švǭgr* Schwager, *frǭts* Frass, *frǭtsiχ* gefrässig (cf. § 103), *plǭγ* (*plǭχ*) Plage; *zalǭt* Salat, *zaldǭt* Soldat, *štrǭt* Strasse; *kvǭt* klein, kränklich; *lǭtn* lassen, *šlǭpm* schlafen, *gǭn* gehn, *štǭn* stehn, *frǭgn* fragen, *farkvǭzn* unordentlich essen (zu got. *qistjan* verderben), *mǭln* malen.

§ 27. as. *aha* > mnd. *â*:
štǭl Stahl, *šlǭn* schlagen.

§ 28. as. *âw* verliert *w* und entwickelt dafür im Inlaut *γ*: *blǭχ* blau. Die Formen mit *au* stehen unter nhd. Einfluss: *grau* grau, *klau*, pl. *klauən* Klaue, *klauən* kratzen. Über *rauən* ruhen cf. § 51.

Mnd. $ê^3$.

§ 29. as. *â* mit folgendem *i* > mnd. *ê* > *ē*.
šēpər Schäfer, *kēs* Käse; *lēχ* niedrig, *nējər* näher; *kēm* kam, *nēm* nahm, stets *lēs* las, *zēt* sass, *lēχ* lag.

§ 30. Späterer Eintritt des Umlauts fährt nur bis zu *ę̄*: *tę̄χ* zäh, geizig, langsam.

§ 31. *ǭ̈* erscheint in Wörtern, denen *ǭ*-Formen gegenüberstehen. *šǭ̈pkn* Schäfchen, *nǭ̈t* pl. Nähte, *šlǭ̈pərn* schläfrig sein, *ǭ̈zər* pl. zu *ǭs* Aas.

Mnd. ê².

§ 32. wgerm. *ai*, as, mnd. *ê* > *ē*.

klēvər Klee, *tēgn* Zeh, *lēm* Lehm, *klēt* Kleid, *bēn* Bein, *dēl* Teil, *šnē* Schnee, *zēl* Seele, *dēχ* Teig, *mēstər* Meister, *švēt* Schweiss, *zē* See, *vēk* weich, *vē* weh, *hēt* heiss, *hēš* heiser, *alēn* allein, *ēn* eins, *tvē* zwei, *ēs* einst, *hēl* heil; *grēp* griff, *blēf* blieb, *šrēf* schrieb, *hētn* heissen (3. sg. *hit* heisst).

§ 33. Altes *ai* mit *i*-Umlaut entwickelt sich zu *ai*.

vaitn Weizen, weizen, *hait* Heide (got. *haiþi*), *špaik*, pl. *špaikn* Speiche (belegt allerdings nur als *ō*-Stamm); *rain* rein (as. *hrêni*), *klain* klein; *špraid'n* (*špraiən*) spreiten, *laid'n* (*laiən*) leiten; *failn* fehlen (frz. *faillir*).

Anm.: *aik* Eiche beweist, dass dieses Wort aus der konsonantischen in die *i*-Deklination übergetreten war; auch an **aikjôn-* kann man denken, cf. Buche as.-ags. < germ **bôkjôn-*: ahd. < germ. **bôkô-*. *vēniχ* wenig (statt **vainiχ*) ist nach dem regelrechten, aber unverständlich gewordenen *veniχ* neugebildet, umsomehr als das dem *veniχ* zu grunde liegende **venjər* nicht mehr vorhanden ist; dafür *vēnjər*. Auch an Entwicklung aus der Form *wênag* (ahd.) kann gedacht werden. *dēln* teilen zeigt Ausgleichung nach *dēl*; danach dann wohl auch *mēnn* meinen.

§ 34. as. **ai* + *i*, *ahi* > *ai*.

jaist, *jait* gehst, geht, *štaist* stehst; *šlait* schlägt. Danach *daist* tust (as. **dôis*), *dait* tut (as. *dôit*).

§ 35. as. *egi* > mnd. *ê*, *ei* > *ai*

zais Sense (as. *segisna*).

Mnd. ê¹.

§ 36. 1) as. *io*, mnd *ê* (*ei*, *ie*, *i*) > *ē*.

dēnst Dienst, *dēnn* dienen, *lēf* lieb, *knēkəlin* Kniekehle, *šētn* schiessen, *bēdn* bieten, *bədrējn* (3. sg. prs. *bədrüχt*) betrügen, *lēgn* lügen, *flētn* fliessen, *jētn* giessen; *drē* drei (as. *thria*, *threa*).

Anm: Nhd. *līt* Lied; auffallend ist das ī in *kīzętiχ* wählerisch beim Essen, das man gern von *kiosan* und *ëtan* ableiten möchte.

§ 37. 2) germ. *ê²* (ahd. *ea*, *ia*), as. *ê* (*ie*), mnd. *ê* (*ei*, *ie*, *i*) > *ē*.

špējl Spiegel, *tējllī* Ziegelei, *kēn* Kien, *mēdn* mieten, *brēf* Brief, *prēster* Priester; jung aufgenommen ist *bēt* rote Rübe (zum Einmachen, lat. *bēta*).

Anm. 1: Nhd. ist *mīt* Miete (lat. *mēta*).

2: Gewöhnlich wird hier zugefügt auch *hēt* (*hēd'*) Hede. Doch bietet dies Wort eine Ausnahme gegenüber den andern mit germ. *ê²* dar, da es in Mundarten, die mnd. *ê²* und *ê¹* scheiden, sich zu *ê²* stellt. Jedenfalls ist die Ansetzung von germ. **hezdô*, die eine gleiche oder ähnliche Entwicklung wie bei got. *mizdô* verlangte, schwierig. Es ist anzusetzen germ. **hazdjô* > as. **hâdia* (cf. *lînôn* < **liznôn* lernen) > *hēdə*.

3: germ. *ê²* haben auch die praet. der ursprünglich reduplizierenden Verben. Erhalten aber hat es allein noch *hēl* hielt, die übrigen zeigen das ō der 6. Reihe.

4: Auf Reduplikation führt man den Vokal in *vēj* Wiege, *vę̄jn* wiegen zurück.

5: *unəršīt* Unterschied zeigt nhd. Vokal, da sowohl bei einer Ableitung vom einfachen als vom reduplizierten Verbalstamm ē entstehen müsste.

§ 38. as. *eha*, *ihu*.

zēn sehen, *jəšēn* geschehen, *fē* Vieh.

Warum aber *taign* 10? Soll man der as. Nebenform *tehin* die Kraft für diese Sonderentwicklung zuschreiben? Dann würde sich *tehin* zu *segisna* > *zais* Sense stellen.

§ 39. germ. **ëz*, as. ĕ: *hę̄* er.

Während das Wstf. *hai* er (Soest) ohne Unterschied von *ê*[1] behandelt, zeigt das östliche Ndd. hier regelmässig Sonderentwicklung. Für das Uckerm. genügt die Annahme einer nachmnd. Tonlängung der Form *he*.

Mnd. *î*.

§ 40. as., mnd. *î* > *ī*.

klī Kleie, *pītš* Peitsche, *dīstl* Deichsel, *vī* Weihe (Vogel), *mǫmpīl̥n* Mohnstritzel, *līm* Leim, *dīk* Deich, *krīχ* Krieg, *vīf* Weib, *līf* n. Leib, *grīs* grau, *nī* neu (as. Freckenhorster Heberolle *nîgemo*), *frī* frei, *zīn* sein, *mīn* mein; *bī* bei, *jī* ihr, *vī* wir, *mī* mir, mich; *fīf* fünf; *rībm* reiben, *krījn* kriegen, *šnīən* schneien, *blībm* bleiben, *rīdn* reiten, *kīnn* keinen.

Mnd. *ô*[1].

§ 41. wgerm., as., mnd. *ô* > *ō*.

plōχ Pflug, *fōt* Fuss, *blōm* Blume, *hōstn* Husten, *rōst* m. Rost (cf. nmk. *rūst*, ndld. *roest*; mit *ū* ags. *rûst*, doch s. § 71, 4 A.), *rōstiχ* rostig, *grōs* f. Rasen (nmk. *grūzə*), *hōjǫpm* gähnen (cf. nmk. *hūjǫpm*, Jerichow I *hōjapm* und *hōjǫnn*, *hōję̄nn*), *brōd'ər* Bruder, *krōχ* Krug, Gasthaus, *hōt* Hut, *špōl* Spule, *bōk* Buch, *bōkmast* Buchmast, *bōkvaitn* Buchweizen, *šō* sg. pl. Schuh, *kō* Kuh (*kōpladər* Fladen), *štōl* Stuhl, *blōt* Blut; *nōχ* genug, *gōt* gut, *švōl* schwül; *rōpm* rufen, *dōn* tun.

Anm. 1: Nhd. *hūf* Hufe; *dǭ* da (zeitlich) nach *dǭr* da (örtlich).

2: Sehr auffallend ist die Endung *-ər* in dem Kosewort *bōlər* kleines Brüderchen (cf. *bōlknkint*); die geringe kaum wahrnehmbare *r*-Artikulation in diesem Worte scheint der Kindersprache angepasst zu sein. Mackel führt diesen breiten Laut auf *-e* zurück (Ndd. Jhrb. 31). Das ist wohl richtig; denn bei den übrigen Beispielen *hibər* (§ 6), *zǭnər* (§ 25), *būkər* (§ 46) kann jedenfalls an eine ursprüngliche Endung *-er* nicht gedacht werden. Eine Tätigkeit wie in dem hd. Buhler (cf. Goethes „Wind ist der Welle Lieblicher Buhler") ist auf dem ganzen ndd. Sprachgebiete in dem Worte *bôle* überhaupt nicht enthalten.

Mnd. ô̈[1].

§ 42. Umlaut von *ô*[1] > *ȫ*.

dȫkər Tücher, *šȫlər* Schüler, *štȫl* Stühle, *hȫnər* Hühner, *bȫlknkint* Vetter, Kousine, *mȫj* Mühe; *kȫl* kühl, *zȫt* süss, *frȫ* früh, *tō jənȫχ* zur Genüge, *grȫn* grün, *bȫkn* buchen; *blȫjn* blühen, *zȫkn* suchen (*zȫkt* und *zȫχt* sucht), *tȫbm* warten, *plȫgn* pflügen, *šlȫχ* schlug, *frȫχ* fragte; *hȫf*

hob, *šlōp* schlief, *rōp* rief, *lōp* lief, *mōk* machte, *fōl* fiel (cf. Berl. *fūl*), cf. § 37, A. 3.

Anm.: *ü* in *vǫtarübm* Feldrüben ist nhd.; doch ist *rōbm* noch durchaus gebräuchlich.

Mnd. *ô*².

§ 43. Wgerm. *au*, as., mnd. *ô* > *ō*.

brōt Brot, *bōm* Baum, *knōp* Knopf, *rōst* Roste, *dōt* Tod, tot, *rōk* Rauch, *ōχ* Auge, *lōn* Lohn, *bōn* Bohne, *lōf* Laub; *unōt* ungern (as. *un-ôđo*), *dōf* taub, *hōx* hoch; *lōpm* laufen, *štōtn* stossen.

Mnd. ô².

§ 44. Umlaut von *ô*².

knȫp Knöpfe, *drȫm* Träume, *pȫtkn* Pfötchen, *bȫm* Bäume, *tȫl* Hündin; *ȫklnǫm* Spitzname, eigentl. „Zuname" (cf. altn. *aukanafn*); *drȫχ* trocken, *int hȫχ* in die Höhe; *glȫbm* glauben, *dȫpm* eintauchen, *bȫgn* beugen (3. sg. prs. *bȫχt*), *klȫbm* spalten (mnd. *klôven*).

Mnd. *ô*³.

§ 45. Die Wörter mit sogenanntem *ô*³ (Ndd. Jhrb. 18 p. 141 sqq.) erscheinen alle mit *ō*.

špōk Spuk, *špōn* Spahn, *frō* froh, *zō* so, *krōn* Krone, *vō* wie. Umgelautet *ȫ*: *špȫnər* Spähne, *špȫkn* spuken, *špȫk* Gespenster.

Mnd. *û*.

§ 46. *šlūz'* Schleuse, *grūs* kleines Zeug, Spähne, *štrūts* Strauss (cf. § 103), *ūl* Eule, *krūk* Krug, irdene Flasche (as. *krûka*), *lūs* sg. pl. Laus, *būl* Beule, *štūtn* pl. Gebäck aus Weizenmehl, *vrūk* Wruke, Kohlrübe, *zū*, pl. *zūn̥* Sau, *būk* (und *būkər* als sg.! cf. § 25 *zǭnər* und § 41 A. 2) Bauch, *kūmərnōt* mit Mühe, *klūt* Erdkloss, *knūst* Stück Brot, Ast; Auswuchs, *lūk* Luke, *mūl* Maul, *dūf*, pl *dūbm* Taube, *kūt* Grube, *kūl* Kute, Grab (*zə lūdn ümt kūl* es läutet zum Grabe), *grūl̥* Gräuel, Gespenst, *šūm* Schaum, *dūm* Daumen, *šlūsūr* dummer, schmutziger Mensch; *šū* scheu, *zik šūən* sich scheuen, *pūstn* blasen, hauchen, *prūšn* (mkl. *prūstn*) niesen, *jūxn* jauchzen, *hūl̥n* heulen, *rūkn* riechen, *krūpm* kriechen, *dūn* betrunken (nur in dieser Bedeutung); *šūl̥n* schielen (Weiterentwicklung aus der Grundbedeutung „verborgen sein"), *zūpm* saufen, *zūgn* saugen, *mūtərn* mausern, bes. vom Krebs, der die Schale wechselt (Lehnwort, < lat. *mūtare*).

Anm. 1: Neben *rūχ* rauh muss ein *ow*-Stamm angesetzt werden auf grund von *rauən* die Räude haben, cf. mnd. *rûrîp* und *rourîp* Rauhreif. Diese beiden Wörter haben ursprünglich nichts mit einander gemein, wie sie ja auch noch jetzt im Nhd. als rauh und roh unterschieden werden, doch ist eine Vermischung bereits im Mnd. zu erkennen. Für das Uckerm. ist übrigens nicht mit Seelmann (Ndd. Jhrb. 18 p. 141 ff.) germ. **hrêwa-*, sondern **hrăwa-* anzusetzen; cf. § 28.

2: Bei *rūts* Russ (ndld. *roet*) wäre zwar Entlehnung aus einem Dialekt, der *ô*¹ > ü entwickelt, möglich; da aber kaum weitere Anzeichen eines solchen Importes

vorliegen, wird man sich zur Annahme eines stammhaften *û* entschliessen müssen. Beispiele für einen Ablaut *ô*[1] : ū gibt es im Germanischen in Menge (z. B. Tiegenhöfer Niedrung *krōm*: ndld. *kruim* Krume; ebendort *krōs*, ndld. *kroes*: mhd. *krûse* Krug; ahd. *kruog*: as. *krûka* Krug, cf. Joh. Schmidt Kuhns Zeitschrift 26 p. 1: „Die Vertreter von ursprünglich āv, ōv in den germanischen Sprachen."

Mnd. û.

§ 47. 1) *i*-Umlaut von *û* > *ṻ*.

krūts Kreuz, *rifkūl* Reibekeule (ahd. **kûli*-), *fūst* Fäuste, *ūd'ər* Euter, *mūs* Mäuse, *dūvərik* Täuberich, *hūzər* Häuser, *rūmm* räumen.

Anm.: *dūzl̥liχ* schwindelnd ist von *dūzl* Schwindel, unklare Vorstellung abgeleitet. Daneben existiert die Form mit kurzem Vokal *duzl* in gleicher Bedeutung und als Bezeichnung für einen unfähigen Menschen.

§ 48. 2) < as. *iu*.

kūkŋ Küchlein, *rūd'* Räude (mhd. *riude*), *dūvl* Teufel, *dūtš* deutsch, *lūt* Leute, *nūtliχ* niedlich, *hūt* heute, *dūstər* düster, *bərūən* bereuen.

d Diphthonge.

Mnd. *ei*.

§ 49. wgerm. *aii* > as. *ei* (*eii*) > *ai*.

ai, pl. *aiər* Ei, *mai* m. Mai, f. Birkenzweig.

Mnd *oi* (*eu*).

§ 50. wgerm. *auwi*, as. *euwi* > *oü*.

hoü Heu, *floü*, pl. *floüən* Floh, *floüən* Flöhe suchen, *šloüər* Schleier, *štroüən* streuen, *štroüsl* Streu, *froüən* freuen.

Aus as. *kôgi*, mnd. *kôge* ist *koü* Kühe entstanden.

Mnd. *au* (*ou*).

§ 51. wgerm. *auw*, as. *ouw* > *au*.

rauən ruhen (mnd. *rouwen* < **rôwen*; das damit ablautende, im Mnd. noch vorhandene *râwen* (germ. **rêwan*) ist im Ndd. durch die *ô*-Stufe verdrängt worden. *rauən* scheint der einzige Fall für altes *ôw* im Ndd.), *aust* Ernte (mnd. *ôwest*), *glau* schmuck, sauber.

II. Beeinflussung der Vokale durch folgendes r.

a. Kurze Vokale.

Mnd. *a*.

§ 52. Mnd. *ar* bleibt erhalten

1) vor Labialen: *šarp* scharf, *farv*, pl *farbm* Farbe (ahd. *farawa*), *garv*, pl. *garbm* Garbe;

2) vor Gutturalen: *švark* dunkle Wolke, *hark* Rechen, *zarχ* Sarg (mit -*χ* auch im Nmk.);

3) vor *t* (-*d* > -*t*) in den nicht apokopierten Wörtern *švart* schwarz, *hart* hart.

Anm.: *r* ist geschwunden in *kaš* karsch. Dieser Schwund entspricht Fällen wie *vost* Wurst, *jest* Gerste; ebenso bei *baš* barsch.

§ 53. *ar* wird vor *m* unter Verminderung der *r*-Artikulation zur Halblänge gedehnt: *ā̦rm* arm, *švā̦rm* Schwarm, *dā̦rm* Darm.

§ 54. Tonlängung tritt auf (zum Teil schon im Mnd.):

1) in ursprünglich offener Silbe:

bǭr Bär (mnd. *bare* : *bere*), *gǭr* gar (as. *garo*), *šǭr* Schar (ahd. *skara*), *fǭr̥n* fahren (selten neben *fūr̥n*), *vōr̥n* dauern, währen (as. *warôn*), *špǭr̥n* sparen.

2) vor Dentalen:

a) vor *s*: *bǭr̥s* Barsch, *mǭr̥s* Arsch.

b) vor *l*: *kǭr̥l* Karl.

c) vor *d*-: *švǭr̥t* Schwarte, *bǭr̥t* Bart, *šǭr̥t* Scharte, *ǭr̥t* Art, *ūtǭrdn* (*ūtǭr̥n*) ausarten, *gǭrdn* (*gǭr̥n*) Garten; *fǭr̥t* Fahrt und *ǭr̥t* Art haben gegen § 52,3 Dehnung aus Systemzwang.

d) vor *t*-: *kǭrt* Karte, *tǭrt* Torte (frz. *tarte*).

e) bei auslautendem *r*, das früh silbig gesprochen wurde: *jəvǭr* gewahr, *šandǭr* Gendarm (cf. nmk. *šandarvə*).

f) vor *n*: *gǭr̥n* Garn. Während das Wstf. in der Konsonantenfolge *rn* einen Gleitlaut neu entwickelt (-*rən*), tilgt das übrige Ndd. *e* auch in der Endung des inf. und überträgt die Silbigkeit auf das *r*. Die Wirkung auf den Stammvokal ist in beiden Fällen die gleiche. Man kann also von einer Scheidung von ursprünglich -*rn* und -*ren* im Uckerm. absehen.

Mnd. e^1r.

§ 55. Mnd. *er* (> as. *er* oder *ar* mit folgendem *i*) bleibt erhalten

1) vor Labialen: *erbm* erben, *ferbm* färben, *jerbm* gerben, *šerpm* schärfen, *herberχ* Herberge, *erft*, pl. *erftn* Erbse.

Anm.: Verminderung der *r*-Artikulation verbindet sich mit Verdumpfung des *e* zu halblangem ā in *hārfst* Herbst Grund für diese ausweichende Entwicklung war die Notwendigkeit, der umfangreichen Konsonantengruppe -*rfst*, nachdem sie durch Synkope aus *rvəst* entstanden war, einen nähern vokalischen Anhalt zu geben, als ihn das entfernte kurze *a* bieten konnte. Die Folge der Vokalisierung des *r* war alsdann die Dehnung des *a*. Aus dem gleichen physiologischen Grunde der Silbigkeit des *r* erklärt sich *lārm* Lärm < **lermən* < *lerman*, daneben noch *lerm*) und *plārn* plärren.

2) vor Gutturalen: *erjərn* ärgern (dafür häufiger *zik bözn*);

3) vor *m* im ursprünglichen Silbenauslaut: *hermm* härmen (< **her-mən*), *vermm* wärmen, *erml* Ärmel, *vermər* wärmer; *herman* Hermann;

4) vor *r*: *afšpern* absperren, *nerš* närrisch.

Anm: *r* schwindet, indem es dem Vokal *r*-Artikulation mitteilt, vor *s*: *fĕz'* Färse.

§ 56. Tonlängung zu *ę̄r* tritt auf in ursprünglich oder nachträglich (vor *l*) offener Silbe.

hę̄r Heer (as. *heri*), *mę̄r* Mähre; *pę̄r̥t* Pferd (< *perid*); *vę̄r̥n* wehren (as. *werian*), *nę̄r̥n* nähren, *fartę̄r̥n* verzehren (as. *terian*), *zik šę̄rn* sich scheren (got. *skarjan*); *kę̄rdl* Kerl (< **kę̄-rl* > *kę̄r̥l* > *kę̄rdl*).

Anm: Neben *pę̄r̥t* ist bereits *pīr̥t* üblich, ebenso *kīr̥l* (*kīrdl*) neben *kę̄rdl*.

Mnd. *ër*.

§ 57. Mnd. *ër* ist erhalten

1) vor Labialen: *kerf* Kerbe, *jəverf* Gewerbe, *šerf*, pl. *šerbm* Scherbe, *šterbm* sterben;

2) vor Gutturalen: *berχ* Berg, *verχ* Werg, *verk* Werk, *šterk* Starke, Färse;

3) vor *t*: *hert* Herz, *štert* Sterz (*vipštert* Bachstelze).

4) Beachtenswert ist *kverl* Quirl (cf. nmk. *kvardl*).

§ 58. *r* fällt vor *s* fort:

jest Gerste, *dešn* (auch *döšn*) dreschen (aus mnd. *dersken*). Dabei tritt auffallender Weise *a* auf in *tvas*, *fartvas* quer (mnd. *dwërs*); cf. mkl. *gastn* Gerste. *berštn* bersten scheint nhd. *ferš* pl. Verse ist ein in dieser Form (-*š*, -*ž*-) im östlichen Ndd. verbreitetes Wort (cf. nmk. *fařə*, Niederbarnim *fę̄rš*).

§ 59. Mnd. *ër* wird zu *ę̄r* gedehnt

1) in ursprünglich offener Silbe: *šmę̄r* Schmeer, Fett (*šmę̄rbūk*), *švę̄r* Schwär, *tę̄r* Teer; *švę̄r̥n* schwären (ahd. *swëran*), *šę̄r̥n* scheren (as. *skëran*).

2) vor *n*, *d*: *štę̄r̥n* Stern, *kę̄r̥n* Kern, *švę̄rt* Schwert, *vę̄r̥n* werden.

Anm.: In der 2. 3. sg. prs. tritt bei *vę̄r̥n* Verkürzung ein: *veršt*, *vert* wirst, wird. Diese dehnt sich auch auf das ganze Prs.-System aus: *ik ver* werde, *vern* werden. (prt. *vür*, *vüršt*, *vürn*, p. p. *vorn*).

§ 60. Zu *īr* hat sich *ę̄r* gehoben bei *īr̥nst* ernst, *jīr̥n* gern, *īr̥d'* Erde, *vīr̥t* wert. Es sind dies die Fälle, die Nerger in seiner Grammatik als Beispiele früher Dehnung anführt. Dazu kommt noch *hīr̥t* Herd.

Mnd. *e²r*.

§ 61. As. *ir* wird im Mnd. zu *er* gebrochen; dies bleibt vor Gutturalen: *berk* Birke, *nerjns* nirgends (mnd. *nergen*). Vor *s* fällt *r* fort; doch behält das *e* noch einige *r*-Artikulation: *hĕz'* Hirse. Ein dem Ndd. ursprünglich fremdes Lehnwort aus dem Obd. ist *štern* Stirn (< **sterne*, cf. nmk. *štarnə*).

§ 62. Mnd. e^2r wird gedehnt in ursprünglich offner Silbe: *ẹr* ihr (< *ere*), *bẹr* Birne (as. *bira*), *šmẹ̄r* Schmiere; *tvẹ̄rn* Zwirn (< **twerən*).

§ 63. Tritt *ir* auf, so ist nhd. Einfluss anzunehmen: *kir mọkn* zähmen (cf. mnd. *erren*: mhd. *irren*).

Mnd. o^1r.

§ 64. As., mnd. *or* bleibt unverändert

1) vor Labialen (einschliesslich *m*): *korf* Korb, *šorf* Schorf, *štorbm* gestorben, *fardorbm* verdorben, *vorpm* geworfen; *štorm* Sturm;

2) vor Gutturalen: *bork* 1) Rinde, 2) Kies, *borjn* borgen, *zorj* Sorge, *zorjn* sorgen, *morjn* morgen;

3) vor *s* fällt *r* fort: *bost* Borste. Über *borštn* geborsten cf. § 58. *forst* Forst ist nhd. (nicht üblich).

§ 65. Vor *n* und *-en* kommt Dehnung zu *ōr* vor bei *kō̥rn* Korn, *bō̥rn* geboren, *farlō̥rn* verloren, *bō̥rn* bohren. Doch ist diese Sprachstufe fast völlig verdrängt durch die weitere Entwicklung zu *ūr*.

§ 66. *ūr* ist die gewöhnliche Lauterscheinung der Dehnung. Sie findet sich

1) in ursprünglich offner Silbe: *šmū̥rn* schmoren; *švū̥rn* geschworen, *bū̥rn* geboren. Hierzu kann man *-rn* rechnen: *dū̥rn* Dorn (< mnd. **doren*), *kū̥rn* Korn (koll.);

2) wenn *or* im absoluten Auslaut steht: *dūrveχ* Tor des Hofes, *kūr* Chor, Corps, *būr* Bohrer.

3) vor *d*, *t*: *antvū̥rn* antworten, *vū̥rt* Wort, *fū̥rts* sofort; *pū̥rt* Pforte.

Anm.: *horn* Horn ist nhd.

Mnd. $ö^1r$.

§ 67. Umlaut von o^1r. Entsprechend der Lautgestaltung bei o^1r heisst es *körf* Körbe, *dörp* Dorf; *vūrd'* Worte, *vūrtkn* Wörtchen, *pūrtkn* Pförtchen. *jọ̄r* Göre verrät in seiner Sonderstellung fremden Charakter.

Mnd. o^2r.

§ 68. As. *ur* > mnd. *or* > uckerm. *or*

1) vor Labialen: *vorpšip* Worfschippe, *vorm* Wurm, *torm* Turm;

2) vor Gutturalen: *fork* Forke, *šnorkn* schnarchen;

3) vor *t*: *kort* kurz; nhd. Vokal steht in *furt* Furz (cf. nmk. *forts*).

4) vor *s* schwindet *r*: *vost* Wurst.

§ 69. Im absoluten Auslaut und ursprünglich offener Silbe tritt Tonlängung zu *ọr* ein: *špọ̄r* Spur, *fọ̄r* Furche (ahd. *furuhi*).

Nhd. ist *ūr-* in *ūrzọ̄k* Ursache.

§ 70. as. *u* hält sich vor **rr*: *šnurn* betteln, *burn* burren, auffliegen, *murn* murren, *knurn* knurren. Nhd. Einfluss liegt vor bei *burχ* Burg und *furχt* Furcht, denn *ö* ist noch in *förytn* fürchten erhalten.

Mnd. *ö²r*.

§ 71. Umlaut von *o²r*. *ör* bleibt als *ör*

1) vor Labial: *vörmər* Würmer, *törm* Türme.

2) vor Guttural: *förχtn* fürchten, *dörχ* durch.

3) vor *t*: *štört* Stürze, *vörtl* Wurzel (Umlaut infolge des *ele*-Suffixes), *štörtn* stürzen;

4) vor *s* fällt *r* fort: *köst* Kruste (mit Metathesis), *döst* Durst.

Anm.: Neben *köst* steht die Form *krüst*, die augenscheinlich missingischer Natur ist und auf ein im Ndd sonst unerhörtes Gesetz der Dehnung vor *-st* schliessen liesse. Dadurch wird der Ansatz von *röst* mit ô¹ (§ 41) für das Uckerm. unsicher. Vgl. hierzu Mackel Ndd. Jb. 32, S. 8 § 194 A.

§ 72. Tonlängung zu *ǭr* tritt auf in offner Silbe: *dǭr* Tür, *mǭr* mürbe (ahd. *muruwi*); *bǭrn* heben, *špǭrn* spüren, *fartǭrn* erzürnen (< *fartǭrnn*).

§ 73. *ü* bleibt vor **rr*: *müriš* mürrisch. Ferner findet es sich aus Systemzwang in dem prt. der prt.-prs.: *dürf* durfte.

b. Lange Vokale.

§ 74. Es ist eine für die lautphysiologische Deutung des Einflusses, den die *r*-Artikulation auf den vorhergehenden Vokal ausübt, belangreiche Tatsache, dass die langen Vokale *â*, *î*, *û*, û nicht verändert werden.

Mnd. *âr*.

§ 75. > *ǭr*: *bǭr* Bahre, *jǭr* Jahr, *jəfǭr* Gefahr, *hǭr* Haar; *vǭr* wahr, *švǭr* schwer, *dǭr da* (lokal).

ahar > *âr*: *ǭr* Ähre.

Anm.: *vō* wo (as. *hwâr*) ist nach *vō* wie (as. *hwô*) gebildet.

Mnd. *ê³r*.

§ 76. *i*-Umlaut von *â*, > *īr*: *šīr* Scheere, *vīr* (*vas*) war, wäre. In zwei Fällen scheint die Vorstufe *ęr* erhalten, bei *hęriŋk* (ahd. *hâring*?) Hering, *švęr* schwer, doch trägt besonders das letzte Wort, wenn man das übrige Ndd. vergleicht, den Stempel des Unursprünglichen an sich, so dass man auch für *hęriŋk* Beeinflussung durch das Nhd. annehmen wird; im Mkl. heisst es *hīriŋk*.

Mnd. *ê²r*.

§ 77. > *īr*.

mīr mehr, *īr* Ehre, *bīr* Eber, *īr* eher, *īrst* erst, *kīrn* kehren, *līrn* lehren, lernen.

Als gebildete Aussprache wird für *bīr* angegeben *baiər*; es ist dies eine lautlich wie geographisch interessante Form und in dieser Gestalt im Ndd. des Ostens sehr üblich, obwohl sie als eine Lehnform angesehen werden muss.

Anm.: Infolge unbetonter Stellung vor dem Eigennamen hat das alte **hêrro* Herr seine Länge eingebüsst, jetzt nhd. *her*.

Mnd. *ê*¹*r*.

§ 78. As. *ior*, mnd. *êr* (*eir*) > *īr*.

kindlbīr Kindtaufe, *dīr̥t* Tier, *fīr̥t* Viert (1/4 Scheffel), *nīr* Niere, *štīr* Stier; *fīr* vier; die Verba auf *-īr̥n*.

§ 79. Germ. *ê*² findet sich in dem einsilbigen *hẹr* her (as. *hêr*). Das Fehlen der Hebung zu *ī* kann durch Annahme satzenklitischen Gebrauches erklärt werden.

Mnd. *îr*.

§ 80. > *īr*.

fīr Feier, *šīr* lauter, rein (vom Fleisch), *mīr̥n* pl. Ameisen, *hīr* hier; *klīr̥n* schmieren.

Mnd. *ô*¹*r*.

§ 81. Wgerm., as., mnd. *ôr* > *ūr*.

fūr Fuhre, *šnūr* Schnur.

mōr Moor ist durch den Einfluss der nhd. schriftsprachlichen, aus dem Ndd. entlehnten Gestalt in seiner Entwicklung behindert worden (ahd. *muor*).

Mnd. ô¹*r*.

§ 82. > *ǖr*.

šnǖr̥n schnüren, *rǖr̥n* rühren; *fǖr* fuhr, *fǖr̥n* inf. fahren (as. *fôrian*).

Mnd. *ô*²*r*.

§ 83. Wgerm. *aur*, as., mnd. *ôr* > *ūr*.

ūr Ohr, *rūr* Rohr.

Mnd ô²*r*.

§ 84. > *ǖr*.

ǖrkə Öhrlein, *jəhǖr* Gehör, *rǖr* Röhre, *hǖr̥n* hören, *štǖr̥n* stören; *frǖr* fror, *farlǖr* verlor.

Mnd. *ûr*.

§ 85. > *ūr*.

būr̥ Bauer, *ūr* Uhr (wstf. [Soest] *iur*, prign. *ūr̥* statt wstf. **oir* und prign. **ōr̥*, falls *ô*¹ anzusetzen wäre), *mūr* Mauer, *zūr* sauer, *šūr* Schuppen, Regenschauer; *lūr̥n* lauern.

Mnd. ûr.

§ 86. 1) as. *ûr* mit folgendem *i* > *ǖr*.

jemǖr̥ Gemäuer, *inzǖr̥n* einsäuern, *šǖr̥n* scheuern.

§ 87. 2) as. *iur* > *ǖr*.

štǖr Steuer, *fǖr* Feuer, *dǖr* teuer.

c. Diphthonge.

§ 88. Eine besondere Entwicklung findet nicht statt: *maiər* Maier (lat. *măior*), *šloüər* Schleier.

III. Kürzungen.

a. Vor Doppelkonsonanten oder einer Konsonantengruppe.

Vorbemerkung: Teilweise ist die Verkürzung schon im Mnd. nachzuweisen.

â.

§ 89. *blad'ərn* Blattern, *daxt* dachte, *zaxt* sacht, sanft, *braxt* brachte, *kvazl̥n* unnötig viel reden (zu mnd. *dwâsen*, Lehnwort, da *dw* sonst > *tv*), *maš* Masche.

ê3.

§ 90. *deχt* Docht. Durch Rundung *bröχt* gebracht; der Umlaut ist hier auffallend. *lötst*, *löt* lässt, *šlöpt* schläft.

ê2.

§ 91. Hier finden sich nur Fälle der Kürzung vor der Endung *er*. Die verschärfende Wirkung der Endungen *er*, *el*, *em* (*ig*) auf den vorhergehenden Konsonanten ist bekannt und schon im Mnd. eingetreten.

emər Eimer (mnd *emmer*), *klenər* kleiner, *led'ər* Leiter (ahd. **hleitir*). Sollte die sehr übliche Aussprache mit offnem *ä*: *läd'ər* auf eine Nachwirkung des ehemals in der Endung vorhandenen *i* deuten? *klenst* kleinste. Ungekürzt *brēd'ər* breiter und *vēnjər* weniger trotz *veniχ* (neben *vēniχ*).

î.

§ 92. *viš* Wiese (as. **wîska*), *blifst* bleibst, *blift* bleibt, *rit* reitet, *gript* greift; durch Analogie nach den gesteigerten Formen *vitər* und *vitstə vit* weiss (as. *hwît*), *diχt* dicht.

ô1.

§ 93. *zöχt* sucht, suchte.

ô2.

§ 94. *hoxtīt* Hochzeit.

ô2.

§ 95. *grötər* (*grötər*) grösser, *grötst* grösste, *löpst*, *löpt* läufst, läuft, *štötst*, *štöt* stösst, *köfst*, *köft* kaufst, kauft und kauftest, kaufte.

û.

§ 96. *šufl* Schaufel, *šlukn* schlucken (mnd. *slûken*); *hukn* hocken (*hûken*), doch kann hier auch Intensivbildung vorliegen.

ü.

§ 97. 1) ü: *rükt* riecht (zu *rūkn*); 2) *iu*: *lüχt* Laterne, *nüšt* nichts, *lüχst*, *lüχt* lügst, lügt, *šütst*, *šüt* schiesst.

b. Unterbliebene Tonlängung.

§ 98. *faďərman* Vetter, *neďər* nieder, *veďər* wieder; *besn* Besen, *bodn* Boden; *šledn* m. Schlitten. In folgenden Fällen ist die Kürzung nach eingetretener Tondehnung vollzogen worden und zwar erst, nachdem tl. *a* bereits die *o*-Färbung angenommen hatte: *komər* Kammer, *homər* Hammer, *homl* Hammel. Diese Erscheinung findet sich auch im Mpom. Sie bezeugt eine lange Dauer des Kürzungsgesetzes im Ndd.

c. Kürzung infolge Nebentons oder Satzenklise.

§ 99. ī: *mī* : *mə* mir, mich; *io*: *niχ* nicht; *ô*[1]: *tō* : *tə* zu; rom. *ō*: *rabust* kräftig; rom. *ū*: *butölχ* Flasche (Ton auf dem *ö*).

B. Konsonantismus.*)

§ 100. *dl* > *tl*: *nǫtl* Nadel.

dw > *tv*: *tval* dummer Mensch, *tvadḷliχ* geschwätzig, *tvaliχ jǭr* spielerisches Kind; *trinə* zwingen, *tvas* quer. *kvazḷn* unnötig reden ist ein Lehnwort aus einem andern Dialekte (z. B. dem Nmk.).

§ 101. *-m* > *-n*: *bodn* Boden, *besn* Besen. Das suff. *-šop* ist durch *-šaft* verdrängt.

§ 102. *-sk-* > *š*: *bitšn* bischen (< **bit-s-ken*).

§ 103. *-t* > *-ts*: *rūts* Russ, *štrūts* Strauss, *frǫts* Frass, *frǫtsiχ* gefrässig.

§ 104. *-ven* > *-bm*: *blībm* bleiben, *glöbm* glauben, *rībm* reiben.

§ 105. *w* + Cons.- > Cons.: *rībm* reiben; in einem Falle *wr-* > *br-*: *brenšn* plärren (mnd. *wrenschen* wiehern). Sonst *wr* > *vr*: *vranə* ringen, *vribḷn* schnell reiben.

BERLIN. H. Teuchert.

---

*) Im folgenden wird nur eine kurze Auswahl der charakteristischen Lauterscheinungen gegeben.

Hollen, Mönche und Aulken.

Der Niederdeutsche hat den altererbten reichen Schatz an Zwergensagen nicht so getreulich behütet wie der Alpenbewohner, sind doch auch die 'Unterirdischen' als Wächter des Hortes von Natur aus mehr Bewohner des erzhaltigen Gesteines als der sandigen Ebene. So kommt es denn, dass auf weite Strecken Niedersachsens das Volk jede Erinnerung an diese elbischen Geister verloren hat, sodass es sogar ihren Namen (Zwerge) aus dem Hochdeutschen entlehnen musste, wenn es sie noch benennen wollte. Die einheimischen Namen sind grösstenteils durchsichtig, also jüngeren Datums, z. B. Unnerērdsche, Bergmännkes, Wichtel, Heinzelmännkes u. ä., nur einer ist umstrittener Herkunft, nämlich der Name *Ölken, Üllеken* oder *Aulken*, wie er in Pommern und dem nördlichen Westfalen noch heute gebräuchlich ist.

Im hannoverschen Kreise Münden, wo schon die hessische Mundart gesprochen wird, heissen die Zwerge *Hollen*,[1]) und auch im benachbarten Ostfälischen kennt man sie unter dem Namen *Hollemännchen*.[2]) In Hessen selbst hausen sie im Klugstein nicht weit von Obernburg[3]) und zwischen Volkmarsen und Wolfhagen im niederdeutschen Hessen,[4]) wo sie allgemein als die *guten Hollen* bekannt sind. Ein niederhessisches Märchen in der Sammlung der Brüder Grimm[5]) gibt ihnen den Namen *Haulemännerchen*[6]) Einen reicheren Schatz von Hollensagen birgt das süderländische und waldeckische Gebirgsland;[7]) hier wohnen bei Grevenbrück, Schmallenberg und Oberhundem die *Hollen* (Zwerge),[8]) bei Valbert die *Schonhölden*, albische Wesen (bei Lüdenscheid sind es Riesen),[9]) im Hollenstein in der Sunder wieder die *Hollen* — grosse Weiber nach den Erzählungen des Volkes in Usseln[10]) (nach anderen ist er aber der Sitz der kleinen Hollen),[11]) und bei Flechtdorf finden wir, wie in Niederhessen, die *Hollenmännerchen* mit kleinen Hütchen auf dem Kopfe.[12]) In Twiste heissen sie die guten Hollen.[13]) Schon Grimm in den Anmerkungen

---

[1]) Schambach, Niedersächs. Sagen S. 352. [2]) a. a. O. S. 117. [3]) Wolf, Hessische Sagen S. 52 f. [4]) Lyncker, Die Sagen und Sitten in hessischen Gauen, S. 54 f. [5]) Nr. 13, dazu Anm. in Bd. 3. [6]) Eine *Haulemutter* tritt auch in den Sagen der harzischen Bergleute auf, ein gespenstisches, böses Wesen. — H. Harrys, Volkssagen u. s. w. Niedersachsens, 2. Abt., Der Harz; Celle 1840, S. 9. [7]) vgl. noch den Holenberg, wo der *Holenkerl* spukt, Forstort Maiburg im Artland — W. Hardebeck, Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertums-Kunde des Hasegaues; Heft 1, 2. Aufl, Lingen 1902, J. 34 sub n. [8]) Weddigen und Hartmann, Der Sagenschatz Westfalens S. 162. [9]) Woeste, Westfäl. Wörterbuch S. 224. 230. Die dialektischen Formen sind: schånhollen, schanhollen, schahollen, scharhollen. [10]) Curtze, Volksüberlieferungen aus dem Fürstent. Waldeck, S. 218. [11]) a. a. O. S. 219. 221 ff. [12]) a. a. O. S. 223 f. [13]) a. a O. S. 225; vgl. auch S. 224 ff.: Hollen in der Klus.

zu Nr. 13 der Kinder- und Hausmärchen erinnert beim Namen Haulemännerchen an die dänischen Hyldemånd. Das isländische *Hulđufólk* (Zwerge; der männliche Zwerg *Hulđumađr*, die Zwergin *Hulđukona*)[1] stimmt in Eigenschaft und Namen vollkommen mit den deutschen Hollen (aus älterem Holden) überein. Die mndd. Literatur kennt als elbische Geister die *hiligen holden* (penates).[2] Als besonderes Wesen wird mit diesem Namen ausgezeichnet das *Holderchen* oder *Holdiken*, die elbische Frucht aus dem vertrauten Umgang einer Hexe mit dem Teufel.[3] Es erscheint oft als Schmetterling. Das altisländ. *hulþufolk* wird als 'verborgenes Volk' gedeutet (zu ahd. *helan* 'verbergen', vgl. got. *hulundi* ‚Höhle') und entspräche dann dem Sinne nach genau den niederdeutschen Unnerērdschen. —

Alt, uralt sind die Zwerge, mit eisgrauem, langem Bart und verrunzeltem Gesichte.[4] Die '*Alten*' heissen sie darum am Greiner und an der Löffelspitz in Tirol;[5] *en āld männeken* ist der Zwerg in Höckelheim (im Göttingischen).[6] Ebenso, wie der Teufel, der ja auch uralt ist, im Emsland 'de Olle' und im Ravensbergischen 'de lüttke Aule' heisst.[7] In der Volkssage des Harzes spricht ein Zwerg:

Sau bin ick doch sau oolt
Wie de Schimmelwoolt,
Dreimal e hacket un dreimal e koolt . . . . . .[8]

und

Sau bin ick doch sau oolt
wie de Böhmerwoolt,
Dreimal ehacket un dreimal ekoolt.'[9]

Immerhin blieb die Bezeichnung 'die Alten' gewissermassen ein cognomen, das nur als persönlicher Zuname des einen oder anderen Zwerges seine Geltung hatte, während 'die Holden' das eigentliche nomen gentile darstellt. Auch der Teufel wird ja nur — sozusagen euphemistisch — in besonderen Fällen 'de Olle' genannt, besonders in der Zauberei und geheimen Kunst — Düvel ist und bleibt der alte, angeborene Name. Erst ein sprachlicher Vorgang zu Beginn der mittelniederdtsch. Zeit brachte den Stammesnamen **thia holdon* und den wohl ziemlich verbreiteten Beinamen *thia aldon* einander näher, da im weitaus grössten Gebiete Niedersachsens ein *a* vor *lth*, *ld*, *lt* zu *o* wurde, sodass also die entsprechenden mittelniederd. Worte lauteten: *de holden* und *de olden*. Das altererbte *holden* wusste man wohl nicht mehr zu erklären, sodass das durchsichtige *olden* an seine Stelle trat, um so eher, als beide Namen nur durch das prothetische h sich unterschieden. Beweisend für diese Hypothese, die wegen

---

[1]) Lehmann-Filhés, Isländ. Volkssagen S. 3 ff.; K Maurer, Isländ. Volkssagen der Gegenwart S. 2 ff.; P. Herrmann, Nord. Mythol., S. 100 ff. [2]) Niederd. Jahrbuch VI, S 54 u N. [3]) a. a. O. S. 898 und Anh. 502. [4]) 'Greise Männchen, denn sie waren grausam alt.' — H. Pröhle, Unterharzische Sagen. Aschersleben 1856, Nr. 295. [5]) Rr v. Alpenburg, Mythen und Sagen Tirols, S. 104. [6]) Schambach a. a. O. S. 141. [7]) H. Jellinghaus, Osnabr. Monatsblätter für Geschichte und Heimatskunde Nr. 3, Dez. 1905, S. 24. [8]) Pröhle a. a. O. Nr. 128. [9]) a a O. Nr. 293.

Mangel an Quellen aus der Literatur selbst nicht nachgewiesen werden kann, ist die Tatsache, dass das alte Wort *Hollen* fast ausschliesslich dort sich erhalten hat, wo ein alts. *ald* nicht zu mndd. *olt* gewandelt wurde, nämlich im Süderlande und Waldeck (dort heisst es *Hollen*, aber *alt*, *ålt* 'alt').[1]

Dieser neue Name '*de Olden*', der zur Koseform '*Oldeken*' oder '*Öldeken*' umgestaltet wurde, ist im Mittelalter sicherlich in ganz Niedersachsen verbreitet gewesen, wo er von der Ems bis zur Oder als *Ölken*, *Ülleken*, *Ōlken* und *Aulken* noch heute als Zwergname üblich ist, freilich vielerorts durch neugeprägte Namen, wie Unterirdische, Wichtel u. s. w. unterbrochen. Den Kern des *Öllken*-Gebietes bildet das gesamte Pommen, wo in zahlreichen Sagen das Volk von den Zwergen zu erzählen weiss. Da östlich von der unteren Oder bis nach Westpreussen hinein (teilweise bis an die Weichsel), und westlich davon bis ins südliche Mecklenburg wenigstens sehr häufig ein altes *olle* (alte) zu *ulle* gewandelt ist, so heissen die Zwerge demgemäss in diesen Gegenden meist *Ulken*, *Ülleken* oder *Üllerkens*. Deyelsdorf (Kr. Grimmen) nennt sie *Ulken* oder *Umken*[2] (im Sprachatlas schreibt es dagegen *olle* 'alte', während das nahegelegene Keffenbrink bei Nehringen *ulle* schreibt), Grammendorf: *Ulk*[3] (im Sprachatlas: *ole*), Wartenberg im Kreis Pyritz: *Öllerken* und *Ülleken*[4] (*ulle*), Alt-Prielipp: *Öllekes*[5] (*ulle*), Marienfliess im Kreis Saatzig: *Üllekes*[6] (*ule*), Böck, Kreis Randow: *Üllerkens*[7] (im Sprachatlas dagegen *olle*, während das nördliche Pampow *ulle* schreibt). Auch der Name der *Haiducken* in Buschmühl, Kr. Demmin, wird wohl volksetymologisch aus **Haid-Ulken* entstanden sein; Meesiger am Cummorower See, wo Jahn die Sage aufgezeichnet hat,[8] schreibt freilich im Atlas *olle*, Verchen, Schönfelde und andere benachbarte Orte aber *ulle*. Die *Jülken* im Jülkenberg bei Jamund, Kreis Köslin,[9] können leichtlich eine Entstellung aus *Ülken* sein, obgleich Jamund im Sprachatlas *öle* schreibt, das ganze Gebiet südlich aber kennt nur *ulle*. Die einfachste Erklärung dieser Unstimmigkeiten wird die sein, dass in dem Worte für 'alte' sowohl wie für die Zwerge in den in Frage stehenden Dialekten ein offenes u (ü) gesprochen wird, das in der Schrift einmal mit o (ö), ein andermal mit u (ü) wiedergegeben wurde. Jedenfalls ist die heutige Namensform als die lautgesetzliche Entwicklung der alten Form anzusehen.[10]

In Mecklenburg sind die Zwerge allgemein als *Mönken* bekannt. Die grobe, graue[11] Kleidung mit der charakteristischen Kapuze

---

[1] Man vergl. den alten Namen des niedersächs. Poltergeistes *Hödeken* (Hütchen) mit dem späteren *Gütchen* bei Prätorius und Goethe (Faust, 2. Teil), der ähnlich wie das oben erwähnte Holdiken gebildet und sicher als volksetymol. Umbildung des älteren 'Hütchen' anzusehen ist. [2] Jahn, Volkssagen aus Pommern und Rügen, 2. Aufl., Nr. 78. 79. [3] a a O. 80. [4] a. a. O. 96. 97. [5] a. a. O. 98. [6] a. a. O. 25. 101. [7] Temme, Die Volkssagen von Pommern u Rügen, Nr 217. [8] Jahn, a a. O. 85. [9] Knoop, Volkssagen u. s. w. aus dem östl. Hinterpommern, Nr. 257. [10] vergl. noch Dähnert, Plattdtsch. Wörterb. S. 504ᵃ s. v. Ulks. [11] Daher auch in Braunlage b. St. Andreasberg: 'graue Männchen', in Schlesien *Grömandl* genannt. — Pröhle a. a. O. Nr. 396. 425; Schlesiens volkstüml. Überlieferungen II², S. 168 f.

und der lange, weisse Bart hat sicherlich diesen Namen hervorgerufen. Ob aber nicht auch der Name *Ölken* zu dieser Umtaufung mitgewirkt hat? In Deyelsdorf (Pommern) heissen die Zwerge auch *Umken*, im Osnabrückschen *Schönaunken* (s. unten), das Emsland kennt neben *Oulken* = Zwerge das Wort *öünken* als Bezeichnung eines kleinen, schwächlichen Kindes.[1]) Deshalb liegt die Vermutung nahe, dass in Mecklenburg die *Ölken* durch eine Art Dissimilation erst zu **Önken* geworden sind, was schon leichter zu den *Mönken* hinüberleitet. Auch aus rein sprachlichen Ursachen ist gerade bei einem Zwergennamen ein solcher Nasal vorgesetzt worden im oberdeutschen *Norgg*, *Nork*,[2]) das aus dem romanischen *orco* entlehnt ist. Über die *Mönken* vergl. A. Niederhöffer, Mecklenburgs Volkssagen, Bd. II, Leipzig 1859, S. 120. 121 f.; Bd. IV, ebd., 1862, S. 12—23. 39 ff. 105 ff. — Bekannter ist diese Bezeichnung der Zwerge durch den *Bergmönch* geworden, der im Harze so recht zu Hause ist.[3]) Das Volk denkt sich heute vielfach unter ihm einen wirklichen ehemaligen Mönch, oder auch einen verwunschenen Bergmeister, der seine Sorge für das ihm anvertraute Bergwerk nicht aufgeben will. Mit dem silbernen Grubenlichte durchfährt er alle Stollen, die Augen sprühen Flammen und sind gross wie Kutschenräder. Sein Lieblingsaufenthalt ist das Mönchstal bei Klausthal. — Fast in ganz Niedersachsen finden sich Spuren von einer Verwechslung der Zwerge mit den Mönchen, natürlich nur in Landschaften, die der neuen Lehre folgend die Mönche aus ihrem Gebiete vertrieben und jetzt nur noch die altersgrauen, verfallenen Mauern der früheren Klöster kennen. So zeigt sich auf dem Kirchenberg von Thale (Harz), wo der Zwergkönig Ewaldus haust, auch ein Mönch;[4]) im Knickberg zwischen Veckenstedt (a. Ilse) und Wasserleben heissen die Zwerge Quarge oder Pater;[5]) die Mönche im Kloster Ilsenburg waren Quarge, hatten viel Geld, wohnten in der Kirche und stachen sich einst einander tot;[6]) in den Kreuzgängen des Klosters Michaelstein wohnen Zwerge;[7]) im Mönchenloch bei Schierke, das immer voll Wasser steht, haust ein Erdgeist, der die Erze im Boden kennt;[8]) im Mönkenloch am Pascheberge (Grafsch. Schaumburg) treiben ebenfalls elbische Geister ihr Unwesen.[9]) Bei Breitenburg a. d. Stör hüpfen nächtlicher Weile Zwerge, zwei Spannen hoch, am Ufer umher — die Leute dort sagen: 'Da danst de Münche.'[10]) Die Mönchenlagerstätte bei Wernigerode ist auch als Aufenthalt der Zwerge bekannt. Unter einer grossen Buche liegt der

---

[1]) H. Schönhoff, Vokalismus der unteremsl. Mundarten, § 47. [2]) Zingerle, Sagen aus Tirol S. 56 ff., u v. a.; dazu Dtsch. Wörterb. VII, 899. [3]) H. Harrys, a. a. O. S. 2 ff, 48 ff.; H. Pröhle, Harzsagen S. 69—74. 132—134. Vergl. A. Bierlinger, Volkstüml. aus Schwaben I, 52 f. [4]) H. Pröhle, Unterharz. Sagen Nr. 24, vgl. 368. [5]) a. a. O. 247. [6]) a. a O. 294. [7]) a. a. O. 89. [8]) a. a. O. 352. [9]) Weddigen und Hartmann a. a. O. S. 73. — Vergl. J. Wilbrand, Die sog. Zwergshöhle oder das Mömkenloch bei Bielefeld. 11. Jahresber. des historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg zu Bielefeld, 1897, S. 107—109. [10]) Am Urds-Brunnen 1889, Nr. 11.

oberste der Mönche, die aus dem aufgehobenen Kloster Himmelpforte geflohen waren, in einem goldenen Sarge begraben. Andere nennen den Mönch einen Zwerg.[1])

Dass neben der ähnlichen Lebensweise der Zwerge und Mönche in unterirdischen Räumen, wie sie das Volk annahm, auch der Name *Ölken* bezw. **Önken* zur Vermengung beider beitrug, macht ein anderer Zwergenname wahrscheinlich, der im Artlande üblich ist, die *Nönneken*. Nördlich von Ankum, dem Hauptorte dieses gesegneten Landstriches, liegt der *Nonnenberg*, von Menschenhand errichtet, in dem ehemals Holzkohlen und Urnenscherben gefunden wurden;[2]) bei Malgarten fliesst der *Nonnenbach*.[3]) — Näher noch dem gewöhnlichen *Ölken* (**Önken*) steht ein dritter Zwergenname, der in der ursprünglichen Form *Hönneken*, *Luitk-Hönneken* im Artlande, in der an den Namen der *Hünen* angelehnten Form '*de gōen Hōnken*' am Hüggel noch lebendig ist.[4]) Der Luitk-Hönnekens-Berg im Wittenfeld, am Nonnenbach, an der Grenze der Gemeinden Lage und Rieste,[5]) und ein Hügel gleichen Namens bei Margarten[6]) erinnern noch an sie. Der Luitkhönnekensberg bei Kloster Malgarten, auch Richters Knapp genannt, war ursprünglich ein Galgenberg (W. Hardebeck führt die Redensart an: '*Du sallst na Richters Knapp*'); der Aufenthalt der Zwerge an einem solchen Gerichtshügel hat ein Analogon im Flütenberge bei Hilter (Emsland), einem alten Gerichtsort,[7]) an dem ehemals ein kleines, graues Männchen spukte. Wenn die Post von Meppen nach Papenburg die öden Sandberge passierte, lief das Männchen mit wehendem Haare nebenher und schnitt den erschreckten Reisenden Grimassen. Mit dem Bahnbau ist der Zwerg, der im Volke keinen besonderen Namen führte, verschwunden.[8])

Schwer zu beurteilen ist die Form des Namens *Ölken*, die im nördlichen Westfalen zu Hause ist. Zur leichteren Übersicht seien hier vorweg die mir bekannten Namensformen aufgezählt.

1. **Osnabrück und Tecklenburg.** Amt Grönenberg, Kreis Melle, Rheden: *Aulken*. (C. D. Lagemann, Allg. Calender für das Herzogt. Arenberg-Meppen,

[1]) H. Pröhle a. a. O. 185. [2]) W. Hardebeck, Mitteilungen des Vereins u. s. w. im Hasegau, Heft 1, 2. Aufl., S. 3 sub a. [3]) W. Hardebeck, a. a O. Heft 11, 1902, S. 62 f. Nr. 1; H. vergleicht dort das latein. nanus. [4]) güt. Mitteilung des Herrn Prof. Jostes (Münster i. W.). [5]) W. Hardebeck, a. a. O. Heft 1, S. 32 Nr. 12 sub b. [6]) a. a. O Heft 11, S. 61 sub 1; 62 f. Nr. 1. [7]) 1464 Flutenberg. Kindlinger, Münster. Beiträge III, 197 G, S. 569. — 1512 ebda. H, S. 570. — 1512 Flutenborcht. ebda. 221. 1465: 'an den fryen stoill tem Flutenberge in Emeslande.' Fahne, Gesch. d. Herren v. Hövel II, 76 Nr. 79. [8]) Die Beziehungen der Zwerge zu Richtstätte und Galgen vermag ich nicht klar zu stellen. Bekannt ist der Volksaberglaube vom Alraun, der unter dem Galgen erzeugt wird 'ex urina et semine defluente furum suspensorum' (Nemnich). Vergl. Grimm, Mythol. S. 1153 ff.; dazu noch Achim v. Arnim, ed. W. Grimm, I, S. 24 ff.; H. Heine, Die romant. Schule, 3. Buch, 2. Kap. (Elster 5, 322 ff.) und Einleitungsgedicht zum 2. Buch des Romanzero (ebd. 1, 393 f.). — Es ist nicht unmöglich, dass die Beziehungen zwischen dem spukhaften Hochgericht und diesem gespenstischen *Galgenmännlin*, wie der Alraun bei Grimmelshausen (ed. Kurz 4, 257 ff. 289) heisst, auch auf das Zwergengeschlecht übertragen wurden.

1901, S. 19; Weddigen und Hartmann, Sagenschatz Westfalens, S. 319 Fussn.; Kuhn, Westf. Sagen II, S. 17.) — Die osnabrücksche Form bringen auch: Zeitschr. f. dtsche Mythol. I, 100; Simrock, Mythologie [4], S. 205. 385; Wächter, Statistik der im Königr. Hannover vorhandenen heidnischen Denkmäler. Hannover 1841, S. 130. — Tecklenburg, Hüggel bei Hagen (Osn.), Laer (Kr. Iburg), am Dümmer- und Darnsee: *Schönaunken* (Berg- und Wassergeister). Kuhn a. a. O.; Weddigen und Hartmann a. a. O. S. 303; H. Jellinghaus, Osnabrücker Monatsblätter für Geschichte und Heimatskunde, Nr. 1, Okt. 1905, S. 3–4.)

2. **Artland und Meppen.** Westerholte b. Ankum: *Oölken(piepen)*. Hünengrab nahe dem Grumfeldschen Heuerhause. Oölken = Zwerg. Kobolde, die aus den Pfeifen rauchten. (W. Hardebeck, Mitteil. des Vereins f. Geschichte des Hasegaues I, 16 sub b.) — Teglingen bei Meppen: *Ålkenpötte* = Urnen.

3. **Nördliches Emsland.** Lathen: *Oulken. Oulkenpipen. Oulkenpötte.* Vergl. auch E. v. Dincklage, Geschichten aus dem Emslande I, 75. 77. — Aschendorf: *Oulken.* — Hümmling: *Ōlken. Aulken.* (Kuhn und Schwartz, Norddeutsche Sagen, Gebr. Nr. 225.)

4. **Saterland.** Ramsloh: *Ölken.* (a. a. O., Sagen Nr. 322. 323.) — Scharrel: *Ōlkers. Ōlkerspött.* (a. a. O., Gebr. Nr. 225.)

Die Urnen, die das Volk in Hünengräbern findet, heissen Zwergtöpfe,[1]) Oulken- oder Ålkenpötte (s. oben). Im Artland werden sie Heidendink oder Heidenpötte genannt[2]) (Zwerge heissen auch Heiden[3])). Die Furcht vor einem Heidendink ist dort zu Lande sehr gross. Als jemand eine Urne mit nach Hause genommen hatte, war des Nachts ein solcher Lärm in der Küche, dass der erschreckte Bauer die Urne mitten in der Nacht wieder forttrug und sie draussen zertrümmerte. Im Emslande denkt man wohlwollender über die Oulkentöpfe, ja man betrachtet sie fast als glücksbringend. Jetzt findet man nach der Aussage des Volkes die Oulkenpfeifen, aus denen die 'lütken Lü' rauchten, wenig mehr im Acker — das kommt daher, dass die Oulken abgezogen sind.

Die Osnabrücksche und Meppsche Form des Zwergennamens *Aulken* und *Ålken-* entspricht in der Lautentwicklung genau dem Worte für alt: osnabr. *ault*, plur. *aule*; tegling. *oolt*, plur. *åle* (vgl. *Fåle* 'Falte', *koolt* 'kalt).[4]) Auch das artländ. *Oölken*, das wohl mit kurzem ö zu lesen ist, weist lautgesetzliche Form auf (*olle*, *olde*). Eine Sonderentwicklung hat dagegen das Wort im Emsland und teilweise im Saterland (Scharrel) genommen. Während es hier *olt*, *olle*, *olde* 'alt' heisst, lautet der Zwergenname *Oulken*, *Ōlkers*, und nur für den nördlichen Hümmling (Börger, Lorup, Esterwegen) stimmen die Formen *oolt*, *oole* und *Ōlken* überein.[5]) Offenbar hat also eine Störung in die regelmässige Entwicklung des Namens eingegriffen, die sich leicht begreift, wenn wir hören, dass nur in bestimmten Orten dieser Gegend das Volk von den Oulken zu erzählen weiss. Das Lingener

[1]) Otmar, Volcks-Sagen. Bremen 1800, S. 346. [2]) in Benkenbokern, Gem. Kellinghusen. — Mitt d. Vereins u. s. w. im Hasegau Heft 3, 1894, S. 42 und Fussn. [3]) Heidenkirchhof, a. a. O. Heft 1, S. 51. [4]) Der Sprachatlas verzeichnet tatsächlich für Bückelte, Lotten und Andrup, Dörfer im Osten von Teglingen, die Schreibweise *ålde.* [5]) H. Schönhoff, a. a. O § 15 III.

Land hat sie vergessen; bei Meppen kennt man nur noch die *Ålkenpötte*, Urnen. Und im unteren Emsgebiet sind es nur drei Orte, die noch wirkliche Sagen von ihnen zu erzählen wissen, Lathen, Aschendorf und Ramsloh. Es sind überall Erzählungen vom Abzug der Zwerge, denen die Menschen das Leben in ihren alten Wohnsitzen sauer machten; freilich nicht ohne Ursache, denn die Oulken hatten z. B. in Aschendorf die Bauernmägde am Buttern gehindert, indem sie sich in der Kerne versteckten. Nach der Ramsloher Sage war ihr König gestorben: „Der König ist tot, der König ist tot! nun müssen wir fort.“ Auch der Aschendorfer erzählt noch vom Tode eines Zwerges, wobei seine Gesellen klagend ausriefen: *„Ike-Åke is doot,“* oder nach anderer Version: *„Ike is doot, Åke is doot!“* (Darnach wären es etwa der König und die Königin gewesen.) Von Lathen aus zogen sie bei Steinbild über die Fähre (der Fährmann Wilken wurde durch den reichen Lohn der Oulken wohlhabend); von Aschendorf durch die Tunxdorfer Berge über die Bollingerfähr; von Ramsloh, wo sie im Holleberg bei Hollen gewohnt hatten, bei Leerort über die Ems. Die Namensform *Ike-Åke* entspricht ganz den gewohnten Eigennamen der Zwerge. Als verborgene Geister führen sie natürlich auch unbekannte Namen; wenn sie aber bei einer Gelegenheit bekannt werden, so lauten sie in den Sagen möglichst fremdartig und den menschlichen Eigennamen durchaus unähnlich, z. B. *Purzinigele, Hoppetînken, Zirk-Zirk, Pumpernelle, Rumpelstilzchen, Holzrührlein-Bonneführlein* u. ä. Besonders beim Ausrufen des Todes (wie oben *Ike is doot, Åke is doot*) treten alliterierende oder assonierende Namen auf, z. B. ruft ein Zwerg einem Manne von Honnef zu: „Weiss, Weiss, wenn du das Hibbelche siehst, dann sag dem Hibbelche, das Häbbelche wär gestorben;“ [1]) das Buschmännchen in Königshain (Oberlausitz) ruft: „Hipelpipel ist gestorben;“ [2]) ein Zwerg am Tingberg bei Sommersted: „So grüsse Find, die kleine Kind sei tot.“ [3])

Die Bezeichnung *Oulken*, die im unteren Emsland gäng und gäbe ist (*Oulkenpötte* = Urnen; *Oulkenpipen* = kleine, tönerne Pfeifchen im Acker), [4]) ist entweder eine Anlehnung des älteren *Olken* an (osnabr.) *Oul* (aufgewühlter Schmutz), [5]) ostfries. *ōl*, *ōle*, Mulde, Vertiefung, Wasserrinne, [6]) saterld. *ōle*, emsl. *öülen*, münsterl. *ōlen* 'wühlen' [7]) (da die Oulken unter der Erde wohnten), oder eine Entlehnung aus den osnabrückischen Mundarten, wo ein *Aulken* lautgesetzlich aus *Olken*

---

[1]) Hessel, Sagen und Geschichten des Rheintals, S. 200. [2]) K. Haupt, Zs. f. d. Myth. IV, 216 und daher: Sagenbuch der Lausitz, S 40. [3]) Müllenhoff, Sagen u. s. w. aus Schleswig-Holstein S 292. [4]) vgl Wächter im Hannov. Magazin 1841, St. 27. [5]) F. W. Lyra, Plattdeutsche Briefe, 2. Ausg., Osnabrück 1856, S. 48: '*De Suugen lät me geeren in eeren Oule liggen*'; dazu Fussn. 13. [6]) Ten Doornkaat Koolman, Ostfr. Wörterb. II, S 680. [7]) Mndd. nicht belegt; vgl. noch oldenburg. *oelken* 'Regenwurm' bei Goldschmidt, Volksmedizin im nordwestl. Deutschland, Bremen 1854, S. 51. — Vielleicht ist ein mndd. **ōdel* 'aufgewühlter Schmutz' anzusetzen, das mit mndd. *adel*, niederl. *aal*, *aalt* 'Mist, Jauche' ablautet.

entstanden ist. Die letztere Annahme ist an sich wohl denkbar, da im osnabrück. Berglande eine Zwergensage sich hartnäckiger halten konnte als in den moorigen Niederungen der Ems, doch müsste dann im Emslande das Wort '*Aulken*' lauten und nicht '*Oulken*'. Diese Erwägung macht die erste Erklärung zur wahrscheinlicheren. Naiv ist die alte Deutung von Simrock:[1]) *Aulken* zu *olla* 'Topf, Urne', die auch ein Leser von Wächters Statistik (im Berliner Exemplar, zu S. 130 mit Bleistift notiert) noch annimmt: *Aule* = Urne; *Aulke* = kleine Urne. Kuhn, Westf. Sagen I, S. 6 verwirft diese Etymologie, und Simrock selbst hat sie später wieder ausgemerzt. Unverständlich ist mir die Erklärung von Ostman v. d. Leye (bei Wächter a. a. O. S. 145—146): „Werden die Pfeifen neben einer Urne gefunden, so sagt man: da liege ein „Aulke" (ein Gemeiner) begraben." Schon Wächter[2]) notiert als richtige Erklärung zu Aulkengräber: alte Gräber?

Um das Resultat der Untersuchung kurz zusammen zu fassen, so glaube ich gezeigt zu haben, dass dem german. Zwergennamen der *Huldren* (norweg.) das westfäl.-hessische '*Hollen*' entspricht, das infolge lautlicher Übereinstimmung mit einem alten Beinamen '*de ollen*' im grössten Teile Norddeutschlands zu *Ölken* oder *Üllken* umgestaltet wurde. Da die Kunde von den Zwergen in der niederdeutschen Tiefebene immer mehr an festem Boden verlor, so verschwand auch allmählich der alte Name des Volkes, wie in der Sage dieses selbst ausgewandert war, und nur an zerstreuten Punkten blieb er, teils in lebendiger Erinnerung an seine Träger, teils nur als inhaltsleere Benennung. Entweder durch Entlehnung oder durch Volksetymologie wurde er schliesslich in *Oulken* umgewandelt.

MÜNSTER i. W. Hermann Schönhoff.

---

[1]) Deutsche Mythologie, 1. Aufl., S. 416. [2]) a. a. O. S. 130.

Ghetelens Nye unbekande Lande.

Eine der wichtigsten italienischen Publikationen, die sich mit den Entdeckungsreisen der Spanier und Portugiesen nach Indien und Amerika beschäftigen, ist die bekannte, wahrscheinlich von Angelo Trivigiano[1]) verfasste *Paesi Novamente Ritrovati,* welche 1507 in Vincenza in erster Auflage, und ein Jahr später, im Jahre 1508, in zweiter Auflage erschien. Das Werk enthält 142 Kapitel, die in sechs Bücher eingeteilt sind. Es beschreibt die Seefahrten des Cadamosto (1454—55) und des Peter de Cintra (1462) nach Senegal; die Expedition des Vasco da Gama (1497) und des Cabral (1500—1501) nach Indien; die ersten drei Seereisen von Columbus, die der Gebrüder Pinzon und schliesslich die dritte Reise des Vespucius. Ausserdem findet sich am Schluss ein Bericht des Ostindier Joseph über sein Vaterland und mehrere Briefe, die sich auf die im Werke selbst beschriebenen Entdeckungen beziehen, die aber in der Hauptsache kurze Wiederholungen derselben sind.[2]) Von diesem Werke existieren mehrere Übersetzungen, unter anderen eine lateinische, das *Itenerarium Portugallensium* von 1508,[3]) eine französische, *Le Nouveau Monde,* Paris, 1516, und zwei deutsche Übersetzungen, eine hochdeutsche, *Newe vnbekanthe landte, Vnd ein Newe weldte in kurtz verganger* (sic) *zeythe erfunden,* von Jobst Ruchamer von Nürnberg[4]), eine niederdeutsche, *Nye vnbekande lande vnde eine nye werldt in korter vorgangener tyd gefunden,*[5]) von einem gewissen Hans Ghetelen aus Lübeck, womit sich dieser Artikel besonders beschäftigt.

Beide deutsche Übersetzungen erschienen fast innerhalb zweier Monate von der Offizin von Jürgen Stuchsz zu Nürnberg, die hochdeutsche am 20. Sept.; die niederdeutsche am 18. Nov. 1508, wie das Kolophon besagt. Die Titelblätter beider Werke sind identisch. Der Titel steht auf einer langen künstlich verschlungenen Rolle, deren Verschlingungen eine mit einem Kreuz gekrönte Weltkugel

---

[1]) Nach Ruge, Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen, S. 233. Dagegen ist nach Brunet, Dict. des ouvrages anonymes, Bd. V. Sp. 1157, Montalboddo Francanzo der Redacteur, während der Diplomat Angelo Trevigiano das Material für den die amerikanischen Entdeckungen betreffenden Teil des Werkes lieferte. Vgl. auch Harrisse, Bib. Am. Vet. No. 48 und 109, und Bulletin de la Societé de Geographie. Okt 1857. Note X, S. 312. [2]) Vgl. Harrisse a. a. O. S. 96 und 97 f. No. 55. [3]) Vgl. Harrisse a. a. O. No. 58. [4]) Vgl. Panzer, Annalen, Bd. I, S. 298 f., No. 625 und Harrisse, a. a O. No. 57. Von der hd. Übersetzung existieren mehrere Exemplare; meines Wissens befindet sich je ein Exemplar in der kgl. Bibliothek zu Berlin, im Brit. Museum, in der Astor Bibl. zu New York und der John Carter Brown Bibl. zu Providence, R. I. [5]) Vgl Harrisse a. a. O, Additions, No. 29.

umkreisen. Beide Werke haben genau dasselbe Format in klein Folio und jedes 87 zweispaltige unnummerierte Blätter, welche mit Bogenzeichen versehen sind.

Wer dieser Henning Ghetelen war, der die ndd. Übersetzung gemacht hat, ist schwer zu sagen; er selbst gibt an, aus Lübeck zu stammen. Krause[1]) macht aufmerksam auf einige Verse einer verloren gegangenen Postilla, welche v. Seelen in seinen *Selecta Literia* veröffentlichte, und deren Anfangsbuchstaben ein Akrostichon, *Hans van Ghetelen*, bildeten. Krause zog daraus den Schluss, dass dieser mit dem Verfasser der ndd. Übersetzung identisch sei. Dies ist zwar nicht unmöglich, denn Henning ist ja das Diminutiv von Hans,[2]) aber damit ist wenig gewonnen, denn wir wissen nichts über die Persönlichkeit des Verfassers der Postilla. Wie Krause zeigt, war der Name Ghetelen im 14. und 15. Jahrh. in Lübeck ganz gebräuchlich. Eine Anzahl Schiffskapitäne dieses Namens sind in den damaligen Urkunden verzeichnet,. aber unter ihnen findet sich kein Hans oder Henning. So weit bekannt, existiert nur ein Exemplar der Ghetelenschen Übersetzung und zwar in der Bibliothek des verstorbenen John Carter Brown in Providence, R. I., der es für seine Sammlung von Americana gekauft hat. Das Vorhandensein einer solchen Übersetzung war der Welt überhaupt gänzlich unbekannt, bis Sobolewski, ein russischer Bibliophil, sie im Jan 1868 in einer russischen Bibliothek entdeckte und sie dann im Jahre 1870 für seine Sammlung erwarb.[3])

So weit die äusserliche Geschichte dieses Werkes, welches schon durch die Tatsache, dass es nur in einem Exemplar vorhanden ist, unsere Aufmerksamkeit verdient. Noch grössere Bedeutung gewinnt es aber durch den Umstand, dass ndd. Werke dieser Art im 15. und 16. Jahrhundert sehr selten sind. Obwohl die Deutschen sich nicht aktiv an den Entdeckungsreisen beteiligten, spielten sie doch, wie J. Löwenberg[4]) gezeigt hat, eine wichtige Rolle, dadurch, dass sie für die Seefahrten nautische Instrumente lieferten, Ephemiriden berechneten und Karten verfertigten, die von den spanischen und portugieschen Entdeckern auf ihren Fahrten gebraucht wurden. Nicht weniger eifrig veröffentlichten die Deutschen Berichte über diese Entdeckungen; war es doch ein deutscher Professor Waldseemüller, der in seiner Übersetzung der Seefahrten des Vespucius zuerst dem neuen

---

[1]) Jahrbuch d. Ver. f. ndd Sprachforschung, Bd. IV, S. 96. [2]) Schiller-Lübben, mnd. Wb Bd. 2, unter Hennink. [3]) Auf dem letzten Blatt der Übersetzung steht folgende hierauf bezügliche Eintragung: Cette traduction en basallemand de l'ouvrage de Zorzi (paesi novamente ritrovati, Vincenza, 1507) était inconnu avant janvier 1868. C'est moi qui l'ai découverte dans une bibliotheque toute russe. Je ne pus avoir le volume qu'en Juillet, 1870. Sobolewski. — C'est encore le seul exemplaire connu; *aucun des bibliographes* speciaux sur les Americana ne s'est douté de l'existence de ce volume. [4]) Im Neuen Reich, Jahrgang 1873, S. 392.

Erdteil den Namen Amerika beilegte und ein deutscher Kartenzeichner, Peter Apianus, der im Jahre 1520 die erste Landkarte mit diesem Namen herausgab. Diese Tätigkeit beschränkte sich aber auf Süddeutschland, auf das Hochdeutsche. Im Niederdeutschen gibt es aus dieser Zeit sehr wenig Bücher, welche Länder und Reisen behandeln und gar keine vor 1612, die die Geschichte der Entdeckungsreisen beschreiben. Die Bedeutung der Ghetelenschen Übersetzung liegt also darin, dass sie in diese Lücke tritt und uns ein Mittel in die Hand gibt, den mnd. Wortschatz nach seiner geographischen Seite hin ergänzen zu können. Dieser Umstand macht Ghetelens Übersetzung meines Erachtens wichtiger als die hochdeutsche von Ruchamer, was schon Latendorf im Jahre 1874 betonte.[1]) So viel ich sehe, verzeichnen auch Schiller und Lübben kein einziges geographisches Werk unter den Quellen ihres mnd. Wörterbuches und wir müssen bedauern, dass sie Ghetelen nicht kannten, als sie das Wörterbuch zusammenstellten.

Die fast einzig dastehende Tatsache, dass wir zwei parallele, aus derselben Offizin hervorgegangene Übersetzungen haben, ermöglicht uns ferner, einen genauen Vergleich zwischen dem Wortschatz der zwei nahverwandten Sprachen zu machen und leichter festzustellen, in wie weit Ausdrücke, die später beiden Sprachen gemeinsam wurden, sich damals noch geographisch beschränkten. Aus diesem Grunde hegte Latendorf jahrelang den Wunsch, wenigstens Auszüge aus Ghetelens Werke veröffentlicht zu sehen. In seinem oben erwähnten Artikel schreibt er folgendermassen darüber: „Wir dürfen also voraussetzen, dass sowohl die ndd. Grammatik, wie das Lexikon, manche Ausbeute aus der Lübeck'schen Übersetzung gewinnen könnte und neben solchen vereinzelten Erträgen dürften umfassende Auszüge aus dem Werke den eigentümlichen Charakter der ndd. Sprachanschauung und -gestaltung in einem neuen Lichte zeigen. Wäre die Hoffnung vermessen, dass ein Meister der Wissenschaft in britischer oder deutscher Zunge eine solche Liebesgabe uns über den Ozean herüberreichte, der ja heute weniger als je eine Länder- und Völkerscheide geblieben ist. Wir reichen bietend und verlangend unsere Hand dar; ein offenes Vertrauen kann nie dauernd enttäuscht werden.“ Fünf Jahre später gibt Latendorf wieder dem Wunsch Ausdruck, wenn nicht das Ganze, wenigstens ein Teil derselben in den Publikationen des Vereins für ndd. Sprachforschung gedruckt zu sehen.[2]) Ohne im mindesten auf den von Latendorf gebrauchten Titel Anspruch erheben zu wollen, möchte ich einige Resultate einer eingehenden Untersuchung über Ghetelens Übersetzung mitteilen. Durch Professor Collitz auf das Werk aufmerksam gemacht, habe ich vor einiger Zeit eine sorgfältige Abschrift desselben angefertigt und hoffe durch die Veröffentlichung dieses Artikels, sowie einiger Auszüge aus dem Werke genug

---

[1]) Im Neuen Reich, Jahrgang 1874, S. 405 ff. [2]) Korrespondenzblatt, Bd. 4, S. 84.

Interesse hervorzurufen, um einen Neudruck zu veranlassen. In diesem Artikel will ich hauptsächlich die Beziehungen zwischen Ruchamer und Ghetelen und dem italienischen Original einerseits, und zwischen Ruchamer und Ghetelen anderseits beleuchten, sowie einige zur Charakteristik beider Werke dienende Einzelheiten anführen.

Betrachten wir zunächst Ruchamer. Wir haben oben gesehen, dass zwei Ausgaben des italienischen Originals schnell hintereinander — 1507, 1508 — erfolgt sind. Da nun die Ruchamersche Übersetzung erst im Herbst 1508 erschien, liegt die Frage nahe, hat Ruchamer die erste oder die zweite Ausgabe oder vielleicht beide benützt? Die Antwort auf diese Frage wird dadurch leichter gemacht, dass die italienischen Ausgaben öfters in der Schreibung der geographischen und Eigennamen auseinandergehen. Ein sorgfältiger Vergleich macht es nun zweifellos, dass Ruchamer die erste und nicht die zweite Ausgabe benützt hat. So steht z. B. bei Ruchamer am Eingang des 20. Kapitels der Name eines afrikanischen Häuptlings, *Budomel.* Einige Zeilen weiter lesen wir, dass Cadamosto das Land des *Budom* erreichte, aber weiter unten erscheint der Name wieder in der ersten Form als *Budomel.* Ein Blick in die italienischen Ausgaben belehrt uns nun über die Ursache dieses unlogischen Verfahrens. Die zweite Ausgabe zeigt in allen Fällen die richtige Namensform, die erste aber trennt einmal zufälligerweise die letzte Silbe von den übrigen, etwa *Budom el*, was Ruchamer bewog, bloss *Budom* zu schreiben, weil er wohl das *el* nicht als zum Wort gehörig betrachtete. Sodann bietet der Name von Budomels Vetter, *Byszboner*, wiederum einen Beweis, dass R. die erste Ausgabe gebrauchte. Einmal erscheint der Name in der ersten als Sbiroror und bei R. an der entsprechenden Stelle in gleicher Form, während die zweite Ausgabe die richtige Form aufweist.

Andere Beweise sind wie folgt: Das Volk von Senega wird in der ersten Ausgabe *Zilofi*, aber in der zweiten *Zilosi* genannt; R. hat die Form der ersten. Der Name *Camelio* erscheint in der ersten und bei R. in dieser Form, während die zweite *Camello* schreibt. Im Kapitel 128 erscheint der italienische Plural *zorni* (*giorni*) als *zotni* verdruckt. Da der Übersetzer nichts daraus machen konnte, liess er den ganzen Satz weg, während er ihn sicher übersetzt haben würde, hätte er die richtige Form der zweiten Ausgabe vor sich gehabt. Ähnlich hat ein Druckfehler im Kapitel 126 ihn irre geleitet. Hier lesen wir, dass ein Schiff acht Tage vorher angekommen war (*a di viii dal presente*). In der ersten italienischen Ausgabe steht nun *di* als *dir* verdruckt. Da R. dies nicht versteht, versucht er den Sinn zu erraten und schreibt: „auf dieses Mal ist hergekommen“, was natürlich gar keine Übersetzung ist. Ein schlagender Beweis für die Benützung der ersten Ausgabe liefert auch Kapitel 125. Bei der Erzählung der Zerstörung der indischen Schiffe gebraucht die erste Ausgabe das Wort *le gente* für die Seemacht des Sultans. Ruchamer übersetzt wörtlich: „das Volk des Sultans“. In der zweiten italienischen

Ausgabe aber steht ein ganz anderes Wort *naue* (Schiffe), das R. sicher gewählt haben würde, hätte er diese Ausgabe benützt. Nur zwei Stellen scheinen für die Benützung der zweiten italienischen Ausgabe zu sprechen. Die Canarische Insel *Gomera* erscheint in der ersten mit der Schreibung *Giemera*, während die zweite und Ruchamer beide *Gomera* haben. Wiederum steht *Tanbutu* in der ersten als *Fanbutu* verdruckt, während die zweite und R. die richtige Form aufweisen. Diese Beweise sind aber nur scheinbar, denn in beiden Fällen handelt es sich um wohl bekannte Namen, die der Übersetzer imstande war, in der richtigen Form zu bringen. Jedenfalls werden diese Ausnahmen weit überwogen durch die Beweise, die für die Benützung der ersten Ausgabe sprechen, von denen ich nur einige der besten herausgegriffen habe.[1])

Was nun den Charakter der Ruchamerschen Übersetzung anbelangt, so kann man sagen, dass sie sich eng, aber nicht sklavisch an das Original anlehnt und im grossen Ganzen getreu ist, wie schon Humboldt bemerkt, der hinzufügte, dass sie zwar sehr naiv, aber korrekter sei als das portugiesische Itenerarium.[2]) Ruchamer ist bestrebt, nicht nur das ganze Original wiederzugeben, sondern die Entdeckungen bis auf das laufende Jahr zu vervollständigen. So fügt er z. B. einen Brief des Königs Emmanuel von Portugal an den Papst Julian den II. unter dem Datum des 12. Juli 1508 hinzu, der ein kurzes Resumé der portugiesischen Seereisen nach Indien gibt und sodann noch den Bericht einer aus 50 Schiffen, 700 Rittern und 4000 Fussknechten bestehenden, von dem König von Portugal nach der Barbarei entsandten Expedition, von der am 23. Juli 1508 dem Verfasser zwar Nachricht zugekommen war, aber über deren Erfolg er noch nichts wusste.

Obwohl die Übersetzung, wie gesagt, eine einigermassen gute ist, muss man aber zugeben, dass Ruchamer doch keine sehr genaue Kenntnis der italienischen Sprache besass und öfters das Original missverstand. Auch sind Zahlen zuweilen falsch übertragen, was deutlich zeigt, wie nachlässig er oft arbeitete. So wird Kap. 6 z. B. die Zahl 30000 der in Madeira jährlich erzeugten Scheffel Getreide auf 300000 erhöht. Die Zahl der Schiffe im Kap. 77 erhöht er von 9 auf 10 und die Zahl der Sklaven, die im Austausch gegen ein Pferd gegeben wurden, ändert er von 9 und 14 zu 9 und 12. Diese fehlerhafte Übertragung ist wohl dem Umstand zuzuschreiben, dass das italienische Original die Zahlen in römischen Ziffern druckte, die dann entweder falsch oder nachlässig gelesen wurden. In der deutschen

---

[1]) Bei dieser Gelegenheit möchte ich bemerken, dass die Behauptung von Harrisse (a. a. O. No. 57), die deutsche Übersetzung sei nach der lateinischen gemacht, völlig haltlos ist. Die Schreibung der Eigennamen, sowie andere Kriteria beweisen dies in überzeugender Weise. [2]) Examen Critique, Bd. IV S. 86 ff.: l'ouvrage de Ruchamer d'un style extremmement naif, est plus correct et beaucoup mieux redigé que l'Itenerarium Portugallensium.

Übersetzung sind sie in Worten ausgedrückt. Ein amüsantes Missverständnis findet sich im Kap. 55, wo im Original uns erzählt wird, dass die Schiffe nur *a poppa* segeln konnten.[1]) Dass dies die Bedeutung, mit dem Wind von hinten, hat, geht aus der lateinischen Uebersetzung hervor, die schreibt: *nec nauigant nisi uentum habeant in pupum.* Ruchamer aber versteht den Ausdruck nicht, denn er schreibt: „sie mugen nicht geen dann allein a pupa, das ist nach dem hinderteyl des Schieffes", was doch wohl bedeutet, dass die Schiffe rückwärts segelten. Das Wort *rio* verursachte Ruchamer viel Kopfzerbrechen, ehe er die Bedeutung richtig erfasste. Wie bekannt, ist es ursprünglich kein italienisches, sondern ein portugiesisches Wort, das Fluss bedeutet und von den portugiesischen Entdeckern gebraucht wurde, um die verschiedenen afrikanischen Flüsse zu bezeichnen, z. B. Rio Gamba, Rio Senaga u. s. w. Anfangs übersetzt es Ruchamer mit „Reich". So im Kap. 46 *el rio de Santa Anna* als „Sant Anna reych"; *el rio de santo Domenica* als „Sant Domenicus reyche". Da er aber fühlt, dass dies wohl unrichtig ist, wendet er „Ort" und später auch „Land" und „Landschaft" an. Sogar das Wort *bocca* (Mündung) führt ihn nicht auf die Vermutung, dass es sich um einen Fluss handelt, so dass er die Worte *a la bocca da questo rio* mit: „an deme Anfang dieser Landschaft" übersetzt. Nach mehreren Seiten jedoch kommt ihm der Gedanke, dass das Wort vielleicht Fluss bedeutet, aber da er nicht ganz sicher ist, so schreibt er aus Vorsicht beides, Ort und Fluss, z. B. *un altro rio dicto San Vincenza* übersetzt er als: „einen anderen ort oder flusz". Schliesslich aber übersetzt er richtig *le rio Verde* als: „der grüne flusz". Gegen Ende des Werkes, Kap. 128, fällt er aber wieder in seinen alten Fehler zurück, da das Wort *rio* längere Zeit nicht vorgekommen war und übersetzt es wieder mit „reych". Ruchamers Kenntnis von Seeausdrücken scheint überhaupt gering zu sein und macht seine Darstellung manchmal unklar. So gebraucht er das Wort Strom gleichgültig für Golf, Meerenge und Küste *(golfo, streto* und *costa).* Wie unklar dies wirkt, zeigt deutlich folgendes Beispiel. Er will erzählen, dass die Canarischen Inseln 1200 Meilen von Gibraltar entfernt seien und schreibt: „weit an dem strand tausend unde zwei hundert welsche meilen", indem er den italienischen Ausdruck *Lonta dal streto* offenbar nicht versteht. Amüsant ist auch die Verwechselung im Register bei der Angabe des Inhaltes von Kap. 25. Im Texte lautet die Überschrift des betreffenden Kapitels: „von der Mosthea, das ist ire kirche". Der Verfasser des Registers, der vielleicht ein anderer war als Ruchamer, und der wohl Mosque mit Synagoge verwechselt, schreibt nun: „von der *jüden* kirchen des Fürsten Budomel". Auffallend ist das Missverständnis im Kap. 94, wo erzählt wird, dass die Häuser 32 Schritte im Umfang sind *(che era la circumferanza XXXII gran passi).* Dies gibt R. wieder als: „welches umbefangen was zway

[1]) Ital., ne posseno andare, se non a poppa.

und dreyssig schiffe weyt". Es ist aber möglich, dass *schiffe* ein Druckfehler für *Schritte* ist. Im Kap. 8, wo wir lesen, dass die Einwohner der verschiedenen Canarischen Inseln einander nur wenig verstehen können (poco se intende l'uno cum l'altro), schreibt R.: „ein wenig", was einen ganz anderen Sinn ergibt. Er übersetzt *bastardo* mit „ledig", *spectaculi* mit „Ehrerbietung"; *barba* (Onkel) mit „Vettern"; *torva* (griesgrämig auf ein Gesicht bezogen) mit „ein eingebogen angesichte"; *tranquilla* mit „grewlich", weil er die Beziehung der Pronomina nicht versteht; *angla* mit „wasser"; *artegliera* mit „schilde ader tartschen"; *crepano* (auf das Sterben der Pferde bezogen) mit „zerbrechen", was den Sinn verdunkelt. Im ganzen kommen etwa 24 solche Übersetzungsfehler vor, was schliesslich nur wenig ist, wenn man den Umfang des Werkes betrachtet. Dazu aber kommen eine Anzahl unzulänglicher oder unbehülflicher Übersetzungen, wie folgende: *soi correspondenti* übersetzt er mit „verwanten"; *corsari* (Seeräuber) einmal mit „schiefflewthe", ein anderes Mal mit „landläufer"; *aspro* (auf ein Land bezogen) mit „scharf"; *felice* (auf eine Seefahrt bezogen) mit „selig"; *pieni di ambitione intollerabile* mit „vol unredlichkaythe"; *inchantaria* mit „herlichkeyt"; *contumacia* mit „Handlung"; *soi creati* (ihre Geschöpfe) mit „ire innerste und beste frunde"; *monstruoso* mit „Wunderzeichen"; *concubine* mit „weiber"; *infodrate de itagli* mit „inwendig ausgehouen ader geschnitten". Wie gewöhnlich in älterer Zeit, lässt das allgemeine Wissen des Übersetzers viel zu wünschen übrig. So sind R. viele Eigennamen offenbar unbekannt, oder er schreibt sie sehr nachlässig ab. Z. B. erscheint Tunis (ital. *tunes*) als „Cunes"; Gamba als „Gambra"; die Insel Arguin als „Arzin" (in Übereinstimmung mit dem Original, welches *z* für palatales *g* setzt); der Stammname *Taynos* erscheint als „Chaynos", *Matinina* als „Marinina" und der Name eines indischen Kaufmannes *Zetieties* als „Zerieties". Am schlimmsten aber ist es, dass R. den Namen von Gibralta in der ital.' Schreibung *zibeltera* nicht erkennt und ihn deshalb weglässt.

In der Regel bemüht sich Ruchamer, das Original nach bestem Wissen wiederzugeben und fügt sehr wenig Eigenes zur Erklärung bei. Anderseits aber kommt eine nicht unerhebliche Anzahl Auslassungen vor. Im ganzen sind es etwa 43, die aber mit zwei Ausnahmen unbedeutend sind. Meistens handelt es sich nur um das Weglassen einiger Worte oder eines Satzes. Die zwei grösseren Auslassungen finden sich im Kap. 9 bei der Beschreibung der Canarischen Inseln. Ohne ersichtlichen Grund werden an einer Stelle 190, an einer anderen 88 Worte des ital. Textes weggelassen. Die Auslassungen kann man am besten in drei Rubriken einteilen. Die erste Rubrik sind die, welche von R. ausgelassen sind, entweder weil er die Stelle übersah, oder weil er sie für überflüssig hielt. Es sind im ganzen 12 solche Fälle, die in einer kritischen Ausgabe von Ruchamer oder Ghetelen anzuführen wären, die aber hier kaum am

Platze sind. In die zweite Rubrik gehören die meisten Fälle, 24, die geschehen sind, weil R. offenbar das Original nicht verstand und den Satzteil lieber wegliess, als dass er einen Schnitzer gemacht hätte. Einige dieser Fälle sind auf Druckfehler zurückzuführen, z. B. *zotni* für *zorni (giorni)* Kap. 128 oder *domi* für *donni* (Frauen) Kap. 92. In anderen erschwert ein seltenes ital. Wort das Verständnis der Stelle, z. B. *ambo* statt des gebräuchlicheren *anzi* der zweiten Ausgabe, oder der ungewöhnliche Ausdruck *se reduccano* statt des geläufigeren *se ridurre* (sich begeben) im Kap. 92. Das seltene ital. Wort *stapola* (Stapelplatz) lässt er auch weg. Im Kap. 3 übersetzt er nicht die Worte *cum vento greco*, weil er scheinbar nicht weiss, dass der Ausdruck „griechischer Wind“ gleichbedeutend mit Nordostwind ist. In einigen Fällen rührt die Auslassung daher, dass R. Eigennamen als solche nicht erkennt, so z. B. im Kap. 133 sind mehrere Zeilen weggelassen, weil er den Namen Marco Polo, der im Original klein geschrieben ist, nicht erkannt hat. Ferner lässt er im Kap. 68 einen Satzteil weg, weil er den Landstrich Sofala der Provinz Mozambique nicht kennt. Das Original schreibt etwas unklar *re di zaffala mozambiga*, was R. nicht zu deuten vermochte.

Die dritte Rubrik besteht aus sieben Auslassungen, wo die Erörterung nach der Meinung des Übersetzers zu gelehrt war, um von allgemeinem Interesse zu sein oder vielleicht von ihm selbst nicht ordentlich verstanden wurde. Solche Fälle kommen am häufigsten in dem Bericht der Seereisen des Vespucius vor, der es liebte, seinen Schriften ein gelehrtes Aussehen zu geben, indem er astronomische Auseinandersetzungen hineinlegte. Die längste dieser Auslassungen findet sich am Schluss des Kap. 119, wo die Sterngruppen der südlichen Hemisphäre beschrieben werden. Ähnliche Fälle kommen im Kap. 89 vor, wo die Ansichten des Kolumbus betreffs der Grösse der Erde mit denen von Aristoteles und Seneca verglichen werden und auch im Kap. 95, wo die Gleichheit der Tage und Nächte am Aequator erklärt wird. Wo es sich aber bloss um ein einzelnes unbekanntes oder ungebräuchliches Wort handelt, lässt R. es nicht weg, sondern behält es bei und fügt eine kurze Erklärung hinzu. So wird im Kap. 98 *Cocodrillus* als Meereidechse (das seyn meereegechszen) erklärt und *Cosmographi* als „die so von allen orten der welte schreyben“. Im Kap. 54 wird *Lacha* erklärt als „ein roth gummi, darausz man varb machte . . . . in die Apotek gehörig“. Im Kap. 127 fügt R. nach einer Beschreibung der Baumwolle hinzu, „ausz welchen die Moren binden machen auf ire heubter. Im Kap. 75 wird *fonteyn* erklärt als „nidere Brunnen in welchen sich der kunig wäscht“. Kap. 80, „*Pylotti*, daz sein regierer der Schieffe“. Kap. 76, „*Naue*, das ist ein gross haubet schieff“. Diese Erklärungen, von denen ich nur einige ausgewählt habe, sind in so fern interessant, als sie oft zeigen, dass ein Wort, das jetzt im Deutschen ganz gebräuchlich ist, zu der Zeit wenig bekannt war. In einem Falle hat R. versucht, dem Berichte grössere Anschaulichkeit zu geben und den fremd-

ländischen Eindruck zu bewahren, indem er den ital. Ausdruck beibehält, nämlich im Kap. 9, wo die Soldaten Land entdecken, schreibt er: „und schrien alle Terra, terra, das ist wir haben lands“.

Vereinzelnt wird das Ital. unerklärt wiedergegeben, wie im Kap. 85, wo der Ausdruck „Gabia des schieffes“ steht. Es ist jedoch möglich, dass dies Wort in Süddeutschland durch die engen Handelnsbeziehungen mit Italien allgemein bekannt war. In Norddeutschland war dies jedenfalls nicht der Fall, da Ghetelen es für nötig hält, es zu erklären. Das ital. Wort wird auch beibehalten, wenn Ruchamer über seine Bedeutung unsicher ist, wie im Kap. 6, wo erzählt wird, dass es in Madeira eine Holzart *Nasso* gibt. Nasso ist der Eibenbaum, aber dies hat R. wohl nicht gewusst, sonst hätte er das deutsche Wort gebraucht. In ähnlicher Weise behält er das Wort *meleget* bei, obwohl der deutsche Ausdruck dafür Paradieskörner ist. Dass R. nicht wusste, was *meleget* war, geht aus seiner Erklärung hervor, da er es ein Gemüse nennt. Anstatt das ital. Wort zu übersetzen, setzt R. gelegentlich einen deutschen Ausdruck dafür ein, um es zu umschreiben. So im Kap. 11 gibt er *farina* durch „gersten bry“ wieder. Ein anderes Mal übersetzt er *che i latini intendeno* durch „die Gelehrten“. Im Kap. 26, wo erzählt wird, dass die Eingeborenen den Boden vier Finger tief (iv deta) pflügen, schreibt R. „einer zwerhen handt tieffe“. Das Indianerwort *canoe* wurde von dem ital. Verfasser übernommen und *canea* geschrieben, R. aber wagt es nicht zu behalten, sondern umschreibt es als „ein schieff nach irer weise“. Einmal beruht die Umschreibung wohl auf einem Missverständnis des Originals, nämlich im Kap. 8, wo berichtet wird, dass die Einwohner der Canarischen Inseln von Fels zu Fels barfuss springen, wie Rehe (como caprioli). R. schreibt „wie die kytzen oder gemsen“, wobei er wahrscheinlich *capriolo*, das Reh, mit *capra*, die Ziege, verwechselte, obwohl es natürlich nicht ausgeschlossen ist, dass er doch Gemsen und Kitzen, als den Süddeutschen gebräuchlicher substituierte. Diese Beispiele werden wohl zur Genüge die Art der hochdeutschen Übersetzung charakterisieren. Man sieht, dass sie keine fehlerfreie ist, dass Missverständnisse vorkommen und einige Stellen weggelassen sind. Vom Standpunkt der modernen Wissenschaft versagt sie in vielen Beziehungen. Wenn wir sie aber mit ähnlichen Übersetzungen aus damaliger Zeit vergleichen, so müssen wir zugeben, dass sie eher zu den besseren als zu den schlechteren zu zählen ist.

Wenden wir uns jetzt der ndd. Übersetzung zu und versuchen wir ein klares Bild von deren Beziehung zu Ruchamer und zum ital. Original zu bekommen. Da beide deutschen Übersetzungen kurz hinter einander aus derselben Offizin hervorgegangen sind, liegt es nahe anzunehmen, dass die zwei Übersetzer zusammenarbeiteten, und dass beiden das Original zu Gebote stand. Dies ist aber nicht der Fall. Im Gegenteil, es ist leicht mit absoluter Sicherheit zu beweisen, dass Ghetelen das ital. Original nicht benützte, sei es, dass es nicht

zu seiner Verfügung stand, sei es, dass er der ital. Sprache unkundig war. Hätte er in Fällen, wo er über die Bedeutung des hochdeutschen Ausdrucks im Zweifel war, das Original zu Rate ziehen können, würde er nicht so viele Übersetzungsfehler gemacht haben. Als Beweis der Nichtbenützung des ital. Originals haben wir erstlich Ghetelens eigenes Zeugnis, der im Vorwort zu seiner Übersetzung angibt, dass er das Werk aus dem Hochdeutschen in seine Muttersprache zu verwandeln versuchte mit der Erlaubnis Ruchamers, der es aus dem Italienischen übersetzt habe.[1]) Sodann finden wir in allen Fällen, wo R. das Original falsch übersetzt, dass Ghetelen denselben oder einen dem Ruchamerschen entsprechenden Ausdruck anwendet, so z. B., wo er *rio* mit „Reich“ oder *artegleria* mit „schilde efte borstwer“ übersetzt. Solche Fälle sind an sich kein absoluter Beweis, dass G das ital. Original nicht benützte, denn sie lassen sich auch unter der Annahme erklären, dass beide zusammenarbeiteten. Wo aber Ghetelen mit Ruchamer in der falschen Angabe von Zahlen übereinstimmt, lässt sich Ghetelens Fehler schwerer begreifen, wenn ihm das ital. Original vorlag Das Original schreibt z. B. im Kap 128 *viii p. c.* Ruchamer liesst dies als achtzig und Ghetelen folgt ihm mit „lxxx vp dat hundert“. Noch überzeugender sind die Fälle, wo R. das ital. Original unzulänglich übersetzte oder ein doppelsinniges Wort gebrauchte, und wo G. durch sein Missverständnis der hochdeutschen Stelle noch mehr vom Original abweicht, indem er die falsche Bedeutung wählt. Z. B., wo R. im Kap. 37 *fiol bastardo* mit „lediger son“ übersetzt, macht G. den Sinn vollständig unklar, indem er „einiger Söne“ schreibt. Wiederum gibt R. im Kap. 103 das ital. Wort *spectaculi* durch „ereerbytung“ wieder, was G. alsdann mit „reuerentie“ übersetzt. Schlagend ist der Beweis aus Kap. 133. Bei der Rede über die Wahl des Papstes zu Antioch steht der Ausdruck „welche Gewalt sie von dem Papste zu Rom haben sollen“ (*dicono hauer*). Dies übersetzt R. richtig, Ghetelen aber nimmt die andere Bedeutung von „sollen“, nämlich „müssen“, und schreibt mit dem Präteritum „welkere gewalt se scholden hebben“. Sehr überzeugend sind auch die Übersetzungsfehler, die von einem Druckfehler der hd. Übersetzung herrühren. Besonders klar ist ein Beispiel hiervon im Kap. 49, wo erzählt wird, dass der Erdboden an der Mündung eines gewissen Flusses eine rote Farbe habe (*rosso*), und dass man deshalb die Landspitze das rote Kap nannte. Nun hat die hd. Übersetzung bei dem ersten Vorkommen des Wortes den Druckfehler „toth farbe“ statt *roth farbe*, aber in der nächsten Zeile steht es richtig

---

[1]) Myt gunst vñ wyllen des werdigen vnde hoch gelereden heren Josten Ruchamer der vryen künste vnde arstedye Doctoren & welker dyt Boeck hefft erstmaels gemaket vth dem walschen in hochdüdesch / dörch bede vnde anlangent ener siner gudē vründe. So hebbe ick Henningus Ghetelen (vth der keyserliken vryen Stadt Lübeck geboren) vor my genamen / dyt Boeck to maken vnde to wandelen vth dem hochdüdeschen in myne moderlike sprake / alse men redet in den loffwerdigen landen Sassen Marcke Pomeren Prüssen Mekelenborch Holsten &.

„das rothe orthe“. Ghetelen jedoch lässt sich durch den Druckfehler irreleiten und schreibt: „Unde auer dyt vleet is ein orth, dar suluest is dat erdtrike *doet varue* vnde dessen orde hebben se namen geuen de *rode* orth“, was natürlich unsinnig ist. Aus diesen verschiedenen Beispielen geht meines Erachtens klar hervor, dass Ghetelen nur von Ruchamer abhängig ist und das ital. Original nicht kennt resp. nicht benützt.

Nachdem also die Abhängigkeit der ndd. von der hd. Übersetzung bewiesen ist, tritt die Frage an uns heran, in welcher Weise Ghetelen die sich selbst auferlegte Aufgabe gelöst hat? Ist die ndd. Übersetzung einerseits eine getreue Wiedergabe der hochdeutschen, und anderseits ist es Ghetelen gelungen, den idiomatischen Charakter des Ndd. zu bewahren oder hat er sich und seinen Stil, wie bei zu vielen Übersetzern, von seiner Vorlage beeinflussen lassen, sei es in bezug auf die Wahl der Ausdrücke oder in bezug auf die Syntax? Eine flüchtige Untersuchung genügt, uns die Überzeugung aufzudrängen, dass die Übersetzung sich sehr eng an die Vorlage hält und dieselbe fast Wort für Wort wiedergibt. Im ersten Teil des Werkes stimmt die Anzahl der Worte bei Ruchamer und Ghetelen so überein, dass die Seitenzählung fast dieselbe ist. So pedantisch wird dieses Prinzip ausgeführt, dass G. in der Überschrift zu Kap. 13 eine vollkommen unnötige Erklärung des Wortes Heuschrecken hinzufügt, um die Spalten der beiden Werke parallel zu halten.[1]) Bei einem solchen Verfahren ist es unvermeidlich, dass zuweilen der natürlichen Wortstellung des Ndd. Gewalt angetan wird. Im grossen Ganzen aber kann man sagen, dass Ghetelen ein gutes idiomatisches Ndd. geschrieben hat. Meine eigene Meinung darüber, der ich als Ausländer misstraute, wurde durch Dr. Walther-Hamburg und durch Prof. Borchling-Posen, denen ich meine Abschrift vorlegte, bestätigt. Obwohl Ghetelens Werk kein Original ist, kann man es also als ein gutes Beispiel der ndd. Schriftsprache zu Anfang des 16. Jh. ansehen und seine Herausgabe, wie oben bemerkt, würde unseren Wortschatz des Mnd. auf einem Gebiet bereichern, auf dem wir so wenig Werke aus der Zeit besitzen.

Wenn wir jetzt Ghetelens Übersetzungsart näher betrachten, so finden wir, dass er sich bemüht, nur Worte zu gebrauchen, die dem Ndd. geläufig sind, indem er fortwährend andere Worte für den hd. Ausdruck substituiert. Ich habe eine grosse Anzahl solcher Fälle notiert, die insofern interessant sind, als sie Licht auf die damalige geographische Verbreitung einzelner Wörter werfen. Ferner übersetzt Ghetelen sehr sorgfältig und genau, ja in manchen Fällen geht dies

---

[1]) Diese Erklärung ist so naiv, dass sie verdient, angeführt zu werden. Ghetelen schreibt: Diese hewschrecken sin gröne wörmekens vnde hebben lange benekens, sin geweenlick jm höwe

so weit, dass es in Pedanterie ausartet. Aus Sorge das Richtige zu verfehlen, gibt er oft zuerst den hd. Ausdruck (natürlich in der entsprechenden ndd. Form) und fügt dann einen im Ndd. gebräuchlicheren hinzu. Dies bewirkt das häufige Vorkommen von Wortpaaren, die den Stil belasten und ihn manchmal unbeholfen erscheinen lassen. Der am häufigsten wiederkehrende Fall dieses Verfahrens bezieht sich auf die Namen der verschiedenen Himmelsrichtungen Im Hd. damaliger Zeit scheinen die Bezeichnungen Mitternacht, Aufgang, Mittag und Niedergang vorgezogen zu werden, wenigstens stehen sie immer bei Ruchamer. Im Ndd. dagegen sind die Ausdrücke Norden, Osten, Süden und Westen gebräuchlicher. Eine einfache Substitution des ndd. für den hd Ausdruck hätte in allen Fällen vollkommen genügt. Ghetelen aber schreibt in der Mehrzahl der Fälle beide Ausdrücke. Z. B., wo im Kap. 3 der hd. Übersetzung steht: „mit mitternacht wint“, schreibt G. *mit midder nacht winde efte Norden* oder wiederum im Kap. 4, Hd. „aufgang windt vnd mittag windt“, Ndd.: *vpganck vnd middach wind (dat is Osten vnd Süden).* In den 99 vorkommenden Fällen schreibt G. beide Ausdrücke 67 Mal, während er in den übrigen 32 substituiert und zwar geschieht dies meistens in der zweiten Hälfte des Werkes. Ganz ähnlich steht es mit den Monatsnamen. Hier gebraucht die hd. Ausgabe die altdeutschen Bezeichnungen, während die ndd. die lateinischen vorzieht. Anstatt nun einfach zu substituieren, gibt G. gewöhnlich beide Ausdrücke. Z. B. steht bei Ruchamer im Kap. 35: „in dem Brachmond“; G. hat aber: *in Junio des Brackmaens.* Kap. 50, Hd.: „an dem ersten tage des Hornungs“, Ndd.: *an deme ersten daghe Februarii des Hornunges.* In 17 Fällen, wo R. ein Wort hat, schreibt G. beide Wörter 13 Mal. In den 6 Fällen, wo R. beide Bezeichnungen gebraucht, folgt ihm G. darin und in einem Falle fügt er sogar eine dritte hinzu, nämlich im Kap. 95: *in December, dat is im Christmaen edder wynachten mane.* In zwei Fällen bedient sich R. allein der lat. Bezeichnungen. Die Bezeichnung für die Einwohner Afrikas wird mit gleicher Pedanterie behandelt. Zuerst wird die hd. Form beibehalten und die ndd. hinzugefügt, z. B. *Moren effte Morianen.* Erst nachdem er beide Ausdrücke mehreremal zusammengebraucht hat, lässt G. den hochdeutschen fallen. Wenn das Wort aber erst nach einigen Kapiteln wiederkehrt, finden wir gewöhnlich beide Ausdrücke wieder.

Diese übergrosse Genauigkeit findet sich auch bei nautischen Ausdrücken, von denen der ndd. Übersetzer eine bessere Kenntnis als R. besitzt, wie auch von einem geborenen Lübecker zu erwarten ist. So fügt Ghetelen gewöhnlich das Wort *segelen* hinzu, ganz einerlei was für ein Wort die hd. Übersetzung von der Schiffsbewegung gebraucht, z. B. im Kap. 49: *„se schepeden effte segelden“*, wo bei R. nur „schiefften“ steht, oder Kap. 79: *„wy vören effte segelden“*, wo R. nur „furen“ hat. Von 48 Fällen stehen bei G. beide Ausdrücke 37 Mal, 2 Mal kommt *schepede* allein vor und 2 Mal gegen Ende des Werkes wird hd. *schiefte* direkt durch *segelde* übersetzt. Ähnlich

steht es auch mit dem Ausdruck für Hafen. In der Mehrzahl der Fälle, 18 von 30, wird das hd. Wort *porte* beibehalten und das ndd. *haue* hinzugefügt. Gegen Ende des Buches aber übersetzt G. *porte* mit *haue*, aber nur in zwei Fällen wird *porte* allein übernommen. So zieht G. auch *Gyzel* (Geissel) dem hd. *Pfand* vor, aber schreibt gewöhnlich beide Wörter, z. B. *to pande edder tor Gyzel*, statt des hd. Ausdruckes „zu pfande“. In elf Fällen hat G. beide Wörter neunmal, einmal *pande* und einmal *gyzel*.

Weitere Beispiele dieser Art in möglichst kurzer Form sind wie folgt: hd. reden, ndd. *reden edder spreken*; hd. sammet, ndd. *Flowel* (oder *Flawel*) *edder Samith*; hd. probier schnur, ndd. *probeer snore edder Löde*; hd. Ostern, ndd. *Paschen efte Ostern*; hd. nutzung, ndd. *nuttinge vñ bathe*; hd genant, ndd. *genant effte geheten*; hd. mantel, ndd. *mantel efte höyke*; hd. zu der lincken handt, ndd. *to der luchteren efte lincken handt*; hd. geladen, ndd. *beurachtet vnd geladen*; hd. hüter, ndd. *höder edder wechter*; hd. hindter uns, ndd. *hynder vns efte achter vns*; hd. gefertiget, ndd. *geferdiget vnde rede*; hd. erwelen oder machen, ndd. *erwelen, keizen effte maken*; hd. baldt, ndd. *balde efte drade*; hd. schellen; ndd. *klocken efte schellen*; hd. zu dem anfange, ndd. *to dem anheuen efte anfange*, da dieses letztere Wort im Mnd. mehr im Sinne des Angreifens oder Ergreifens gebraucht wurde. Dies Verfahren wird bei Ghetelen schliesslich so sehr zur Gewohnheit, dass er auch in den Fällen, wo er das Hochdeutsche durch ein ganz anderes Wort übersetzt, manchmal noch ein Synonym hinzufügt. So wird z. B. im Kap. 76 hd. *angezundte* durch „*angestecket edder entfenget*“ wiedergegeben, oder im Kap. 88 hd. „mangel der Dolmetschen“ durch *feyls efte gebreks d' Tolke.*

Neben diesen Wortpaaren gibt es nun auch eine grosse Anzahl Fälle, wo Ghetelen, indem er ein Wort für das andere substituierte, deutlich zeigt, dass die Form dem Ndd. nicht geläufig war. Folgende in dem Werke vorkommende Fälle mögen zur Erläuterung dienen:

ahseln — *schuldren.*
warten — *beyden.*
ausschlagen (von Bäumen) — *vthspraten.*
Ballen — *Bülth.*
bar gelt — *bereydt geld.*
Bawcken (Trommeln) — *Bungen.*
Trumbelschlaher — *Bungenslegher.*
umblagerten — *beleden* < *belegeden.*
besichtigen — *beseen.*
zu plechen (Blech) — *to breden stucken alze ein koke.*
Blutvergiessen — *bloetstörtinge.*
bawmen rindten — *borcken der Böme.*
kugel — *bozel.*
kugelet — *rund.*
Bwhel — *Klipkens oder bergken.*
Egerthen — *klyppen.*
tauschen — *büten* (statt des weniger gebräuchlicheren *tuschen*).
Finsternisse — *düsternisse.*
finster und trübe — *duncker und düster.*
dinthe — *black.*
koth — *dreck.*
trübe — *dröuich.*
Druchsessen — *Bysetter.*
eyfferer — *mistruwer* (Eifer erst durch Luther ins Ndd gedrungen).
ergetzlichkeythe — *blytschop* (*ergetten* nur im Sinne von vergessen).
etwan — *vngeueerlick* (*etwan* im Mnd. Wb. I, 750 angeführt, aber wahrscheinlich ungewöhnlich).
flecken — *plane* (ndd. *vlecke* nicht in dieser Bedeutung).

frolocken — *vrouwen* (obwohl *frolocken* vereinzelt im Ndd. vorkommt, vgl. Wb. 5, 536).
fuszpfaten — *voetsparen.*
gelechter — *spotterye.*
gaysz — *segen.*
Gemüse — *sade oder koel.*
gefesze — *schotteln* (*gevete* im Ndd. rar, vgl. Wb. II, 95).
gegende — *gelegenheyt.*
getöne — *balderen* (*gedône* nur einmal belegt, Wb. II, 30).
meines bedunkens — *na miner gissinge.*
pfandesmanne — *Gyzelmanne.*
halffter — *halter.*
ungehefelte — *ungeszured.*
heymwärts — *huszwarts.*
heym — *to husz.*
Heyrathgüter — *Brutschat.*
haytere — *blenckeren* (alts *hêder*, aber mnd. wohl ausgestorben).
hennen — *höner* (*henne* kommt auch mnd. vor).
zymmet — *Caneelborke.*
getzierden — *kleinöden.*
körper — *lichamme.*
künlein — *Caninen.*
kunschroten — *heyde büschens.*
uberdecke — *lede* (*decke* nicht im mnd. Wb., wohl aber *deckel* und *decken*).
lebssen — *lyppen.*
erledigte — *vorlösede.*
Lentze — *mey tid* (obwohl *lent* im Mnd. vielfach belegt ist).[1])
mangelt — *gebrickt.*
mangel — *feyl oder gebrek.*
menge — *hopen.*
mercktlein — *Blecke oder dörp efte blick.*
Merckte — *Blicke.*
messer — *meste.*
mewler — *münde* (*mul* im Mnd. nicht so gebräuchlich wie *munt*).
stainmörtel — *kalck.*
Ärmel — *mowe.*
mussigkaythe — *leddicheit* (*mote* selten im Mnd.)
nahen — *nalen.*
pflasterte — *brügget.*
platz — *Plaen.*
ponyre (Panier) — *baner.*
provision — *vytallye.*
Vieh — *quick.*
vyische — *beestlike.*
rasten — *rouwen* (Wb. III, 424).
Redener — *Raetgeuer.*
Byntzen — *rethen.*
roren — *reten.*
sail — *rep* (obwohl *sêl* im Mnd. vorkommt, Wb. IV, 178).
die Reme — *dat Roder* (*reme* auch mnd., vgl. Wb. III, 457).
Reussenland — *Russland.*
pfleger — *richter.*
zu rosse — *to perde* (*ros* im Mnd. rar, vgl. Wb. III, 508).
samen — *sade.*
Sandel (ital. sandoli) — *Sanders.*
schatten — *Scheem* (*schadewe*, *schaduwe* selten im Mnd., vgl. Wb. IV, 37).
Tartschen — *Schylde.*
Schyltkröthen — *Schiltpadden.*
überschütten — *bestrouwen* (*schudden* im Wb. belegt, aber kein *overschudden*).
zengrecht (von Wein) — *swack.*
schwatzhafftige — *klapphaftige.*
sessel — *bencke* (im Wb. nur *sittelse* belegt).
spindeln — *spillen.*
gespenste — *spökent* (*gespenst* kommt mnd. nur als Verlockung, Trugbild vor).
stand — *stat* (mnd. hatte *stand* eine andere Bedeutung, vgl. Wb. IV, 362).
gestatte — *strand* oder *stede.*
state — *haue.*
schwantze — *sterth* (*swanz* selten im Mnd., vgl. Wb. IV, 485).
steckrüben — *moerwörtelen.*
strayche (Schläge) — *smethe* (*streke* im Mnd. nicht in diesem Sinne gebraucht).
ungetüme (des Windes oder der Wellen) — *storm.*
ungestüme (adj.) — *unstede.*
ersuffen — *erdrunken* (*supen* im Mnd. nicht in diesem Sinne gebraucht).
gesundert — *underscheden* (*sunder* im Mnd. gebräuchlich, aber kein Verbum).
franzen — *tallyen* (keines der beiden Wörter im mnd. Wb. belegt).
Aste — *Telgen.*
geboren — *getelt.*
kurtzweil — *tidvordrive* (*kortwil* im Mnd. wohl Übersetzung des Hd).
Dolmetscher — *Tolcke.*
vaist — *vett.*
Verhaissen — *geloffte* (nur ein Beleg des Verbums im Wb.).
vermischet — *vormengt.*
versaygthe — *betyede* zu *betien* (*vorseggen* im Mnd. nicht in diesem Sinne gebraucht).

---

[1]) Die Wiedergabe von hd. *lentze* durch ndd. *somer*, Kap. 90, deutet darauf hin, dass G. über die Bedeutung des hd. Wortes nicht ganz klar war.

verstockt — *vorstopped* (*vorstocken* im Mnd. nicht in diesem Sinne gebraucht, vgl. Wb. V, 464).
verwylliget — *vulboerde oder vorwilkörede.*
weyer — *vleeth.*
Weyler — *doerpkens* (Weiler und Weiher lat. Lehnwörter und spezifisch hd.).
wellen — *belgen* oder *wagen* (*welle* im Mnd. nicht in diesem Sinne).
Katzenbelge — *Kattenwelle* (*balch* im Mnd. nicht in diesem Sinne gebraucht).
gewickelt — *gewunden.*
widerrieten — *straffede* (*wedderraden* mnd nicht gebräuchlich, vgl. Wb. V, 632).
wider spennig — *wedderpart, twepartich* und *wedderstreuich* (obwohl *wedderspennich* im Mnd. gebräuchlich, während *wedderpart* im Wb. nicht belegt ist).
wismath (mhd. wisemat, gemähte Wiese) — *plane.*
zureden — *retschoppen* (*toraden* und *toreden* im Mnd. anders gebraucht, vgl. Wb. IV, 578).
zygeyner (Zigeuner) — *Egiptier.*

Wie auch bei den Monatsnamen zieht Ghetelen zuweilen die Fremdwörter vor, so z B. in folgenden Fällen: hd. fieber, ndd. *an deme Febris*; hd. sie geben den zehendten, ndd. *sie geuen den Tegeden Decimas*; hd. ereerbytung, ndd. *reuerentie*; hd. haimsuchte, ndd. *visiteret.* Umgekehrt ist der Fall, wenn Ruchamer *biscotto* schreibt und G. es mit „*tweback*“ übersetzt und im Kap. 41, wo ital. *zandali* von R. beibehalten, aber von G. durch „*siden gewant*“ wiedergegeben wird. Durch die engen Handelsbeziehungen mit Italien war das Wort im Hd. sehr gebräuchlich geworden, wie viele mhd. Gedichte beweisen.

Die auffallendste Eigentümlichkeit der hd. Fassung, worin auch Ghetelen dem Ruchamer genau folgt, besteht darin, dass die italienischen Eigennamen und manche Titel übersetzt werden. Bei Ruchamer erscheint z. B. der Name Kolumbus als *Christoffel Dawber* und bei Ghetelen als *Christoffer Duwer.* So weit ich sehen kann, schreibt R. nur diese Form, aber G., nachdem er sich einige Kapitel hindurch der Übersetzung bedient hat, schreibt schliesslich die ital. Form *Columbus* und fügt hinzu: „*dat is Christofferus Duwer*“. In ähnlicher Weise erscheint der Name Alonzo Nigro bei R. als Schwartze, bei G. als *Swarte*; Lorenzo de Medici tritt bei R. als Laurentio Petri Artzt und bei G. als *Petri Arsten* auf und Pinzone muss sich den deutsch klingenden Namen *Byntze* gefallen lassen. Auch werden geographische Namen übersetzt, z. B. erscheint die Insel San Domingo als Suntag bei R. und als *Söndach* bei G. Ebenfalls Santa Cruz (ital. santa Croce) als „zu dem Crewtze“ bei R. und als „*to deme Crütze*“ bei G. Die amüsanteste Übersetzung aber ist die Übertragung des dem Kolumbus verliehenen Titels Admiral. In der ital. Form heisst er *admirante.* Dieses Wort leitet R. nun von lat. *admirari* ab, ein nicht gerade ungewöhnlicher Irrtum damaliger Zeit und übersetzt es sehr naiv als „Wunderer des Meres“. Dass diese Bezeichnung ihm aber etwas bedenklich vorkam, beweist der Umstand, dass er meist den Namen Christoffel Dawber für den ital. Titel *el Admirante* einsetzt. Eine andere Volksetymologie korrumpiert den Namen der Giraffen. Im ital. Original steht er gewöhnlich als *ziraffi*, da, wie oben gesagt, *z* für palatales *g* gebraucht wird. Ruchamer behält nun diese Form bei und schreibt „zyraffen“, wobei es nicht ganz klar ist, ob er schon etymologisiert oder nicht. Ghetelen aber lehnt das

Wort deutlich an Affen an, denn er schreibt entweder „*Zyrapen*“ oder „*Slurapen*“.

Im grossen Ganzen muss man von Ghetelen sagen, dass er eine getreue Übersetzung der hochdeutschen Fassung gemacht hat. Es gibt aber trotzdem eine Reihe von Schnitzern, die zeigen, dass er manchmal die hd. Ausdrücke missverstand. Einige Beispiele hiervon werden vielleicht nicht ganz ohne Interesse sein. So wird im Kap. 1 erzählt, dass die Reisenden keine Wohnungen fanden, sondern nur sandiges und trockenes Land (Vnd fanden nicht dann eytel sandig und drucken landt). Ghetelen übersetzt: „*den eyn deel was sandich vnde dröge landt*“, indem er offenbar *eytel* mit *ein Teil* verwechselt. Im Kap. 126 missversteht G. den hd. Ausdruck *ye mere* (mhd. *ie mêre*). R. schreibt: „wan es ist nicht ein orthe an welches *ye mere* ein Schieffe seye kumen, dauon sie wissen haben“. G. nun fasst *je* als *vorher* auf und bezieht *mere* auf *Schieffe*, und obwohl hd. ganz deutlich *ein Schieffe* steht, übersetzt er: „*wente jd is neen orth an welkem vör heer sin meer schepe gekamen dar van se weten mögen*“. Auch im Kap. 110, wo erwähnt wird, dass die Eingeborenen Gold von derselben Sorte und Güte liefern, wie oben gesagt (ital. de la sorte e bonta sopra dicta) missversteht G. das hd. Wort *güte*, womit R. *bonta* wiedergibt und schreibt, indem er es als Gefälligkeit auffasst: „*vnde im guden willen alse vör heer is gemeldet*“. Ähnlich im Kap. 127, wo die ital. Worte: *per sua ultima determinato* richtig als „aus seynem endtlichen bedachte“ übersetzt, fasst G. *endtlich* verkehrt auf und schreibt: „*vnde sick draden vnde kortlick bedachte*“, was einen falschen Sinn gibt. Das hd. *oberhalb* übersetzt G. etwas unbeholfen mit „*auer der anderen helfte*“, aber wenn er einmal den Satz, dass die Eingeborenen oberhalb des Gürtel nackt gehen mit: „*auer der anderen helfte des gordels hinaff* übersetzt, so gibt er uns eine etwas überraschende Nachricht.

Nicht selten rühren diese Missverständnisse Ghetelens von der unbeholfenen oder doppelsinnigen Ausdrucksweise der hd. Übersetzung her und liefern einen weiteren Beweis dafür, dass G. das ital. Original nicht zu Rate ziehen konnte. Im Kap. 88 z. B. lesen wir, dass die Canibalen Menschenextremitäten einsalzen (ital. li extremi membra del corpo). Dies übersetzt R. durch „auszerliche glider“, G. aber, indem er *auszerlich* im Sinne von auswendig auffasst, übersetzt ganz falsch: „*sine vthwendighen ledemate*“. Auch im Kap. 14 hat G. das hd. Wort *zeyte* nicht verstanden. Hier wird nämlich erzählt, dass der Nil zuweilen (ital. a tempi) Egypten überschwemmt. R. übersetzt „mit der zeyte“, G. aber verwechselt Zeit und Seite und schreibt „*myt der syde*“. Zuweilen übersetzt G. durch Nachlässigkeit die Himmelsrichtungen falsch, z. B. wenn er Mitternacht mit Westen übersetzt, oder den Ausdruck „Niedergang ader Süden“ zweimal durch „*myddernacht edder westen*“ wiedergibt. Die bei Ruchamer so oft sich wiederholende falsche Übertragung eines Zahlwortes findet sich bei

Ghetelen nur einmal, nämlich im Kap. 113, wo er statt 18 blos 8 schreibt. Im Kap. 80 kommt ein eigentümlicher Übersetzungsfehler vor, wo der hd. Ausdruck „karthen der schyeffarthe“ (ital. charte) mit „erkanntnisse der schypfart“ übersetzt wird. Dies lässt sich vielleicht dadurch erklären, dass G. das Wort *karthen* als *kanthen* las und es als Kenntnis auffasste. Zuweilen hilft sich G., wo das hd. Wort zweierlei Bedeutung zulässt, dadurch, dass er beide Bedeutungen gibt. Im Kap. 6 z. B. steht der Bericht, dass die Eingeborenen die Wälder wegräumten, um Platz für Ackerbau zu schaffen (ital. terra da lauorare), R. übersetzt *terra* mit *flecken* und G. schreibt nun zuerst *blick*, aber fügt auch *plaen* hinzu, was dem Sinne besser entspricht. Folgende Stelle bietet auch einen interessanten Beleg für das Tasten Ghetelens nach der richtigen Bedeutung eines Wortes. Im Kap. 133 lesen wir bei der Beschreibung der Häuser in Caranganor, dass sie aus Holz sind mit vielen Balkonen (ital. de muro de tauola in diversi solari). Dies übersetzt R. richtig „von Tafelgemewer mit mancherley Solern“, G. aber fühlt sich betreffs des Wortes Solern etwas unsicher und schreibt: *„Ere hüszer sin gemaket van Deelen efte Latten mit manigerleye Salen, Gengen edder vthwendigem buwerke.“*

Wir haben oben gesehen, dass die ndd. Übersetzung gern Wortpaare gebraucht und Synonyme hinzufügt. Wo in der hd. Übersetzung schon ein Paar steht, folgt Ghetelen im allgemeinen diesem Beispiel und fügt oft ein drittes Wort hinzu. Der umgekehrte Fall, d. h. wo G. zwei hd. Synonyme durch ein Wort nur wiedergibt, kommt auch häufig vor, aber meist wo das Ndd. keine Entsprechung für eines der hd. Wörter besitzt. Diese Fälle sind auch interessant, da sie wiederum die geographische Verbreitung einzelner Wörter beleuchten. Folgende Beispiele mögen deshalb zur Erläuterung angeführt werden. Im Kap. 128 steht bei R.: „zu bezalen jre zolle oder mauthe“. G. aber schreibt nur: „*tho betalen eren Tolle*“, da das specivisch hd. Wort *mauthe* den Niederdeutschen jedenfalls ziemlich unkekannt war. Hd. mit einem kwthe ader leyme, Ndd. *myt leme* (Koth spezivisch hd.); Hd. marckt oder Messe Ndd. nur *Market oder jaermarket,* da Messe im Mnd. in diesem Sinne nicht gebräuchlich war. Im Kap. 98 wird erzählt, wie die Eingeborenen auf den Gipfel einer hohen Klippe flüchten (ital. in cima d'una grandissima rupe). R. übersetzt mit: „auf ein vast grossen bwhel eynes berges“, was an sich keinen sehr klaren Begriff gibt. G. lässt nun *bwhel* als spezivisch hd. weg und schreibt: „*vp einen groten berch*“. Hd. „korn ad' getrayde“, Ndd. nur „*korn*“, da Getreide nicht im Mnd. vorkommt. Hd. „muster oder proben“, Ndd. nur „*probe*“, obwohl *munster* im Ndd. üblich ist. Hd. „ein grosser dappethe oder Debiche“, Ndd. nur „*ein groet Tapeeth*“, da im Mnd. nur die Form *teppet* vorkommt. Hd. „mit geschyren ader gevessen vol fewres“, Ndd. „mit *vaten vul vüres*“, denn Mnd. kennt das erste Wort nicht. Hd. „barillen ad'. augengleser“, Ndd. „*Brylle*“, (ogengleser nicht im mnd. Wb. belegt).

Einige Zeilen weiter übersetzt G. augengleser mit *Brylle*. Hd. „man ableget ader abladte alle die spysserie“, Ndd. nur „*afladet*“, weil *afflegen* von Schiffen im Mnd. nur im Sinne von abfahren gebraucht wird, vgl. Wb. I, 29. Hd. „von der secten oder glauben“, ndd. *van deme gelouen*“, weil *secte* im Mnd. wahrscheinlich nicht sehr gebräuchlich war. Im mnd. Wb. kommt es nicht vor, obwohl es im deutschen Wörterbuch als mnd. belegt ist. Hd. „die (schiffe) heten grosse name oder rawbe gethan“, ndd. nur „*de hadden groten roeff gedaen*“; hier ohne ersichtlichen Grund, da *name* in diesem Sinne auch im Mnd. vorkommt. Hd. „in d' gerechten oder geraden linien“, ndd. nur „*in der gerechten linien*“, da *gerade* im Mnd. nicht in diesem Sinne gebraucht wird. Hd. „kestenbawm oder Castanicnbaum“, ndd. nur „*Castanienboem*“, denn die Form *kesten* scheint nur obd. und md., nicht aber ndd. zu sein. Hd. „durchlöchern ader durchstecken“, ndd. nur „*dörchsteken*“, weil mnd. kein Aequivalent für das erste Wort besitzt. Hd. „stecken oder bengeln“, ndd. nur „*knuppelen*“, denn *stecken* in dieser Bedeutung scheint nicht mnd. vorzukommen und *bengel* ist im mnd. Wb. nur im Sinne von „bäurischer Mensch“ belegt. Hd. „ausz irer schülde ader gebrech', ndd. „*vt erem egen gebreke*“, denn *schulde* bedeutet mnd. nicht Schuld, sondern Anschuldigung oder Abgabe. Hd „schlyemen ader pelgen“, ndd. nur „*vlomen*“ (Fischschuppen). *Schliem* nur obd., vgl. DWb. IX, 687, aber *balch* mnd. Wb. I, 144 belegt. Hd. „erledigen oder bewaren“, ndd. nur „*redden*“, denn mnd. *leddigen* wird nur im Sinne von Freimachen gebraucht und *bewaren* bedeutet mnd. hüten, verhüten oder verwahren. Hd. „sprengen oder feuchten“, ndd. nur „*sprengen*“, obwohl *vuchten* im mnd. Wb. V, 547, mit der Bedeutung feucht machen, bewässern vorkommt. Hd. „viel öden oder wüste“, ndd. „*nur vele wöster stede*“. *Öde* scheint mnd. nicht vorzukommen, obwohl die ältere Form *ôði* im Alts. gebräuchlich war. Hd. „kleinethe vñ geschmucke“, ndd. nur „*kleinöde*“, obwohl *geschmucke* mnd. vorkommt, vgl. Wb. II, 81. Hd. „Testamenth oder gescheffte“, ndd. nur „*Testament*“, da *gescheft* im Sinne von Testament im Mnd. nicht gebraucht wird wie im Obd., vgl. DWb. unter Geschäft 5. Hd. „meer koste ader gestunde als tawsend Ducaten“, ndd. nur „*kostede*“, denn mnd. *gestân* kommt in dieser Bedeutung nicht vor (vgl. aber engl. *it stands me*). Hd. „schutze vnd schirme“, ndd. nur „*bescherminge*“, ohne ersichtlichen Grund, denn *schutte* ist im Mnd. nicht ungewöhnlich; vgl. Wb. IV, 154, wo *schutte* und *bescherminge* zusammen vorkommen.[1])

Ein paar Auslassungen Ghetelens sind dem zweimaligen Vorkommen desselben Wortes innerhalb weniger Zeilen zuzuschreiben. Jeder, der ein Manuskript abgeschrieben hat, weiss, wie leicht dies passirt. Solche Auslassungen finden sich in Kap. 53 und 95. Etwa sechs Auslassungen geschahen, entweder aus Unachtsamkeit,

---

[1]) Doch scheint G. nicht gern *schutte* zu gebrauchen, denn an einer Stelle gibt er die beiden Worte „schutze vnd schirme“ nur durch „bescherminge“ wieder.

oder weil Ghetelen die Worte für überflüssig hielt. Einmal dürfte es daher rühren, dass er den hd. Ausdruck nicht verstand, nämlich im Kap. 104, wo erzählt wird, dass Kolumbus bei seiner Rückkehr nach Amerika mit den dortigen Zuständen unzufrieden war (ital. che se trouare mal contento). Ruchamer übersetzt mit dem Ausdruck „was sein ubel zufriede", was Ghetelen weglässt, weil er den Genitiv *sein* wohl nicht verstand.

Trotz dieser Missverständnisse muss man sagen, dass Ghetelen ein bei weitem besser und bedachtsamerer Übersetzer ist, als Ruchamer. Letzterer schreibt oft gedankenlos Druckfehler oder offenbare Ungenauigkeiten des Originals ab, während Ghetelen meist auf der Hut ist und das Hd. wenn nötig verbessert. So steht z. B. im Kap. 1 der Name Cadamosto bei R. als Cadamosco verdruckt, was G. korrigiert. Im Kap. 33 schiebt G. das Wort *Gott* ein, das R. ausgelassen hatte. Wiederum im Kap. 92, wo erzählt wird, dass einer der Leute von Kolumbus durch die Amazonen erschossen wurde, berichtigt G. das falsche *jre einer* des R. in „*vnser einer*", weil das Pronomen sich auf die Spanier und nicht auf die Amazonen beziehen muss. Im ganzen kommen sechs solcher Fälle vor, die aber keinesfalls so zu verstehen sind, als ob G. das ital. Original vorgelegen hätte, sondern sind lediglich seinem gesunden Menschenverstand zuzuschreiben.

Ghetelen korrigiert nicht nur das Hd., sondern er passt auch den Ausdruck manchmal dem Verständnisse seines ndd. Leserkreises an, so z. B. im Kap. 8, wo er die spezifisch obd. Worte „kytzen oder gemsen" übersetzt: „*alse de wilden re mit synen jungen*". Ferner im Kap. 138, wo er „Lentze" durch „*de meytid*" wiedergibt, weil *lente* im Sinne von Frühling im Mnd. vielleicht nicht so gebräuchlich war, obwohl es zwar im Wb. II, 667 belegt ist.[1]) Ferner übersetzt er das hd. Wort „kügelath" (kugelig), Kap. 92, wofür das Ndd. keinen entsprechenden Ausdruck besass, mit „*alze ein bozelkloeth*" (Kegelkugel). Noch besser passt er bei fremdländischen Münzen an. Im Kap. 21 des ital. Originals wird die ital. Münze *un groffon luna* erwähnt. Dies nennt die hd. Übersetzung „eins grossen groschen werdt", Ghetelen aber passt es noch mehr an und schreibt „*einen Lübeschen Schyllinck*". Ebenso, wo die hd. Übersetzung im Kap. 143 den Wert einer ital. Münze mit einem „Innspruck schilling" vergleicht, setzt G. dafür einen doppelten Lübeckschen Schilling ein.

Versuchen wir nun die Ergebnisse dieser Untersuchung kurz zusammenzufassen. Wir haben zunächst gesehen, dass die Ruchamersche Übersetzung nach der ersten ital. Ausgabe von 1507 gemacht ist, und dass weder die zweite ital. Ausgabe von 1508 noch die lat. Übersetzung benützt sind. Ferner sahen wir, dass der ndd. Übersetzer nur den Ruchamer kennt und das ital. Original nie zu Rate zieht. Als Dokumente für die Geschichte der frühen Entdeckungsreisen haben

---

[1]) Vgl. oben S. 66, An. 1.

die beiden deutschen Übersetzungen geringeren Wert, weil mehrere Exemplare der ital. Originale noch vorhanden sind; als eine Übersetzung des ital. Originals besitzt die ndd. noch weniger Wert als die hochdeutsche, weil sie die Fehler der hd. wiederholt und einige neue hinzufügt, aber als ein die damalige Sprache beleuchtendes Dokument ist sie weit wichtiger als die hd. Übersetzung, weil diese nur ein Werk unter vielen ist, während die ndd. Übersetzung fast vereinzelt dasteht. Dieser Umstand und die weitere Tatsache, dass, so viel wir wissen, nur ein Exemplar von Ghetelens Werk existiert, macht nach meiner Meinung einen Neudruck desselben sehr wünschenswert. Ich hoffe also, dass dieser Artikel, sowie die Auszüge, die ich in einer späteren Nummer des Jahrbuches zu veröffentlichen gedenke, das Interesse für Ghetelens Übersetzung wieder anregen und zu einer kritischen Ausgabe derselben führen mögen.

PHILADELPHIA. Daniel Bussier Shumway.

Die Mundart der Prignitz.

(Fortsetzung, vgl. Jahrbuch 31, 65 ff. und 32, 1 ff.)

IV. Wortbildungslehre.

Flexionslehre des Hauptwortes.

1. Die obliquen Kasus.

§ 316. In unserer Ma. sind in Einzahl und Mehrzahl nur noch zwei Fälle erhalten: der Nominativ und der Akkusativ. Der Akkusativ lautet fast immer dem Nominativ gleich; ein Unterschied durch die Endung erscheint nur noch in der Einzahl derjenigen schwachen Wörter männlichen Geschlechts, die einen endungslosen Nominativ haben, z. B. *hås* Hase, Akk. *håzn̥* Hasen, *rox* Roggen, Akk. *roŋ̥*, s. § 334. Bei den männlichen Wörtern wird aber der Akk. durch den Artikel kenntlich: Der Nom. hat *dei*, *ēn*, der Akk. *dån̥*, *ēn̥* vor sich. In syntaktischer Hinsicht ist zu bemerken, dass das Prädikatsnomen bei sein, bleiben werden, scheinen u. s. f. stets im Akk. steht, z. B. *hei izn̥ gourn̥ kēədl* er ist ein guter Mensch. Es war ja das Gewöhnliche, dass hinter dem Ztw. ein obliquer Kasus stand.

§ 317. Der Genitiv und der Dativ sind unserer Ma. verloren gegangen, der Genitiv mehr auf syntaktischem Wege, der Dativ mehr auf formellem Wege: nach Abstossung des End-*e* (§ 117) war der Dativ überall dem Akkusativ gleich geworden. Der Genitiv, vor allem der besitzanzeigende, wird vertreten durch den Akkusativ, der aber erst aus dem Dativ entstanden ist, verbunden mit dem besitzanzeigenden Fürwort, z. B. *dån̥ man zīn kou* des Mannes Kuh; *dūs kou ēå kalf* das Kalb dieser Kuh; *dåt kint zīn bouk* das Buch des Kindes (vgl. § 347). Sonst wird der Genitiv durch die Präposition *fan* mit dem Akkusativ umschrieben. — Statt des Dativs wird der Akkusativ gebraucht. 'Ich habe dem Manne das Buch gegeben' heisst: *ik hef dån̥ man dåt bouk gåm̥*. Nur beim Fürwort hat mehrfach der Dativ den Akkusativ verdrängt, s. § 347.

Anm. Man kann also sagen, dass in unserer Ma. jetzt alle Präpositionen den Akkusativ regieren.

§ 318. In formelhaften Wendungen sind noch einige erstarrte Reste des Genitivs und Dativs erhalten.

a) Genitive: *åm̥s* Abends; *smorn̥s* (mnd. *smorgens*), *såm̥s*, *snaxts* des Morgens, des Abends, des Nachts; *åldågs̥* alltags; *hūtəsdågs̥* (mnd. *hūdes dåges*) heutzutage; *åndədågs̥* neulich; *fårås hūs* Vaters Haus, Vaterhaus; *nåvås goərn̥* Nachbars Garten; *mañs̥ noux* Mannes genug;

bütn̥ lañs̜ (mnd. *bûten landes*) im Auslande, in der Fremde; *tûĝs̜ noux* Vorrat genug. Ebenso in eigentlichen oder uneigentlichen Zusammensetzungen, z. B. *jōåstīt* Jahreszeit, *tou vintåstīt*, *tou zomåstīt* zur Winter-, zur Sommerzeit, *nåvåslūr* Nachbarleute.

b) Dative. Der Dat. sg. ist zu erkennen an der Gestalt des Stammvokals oder an der Gestalt des oder der darauf folgenden Konsonanten. Der Vokal vor einem einfachen Konsonanten musste im Dativ tonlang, vor stimmhaften Spiranten nach § 14 überlang werden, z B. *bī dåĝ* bei Tage, *in̥ hûs̜* im Hause; weitere Beispiele s. § 198 und § 227. Der Konsonant oder die Konsonantenverbindung hat die inlautende, nicht die auslautende Gestalt, d. h. *-ld-* erscheint als *l*, *-nd-* als *n*, *ñ* u. s. f.; vgl. § 282, 283, 284. Der Dativ Plur. kennzeichnet sich durch sein *n̥* < *en*. Beispiele: *tou fel gån* zu Felde gehen; *tou stañ*, *stan kåm̥* zu stande kommen; *fon̥ lañ* vom Lande, *upm̥ lañ* auf dem Lande; *tou muñ rårn̥* zu Munde reden; *in̥ gruñ* im Grunde; *tou mour* zu Mute; *tou pēå* zu Pferde; *in̥ gaŋ zin*, *tou gaŋ kåm̥* im gange sein, zu gange kommen; *amēñ* amende; *in̥ hal's̜* im Halse; *müt viln̥* mit Willen; *tou frårn* zufrieden; *fan håtn̥*, *tou håtn̥ nåm̥* von Herzen, zu Herzen nehmen; *toun hiŋstn̥* zum Hengst; — *tou kråftn̥ kåm̥* zu Kräften kommen; *tou lērn doun* zu Leide tun; *fan — våŋ* von — wegen; *fōə aln diŋ* vor allen Dingen; *in oln tīrn̥* in alten Zeiten; *fōə jōån* vor Jahren; *tou jōån* zu Jahren; *in hōån* in Haaren, barhäuptig, gewöhnlich *in hōån kop*; *tou föytn̥* zu Füssen u. s. w., vgl. Bernhardt, Glückstädter Ma, Jahrbuch XX, 32 f.

Anm. Es gehören wohl sicherlich hierher *tou ber gån* zu Bett gehen; *in hām̃* im Hemde; *int eñ fōån* in die Höhe fahren, vgl. *teñ* zu Enden. Es ist aber zu bedenken, dass *ber*, *hām̃*, *eñ* auch im Akkusativ ein *e* hatten. OPri sagt stets *tou bet*.

2. Pluralbildung.

§ 319. Durch gegenseitige Beeinflussung der verschiedenen Deklinationsreihen und durch das Bestreben, den Plural möglichst vom Singular zu unterscheiden, sind die alten Deklinationsverhältnisse vielfach verwischt. Der Umlaut ist ein einfaches Hülfsmittel der Unterscheidung geworden und hat daher auch viele *a*-Stämme ergriffen; nicht umlautbare starke Hauptwörter sind in die schwache Deklination übergetreten; die Pluralendung *-er* hat sich sehr ausgebreitet; seit dem 15. Jahrh. ist eine neue Pluralendung *s* aufgekommen und hat grossen Umfang gewonnen.

a. Starke Masculina. (Pluralendung mnd. *-e*.)

§ 320. Singularia tantum sind eine Reihe von Stoffnamen, Sammelnamen und abstrakten Begriffen, z. B. *lēm* Lehm, *līm* Leim, *mes* Mist, *gest* Hefe, *dēx* Teig, *pik* Pech, *gras* Gras, *kōl* Kohl, *klērå* Klee, *drek* Schmutz, *rōk* Rauch, *stof* Staub, *dōst* Durst, *dōt* Tod, *pūst* Atem, Hauch, *daŋk* Dank, *mout* Mut, *råt* Rat.

§ 321. Bei den Pluralformen ohne Umlaut ist zu unterscheiden, ob das alte *e* geschwunden ist, ohne eine Spur zu hinterlassen, oder ob es eine Spur hinterlassen hat dadurch, dass der Plural Tondehnung oder Überlänge oder die inlautende Form von Konsonanten oder Konsonantenverbindungen aufweist. Zu der ersteren Gruppe gehören Wörter mit ursprünglich langem Stammvokal oder mit Doppelkonsonanz im Auslaut, z. B. *zin* Sinn — *zin*, *šou* Schuh — *šou*, *bēn* Bein — *bēn*, *dēl* Teil — *dēl*, *stēn* Stein — *stēn*, *stem̥* (vgl. ags. *stemn*) Wurzelstock der Bäume — *stem̥*, *briŋk* Grasplatz — *briŋk*, *fiš* Fisch — *fiš*, *āl* Aal — *āl*, *bōås* Barsch — *bōås*, *kēån* Kern — *kēån*. Wörter wie *hākt* Hecht — *hākt*, *krȃvt* Krebs — *krȃvt*, *stāl* Stiel — *stāl* haben den gelängten Vokal lautgesetzlich schon im Sgl. (§ 225). Von Wörtern mit suffixaler Bildesilbe gehören hierher: *fiŋå* Finger — *fiŋå*, *fårn* Faden — *fårn*, *stāvl̥* Stiefel — *stāvl̥*.

Zur zweiten Gruppe gehören Wörter wie *dax* Tag — *dåĝ*, *vex* Weg — *vâĝ*, *smet* Schmied — *smār* (weitere Beispiele § 197 und Anm. 2); *twīx* Zweig — *twīĝ*; *krīx* Krieg — *krīĝ*, *deif* Dieb — *deīv* (weitere Beispiele s. § 227); *hunt* Hund — *huñ*, *frünt* Freund, Verwandter — *früñ*, *riŋk* Ring — *riŋ*, *hēəriŋk* Hering — *hēəriŋ*, *hēåt* Herd — *hēå*, *bårx* Berg — *bårĝ*.

§ 322. Bei den Pluralformen mit Umlaut unterscheiden wir, ob der Umlaut organisch oder unorganisch ist. Organisch ist er bei den alten langsilbigen i-Stämmen (die kurzsilbigen hatten mnd. *e* < *i* schon in der Einzahl), und bei den *u*- und konsonantischen Stämmen, die sich der *i*-Deklination früh angeschlossen hatten. Unorganisch ist er bei den *a*-Stämmen.

1. i- und u-Stämme: *gast* Gast — *gäst*; *bal* Ball — *bål*; *fout* Fuss — *föyt*, *fos* Fuchs — *fös*, *kus* Kuss — *küs*, *ploux* Pflug — *plöyĝ*, *kroux* Schenke — *kröyĝ*.

Anm. 1. In *dårm* Darm, *flö* Floh, *zån* Sohn ist der umgelautete Vokal in den Sgl. getreten. Zu *flö* wird auch ein schw. Pl. *flön* gebildet; *zån* heisst im Pl. meist *zåns̥* (§ 323); *vorm* Wurm lautet im Pl. *vörm* und *vörmå* (§ 330, Anm. 3).

Anm 2. Die kurzsilbigen i-Stämme gingen im Sgl. im As. auf *i*, im Mnd. auf *e* aus und sind wegen dieses *e* weiblich und schwach geworden; sie deklinieren nach § 336. Es sind *snār* Schnitte (Brot) (as. **snidi*), *trār* Tritt am Webstuhl (as. **tredi*), *hâĝ* Behagen (as. *hugi* Sinn), *gåt* Ausguss in der Küche (as. *guti*), *bāk* Bach (as. *beki*). Schon im Mnd. sind nach Art der langsilbigen Wörter endungslos geworden und daher männlich geblieben: *slax* Schlag — *slâĝ* (as. *slegi*), *zål* Saal — *zål* (as. *seli*) Es verdient noch Erwähnung, dass die meisten der hierher gehörigen Wörter ganz oder teilweise durch hochdeutsche ersetzt sind, vgl. *šnit* Schnitt, *trit* Tritt, *šrit* Schritt, *grif* Griff, *bis* Biss, *stix* Stich, *flus* Fluss, *gus* Guss, *brux* Bruch, *has* Hass.

2. a-Stämme: *arm* Arm — *årm*, *stal̥* Stall — *stål*, *šaxt* Schaft — *šäxt*, *storm* Sturm — *störm*, *strump* Strumpf — *strümp*, *frost* Frost — *fröst*, *dam* Damm — *dåm*, *kam* Kamm — *kåm*, *pot* Topf — *pöt*, *stok* Stock — *stök*, *buk* Bock — *bük*, *būk* Bauch — *bük*, *bōm* Baum

— *bōm*, *tūn* Zaun — *tǖn*, *knōp* Knopf — *knöp*, *hōp* Haufe — *höp*, *drōm* Traum — *dröm*, *tōm* Zaum — *töm*, *stoul* Stuhl — *stöyl*, *hout* Hut — *höyr*, *houf* Huf — *höyv̄*, *munt* Mund — *mün*, *torf* Torf — *törv̄*, *vulf* Wolf — *vül'v̄*, *hals* Hals — *hål'ş* u. a.; mit Tondehnung *hof* Hof — *hå̄v̄*, *trox* Trog — *trå̄ĝ*, *tox* Zug — *tå̄g*. Lehnwörter: *post* Pfosten — *pöst*, *torm* Turm — *törm*, *korf* Korb — *körv̄*, *pāl* Pfahl — *på̄l*. Von zweisilbigen a-Stämmen gehören hierher: *fāgḷ* Vogel — *få̄gḷ*, *nāgḷ* Nagel — *nå̄gḷ*, zu denen noch der konsonantische Stamm *brourā* Bruder — *bröyrā* tritt.

§ 323. Pluralbildung auf *s*. Die seit dem 15. Jahrh. häufiger auftretende Pluralendung *-s* tritt besonders an die a-Stämme mit suffixaler Bildungssilbe (Wörter auf *-er*, *-el*, *-en*; Ausnahmen s. § 321 und § 322, 325), und an die ja-Stämme mit suffixaler Bildungssilbe (Nomina actoris auf *-er* < mnd. *-er(e)* < as. *-ari*, *-eri*). Im Anschluss an die letzteren haben sich einige einsilbige Bezeichnungen lebender Wesen dieser Pluralbildung angeschlossen. Beispiele: *hāmā* Hammer — *hāmās*, *grāvā* Spaten — *grāvās*, *nāvā* Nachbar — *nāvās*, *tālā* Teller — *tālās*, *eŋḷ* Engel — *eŋḷs*, *dǖvḷ* Teufel — *dǖvḷs*, *slå̄dḷ* Schlüssel — *slå̄dḷs* Schlüssel, *krå̄pḷ* Krüppel — *krå̄pḷs* Krüppel, *speigḷ* Spiegel — *speigḷs*, *dīsḷ* Deichsel — *dīsḷs*, *ā̄zḷ* Esel — *ā̄zḷs*, *budḷ* Flasche — *budḷs*; *vāŋ* Wagen — *vāŋs*, *å̄ṃ* Ofen — *å̄ṃs*, *morŋ* Morgen — *morŋs*; *bekā* Bäcker — *bekās*, *mölā* Müller — *mölās*, *börgā* Bürger — *börgās*, *köpā* Käufer — *köpās*, *preistā* Prediger — *preistās*; *kūkuk* Kuckuk — *kūkūks*; *kīvit* Kiebitz — *kīvits*; *brǖjām* Bräutigam — *brǖjāms*; *hāmpliŋk* Hänfling — *hāmpliŋks* Hänflinge; *peniŋk* Pfennig — *peniŋks* einzelne Pfennigstücke (s. § 327); *dālā* Taler — *dālās* einzelne Talerstücke. Einsilbige Wörter: *kēədḷ* Kerl — *kēədḷs*; *zå̄n* Sohn — *zå̄ns*; *knext* Knecht — *knexts*, auch *man* — *mans̃* (dafür gewöhnlich *manslǖr* Mannsleute).

Anm. 1. Aus der schwachen Deklination sind zu dieser Deklinationsweise eine Reihe männlicher Wörter übergetreten, nachdem sie *n* in den Nominativ genommen hatten (§ 334,3), z. B. *bå̄ŋ* Bogen — *bå̄ŋs*, *brå̄rṇ* Braten — *brå̄rṇs*, *gōərn* Garten — *gōərns*, *slåkŋ* Stange — *slåkŋs*, vgl. *besṇ* Besen — *besṇs*. Ferner folgende weibliche Wörter: *frou* Frau — *frouəns* (gewöhnlich *frouənslǖr*), *dēån* Mädchen — *dēåns*, vgl. § 336.

Anm. 2. Dass *s* nur ein Hilfsmittel ist, die Mehrzahl zu kennzeichnen, erhellt daraus, dass auch die mehrsilbigen Hauptwörter sächlichen Geschlechts auf *-el*, *-en* dieses *s* annehmen: *lå̄kŋ* Laken — *lå̄kŋs*; *teikŋ* Zeichen — *teikŋs*; *öyvå* Ufer — *öyvås*; *ūrå* Euter — *ūrås* (neben *ūrå*) u. a.

§ 324. Einige Hauptwörter männlichen Geschlechtes bilden die Mehrzahl auf *-er*. S. § 330, Anm. 3.

§ 325. Schwach sind geworden: (a-Stämme) *zökŋ* Socken — *zökŋ*, *hiŋst* Hengst — *hiŋstṇ*, *ülk* Iltis — *ülkŋ*, *mast* Mast — *mastṇ*; (ja-Stämme) *kēş* Käse — *kēzṇ*, *rüŋ* Rücken — *rüŋs* (vgl. *trüx* zurück), *vāit*, *vāitṇ* Weizen; (wa-Stämme) *ze* See — *zên*; (i-Stämme) *diš* Tisch — *dišṇ*, *tiñş* Zins — *tinzṇ*, *pütṇ* (as. *putti*) Ziehbrunnen

— *pütn̥s*; (u-Stämme) *frār*, *frārn̥* Friede; (konsonantische Stämme) *tān* Zahn — *tān̥*, nachdem der Vokal aus der Mehrzahl in die Einzahl getreten war (vgl. § 329 Anm. und § 203); von a-Stämmen mit suffixaler Bildungssilbe nur *apl̥* Apfel — *apl̥n* (OPri *åpl̥*); über *hanšn̥* Handschuhe vgl. § 120.

Anm. *en* Ende — *en̥* (ja-Stamm), *nap* Napf — *napm̥* sind sächlich, *trān* Träne — *trān̥* (i-Stamm) ist weiblich geworden. Weiblich sind auch (wie in der Schriftsprache) *huml̥* Hummel — *huml̥n*, *hornis* Hornisse — *hornisn̥*, *trāms* Kornblume — *trāmsn̥* geworden.

β. Starke Neutra.

Die Pluralendung war im Mnd. *-e* od. *-er(e)*, nur bei einigen einsilbigen Wörtern mit langer Wurzelsilbe war die alte Endungslosigkeit zuweilen bestehen geblieben.

§ 326. Singularia tantum sind unter anderem: *flas* Flachs, *fei* Vieh, *hâi* Heu, *kaf* Kaff, *flēš* Fleisch, *blout* Blut, *golt* Gold, *zolt* Salz, *zant* Sand, *īs* Eis, *fūå* Feuer, *lōf* Laub, *lof* Lob.

§ 327. Die alten endungslosen Plurale sind erhalten in Verbindung mit Zahlwörtern, z. B. *drei punt* 3 Pfund, *fīv stük* 5 Stück, *zös šok* 6 Schock.

Anm. Analog bilden auch männliche und weibliche Massbezeichnungen die Mz. ohne Endung, z. B. *tâin fout* 10 Fuss, *zām̥ dålå*, *penink* 7 Taler, Pfennig, *twē el* (neben *eln̥*) 2 Ellen.

§ 328. Pluralformen auf -(*e*) ohne Umlaut. Im Mnd. ist *e* meistens auch an die langsilbigen a-Stämme getreten, durch Angleichung einerseits an die kurzsilbigen a-, die ja-, die i-Stämme, die *e* < as. u oder i lautgesetzlich ererbt hatten, anderseits an die männlichen a-Stämme. Dieses e ist geschwunden α) ohne eine Spur zu hinterlassen, z. B. *hōå* Haar — *hōå*, *pōå* Paar — *pōå*, *šåp* Schaf — *šåp*, *knei* Knie — *knei*, *mål* Mal — *mål*, *swīn* Schwein — *swīn*, *bīl* Beil — *bīl*, β) unter Veränderung des voraufgehenden Vokals od. Konsonanten in *bret* Brett — *brār*, *šep* Schiff — *šāp*, *let* Lid — *lār* (auch *leirå*) (§ 197 Anm. 2), *pēåt* Pferd — *pēå*.

Anm. *bēn* Bein — *bēn* ist männlich geworden, neben *brār* findet sich *brārå* (nach § 330).

§ 329. Pluralformen auf -(e) mit Umlaut. Es handelt sich um lauter *a*-Stämme: *brōt* Brot — *brȫr*, *lōn* Lohn — *lȫn*, *ås* Aas (als Schimpfwort) — *ås̥*, *bunt* Bund — *bün*, *punt* Pfund — *pün*, *vōåt* Wort — *vȫå*; mit Tondehnung: *rat* Rad — *rår*, *glas* Glas — *glås̥*.

Anm. Der Umlaut ist in die Einzahl gedrungen bei *höån* Horn — *höån*, *köån* das einzelne Korn — *köån*, vgl. *öyvå* Ufer — *öyvå(s)*.

§ 330. Die häufigste Endung ist umlautwirkendes *-er*. Beispiele: *âi* Ei — *âiå*, *houn* Huhn — *höynå* (diese beiden haben *-er (ir)* schon im As.); *lam* Lamm — *lämå*, *kint* Kind — *kinå*, *klēt* Kleid — *klērå*, *bouk* Buch — *böykå*, *hūs* Haus — *hüzå*, *vīf* Weib — *vīvå*, *kalf* Kalb

— *kålvå*, *leit* Lied — *leirå*, *lixt* Licht — *lixtå*, *līf* Leib — *līvå*, *gezixt* Gesicht — *gezixtå* u. a., vgl. noch *mets* Messer (§ 120) — *metså*, *dēåt* Untier (§ 156) — *dēətå*.

Anm. 1. Bei *dörp* Dorf — *dörpå* ist der Vokal des Plurals in den Sgl. gedrungen.

Anm. 2. Einsilbige Neutra mit kurzem Stammvokal, die auf alte *t*, *k*, *p* ausgehen, führen den kurzen Vokal auch in den Plural ein (z. B. *fat* Fass — *fåtå*, vgl. § 202), die anderen haben Tondehnung: *graf* Grab — *grāvå*, *blat* Blatt — *blārå*, vgl. § 197.

Anm. 3. Auch einige Masculina haben die Pluralendung *-er* angenommen; doch besteht die (jetzt) endungslose Form meistens daneben: *telx* Zweig — *telgå*; *gåist* Geist — *gåiståå*; neben *vörm* Würmer hört man *vörmå*, neben *bån* Bänder — *bånå* (selten); *douk* Tuch — *döykå* wird im Sinne von Kopf-Brusttuch jetzt vielfach männlich gebraucht.

Selbst ein weibl. Wort, das im As. allerdings m. gewesen ist (§ 90), bildet neben seinem regelrechten Plural einen anderen auf *-er*: *bloum* Blume — *bloum̥* u. *blöymå*.

Anm. 4. Zu mnd. *pēter* Pate (< lat. *patrīnus*), das als ein Plural missverstanden worden ist, ist eine neue Einzahl *pāt* gebildet worden, das nun seinerseits in der Mz. *pātn̥* lautet.

§ 330a. Über Neutra mit der Pluralendung -s vgl. § 323, Anm. 2.

§ 331. Schwach sind geworden: *mōå* Moor — *mōån*, *šap* Schrank — *šapm̥*, *māt* Mass — *mātn̥*, *fenstå* Fenster — *fenstån*; ferner die ja-Stämme *bet* Bett — *bern̥*, *net* Netz — *netn̥*, *stük* — *stükŋ̥* (Ackerstücke), *krüts* Kreuz — *krütsn̥*. Auch *gōå* Kind — *gōån* und *håm* Hemd — *håm*?

Anm. Neben *jōå* Jahre hört man auch *jōån*, z B. *al jōå* alle Jahre neben *gour jōån* gute Jahre. Zu *deinst* Dienst wird ein Pl. *deinstn̥* gebildet, das ‚Gesinde' bedeutet. Von hd. Lehnwörtern wie *gerixt* Gericht, *gezets* heisst die Mehrzahl gewöhnlich *gerixtn̥*, *gezetsn̥*.

Schwach und weiblich sind geworden: die a-Stämme *līk* Leiche — *līkŋ̥*, *ōå* Ähre — *ōån*, *vulk* Wolke — *vulkŋ̥* (durch irrtümliche Auffassung der Einzahl mnd. *wolken* < as. *wolkan* als Mehrzahl, § 337, b); die ja-Stämme (vgl. § 322, Anm. 2) *bēå* Beere — *bēån*, *rif* (as. **ribbi*) Rippe — *rim̥*, *ver* (as. *weddi*) Wette — *vern̥*, wozu sich noch *grüt* Grütze gesellen dürfte, das aber nur in der Einzahl vorkommt.

γ. Starke Feminina.

§ 332. i- und u-Stämme: *stat* Stadt — *står*, *fūst* Faust — *fūst*, *kunst* Kunst — *künst*, *hūt* Haut — *hūr* (selten), *nāt* Naht — *når*, *vost* Wurst — *vöst*, *kraft* Kraft — *kråft*, *vant* — Wand — *vån*, *hant* Hand — *hån*. Auch *snōå* Schnur — *snōå*?

Konsonantische Stämme: *mūs* Maus — *mūs̥*, *lūs* Laus — *lūs̥*, *gous* Gans — *göys̥*, *kou* Kuh — *köy*, *bost* Brust — *böst*, *doxdå* Tochter — *döxdå*.

Anm. In *nåt* Nuss — *nåt* ist der Vokal aus dem Plural in den Singular gedrungen (vgl. § 203); *naxt* Nacht bildet die Mz. *naxt* und *naxtn̥*.

§ 333. Schwach sind geworden: *baŋk* Bank — *baŋkŋ*, *tīt* Zeit — *tīrn̥*, *eik* Eichen — *eikŋ*, *ånt* Ente — *åntn̥*, *åṙvt* Erbse — *åṙvtn̥*, *swestå* Schwester — *swestån*, und die kurzsilbigen i-Stämme *stǟr* Stelle — *stǟrn̥*, *dǟl* Diele — *dǟln̥*, die *e* schon im Sgl. hatten (vgl. § 322 Anm. 2, § 331). Auch *dȫå* Tür — *dȫån* und *šȫå* Scherbe — *šȫån* werden hierher gestellt werden müssen.

b. Schwache Masculina (Pluralendung mnd. *-en*).

§ 334. Im Mnd. hatten der Nom. Sing. die Endung *e*, alle übrigen Kasus die Endung *-en*. Bei einer Reihe von Wörtern besteht die alte Nominativform fort; da aber *e* geschwunden ist, so weist diese Gruppe heute einen endungslosen Nominativ auf. Bei der Mehrzahl der Wörter ist in Anlehnung an die starken -no-Stämme (z. B. *vāŋ* Wagen < as. *wagan*) *n* auch in den Nominativ gedrungen. Noch besteht eine kleine dritte Gruppe, die sowohl den endungslosen Nominativ wie den *n*-Nominativ hat. Die endungslosen Nominative haben als einzige in unserer Ma. einen besonderen Akk. Sgl. (auf *n̥*, § 316), die Nominative auf *-n̥* bilden meistens zur Unterscheidung vom Sgl. einen neuen Plural mit *-s* (§ 323 und Anm. 1).

1. Der Nom. Sgl. ist endungslos.

Paradigma: Sgl. Nom. *os* — Akk. *osn̥*; Pl. Nom. *osn̥* — Akk. *osn̥*. Beispiele: *minš* Mensch — *minšn̥*, *šult* Schulze — *šultn̥*, *bår* Bote — *bårn̥*, *bȫrĝ* Bürge — *bȫrŋ*, *åṙv* Erbe — *åṙm̥*, *tüĝ* Zeuge — *tüŋ*, *hår* Herr — *hårn*, *jūr* Jude — *jūrn̥*, *gråf* Graf — *gråfn̥*, *gezel* Gefell — *gezeln̥*, *zöldåt* Soldat — *zöldå'tn̥*, *afkå't* Advokat — *afkå'tn̥*, *muskánt* Musikant — *muskantn̥*, *kamrå't* Kamerad — *kamrårn̥*, *stūdént* Student — *stūdéntn̥*, *prints* Prinz — *printsn̥*; *bul* Stier — *buln̥*, *os* Ochs — *osn̥*, *hås* Hase — *håzn̥*, *åp* Affe — *åpm̥*, *bōå* Bär — *bōdn*, *lȫv* Löwe — *lȫvn̥*, *ēləfant* Elephant — *ēləfantn̥*, *fiŋk* Fink — *fiŋkŋ*.

Anm. 1. Neben *gånt* Gänserich — *gåntn̥* besteht die jüngere Nebenform *gåntå* — *gåntås* (§ 406); *būå* Bauer — *būån* bildet den Akk. Sgl stark und schwach, also *būå* und *būån*, womit das durchweg starke *nåvå* Nachbar — *nåvås* zu vergleichen ist; ebenso heisst der Akk. Sgl. von *dråk* Drache wohl häufiger *dråk* als *dråkŋ*; *juŋ* Junge bildet den Pl. nach Gruppe 3 *juŋs*, wohl in Anlehnung an *deåns* Mädchen; *hån* Hahn, *swån* Schwan, *nåm* Name sind stark geworden und bilden den Plural *hån*, *swån*, *nåm*. Dementsprechend lautet auch der Akk. Sgl. meistens stark: *dåŋ hån*, *swån*; doch kommen auch noch die schw. Akk. *hån̥*, *nåm̥* vor.

Anm. 2. Wie man sieht, handelt es sich bei dieser Gruppe um lauter Benennungen lebender Wesen.

2. Der endungslose Nominativ und der Nominativ mit *n* bestehen nebeneinander. Es handelt sich fast ausschliesslich um Begriffe, die nicht in der Mehrzahl vorkommen: *rox*, *roŋ* Roggen; *håvå*, *håvån* (selten) Hafer auf dem Felde; *šār*, *šārn̥* Schaden; *glȫv*, *glȫm̥* Glauben; *vil*, *viln̥* (sehr selten) Wille; *houst*, *houstn̥* Husten. Die einzigen Wörter

mit Pluralformen sind *drüp* (selten), *drüpm* — *drüpm*; *gånt*, *gåntn* (< mnd. *gante*) Gänserich — *gåntn*.

Anm. 1. Der Akk. wird natürlich stets mit *n* gebildet, doch ist *houst* auch als Akk. gebräuchlich.

Anm. 2. Nach *rox* — *rop*, *hāvå* — *hāvån* haben auch der starke ja-Stamm *våit* Weizen und der weibliche *ōn*-Stamm *gåst* Gerste eine Doppelform im Nom. Sgl. angenommen: *våit* — *våitn*, *gåst* — *gåstn*; *gåst* hat dabei das männliche Geschlecht angenommen. Zu *māp* Magen kommt eine Nebenform *māĝ* vor, die aber weiblich ist. Auch zu dem starken *-no*-Stamm *vāp* Wagen wird eine endungslose Nebenform *vāĝ* gebildet, besonders in der Verbindung *tou vāĝ* zu Wagen. Äusserlich gehört auch der u-Stamm *frār* Friede hierher, der, schwach geworden (§ 325), auch den Nomin. *frārn* zulässt.

3. Der Nomin. Sgl. wird mit *-n* gebildet. Ohne *s* bilden den Plural nur *knåkp* Knochen — *knåkp*, *stēån* Stern (§ 25) — *stēån*, *spōån* Sporn, *klütn* Klösse in der Suppe, *baln* Ballen (am Fusse) — *baln*. Bei einigen anderen besteht der Plural mit *-s* neben dem Plural ohne *-s*, z. B. *koukp* Kuchen — *koukp* u. *koukps*, *reim* Riemen — *reim* u. *reims*. Alle übrigen bilden die Mehrzahl mit *-s* (§ 323, Anm. 1): *balkp* Balken — *balkps*. So gehen z. B. noch *vīm* Gestänge im Rauchfang und im Hühnerstall, *šupm* Schuppen, *brārn* Braten, *šiəkp* Schinken, *klūtn* Erdscholle, *tapm* Zapfen, *ståkp* Stange, *stikp* Pflock, *kåtn* Katen, *bāp* Bogen, *grām* Graben, *kastn* Kasten, *lapm* Lappen, *vokp* Spinnrocken, *dūm* Daumen, *slārn* Schlitten, *gōərn* Garten, *krāp* Kragen u. a.

Anm. Eine Reihe schwacher Masculina sind infolge der Übereinstimmung verschiedener Kasus in die schwache weibliche Deklination übergetreten: *bloum* (as. *blōmo*) Blume — *bloum*, *vār* (as. *wado*) Wade — *vārn*, *back* Backe — *bakp*, *snik* Schnecke — *snip*, auch wohl *im* Biene — *im*, *kāl* Kohle — *kāln*, *drūv* Traube — *drūm* und *slaŋ* (as. *slango*) Schlange — *slap*, wenn es nicht aus dem Hd. stammt (s. § 48, Anm. 3).

β. Schwache Neutra.

§ 335. Hierher gehören nur: *ôĝ* Auge — *ōp*, *ōå* Ohr — *ōån*, *håt* Herz — *håtn*.

γ. Schwache Feminina.

§ 336. Die alten ō-, jō-, wō-Stämme deklinieren wie die alten ōn-, jōn-, wōn-Stämme: die letzteren haben ihr *n* im Akk. Sgl. eingebüsst, dafür haben die ersteren *n* im Pl. angenommen; wie im Hd. wird also bei allen die Einzahl stark, die Mehrzahl schwach gebildet. Beispiele: (ō-, jō-, wō-Stämme) *klåĝ* Klage — *klåp*, *fråĝ* Frage — *fråp*, *meīr* Miete — *meirn*, *ēå* Ehre — *ēån*, *fleīĝ* Fliege — *fleip*, *fārv* Farbe — *fārm*, *vrat* Warze — *vratn*; *hüt* Hütte — *hütn*, *eχ* Egge — *ep*, *šāir* Scheide — *šāirn* und viele andere; (ōn-, jōn-, wōn-Stämme): *tuŋ* Zunge — *tup*, *dūv* Taube — *dūm*, *krūk* Krug — *krūkp*, *strāt* Strasse — *strātn*; *brüx* Brücke — *brüp*, *krif* Krippe

— *krim̥*, *böyk* Buche — *böykŋ̥* und viele andere. Von Wörtern mit suffixalen Bildungssilben zähle ich auf: *lerå* Leiter — *lerån*, *šulå* Schulter — *šulån*, *arå* Natter — *arån*, *fårå* Feder — *fårån*, *nå̆dl̥* Nadel — *nå̆dl̥n*, *vötl̥* Wurzel — *vötl̥n*, *šötl̥* Schüssel — *šötl̥n*, *tüfl̥* Kartoffel — *tüfl̥n*.

Anm. 1. ***n*** **ist an den Stamm getreten in** ***brå̄n*** **Braue und** ***tēŋ̥*** **Zehe. Zu** ***brå̄n*** **ist ein neuer Plural** ***brå̄n̥*** **gebildet,** ***tēŋ̥*** **ist männlich geworden (Mz.** ***tēŋ̥*****).**

Anm. 2. Über ***frouəns*** **Frauen s. § 323 Anm. 1, über** ***blöymå*** **Blumen § 330 Anm. 3.**

§ 337 In einer Reihe ursprünglich mehrsilbiger männlicher und weiblicher Wörter, deren Stamm auf Vokal + *n* (mnd. *-en*) ausgeht, ist *-en* als Pluralendung missverstanden und dazu ein neuer Singular (ohne *n*) gebildet worden, so dass die Wörter nach Wegfall des End-*e* in der Einzahl einsilbig geworden sind und ganz flektieren nach *bår* Bote — *bår̥n* oder *klå̄ĝ* Klage — *klå̄ŋ̥*. Der Vorgang vollzieht sich schon im Mnd. (vgl. § 114, Anm. 1).

a) männliche: *heir* (as. *hēþino*, mnd. *heidene*, *heide*) Heide — *heir̥n*; *rå̄v̄* (mnd. *raven* st. m — *ravene* neben dem jüngeren *rave* — *raven*) Rabe — *råm̥*; *pål* Pfühl § 210 (mnd. *pōle* < lat. *pulvīnus*); *kåm* (mnd. *kōmen* < lat. *cŭmīnum*) Kümmel, das jetzt fast ganz durch das hd. *küml̥* verdrängt worden ist.

Anm. Erwähnt muss hier auch werden ***tol*** **Zoll < mlat.** ***toloneum.*** **Hier stehen sich schon im As.** ***tolna*** **und** ***tol*** **gegenüber.**

b) weibliche: *lå̄ĝ* (as. *lugina*) Lüge — *lå̄ŋ̥*; *zeis* (as. *sĕgisna*, mnd. *seissen*, *seisse*) Sense — *zeisn̥*; *kåk* (mnd. *kōkene*, *kōke*, schon as. (Freckenh. Heber.) *kōke*) Küche — *kåkŋ̥*; *möl* (mnd. *mölene*, *möle* < mlat. *mulina*) Mühle — *möl̥n*; *kār* (mnd. *kēdene*, *kēde* < lat. *catēna*) Kette — *kār̥n*; *el* (as. *elina*, mbr. *elne*, *elle*) Elle — *el̥n*; *büt* (mnd. *bütte* < mlat. *butina*) Bütte — *büt̥n*. In ähnlicher Weise ist as. *wolkan* st. n > *vulk* schw. f. geworden (§ 331) und der Verlust des *n* in *ekå* Eichel — *ekån* zu erklären. (S. Kluge, Wb. unter Ecker.)

Anm. In der südl. OPri findet sich noch der Nomin. ***kåkŋ̥*** **Küche.**

Flexion des Eigenschaftswortes.

§ 338. Auch das Eigenschaftswort hat den Genitiv und Dativ eingebüsst. Der Genitiv hat sich allgemein erhalten in Verbindung mit sächlichen Formen des Fürworts oder verwandter Wörter, also in Verbindungen wie *vat nāīs̥*, *vat rexts*, *vat fåls̥* etwas Neues, Rechtes, viel; *niks slims̥*, *niks gours* nichts Schlimmes, Gutes, *vål gours* viel Gutes, *slims noux* Schlimmes genug u. s. f.; sonst nur in formelhaften Wendungen wie *ålålåi* allerlei, *alərånt* < *allerhant* allerhand, *liŋkåhant* links, *alåletst* allerletzt. In ähnlichen Formen haben sich auch erstarrte Reste des Dativs erhalten: *bi lütn̥* bei kleinem, *in̥ düstån* im Dunklen, *in̥ dröŋ̥* im Trocknen, *upm̥ dröŋ̥* auf dem Trockenen,

tou gourå letst zu guterletzt, *müt fulå kraft* mit voller Kraft, *müt alå gevalt* mit aller Gewalt, *fōå al̥n diŋ̥* vor allen Dingen, *in ol̥n tīrn̥* in alten Zeiten.

Anm. Auch von Fremdwörtern sind Bildungen wie *vat ékstras* etwas Besonderes, *vat rōås* etwas selten Gutes ganz geläufig. Ausdrücke wie *müt fulå gevalt* sind der Entlehnung aus der Schriftsprache verdächtig.

Ein Unterschied zwischen der Form des Nomin. und des Akk. findet sich nur noch beim schwach flektierten Eigenschaftswort männlichen Geschlechts in der Einzahl. Vgl. aber § 339.

§ 339. Das prädikative Adjektiv ist endungslos. Das attributive wird entweder stark oder schwach flektiert. Stark flektiert wird es beim Hauptwort ohne Artikel und nach dem unbestimmten Artikel oder verwandten Wörtern, wenn diese selbst keine Endung haben, wie *ēn* ein (Zahlwort), *kein* kein, *mīn*, *dīn*, *zīn* mein, dein, sein. Nach dem bestimmten Artikel wird es schwach flektiert. Wenn dem durch ein Eigenschaftswort näher bestimmten männlichen Hauptwort der unbestimmte Artikel (*-n*) vorauf geht, so steht regelrecht statt des Nominativs der Akkusativ: es heisst also wohl *ēn ol man*, *kein ol man* (*is dōt blām̥*) ein (Zahlwort) alter Mann, kein alter Mann (ist gestorben); aber *'n ol̥n man zār mī* ein alter Mann sagte mir (Behaghel Gr. I S. 772).

1. Starke Flexion.

§ 340. *olt* alt.

	M.	F.	N.
Sg.	*ol* (§ 339)	*ol*	*ol* (*olt*)
	ol̥n	*ol*	*ol* (*olt*)
Pl.	*ol*	*ol*	*ol*
	ol	*ol*	*ol*

Anm. 1. Auffallend ist, dass im Nom. Sing. die Form des Adjektivs (*ol* < *olde*) auf geschwundenes *e* weist, da doch im As. der starke Nom. Sing. aller Geschlechter endungslos (*ald*) war. Es haben wohl die entsprechenden Nominative der ja-Stämme und die der n-Flexion eingewirkt.

Anm. 2. In der Anrede tritt bei Erregung das alte *e* noch als *ə* hervor, z. B. *dū olə gråvə hunt* du alter, grober Hund, *dū olə blinə hes* du alter, blinder Hesse.

Anm. 3. Pronominale Endungen wie *-å* (< *er*), *-es* finden sich nur in gelegentlichen Ausdrücken, die der Schriftsprache nachgebildet sind, z. B. *duməs tǖx* dummes Zeug, *oləs vīf* altes Weib, *mīn leivəs kint* mein liebes Kind, *du leivå got* du lieber Gott, *månxå minš* mancher Mensch, *olå sleif* alter Schleif. Die neutrale Endung *-et* ist unbekannt, liegt aber wohl in *al̥ns* alles vor, das aus mnd. *allent* < *allet* durch hd. Einfluss entstanden sein wird (s. § 144). Über das prädikative *nåit* neu (attrib. *nåi*) vgl. § 156 Anm. 3.

2. Schwache Flexion.

			M.	F.	N.
§ 341.	Sg.	N.	*ol*	*ol* (*olə*)	*ol*
		A.	*ol̥n*	*ol*	*ol*
	Pl.	N.	*ol̥n*	*ol̥n*	*ol̥n*
		A.	*ol̥n*	*ol̥n*	*ol̥n*

Anm. 1. Der Akk. Sing. Fem., der nach as. *aldun*, mnd. *alden ol̥n* heissen müsste, ist durch die Form des Nominativs verdrängt worden. Diese Verdrängung ist schon im Mnd. nicht selten, vgl. Tümpel, PBbeit. VII, 84.

Anm. 2. Im Sing. Fem. ist das alte *e* noch nicht ganz verstummt; man hört *dei smukə dē̊ån, n smukə dē̊ån* das schmucke Mädchen, ein schmuckes Mädchen neben *dei smuk dē̊ån, n smuk dē̊ån.* Emphatisch hört man sogar noch *dei dume juŋ* der dumme Junge! Vgl § 117.

§ 342. Die alten ja-Bildungen (Nom. Sg. as. *-i*, mnd. *-e*) erkennt man noch an der inlautenden Gestalt des Konsonanten oder der Konsonantenverbindung (§§ 18, 158, 281), z. B. *blȫr* blöde, *möyr* müde, *behen* behende, zart, *lôș* lose, *spär* spät, *streŋ* strenge, *baŋ* bange. In unserer Ma. (wie überhaupt im Ndd.) erscheinen aber eine Reihe von Eigenschaftswörtern als a-Bildungen, die in der Schriftsprache auf ja-Bildungen beruhen, z. B. *fast* fest, *tå̄x* zähe, *swōå* schwer.

Auffallend sind Bildungen wie *lēx* mager, *fēx* feige, *drō̃x* trocken, *eŋk* eng, *vilt* wild: as. mnd. *lēge*, *fēgi*, *drō̃ge*, *engi*, *wildi* liessen *lêĝ*, *fêĝ*, *drỗĝ*, *eŋ*, *vil* erwarten. *eŋk* würde sich aus dem Hd. erklären lassen; näher liegt es, Anbildung an Entsprechungen wie *blå̄ŋ̥* : *blå̄x* (blauen : blau), *tå̄ŋ̥* : *tå̄x* (zähen : zäh), *laŋ̥* : *laŋk* (langen · lang), *ol̥n* : *olt* (alten : alt) anzunehmen.

3. Steigerung.

§ 343. Die Endung des Komparativs ist *å* < *er*, die des Superlativs *-st* < *est*, z. B. *klouk* klug — *klöykå* — *klöykst*; *arm* arm — *årmå* — *årmst*; *juŋk* jung — *jüŋå* — *jüŋst*; *leif* lieb — *leivå* — *leīv̄st*, *dūå* teuer — *dūərå* — *dūåst*; *vīt* weit — *vīrå* — *vîřst*; *brēt* breit — *brērå* — *brêřst*, *hōx* hoch — *hōgå* — *hōxst* u. s. f. Über *nå̄* nahe — *nēgå* — *nå̄xst* s. § 295b.

Verkürzung des Stammvokals tritt nur ein in *grōt* gross — *grōtå*, *grötå* — *grötst.* Sie ist vielleicht seit alter Zeit eingetreten und auch in den Positiv gedrungen in *vit* weiss — *vitå* — *vitst*, vgl. Paul, PBbeitr., IX, 132, Holthausen a. a. O. XIII, 369 und § 232, Anm. 1. Ein as. *hwit* (von Kaufmann a. a. O. XII, 509 angesetzt) neben *hwīt* würde am leichtesten alle Schwierigkeiten heben.

§ 344. Eine Reihe von Komparativen und Superlativen gehören zu einem Positiv von einem anderen Stamm oder zu Adverbien und Präpositionen:

gout gut	— *bätå*	— *best.*
fål viel	— *mēå*	— *meist.*
fröy früh	— *ēərå* eher	— *ēdst* erste.
(*låt* spät)	— —	— *letst* letzte.
axtå hinter	— —	— *axtåst* (selten).
midl̥ mittel	— —	— *midl̥st* mittelste.
båm̥ oben	— —	— *båml̥st* oberste (vgl. § 148 Anm. 3).
ünå unter	— —	— *ünl̥st* unterste.
hinå hinter	— —	— *hinl̥st* hinterste.
föå vor	— —	— *födl̥st* vorderste.

Anm. 1. *ēərå* eher ist ein aus as. *ēr* eher neu gebildeter Komparativ.

Anm. 2. Auffallend ist das *l* in den Formen *båml̥st, ünl̥st, hinl̥st, födl̥st* für **båvåst, *ünåst, *hinåst, *föråst.* Wir müssen annehmen, dass alle diese Formen nach *midl̥st* (und mnd. *endelst*) gebildet sind; vgl. Höfer, Germ. XV, 68.

Anm. 3. Es existiert in unserer Ma. ein Positiv *min* = klein, unbedeutend. Got. *mins*, ags. *min*, mnd. *min* sind adverbielle Komparative = weniger, geringer. Es ist also das mnd. *min* seiner Endungslosigkeit wegen als Positiv aufgefasst worden. Der alte adverbielle Komparativ *bet* besser liegt noch vor in Wendungen wie *gā bet tou, zet dī bet tou* rücke ein wenig weiter, wörtlich: gehe, setze dich besser zu.

Flexion des Zahlwortes.

1. Kardinalzahlen.

§ 345.

1. *ēn*	11. *el̥m*	21. *ē'nuntwintix*
2. *twē*; *båir*, *båi* beide	12. *twöl̥v̄*	22. *twē'untwintix*
3. *drei*	13. *drütåin*	u. s. f.
4. *feiå*, *fēå*	14. *fēåtåin*	30. *drütix*
5. *fīf*, *fīv̄*	15. *fåftåin*	40. *fēətix*
6. *zös*	16. *zöståin*	50. *fåftix*
7. *zåm̥*	17. *zåm̥tåin*	60. *zöstix*
8. *axt*	18. *axtåin*	70. *zåm̥tix*
9. *nāŋ̥*	19. *nāŋ̥tåin*	80. *axtsix*
10. *tåin*	20. *twintix*	90. *nāŋ̥tix*

100. *hunåt.* 101. *hunåtunē'n.* 200. *twēhunåt.* 1000. *douzn̥t.*

Anm. Über *fīv̄* und *twöl̥v̄* vgl. § 151 Anm. 1; *axtsix* hat die hd. Endung angenommen (vgl. Maurmann, § 219 Anm. 2, Holthausen, Soester Ma. § 395, Anm. 1).

2. Ordinalzahlen.

§ 346. 1. *ēdst.* 2. *twēt.* 3. *drür.* 4. *fēåt.* 5. *fåft.* 6. *zöst.* 7. *zåm̥t.* 8. *acht.* 9 *nāŋ̥t.* 10. *tåint.* 11. *el̥mt.* 12. *twölft*, *twöl̥mt.* 13. *drütåint*, *drütåinst.* 14. *fēåtåint*, *fēåtåinst.* 20. *twintixst.* 30. *drütixst.* 100. *hunåtst.* 1000. *douzn̥st.*

Anm *t* ist auch in den Inlaut gedrungen: *dei fēətn̥* die vierten (as. *fiorđo*, mnd. *vērde*). Vgl. § 164. Doch hatten schon im As. *fifto, sehsto, ellifto* ein *t* für *d*, *đ*. Die Bildungssilbe *-st-* dringt vor, sodass man schon *tåinst*, noch häufiger *drütåinst*, *fēåtåinst* hört.

Flexion des Fürwortes.

§ 347. Auch beim Fürwort sind, abgesehen von der 3. Pers. des persönlichen Fürworts weibl. Geschlechts (§ 348), nur noch ein Nomin. und ein Akk. vorhanden. Während es aber beim Hauptwort der Akkusativ ist, der an die Stelle des Dativs tritt, hat beim persönlichen Fürwort fast immer der Dativ den Sieg davon getragen: *mī* mir, mich, *dī* dir, dich, *åm* ihm, ihn, *uns* uns, *jou* Euch sind Dativformen; schon in as. Zeit sind die Dative Plur. *ūs*, *iu* durchgedrungen, die Dative Sgl. *mī*, *dī* häufiger als die Akk. *mik*, *thik*. Die Genitive sind ganz verloren gegangen: ‚dessen‘ heisst *dån̥ zīn*, deren *dei ēå*, wessen *vekån zīn* (§ 317); meinetwegen — *mīn̥tvēg̥*.

a. Persönliche.

α. Ungeschlechtige.

§ 348.

		1. Pers.	2. Pers.	3. Pers.
Sg.	Nom.	*ik* ich	*dū* du	—
	Dat. Akk.	*mī*	*dī*	*zik* sich
Pl.	Nom.	*vī* wir	*jī* ihr	—
	Dat. Akk.	*uns*	*jou*	*zik*

β. Geschlechtige.

		M.	W.	S.
Sg.	Nom.	*hei* er	*zei* sie	*dåt* es
	Dat.	*åm* ihm, ihn	*ēå* ihr	
	Akk.		*zei* sie	*dåt* es
Pl.	Nom.	*zei*		
	Akk.	*zei*		

Anm. 1. Über die Satzdoppelformen vgl. § 298 f.

Anm. 2. Das alte *it*, *et* es ist nur noch in der Enklise als *t* vorhanden (§ 298), sonst immer durch *dåt* verdrängt; z. B. *dåt rēg̥t* es regnet. Der Akk. des geschlechtigen Fürworts F. *zei* erscheint unbetont fast regelmässig als s̥, enklitisch angelehnt (§ 298), betont tritt auch hier fast immer der Dativ (ēå) ein, z. B. *eå hévik nix zein* sie habe ich nicht gesehen. § 298 ist darauf hingewiesen, dass sich in der Enklise das alte *ene* ihn noch erhalten hat.

Anm. 3. Für hd „ihnen“ ist ebenfalls der Dat. Sg. Fem. ēå eingetreten. Das „Ihnen“ der höflichen Anrede, das der Ma. von Natur fremd ist, heisst entweder ebenfalls ēå, oder īn̥; dieses īn̥ wird von manchen auch für „Sie“ der höflichen Anrede verwendet. In Meckl. heisst „Ihnen“ und „Sie“ *zei*.

b. Besitzanzeigende.

§ 349. *mīn* mein; *dīn* dein; *zīn*, *ēå*, *zīn* sein, ihr, sein; *uñs̥* unser (mnd. *unse*); *jou* euer (mnd. *jūwe*, vgl. § 244); *ēå* ihr.

Anm. Die Flexion ist die des starken Eigenschaftsworts, also z. B. *mīn* — *mīn̥*; *mīn* — *mīn*.

c. Hinzeigende.

§ 350. Der bestimmte Artikel.

		M.	W.	S.
Sg.	Nom.	*dei*	*dei*	*dât*
	Dat. Akk.	*dân̥* (§ 143, Anm. 2)	*dei*	*dât*
Pl.	Nom.		*dei*	
	Dat. Akk.		*dei*	

Anm. 1. In erstarrten Formen haben sich noch einige Reste des Gen. u. Dat. erhalten, z. B. *desvāŋ̥* deswegen; *vīldés* inzwischen; *indēm dåt* insofern, als.

Anm. 2. Über Satzdoppelformen vgl. § 297.

§ 351. ‚Dieser‘.

		M.	W.	S.
Sg.	Nom.	*düs*	*düs(ə)*	*düt*
	Akk.	*düsn̥*	*düs(ə)*	*düt*
Pl.	Nom.		*düs*	
	Akk.		*düs*	

Anm. Über *ü* für *i*, *e* vgl. § 239 Anm.

d. Fragewörter.

§ 352.

		M.	W.	S.
Sg.	Nom.	*vekå*	*vekå*	*vekå* (adj.), *vat* (subst.)
	Dat. Akk.	*vekån*	*vekå*	*vekå*
Pl.	Nom.		*vekå*	
	Dat. Akk.		*vekå*	

Anm. *vekå* < mnd *welker* < *welk er* < as. *hwilik iro* = quis eorum (vgl. Ndd. Jb. III, 23; Franck, ZfdA VIII, 323) ist substantivisch und adjektivisch. Ausschliesslich substantivisch ist nur *vat* was. Doch dringen die hd. Formen *vēå*, *vān* wer, wen für die substantivischen Fürwörter langsam ein. In der südl. OPri ist *vekå* unbekannt; es heisst dafür *vå*.

e. Zurückbezügliche.

§ 353. Als zurückbezügliche Fürwörter werden *dei* und *vekå* benutzt, ‚was‘ heisst *vat*.

f. Unbestimmte Fürwörter.

§ 354. Der unbestimmte Artikel lautet *n*, enklitisch (§ 297) *n̥*, *m̥*, z. B. *n ol̥n man hât mī dât zâxt* ein alter Mann hat mir das gesagt; *ik hefn̥ ol̥n man, ol frou zein* ich habe einen alten Mann, eine alte Frau gesehen. Dagegen ist *zön̥* solch, solcher, solche, solches entstanden aus *zō* + dem Akk. *ēn̥* einen.

Die übrigen Indefinita sind: *vat* etwas, *niks*, *nist*, *ništ* (§ 180, Anm. 2) nichts, *alns* alles (*al* all, alle wird im Sgl. stets, im Pl. vielfach mit dem bestimmten Artikel verbunden, z. B. *al dât gelt* alles Geld); *jētfâ* jeder, *jētfâ-ē'n* jedermann (*jērâ* ist hd.); *mânix* (*mânx*), Akk. *mânxn* mancher; *keinâ* keiner (hd.), *kein* kein; *vek* einige (adj. und subst.); *fanē'n*, *fonē'n* voneinander, sonst *ēn fōân ândn* füreinander, *ūtnâ'nâ*, *mütnâ'nâ* auseinander, miteinander; *zülm* selbst; *is dōâ ēnâ?* ist da jemand? (Meckl.: *is dōâ vän?*)

Anm. *jērå*, *keinå*, *ēnå* zeigen durch die Endung å < *er*, dass sie der hd. Gemeinsprache entlehnt sind.

Flexion des Zeitwortes.

§ 355. Wir unterscheiden das starke Zeitwort, das schwache Zeitwort und die Verba anomala.

Die Endungen.

§ 356. Der Infinitiv hat bei allen Zeitwörtern nach Vokal die Endung *ən* oder *n*, nach Konsonanten *n*, *m*, *ŋ* < *en* (§ 143).

Der zum Substantiv erhobene Infinitiv hat häufig (seit mnd. Zeit) die Endung *t*, z. B. *dât lämt* das Leben, *dât mäənt* das Mähen, *ēn douənt* ein Tun. Vielfach ist ein Unterschied in der Bedeutung vorhanden zwischen dem Infinitiv ohne *t* und dem mit *t*: *dât ätn* bedeutet den Akt des Essens, *dât ätnt* ist das, was jeweilig zum Essen auf dem Tisch steht. — Das *t* kann sich lautlich entwickelt haben; mir scheint Beeinflussung durch die endungslose Form des Partiz. Präs. nicht ausgeschlossen zu sein, da Infinitiv und Partiz. Präs. sich auch sonst gegenseitig beeinflussen. Vgl. auch Mielck, Ndd. Korr. VIII, S. 49 ff., der meint, man habe den flektierten Infinitiv auf *-enne* als ein Assimilationsresultat aus *-ende* aufgefasst und zu ihm eine Nominativform auf *ent* gebildet. Also etwa: *hunne* : *hunt* = *levenne* : *levent* (Hunde : Hund). Vgl. § 360.

§ 357. Die Endungen des Präsens sind für starke und schwache Zeitwörter:

Sg. 1. —. 2. *-st*. 3. *-t*. Pl. 1. 2. 3. *-n* (*m*, *ŋ*, s. § 143).

Die meisten Präterito-Präsentia und *viln* wollen sind in der 3. Pers. Sing. endungslos; *is* ist hat sein *t* durchweg verloren (§ 155).

Anm. 1. *-st* der 2. Pers. Sing. ist durch Anlehnung des Fürwortes *du* an das alte *s* entstanden. Dasselbe *-st* steht im Präteritum. Noch heute wird *du* hinter der 2. Pers. meistens fortgelassen, z. B. *lêvst nox?* lebst du noch? *vat håst den?* was hast du denn?

Anm. 2. Unserer Ma. ist also in der Mehrzahl die ndfränk. Endung *-en* eigen. Das sächsische *-t* ist ihr ganz fremd. Dieses *-en* steht schon im Mbr. durch. Vgl. § 4.

§ 358. Die Endungen des Präteritums sind für das

starke Ztw.:		schwache Ztw.:	
Sg. 1.	—	Sg. 1.	*-t*
2.	*-st*	2.	*-st*
3.	—	3.	*-t*
Pl. 1. 2. 3.	*-n̥* (*m̥*, *ŋ̥*)	Pl. 1. 2. 3.	*-tn̥*

Anm. Über *-st* s. § 357. In der schwachen Konjugation lauten (durch den Schwund des End-*e*) die 2. und 3. Sg. des Präs. und des Präter. gleich: *spålst*, *spålt* heissen spielst, spieltest; spielt, spielte. Dies ist sicherlich mit ein Grund für die Erscheinung, dass das Prät., besonders im Sing., immer mehr aus dem Gebrauch kommt (§ 362).

§ 359. Die Endungen des Imperativs sind

Sg. 2. P. —. Pl. 2. P. *-t*.

§ 360. Das Partizipium Präs. ist in unserer Ma. nicht mehr lebendig. Dadurch, dass in den flektierten Formen *-nd-* > *n* wurde und End-*e* verstummte, lauteten sie ja dem Infinitiv gleich. Es besteht aber in einigen Formeln fort: *tóukām̥ jōd* im kommenden Jahre; *tou naxtslāpm̥ tīt* bei nachtschlafender Zeit, *müt vākŋ̥ ōŋ̥* mit wachenden Augen; *müt laxn̥ muñ* mit lachendem Munde; *friš melkŋ̥ kou* frischmilchende Kuh; *lōpm̥ vātā* laufendes Wasser; *vasn̥*, *tóunām̥ mān* zunehmender (wachsender) Mond; *zeiən árbāit* Arbeit, bei der man sieht; *lōpm̥ fūā* Rotlauf der Schweine; *fleiŋ̥ hit* fliegende Hitze. Auch der Infinitiv nach *vārn̥* „werden“ ist aus dem Partiz. Präs. hervorgegangen (§ 364). Ebenso liegt das Partiz. Präs. vor in Redensarten wie *bigān*, *bistān blīm̥* erhalten bleiben, stehen bleiben.

Anm. In einigen Fällen ist das Partiz. Präs. mit *-ix* weiter gebildet worden (§ 413): Man sagt meistens *kåkənix våtå* kochendes Wasser statt *kåkŋ̥ våtå* und stets *glöynix* glühend (schon mnd. *gloyendich*). Der Ausdruck *föå dou un dax* in aller Frühe ist wohl aus mnd. *vor douwendeme däge* umgedeutet worden.

§ 361. Das Partiz. Praet. hat bei st. Ztw. die Endung *-n̥* (*m̥*, *ŋ̥*), bei schw. Ztw. die Endung *-t*. Es wird ohne die Vorsilbe *ge-* gebildet (s. § 110, 2).

Die Zeiten.

§ 362. Das Präteritum kommt, befonders im Sg. und hier besonders wieder bei den schwachen Ztw. (§ 358 Anm.), immer mehr ausser Gebrauch. Es wird mit „haben“ und „sein“ umschrieben.

§ 363. Die Optative sind verloren gegangen und werden durch Umschreibung mit modalen Hülfsverben ersetzt, und zwar der Opt. Prätęr. durch Umschreibung mit *dār*, *dārn̥* „tat, taten“ (auch in der indirekten Rede). Die Optative der starken Präterita werden wohl deshalb weniger mit *dār* umschrieben, weil sie weniger mit Präsensformen gleichlauten.

§ 364. Das Futurum wird vielfach noch mit *viln̥* wollen gebildet, vor allem in der Verbindung mit *vol* wohl, z. B. *hei vil vol kām̥* er wird wohl kommen, elliptisch: *hei vil vol* er wird wohl. Daneben steht das der Gemeinsprache entsprechende und wohl von

dieser beeinflusste Futurum mit *vắr̥n* werden und dem Infinitiv. Doch hat *vắrn* + Infin. (< Partiz. Präs.) auch noch ganz die Bedeutung der alten mnd. Konstruktion von *werden* + Partiz. Präs., d. h. es bedeutet auch noch das ganz nahe Bevorstehen, das Entspringen der Handlung, z. B *dât wắt snâiən* es fängt gleich an zu schneien. Noch deutlicher tritt der Sinn dieser Konstruktion hervor in der Verbindung des Präter. + Infin. (< Partiz. Präs.), z. B. *dât vür snâiən* es fing an zu schneien. Ja, es wird von *snâiən vắr̥n* selbst wieder das Futurum gebildet: *dât vắt hǖt vol nox snâiən vắr̥n* es wird heute wohl noch schneien.

Die starken Zeitwörter.

§ 365. Im Präsens der Kl. II, IV u. V ist der Vokal des Plurals seit mnd. Zeit in die 1. P. Sgl. gedrungen. Ausserdem ist in Kl. I, II und bei vielen redupliz. Verben der lange Stammvokal in der 2. u. 3. Sgl. gekürzt worden, da er infolge von Synkope des Endungsvokals vor Doppelkonsonanz stand (s. § 232, 238 f.), in Kl. III—VI aber der Vokal der 1. P. durch Tondehnung gelängt worden. So ergibt sich bei fast allen starken Zeitwörtern ein Vokalwechsel zwischen der 1. P. einerseits und der 2. u. 3. P. anderseits. Eine Ausnahme macht nur die 3. Ablautsreihe.

Der Imperativ hat fast stets den Vokal des Infinitivs (Ausnahmen §§ 375. 377).

§ 366. Im Präter. ist der alte Vokalunterschied zwischen Sgl. u. Pl. bis auf einige altertümliche Reste in Kl. IV u. V (§ 375 Anm. 2, § 378 Anm.) ganz aufgegeben worden. Charakteristisch ist, dass immer ein umgelauteter Vokal erscheint: der Umlaut des Optat. Prät. ist zunächst in den Plural Präter. und von dort in den Sgl. Präter. gedrungen. Dabei haben starke Ausgleichungen zwischen den Klassen stattgefunden: es erscheinen nur noch *ü, öy, ei*. Wichtig ist ferner die Erscheinung, dass mit dem Vokal des Plurals auch dessen Konsonant in den Sgl. gedrungen ist: der Sgl. Präter. zeigt durchaus die inlautende Gestalt der Konsonanten. Man könnte versucht sein anzunehmen, dass der Konjunktiv einfach die Stelle des Indikativs eingenommen habe.

Anm. *ü* ist lautgesetzlich nur in Kl. III, a u. b (§ 371) und Kl. VI, b (§ 375), *öy* in Kl. VI a (§ 375), *ei* bei den ursprünglich reduplizierenden Zeitwörtern mit langem Präsensvokale (§ 383), bei denen es jetzt aber meist durch *öy* verdrängt ist, und vielleicht in Kl. I (§ 367).

I. (i-)Ablautsreihe.

	As.	*ī — ē — i — i*
	Mnd.	*ī — ē — ā̆ — ā̆* (s. § 188)
Pri	diphthong.	*ī — ei — ei — ā̆*
	monophth.	*ī ē — ē — ā̆*

§ 367. Paradigmen: 1. *bītn̥* beissen, 2. *rīrn̥* reiten, 3. *blīm̥* bleiben.

1. Präs. *bīt*, *bitst*, *bit*, *bītn̥*; Prät. *beit, beitst, beit, beitn̥*; Imper. *bīt, bīt't.*

Ebenso gehen: *kīkŋ̥* gucken, *knīpm̥* kneifen, *rītn̥* reissen, *slīkŋ̥* schleichen, *glīkŋ̥* gleichen, *strīkŋ̥* streichen, *grīpm̥* greifen, *smītn̥* schmeissen, *šītn̥* cacare. In *slīpm̥* schleifen, *vīkŋ̥* weichen ist im Präs. der lange Vokal der 1. P. auch in die 2. u. 3. P. gedrungen. Das Prät. kommt von beiden nicht mehr vor.

2. Präs. *rīr, ritst, rit, rīrn̥*; Prät. *reir, reirn̥*; Imper. *rīr*.

Ebenso gehen: *līrn̥* leiden, *snīrn̥* schneiden, *strīrn̥* streiten, *mīrn̥* meiden. Ferner gehört hierher das Partiz. *fålărn̥* in *fålărn̥ jōå* vergangenes Jahr, zu as. *līđan* gehen. Der Ausdruck beginnt zu veralten.

3. Präs. *blīf, blifst, blift, blīm̥*; Prät. *bleīv̄, bleim̥*; Imper. *blīf, blīft.*

Ebenso gehen: *drīm̥* treiben, *šrīm̥* schreiben, *rīm̥* reiben, *mīŋ̥* mingere. Aus der schw. Konj. sind hierher übergetreten: *swīŋ̥* schweigen (as. *swīgon*) und *krīŋ̥* bekommen.

Anm. 1. Das *ei* des Prät. muss auf ē beruhen. Der Plur. und der Optat. Präter. hatten aber mnd. ā̆ < as. *i*. Es ist also in dieser Ablautsreihe der Vokal des Sgl. Prät. in den Plur. und den Opt. Prät. gedrungen. Nun würde man aber nicht *ei*, sondern ē erwarten. Ich habe § 83, Anm. 2 die Möglichkeit angedeutet, dass ē in den Optativ (auch in die 2. Pers. Sgl. Ind.) gedrungen, dort umgelautet und dann zurückgewandert sei. Man ist umsomehr zu dieser Annahme berechtigt, als auch in den Formen *šreīv̄*, *reīr* das *v̄* und *r* sich nur aus dem Plural oder dem Optat. erklären: as *rēđ (mbr. *rēt*), as. *skrēf* (mbr. *schrēf*) hätten *rēt* (*reit*), *šrēf* (*šreif*) ergeben. *v̄* weist auf Herkunft von *-ve* (§ 44), sodass auch hierdurch die Ansicht, es könnte der Optativ den Indikativ verdrängt haben, Nahrung erhält.

Anm. 2. In Gruppe 2 ist das *r* der zweisilbigen Formen auch in den Imperativ gedrungen.

§ 368. In die Klasse der schwachen Zeitwörter sind übergetreten: *kīn̥* keimen, *šīn̥* scheinen, *grīn̥* lachend den·Mund verziehen. Dazu kommen die Wörter, in denen *ī* nach § 243 a zu *åi* diphthongiert ist: *snåiən* schneien, *šråiən* schreien, *dåiən* gedeihen.

vīzn̥ zeigen, *pīpm̥* piepsen, *prīzn̥* preisen sind schwach geblieben; für **šrīrn̥*, **glīrn̥*, **šīrn̥*, **šrīn̥* hat unsere Ma. die schwachen Ztw. *šrērn̥* schreiten, *glēzn̥* u. *glipm̥* gleiten, *šdirn̥* scheiden, *šrin̥* brennen (von einer Risswunde); statt **spåiən* sagen wir *spukŋ̥* speien.

II. (u-)Ablautsreihe.

As.	a)		*io, iu*	— *ō*	— *u*		— *o*	
	b)		*ū*	— *ō*	— *u*		— *o*	
Mnd.	a)		*ē* (*ei*)	— *ō*	— *å̄*	(§ 191)	— *å̄*	(§ 189)
	b)		*ū*	— *ō*	— *å̄*		— *å̄*	
Pri	a)	diphthong.:	*ei*	— *öy*	— *öy*		— *å̄*	
		monophth.:	*ē*	— *ȫ*	— *ȫ*		— *å̄*	
	b)		*ū*	— *öy*	— *öy*		— *å̄*	

§ 369. Paradigmen: *geitn̥* giessen, *frēdn* frieren; *krupm̥* kriechen.

a. 1) Präs. *geit, gütst, güt, geitn̥*; Prät. *göyt, göytn̥*; Imperat. *geit, geit't*.

Ebenso gehen: *šeitn̥* schiessen, *fleitn̥* fliessen, *geneitn̥* geniessen; *fleiŋ̥* fliegen, *bedreiŋ̥* betrügen, *leiŋ̥* lügen, *beirn̥* bieten.

Anm. Bei den Wörtern mit stimmhaften Endkonsonanten lautet der Imperativ nach Art der Formen mit geschwundenem End-*e*, z. B. *fleiĝ* fliege, *beir* biete. Vgl. *flöyĝ* flog.

2) Der Stammausgang ist *r*. Es findet grammat. Wechsel statt (§ 295 a). Präs. *frēd, früst, früst, frēdn;* Prät. *frö̆d, frö̆dn.* Partiz. Prät. *frōdn.*

Ebenso geht: *fålēdn* verlieren.

b) Präs. *krūp, krüpst, krüpt, krūpm̥*; Prät. *kröyp, kröypm̥*; Imper. *krūp*.

Ebenso gehen: *rūkŋ̥* riechen, *slūkŋ̥* schlucken, *zūpm̥* saufen, *slūtn̥* schliessen, *zūŋ̥* saugen, *šūm̥* schieben, *šrūm̥* schrauben, *snūm̥* schnauben.

Anm. Das *öy* im Prät. des diphthongischen Gebietes kann nicht aus dem Sgl. und nicht aus dem Plur.-Opt. Prät. kommen, die nur ō̆ od. å̄ hätten liefern können. *öy* (Umlaut zu as. ō < ug. ō) besteht dagegen zurecht in der 6. Ablautsreihe (§ 375). Aus dieser muss es in die 2. Ablautsreihe übertragen worden sein. Vgl. § 375, Anm. 1.

§ 370. In die Kl. der schwachen Ztw. ist übergetreten: *būŋ̥* (as. *būgan*) sich beugen, unterwerfen, u. *kēzn̥* küren, wählen, wenn es = as. *kiosan* ist. Dann wäre es aus dem monophth. Gebiet in das diphthongische (wo es *keizn̥* lauten würde) übernommen worden (vgl. § 107, Anm. 2). Statt **beiŋ̥*, **kleim̥*, **stūm̥* sind in unserer Ma. die schw. Ztw. *bȫŋ̥* biegen, *klöm̥* spalten, *stöm̥* stieben, stauben in Gebrauch; doch hat sich das Partiz. Prät. *bå̄ŋ̥* erhalten. An Stelle von **tein* ziehen (so Meckl.) ist *trekŋ̥* getreten; doch existiert noch die 3. P. Präs. Sgl. in dem Ausdruck *dåt tūt* es zieht.

III. (ë-i)-Ablautsreihe.

a) Der Stamm geht auf Nasal + Kons. aus.

As.	*i*	—	*a*	—	*u*	—	*u*
Mnd.	*i*	—	*a*	—	*u*	—	*u*
Pri	*i*	—	*ü*	—	*ü*	—	*u*

§ 371. Paradigmen: *driŋkŋ̥* trinken, *ziŋ̥* singen.

1) Präs. *driŋk, driŋkst, driŋkt, driŋkŋ̥*; Prät. *drünk, drüŋkŋ̥*, Part. Pers. *druŋkŋ̥*; Imp. *driŋk*.

Ebenso geht: *stiŋkŋ̥* stinken.

2) Präs. *ziŋ, ziŋst, ziŋt, ziŋ̥*; Präter. *züŋ, züŋ̥*; Imper. *ziŋ*.

Ebenso gehen: *kliŋ̥* klingen, *spriŋ̥* springen, *geliŋ̥* gelingen, *vriŋ̥* wringen, *swiŋ̥* schwingen (Flachs), *dwiŋ̥* zwingen, *ūtbediŋ̥*

ausbedingen, *bin̥* binden, *fin̥* finden, *vin̥* winden u. gewinnen, *fåswin̥* verschwinden, *fåvin̥* verwinden, *spin̥* spinnen, *zin̥* sinnen, *zik bezin̥* (up) sich erinnern an, **begin̥* beginnen. Ferner gehört hierher das Partiz. *beklum̥* beklommen.

Anm In *swem̥* schwimmen ist im Präs. *e* eingetreten. Vgl. § 276 u. § 373 Anm. 2.

§ 372. Schwach geworden ist *hiŋkn̥* hinken; in *veŋkn̥* winken (§ 276) sind die schwachen Formen fast ganz durchgedrungen, in *swem̥* schwimmen sind sie nicht unerhört; *rön̥* schw. Ztw. laufen gehört zu as. *rennian* und nicht zu as. *rinnan* rinnen.

Anm. Für **ziŋkn̥* sagt unsere Ma. *zakn̥*.

b) Der Stamm geht auf l od. r + Konsonant aus.

As.	*e, i*	— *a*	— *u*	—	*o*
Mnd.	*e*	— *a*	— *u*	—	*u, o* (vor *l*) *o, u* (vor *r*)
Pri	*e*	— *ü*	— *ü*	—	*u* (vor *l*)
	å̆	— *ü*	— *ü*	—	*o* (vor *r*).

§ 373. α. Stammausgang: *l* + Kons.

Paradigma: *helpm̥* helfen.

Präs. *help, helpst, helpt, helpm̥*; Prät. *hülp, hülpm̥*; Part. Prät. *hulpm̥*; Imper. *help*.

Ebenso gehen: *geln̥* gelten; *šeln̥* schelten, *sweln̥* schwellen, *kweln̥* quellen.

β. Stammausgang: *r* + Kons.

Paradigma: *stå̆r̆m̥* sterben.

Präs. *stå̆r̆v̄, stå̆r̆v̄st, stå̆r̆v̄t, stå̆r̆m̥*; Prät. *stürv̄, stürm̥*; Part. Prät. *storm̥*; Imper. *stå̆r̆v̄*.

Ebenso gehen: *fådå̆r̆m̥* verderben, *bå̆r̆n̥* bergen, *vå̆r̆m̥* werben, *båstn̥* bersten, *vå̆r̆n̥* werden.

Anm. 1. In dieser Gruppe ist also der gebrochene Vokal (*e*) aus der 1. Pers. Sgl. Präs., der seinerseits aus dem Plur. stammt, auch in die 2. u. 3. Sgl. eingedrungen. Im Partiz. Prät. ist vor *l o* durch *u* verdrängt worden, in Ausgleichung mit Gruppe a (§ 371). Die Abweichungen der Untergruppe β sind, abgesehen vom Prät., die gewöhnlichen Vokalveränderungen durch *r*; über *å̆* in *vå̆r̆n̥* s. § 272. Im Präteritum ist auffällig, dass als Umlaut von altem *u* vor *r* nicht *ö* erscheint (s. § 271 u. Anm.). Es ist aber zu bemerken, dass nur das Prät. *vür* „wurde“ gebräuchlich ist, es ist selten bei *stå̆r̆m̥* und *fådå̆r̆m̥*, ganz ausser Gebrauch bei den übrigen Wörtern dieser Gruppe.

Anm. 2. In *swem̥* schwimmen u. *veŋkn̥* winken (§ 372) liesse sich das *e* auch durch die Annahme erklären, dass diese beiden Wörter aus Gruppe a nach der Gruppe b übergetreten seien. — *befā̆ln̥* befehlen ist in die 4. Ablautsreihe übergetreten (§ 375 b).

§ 374. Schwach sind geworden, infolge anormal gewordenen Präsensvokales: *smöltn̥* schmelzen und *döšn̥* dreschen (vgl. § 277 a), ferner *melkn̥* milchen, und auch *fextn̥* fechten, *flextn̥* flechten, wenn diese beiden Wörter je der 3. Ablautsreihe angehört haben.

IV. (ë-)Ablautsreihe.

As.	*ë, i*	— *a*	— *ā*	— *o*
Mnd.	*ā̆*	— *a*	— *ē* (*ā*)	— *ā̊*
Pri a)	*ā̆*	— *ei* (*a*)	— *ei*	— *ā̊* (vor *m*)
b)	*ā̆*	— *öy*	— *öy*	— *ā̊*

§ 375. a) Paradigma: *nām̥* nehmen.

Präs. *nām, nimst, nimt, nām̥;* Prät. *neim, neim̥,* bei alten Leuten *nam* — *neim̥*; Imper. *nim.*

So geht, unter Abzug der durch den *w*-Schwund entstandenen Besonderheiten, nur noch *kām̥* kommen (< as. *cuman* < **quëman*). Das Präs. lautet *kām, kümst, kümt,* der Imper. *kum.*

b) Paradigma: *brākp̥* brechen.

Präs. *brāk, brikst, brikt, brākp̥;* Prät. *bröyk, bröykp̥;* Imperat. *brik.*

Ebenso gehen: *sprākp̥* sprechen, *stāl̥n* stehlen. Hierher sind übergetreten: *befāl̥n* befehlen, aus der Ablautsreihe III b, da *h* in as. *bifëlhan* früh schwand und somit *ë* vor einfacher Konsonanz zu stehen kam (vgl. § 216, 219), und aus der 5. Ablautsreihe *vāp̥* wiegen, wägen, *bevāp̥* bewegen = veranlassen. Vor *r* mussten *ā* und *ā̊* lautgesetzlich > *ē* u. *ō* werden (§ 251 u. 253); daher *gebēdn* gebären, Partiz. *gebōdn.*

Anm. 1. Das *öy* der Untergruppe b stammt aus der 6. (a-)Ablautsreihe (s. § 380), mit der sie ja schon im Part. Prät. übereinstimmte und zu der *drāpm̥* treffen (as. *drëpan*) ganz übergetreten ist. Aber auch das *ei* der Untergruppe a ist nicht lautgesetzlich. Nach § 75, 76 ist der Umlaut von ā in unserer Ma. ā̊, in der Umgebung von Hartgaumenlauten ē. Der Konjunkt. und später der Plur. Prät mussten also im Mnd. lauten: *nā̊me, nā̊men* (doch *brēke, brēken*). Dann hätten aber der Plur. Prät. Ind. u. Opt. ganz mit dem Inf. u. dem Plur. Präs. übereingestimmt. Daher ist denn wohl aus der 1. Ablautsreihe *ei* für ā̊ übernommen worden. — *gebēdn* bildet kein Präteritum.

Anm. 2. Ganz alte Leute, besonders in abgelegenen Orten, und im Süden der Pri mehr als im Norden, gebrauchen im Sgl. Prät. noch die Formen *nam* u. *kam* (vgl. § 378 Anm.), sodass hier noch der alte Unterschied zwischen dem Vokal der Einzahl und Mehrzahl erhalten ist. In der Untergruppe b finden sich die *a*-Formen nicht mehr.

Anm. 3. Der Vokal der 1. P. Sgl. Präs. (ā̊) ist bei *stā̊l̥n, befā̊l̥n* und bei *bevā̊p̥* auch in die 2. u. 3. Pers. Sgl. eingedrungen. *befā̊l̥n* gehörte ja ursprünglich zur Gruppe b der 3. Ablautsreihe (s. § 373 Anm. 1) und wird *stā̊l̥n* nach sich gezogen haben.

§ 376. In die schwache Konjugation sind übergetreten: *šēdn* scheeren und *plāp̥* = zupflegen, verpflegen; auch die Scheideform *plep̥* < *pleggen* = pflegen, gewohnt sein ist schwach geworden; das Präs. geht nach *zep̥* sagen, *lep̥* legen (§ 289), lautet also *plex, plāxst, plāxt, plep̥*; das Prät. lautet *plāxt* (älter *plax*), *plāxtn̥*, das Partiz. Prät. fehlt. Auch von *stāl̥n* u. *befāl̥n* sind schwache Präterita nicht unerhört. Zu erwähnen bleibt noch, dass *trekp̥* ziehen in unserer Ma. schwach geblieben ist.

V. (ë-)Ablautsreihe.

1. Mit einfachem Präsensstamm.

As.	*ë, i*	— *a*	— *ā*	— *ë*
Mnd.	*ǟ*	— *a*	— *ē* (*ā*)	— *ǟ*
Pri diphthong.	*ǟ*	— *ei (a)*	— *ei*	— *ǟ*
monophth.	*ǟ*	— *ē*	— *ē*	— *ǟ*

§ 377. Paradigmen: α) *ǟtn̥* essen, β) *gǟm̥* geben.

α) Präs. *ǟt*, *itst*, *it*, *ǟtn̥*; Prät. *eit*, *eitn̥* (*at*, *eitn̥*); Imper. *it*.

Ebenso gehen: *frǟtn̥* fressen, *mǟtn̥* messen; *fågǟtn̥* vergessen, *stǟkn̥* stechen; *vǟzn̥* sein (Prät. *vēå*).

β) Präs. *gǟv*, *gifst*, *gift*, *gǟm̥*; Prät. *geīv*, *geim̥* (*gaf*, *geim̥*); Imper. *gif*.

Anm. 1. *zein* (< as. *sëhan*) sehen, **gešein* (< as. *giskëhan*) geschehen (s. § 245) hatten lautgesetzlich in den meisten Formen des Präsensstammes den Vokal der entsprechenden Formen der 2. Ablautsreihe angenommen. So wurde denn nach *tei*, *tǖst*, *tǖt* (s. § 370) *zei*, *zǖst*, *zǖt*, **gešei*, *gešǖst*, *gešǖt* gebildet. Das Partiz. Prät. lautet *zein* und lautete **gešein*. In letzterem Worte ist durch Einfluss des Hd. für *ei* überall ē eingetreten, also *gešēn*. Das Präter. von *zein* heisst *zeīĝ*, *zeiŋ̥* (s. § 295, b, c), das von *gešēn*, soweit es gebräuchlich ist, *gešax* und *gešeīĝ*.

Anm. 2. *vǟŋ̥* wiegen, wägen ist zur Ablautsreihe IV, b übergetreten (§ 375).

2. mit j-Suffix im Präsens.

As.	*i*	—	*a*	—	*ā*	—	*ë*
Mnd.	*i*	—	*a*	—	*ē*	—	*ǟ*
Pri	*i*	—	*ei*	—	*ei*	—	*ǟ*

§ 378. Paradigma: *zitn̥* sitzen.

Präs. *zit*, *zitst*, *zit*, *zitn̥*; Prät. *zeit*, *zeitn̥*; Imper. *zit*.

Ebenso geht *liŋ̥* liegen. Über *birn̥* s. § 379.

Anm. Zu *ei* des Präteritums vgl. § 375 Anm. 1; zu den alten Präteritalformen *gaf*, *at*, *mat*, *stak*, *fågat*, *zax*, *gešax*, *zat*, *lax* (auch *las*, *bat*) vgl. § 375, Anm. 2; *gešax* ist auch bei der jüngeren Generation noch nicht ganz ausgestorben.

§ 379. In die schwache Konjugation sind übergetreten: *lǟzn̥* lesen, *knǟrn̥* kneten, *vǟm̥* weben, *birn̥* bitten und das Partiz. Prät. von *vǟzn̥* sein, das *vest* lautet (schon mnd. *west* neben *wāsen*).

Anm. Von *lǟzn̥* heisst die 2. 3. P. Sgl. Präs. noch *list* neben *lǟst*, von *birn̥* das Partiz. Prät. noch *bārn̥* neben *bir̄t*.

VI. (a-)Ablautsreihe.

1. Mit einfachem Präsensstamm.

As.	*a*	—	*ō*	—	*ō*	—	*a*
Mnd.	*ā*, *a*	—	*ō*	—	*ō*	—	*ā*
Pri	*å*, *a*	—	*öy*	—	*öy*	—	*å*, *u*.

§ 380. Paradigmen a. *grām* graben, b. *vasn* wachsen.

a. Präs. *grāv*, *gröfst*, *gröft*, *grām*; Prät. *gröyv*, *gröym*; Imper. *grāf* (*grāv*).

Ebenso gehen: *slān* schlagen, die jüngere Nebenform zu *slān*, s. Anm.; *drān* tragen, das aus VI, 2, *drāpm* treffen, das aus IV, b (§ 375, Anm. 1) hierher übergetreten ist. Das Präs. und häufig auch das Prät. bilden nach dieser Ablautsreihe ferner die schw. Ztw. *fātn* fassen, *mākn* machen, *frān* fragen, *jān* jagen, *lārn* einladen (§ 382), also: *māk*, *mökst*, *mökt*; *möyk*; aber stets *mākt* gemacht. Umgekehrt werden die Partiz. Prät. von *grām*, *drān* jetzt vielfach schwach gebildet: *grāvt*, *drāgt*. Es hat also, ausgehend vom übereinstimmenden Präsensvokal, eine gegenseitige Beeinflussung der beiden Reihen stattgefunden.

Anm. Häufiger als *slān* ist das ältere *slān* < as. *slahan*. Es flektiert im Präs. *slā*, *slāist*, *slāit* (< as. *slahu*, *slehis*, *slehit*), *slān*; Part. Prät. *slān*. Vgl § 388 Anm. 2.

b. Präs. *vas*, *vast*, *vasn*; Prät. *vūs*, *vūsn*; Partiz. Prät. *vusn*.

Hierher gehören noch *vašn* waschen, das aber einerseits in der 2. 3. P. Sgl. Pr. neben *vašt* die umgelautete Form *vášt* zeigt, anderseits im Prät. und Partiz. häufig die schwachen Formen *vaštn*, *vašt* bildet, und das Präter. *stūn* (mnd. *stunt*, as. *stuont* sporad. für *stōd*) stand, das zu dem verloren gegangenen as. *standan* neugebildet ist (vgl. § 390, 1).

Anm. Nachdem as. ō, weil vor Doppelkonsonanz stehend, > *u* verkürzt (s. § 234) war, stimmte das Präter. dieser Klasse mit dem von Kl. III zusammen, besonders nachdem hier der Vokal des Pl. in den Sgl. gedrungen war. So erklärt sich, dass auch das Partiz. zu Kl. III übergetreten ist. Vgl. auch § 383.

2. Mit j-Suffix im Präsens.

§ 381. Es gehören noch teilweise hierher *hām* heben, *swēān* schwören. *hām* ist im Prät. und oft auch im Partiz. schwach geworden (*hāftn*, *hāvt*); doch ist *höym* nicht unerhört und *hām* gehoben häufig. *swēān* bildet das Partiz. *swōān*, kommt aber im Prät. nicht vor.

Anm. *šepm* schaffen wird seit der mittleren Periode durch das hd. *šafn* ersetzt. Für Meckl. gehört noch *drān* tragen hierher (§ 380).

§ 382. In die schwache Konjugation sind übergetreten: *māln* mahlen, *vārn* waten, *šām* schaben, *bakn* backen, *fōān* in *úpfōān* auffahren, *inténfōān* hochfahren. Merkwürdig ist, dass *lārn* laden (mit Lasten) (< as. *hladan*) schwach geworden ist (*lārn* findet sich isoliert in der Bedeutung geladen, voll, trunken), während das ursprüngl. schw. Ztw. *lārn* einladen (as. *ladon*) in der 2. 3. P. Sgl. Präs. vielfach Umlaut zeigt (*lötst*, *löt*) und ein Prät. *löyr*, *löyrn* neben *lārt*, *lārtn* bildet (§ 380 a).

Ursprünglich reduplizierende Verba.

1. Verba mit as. *a* + Doppelkonsonanz.

As. *a* — *e* — *e* — *a*
Mnd. *a* — *e, (ie), i* — *e, (ie), i* — *a*
Pri *a* — *ü* — *ü* — *a*

§ 383. Paradigma: a. *fal̥n* fallen, b. *faŋ̥* fangen.

a. Präs. *fal, fålst, fålt, fal̥n*; Prät. *fül*; Partiz. Prät. *fal̥n*; Imper. *fal.*

Ebenso geht, doch mit o für a nach § 273, *hol̥n* halten.

b. Präs. *faŋ, faŋst, faŋt, faŋ̥*; Prät. *füŋ, füŋ̥*; Partiz. Prät. *fuŋ̥*, Imper. *faŋ.*

Ebenso geht *haŋ̥* hangen, hängen, doch ist das Partiz. Prät. durchaus schwach: *haŋt*; ferner gehört hierher das Prät. *güŋ* ging (as. *geng, gieng*, mnd. *genc, ginc, gunc*) zu dem verloren gegangenen as. *gangan* (vgl. § 389, 2).

Anm. 1. Es hat im Präter. (bei *faŋ̥* auch im Partiz. Prät.) offenbar Angleichung an die Gruppe *vasn̥* wachsen (VI b) stattgefunden (vgl. § 380 Anm.).

Anm. 2. *faŋ̥* ist im Mnd. neugebildet worden zu *fān* < as. *fāhan*; *hangon* besteht schon im As. neben *hāhan.*

§ 384. Schwach sind geworden: *span̥* spannen, *ban̥* bannen, *zoltn̥* salzen. Von letzterem Ztw. findet sich noch in adjektivischer Verwendung das Partiz. Prät. *zoltn̥* gesalzen.

2. Verba mit as. langem Vokal im Präsensstamm.

a) As. *ā* — *ē (ie)* — *ē (ie)* — *ā*
Mnd. *ā* — *ē* — *ē* — *ā*
Pri *å̄* — *ei, öy* — *ei, öy* — *å̄*

§ 385. Paradigma: α) *låtn̥* lassen, β) *slåpm̥* schlafen.

α) Prät. *låt, letst, let, låtn̥*; Prät. *leit*; Partiz. *låtn̥*; Imper. *låt.*

β) Präs *slåp, slöpst, slöpt, slåpm̥*; Prät. *slöyp*; Partiz. *slåpm̥*; Imper. *slåp.*

Anm. *slåpm̥* hat sein *öy* im Präter. für lautgesetzl. *ei* offenbar durch Anlehnung an die a-Ablautsreihe erhalten (§ 380). Auch von *låtn* bilden einzelne schon die 2. 3. P. Präs. Sgl. *lötst, löt*, das Prät. *löyt.*

b) As. *ē* — *ē (ie)* — *ē (ie)* — *ē*
Mnd. *ē* — *ē* — *ē* — *ē*
Pri *ei* — *ei*

§ 386. Einziges Ztw. *heitn̥* heissen, befehlen.
Präs. *heit, heitst, heit, heitn̥*; Partiz. *heitn̥*. Prät: fehlt.

c) As. *ō* — *eo, io* — *eo, io* — *ō*
Mnd. *ō* — *ē* — *ē* — *ō*
Pri { diphthong. *ou*/*ō* — *öy (ei)* — *öy (ei)* — *ou*/*ō*
monophth. *ō* — *ȫ* — *ȫ* — *ō*

§ 387. Paradigma: *roupm̥* rufen.

Präs. *roup*, *röpst*, *röpt*, *roupm̥*; Prät. *röyp* (*reip*); Partiz. *roupm̥*; Imper. *roup*.

Ebenso gehen *lōpm̥* laufen, und im Präs. und Prät. auch *stȫtn̥* stossen; das Partiz. von *stȫtn̥* ist schwach: *stöt* (schon mbr. *stödt*, *stöttet*, neben *stōten*).

Anm. Auch bei dieser Gruppe ist *öy* für lautgesetzliches *ei* schon fast ganz durchgedrungen. *stȫtn̥* verdankt seinen Umlaut, ebenso wie *stöt*, der Anlehnung an schw. Ztw. wie *kȫpm̥* kaufen, *dȫpm̥* taufen (s. § 116, 118).

§ 388. Schwach sind geworden: *brā̆rn̥* braten, *rā̆rn̥* raten, *blā̆zn̥* blasen, *šåirn̥* scheiden, *houən* hauen.

Anm. Von *blā̆zn̥* findet sich noch vereinzelt das Prät. *blöys̥* und die 3. P. Präs. *blöst*.

Verba auf mi.

§ 389. Das Verbum substantivum *zin(t)* sein.

Präs. *bün, büst, is, zünt.*

Alle übrigen Formen werden von *vā̆zn̥* gebildet: Prät. *vēå*, *vēån*; Part. Prät. *vest*; Imper. *vā̆s*, *vā̆st*.

Ich bin gewesen: *ik bün vest* (in der Lenzer Wische *ik hef vest*).

§ 390. Die übrigen hierher gehörigen Ztw. haben schon seit der mittleren Periode den konsonantischen Ausgang der 1. P. Sg. Präs. aufgegeben, bilden sonst aber das Präsens unthematisch.

1) *stā̆n* stehen.

Präs. *stā̆*, *ståist*, *ståit* (s. § 83 Anm. 1), *stā̆n*; Prät. *stün* (s. § 380 b); Partiz. Prät. *stā̆n*.

2) *gā̆n* gehen.

Präs. *gā̆*, *gåist*, *gåit* — *gā̆n*; Prät. *güə* (s. § 383 b); Partiz. Prät. *gā̆n*.

Anm. *få-gaŋ̥* vergangen in adjektivischer Bedeutung (z. B. *få-gaŋ̥ jōå*) stammt aus dem Hd. Vgl. § 367, 2.

3) *doun* tun.

Präs. *dou*, *dåist*, *dåit*, *doun*; Prät. *där* (as. *dēda*), *dārn̥* (as. *dādun*); Part. Prät. *dā̆n* (as. *gidān*).

Anm. 1. Der Wechsel des Vokals im Sgl. Präs. ist offenbar dem von *stā̆n*, *gā̆n* und *slā̆n* schlagen nachgebildet (s. § 380 Anm. u. die flg. Anm.). In der mittleren Periode bestehen noch die Formen *dōst*, *dōt* (as. *dōs*, *dōd*) neben den neugebildeten *dēst*, *deist*; *dēt*, *deit*. Der Pl. Prät. verdankt sein ā̆ entweder dem Sgl. oder dem Optativ.

Anm. 2. Es könnte sich für *stā̆n* und *gā̆n* die Frage erheben, ob der Vokal *åi* der 2. 3. P. Sgl. Präs. auf organischem Wege aus ē (< ug. *ai*) der as. Formen *stēs*, *stēd* (*steid*); **gēs*, *gēd* oder dadurch entstanden ist, dass die as. Formen in der mittleren Periode durch den Bindevokal *i* erweitert worden seien, sodass *gåit*, *ståit* < mnd. *geit*, *steit* < **gē-it*, **stē-it* zurückginge. Dass das möglich wäre, zeigt uns das Paradigma *slā̆* schlage, *slåist*, *slåit* < *slā*,

sle-is, *sle-it* < as. *slahu*, *slehis*, *slehit* (s. § 380 Anm.). Es ist auch auffallend, dass hier as. ē ohne folgendes *i* > *åi* (statt ē, s. § 81 Vorbem. ff.) geworden wäre. Nichtsdestoweniger glaube ich, dass wir die heutigen Formen als die direkten Nachkommen der alten bindevokallosen anzusehen haben, nur meine ich, dass *slåist*, *slåit* auf die Entwicklung von ē > *åi* von Einfluss geworden ist.

§ 391. *vil̥n* wollen.

Präs. *vil*, *vist*, *vil*; *vil̥n*. Prät. *vol* (< as. *wolda*) *vost*, *vol*; *vol̥n*. Part. Prät. *volt*.

Anm. Über den Ausfall des *l* in *vist* und *vost* vgl. § 134.

Präteritopräsentia.

I. i-Ablautsreihe: *vētn̥* wissen.

§ 392. *vēt*, *vetst*, *vet*; *vētn̥*. Präter. *vüst*, *vüstn̥*. Partiz. Prät. *vüst*.

Anm. Über *vētn* für **vātn̥* im Plur. Präs. s. § 188 Anm. 3.

II. u-Ablautsreihe: *då̄ŋ̥* taugen.

§ 393. Präs. *då̂ĝ*, *döxst*, *döxt*; *då̄ŋ̥*. Prät. *döxt*, *döxtn̥*. Partiz. Prät. *döxt*.

III. ë-i-Ablautsreihe: *kön̥* können; *dörm̥* dürfen.

§ 394. a. Präs. *kan*, *kanst*, *kan*; *kön̥*. Prät. *kün* (< mnd. *kunde* für *konde*), *kün̥*. Part. Prät. *künt*.

Anm. Auffallend ist *ö* für *ü* im Pl. Präs. Es liegt entweder Beeinflussung von seiten des Hd. oder von *zöl̥n*, *dörm̥* vor.

b. Präs. *dörf*, *dörfst*, *dörft*; *dörm̥*. Prät. *dörft*, *dörftn̥*. Partiz. Prät. *dörft*.

IV. ë-Ablautsreihe: *zöl̥n* sollen.

§ 395. Präs. *zal*, *zast*, *zal*; *zöl̥n*. Prät. *zül*, *zül̥n* (< mnd. *schulde* für *scholde*). Partiz. Prät. *zült*.

V. ë-Ablautsreihe: *må̄ŋ̥* mögen.

§ 396. Präs. *max*, *maxst*, *max*; *må̄ŋ̥*. Prät. *müxt*, *müxtn̥* (aus mnd. *muchte* für *moxte*). Partiz. Prät. *müxt*.

VI. a-Ablautsreihe: *mütn̥* müssen.

§ 397. Präs. *müt*, *mütst*, *müt*; *mütn̥*. Prät. *müst*, *müstn̥*. Partiz. Prät. *müst*.

§ 398 (Schlussbemerkung). Bei *vētn̥* ist der Vokal des Sgl. Präs. auch in den Plur. Präs. gedrungen (s. § 188, Anm. 3); bei *då̄ŋ̥*, *dörm̥*, *mütn̥* hat der Vokal des Pl. Präs., genauer der des Optativs, den des Sgl. Präs. verdrängt. Über die nicht lautgesetzliche Kürze des Vokals in *zöl̥n* und *mütn̥* vgl. § 208, § 241 f. Alle Präterito-Präsentia haben in der 2. P. Präs. die Endung-*st* (für *t*) nach

dem Muster der übrigen Verben angenommen. *dåꝑ* und *dörm̥* haben in der 3. P. Präs. auch ein *t*; sie sind dadurch, ebenso wie *güꞑ* gönnen, vollständig in die schwache Konjugation übergetreten. Das *ü* für *ö* in den Präteriten *kün*, *zül*, *müxt* beruht auf Angleichung an andere Paradigmen; lautgesetzlich ist es nur in *müst* musste.

B. Die schwachen Zeitwörter.

I. Der Stammvokal bleibt unverändert.

§ 399. Paradigmen: a) *kåkꝑ* kochen. b) *låm̥* leben.

a) Präs. *kåk*, *kåkst*, *kåkt*; *kåkꝑ*. Prät. *kåkt*, *kåktn̥*. Partiz. Prät. *kåkt*. Imper. *kåk*.

b) Präs. *låƀ*, *låƀst*, *låƀt*; *låm̥*. Prät. *låƀt*, *låƀtn̥*. Partiz. Prät. *låƀt*. Imper. *låƀ*.

Anm. So gehen die meisten Zeitwörter der alten on- und kurzsilbigen ja-Klasse, d. h. derjenigen Klassen, in denen der alte Bindevokal (as. *o*, *i*) sich lautgesetzlich am längsten erhalten hat. Vgl. § 116.

II. Der Stammvokal wird verändert.

§ 400. Die Veränderung des Stammvokals bezieht sich auf die 2. 3. P. Präs. Sgl., das Präter. und das Partiz. Prät. Sie ist entweder quantitativ (Verkürzung), dies besonders bei Dentalstämmen, oder qualitativ oder beides. Mit ihr geht immer eine Veränderung des Endkonsonanten Hand in Hand. Die Verkürzung ist durch folgende Doppelkonsonanz herbeigeführt, die dadurch entstand, dass das Präteritalsuffix ohne Bindevokal, d. h. unmittelbar an den Stamm trat. Doch hat mehrfach Ausgleichung stattgefunden. Vgl. § 116.

a. Dentalstämme.

§ 401. Paradigmen: α) *böytn̥* heizen; besprechen. β) *höyrn̥* hüten.

α) Präs. *böyt*, *bötst*, *böt*; *böytn̥*. Partiz. Prät. *böt*.

Hierher gehören das Partiz. Prät. des st. Ztw. *stötn̥* stossen *stöt* (§ 385) und die isolierte Form *fet* fett.

β) *höyr*, *hötst*, *höt*, *höyrn̥*; Partiz. Prät. *höt*.

Ebenso gehen: *föyrn̥* in *upföyrn̥* grossziehen und *blourn̥* bluten.

Anm. 1. Die Präterita werden entweder umschrieben (besonders bei *böytn̥*), oder heissen durch jüngere Ausgleichung *höyrt*, *höyrtn̥*, *blourt*, *blourtn̥* und nur bei alten Leuten noch *hör*, *hörn̥* (< *hödde*); *för*, *förn̥*; *blör*, *blörn̥*.

Anm. 2. Von *meiꞑ* meinen hat eine ältere Generation die Formen *menst*, *ment*, *ment* meinst, meint, gemeint gebildet.

b. Labial- und Gutturalstämme.

§ 402. Paradigma: α) *köpm̥* kaufen. β) *zöykꝑ* suchen.

α) Präs. *köp*, *köfst*, *köft*; *köpm̥*. Prät. *köft*, *köftn̥*. Partiz. Prät. *köft*.

Ebenso ging früher *döpm̥* taufen. Jetzt sind die alten *döft*-Formen durch die neuen *döpt*-Formen fast ganz verdrängt.

β) Präs. *zöyk*, *zöxst*, *zöxt*; *zöykŋ̥*; Prät. *zöxt*, *zöxtn̥*; Part. Prät. *zöxt*. Ebenso geht jetzt das alte Präteritopräsens *dåŋ̥* taugen (§ 393, 398).

§ 403. c. *hem̥* haben, *zeŋ̥* sagen.

α) Präs. *hef*, *håst*, *håt* (vgl. § 51,2 b); *hem̥*. Prät. *hār* (< *hadde* § 272). Partiz. Prät. *hat*.

β) Präs. *zex*, *zåxst*, *zåxt*; *zeŋ̥*. Prät. *zār* (< mnd. *sēde* < *segde* § 177). Partiz. Prät. *zåxt*.

Ebenso geht *leŋ̥* legen.

§ 404. d. *breŋ̥* bringen, *denkŋ̥* denken.

α) Präs. *breə*, *breəst*, *bröxst*, *breət*, *bröxt*; *breŋ̥*. Prät. *bröxt*, *bröxtn̥*. Partiz. Prät. *bröxt*.

Anm. *bröxst*, *bröxt* neben *breəst*, *breət* in der 2. 3. P. Sgl. Präs. sind jüngere Formen, die nach *zeŋ̥* — *zåxst* (§ 403) gebildet sind und den Vokal aus dem Präter. (oder von *zöxt* sucht?) genommen haben. Was dieses *ö* < *o* im Prät. und Partiz. Prät. anbetrifft, so finden sich schon im Mnd. (Mbr.) nebeneinander die Formen *brachte* — *brochte*, *gebracht* — *gebrocht*. Es ist schwer zu sagen, woher dies *o* *(ö)* stammt. Beruht es auf Angleichung an mnd. *sochte*, *gesocht* suchte, gesucht? Aber warum hat sich dann *deəkŋ̥* dieser Angleichung entzogen? Haben wir es mit dem Ergebnis einer Ausgleichung zu tun, in der das niederfränk. Element den Sieg davon getragen hätte, da im Ndfr. das *o* seit den frühesten Zeiten bestand (PGr. I S. 699)?

β) Präs. *deək*, *deəkst*, *deəkt*; *deəkŋ̥*. Prät. *daxt*, *daxtn̥*. Partiz. *daxt*.

Hierher gehört (*mi*) *düxt* (mich) dünkt, *düxt* gedünkt, Formen, zu denen der Infinit. und das Präter. verloren gegangen sind.

§ 405. Rückumlaut ist in unserer Ma. nur noch erhalten bei *hem̥* haben — *har* hatte — *hat* gehabt und *deəkŋ̥* denken — *daxt* dachte — *daxt* gedacht, wozu noch das Eigenschaftswort *bekant* zu *keŋ̥* tritt.

V. Aus der Stammbildungslehre.

Vorbem. Wir müssen uns darauf beschränken, hier diejenigen Erscheinungen der Stammbildungslehre zu behandeln, die für unsere Ma. charakteristisch und für die Vergleichung der ndd. Maa. untereinander von Wichtigkeit sind.

I. Das Hauptwort.

§ 406. Das Suffix-*er* > *å* hat sich bis in die neueste Zeit lebenskräftig erwiesen. Es hat in Wörtern mit persönlicher Bedeutung andere Endungen, Bildesilben und Wörter verdrängt. So sind *koså*, *kotså* Kossät (§ 7, 1 b), *nåvå* Nachbar aus mnd. *kotsete* und as.

nābūr, Fremdwörter wie *kantå*, *doktå* aus *kantor, doctor,* sogar weibliche Bezeichnungen wie *Mīnå*, *Līnå* aus Mine = Wilhelmine, Line = *Karoline*, *tantå* aus hd. *Tante* entstanden, und zwar ist hier *-å* eingetreten, um das *-e* zu retten, das sonst geschwunden wäre.

Anm. In *Mīnå, Līnå* gegenüber *Trīn* Katharine wollte man die Endsilbe wohl erhalten, weil die Namen sonst mit anderen Wörtern (*mīn* mein, *līn* Lein) gleichgelautet hätten.

Ferner dient *å* < *er* zur Bildung und Umbildung von Tiernamen.

α) männliche (vgl. Kluge, Nominale Stammbildungslehre § 28, Wilmanns, Dt. Gr. II § 216): neben *gånt, gåntn̥* (s. § 334, 2) besteht die Neubildung *gåntå* Gänserich; *vånəkå* Enterich deute ich als **vånik* + *er*, jenes *vånik,* das in der Form *vånåk* (s. § 121 d) sich vielerorts findet.

β) andere Tiernamen: das Gartenrotschwänzchen heisst nach seinem Schrei *hū'tikå* (so schon bei Hindenberg), das Rotkehlchen *rōtböstå* < *rōtbost* = Rotbrust; das Eichhörnchen *katéik-å*, wobei noch die merkwürdige Umstellung von *eik-kat* Eichkatze zu *kateik* zu erklären bleibt (wollte man eine Bildung *éikkåtå* vermeiden, da *kåtå* Kater an sich ein männliches Tier bedeutet?); Klapperstorch *hâi-nódå*. Was das letztere Wort anbetrifft, so habe ich § 243 a, Anm. *hâin-odå* abgeteilt und *hâin* aus as. *hīwun* Gattin erklärt; *od* aber halte ich für identisch mit dem meckl. *åd-, ådə-* in *ådəbōå* Adebar, wofür übrigens in manchen Gegenden *ådbōər-å* gesagt wird. *åd* selbst vermag ich nicht zu deuten, muss aber die Zusammenstellung mit as. *ōd* (*ō* < ug. *au*) Gut, Besitz zurückweisen: aus engem *ō* hätte in unserer Ma. nimmer ein weites *å* (*å*) entstehen können.

§ 407. Auch die Ableitungssilbe *l̥* < *el* hat sich bis in die neuere Zeit hinein lebenskräftig erwiesen, vgl. mnd. *prange*, *ranke*, *schrumpe, rāde* mit pri. *praŋl̥* grosser Knittel, *raŋkl̥* Ranke, *srumpl̥* Runzel, *rådl̥* Kornrade und Neubildungen wie *kantl̥* Lineal (< *kant* Kante) und *Rīkl̥* Friederike.

§ 408. Die Bildungen auf *-l̥s* < *-isli* (§ 280) haben immer konkrete Bedeutung (Wilmanns, Dt. Gr. II, § 213, 5) und sind sächlichen Geschlechtes. Es sind noch vorhanden: *håkl̥s* Häcksel; *strâidl̥s* Streu; *brådl̥s* mit Essig und Zwieback gebratene Rindfleischstücke, gerne vorgesetzt bei *giftn̥* d. i. Familienfestlichkeiten; *stipl̥s* eine Art Tunke; *bakl̥s* soviel wie auf einmal gebacken wird; *afhărkl̥s* das, was von einer Fuhre Heu, Stroh abgeharkt wird; *ūtfāgl̥s* Kehricht.

§ 409. Zu Wurzeln mit den dentalen Ausgängen *d*, *þ*, *t* gehören in unserer Mundart einige Wörter, die statt dieser *d*, *þ*, *t* ein *z* haben: *klîz̧* Klette, *kwêz̧* (mnd. *quēse*) Druckschwiele in der inneren Hand, das doch sicherlich zu mnd. *quetten*, *quessen* quetschen gehört. Einschlägige Zeitwörter dieser Art: zu *glēzn̥* glitschen (auf dem Eise schlittern) vgl. hd. glatt, gleiten; zu *rāzn̥* stark schütteln mnd. *rütten* rütteln.

Zusammengesetzte Hauptwörter.

§ 410. Wie in der Schriftsprache, können wir in der Ma. eigentliche und uneigentliche, singularische und pluralische Komposition unterscheiden, nur ist das Bild, welches die verschiedenen Kompositionsformen bieten, noch verworrener als im Hd., da sie vielfach vom Hd. beeinflusst erscheinen. — Es bestehen nebeneinander echte Kompositionen wie *šå̆pstal* Schafstall, *koustal* Kuhstall, neben unechten wie *höynåstal* Hühnerstall, *pēåstal* Pferdestall; *hofstār* Hofstelle, *hofhunt* Hofhund neben *hå̂vgeŋgå* Hofgänger; *eikbōm* Eichbaum neben *eikn̥bork* Eichenborke u. s. w. Zu bemerken ist, dass die Zusammensetzungen mit *gous* Gans im ersten Gliede immer von einem obliquen Kasus ausgehen, also *goūṣflik* Gänsebrust, *goūṣflēš* Gänsefleisch (Hindenberg schreibt *gōsefleesch*), *goūṣkūkn̥* Gänseküken.

s in der Kompositionsfuge ist nicht so häufig wie im Hd. Ich gewahre es nur bei Wörtern, die früher den Genitiv auf *-s* gebildet haben, wie in *dūvl̥svå̆řk* Teufelswerk, *jōåstīt* Jahreszeit, *då̂ĝslixt* Tageslicht, *swīnsbostn̥* Schweinsborsten, *slå̆pm̥stīt* Schlafenszeit u. s. f., und bei denjenigen Wörtern, die den Pl. auf *s* bilden (§ 323), und zwar auch bei den weiblichen dieser Art, z. B. *dēånsšöt* Mädchenschürze, *frouənshām̄* Frauenhemde, *frouənslūr* Frauen u. s. f.

Am häufigsten ist *n̥* < *en* in der Kompositionsfuge; es hat den Charakter eines Kompositionsmittels gewonnen und tritt auch ein, wo es nicht berechtigt ist, nicht nur nach ursprünglich starken Wörtern wie in *åntn̥flot* Entengrütze, *våitn̥born̥* Weizenboden, sondern auch in Zusammensetzungen wie *bréim̥drå̆gå* Briefträger, *hóxtītn̥birå* Hochzeitsbitter, *hóxtītn̥gåst* Hochzeitsgäste.

§ 411. Sehr heimisch sind in unserer Ma., wie überhaupt im Ndd., die zusammengesetzten Hauptwörter mit *l̥* < *el* in der Kompositionsfuge. Mielck meint Ndd. Korresp. XVI, 70, *-el* verbinde Zeitwörter mit einem Hauptwort, und das ist sicherlich der Fall bei Bildungen wie *bakl̥trox* Backtrog, *bakl̥buš* Busch zum Heizen des Backofens, *knütl̥stikn̥* Stricknadeln, *swiəl̥hēr* grobe Heede, *áfzetl̥dax* dritter Feiertag, *fastl̥å̆m̥t* Fastnacht. Bildungen aber wie *kinl̥bēå* Kindelbier, *vå̆řkl̥dax* Werktag, *fitsl̥bant* Fitzelband zeigen, dass durch *-el* auch zwei Hauptwörter miteinander verbunden werden. So ist man denn auch wohl berechtigt, folgende Wörter hierherzustellen: *pā̆kl̥flēš* Pökelfleisch (zu *pā̆k* Salzbrühe § 188), *titl̥mēs* Blaumeise (zu *tit* Zitze, wegen der Kleinheit, vgl. ne. *titmouse*, me. *titmose*). Gehören hierher auch *stikl̥bēå* Stachelbeere (vgl. mnd. *stickdorn*) und *šaxtl̥halm* Schachtelhalm (s. § 152)?

Diminutivbildung.

§ 412. Ein anderes Diminutivsuffix als *-kn̥* < *-ken* < *iko* gibt es in unserer Ma nicht, und auch dieses ist kaum noch lebenskräftig zu nennen. Alte Bildungen wie *köpkn̥* Obertasse, *hå̄vkn̥* kleiner ein-

gezäunter Gemüsegarten (-Höfchen), *Mərī'k* Mariechen, werden nicht mehr als Diminutiva gefühlt, und gelegentliche Bildungen wie *šåpkə̥* Schäfchen, *håntkə̥* Händchen sind nicht gerade üblich und werden höchstens als Koseworte kleinen Kindern gegenüber gebraucht. Übrigens hat sich in solchen Bildungen das alte *i* von *iko* zuweilen noch erhalten, z. B. in *höynəkə̥* Hühnchen. Es kommt auch vor, dass *-kə̥* sich mit der Diminutivsilbe *l̥* < *el* zu *-l̥kə̥* verbindet, z. B. *stökl̥kə̥* kleiner Stock, *jünəl̥kə̥* Jungchen, oft drohend; vgl. *nägl̥kə̥*.

In der wirklichen Umgangssprache wird der Begriff der Diminution durchaus mit *lüt* klein ausgedrückt, z. B. *lüt hūs* Häuschen, *lüt dēån* kleines Mädchen. Bildungen wie *fadiə*, *döxtiə* = Väterchen, Töchterchen sind in unserer Mundart nicht bekannt.

II. Das Eigenschaftswort.

§ 413. Das lebensfähigste Suffix ist entschieden *-ix* < *-ig*. Es ist an einige Adjektive in attributiver Stellung getreten: *dōrix* tot, *nåktix* nackt, *barftix* barfuss, sodass sich nunmehr die attributive Form von der gewöhnlichen prädikativen unterscheidet (*dōt*, *nåkt*, *bårft*); es hat Partizipia Präsentis zu Adjektiven umgewandelt, z. B. *glöynix* glühend (schon mnd. *glōendich*), *kōkənix* kochend (s. § 360 u. Anm.); es hat sich auch an Fremdwörter gefügt und sie einbürgern helfen, z. B. *apártix* eigenartig (< fr. *à part*), *enfåmtix* niederträchtig (< fr. *infâme*); *ē'nkalōərix* einfarbig (< frz. *couleur*).

Anm. 1. *lǟvix* lebendig (as. *lěvindig*, mnd. *lēvendich*) ist wohl *dōrix* angebildet worden. Zu ē'*nkårix* < mnd. *enkarre, enkar* vgl. § 250, Anm. 2, zu *nån-ich* < mnd. *nerne* nirgend vgl. 173 b, Anm. 1; hier hat sich volksetymologisch das Ausgangs-*n* des Stammes mit *-ix* zu *nix* nicht verbunden. Zu *löymərix* trübe (mnd. *wlōm*) s. § 415.

Anm. 2. Auch mit *-lix* sind mehrfach Fremdwörter weitergebildet worden: *plǟzē'âlix* pläsierlich, *šanē'âlix* genierlich; sie sind der Mundart aber wohl fertig aus der hd. Umgangssprache überkommen.

§ 414. Dem hd. *-ig* in Zusammenbildungen zur Bezeichnung von Körpereigenschaften (s. Wilmanns, Dt. Gr. II S. 459) entspricht in unserer Ma. vielfach ein *-t* < *ed*; sie sind also nach dem Muster der schwachen Partizipien Prät. gebildet: *dikbūkt* dickbäuchig, *rōtbakt* rotbäckig, *rōtsnūt't* rotnasig, *lånəkbēnt* langbeinig.

§ 415. Von verbalen Iterativbildungen auf *-ån* < mnd. *-eren* (§ 418) erscheinen Wörter abgeleitet wie *slåprix* schläfrig, *ātrix* ein Gelüste nach Essen spürend in *mī is zō ātrix tou mour* u. s. f. Ähnlich ist auch wohl *löymərix* trübe von Flüssigkeiten (mnd. *wlōm*) von *löymån* trübe machen gebildet.

III. Das Adverbium.

a. Adverbiales -*s*.

§ 416. Adverbiales *-s* ist sehr verbreitet in unserer Ma., z. B. *fōåts* sofort; *twōds* zwar; *ens* einst, einmal; *līkds* gleichwohl; *öftås*

öfter; *duntoumāls* dazumal; *unfåvō'âns* unversehens; *fågāēs* vergebens; *upstúns, upstā's* jetzt, in diesem Augenblick; *atjūs*, *atjēs* (neben *atjē'*) adieu; *mützámps* zusammen mit; *förvåts* vorwärts; *zītvåts* seitwärts; *trüxvåts* (gewöhnlich *trüxnō'ås*) rückwärts; *ünåvā'əs* unterwegs; *ē'nåvāəs* irgendwo; *ånåvāəs* anderswo.

Anm. *upståndātš* obstinat ist wohl aus *upståndāts* entstanden.

b. Adverbiales *-n*.

§ 417. Das adverbiale *n* verbindet sich fast immer mit adverbialem *s*, sei es, dass es vorhergeht oder folgt, z. B. *fōətsn̥* sofort; *glīksn̥* gleich; *jixtn̥s* irgend; *kötn̥s* kürzlich; *fuln̥s* vollends.

Anm. Eine Bildung mit humoristischem Anfluge ist *åvåstn̥* aber (sonst *åvá*).

IV. Das Zeitwort.

§ 418. Sehr zahlreich sind in unserer Ma. die Zeitwörter auf *-ån* und *l̥n* < mnd. *-eren* und *-elen* < as. *-aron, -iron* und *-alon, -ilon*. Man vergleiche mnd. *plinken, vlunken, holken, fusken, schudden, dūken, bēven, stoken; gnīden, sabben* u. s. f. mit heutigem *pliəkån* zublinzeln, *fluəkån* jem. etwas aufbinden, *hölkån* aushöhlen, *fušån* mogeln, *šudån* Schüttelfrost haben, *dūkån* tauchen, *ståkån* stochern; *gnīdl̥n* massieren, *zavl̥n* geifern u. s. f. Andere, wie *bleəkån* blinken, *völtån* wälzen finden sich schon im Mnd. iterativ gebildet (*blenkeren, welteren*). Weitere Beispiele s. § 114, 3. Ich füge noch hinzu *klabåsdån* schnell laufen, fahren; *slenkån* schlenkern, *snikån* schnitzen, *påtån* Obst mit der Stange vom Baume schlagen (vgl. ndl. *peuteren*), *bešuml̥n* betrügen, *fizl̥n* fein regnen, *drüpl̥n* tröpfeln, *fuml̥n* heimlich befühlen, *trampl̥n* trampeln, *strampl̥n* strampeln. Vgl. noch Maurmann, § 274, Anm. 2.

§ 419. Von Wörtern auf *-sn̥*, *-šn̥* führe ich an: *åfluksn̥* betrügerisch abnehmen; *šupsn̥* stossen; *muksn̥* einen Muck zu sagen wagen; *flitsn̥*, *flitšn̥* schnell vorbeieilen; *ū'tglitšn̥* ausgleiten u. s. f.

Volksetymologisches.

§ 420. 1) Umdeutung einheimischer Wörter: *ståfhān* Netz an drei Stangen (Stäben), die ein Dreieck bilden und von denen die beiden sich kreuzenden die Handgriffe für den Fischer abgeben, für **stafhām* (*hām* < mnd. *hāme* Netz, vgl. *hān* Hahn); *mūlvorm* Maulwurf für **mūlvorp* (so noch Gedike, vgl. *vorm* Wurm); *hesp* Kniebug des Hinterbeines für **hes* (mnd. *hesse* < **hehse*, vgl. *hesp* Türangel); *buvl̥kūl* Rohrkolben, Typha, in anderen Dörfern *klopkūl*, für *buvl̥kūl* (vgl. *kūl* grosses Loch); *månt* (Boberow) Freistätte beim Spiel für *māl* (s. § 72 und vgl. *månt* Monat, Mond). Bei *mōåtdrükn̥t* n. Alpdrücken (mnd. *māre, mār*) hat man wohl an *mōåt* Marder, bei *gåvl̥-flēš* Zahnfleisch der Oberzähne (as. *gāgal* Gaumen) an *gåvl̥* Gabel, doch vgl. § 177, bei *kúrpītš* Peitzker, eine Art Gründling,

die als Lockspeise für Aale benutzt wird, an *pītš* Peitsche, bei *strō-vīm̥* für *strōwīpm̥* Strohwisch an *vīm̥* Gestänge gedacht. Steht *kop-hā'stā* in *kophāstā šeitn̥* einen Purzelbaum schlagen für *kop-ēəstā*, d. i. Kopf zuerst und hat *hāstā* Elster (§ 182 a) die Veranlassung zur Umbildung gegeben? Wie erklärt sich *tā'tā-glôv* Aberglaube neben *å'vāglôvš* abergläubisch? Vgl. *tātā* Zigeuner (§ 136 c Anm.).

2) Umdeutung hochdeutscher und ausländischer Wörter: *in̥ polšn̥ bāŋ* (*bōŋ*) steht für 'in Bausch und Bogen', vgl. *polš* polnisch; *áfkātān* wohl für 'abkarten', vgl. *kātā* Kater; *dreigū'nā* für 'Dragoner', vgl. *drei* drei; *upstāndātš* für obstinat, vgl. *up* auf. *kātā* Doppelkinn ist zurechtgelegt aus frz. *goître* Kropf (< lat. *guttur*), vgl. *kātā* Kater; *alə-bonōā* aus französ. *à la bonne heure* mit Hülfe von *al* alle; *rümflaŋkēān* sich herumtreiben scheint auf frz. *flanquer* in der Form und *flâner* in der Bedeutung zu beruhen; *fāgl̥bunt* d. i. Vogelbunt ist entstellt < Vagabund = frz. *vagabond*.

STEGLITZ bei Berlin. E. Mackel.

Gewerksausdrücke aus Belm bei Osnabrück.

1. Werkzeuge des Schuhmachers.

1. Kugel. 2. Lampe mit Galgen umgeben. 3. Hamer. 4. Kloppstein, aus Kieselstein gemacht. 5. Leeisten. 6. Subbeln = Ort (Pfriemen) a. Pluggensubbel = Speilort, b. Inriggesubbeln = Einstechort, c. Spannsubbel = Bestechort, d. Steppsubbel = Stepport e. Quärsubbel = Querort oder Doppelort. 7. Kniiptangen. 8. Swicktangen = Zwickzange 9. Loaktange = Lochzange. 10. Hollpiepen = Locheisen. 11. Pester = Zirkel. 12. Wettstein = Abziehstein. 13. Amboss. 14. Pinne = Stahlzwecken. 15. Struppenisen = Struppeneisen. 16. Stichrad. 17. Staul, zum Messerschärfen. 18. Spitzknuaken = Glättknochen. 19. Putzknüppel = Polierholz, um die Unterseite der Sohle zu glätten. 20. Putzholt = Putzholz zum Glätten des Sohlenrandes. 21. Leeisthaken = Leistenauszieher. 22. Versenkstift, zum Nachtreiben der Nägel. 23. Swinebössen = Schweineborsten. 24. Peck = Pech. 25. a. Swatwass = Schwarzwachs, b. Gieelwass = gelbes Wachs. 26. Sandpapier. 27. Pluggen = Holzstifte oder Speilen. 28. Binsenhobel = Binsenschneider. 29. Mautstock = Zollstock. 30. Plüggenkrätzer oder -schrabber = Speilkrätzer. 31. Raspen. 32. Buckstoul = Schemel. 33. Schousterdisk = Werkzeugtisch. 34. Weeikputten = Weichwanne. 35. Sniitbrett = Brett zum Schneiden. 36. Spannreeim = Knieriemen. 37. Stiefelblock (Teile: Vorderteil, Hinterteil, Keil, Treibstock). 38. Widung = Leistendecken. 39. Spannholt = Bestechholz. 40. Fiilen = Feile. 41. Naichhansken = Handleder. 42. Kniipen = Klemme zum Nähen. 43. Döppkes zum Aufweiten.

2. Die Mühle.

1. Guaten = Wasserkiste. 2. Schütt = das Schott. 3. Waterrad. 4. Waterwallen = Welle. 5. Waterradsarms = Speichen. 6. Ring. 7. Schuffeln. 8. Stautschuffel. 9. Buagem = Boden des Rades. 10. Radstoul = Unterlage für die Welle. 11. Kammrad, am Ende der Welle. 12. Kammen im Kammrad. 13. Draffrad, das in das Kammrad packt und an den Spillen sitzt. 14. Schiirbank oder Spillbalken. Darauf steht die senkrechte Spille. 15. Staulpott met Koren. Darin steht die Spille. 16. Lümmel = unterste Ende der Spille, läuft im Pott. 17. Busk met Nüöte = Keile im untersten Mahlstein,

werden immer wieder nachgekeilt, damit der „Hals“ der Spille festläuft. 18. Lagersteein = unterster Stein. 19. Sechzehn Väske = einzelne Abteilungen auf dem Lagerstein. 20. Riigen = Rillen in den Väsken. 21. Läuper = oberster Stein. 22. Kruze, auf die Spille gesteckt, sitzt dann mit. 23. Drieteinkruze im Läigersteein. 24. Slagband, wo der Slagstock anschlägt. 25. Buden = hölzerne Umkleidung des obersten Steins. 26. Rump = oberer Kasten, wo das Korn hineinkommt. 27. Schoh, wo es hineinfällt. 28. Schohbank = die Einfassung zum Schoh. 29. Klapperstock, setzt den Schuh in Bewegung. 30. Lichtebaum, um den Stein zu heben. 31. Steeinbaum, zum Umdrehen des Steines. 32. Bicken = Hammer zum Schärfen. 33. Dollenruder. 34 Kammruder. 35. Knarfruder. 36. Stutenruder.

3. Werkzeuge und Gerät des Tischlers.

1. Dielensagen. 2. Twassagen = Quersäge. 3. Busksagen = Harzer Säge mit Zwischenräumen. 4. Hatzersagen. 5. Stautsagen = Stosssäge. 6. Klowesagen = Trentsäge. 7. Spannsagen. 8. Sweifsagen. 9. Afsettesagen. 10. Stacksagen = Stichsäge. 11. Kränsesagen. 12. Fuchsschwanz = Fuchsschwanzsäge. 13. Gratsagen. 14. Bullen = Fussbodenhobel. 15. Plog = Nuthobel. 16. Langen Hüwel = Rabank. 17. Dubbelhüwel = Doppelhobel. 18. Slichthüwel. 19. Gesiemshüwel. 20. Plattbank. 21. Glasspunt = Falzhobel. 22. Staffhüwel = Stabhobel. 23. Kanishüwel. 24. Hollkieeln = Hohlkehle. 25. Krummhüwel. 26. Rundhüwel. 27. Grundhüwel. 28. Foutgesieemshüwel = Fussgesimshobel. 29. Plattenhüwel (einfach und doppelt). 30. Tandhüwel = Zahnhobel. 31. Schrupphüwel, für erste Roharbeit. 32. Slusshüwel. 33. Putzhüwel. 34. Vertelstabhüwel = Viertelstabhobel. 35. Gnurrbuck. 36. Stäckbeitel = Stecheisen 37. Sprossenbeitel = kleines Stecheisen. 38. Maskenbeitel = grosses Stemmeisen. 39. Stembeitel = kleines Stemmeisen. 40. Hollisen = Hohleisen. 41. Geeistfoout, zum Ausstechen der Namen und Zahlen. 42. Fitschenbeitel = Fitscheneisen. 43. Schoufknecht, beim Leimen gebräuchlich. 44. Schrufzwingen. 45. Kniiptangen. 46. Schrufstock. 47. Schrubentrecker = Schraubenzieher. 48. Billtangen. 49. Schrubenslötel = Schraubenschlüssel. 50. Bankhaken. 51. Hamer. 52. Büöker. 53. Dollenbuar, sehr grosser Bohr. 54. Spaükenbuar = Speichenbohr. 55. Stockbuar = Stockbohr. 56. Ringstenbuar, für Leiterbäume. 57. Naudelbuar = Nadelbohr. 58. Spitzbuar. 59. Zentrumsbuar. 60. Sneckenbuar. 61. Brakenbuar = grosser Löffelbohr. 62. Düwelbuar, mittel-Löffelbohr. 63. Nägelbuar, kl. Löffelbohr. 64. Wellbuar. 65. Ümmeslag, Bohrwinde. 66. Setthaken, zum Richten der Sägezähne. 67. Raspen = grobe Feile. 68. Rattenstäät = runde Feile. 69. Mesterfiile = Messerfeile. 70. Hüwelfiile. 71. Vogiärwinkel = Gehrungswinkel. 72. Smeeigewinkel = Schmiegewinkel. 73. Rester = Zirkel. 74. Bandwinkel. 75. Riitmaude.

4. Werkzeuge des Maurers.

1. Kelln = Kelle, a. Fougenkelln, b. Dackkelln. 2 Bicken, Art Hammer, wie ihn die Schieferdecker haben. 3. Laut = Lot. 4. Setzwauge = Wasserwage. 5. Widdelquas = Weisselquast. 6. Kalkvugel = Kasten zum Mörteltragen. 7. Vugelbuck, Gerüst für den Kalkvugel. 8. Snüörs = Schnüre. 9. Kalkpannen = Mörtelkasten. 10. den Kalk rehen (bereiten). 11. Kalkhaken = Haken zum Durchrühren. 12. Putzschehen = lange Latten. 13. Putzhaken = eiserner Haken. 14. Buagens = Gewölbebogen. 15. Stellasche. 16. Handbrett. 17. Tallstock oder Mautstock = Metermass. 18. Bliipannen = Bleipfanne. 19. Winkel.

5. Werkzeuge des Schmieds.

1. Amboss, früher Ambolt. 2. Blauseballig. 3. Spärhaken = Speerhorn. 4. Handhamer. 5. Voschloephamer. 6. Bankhamer. 7. Houfhamer = Hufhammer. 8. Slichthamer. 9. Setthamer = Setzhammer. 10. Runden Dürslag = runder Durchschlaghammer. 11. Falzhamer. 12. Körner. 13. Buarmaschine. 14. Dreihbuck. 15. Dreihbeitel. 16. Schrufsticken = Schraubstock. 17. Wiä(r)kmest = Hufmesser. 18. Kniiptangen. 19. Föultange oder Vissentiertange (zum Untersuchen der Hufe). 20. Swickpaul = Richtplatte. 21. Sniidkluaben = Schneidklappe. 22. Sniidbuar. 23. Sniidpaul = Schneidpfahl. 24. Schrubenslötel. 25. Fiilkluaben = Feilklappe. 26. Isensagen = Metallsäge. 27. Fiilen. 28. Tangen. 29. Tachhaken = Zughaken. 30. Deissel = Deichsel. 31. Tachmest = Zugmesser. 32. Biilen = Beil. 33. Afschraut = Abschrote (zum Durchlagen von Eisen). 34. Spitze, das Horn im Amboss. 35. Heeidbeitel = Schrotmeissel. 36. Keelbeitel = Hartmeissel. 37. Fuscher = Kneifer bei der Herstellung des Beils. 38. Hädstock = Löschspiess. 39. Houfstoul = Hufkasten. 40. Houfbuck = Hufbock. 41. Niäsenkniiper = Bremse. 42. Reeip = Tau. 43. Mutterdoren. 44. Bleckschiären. 45. Ise = die Esse.

HALTERN bei Belm. H. Westerfeld.

DÜTTCHEN.

Geschichte eines Münznamens.

Zu denjenigen Münzbezeichnungen, die trotz ihrer weiten Verbreitung und einer zähen Lebensdauer niemals zu offizieller Anerkennung und zur Ehre einer Aufschrift gelangt sind, gehört das wunderliche Wort, dem die nachstehende Untersuchung gewidmet ist. Schon über drei Jahrhunderte kennt und braucht man den Ausdruck. in verschiedener Geltung ist er von Schleswig bis nach Ungarn, von Glückstadt bis Reval lebendig gewesen und zum Teil noch lebendig. Dabei sind die Numismatiker in seiner Anwendung unsicher und wankelmütig, und die Lexicographen wissen erst recht nichts damit anzufangen.

A. Wenn man heut einen Münzkatalog aufschlägt, wie etwa den besonders reichhaltigen von E. von Krakau in Hamburg oder das neuste Preisverzeichnis (Nr. 114) der bekannten Firma Zschiesche & Köder in Leipzig, so findet sich der Ausdruck in einer ganz bestimmten Verwendung: er erscheint beschränkt auf die 1/16 Thalerstücke, die am Ausgang des 16. Jahrhunderts von der Unterelbe und den nordalbingischen Münzständen ausgehen, sich von da über Mecklenburg bis Stralsund und Stettin und südwärts über Lüneburg bis Hildesheim und Braunschweig-Wolfenbüttel verbreiten und mit wechselndem Gehalt, Durchmesser und Gepräge bis etwas über 1680 hinaus gemünzt worden sind. Gemeinsam ist allen nur die Bezeichnung des Wertes: anfangs bloss durch die Zahl 16, die in der Vierung eines Kreuzes, auf der Brust oder unter den Schwanzfedern des Reichsadlers erscheint, später durch die das Feld des Reverses füllende Aufschrift XVI EINEN REICHSTALER, 16. REICHSDALER (!) oder ähnlich. Diese 'Sechzehner' waren von vorn herein im Gebiete der lübischen Währung, wo sie aufkamen und von wo aus sie sich unter dem Einfluss der Handelsbeziehungen und durch die Unternehmungslust der Münzpächter und Münzmeister verbreiteten, Zweischillingsstücke oder Doppelschillinge, und sie haben zunächst die ältern Gepräge dieses Wertes, in Mecklenburg (1623) auch den unter Karl von Güstrow um 1604 aufgekommenen und rasch über Pommern, Brandenburg und Braunschweig-Lüneburg ausgebreiteten Typ mit dem verschlungenen DS (Dubbel-Schilling) im Revers verdrängt. Mit dem Sinken des Schillingswertes fiel anfangs auch der Wert des Sechzehners, aber indem man sein Verhältnis zum Reichstaler festzuhalten strebte, gewann er, als der Taler zu 48 (statt früher 32) Schillingen gerechnet

ward, den Wert von 3 lübischen Schillingen. In diesem Werte hat er sich im ganzen gehalten, weit über die Zeit seiner 1683 abgeschlossenen Prägung hinaus, auch wenn gelegentlich eine Devalvation geringhaltiger 'Düttchen' auf 2½ Schilling eintrat.

Ich führe ein paar Zeugnisse des 18. Jahrhunderts an.

Der 'Kurtze Entwurf einer Mūntz-Lexici', 2. Aufl. Frankf. a. M. 1748, sagt S. 15: '*Düttigen* ist eine Dånische Mūntze, welche 3 Lūbische Schilling, oder 18 gute Pfennige gilt'.

J. K. Dähnert im 'Plattdeutschen Wörterbuch nach der alten und neuen Pommerschen und Rügischen Mundart' (Stralsund 1781) gibt an (S. 93): '*Dütten, Düttgen,* eine alte Stralsundische Münze von 3 Lübschillingen'.

J. F. Schütze im 'Holstein. Idiotikon' I (1800) nennt *Düttjen* eine Münze im Werte von 3 lübischen Schillingen und notiert daneben *Düttjending* für das Geldstück, das ehemals 'im Dänischen' von feinem Silber geprägt worden sei; die noch vorhandenen würden 'nachgerade Seltenheiten'.

In der ersten Hälfte des 19. Jhs. hielten es die deutsch-dänischen Wörterbücher noch für nötig, das deutsche Wort *Dütchen, Düttchen* zu erläutern; die von mir eingesehenen (Reisler 1804 und Grönberg 1836, beide in Kopenhagen erschienen) bemerken übereinstimmend, es seien verschiedenartige Münzen im gleichmässigen Werte von 18 (guten) Pfennigen (d. i. 3 lüb. Schillingen).

Dass das Wort wenigstens an einem seiner alten Stammsitze, in Lübeck noch etwas länger fortgelebt hat, darf ich wol aus Colmar Schumanns eben erschienenem 'Wortschatz von Lübeck' (Beiheft zum 9. Bande der Zeitschr. f. deutsche Wortforschung 1907) entnehmen: wenn der Verf. freilich S. 73 aufführt: '*Dütten, Düttgen* 2½ Schilling, Röllchen Geld', so fügt er (offenbar um die erste zu erklären) eine zweite Bedeutung so ungeschickt an, dass man der ganzen Angabe gegenüber bedenklich wird — wie denn sehr vieles in Schumanns fleissigen Zusammenstellungen den Eindruck macht, als ob es aus toten Quellen stamme.

Den bremischen und lübischen Münzfreunden des 18. Jhs., insbesondere J. Ph. Cassel (Vollständ. Bremisches Münzcabinet Bremen 1772) und J. H. Schnobel (Lübeckisches Münz- und Medaillenkabinett, gesammelt von L. H. Müller, 1790) war der Ausdruck wohl geläufig. In Lübeck und auswärts (Evers I 139) unterschied man '*Pelikan-Düttchen*' (v. J. 1670), '*Hunde-Düttchen*' (v. J. 1673) u. s. w. nach den betr. Bürgermeisterwappen, die lübischem Brauch gemäss unter dem Reichsadler angebracht waren. Dass Schumanns Quelle den Wert auf 2½ Schillinge angibt, obwohl die lübischen Düttchen nominell stets 3 Schillinge galten, stimmt sehr gut zu der Tatsache, dass gerade die Düttchen von Lübeck wiederholt — so im J. 1673 zu Hamburg, 1693 in Mecklenburg — auf 2½ Schilling herabgesetzt wurden. Das Lob, von feinem Silber geschlagen zu sein, welches Schütze der Münzsorte spendet, bezieht sich auf die lübeckischen zu keiner Zeit,

wohl aber auf einzelne der späteren, besonders der fürstlichen Düttchen nach der Mitte des Jahrhunderts. Mecklenburg und Stralsund z. B. haben den Durchmesser ihrer Düttchen um diese Zeit von 28—30 Mm. auf 19—20 verringert — und dementsprechend natürlich den Feingehalt erhöht.

Wiederholt begegnet in unsern Quellen eine Andeutung, als sei es ein Geldstück dänischen Ursprungs, ja der schlesische Lexicograph Chph. E. Steinbach (1734), der aber in Rostock studiert hat, nennt es 'moneta danica, as danicum'[1]. Die Münze ist allerdings auch von den dänischen Königen Christian IV. und Friedrich III. geprägt worden,[2] aber nur für die Elbherzogtümer, in denen sie seit Johann Adolf von Holstein-Gottorp zu Hause war. Sie hat vor allem auch keinen Namen, der sich aus dem Dänischen erklären liesse, und wie die Wörterbücher zeigen (s. o.), ist ihr deutscher Name nie dorthin gedrungen.

Woher dieser Name stammt, ist zunächst eine schwierige Frage. Das Gepräge unserer Sechzehner ist so wenig constant oder charakteristisch, dass sich eine Ableitung aus ihm von vornherein nicht empfiehlt: Heller, Kreuzer und Groschen, von andern zu schweigen, haben wenigstens längere Zeit einen gewissen Typus bewahrt, der aber hier anfangs ganz fehlt und sich erst später wenigstens für die Herzogtümer Mecklenburg, Braunschweig und Holstein herausbildet: durch die Festlegung des Porträts auf der Hauptseite und die annähernde Gleichmässigkeit der Wertinschrift auf der Kehrseite. — Wir schieben also die Erörterung über die Etymologie lieber hinaus.

Festhalten wollen wir noch einmal die Grenzen der Münzgattung im Süden, Osten und Westen. Südwestlich ist Osnabrück (Ernst August I. 1665) der vorgeschobenste Posten[3]; von den Lüneburger Herzogen ist Johann Friedrich zu Celle sogar durch ein 'Sterbe-Düttchen' (1679) geehrt worden, während aus der Wolffenbüttler Linie nur Rudolf August einmal (1675) das Gepräge gewählt hat. Ein rechtes Erzeugnis der 'kleinen Kipperzeit' sind die Schwarzburg-Sondershäuser Düttchen von 1676 (E. Fischer, Die Münzen des Hauses Schwarzburg Nr. 307. 308. 309), die der dortige Münzmeister Henning Müller nach nordischem Muster schuf. Sein Inventar verzeichnet auch die 'Düttchen-Eisen', die er dazu verwendete. Im Osten hat Bogislaus XIV. von Pommern-Stettin ähnlich wie Adolf Friedrich von Schwerin seine Doppelschillinge des DS-Typus durch Sechzehner abgelöst (1632), die aber hier keine Dauer hatten und den Porträt-Typus des Dütchens nicht mehr erlebt haben.

---

[1]) Er fügt dann irrig hinzu 'decima octava imperialis (!) pars', was doch wohl '1/18 Reichstaler' heissen soll.

[2]) Besonders bekannt sind die Glückstadter Düttchen Christians IV. mit der Fortuna auf dem Revers.

[3]) Die 1/16 Taler von Dortmund, Stadt-Köln u. s. w. hängen nicht direkt damit zusammen und haben anscheinend nie den Namen Düttchen geführt; es sind wohl nach niederrheinischer Währung Dreistüberstücke.

B. Von dem eben umschriebenen Gebiet zu trennen ist ein zweites Düttchen-Gebiet, als dessen Kernland heute Ost- und Westpreussen erscheint: es erstreckt sich nordöstlich soweit die deutsche Kolonisation am baltischen Meere hinaufreicht, südlich über Schlesien bis nach Deutschungarn und Siebenbürgen. Und hier ist das Wort mindestens im preussischen Zentrum wirklich lebendig geblieben: der Ostpreusse und der Westpreusse nennen das Zehnpfennigstück von Nickel noch heute wie vorher den Silbergroschen Dittchen, und für diesen traulichen Namen besteht die beste Aussicht, das frühere Schiboleth der Ostpreussen, den 'Achthalber' (2½ Silbergroschen, früher 7½ Kupfergroschen) zu überleben, der nicht mehr das Glück hat, sich an ein wirkliches Geldstück anklammern zu können, sondern nur eben als Rechenmünze kümmerlich fortexistiert. Frischbier, Preuss. Wörterbuch I, 161: '*Düttchen, Dittchen,* plattdeutsch *Düttke, Dittke, Döttke,* m.[1]) u. n. Silbergroschen, jetzt das Zehnpfennigstück': litterarische Belege (aus Hamann und aus Hermes, 'Sophiens Reise') und sprichwörtliche Wendungen bezeugen hier wie in Grimms DWB. die einstige und heutige Geltung des Wortes. Wir treffen es in den alten Münzbüchern schon seit dem Ausgang des 16. Jhs.

Das 'New Mûntzbuch' des Münchener Buchdruckers Adam Berg von 1597 und 1604[2]) bildet auf S. 32 Preussische, Danziger und Elbinger *Dûttgen* ab und tarifiert sie auf 6 Kreuzer.

Der 'Alte und Neue Mûntz-Schlüſzel' von Leonhard Wilibald Hofmann, dem General-Münz-Wardein des Fränkischen Kreises, Nürnberg 1683 (mehrfach neu aufgelegt) kennt die Bezeichnung *Dûttigen* (S 340 und 342) einmal für Breslau: 'Böhmer oder Dûttigen ist so viel als 1 Kayser-Groschen' — und dann für Polen, Preussen und die polnisch-preussischen Städte: '1 Dûttigen = 3 Groschen' .... 'solche Mûntz gehet durch gantz Pohlen biſs in Preſslau'.

Diese beiden süddeutschen Autoren kennen also den Ausdruck '*Dûtt(i)gen*' nur für das Gebiet der polnischen Währung, nicht für das der lübischen!

Und ebenso steht es mit allen offiziellen Urkunden, welche in Joh. Christoph Hirschs grossem Sammelwerke 'Des Teutschen Reiches Mûntz-Archiv', namentlich in Bd. III (Nürnberg 1757) abgedruckt sind: das Register zu Band III s. v. '*Duttgen*' verzeichnet eine Menge Stellen für die 'Polnischen Groschen oder Duttgen', und das Generalregister, welches den Band IX füllt (Nürnberg 1768), vermehrt sie s. v. '*Dütgen*' noch um einige aus den andern Bänden. Ein blosser Überblick über diese Stellen aus Probations-Abschieden der verschiedensten Kreise, aus offiziellen Gutachten und Korrespondenzen ergibt, dass man um und nach 1600 im ganzen Reich und darüber hinaus

---

[1]) Auch Evers in seiner Mecklenburg. Münz-Verfassung (1798), der übrigens den Begriff irrig ausdehnt, sagt immer: *der Dütchen.*

[2]) Über die Ausgaben des Werkes und den merkwürdigen, allem Anschein nach aus der Stadt Hannover stammenden Anhang habe ich in den 'Blättern für Münzfreunde' 1903 Nr. 12 Sp. 3059 ff. ausführlich gehandelt.

in Ungarn gegen eine wahre Überflutung mit dieser polnischen Münzsorte zu kämpfen hatte. Es sind, wie sich bald herausstellt, die 'Dreigröscher', welche zuerst König Sigismund I. von Polen 1528/29 geprägt hat, ein über 80 Jahre constanter Münztypus, der besonders durch die Wertangabe charakterisiert erscheint, welche die Kehrseite fast ausfüllt und in der das 'III. | GROSS. | ARG. | TRIPLEX' selten fehlt; die Hauptseite trägt das Porträt des Münzherren: der polnischen Könige, des Herzogs Albrecht und des Administrators Georg Friedrich von Preussen, des Herzogs Friedrich von Schlesien-Liegnitz, des Kurfürsten Joachim II. und des Markgrafen Johann von Brandenburg, schliesslich der siebenbürgischen Fürsten und Gegenkönige von Ungarn Sigmund Báthory, Stephan Bochkay, Gabriel Báthory; bei den Städten Danzig, Thorn, Elbing, (nicht Riga), die unter polnischer Oberhoheit prägten, tritt das Wappen an die Stelle. Die Münzgattung hat sich, auch nachdem der ursprüngliche Typ geschwunden war, unter beständiger Wertverschlechterung gehalten bis ins 19. Jahrhundert: als königlich preussische Kupfermünzen von Dreiergrösse sind die letzten 'Dreigröscher' unter Friedrich Wilhelm III. für Posen 1816 und 1817 geschlagen worden. Der Name 'Düttchen', 'Dittgen' aber ging auf den Silbergroschen über, in dem sich der Dreigröscher und der Dreikreuzerer (Kaisergroschen) im 18. Jh. verschmolzen (s. Friedensburg im Cod. dipl. Silesiae XIX, 69).

Zur Zeit als die Dreigröscher aufkamen, hatte der polnische (kleine) Groschen einen Wert von 2 Kreuzern, die Münze galt also 6 Kreuzer, und dieser Wert wird den ältern Exemplaren auch noch später zugestanden. Der 'Muͤntz-Schluͤſsel' bildet solche unter den 'alten gerechten und anderen valvirten Sechskreuzerern ab'. Allein gegen Ende des 16. Jhs. bereits vernehmen wir die lebhafte und bald überall wiederkehrende Klage, dass die besten von den neuern kaum 5 Kreuzer wert seien. Ich citiere kurz ein paar Stellen aus Hirsch Bd. III: S. 138. 139 polnische *Duͤttichin* — *Duttichin* (1599 Probationsabschied der drei correspondierenden Kreise Franken, Bayern und Schwaben); S. 212 polnische *Duttigen* (1602 desgl.); S. 151: in Polen und Preussen *Dutky* (1600); S. 153 'polnische und litauische Muͤntz *Duͤtticher* genannt' (1600 Münzabschied des Niederrhein. Kreises); S. 143: polnische *Duttichen* — *Duͤttlein* (1599 Schreiben des Obersächs. Kreises); S. 397 Gabriel Bathorys *Dietticheе* von 1608/9, S. 2 desselben *Dittigen* von 1610; S. 329: *Dutken* in Ungarn und Österreich schwer abzuschieben (1607) u. s. w.

Von den ungeheuren Massen dieser Münzart, die damals namentlich den deutschen Südosten und Ungarn überfluteten[1]), erhält man einen Begriff aus dem Bericht des kaiserlichen Wardeins Andreas Haindl (III, 200 ff.) vom 11. Febr. 1602. Er hat auf Befehl des Erzherzogs Matthias 36 verschiedene Münzsorten untersucht, darunter

[1]) Die Dreigröscher Sigismunds III. gehören auch heute noch zu der gemeinsten und billigsten Ware des Münzhandels.

waren 23 Arten *Dutcki* und 4 Arten doppelte *Dutcki* (Sechsgröscher): 18 davon bezeichnet er als 'falsch und ungerecht', bei den echten gehen von den ältesten Geprägen (Sigismunds I. und Albrechts) 11 auf den Reichstaler, während von den neuern 15, 16 und 17 dafür erforderlich sind.

Die offizielle Bezeichnung der Münzart, um die es sich hier handelt, war *Trojak* oder *Dreigröscher* — an der letztern halten die Numismatiker fest —, die Bezeichnung *Dudek*, Mehrzahl *Dutki*, mit der sie nach Deutschland gelangten und die hier als *Düttichen, Düttke,* gelegentlich auch *Düttlein* umgedeutscht wurde, war eine volkstümliche und, wie wir von vorn herein vermuten dürfen, eine scherzhafte. Was bedeutet nun das polnische Wort?

Das neuste polnische Wörterbuch, das ich zur Hand nehme, das 'Vollständige Handwörterbuch der deutschen und polnischen Sprache', bearbeitet von F. Konarski, A. Inlender, F. Goldscheider, A. Zipper gibt (Bd. I, 216) an:

dudek, pl. *dudki:* 1) 'Wiedehopf' . . . , 2) 'Narr, Geck, Einfaltspinsel', 3) 'Silbergroschen, Deut'.

Die unglückliche, aus deutschen Quellen stammende Hinzufügung von 'Deut' — ich komme unten darauf zurück — macht es wahrscheinlich, dass die Bearbeiter die dritte Bedeutung etymologisch von den Bedeutungen 1) und 2) abtrennen möchten; ältere Wörterbücher, die ich nachschlug, haben diese Bedeutung überhaupt nicht.

Es ist aber gar kein Zweifel, dass die Münze, als sie nach Deutschland eingeführt wurde, ihren polnischen Namen *dudek,* pl. *dudki* (*dutki*) mitbrachte — sie hiess also 'W i e d e h o p f'! Ein wunderlicher Name für ein Geldstück, und doch nicht so wunderlich, wie es auf den ersten Blick scheint: denn von dem Züricher 'Krähenplappart' des 15. Jhs. bis zu dem preussischen 'Papageientaler' vom J. 1788 und darüber hinaus ist der Volkswitz nicht müde geworden, zuerst den Reichsadler, dann den preussischen Adler auf den Münzgeprägen zu verspotten, wozu ihm gar nicht einmal immer das Ungeschick der Stempelschneider einen Anhalt zu bieten brauchte: Eule und Fledermaus, Hahn, Kuckuck und Schmetterling (Flinderich) muss er sich schelten und müssen sich danach mannigfache Münzarten benennen lassen.

Dass der polnische Witz auf den Wiedekopf verfiel, hängt offenbar damit zusammen, dass dieser Vogel in Polen besonders verbreitet und populär ist: man sieht das einmal daraus, dass hier aus dem altslavischen onomatopoetischen *vŭdodŭ*[1]) eine hypokoristische Koseform *dudek* gebildet worden ist, und dann aus der übertragenen Bedeutung (oben unter 2): wir Deutsche haben uns dafür an den 'Gauch' und den 'Gimpel' gehalten — die Polen an den Wiedehopf.

Da es sich um eine Münze und um einen Münznamen polnischer Herkunft handelt und das polnische Lexicon für das allein in Frage kommende Wort *dudek* die Doppelbedeutung 'Silbergroschen — Wiede-

---

[1]) s. Miklosich, Etym. Wb. d. slav. Sprachen s. v.

hopf' aufweist, so wäre an meiner Deutung so wenig zu rütteln, wie an der natürlichen Erklärung von 'Fledermaus' für die schlesischen Gröschel und andere Münzen — wenn nicht doch ein kleiner Haken übrig bliebe! Die Münze nämlich, in deren unzertrennlichem Geleite der Name Dudek-Düttchen in Deutschland erscheint, der Trojak oder Dreigröscher, hat einen bemerkenswert festen Typus, und sie weist um die fragliche Zeit, von etwa 1530 bis 1620, in keinem der mir bekannten Gepräge den polnischen Adler oder sonst einen Wappenvogel auf, an den sich das Spottwort 'Wiedehopf' klammern konnte; denn der kleine Adler, der über der Wertinschrift des Averses mit dem litauischen Reiter zusammen das Königswappen flankiert, kann den Ausgangspunkt nicht gebildet haben. Wir müssen also noch einen Schritt über das Aufkommen dieses Münztypus zurückgehn: der erste Dreigröscher, den K. Sigismund I. 1528 prägen liess, hat im Avers tatsächlich noch den polnischen Reichsadler[1]), und die meisten polnischen Groschen und Halbgroschen vor der Zeit K. Sigismunds bis hinauf zu den 'grossi Cracovienses' und den 'medii grossi' Casimirs d. Gr. bieten diese Kehrseite. Schon im 15., vielleicht gar im 14. Jahrhundert mag sich die Bezeichnung *dudki* für alle Arten von Groschenmünzen herausgebildet haben. Sie lässt sich ja auch nur auf deutschem Boden in ihrer zeitweisen Beschränkung auf der Trojak nachweisen[2]): nicht als eine Specialbezeichnung eines Münzindividuums, sondern als Gattungsname für polnische Groschen ist sie nach Deutschland gewandert — und jedenfalls steht fest, dass sie in Polen selbst die Entwickelung bis zur allerallgemeinsten Bedeutung durchgemacht hat: *ma dudki* heisst 'er hat Geld!'

Diese Entwickelungsreihe hat für niemanden, der sich ein wenig mit Münznamen beschäftigt hat, etwas auffälliges: der Name 'Kreuzer' z. B. ist in viele Gegenden Deutschlands erst mit Münzen gekommen, die längst das alte tirolische Gepräge des Doppelkreuzes aufgegeben hatten — und muss man nicht selbst gebildete, denkende Menschen oft erst darauf führen, dass dieser Münzname mit 'Kreuz' und sonach mit einem alten, nur seit Jahrhunderten verschwundenen Münzbild zusammenhängt?

Wir dürfen also unbedenklich daran festhalten: Düttchen ist ein polnisches Wort *dudek,* das 'Wiedehopf' bedeutet und ursprünglich alle oder bestimmte Münzsorten bezeichnete, welche den polnischen Adler im Gepräge führten. Wahrscheinlich in der bereits festgewordenen allgemeinen Bedeutung 'Groschenmünze' ist es dann mit einer bestimmten Groschenart, dem Trojak oder Dreigröscher, der selbst

---

[1]) Auf Tafel LXXXXI der 'Saurmaschen Münzsammlung' sind unter Nr. 2777. 2778 zwei dieser ältesten Dreigröscher abgebildet: der Adler auf dem zweiten Exemplar mochte recht wohl das Spottwort vom 'Wiedehopf' herausfordern, zumal er völlig abweichend von dem heraldischen Adler Polens und auch aller sonstigen Münzen Sigismunds I. den Kopf nach links dreht.

[2]) Ältere polnische Quellen auf das Wort hin zu durchstöbern, fehlen mir freilich die Sprachkenntnisse.

zu der Bezeichnung den Anlass nicht unbedingt zu bieten brauchte, im 16. Jh. nach Deutschland gelangt und dort zu *Düttigen, Düttchen* umgedeutscht worden. Er lebt noch heute fort in Ost- und Westpreussen, in der deutschen Sprache der russischen Ostseeprovinzen[1]) sowie Ungarns.[2])

Aber wie steht es nun mit der gleichen Benennung der niederelbischen, holsteinischen, pommerschen u. s. w. Sechzehnteltaler (oben unter A)? Da muss zunächst hervorgehoben werden, dass die Bezeichnung hier wesentlich jünger ist: ich kenne einstweilen keinen ältern Beleg, als das bei Evers, 'Mecklenburgische Münz-Verfassung' I S. 100 citierte Edict vom 13. Januar 1646 und demnächst die von H. Junck, 'Die bremischen Münzen' S. 157 angeführte Verordnung des Rats der Stadt Bremen vom J. 1653 und wäre für den Nachweis älterer Zeugnisse sehr dankbar. Reichlich stehen mir solche aus den 1670er Jahren zur Verfügung, und wenn Schottelius, 'Haubtsprache' (1663) S. 1307 schon *Důtge* 'Groschen, tetrobolum' zu den 'Stammwörtern der Teutschen Sprache' zählt, muss es in niedersächsischen Landen doch schon recht populär gewesen sein. Anderseits hat es sicher kein hohes Alter: 1) die Münze, die es hier im deutschen Norden bezeichnet, ist überhaupt erst nach 1590 zur ersten Ausprägung gelangt; 2) sie hatte als 1/16 Taler anfangs den Wert von zwei lübischen Schillingen, und hierfür war die Bezeichnung 'Dubbelschilling' ganz fest: die von M. Bahrfeldt, 'Zur Münzgeschichte der lüneburgischen Lande' (Wien 1893) S. 97 ff., 99 ff. abgedruckten Münzvalvationen von Hamburg 1618 und Lüneburg 1621 führen unter zahlreichen *Dubbelschillingen (dubbelten Schillingen)* auch eine Anzahl Sechzehner auf, die man bald darauf 'Düttchen' genannt haben wird, ohne noch diesen Ausdruck zu brauchen[3]); 3) der Ausdruck 'Doppelschilling' für die 1/16 Taler war aber hinfällig und unmöglich, nachdem durch das Sinken des Schillingswertes der Nominalwert dieser Münzsorte auf drei Schillinge erhöht war. Jetzt ward eine neue Bezeichnung notwendig, und die Volkssprache übertrug den Namen einer auswärtigen Münzsorte von gleichem Werte, der längst nationalisiert war, auf die heimischen Gepräge. Das mag etwa um 1630 herum oder bald nachher erfolgt sein.

Wir haben oben gesehen, dass man in Deutschland um 1600 allgemein den Dreigröscher auf 5 Kreuzer devalvierte, soweit man ihn überhaupt gelten liess. Es ist wohl kaum reiner Zufall, wenn schon in einem Schreiben des Obersächs. Kreises an die drei correspondierenden Kreise (Franken, Schwaben, Bayern) vom 12. October 1599 (Hirsch III 143) über zwei Geldsorten in éinem Atem Beschwerde geführt wird: über Herzog Johann (Adolfs) von Holstein *'duppelte*

---

1) Gutzeit I 214: *Důtchen* (*Dittgen*) = Zweiferdingstück (also: Doppelgroschen).
2) Schröer S. 48 (mir nicht zugänglich).
3) Von einer bestimmten Art der Doppelschillinge, denen Johann Adolfs mit den zwei Leoparden, erzählt Neocorus II 402 z. J. 1612: *'de strevekatten, wo de stede de dubbelschillinge nőmeden'.*

Schilling' und über die *'Polnischen Duttichen (Düttlein)'*. Ein Menschenalter später war der Name der letztern auf die erstern mit übertragen worden.

Ich habe mich absichtlich nicht bei der Confusion aufgehalten, welche die Wörterbücher — mit der einzigen Ausnahme des wackern Joh. Leonhard Frisch — anrichten: hier wie fast überall, wo sie von Münzdingen reden müssen. Auch die Angaben zweier Münzverständigen: Schmieders in seinem 'Handwörterbuch der gesammten Münzkunde' (Halle u. Berlin 1811) S. 141 f. und Weilmeyrs im 'Allgemeinen Numismatischen Lexicon' (Salzburg 1817) I 190 f. sind nicht eben präcis und aufklärend: immerhin konnte man aus ihnen entnehmen, dass den Namen 'Düttchen' in der Hauptsache zwei verschiedene Münzsorten führen, eben der polnische Dreigröscher und der nordalbingische Sechzehnteltaler, die wir oben als A und B scharf gesondert haben.

Diese Tatsache aber, dass nur zwei gleiche oder nahestehende Münzwerte in der Höhe eines 1/16 Talers in Frage kommen, hätte längst die mechanisch bequeme Ableitung aus *Deut,* nl. *duit* als dem Sinne nach unmöglich erweisen müssen. Der Deut ist eine Pfennigmünze, in der Regel der achte Teil eines Stüvers, und der Stüver ist eine Groschenmünze, von der bereits im 17. Jh. 48 (also soviel wie lübische Schillinge), im 18. Jh. gar 60 und zuletzt 78 auf einen Reichstaler gehen. Um die Zeit, als an der Unterelbe und Ostsee für den 1/16 Taler die Bezeichnung 'Düttchen' aufkam, prägte man den 'Duit' in den Niederlanden bereits als Kupfermünze aus, und als solche wurde er von den Kurfürsten von Brandenburg (und den Grafen von Bentheim) in ihr niederrheinisches Münzsystem aufgenommen. Nach der herrschenden Etymologie (Eccard, Adelung, Wilhelm Grimm, Sanders, Frischbier, Gutzeit; Schmieder, Weilmeyr u. s. w.) soll ein Deminutivum (!) zu dieser Bezeichnung der kleinsten niederrheinischen Münze verwandt worden sein, um ein Geldstück zu benennen, welches das zwanzig bis vierundzwanzigfache vom Werte des Grundwortes darstellt!

Der Umstand, dass das Deminutivum zu *duit* im Niederdeutschen *Dütken*, *Dütjen* heissen muss und auch wirklich so vorkommt — aber als Bezeichnung des kleinsten Münzwertes (s. Bremisch-Niedersächs. Wb. I 277)! — genügt allein nicht, um die falsche Etymologie von 'Düttchen' zu entschuldigen. Mitgewirkt hat dabei die unklare Vorstellung, dass Münznamen die allerverschiedensten Werte bezeichnen können: der alte (ursprünglich Gold-) *solidus* führt sein letztes sprachliches Nachleben im ital. *soldo*, frz. *sou*; der spanische *maravedi* von Kupfer war einst eine arabische Goldmünze; zu einer Zeit, wo der englische Schilling noch seinen alten Vollwert als zwanzigster Teil eines Pfundes festhält, sinkt der polnische und der dänische bis zur Hellermünze herunter usw. usw. Aber man beachte wohl: überall handelt es sich um ein Fallen des Wertes, nirgends um ein Aufsteigen,

denn die Geschichte der Münzarten ist zumeist die Geschichte ihres sinkenden Wertes. Aus der ganzen Historie des Münzwesens ist mir kein Fall bekannt, dass man einen niedrigeren Wert als Bezeichnung auf eine höherstehende Münze übertragen hätte — ich brauche das aber wohl kaum noch hervorzuheben, denn der blosse Hinweis auf die Sinnlosigkeit eines derartigen Vorgangs muss genügen.

Richtig erkannt hat die Unmöglichkeit der Ableitung von 'Düttchen' aus 'Deut' bereits Frisch: er sträubte sich dagegen, 'diese beiden ungleichen Münzen zusammenzureimen', und versuchte es mit französisch *teston*, *têton*, was wenigstens der Bedeutung nach garnicht so übel wäre: denn die meisten Dreigröscher und die Mehrzahl der späteren 1/16 Taler haben das Fürstenporträt, das anderen Groschenarten wie den Apfelgroschen (1/24 Taler) und Dreipölkern zu fehlen pflegt.

Schliesslich hab ich aber auch einen Autor entdeckt, der bereits auf den *dudek*, den 'Wiedehopf', aufmerksam geworden ist, nur dass er das polnische Wort als aus dem unsrigen umgedeutet ansieht. Es ist dies der böhmische Ordensgeistliche Adauctus Voigt, der in seiner 'Beschreibung der bisher bekannten Böhmischen Münzen' III (1774), S. 29 auf die Frage zu sprechen kommt. Er gibt uns aber selbst, wenn wir es noch brauchten, Material, um ihn zu widerlegen, denn er führt aus einer Quelle des Jahres 1544 an: 'ein Polnischer Groschen, den man *Dudek* heisst'.

GÖTTINGEN. Edward Schröder.

PAPPHAHN.

Ein mecklenburgischer Münzname.

Im Korrespondenzblatt 1902 Nr. 6 (S. 83) hatte ich unter den ersten Proben zur niederdeutschen Münznamenkunde auch den wunderlichen *Papphahn* präsentiert. Ich fand ihn als Geldwert und Geldstück in John Brinkmanns 'Kasper Ohm un ick' (5. Aufl. S. 73, vgl. S. 233) und dabei die Erläuterung '$2^1/_2$ Groschen' oder, noch lässiger, '25 Pfennige'. Bei Fritz Reuter war er mir nicht aufgestossen, und es hat sich in der Tat herausgestellt, dass es bei ihm keinen Beleg dafür gibt. Mi (d. i. F. G. Sibeth) in seinem 'Wörterbuch der mecklenburgisch-vorpommerschen Mundart' (1876) S. 61 notiert '*Papphahn*, eine schwedische Münze, die vier Schillinge galt, jetzt nicht mehr vorhanden ist'. Das klingt sehr unbestimmt und ist gewiss unrichtig: an ein skandinavisches Gepräge ist doch nicht zu denken, und die schwedisch-pommerischen Münzen dieses Wertes ($^1/_{12}$ Taler) haben nichts irgendwie charakteristisches.

Meine Umfrage im Korrespondenzblatt nach dem Fortleben alter Münznamen brachte mir als schönsten Ertrag eine reiche Sendung von R. Wossidlo ein: Auszüge aus seinen umfassenden Sammlungen zur mecklenburgischen Volkssprache und Volkssitte. Es ergibt sich, dass der *Papphahn* heute nur noch in ein paar sprichwörtlichen Redensarten sein Dasein fristet. Über den Wert der fraglichen Münzsorte sind die durchweg bejahrten Gewährsmänner Wossidlos einig: $2^1/_2$ Silbergroschen oder 4 mecklenburgische Schillinge — auf was für ein Geldstück aber sich der Name eigentlich bezieht, das ist nicht mehr zu ermitteln. Der eine meint, es sei ein hannoversches $2^1/_2$-Groschenstück mit dem springenden Pferd gewesen, der andere sagt aus: es war ein 'preussisches Vierschillingsstück' (kann nur meinen: $2^1/_2$ Silbergroschen), und man musste beim Austausch gegen ein mecklenburgisches ein Aufgeld ('Lasch') von einem Sössling oder zwei Witten bezahlen, ein dritter gibt den Wert ohne weiteres auf 4 Schillinge an. — 4 Schillinge mecklenburgisch und $2^1/_2$ Silbergroschen haben das gleiche Verhältnis zum Taler: 1 zu 12.

Eine Etymologie hatte ich nicht gefunden, und auch Wossidlo verzichtete auf eine Deutung: sie ist mir dann von anderer Seite nahegebracht worden — von wem, hab ich mir leider nicht notiert. Wenn das Kompositum mit *-hahn,* wie von vorn herein wahrscheinlich ist, im ersten Teil einen Vogelnamen aufweist, so kann dies nur eine Kurzform zu *Papagei* sein, wie sie als *Pape* und weiterhin verkleinernd *Papchen* (oberdeutsch *Paperl*) im Deutschen Wörterbuch VII Sp. 1434

schon für das 18. Jh. ausreichend bezeugt ist. *Papphahn* wäre demnach der 'männliche Papagei'[1]) oder 'Papagei' schlechthin. Ich glaube nicht, dass diese Etymologie einem Widerspruch begegnen wird.[2])

Und auch der weitere Schluss ist kaum anzufechten: dieser 'Papagei' muss das Münzbild meinen und kann, da Papageien auf deutschen Münzen nicht vorkommen, nur ein Spottwort für den Adler sein: an dem preussischen 'Papageientaler' von 1788 haben wir ein directes Analogon; weiteres s. o. S. 114.

Man denkt natürlich zunächst an den preussischen Adler, der sich ja von jeher in den Nachbarländern wie in den neuen Provinzen allerlei Verunglimpfungen hat gefallen lassen müssen. Aber dem steht die Tatsache entgegen, dass der Adler gerade auf den Zwölfteltalerstücken Kurbrandenburgs und des Königreichs Preussen zu keiner Zeit eine Rolle gespielt hat: die 2½ Silbergroschen von 1821 bis 1873 haben Kopf und Wert, ebenso die Doppelgroschen (1/12 Taler) Friedrichs d. Gr.[3]); bei Friedrich Wilhelm I. haben wir Namenszug und Scepterschild, beim grossen Kurfürsten vier- oder fünffeldiges Wappen und Wert. Einzig und allein Kurfürst Friedrich III. (und weiterhin König Friedrich I.) hat im Avers seit 1692 einen kleinen Adler: aber dieser tritt in dem Münzbild vollständig zurück vor der vierfachen doppeltgestellten und gekrönten Namenschiffre (ꟻF III, später ꟻF R), die ihn (in Nachahmung der Münzen Ludwigs XIV) umgibt. — Von einer brandenburg-preussischen Münze kann der Spottname also nicht genommen sein.

Sehen wir uns darum die Geschichte der entsprechenden Geldsorte, des Vierschillingsstücks, in Mecklenburg selbst einmal näher an. Es ist zuletzt geprägt worden als '12 EINEN THALER' für Schwerin 1848 und als '4 SCHILLINGE' für Strelitz 1846 (Av. beidemal Kopf). Rückwärts können wir die Geldsorte hinaufverfolgen: in Strelitz bis auf Adolf Friedrich II. 1703; sie wird hier im 18. Jh. stets im Revers als 1/12 Taler bezeichnet, führt im Avers 1703 das Wappen, später die Initialen AF. In Mecklenburg-Schwerin ist besonders Herzog Friedrich bemerkenswert, der 1754 '1/12 Taler' (leichte Münze), 1763—1783 aber massenhaft '4 Schillinge' (schwere Münze) geprägt hat, die ersteren mit dem Porträt, die letzteren mit dem Namenszuge. Auch sein Vorgänger Christian Ludwig II. hat (1752—1754) zahlreiche Zwölfteltaler ausgehen lassen. Der erste aber, der den Münzwert von vier Schillingen schlagen liess, war der prägelustige Hans Albrecht von Mecklenburg-Güstrow: über seine 'neue Art und Sorte

---

[1]) Vgl. *Finkenhahn, Kanarienhahn, Zeisighahn, Sperlingshahn* — auch *Fashahn* (DWB III Sp. 1336).

[2]) Es ist psychologisch lehrreich, warum mir selbst diese Etymologie entgangen ist. Es gibt im 15. und 16. Jh. eine weitverbreitete niederländische (insbesondere geldrische) Münze mit dem offiziell gewordenen Namen 'Schnapphahn' (sie führt einen geharnischten Reiter im Bilde): in ihrer Nähe hatte mein Gedächtnis den Reimgesellen *Papphahn* festgelegt.

[3]) Von 1787 bis 1820 ist die Münzsorte nicht geprägt worden.

vierfacher Schillinge' hat am 10. Mai 1616 der Wardein Hans Biener auf dem Probations-Tag in Lüneburg berichtet: er habe ihre Prägung, da ihr Aussehen geradezu zum Betrug verlocke, einstellen lassen (C. F. Evers, 'Mecklenburgische Münz-Verfassung' I S. 71 f.). Ob es bei diesem Verbot geblieben ist, vermag ich nicht zu sagen: jedenfalls ist die neue Münzsorte in grossen Mengen geschlagen und in betrüglicher Absicht über die Landesgrenzen ausgeführt worden: im Mai 1616 beschäftigte sich auch der Probationstag der drei correspondierenden Kreise zu Augsburg damit und beschloss, dass 'die Mechelnburgischen neuen Dreibätzner ganz und gar verschlagen und verboten' sein sollten (Hirsch, Münz-Archiv IV S. 69); 1618 musste man nochmals darauf zurückkommen (ebenda S. 102).

Evers I S. 257 kannte von dieser Münzgattung nur ein undatiertes und mangelhaft erhaltenes Exemplar, das er obendrein ganz verkehrt als 'Dütchen' bezeichnet. Im Handel aber sind in den letzten Jahren mindestens 4 Gepräge aufgetaucht, drei undatierte und eines mit der Jahreszahl 1616.[1]) Eine Abbildung findet sich auf Tafel LXV Nr. 1960 der 'Saurmaschen Münzsammlung'.

Diese ältesten mecklenburgischen Vierschillingstücke haben im Avers das Landeswappen, im Revers den Reichsadler mit dem Reichsapfel und der Zahl 4 auf der Brust! Es war das erste mecklenburgische Courantgeld mit dem Adler und ist — wenn wir von gewissen Münzen Wallensteins absehen — das einzige geblieben; es lag somit sehr nahe, dass sich daran ein Spottname wie 'Papphahn' heftete, und dieser Name ist dann später von dem Gepräge auf den Münzwert übertragen worden, wie in hundert andern Fällen.

Dass der Reichsadler auf dieser dem Reichsmünzfuss durchaus widerstrebenden Münze, die in Boitzenburg a. d. Elbe geschlagen wurde, nur in Absicht betrügerischer Speculation angebracht war, ist ohne weiteres durchsichtig.

Wenn von den Gewährsmännern Wossidlos zwei den 'Papphahn' als eine ausländische (hannöverische oder preussische Münze) bezeichneten, so hat das einfach darin seinen Grund, dass von den in Mecklenburg cursierenden Stücken des Zwölfteltaler-Wertes zweifellos nur die kleinste Zahl im Lande selbst geprägt war; man beachte nur, dass seit 1846 resp. 1848 keine Ausprägung mehr stattgefunden hatte, während Preussen bis 1873 diese Geldsorte massenhaft herstellte.

---

[1]) So Zschiesche & Köder, Kat. 114 Nr. 2582—85.

GÖTTINGEN. Edward Schröder.

NACHTRAG. Herr Dr. Wossidlo hat mir inzwischen bestätigt, dass auch in Mecklenburg *-hahn* für Vogelmännchen ganz allgemein ist (sogar *Häuhnerhahn!*) und auch übertragen vielfache Verwendung findet. Anderseits konstatiert er für Papagei: *Paapgen*, *Paapjen*.

Der eren tafel.

Die Verse sind in der Handschrift, Cod. Helmst. (pap.) 1121 (v. Heinemann, Bd. 3 der Helmst. Hss. S. 65 f., No. 1228) Bl. 100a—107a(b) in Wolfenbüttel, abschnittweise wechselnd rot — hier durch Einrücken bezeichnet — und schwarz geschrieben. Sie sind nicht abgesetzt oder irgend interpungiert, aber ihre Anfangsbuchstaben Majuskeln, die schwarzen rot durchstrichen. Die Zeilenenden habe ich mit | bezeichnet, wo es nötig schien, die Absätze mit ||. Auf die Absätze folgen dann meist überzeilengrosse Initialen, die roten hier fett wiedergegeben. Korrekturen des Schreibers mit roter Tinte. Meine Zusätze habe ich durch [ ], Unechtes durch ( ) bezeichnet. Aufgelöste Abkürzungen: ‾ = n, vñ = unde, m̄ = mm, iherusalē (I. 2) sinē (XII. 3).

I. [100a] **D**er eren tafelen wart erſt ghelecht
Tho iheruſalem, vor war gheſecht,
Van twolf vorſten ſchone
De[s] hilgheſten konynghes van iuda;
Alſe ik ſyn adel rechte vor ſta,
So was he ener iuncfrouwen ſone. ||
7 Eyn auent eten wart dar bereyt
Tho ſyon vppe deme berghe breyt
In gnaden ryken tyden
Deme hogheſten criſten keyſere goth,
De dar vorgoten heft ſyn bloth
In ſeuen houet ſtryden.
13 Alſo he quam tho dren vnde dertich yaren,
He wolde ſynes vaders willen don,
Vppe dat he vns brochte tho der ſon.
He leth ſek erſt vorclaren
Vnde hoff myt gudeme willen,
Ok leth he ſek tho riddere ſlan,
Den dot en | wolde he nicht ſparen. ||
II. **D**E here de gaf dar twey ghe [100b] richt,
Alle erdeſch gud eyn yn- | nich nicht
Dat konde wol betalen:
Leuendich brot, vndotlick wyn,
Wo mochte wy bet gheſpyſet ſyn?
Dat arue is vns beualen.
7 Do kam eyn vnghetruwe wycht,
De en | woch de ryken ghaue nicht:
He veyle both den yoden

I. 13 dertich] vertich. — II. 2. Sonst fehlt das Silbentrennungszeichen an den Zeilenenden.

Den heren, de vnghetruwe man:
Wat wolde he vor on han?
Nicht cleyner ſe one boden,
13 Drittich pennynghe nam he vor ſyn leuen!
Eyn drope ſynes blodes vil beter is
Wen hymmel vnde erde ghewis,
Konde wy dat merken ghar euen:
Dar vor nam he dat cleyne gud!
Wy en ſchullet nicht hebben al ſolke moth,
So werden wy ſalich gheſcreuen.

III. **D**E vorſte ſach den dener an
Vnde ſprak: 'ghy ſchul [101 a] let my rechte vorſtan,
Juwer eyn wil my vorraden,
He gript myt my in dat vat,
Deme der ſynagoghen rad
Gelt vp myn leuent daden.'
7 Do ſpreke[n] de ghetruwen man:
'Here, we heft dat ghedan
Hyr mangk vnſer ſchare?'
Eyn iewelk ſprak: 'wer ik dat ſy?'
Des heren antworde quam aldus dar (dar) by:
'Du ſechſt yd vorware.'
13 Den iungheſten ridder beden ſe vort vraghen,
De do deme konynghe negheſt ſas
Vnde ok ſyn vrunt gheboren was,
Deme wolde he dat leueſt ſaghen.
'Deme ik nu gheue in ſyne munt
Ghenettet brot to duſſer ſtunt,
De antwordet my den tzaghen.' ||

IV. **M**yt des entſlep de iunghelingk,
Starke vnde wyſheyt he entfengk
Vp des konynges [101 b] bruſten.
De here gaff one eyn teſtament:
Wede in deme louen ſek bekent,
De leth ſek des geluſten.
7 'Wat du don wilt, dat drade vullenbringk!'
Judas ſtunt vp vnde ghynk
Van den groten eren.
Vnſe here de ſprak vor ſynen oren:
'Beter were de mynſche nu gheboren,
De de nicht wil van ſunden keren.
12a (Nu ſynt ghy alle reyne, hebbet my leyff,)
13 Myne leuen vrunde,
Ik wil tho mynem vadere gan,
Myn mynſcheyt ſchal den dot entfan

II. 19 gheſcreuen] gheſtreuen Hs.

Vor al der werlde ſunde,
Jn deme dridden daghe ik wedder vp ſta:
Volghet myner lere na,
Alſe ik iw hir vorkund(ygh)e.' ||

V. **DO** he tho ſtryde was bereyt,
De leue was ſyn wapen cleyt,
Syn ſchilt de gude wille,
De ware dult de was ſyn ſwert,
Dar mede [102a] heft he ſek wal ghewert,
Syn helm heth ſwich ſtille,
7 Syn ſper dat was vul arbeyt,
Othmodich ſyn ros, dat he beſtreyt,
Dat heft noch leff de here,
Vnde al ſyn harnſcheyt ghift ſochten moth,
Ik gherne do dar vppe stoth,
Neyn troſt ſyn leſte were.
13 Do konde den vorſten ſchedeliken nemant wunden.
He ſprak: ,eyn dyngk dat wil ghe | ſcheyn,
Alle myne man wilt van my vleyn,
Grot angheſt wil ſe vorſchunden,
Or mynſchlike vorchte wart ſo grot,
Myn ſele is bedrouet wente in den dot.'
Dat quam an korten ſtunden. |

VI. **Su** mynſche dynen ſchepper an:
Wo duldichliken heft he duth ghedan
Vnde drorch [sic] vor vnſe ſunde
Eyn cruce ſwar, grot vnde breyt
Wart ome vp ſynen rugghe geleyt, [102b]
Do ſochte he ſyne vrunde.
7 Der borden en wolde he nicht vor | ſman,
Deme de hymmel vnde erde ſynt underdan,
Dede alle rauwe gheuet,
De dorch [sic] ſyn cruce myt ghedult
To deme dode vnuorſchult,
Den dach heft he gheleuet.
13 Tho ſyner noth hedde ome dat nicht ghe | bort:
Vmme vnſen willen droch he dat,
Deme werke quam he alto mate.
We heft dat iw ghehort?
De vorſte de droch ſyn cruce heyn,
Der ſcheker droch des neyn,
On worden ore ghe | voret. ||

VII. **DE** vorſte van ghe | richte trat
Myt groter ſmaheyt dor he ſat de ſtat,
Ome volghede eyn grot gebrechte.
3a (De eyne reyp: 'werp!' de andere: 'ſla!'
b He heft uns vele tho leyde ghedan,

c He ſchal des dodes ſtaruen!')
4 De here de ſach ſek wey [103a] nich vmme
Vnde ſprak: ,gy vrauwen van iheruſalem,
bewenet iuwe gheſlechte,
7 De my hire beſpottet unde ſlat,
Mynes dodes wart gud rad, |
den lyde ik vor myne aruen.'
Se ſpreken alle: ,gha bolde vort!
Wy en willet nicht horen dyne wort,
Du ſchalt des dodes ſtaruen!'
13 Criſtus en moſte ſek nicht rauwen en cleyne,
Syn mynſcheyt was vormodet ſere,
Dar tho droch he ghar ſwere,
De eddele vorſte reyne:
Vyff ſtarke gherauwede man
En konden des cruces nicht dreghen han,
Des gonden ſe ome alleyne.

VIII. Do dat maria, ſyn leue moder, ſach,
Dat ome vp ſynen rugghe lach
Dat ſware holt ghebunden,
Wo moch or do to mode ſyn
Der hoch | gheborne iuncfrauwe ſyn [103b]
Tho den ſuluen ſtunden!
6a (Or munt myt wenende oghen ſprak:
b ,Doth my myt ome dat vngemack,
c Dat wil ik gherne lyden!'
d Ore wort en worden dar nicht ghehort,
e Vloken vnde ſchelden vnde andere wort.
f Ore leue kynt ſach ſe ſo plagen.)
7 Se drangk ome vuſte negher tho,
Se hedde ome gherne ghe | hulpen do
Dat ſware cruce draghen.
Des volkes was eyn vntellick ſchar,
De eyne ſchoff ſe hire, de andere dar,
De vnghetruwen tzaghen.
12a (De iuncfrauwe volghede vuſte na,
b Vul lydens was ſe doch werliken ya,
c Or lyff, or herte, or ſele,
d Vmme vnſen ſchipper vnde oren ſon,
e Deme ſach ſe mannighen hon [don],
f Se ghyngk myt tho dele.
g De yoden, dat ſe god vorſman,
h Reypen alle de eyne: [104a] 'warp!' de andere: 'ſla!'
i Ore kyndere des nicht en leten,
j Se deden alſe on de elderen heten.

VII. 7 bespotten Hs. ſlan Hs. — VII 8. Hinter rad roter Querstrich.

k Criſtus ſwech ſtille alſo en lam,
l Nu vndult in ſyn herte quam,
m Des leten ſe one nicht geneten.)
13 Tho der gulden porten wart he vth ghedrunghen,
Dar wart maria, ſyn moder, vp one ghedrucht,
Juttone wedder van ome gheruecht.
Eynen olden man ſe d(r)unghen,
17 De ome ſyn cruce dreghen halp,
18 . . . .
Van vrouden ſe vp ſprunghen.

IX. 1 Do was marien wol troſtes noth:
2 Joſeph, de hoder, de was doet,
3 Or kynt ghyngk dar gheuangen.
Wo barmeliken ſe dat an ſach!
Dat cruce ome vp deme rugghe lach,
Dar ane he ſcholde hanghe[n].
7 Se ſach ome gheuen mannighen ſtot,
Syn antlat was swart vnde rod
Van ho [104b] re vnde vor blode,
Van ſleghen vnde van wunden mannichualt
Was he na neyneme mynſche[n] gheſtalt:
Wo was or do tho mode!
13 O Des ſe ſek ſo dicke lefliken hadde ghe | vrauwet
Myt ſo groter vrolicheyt
Oren iuncfrauwel | ken bruſten tho gheleyt
Ok moderliken gheſchauwet,
Den ſach ſe do ſo gar vorſman
Vnde ſwarliken vnder deme cruce gan,
He en was nicht wol gherauwet! ||

X. **D**O godes mynſcheyt leyt den dot
An deme cruce in yamers noth
Vor alle mynſchlike gheſlechte,
Dede ſynen willen hadden ghedan
Vnde noch wolde[n] don van adam an,
De loſte he dar myt rechte.
7 Syn lycham myt den wunden rod
Was ghelecht in den [105a] ſchot
Marien ſyner leuen moder.
Se ſaluede ome ſyne wunden dep,
Myt wenende oghen ſe droffliken rep:
'O myn troſt, myn heyl, myn kynt is my ghedodet,
12a (Myn ynighe ſone ghar ane ſchult!'
b Grot was or lydent myt ghedult,
c Doch bleff de leue an or gheuodet.

VIII. 14 ghedrucht] drüghen Hs. — IX. 2. In der Hs. steht 3 vor 2. — IX. 8 rod vnde sweret Hs. — IX. 18 ſo warliken Hs. — X. 12c oder: ghenodet?

d Se kuſſede ome ſyne doden munt
e In rechter leue to manniger ſtunt) ||
13—19 . . . .
. . . .
XI. WAl mochte ſe ſpreken duſſe wort:
'Ane we ſchach, kynt, dyn ghebort,
Dat wart my hyr vorgulden.
Vorghiff en, kynt, wat ſe dy hebben ge | dan,
De dek my aff ghemordet han,
Nym ſe tho dynen hulden!
7 Ore boſheyt hebben ſe van dy ghehort,
Hyr vmme hebben ſe dy ghemort,
De armen dummen lude:
Tho troſte ę wordeſtu on gheſant,
Se hebben dy [105b] leyder nicht bekant!
Dyn dot is my vnſote!
13 Alſe ik dy in den tempel brochte draghen,
Do wart my dar tho voren ſeyt
Duſſe yamer vnde dut grote leyt,
Dat my dat ſcholde bedaghen:
17 Mochte ick ſteruen kynt myt dy,
18 . . . .
So en wolde ik nicht mer claghen!'
XII. Se nam ome aff ſynen krans,
Syn houet was van wunden ome nicht gans:
Der krans was eyn ſcharp dorne krone.
Se nam ok van ſynem lyue den ſtranck
Vnde vth den wunden de neghele lanck,
Oth was or ynighe ſone,
7 Or vordroth nicht des doden mannes.
Gar vruntliken ſprak or tho iohannes:
'Den licham wille wy begrauen.'
God wyſe ſyner krefte eyn deyl:
Alle ſyne wunden worden ome heyl.
Ane vyue, [106a] de wil he hauen:
13 Tho deme iungheſten daghe wil he ſe vns wyſen ſchone,
Wan wy dar alle vor ome ſtan
Myt dene, de one crucighet han,
— Vorwar den mach denne wol ſyn hone —
So wil he ſpreken openbar:
'Nu ſchauwet myne wunden clar:
Malck ga to ſyneme lone!' ||
XIII. Vnſes heren licham nemen ſe
Van der maghet ſunden vry,
Se wolden ſyner node en | beren,
Se hedde one gherne be | holden dot,
Syn houet druckede ſe an oren ſchot

Vnde ſprak: ‘ik byn begheren
7 Myn dode kynt, den latet my,
Iohannes, vrunt, des bydde ik dy,
Ik wil one noch beth ſchouwen,
Er dan ghy on legghen in den doch,
An ome hebbe [ik] troſtes ghenoch,
twydet my armen iuncfrawen!’
13 Eyne cleyne wyle ſe des noch [106b] gonden;
So or nicht konde worden meer,
Do leth ſek ghenogen or begheer
Tho den ſuluen ſtunden;
Van ome entoch ſe nu ore hant.
De wyle men one in den ſyndal want,
Kuſte ſe alle ſyne vyff wunden.

XIV. Sus droghen ſe one tho graue do,
Johannes vnde ſenturio
Longinus, ioſeph, de vere,
Dre eddele vrauwen volgheden na,
Se heten alle maria,
Doch was der hilghen vil mere.
7 Or herte vnde or ſele do
Vnde ok or ghemote was vnfro,
Der moder godes thouoren.
Se hadde gheweynet ſo mannighen tran,
Dat ſe kume konde vort gan:
Jd was yo or ynighe kynt gheborn,
13 Ok wuſte ſe wal, wo ſe one entfanghen hadde (thouorn)
Van deme hymmelryke hyr aff:
Den ſach ſe doth legghen in en graff.
De[s] [107a] doden ſe nicht vorſmade:
Or wille was dar tho bereyt,
Se hedde ſek myt ome gherne in dat graff gheleyt,
Johannes or des nicht wolde ſtaden.

Ghy werdyghen vrauwen vnde ok ghy man,
Welck iuwer tho dude leſen kan,
De leſe duſſe ſchrift myt vlyte:
Der eren tafel is se genant.
God beware vns van der helle bant
Vnde bringhe vns an ſyn ryke! Amen.

XIII. 13 wyle] wyſe Hs. — [107b] leer. Das Ganze [100–107] bildet einen besondern Teil der Sammelhs.

CHARLOTTENBURG. Georg Baesecke.

Der Tisch im Himmelreich.

In der Handschrift, Cod. Helmst. (pap.) 894 (v. Heinemann, Bd. 2 der Helmst. Hss. S. 287 ff., No. 996) Bl. 56a—60b in Wolfenbüttel, sind die Anfangsbuchstaben der Verse nicht immer als Majuskeln geschieden; die hier fett wiedergegebenen sind grösser als die übrigen. Die Abkürzungen (m̄ für mm, ¯ für n, ʼ für er, re, vn̄, ihū χρ) sind aufgelöst, die Präfixe **ghe**, **vor** etc. mit den Stammsilben verbunden. Die alte Interpunktion (Punkt hinter V. 3. 52. 57. 69. 92. 136. 159. 214. 227. 276. 296) ist durch eine neue ersetzt. Meine Zusätze in [ ].

[56a] **Van deme diſſche ꝛc.**

Eyn diſch in hymmelrike ſtad,
De vele der ſöten ſpiſe had.
Ein rike wert ſittet dar ouer;
Mit groter froude vnde mit loue
Denet men dem konninge rik;
He hefft ok vormeten ſik,
Dat he ene ghenüch wille geuen,
De ſiner ſpiſe willen leuen.
He deit vns des wol wiſſenheit,
We dorch ene lidet arbeit,
We hir gemakes gerne entberd,
Dat he des diſches wert gewert,
Den de hilghe dreualdicheit
Dar tho hymmele hefft bereit.
De diſch de dar bereidet iſt,
Dar van ſprikt jesus criſt:
'Welk mynſche mynes denſtes plecht
Vnde ſinem vleſche entſecht,
We myner ſpiſe nicht vorſmad
Vnde der werlde vröude lad,
Deme mynes denſtes ny vordrot,
De ſcal weſen myn ghenot,
He ſcal myner ſpiſe nemen to ſich
Mit mek ane ende in hymmelrich,
Minſche, de is bereidet dar.
Ilet balde vnde komet dar,
Nicht en ſümet, dat is myn rad,
Wente gi dar gancze fröude had,
Söte ſpiſe vnde ſöten ſmach,
Der juwer ſele luſten mach!'

Süs latet vns laden jeſus criſt, [56b]
Vnde owe leider! wat der iſt,
De ſine ladinge vorſman
Vnde to ſinem diſche nicht en gan!
Mit der werlde is ene ſo wol,
Se ſin ok erer ſpiſe vul,
Dat hymmelrike ſmecket ene nicht,
Wente ſe de werlt na ſek ticht,
Des hebben ſe leider vorwegen ſik
Der ſöten ſpiſe in hymmelrik:
Dar vmme möten ſe varen
Tho den doden ſcharen,
De in der helle brinnen
Vnde nümmer fröude gewynnen.
De hunger dar nicht ende hat,
Erer quale nümmer werdet rad.
Ek ſegge en de warheit,
Ghelöuen ſe mik nicht, dat is mek leit;
Wat ene to ſchanden denne gheſchicht,
En trüwen, des en achtek nicht:
Süluen dede he id, ok ſüluen haue!
Nv do ek mek der rede aue.
Ik wil der ſöten rede na gan,
Dar van ek begunſt han,
Dar ek mede getröſte goddes kint,
De dar noch arbedende ſint,
Dat ſe geſmecken der ſöten ſpiſe
In deme grönen paradiſe:
Des helpe de vns gheſchapen had!
Nv höret, wu de rede gat!
Owe, ſöte jeſu criſt,
Welk fröude vnde wunne dar iſt,
[57 a]
Dar du deneſt vnde ſchenkeſt
Vnde dar du ſpiſeſt vnde drinkeſt
Mit diner hilgen gotheit!
Ek do dek, here, enen eit
Dat ek dar gerne were,
Dar du biſt ſpiſere.
Wu gerne ek dar ete,
Dar du giffſt dat drinkuete,
Dar du deneſt vnde ghereſt
Vnde diner mildecheit gewereſt,
Wu müchte mek iummer werden bat!
Mit wenenden oghen ſpreke ek dat,

---

34 sinē Hs.

Dat mek ein drünk van diner hant
Beter were wan ein lant
Edder alle diſſer werlde rad,
Den hymmel vnde erde beſloten hat.
Ouer dinem diſche, here myn,
Dar mud iummer fröude ſyn,
Wente men ſek des fröwet,
Dat men din antlad beſchowet
Vnde ok der ſöten möder din,
Sünte marien, der hymmelſchen konningen,
De dat geſinde fro machet
Wan er ſöte munt lachet.
Wan men er antlad an geſicht,
So mögen ſe ſek entholden nicht,
Se ne werden vro van ſynne
Van der ſchönen konnyngynnen:
Wat were beter oghen weide
denne de antlate beide,
Des vil ſchönen vnde der muder ſin?
Eya, leue frowe myn,
[57b]
Dorch jeſum cristum, din leue kint,
Help den, de noch hir nedden ſint,
Dat ſe dar dek müten ſchowen
Vnde menghe ſchone iuncfrowen,
De dar pleghen der kamern din!
Müchtek ene halue ſtunde dar ſin,
Ik wolde nummer trurich werden,
Leuede ek duſent iar up erden.
Ghiff jeſus, ſchepper vnde here,
Dat myn herte nümmer fröuden entbere,
Ik ne ſe dek in hymmelrik!
Dar is gud weſen, des dunket mik:
Wol ek dar noch nicht bin gekomen,
De warheit hebbek doch wol vornomen:
Dar is ein vünſcher ghewalt
Vnde körtewile mennichualt,
Se ſint fro vnde ſint gemeit
Jn diner keghenwerdicheit:
De maket one alle alſülken mud,
Wente ene nicht ſo ſamffte dut,
So dat du, ſöte jeſu criſt,
Ein mit ene dar biſt:
Se ne geren noch mer noch myn,
Wan du ſitteſt mank en.
Se ſin fro, des hebben ſe recht:
Du biſt er here, du biſt er knecht,

Du biſt er drank, du biſt er ad:
Weme müchte iummer werden bad?
Wan dat ſe ſmecken dine ſöticheit,
Id en derff ene nicht weſen leit,
Dat ſe dek hir gedenet han,
Wente id ene nicht is miſſe gan.

[58a]

Des er liff edder er herte gert,
Din götlike hant is des gewert
Vnde wes ſe wunſchen künnen:
Se weren gar wol vorſunnen,
Dat ſe ſek helden to dik,
Do ſe weren up ertrik.
Gi godes kint, dencket hir ane,
Bi vnſen heren ek iuk mane,
Dat gi deme werde van hymmelrike
Denen mit ganczem vlite,
Dat gi diſſe kranken werlde vorſmaden
Vnde mit quader luſt nicht vorladen
Vnde wat fröuden darto weſen mach:
Id kummet noch de tijt vnde de dach,
Dat gi iuk vil ſere ſchullet frouwen,
Dat gi iuwen brüdegam ſcullen ſchowen,
Dat is de söte jeſus criſt,
De ein beghin aller dinge iſt.
He is iuwe ſpringende ſunne
Aller fröude vnde aller wunne,
He is ort vnde anbeghinne
Alle[r] leue vnde aller ſynne.
We en leff het, de is vnvordroten,
Der werlde leue het he beſloten,
De doch vorleidet menghen man,
De ſek dar vor nicht höden kan.
Wat leue an god wol weſen mach!
Dat is der ſele eyn wünſcher dach,
So god ſine leue her nedder langet:
Welk herte dat ſe in ſek entfanget,
Dat is ſöte vnde vröuden bere
Vnde is der werlde fröude vnmere.

[58b]

Wultu goddes leue in dinem herten han,
So müſtu der werlde leue dar ute lan:
Din herte is vil enge,
God wil nicht ſin in gedrenge,
Sin leue is ſo czart,
Vnde hefft de ſede vnde de art,
Dat ſe dat herte wil hebben alleine

Vnde nicht mit der werlde ghemeyne.
Schal ſe myn herte büwen,
So mud myn ſin an leue rüwen:
Se ſin nicht gerne an ſammet beide,
Mek dünket gud, dat men ſe ſcheide
Vnde ſek holde an jeſum criſt,
Wente ſin leue vil beter iſt,
Denne de werlt vnde wat ſe ſötes hat,
Kinder, den hebbet leff, dat is myn rat:
Jo man en mer beſynnet,
Jo men en leuer ghewynnet.
Sin leue is der werlde vngelich,
De ſo ſchere hefft geleidet ſich,
Dat er ſöticheit ſchere vorgat,
Der werlt is ſe gar vorſmat:
Se is hüdden ſöte, ſe is morgen ſur,
Se is dalinge ys, ſe is morgen vür,
Se is hüdden eyn blome, ſe is morgen hor,
Se füret hinden, ſe ſötet vor,
Se is hüdden gröne, ſe is morgen val,
Se ſachtet dalingk, ſe is morgen qual,
Se is hüdden wit, ſe is morgen rod,
Se is hüdde geſunt, ſe is morgen dot,
Se is hüdden ein ſtal vnde morgen eyn glas,
Se is hüdden eyn bom vnde morgen eyn gras,
[59 a]
Se is hüdden leff vnde morgen leit;
We ſek keret an vnſtedicheit,
De mud vnſtede mit er weſen,
De ſcal an der ſele kume geneſen:
Se ſüt en na bet in den miſt.
Dit is der werlde beſte liſt:
Se ghelouet ſöte vnde leiſtet ſur.
Van ſülken dingen is ſe tür,
Dat ſe laſtert vnde ſchendet
Vnde en tho der helle ſendet,
We ſek to erer leue ghefft,
Dat is de beſte leue, de ſe hefft:
Se ſenket en in der helle grunt:
De weghe ſint er worden kunt,
De to der helle ſint beſtellet,
Wente ſe mengen dar ynne wellet.
En is anders dar nicht bereit,
Denne ach vnde we mit arbeit,
Beide heit vnde kalt

189 t in ſtal wie c. — 206 wellet] vgl. vünscher 109, wünscher 154.

Vnde ander pine mennichualt,
Slangen vnde wörme gar
Schüllen vorteren den liff al dar,
Se ſchullen ſügen ſine brüſte
Dorch des vleiſches wol lüſte,
Dar he fröliken ynne ſweuede,
De wile dat he leuede.
Söte ſpiſe vnde ſtolt ghewat,
Golt, ſüluer vnde ſchöne huſrad,
Eten, drinken vnde ſachte leuen,
Dem vleiſſche ſinen willen geuen
Vnde leuen ane arbeit
Vnde friliken ſünden mit ſeckercheit,
[59b]
Lachen, clappen vnde vnnütte wort
Mut he alle diken dort,
Sin gheile liff wert dar getemet,
Dat wert eme in geremet,
So dat eme beter were,
Dat ene ſin muder ny ghebere.
De frowen hochuart ſy nummer ſo grod:
Komen ſe in der hellen ſchod,
Dar wil men ene wol künden,
Dat ſe id deden mit ſünden:
Bitterlike ſlege
Vinden ſe an dem weghe,
Eren liff thoriten mit tangen,
Ere brüſte ſugen de ſlangen.
God möte vns van der leue keren
Vnde möte vns ſinen willen leren!
Mine leuen, gi hebben wol vornomen,
Tho welker fröude we ſchüllen komen,
Welk wunne eme dar is bereidet,
De gerne dar na arbeidet.
Ghelöuet mek, dat is war,
Dat vor goddes oghen duſent iar
Körter ſin, als ek dat las,
Denne de dach, de ghiſtern was:
Dat kummet van der ſchonheit,
De god an ſinem antlate treit.
Nv ſchulle gi wetten dar bi,
Welk weſen in der helle ſi:
We der ene hedde vorſocht,
Müchte he wedder keren noch,
He leite eir villen ſek

---

248 sinē Hs.

Duſent werff, des löue mek, [60a]
Eir he ſe enen dach wolde liden:
De kemmenaden wille we gerne miden.
Heil alle vnde wapen io,
Wu derue we iummer werden vro?
Wur do we hen de ſynne,
Wente vns de werlt ſo draden entrynne?
We ſmecken vns der ſünde ſo wol,
Sint men ſe ſo bitterliken diken ſchol!
We nv god leff hefft van hymmelrich,
De ſe mit vröchten vmme ſich,
Vnde wiſe van ſek de dink,
De godde wedder ſtreuich ſint!
Wu we ene vortörnet han,
Dar vor ſchülle we bote entphan:
Dar na ſchülle we höden vns allen,
Dat we in de ſünde nicht wedder en vallen,
Wente bichte ek hüdde vnde ſünde morne,
So is de biſt (*lies* bicht) gar vorlorñ,
So is mek geſchein alſo,
Alſe ek neme enen tegel ro
Vnde den wöſſche ſere:
He wörde io röder mere.
Hir an ghedenket ſunder ſpod
Vnde vortornet nicht iuwen god
Vnde vorleſet nicht ſine hülde
Mit iuwer groten ſchülde!
Sin lon dat is iuk gar bereit,
Behaget em iuwe arbeit;
An kranker luſt ſchülle gi iuk ſparen:
Dyt leuent mach nicht lange waren.
Vnreine danken vnde quade pin
De lat ud dinem herten ſin,
[60b]
Lachen, clappen ane mate
In der kerken vnde an der ſtrate,
Dat cleuet an der ſele vil uaſt
Vnde wert ok ein ſware laſt,
Alſe men ſe tüt in de helle
In dat quade gheuelle:
Dar meldet de tunge alle de wort,
De ſe hir werpet ouer bort,
Se mud dar kowen glögendige brende.
Dar mede make ek der rede ein ende. amen.

CHARLOTTENBURG. Georg Baesecke.

Zu mittelniederdeutschen Gedichten.

1. Zu Pseudo-Gerhard von Minden.

10, 25. *Dar gi alle af lank scholen besoken*
unde al besein, of gi is roken.

Die Hs. hat *dat* statt *dar* und *aflang.* Der Herausg. scheint *dâr af besoken* verbunden und in dem Sinne 'davon versuchen, davon kosten' genommen zu haben. Aber *besoken af* ist nicht belegt und *lank* bliebe unverständlich *aflank* ist allerdings nicht nachzuweisen; sollte es richtig sein, so wird es 'bald' bedeuten wie *unlanges*, vielleicht ist letzteres zu schreiben. *dat* wird richtig und Objekt zu *besoken* sein.

11, 37. *'Her vos, gi schullet dat vûr tobreken',*
sprak de arn, 'ik wil mit eden spreken,
dat ik juwe wolp sunt hir neder
ju to bringende geve weder.

Im Korrespondenzblatt 12, 6 hatte ich *to bringende* in *tobringende* geändert und ebenso nach mir Sprenger im Nd. Jahrb. 19, 95. Jetzt lese ich *tobringe unde geve weder.*

14, 26. *mi is mit storme al dat nu mede,*
dat mi untfôrde wilen sere.

In der Wortlese wird *untfôren* mit 'fürchten' übersetzt; da es aber in dieser Bedeutung nicht weiter zu belegen ist, so wird *untforchte* = *untforchtede* zu lesen sein.

17, 1. *Êr men de nut des vlasses vunde*
unde men êrst segen begunde,
do wart is ein wîs swale geware.

êr 'ehe, bevor' ist sinnstörend, man erwartet statt dessen *dar* 'als'; *men* in V. 2 = *me en* (den Flachs).

26, 30. *De hert do in dem wolde lêp*
unde quam an enen dicken dorn,
daran beworen sine horn
mit dem brâmdorne so bewunden,
mit wedewinden ôk vorbunden,
dat se nicht komen ût ne kunden.

In der Wortlese wird *beweren* mit 'sich verwickeln' übersetzt. Da das Wort in dieser Bedeutung nicht vorkommt, so wird *worden* statt *beworen* zu lesen sein.

27, 30. *so grote suke up on trat,*

Statt *grote* hat die Hs. *grotē*, was in *groten* oder *grot en* aufzulösen ist. Was Sprenger im Nd. Jahrb. 19, 96 zu V. 33 bemerkt, soll sich wohl auf diese Stelle beziehen.

33, 22. *'Her smet, ju is nu hulpe nôt,*
darumme mote gî nu keren
to unsem konninge unde heren,
dat is de blanke hagedorn,
den hebbe we darto gekorn,
wat he dôt an dussem wolde,
dat men dat jo al stede holde'.

Dass *dôt* in V. 27 nicht richtig ist, hat schon Sprenger im Nd. Jahrb 4, 100 gesehen, der statt dessen *bôt* liest. Aber auch dieses kann nicht richtig sein, weil ein Präteritum nicht in den Zusammenhang passt. Es ist vielmehr *but* zu lesen, vgl. Nd. Aes., herausgeg. von Hoffmann von Fallersleben, S. 21, V. 25: *wat de gebüt an dissem wolde.* In *but* wird kurzer Vokal anzunehmen sein, weil auch die heutigen nd. Mundarten kurzen Vokal haben.

46, 18. *Mit schone pawe unde isenbort,*
duvarn, ânt unde grone specht
unde al dat schoner vederen plecht
unde in der werlt jo lif gewunnen,
geliken ju nicht ne kunnen;
des moten se ju des prises gunnen.
Se sîn der morgenroden sunnen,
alse êrst upgeit, an done
gelîk. An schoner rode jedoch ik wone.

Statt des hs. *on* in V. 23, das Sprenger im Nd. Jahrb. 4, 101 für richtig hält und auf *vederen* in V. 20 bezieht, lese ich mit dem Herausg. *ju*, weil V. 20 nur einen nebensächlichen Gedanken enthält und auch im Nd. Aes. die zweite Person steht:

vogele, de ye leif gewunnen,
moten ju des prises gunnen.

Dieses *on* scheint auch das *se* in V. 24 verschuldet zu haben, worunter Sprenger, Germania 34, 426 'die Federn' versteht, vermutlich also die V. 20 genannten, während es doch die des Hahns sein müssten, weil es sich um dessen Schönheit handelt. Statt *Se sîn* lese ich daher *Gi sint*; vielleicht ist auch *Gi sîn* möglich. *sîn* für *sint* findet sich R. V. 1087 im Reime auf *in*, und bei Gerhard von Minden, Fab. 94, 40 steht:

dat vigenden unde vrenden
werde kundich mîn mesterschaf,
dar sîn gi alle geeret af.

47, 82. *Were on de brêf ôk wol gelesen,*
se scholdens achten ane wesen.

Da V. 53 und 79 von Briefen die Rede ist, so wird wohl *weren on de breve* zu lesen sein.

48, 9 lese ich folgendermassen:

Beneden stunt ôk do besunder
ein havik, unde duven darunder
begunden spelen, alse se plegen,

Im Nd. Aes. lautet diese Stelle:

nedden em stunt bysunder
ein havik, unde dâr duven under
eres gewônden speles plegen,

53, 86. *Do sprak de wulf: „Vrunt, Got de wêt!*
de petze was alto swâr,
nicht en vorleve he dit jâr,
de de petze so harde bedachte
unde se mank de missen brachte,
de mi bracht heft an missetrôst
unde ie van angeste gelôst.“

Der Zusammenhang ergibt, dass V. 92 *ju* statt *ie* zu schreiben ist, vgl. auch Nd. Aes. 11, 70:

de sodane pêtse ye bedochte
unde de in de misse brochte
unde my an dissen mistrôst,
unde dy van anxte heft erlôst.

54, 20. *om was unreinicheit mede,*
he at bose na al sinem sede.

Der Ausdruck *bose eten* ist verdächtig, an mnd. *bôsse*, 'die harte Hülse gewisser Fruchtarten' kann nicht gedacht werden. Da es V. 25 heisst: *den* (Raben) *se begrepen up enem ase*, so vermute ich, dass *bose* aus *ase* verschrieben ist. Vgl. Mnd. Wb. I, 132 *as eten* und den Plural *ase*.

63, 19 lese ich *darna de dern unde de jungen*
oder *darna do dern unde jungen*

71, 62. *to on he spreken dus begunde*

Statt *he* ist *it* zu setzen wie in V. 52, 53, 57.

75, 8 wird *on* statt *nu* zu lesen sein.

79, 22 ff. interpungiere ich jetzt folgendermassen:

De raven bewiset
unde andere vogele ore nature.
Arn, valke unde de dure
gevoge vrome sperwere,
dat sik der vogele genere
dit edele godes creature,
dat is or recht unde ore nature.

82, 12. *nochten bistu mi so hat,*
dat du mi desse unreinichede
ûttrecken dôst,

Statt *dôst* in V. 14, das keinen Sinn gibt, ist *bust* zu schreiben, vgl V. 31: *icht om gebût wat sîn here to dônde.* Hinter *bust* möchte ich ein Semikolon setzen, wegen der Kürze des Vokales sieh die Bemerkung zu Fab. 33.

83, 1. *De hasen klageden oversere,*
dat ore slechte so blode were
beneden alderhande dere,
des were ore lîf so unmere,
dat se sek wolden drenken,
al scholden se ore slechte krenken,
se wônden, se it wolden bestân,
ôk wu it one scholde irgân.

Die Hs. hat *se enweren bestân,* was Sprenger im Nd. Jahrb. 19, 100 in *se wolden de were bestân* 'sie wollten sich von nun an zur Wehre setzen' ändert. Dass dies nicht der Sinn sein kann, ergibt sich aus V. 5 und 13/14. Mit geringer Änderung und Anlehnung an die Überlieferung wird zu lesen sein: *se wônden, se enwolden de were bestân* 'sie meinten, sie wollten sich nicht zur Wehre setzen'.

18. *Sint quamen echt de hasen bi ein*
môr, dat dêp was, nicht also grôt,
ein bêke midden darane vlôt,

Die Hs. hat *mer* statt *môr,* und ersteres hält Sprenger in der Germania 34, 428 für richtig, ohne seine Ansicht näher zu begründen. Gegen die vom Herausg. vorgenommene Änderung spricht folgende Stelle im Urkundenbuch des Klosters Ilsenburg, bearbeitet von Ed. Jacobs, II, S. 498: *noch eynen (morgen), ok sudennorden, wente up des domprobstes wech und went in dem lutken mere.* Dieses *lutke mer* lag bei Athenstedt westlich von Halberstedt.

34. *We leven echt na unser art;*
so duchtich hase noch nu gewart,
do one ein hunt gevink,
dat it ome wol darna gegink.

In der Hs. lauten V. 36/7:

dede eynen hunt venge,
dat it ome wol darna geginge.

Sprenger ändert im Nd Jahrb. 19, 100 V. 36 folgendermassen: *den do einen hunt gevink* und fasst *einen* als Nominativ. Aber seine wie des Herausg. Änderung ergeben gerade das Gegenteil von dem, was die Hs. besagt, die mir einen richtigen Sinn zu geben scheint. Als die Hasen sehen, dass die Schafe vor ihnen fliehen und, wie sie meinen, sich in dem Bache ertränken, geben sie ihre Absicht, sich auch zu ertränken, auf und wollen wieder nach ihrer Art leben, d h. sie wollen den Netzen entgehen, ihre Beine gebrauchen und sich den Blicken der Hunde entziehen, wie V. 41—44 lehren. Sich zur Wehre zu setzen, ist nutzlos; denn einen so tüchtigen (mutigen) Hasen hat es noch nie gegeben, dem es, auch wenn er einen Hund fing, danach gut ergangen wäre. Der Grundgedanke ist: Der Feige rafft sich weder zu energischer Verteidigung noch zum Selbstmord auf.

88, 67. *Dat rôr bedudet de ôtmoden,*
de alle unleve gerne vorgoden.

Das Verb *vorgoden* ist im Mnd. Wb. nur einmal belegt, und zwar in der Form *vorgoten,* und bedeutet 'vergüten'. Wenn in der Wortlese dafür 'gütlich aufnehmen' angegeben wird, so ist diese Deutung wohl nur ein Notbehelf für den vorliegenden Fall. Vermutlich ist *vorhoden* zu lesen.

92, 19. *unwitliken ane sinen dank*
de ammer weder mit om sank,
de ander gink ût.

weder ist durch den vorausgehenden Bericht nicht genügend begründet, es ist in *neder* zu ändern.

54. *He is so vet, dat me mit om mach*
wol toschudden al ein vlêt vullen,
des mach he wol dinen magen vullen.

Der Reim *vullen: vullen* ist anstössig, ausserdem hat die Hs.:

He is so vet, dat me one mach
wol toschudden also eyn vlus wullen.

Das Mnd. Wb. fragt: „sollte die Überlieferung richtig sein?" Schwerlich, aber der Fehler scheint nicht in den Worten *also eyn vlus wullen* zu stecken; denn *vlus wullen* ist ein oft begegnender Ausdruck, s. Mnd. Wb. s. v. *vlûs*, sondern in *toschudden*, das übrigens in der Bedeutung 'zuschütten', die die Wortlese bietet, sonst nicht belegt ist. Es wird in *toschoren* oder *toschorren* 'zerreissen' zu ändern sein.

94, 22 lese ich: *he si vogel ofte dêr,*
van allen suken ik on wol lose.

102, 129. *Ik hete brâm in minem neste.*

Über die Bedeutung dieser Redensart war bisher nichts bekannt; mein Kollege Mollenhauer kennt sie aus Bokenem, wo sie vor 30—40 Jahren noch gebraucht wurde und vielleicht auch heute noch üblich ist, in folgender nur wenig abweichender Form: *ek hête brâm in mînen bosche* (Busche). Sie dient als Ausdruck stolzen Bewusstseins, was auf den *brâmber* in der Fabel gut passen würde.

2. Zu Reinke de vos.

V. 214. *Ja, sprak Isegrym, eyn gud morsel*
Hebbe ik dy vorwaret, holt unde eth.

Germania 33, 379 hatte ich *holt* von *holden* abgeleitet und erklärt, dass es entweder für *holt it* stehe oder wahrscheinlicher = *holt* 'halt, nimm' ist. Letztere Deutung wird richtig sein. In *Dat nye schip van Narragonien*, herausg. von Carl Schröder 1892, findet sich V. 1697 folgende ganz ähnliche Wendung: *Dat ys gud wyn, holt unde smeck*; und bei Andree, Braunschweigische Volkskunde S. 213 (2. Aufl. S. 293) lese ich:

Mûs, mûs, hol mînen tân,
gif mek en nîen wedder

wo *hol* offenbar dasselbe wie mnd. *holt* ist und 'nimm' bedeuten wird Es ist wohl nicht belanglos, dass dieser Imperativ *holt* sich gerade im Reinke de vos und in *Dat nye schip van Narragonien* findet, die beide so manche braunschweigische Spracheigentümlichkeiten zeigen.

V. 4762. *Se laten syck ock nicht entfermen*
Mogen se men krygen vette kroppe.

Gegen Sprengers Erklärung von *krop* als Kröppel, Fettkröppel in der Germania 33, 223 hatte ich mich schon a. a. O. S. 382 ausgesprochen, indem ich auf Parz. 132, 2: *ein guoten kropf er az* und auf die heute von Gänsen übliche Wendung *sek nen krop frëten* verwies. Dass die Redensart *vette kroppe krigen* die Bedeutung hat 'fette Bissen abbekommen, schmausen, Vorteil haben', dafür spricht nicht nur die schon von Sprenger angeführte Stelle *eynen guden krop drynken*, die dasselbe besagt, sondern auch folgende in Daniel von Soest, herausg. von Jostes 1888,

V. 623: *Wan wi hebt einen graen rok,*
Ein henkomen und ein krop,
Dar si wi mede to vreden

an der *krop* vom Herausg. als 'Kropf, Vormagen, dann auch was man isst und trinkt, Nahrung' erklärt wird (dieselbe Wendung kehrt V. 1263 noch einmal wieder). Ferner in *Dat nye schip van Narragonien*, herausg. von Carl Schröder 1892,

V. 5351: *De weerd hefft fette kroppe dar van,*
De sodane tydebôke holden kan.

In verwandtem Sinne ist *fette sloke halen, hebben* gebraucht

V. 6767. *Mannich holt fruntschop mit deme koke,*
Up dat he môge hebben vette sloke.

und V. 7755. *So gheyt he denne ock manck de kôke*
Unde halet alzo vette slôke

3. Zu Dat nye schip van Narragonien.

Herausgegeben von Carl Schröder 1892.

V. 335. *De syk up gewalt yn deme rade vorleth*
Unde veler ordel syck vormeth,
Den mantel na deme winde draget,
De sw he yn den ketel yaget.

Zu V. 338 bemerkt der Herausg.: „Der Sinn der Redensart *De sw he yn den ketel yaget* (b: *Der selb die saẇ ynn kessel stesst*) ist nicht sicher ermittelt. Frühere Erklärer fassten sie so: „der erwirbt sich durch seine Unredlichkeit einen fetten Braten." Zarncke, mit Berufung auf Geiler von Keisersberg: „der schindet die armen Leute." Goedeke: „der wird zum blossen Werkzeuge für anderer Vortheil." Bobertag: „der leistet unüberlegten Massnahmen Vorschub." Von diesen Deutungen scheint mir die erste der Wahrheit am nächsten zu kommen. Die Redensart wird von einem Spiele hergenommen sein, bei dem es sich darum handelte, eine Sau in einen Kessel, worunter auch eine Grube verstanden sein kann, zu treiben. Vielleicht ist es aber nur ein Ballspiel gewesen und Sau die Bezeichnung des Balles, vgl. Sauball spielen. Das Ziel aller Teilnehmer am Spiel ist, die Sau in den Kessel zu jagen. Wem es gelingt, der hat gewonnen. An unserer Stelle ist die Redensart in übertragenem Sinne gebraucht: „das erstrebte Ziel erreichen und damit zu Ehren und Macht gelangen", speziell: in den Rat kommen. Während dies früher nur tüchtigen, rechtskundigen und erfahrenen Männern gelang, kommen heute unfähige und unerfahrene Leute, die kein Wort zu sagen wissen, in den Rat und damit zu Ehren und Einfluss V. 355:

So wen yd denne dar na to quam,
Dat men se mede to rade nam.

Nicht seten[1]) *stum gelijk alse eyn block*
Effte alze eyn slymmer thun stock,
Dar de sw yn den ketel mede wert geyaget.

In V. 359 beziehe ich *dar mede* nicht auf *thun stock*, sondern auf den in V. 357/8 liegenden Gedanken: mit Unwissenheit wird das Ziel erreicht. Vgl V. 422. Andern verhilft ihre *dorheyt* und einflussreiche Verwandtschaft zu Ehren, V. 371 ff.:

Alsus wert mennich umme sus gheeret,
De wetenheyt nicht wol hefft geleret,
Syne dorheyt em to eren slumpt.
Dar mede de sw yn den ketel kumpt.
Vadderschop unde ander fruntlick graed
Bringet mennigen ock to sulkeme staed.

Aber dieses Verfahren, die Sau in den Kessel zu bringen, das Ziel zu erreichen, ist ungerecht, und alle Ungerechtigkeit wird von Gott bestraft, wie das Ende Hely's beweist, der den Hals brach. Wie es diesem erging, V. 419:

Alzo scholde den allen gescheen
Dede swygen so se unrecht seen
Edder de wedder recht suluen doet.
Dar mede de sw yn den kettel moet,
Se kan ock nenerleyewys entlopen,
Se moet dar yn, se mach fast ropen.

Dar mede in V. 422 hat keine klare Beziehung, es geht auf den in den drei vorhergehenden Versen liegenden Gedanken, dass Ungerechtigkeit bestraft werden möge, oder mit andern Worten, dass auf gerechte Weise die Sau in den Kessel gebracht werden muss, und ein jeder bedenke, was er tue, bevor er ein Unternehmen ausführt, V. 429:

Wo du my richtest unde yk richte dy,
Alzo wert he (Gott) richten dy unde my.
Id ys gud raet, vor wol bedacht,
Eer de sw yn den kettel werde gebracht.

V. 398: *Merke wo de sw yn deme kettel lyt* ist für unsere Untersuchung ohne Belang, er ist zu übersetzen: „Merke, wie sich die Sache verhält."

V. 737. *He kan der daet nicht meer vullen bringen,*
So sprykt he doch van unwisen dingen,
Unhöveschen staen em alle syne wort,
Dat fyllemest an syner achter port.

Vgl. dazu V. 749. *Wo wol yk up deme graue gha,*
Dat fyllemest volget my achter na,
Deme achter venster ys yd nicht vern.

Sehr beliebt war im 15.—16. Jahrh. die Redensart „das Schindmesser im Hindern tragen", 'Nestorea senecta', DW IX, 202. Zu unserer Stelle bemerkt der Herausg. S. 16: „Das Schindmesser im Arsch haben ist ein „vielleicht von einem Brauche der Schlächter hergenommener" (Zarncke) „grobsinnlicher, üblicher Ausdruck für enden, sterben" (Goedeke). Diese Redensart ist im Mnd. nicht weiter belegt und scheint vom Übersetzer missverstanden zu sein. Der Zusammenhang fordert m. E. eine andere Deutung, nämlich: „Gemeinheit verlernt er nicht". Darauf deutet auch, dass V. 740 und 750 den Nachsatz bilden.

V. 4847. *Men scholde alsodanen grouen knodast*
By henden unde föten binden fast,
Bringen ön up den slypsteyn ouer dwers
Und slypen em so mit macht den ers,
So lange men mochte ghaen eyne myl,
Ock wol gedreuen myt eyneme bantstaken
Unde so de grofheyt behende maken.

[1]) Statt *seten* ist wohl *seten se* zu lesen.

Zu *bantstake* bemerkt der Herausg.: „*bantstake* weiss ich nicht zu erklären; es muss hier eine besondere Art von Stock oder Stange bedeuten. Die einzige Stelle im Mnd. Wb. I, 151 a, wo das Wort vorkommt, ist dunkel und trägt zur Erklärung nichts bei.“ In einer Forstordnung, Wolfenbüttel, den 12. September 1689, heisst es Seite 31: „Forst-Accidentien, welche dem Ober-Förster und Förstern in der Grafschaft Blankenburg zugestanden werden: Von 1 Fuder Bandstöcke 4 Mgr 4 Pf.“. Heute nennen die Bötticher Bandstöcke junge Birken- und Weidenstämme, die etwa 3—5 Meter lang und 1½—2 Daumen dick sind und zu Reifen oder Bändern um Fässer benutzt werden. Ein solcher Bandstock wird an unserer Stelle gemeint sein. Auch die Bezeichnung Bandweide ist üblich.

4. Zu Daniel von Soest.

Herausgegeben von Franz Jostes 1888.

S. 114, V. 65 l. *gôt* statt *got*. S. 176, V. 2006 l. *mach* statt *nach*. S 183, V. 2232 l. *ter* statt *der*, vgl. V. 1632, 1636 u. ö. S. 223, V. 3430 l *de* statt *der*.

S. 163, V. 1605. *Wat he nu des heft gedain,*
Des wil ik to her Simon gain.

Statt *gain* lese ich *lain*; *lân to* ist ganz gewöhnlich, aber nicht *gên to*. Ausserdem steht im Gedicht *ae*, *ai* nur für langes *a*, nicht für langes *e*.

S. 177, V. 2035. *Ik vorde ein geistlik leven strenge:*
Et was nue mensche so behende,
Et wer dan vader eder moder,
Suster ofte broder,
Dem ik wolde geven de blote hant,
Wuwol he mi van blode wer bewant;

Wie V. 2040 zeigt, ist V. 2037 *dar* statt *dan* zu schreiben.

S. 203, V. 2813. *Et kutzelt und kruetzelt ju vor und an:*
Och, hed gi einen frischen man
De ju den kettel verdriven kan,
Gi sprungen dar mit tom dantze!

In V 2813 ist mir *an* unverständlich. Ich denke, dass es Gegensatz zu *vor* und statt *na* verschrieben ist. Der Reim *na* : *man* würde nichts Bedenkliches haben, vgl. V. 2770/72 *doin* : *darto* und V. 2798/9 *to* : *doen*; nur *na* ‘hinten’ ist nicht belegbar, wenn nicht die im Mnd. Wb. V, 306 aus Korner verzeichnete Stelle so zu fassen ist: *desse wepener rende dorch de enen straten vor unde dorch de anderen na*. Aber wie *vor* auch ‘vorn’ bedeutet, so wird auch *na* die Bedeutung ‘hinten’ kaum abzusprechen sein.

BLANKENBURG a. H. E. Damköhler.

Zur Aussprache in Fritz Reuters Heimat.

Wie bekannt wird Reuters eigne Aussprache am besten durch die Orthographie in den Erstdrucken seiner Erstlingswerke wiedergegeben, wo er eine für jene Zeit recht lautgetreue Schreibweise anwandte. Vieles hierin wirkte aber befremdend sowohl auf die hochdeutschen Leser, als auf die niederdeutschen ausserhalb Mecklenburgs, denen manche seiner Laute unbekannt waren. Später hat er deshalb, seit 1859, seine Orthographie ziemlich stark geändert, um seine Schriften weiteren Kreisen zugänglicher zu machen (s. Vorrede zu Läuschen un Riemels I, 4. Ausg., 1859). In den folgenden Ausgaben hat er dann im wesentlichen an dieser neueren Orthographie festgehalten, wenn er auch in seiner Schreibung nie ganz konsequent wurde[1]).

Die wichtigsten Änderungen, die er 1859 einführte, betreffen das *r*[2]). Seit diesem Jahre schrieb er erstens z. B. *Lüd* = Leute, *wedder* = wieder für früheres *Lühr, werre.* Anderseits hat er aber das *r* im In- und Auslaut wieder eingeführt, wo er es im Anfang weggelassen hatte, und schreibt nun *furt, ward, Daler* für früheres *fuat, wad, Dahle.* Mehr hierüber unten.

Formen wie *Lühr, werre* sind übrigens gemein-mecklenburgisch und finden sich auch bei dem Rostocker Brinckman in seinen ersten Ausgaben, sowie in seinen eigenhändigen Aufzeichnungen (s. Nd. Jb. XXXI, S. 22 ff.).

Wenn Wilbrandt sagt (Volksausg. Bd. I, XIII), dass Reuter in der ersten Zeit der Schreibung des 17. Jahrhunderts folge und sich später immer mehr davon entferne, dann beruht dies auf einem Irrtum, und die Sache verhält sich vielmehr umgekehrt: Anfangs versuchte Reuter eben zu schreiben, wie er sprach, indem er es nur auf das Verständnis seiner engeren Landsleute abgesehen hatte. Später, als er auf einen weiteren Leserkreis rechnen konnte (oder wollte), ging er auf eine ältere Sprachstufe zurück, um sich den anderen nd. Mundarten zu nähern. Hierbei entnahm er einiges der für alle nd. Mundarten ziemlich einheitlichen mnd. Orthographie und besonders, wo diese zugleich auch mit der hochdeutschen einigermassen übereinstimmte. — Wenn Reuter nun also *wedder* statt, wie zuerst, *werre*

---

[1]) s. Volksausg. Bd. I, XIII.

[2]) Proben von R's ursprünglicher Orthographie bietet Seelmann in seiner Ausgabe von Reuters Werken Bd. I, s. 197—204 und VII, s. 298 ff.

schreibt, so stimmt dies ganz mit der mnd. Schreibung desselben Wortes, die für das gemein-nd. Sprachgefühl (wenn man überhaupt von einem solchen reden kann!) noch immer verständlich war[1]), während sie auch den hochdeutsch-redenden viel weniger fremd vorkommen musste als die echt meckl. Form *werre*.

Wenn Reuter deshalb in der genannten Vorrede von 1859 behauptet, dass er „die Töne seiner Landschaft" in hd. Schreibart wiedergebe, kann man ihm nicht ganz recht geben, wenigstens was die Konsonanten betrifft. Diejenigen „Töne seiner Landschaft", die er wohl am getreusten wiedergegeben hat, sind vielmehr seine ostmeckl. Diphthonge (in z. B. *leiw, gaud, säut*), die er nie aufgab, trotzdem dass sie, wie er selbst in der citierten Vorrede zugibt, bei vielen Lesern Anstoss erregten.

Um nun das Verhältnis zwischen Laut und Schrift bei Reuter genauer zu ermitteln und Reuters eigner Aussprache wenigstens annähernd auf den Grund zu kommen, habe ich mir vorgenommen, die jetzige Aussprache des Plattdeutschen in seiner Heimat zu untersuchen, so wie sie jetzt in Stavenhagen und Umgegend lautet.

Hauptsächlich habe ich dabei die Mundart von Ivenack[2]) studiert, ein Dorf, ca. 4 km von Stavenhagen gelegen, dessen Sprache im wesentlichen mit derjenigen dieser Stadt und der umliegenden Dörfer zusammenfällt.

Ich habe diese Dorfsprache zum Ausgangspunkt gewählt, erstens, weil sich das Platt, ganz allgemein genommen, besser in einer ganz plattdeutsch-redenden Gemeinde studieren lässt, als in der Stadt, wo das Hochdeutsche immer mehr Einfluss gewinnt. In Stavenhagen wird auch jetzt, nach Aussage mehrerer, das Platt viel weniger gesprochen als früher, und immer mehr dringen hd. Wörter ein.

Zweitens ist die Folge von diesem hd. Einfluss die, dass die Aussprache des Plattdeutschen in den höheren Ständen der Stadt, wo Hochdeutsch die gewöhnliche Sprache ist, leicht etwas anders lautet als in den umliegenden Dörfern, wo Platt die Regel und Hochdeutsch die Ausnahme ist. Die höheren Stände sprechen deshalb meist die plattdeutschen Laute und Wörter deutlicher aus als die gemeinen Leute: die Konsonanten und Vokale haben bei ihnen, je höher der Bildungsgrad, einen (nach hd. Begriffen) normaleren Lautwert als bei den vorwiegend Platt redenden Klassen.

Nun wurde zu Reuters Zeit, wie gesagt, in Stavenhagen nicht so viel hochdeutsch gesprochen als jetzt, weshalb man wohl, nach dem vorhin Gesagten, annehmen darf, dass die damalige plattdeutsche Aussprache der Gebildeten mehr mit der jetzigen Sprache in den

---

[1]) Obgleich inlautendes *d* in den meisten nd. Mundarten Änderungen erlitten hat.

[2]) Auch von Reuter mehrmals erwähnt, wie in der Vorrede zur „Reis' nah Belligen" und in der „Franzosentit".

umliegenden Dörfern übereingestimmt hat als mit derjenigen in dem jetzigen Stavenhagen.

Hieraus folgt, dass auf die Dorfsprache ein Hauptgewicht zu legen ist.

Wahrscheinlich ist es doch, dass auch Reuters Plattdeutsch etwas hochdeutsch gefärbt war, weil er neben dem Dialekt natürlich auch viel hochdeutsch sprach. — Daher kann man vielleicht schliessen, dass seine Orthographie in einigen Punkten wirklich seine eigne Aussprache wiedergibt, wo das echt ländliche Platt zwar eigentlich etwas anders lautet, aber die etwas Gebildeteren oft mit Reuter übereinstimmende Formen aufweisen.

Wenn Reuter so z. B. *hebben, leben* schreibt, so kann es sein, dass er wenigstens mitunter so gesprochen hat (und nicht *hem̄, lēm̥*), wie dies jetzt bei vorwiegend Hochdeutsch redenden Personen öfters beobachtet werden kann.

Ebenso kann es auch sein, dass er in *eten, spreken* u. a., wo er *e* neben *ä* schreibt, gelegentlich ein geschlossenes *e* sprach, weil norddeutsches Hochdeutsch in offener Silbe ein geschlossenes *e* hat.

In beiden Fällen (*hebben, leben — eten, spreken*) hat die hd. Orthographie den bestimmenden Einfluss ausgeübt, erst rein äusserlich, was dann unwillkürlich auf die Aussprache eingewirkt haben kann.

Im grossen und ganzen hat Reuter aber natürlich das echte Plattdeutsch seiner Heimat gesprochen, und ich gebe deshalb im Folgenden eine Übersicht über die jetzigen Lautverhältnisse der Ivenack-Stavenhagener Mundart, mit Reuters Schreibungen verglichen.

Ich habe vorhin Reuters Orthographie in der ersten Zeit eine lautgetreue genannt, was natürlich cum grano salis zu verstehen ist. Seine damalige Orthographie deutet selbstverständlich nur in ganz groben Umrissen seine Aussprache an, und diese Umrisse sind es, die ich in der folgenden Untersuchung näher festzustellen versuchen werde.

Natürlich muss man damit rechnen, dass sich die Laute seit Reuters Zeit etwas haben verschieben können, weshalb vorzugsweise auf die Sprache der älteren Generation Gewicht zu legen war. Auch die Wortformen und der Wortschatz haben sich ja seit Reuters Zeit schon bedeutend geändert. So kommen z. B. die alten Prät. Ind. nicht mehr vor, und für die Reuterschen Formen *kam(m), sag, was* etc. sagt man jetzt ausschliesslich *kēm, sēg, wīr*. Auch viele Reutersche Wörter, wie z. B. *Hewen* (Himmel), *nüms* (niemand), *teihn* (ziehen), *Week* (Woche) sind von anderen, z. T. hochdeutschen, ersetzt worden (*Himmel, niemand, trecken, Woch*).

Laute der Ivenack-Stavenhagenschen Mundart.

Lautzeichen.

Ich benutze hier aus praktischen Rücksichten dieselben Lautzeichen, die im Niederdeutschen Jahrbuche sonst verwandt werden.[1])

ā̆ (in z. B. *mā̆n* = Mond) = langes, offenes *o* (Reuter *a*).
ǭ̈ (in z. B. *bǭ̈n* = Boden) = langes, offenes *ö* (Reuter *ä*).
á (in z. B. *lárá* = Leder) = offenes *e* (*æ*), zwischen *a* und *ä* (Reuter *ä*, *e*).
ŋ (in *laŋk* = lang) = *ng* im hd. *lang* etc.
x (in *dax* = Tag) = hd. *ach*-Laut (Reuter *g*(*g*), *ch*).
ʒ = der stimmhafte Laut zu *x* (fehlt in der Mundart).
χ (in z. B. *brüχ* = Brücke) = hd. *ich*-Laut (Reuter *g*(*g*), *ch*.
š (in z. B. *viš* = Wiese) = hd. *sch*.
z (in z. B. *zöyt* = süss) = hd. stimmhaftes *s*.
v (in *viš* = Wiese) = hd. *w*.
w (in *twái* = zwei) = bilabiales *w*, häufig in hd. *zwei* etc.
l̥, *m̥*, *n̥*, *r̥*, *ŋ̥* = silbenbildende *l*, *m*, *n*, *r*, *ŋ*.
ṭ, *p'*, *k'*, *x'*, *ĝ*, ṣ, *v̄* = reduzierte stimmlose Verschlusslaute und Reibelaute (= Lenes), s. Mackel § 44.

A. Vokale.

a. Quantität.

Wie für die Prignitzer Mundart (= Pri.) kann man auch für die Ivenacker (= Iv.) 6 verschiedene Grade der Zeitdauer ansetzen: Überlänge (*mûṣ* = Mäuse), Länge (*deif* = Dieb, *mīn* = mein), Halblänge (*bītn̥* = beissen), Kürze (*dak* = Dach), Halbkürze (die zweite Silbe in *hōniχ* = Honig) und Überkürze (ᵉ in *pūᵉt* = Pforte).

Nur Überlänge und Länge werden im Folgenden gewöhnlich bezeichnet, und zwar, nach Mackel, mit bezw. ˆ und ¯ (*mûṣ* = Mäuse, *vīn* = Wein).

Überlange Vokale und Diphthonge sind aus langen oder gedehnten entstanden, vor einem ursprünglich inlautenden stimmhaften Reibelaut (später > Lenis), nach welchem später ein *e* geschwunden ist (*mûṣ* = Mäuse, *dáiv̄* = Diebe), also in flektierten Formen.

Halblänge tritt in Iv. deutlicher in offener als in geschlossener Silbe hervor.[2]) So ist das *e* in *sprĕkŋ̥* = sprechen bedeutend kürzer als dasjenige in *zēp* = Seife, so das man für Iv. kaum von Halblänge in geschlossener Silbe reden kann.

---

[1]) Eine Arbeit, auf die ich im Folgenden öfter hinweisen werde, ist Mackels „Mundart der Prignitz" Ndd. Jahrbuch Bd. 31, S. 65 ff., da die darin behandelte Mundart ja dem Mecklenburgischen nahe verwandt ist.

[2]) Mackel drückt sich hierüber, S. 87, nicht ganz klar aus, indem er erst sagt, dass in Pri. Halblänge nur vor stimmlosen Verschlusslauten und Reibelauten im Auslaut auftrete, dann aber gleich darauf die zweite Silbe in *anbītn̥* = anbeissen als halblang bezeichnet.

Die halblangen Vokale werden offener gesprochen als die langen (das *e* ist in *sprĕkə* also offener als in *zēp*), wie ja überhaupt in der Mundart alle kurzen Vokale offen sind.

Folgende Quantitätsänderungen finden in der Mundart statt:

1) Lange Vokale werden überlang unter den oben (S. 146) genannten Bedingungen.

2) Alle ursprünglich kurze Vokale werden lang vor *r* + Konsonant (mnd. *berg, erst, port* > *bāᵉx, īᵉst, pūᵉt*.

3) Kurzes *a* wird gewöhnlich halblang vor *l, n* + Konsonant (mnd. *al(l), hals, bant* > *ål, håls, bånt*).

Alle drei Entwickelungen sind übrigens gemein-meckl., und auch in hd. Rede hört man häufig in ganz Mecklenburg: *bāᵉx* = Berg, und vielfach auch *ål* = *all, bånt* = Band.

b. Gleitlaute.

Die überlangen Vokale unterscheiden sich von den gewöhnlichen Längen nicht nur durch die Zeitdauer. Es entwickelt sich nämlich oft vor dem folgenden Konsonanten ein Gleitlaut, der sich verschieden gestalten kann. Neben einem ᵉ (das von Mackel § 17, 1 Anm. allein genannt wird) habe ich in Iv. vielfach auch einen konsonantischen Gleitlaut wahrgenommen, nämlich ein ʲ nach *î*, *û* in z. B. *grîʲş* = grau, *mûʲş* = Mäuse etc. (vgl. das englische *īʲ* in *see*), wo die Verbindung einer diphthongischen nahe kommt.

Einen Gleitlaut ᵉ findet man in Iv. übrigens auch nach langen (nicht nur überlangen) Vokalen und Diphthongen vor *l, n*, etwas schwächer auch vor *m*: *wīᵉl* = Weile, *påoᵉl* = Paul, *swerīᵉn* = Schwerin, *åiᵉn* = ein, *bāᵉm* = oben. Am kräftigsten ist dieser Gleitlaut nach den Diphthongen entwickelt, so dass nach deren zweitem Element vor dem ᵉ oft ein Konsonant (oder Halbvokal) entsteht (*påo-wᵉl* = Paul, *åi-jᵉn* = ein), wodurch eine deutliche zweite Silbe gebildet wird.[1]

Auch im norddeutschen Hd. tritt öfters ein Gleitlaut auf, besonders vor *n* und *l*: *šwerīᵉn* = Schwerin, *šǭᵉn* = schön, *kīᵉl* = Kiel, *špīᵉl* = Spiel.

Vor auslautendem *r* ist auch nach langem Vokal ein Gleitlaut entstanden, der sich nach dem Schwund des *r* zu einem selbständigen Vokal, *å*, entwickelt hat (mnd *būr* > *būᵉr* > *būå*). — Inlautendes *r* bleibt dagegen stehen: *līᵉrå* = Lehrer.

Über einen Gleitlaut vor *x* (*veᵉx* = Weg, *niᵉx* = nicht) s. unten S. 148 und 149.

---

a.

1) Helles *a* (Reuter: *a*).

a) Kurzes *a* in *axt* = acht, *gras* = Gras, *šap* = Schrank etc.

[1]) S. auch Nerger, Meckl. Gr., S. 30.

b) Langes *a* vor *r* + Konsonant (*bāᵉx* = Berg, *āᵉx* = arg, *swāᵉt* = schwarz, *āᵉm* = arm, *rāᵉt* = wird etc.), vgl. S. 147.

c) Halblanges *a* vor *l*, *n* + Konsonant (*ăl* = all, *hăls* = Hals, *bănt* = Band etc.) vgl. S. 147.

Diese gedehnten *a* sind wichtig. Wir sehen nämlich hier den *a*-Laut in geschlossener Silbe auf einer Entwickelungsstufe, wo das mnd. *a* in offener Silbe einmal gestanden hat, und woraus für dieses letztere im Meckl. schliesslich ein dunkles *a* (*å*) hervorgegangen ist (as. *makôn* > mnd. *māken* > meckl. *måkn̥*). Das gedehnte mnd. *ā* in *māken* muss nämlich auch eine Zeitlang seinen hellen Klang bewahrt haben[1]) (gerade wie *a* in *ăl*, *bănt* noch hell ist), ehe es den dunkleren Klang der ursprünglichen Länge (in z. B *mån* = Mond < as. *mâno*) annahm.

2) Dunkles *a* (*å*), Reuter *a* (*Man* = Mond: Iv. *mån*).

Dieser Laut kommt nur lang vor (*låtn̥* = lassen, *vådå* = Wasser).

Das *å* steht nicht ganz fest in der Aussprache, sondern klingt mehr oder weniger nach dem *ō* hin, ohne jedoch damit zusammenzufallen, weshalb auch weder Reuter noch Groth (in dessen Mundart der Laut derselbe ist) es mit *o* bezeichnet: *å* ist enger gebildet und mehr gerundet als das engl. *aw* (in z. B. *saw*), aber nicht so eng und gerundet als das skandinavische *å*.

e.

1) Offenes *e* (*ǎ*), kurz und lang (*melk, mǎlk* = Milch, *fǎl* = viel).

Reuter hat, sowohl in kurzer, als in langer Silbe, bald *e*, bald *ä*, nie ganz konsequent (*spreken* und *spräken*, s. Volksausg. I, XIII und oben, S. 145), indem er immer mehr unter den Einfluss der nhd. Orthographie kommt und in teilweiser Übereinstimmung mit dieser bald *e*, bald *ä* schreibt.

a) Das offene kurze *e* ist meist ziemlich offen, am offensten scheint es mir vor *r* zu sein (*vǎrǎ* = wieder, *lǎrǎ* = Leder), auch vor *l* (*mǎlk* = Milch), ohne dass jedoch das *e* in z. B. *vek* = welche, *vex* = Weg von diesem letzteren *e* (*ǎ*) immer deutlich verschieden ist.

Der verschiedene historische Ursprung des *e* scheint mit der Aussprache nichts zu tun zu haben, so dass es gleichgültig ist, ob das *e* einem ursprünglichen *ë* (*vex* < as. *weg*), einem *i* (*mǎlk* < as. *miluk*) oder einem Umlauts-*e* (*zen̥* < as. *seggjan*) entspricht.

Nach dem kurzen *e* erscheint bei betonter Satzstellung oft ein Gleitlaut in *veᵉx* = Weg, wo das ᵉ sich durch etwas grössere Offenheit von dem *e* unterscheidet.

Kurzes offenes *e* (oder *ǎ*) tritt auch auf in der Endsilbe -*ǎ* < -*er*: *vǎrǎ* = wieder, wie auch in dem ersten Komponenten in dem Diphthong *ei* (= *ǎi*).

b) Langes offenes *e* (*ǎ*) in *fǎl* = viel, *nǎ-n̥* = neun, *bǎtn̥*[2]) =

---

[1]) was u. a. auch die mnd Lehnwörter im Dänischen beweisen, wo mnd. gedehntes *a* (ā) sich als *a* erhalten hat, während etym. *â* > ō geworden ist, was ich in Arkiv f. Nord. Fil. XIX, N. F. XV, S. 160—161 näher gezeigt habe.

[2]) Mitunter auch kurz ausgesprochen: *bǎtn̥*.

bischen, *zäkå* = sicher. — Ferner auch vor *r* + Kons.: *hå^e^man* = Herrmann, *lå^e^x* = Lerche.

2) Langes geschlossenes *e* (*ē*): *klēt* = Kleid, *zēp* = Seife.

Reuter hat auch hier *e*(*e*) und *ä*(*h*), das letztere meist bei *i*-Umlaut, wo die Verbindung mit *a* klar ist (z. B. *Tähn* = Zähne), der jetzigen hd. Orthographie entsprechend. Wo kein ursprüngliches *a* vorliegt, schreibt er bald *e*, bald *ä* (*spreken* — *spräken*). Doch geht er in letzterem Falle mehr und mehr zu *e* über (s. Volksausg. I, XIII, oben angeführt), was bei ihm auch den praktischen Zweck hat, das Zeichen *ä* für die Bezeichnung eines anderen Lautes zu behalten, nämlich des Umlauts von å (*mǫglich* < mnd. *mogelik*).

Schon Reuters Schwanken lässt ahnen, dass der Laut in der Aussprache nicht immer so geschlossen ist, und in der Tat ist das *e* oft ziemlich offen, mehr oder weniger bei den verschiedenen Individuen.

Das am meisten geschlossene *e* tritt im absoluten Auslaut auf (*zē* = See), ferner in geschlossener Silbe vor stimmlosen Konsonanten (*klēt* = Kleid, *zēp* = Seife, *rēχ* = Reihe).

Etwas offener ist das *e* in geschlossener Silbe vor Liquida (*gål* = gelb, *tån* = Zähne), so wie in offener Silbe (*måtn̥* = Mädchen, *språkn̥* = sprechen), wo es wie vorhin, S. 146, bemerkt, auch halblang wird.

Meist kann man dies letztere, offenere, *ē* von dem ganz offenen *å* in *fål*, *hå^e^man* unterscheiden.

Der offenste von allen *e*-Lauten ist das offene *å* vor *r*[1]), das übrigens im Plattd. gemein-meckl. ist und auch sehr verbreitet, wenn Hd. gesprochen wird: *å^e^d^e^* = Erde, *å^e^st* = erst etc. sind Formen, die man überall hören kann.

Bei der Aussprache des langen *e* (*å*) scheint der historische Ursprung Einfluss zu üben, indem ein *ē* aus ursprünglichem *i* meist offener ausgesprochen wird: *nå-n̥* = neun (as. *nigun*), *fål* = viel (as. *filu*).

i.

a) Kurzes offenes *i* (*fiš* = Fisch, *kint* = Kind etc.), Reuter: *i*.

Das kurze *i* ist sehr offen und kommt einem kurzen geschlossenen *e* sehr nahe. — Kurzes geschlossenes *i* erscheint nur, wo es vor dem Hochton aus einem *ī* verkürzt worden ist: *min frū*.

Vor *x* (NB. ach-Laut!) habe ich bei manchen in *ni^e^x* einen Gleitlaut gehört, ähnlich wie in *ve^e^x* (vgl. S. 148), doch nur, wo das Wort am Satzende in betonter Stellung steht, in der Bedeutung: nicht wahr?

b) Langes geschlossenes *ī* (*swīn* = Schwein, *pīå* = Pferd), Reuter: *i*.

Vor *n* hört man hier meist ein ^e^ (vgl. S. 147): *swerī^e^n* = Schwerin, *swī^e^n* = Schwein, wenn das Wort stärker betont ist.

---

[1]) ausser in dem Wort *hēå* = Herr, das in Iv. ein deutlich geschlossenes *e* aufweist, im Gegensatz zu vielen meckl. Dialekten (vgl. auch Mackel, § 81 Anm.).

o.

a) Kurzes offenes *o* (*pox* = Frosch, *holt* = Holz etc.), Reuter: *o.*

b) Langes offenes *ǫ* (*bǫm* = Baum, *dǫt* = Tod, *rǫkn̥* = rauchen etc.), Reuter: *o*(*h*).

Bei manchen ist das *ō* mitunter von einem schwachen ᵘ begleitet (*grōᵘt* = gross), nicht so stark jedoch wie im engl. *ōᵘ*.

u.

a) Kurzes offenes *u* (*luft, vust* = Wurst), Reuter: *u.*

b) Langes geschlossenes *u* (*ū*), Reuter: *u.*

1) *hūs* = Haus, *krūt* = Kraut etc.

2) Vor geschwundenem *r*: *vūᵉt* = Wurst, *ūᵉt* = Ort, *ūá* = Ohr etc., wo es aus as. mnd. *o*, *ō* entstanden ist.

Gerundete Vokale.

ö.

a) Kurzes offenes *ö* (*löpt* = läuft, *köstá* = Küster, *pöt* = Töpfe etc.), Reuter: *ö.*

Kurzes *ö* ist auch in dem Diphthong *öy* der erste Laut (*köy* = Kühe, *zöyt* = süss).

b) Langes, ziemlich offenes *ǭ̈* (Umlaut von *ǫ* (*bǭ̈m* = Bäume, *hǭ̈gá* = höher etc.).

ǭ̈.

ǭ̈ kommt nur lang vor (*mǭ̈gliχ̨* = möglich, *mǭ̈l* = Mühle, *kǭ̈k* = Küche), Reuter: *ä.*

ǭ̈ ist sowohl von *ā*, wie von *ō* deutlich verschieden, liegt zwischen beiden, wird tiefer und weiter nach vorne gebildet als *á* und höher als *ö*, mit Lippenöffnung und -rundung zwischen beiden.

Der Laut ist als *i*-Umlaut von *ā* < *ō* (aus *o* gedehnt) oder aus as. *u* (mnd. *a*, *u*) entstanden, z. B. in *bǭ̈vl̥st* = oberst (*bām̥* < as. *bi* — *oban* = oben), *vǭ̈nuŋk* = Wohnung (*vān̥* < mnd. *wānen*, as. *wunôn*) etc.

ü.

a) Kurzes offenes *ü* (*üm* = um, *zün* = Sonne etc.), Reuter: *ü.*

Der zweite Komponent in dem Diphthong *öy* ist ein weites *ü.*

b) Langes geschlossenes *ü* (*mǖṣ* = Mäuse, *tǖχ̨* = Zeug, *dǖtš* = deutsch etc.) Reuter: *ü.*

ü und *ǖ* sind gewöhnlich die *i*-Umlaute von *u* und *ū*: *šult* — *šüliχ̨*, *mūs* — *mǖṣ*. Doch können sie auch einem as. *iu*, mnd. '*ü*' (germ. *eu*) entsprechen, wie in *dǖtš*, *tǖχ̨*.

Diphthonge.

ei (*ái*).

In *áin* = ein, *láif* = lieb etc., Reuter: *ei.*

Der erste Komponent ist ein offenes *e* (*á*), nicht ganz so *a*-artig, wie in dem gewöhnlichen Bühnendeutsch.

Vor *l* und *n* entsteht oft eine zweite Silbe (*ái-jᵉn* = ein, *klái-jᵉn*

= klein, *dái-j^el* = Teil), s. S. 147, wie auch bei den anderen Diphthongen vor denselben Konsonanten (s. unten).

Das *ái* stammt teils, wie in *láiv̄*, *šáif* = schief etc. aus as. *io*, *ē*, mnd. *ē*(*ei*), westgerm. *eo*. — Teils entspricht es einem as. mnd. *ē* (germ. *ai*), wie in *dáil*, *táikn̥* = Zeichen, *stáin* = Stein, *twái* = zwei etc.

In Mecklenburg hat nur die Seeküste hier Monophthong (*ēn*, *twē*, *lēv*), so auch der Rostocker Brinckman.

au (*áo*).

bláom = Blume, *háon* = Huhn, *gáot* = gut etc., Reuter: *au*.

Auch hier ist der erste Laut *e*-artig (*á*), also verschieden von dem *au* der Bühnensprache.

Bei diesem Diphthong entwickelt sich auch meist, wie bei *ái*, vor *l* und *n* eine neue Silbe, oft mit einem Halbvokal vor dem ᵉ: *dáo-wᵉn* = tun, *stáo-wᵉl* = Stuhl etc., s. oben S. 147. Diese Erweiterung tritt am deutlichsten bei betonter Wortstellung hervor.

áo entspricht as. mnd. *ō* (urgerm. und got. *ō*): *bláom* < as. blômo, *háon* < as. hôn, *stáol* < as. stôl etc.

Die monophthongische Seeküste hat hier überall *ō* (*dōn*, *blōm* etc.), wie auch Brinckman in seinen Aufzeichnungen schreibt (s. Ndd. Jb. XXXI, S. 22 ff.), ausser in einigen Worten, wo er *au* hat, wie *tau* = zu, *sau* = so, welches letztere Wort sonst im Meckl. keinen Diphthong hat.

Im Inneren des Landes (z. B. in der Schweriner Gegend) hat man die Mittelstufe *ō*ᵘ (*blō*ᵘ*m*), was man in Iv. von einigen hören kann, die sich bestreben, fein zu reden. Denn Reuters sogenannte „breite“ Diphthonge haben bei manchen seiner Landsleute Anstoss erregt, so dass einige versuchen sie abzuschwächen.

öy.

köy = Kühe, *töy-m̥* = warten, *gröyn* = grün, *öywá* = Ufer etc., Reuter: *äu*.

Die gewöhnliche Aussprache ist *öy* (mit kurzem offnem *ö* und weitem *ü*, s. S. 150), in Gegensatz zu dem *oy* im südwestlichen Mecklenburg. Im Inneren und im Osten wird gewöhnlich *öy* überall gesprochen, so z. B. auch, trotz der Orthographie, in dem Namen der Stadt *Gnoien* (= *Gnöyen*) bei Teterow.

öy ist der *i*-Umlaut zu *áo* < as. mnd. *ō* (germ. *ō*), wie in *blöy-m̥* = Blumen (as. *blōmo* = Blume), *föyt* = Füsse (as. *fot* = Fuss) etc.

Gleitlaut tritt meist ein vor *l* und *n* wie bei den anderen Diphthongen: *gröy-jᵉn* = grün, *köy-jᵉl* = kühl.

Konsonanten.

Allgemeines.

1. Aspiration und Stimmton.

Alle Tenues werden im An- und Auslaut stark gehaucht in z. B.:

tīt = Zeit, *trekŋ̥* = ziehen, *pīᵉt* = Pferd, *plåŋ̥* = plagen, *köyl* = kühl, *kneχt* = Knecht.

Im Inlaut, einfach und in der Gemination, auch nach Konsonanten, werden die Tenues zu Lenes geschwächt (*zeṭn̥* = setzen, *bäṭn̥* = bischen, *doxṭá* = Tochter, *ap'l̥* = Apfel, *knüp'l̥* = Knüppel, *köᵉp'á* = Körper, *strīp'm̥* = Streifen, pl. *lāk'n* = Laken etc. S. auch Seite 146.

Anderseits werden auch die stimmhaften Reibelaute zu Lenes, und zwar, wenn sie im jungen Auslaut vor einem geschwundenen *e* stehen (vgl. Mackel, § 17 und oben S. 146): *mūṣ* = Mäuse etc. Der Unterschied zwischen *s* in *mūs* und ṣ in *mūs, x* in *bäᵉx* = Berg und *ĝ* in *bäᵉĝ* = Berge ist übrigens nicht immer sehr hervortretend. Ich finde in diesem Falle die Dehnung zur Überlänge (s. S. 146) als das bei weitem deutlichere Merkmal der flektierten Form.

Stimmhafte Medien und Reibelaute kommen im Anlaut und nur zum Teil im Inlaut vor. Vor *-en* verschwinden einfache und geminierte *b* (*v*) und *g* (ʒ), nachdem sie erst spirantisch geworden sind und dann das *n* beeinflusst haben: *hem̄* = haben (mnd. hebben), *lēm̥* = leben (mnd. leven), *liŋ̥* = liegen (mnd. liggen), *šrī-ŋ̥* = schreien (mnd. schri(g)en), s. unten.

2. Konsonantendehnung.

a) Ein geschwundenes *e* verlängert nach kurzem Vokal ein davor stehendes *l*, *m*, *n* oder *r*, wenn dies eine ursprüngliche oder später entstandene Geminata ist: (hei) *šül't* = (er) schilt, *swem̄'t* = schwimmt, *nen̄'t* = nennt, *lür't* = läutet.

Die Verlängerung tritt auch bei einfachem *l*, *m*, *n*, *r* ein, wenn ein Reibelaut vor dem (später geschwundenen) *e* steht: *hål's* Hälse, *krån's* = Kränse.

b) *md*, *nd* werden oft vor später geschwundenem *e* zu *m̄*, *n̄*, besonders in betonter Stellung: *hem̄* = Hemde, *hun̄* = Hunde. In unbetonter Stellung wird das *m*, *n* wieder gekürzt.

c) In den Endungen *-el*, *-en* mit vorhergehendem Konsonanten werden *l* und *n* silbenbildend, indem sie das *e* absorbieren. Das *n* wird hierbei von dem vorhergehenden Konsonanten beeinflusst: *slåpm̥* < mnd. slapen, *lēm̥* < leven, *våŋ̥* = Wagen.

Wenn nach kurzer Silbe vollkommene Assimilation eintritt, wird der Konsonant jedoch nicht silbenbildend, sondern nur verlängert: *kom̄* = kommen, *fin̄* = finden, *roŋ* = roggen.

1. Nasale.

m.

Der Laut *m* entspricht gewöhnlich einem as. mnd. *m*.

Vor Labialen ist er doch oft aus einem *n* entstanden (*semp* = Senf etc.), ebenso, wie oben erwähnt, nach Labialen in der Endung *-en* > (*e*)*m̥* (*slapen* > *slåpm̥*).

Gedehntes *m* vor geschwundenem *e* ist oben behandelt worden (S. 152).

n.

n wird teils rein postdental ausgesprochen, teils, und sehr häufig, alveolar, sowohl im Anlaut, als besonders vor oder nach Dentalen (wie z. B. in *bunt*, *bâtn̥*), die dann auch alveolar gebildet werden.

Von silbenbildendem *n* ist oben (S. 152) gesprochen worden, in Verbindung mit den Assimilationen *n* < *m*, *n* < *ŋ*.

Gedehntes *n* (< *nd* vor geschwundenem *e*) in *âñ* = Ende, *hâñ* = Hände etc , s. S. 152. *n* entspricht überall as. mnd. *n*(*n*), wo es nicht, wie in *âñ* = Ende, *biñ* = binden u. dgl. aus *nd* entstanden ist.

ŋ.

Der gutturale Nasal *ŋ* ist aus *n* vor oder nach Gaumenlauten entstanden: *laŋk* = lang, *juŋk* = jung, *zeŋ* = sagen, *šrīŋ̥* = schreien (mnd. schri(g)en).

Von dem gedehnten *ŋ* in *zeŋ*, sowie von dem silbischen *ŋ̥* in *šri-ŋ̥* ist oben, S. 152, gesprochen worden.

2. Liquiden.

l.

l hat meist, ausser im Anlaut, einen etwas gutturalen Klang,[1]) so wie es auch sonst in Mecklenburg ausgesprochen wird. Besonders auffallend ist dies bei dem gedehnten *l* in ursprünglicher Gemination vor einem geschwundenen *e* (*šült* = schilt, *fölt* = fällt etc.), s. oben S. 152. Doch auch ein kürzeres *l* hat meist im Inlaut vor Konsonanten denselben Klang (wie z. B. in *mâlk*), auch im Auslaut, wo es oft recht lang ist (*stal, wil*), ähnlich wie im englischen *hill.*

l geht auf as. mnd. *l*(*l*) zurück, in den Fällen, wo es nicht aus einem *ld* entstanden ist (*ölân* = Eltern, *šel̥n* = schelten), eine Entwickelung, die schon im Mnd. anfing, parallel mit der Entwickelung *nd* < *nn.*

Silbisches *l* (*l̥*) in der Verbindung *-len* > *l̥n* (*fal̥n* = fallen) und *-el* > *l̥* (*läpl̥* = Löffel). — Gedehntes *l* in *föl't*, *šül't* etc., s. oben S. 152.

r.

r (Reuter *r*(*r*) und *d*(*d*), s. S. 143) ist wie im übrigen Mecklenburg im An- und Inlaut zwischen Vokalen, oder nach kurzem Vokal vor silbischem *n̥* (*lürn̥* = läuten, *pärn* = treten, ein gerolltes Zungen-*r*. Nach Konsonanten wird es im Anlaut schwächer gerollt (wie in *driŋkŋ̥*) und klingt oft spirantisch, ähnlich wie im engl. *to drink.*

Nach langem Vokal entsteht vor dem *r* oft ein Gleitlaut: *lī*^{e}*râ* = Lehrer.

---

[1]) Mackel legt (§ 39) das *u*-haltige *l* nur den meckl. Ostseegegenden zu.

Vor Konsonanten nach langem Vokal ist *r* vokalisiert worden (*bāᵉx* = Berg etc.)

Im Auslaut wird das *r* vokalisiert (*få̄rå* = Vater etc.).

Im Inlaut vor Konsonant verlängert das *r* den vorhergehenden Vokal (s. oben S. 147),[1] wie oben in *bāᵉx* = Berg etc.

r geht erstens auf ein as. mnd. *r* zurück, sowohl im An-, wie im Inlaut (*rīk* = reich, as. mnd. *rīk*, *līᵉrå* = mnd. *lerer* etc.). — Dann kommt zweitens das *r* < *d* hinzu. Nerger behauptet[2]), dies *r* wäre von dem ursprünglichen verschieden: ich finde doch, *r* hat denselben Klang in *līᵉrå* = Lehrer, wie in *snị̄ᵉrå* = Schneider, was die meisten Mecklenburger jetzt wohl auch zugeben.

Reuter schreibt, wie oben (S. 143) bemerkt, anfangs *r*(*r*), und seit 1859 überall *d*(*d*) für altes *d*(*d*). Ferner bezeichnet er vor 1859 oft vokalisches *r* vor Konsonant mit *a* (*fuat* = fort), schreibt aber auch daneben z. B. *Kierl* = Kerl, *Arwten* = Erbsen, *dörch* = durch etc. — Im Auslaut hat er meist in dieser Periode das *r* weggelassen: *dahle* = Thaler etc.

3. Verschlusslaute.

A. Lippenlaute.

b.

Stimmhaftes *b* kommt nur im Anlaut vor, besonders vor Vokalen. — Im Inlaut kommt *b* nur in etwas unnatürlicher, feinerer Rede vor (*hebm̥* = haben), ist aber eigentlich dem Dialekt fremd. Daher hört man auch öfters, in einem Wort wie z. B. Dobberan die Aussprache *Dowᵉrāᵉn* (mit bilabialem *w*). Sonst kommt *b* im Inlaut wohl nur in Fremdwörtern vor, wie *bībl̥* = Bibel etc.

Auslautend giebt es keine Media *b*, wie es ja auch im Hd. im Auslaut keinen auslautenden stimmhaften Laut giebt. Reuter schreibt *b*, auch in der ersten Periode, überall, wo es in der Aussprache allgemein geschwunden ist, nachdem es das folgende *n* in *m* geändert hat (*leben, hebben* etc. = Iv. *lēm̥, hem̄*), s. S. 152.

p.

Aspiriertes *p* im An- und Auslaut (s. S. 151), im Inlaut die Lenis *p'* (*löp'm̥* = laufen, *knüp'l̥* = Knüppel), nach langem oder kurzem Vokal (vgl. S. 152). Reuter stets *p*(*p*).

B. Dentale.

d.

d kommt stimmhaft im Anlaut vor (*diŋk* = Ding, *då̄oᵉn* = thun etc.), besonders vor Vokal (wie *b*, s. oben). Im Inlaut

---

[1]) In Pri. bleibt der Vokal hier oft kurz und das *r* nur abgeschwächt, s. Mackel § 136.

[2]) Meckl. Gr. § 193, S. 147.

steht *d* nur vor *-el*: *nādl̥*. Vor *-en* nach langem Vokal fällt ursprüngliches *d* weg (*lān̥* = Laden, *brān̥* = Braten). Auch nach *r* fällt es weg, im In-, wie im Auslaut vor geschwundenem *e* (*gōᵉn* = Garten, as. gardo, *īá* = Erde, mnd. erde, *pīá* = Pferde, pl., mnd. perde, pl.).

Im Auslaut wird *d* vokalisch vor geschwundenem *e* nach langem Vokal (*möyᵉ* = müde, mnd. mōde, *lüᵉ* = Leute, mnd. lūde), wo das *d* auch oft ganz schwindet: *möy*, *lü*. — Nach kurzem Vokal wird das *d* vor geschwundenem *e* dagegen zu *r*: *vár* = Wette (mnd. wedde).

Sonst wird *d*(*d*) zu *r*, also 1) inlautend vor Vokal oder Vokal + Konsonant (ausser *-el*[1]): *bráorá* = Bruder, *dᵉ gáorá man* = der gute Mann, *vårá* = mnd. wedder (wieder), *lürn̥* = läuten (mnd. luden). 2) In jungem Auslaut wird *d* zu *r* nach kurzem Vokal: *vár* = Wette (mnd. wedde), *bár* = Bett, mnd. bedde, s. oben.

Dies sind die Fälle, wo *d* als *r* ausgesprochen wird. Reuter schreibt vor 1859: *braure* = Bruder, *werre* = wieder, aber auch z. B. *Lühr*, wo *r* doch vokalisch ist, wenn nicht ganz stumm.

t.

t wird, wie *p*, im An- und Auslaut aspiriert (*tūn* = Zaun, *trecken* = ziehen, *ūt* = aus). Im Inlaut wird *t* ebenso wenig als *p* als Temis erhalten, sondern geht zur Lenis ţ über, sowohl zwischen Vokalen, wie nach Konsonanten (*slöţl̥* = Schlüssel, *doxţá* = Tochter), auch in der Gemination: *boţá* = Butter (mnd. botter), wo ţ von einem *d* (oder auch *r*) oft nicht zu unterscheiden ist.

C. Gutturale.

g.

g ist stimmhaft im Anlaut, besonders vor Vokal (*gáot* = gut, *gistán* = gestern etc.). Wo es im Inlaut vorkommt, ist es mitunter in die spirantische Lenis *ĝ* übergegangen (*hōĝá* = höher, *kröyĝá* = Gastwirt, *vǫĝl̥* = Vogel, *mǫĝliχ* = möglich etc.). Die Media ist doch hier häufiger.

Vor auslautendem *-en* geht inlautendes *g*(*g*) verloren, nachdem es das *n* in den gutturalen Nasal ŋ verwandelt hat (*zeŋ̥* = sagen, *liŋ̥* = liegen, *ōŋ̥* = Augen, *mōᵉŋ̥* = Morgen etc. — In dem letzten Wort kommt in der Anrede (= „Guten Morgen!") häufig die Form *mōᵉjn̥* vor, während sonst in Iv. der Übergang *g* > *j* nur in dem Wort *brüjam* stattfindet, wo das *j* wohl sehr alt ist. Die Form *mōᵉjn̥* ist doch wohl ein Einfluss von Osten her, in dieser vielbenutzten Formel verbreitet.

In etwas langsamer, verfeinerter, von dem Hd. beeinflusster Rede hört man mitunter, wie oben, S. 145 bemerkt, das *g* in *zegŋ̥*

---

[1]) in *nādl̥* bleibt *d* erhalten, vgl. oben.

etc., wie man unter denselben Umständen in *hebm̥* etc. das *b* hören kann (s. oben S. 154).

g wird also anlautend gesprochen und inlautend, ausser vor *-en*. Im Auslaut dagegen kommt *g*-Laut nicht vor. Im ursprünglichen Auslaut ist *g* stimmloser Reibelaut geworden, und zwar gewöhnlich *ich*- oder *ach*-Laut (χ — *x*), je nach dem vorhergehenden Vokal (*dax* = Tag, (ik) *sēχ* = ich sah.

Doch kommt auch öfter, wie schon (S. 149) bemerkt, *ach*-Laut für zu erwartenden *ich*-Laut vor (*vex* = Weg, *nix* = nicht).

Bei jungem Auslaut wird nach Verstummen eines *e* die ursprünglich inlautende stimmhafte Spirans ʒ zur Lenis *ĝ*, mit Verlängerung des Vokals (vgl. S. 146): *dâĝ* = Tage, pl.

Ursprünglich inlautendes *gg* wird dagegen im Auslaut zum stimmlosen Reibelaut, *x* oder χ: *pox* = Frosch (mnd. pogge), *brüχ* = Brücke (mnd. brugge), *trüχ* = zurück (mnd. torugge).

Ursprünglich auslautendes *g* nach *n* geht in *k* über, nachdem es das vorhergehende *n* beeinflusst hat (*laŋk* = lang). Im Inlaut verstummt *g* in derselben Stellung (*lâŋâ* = länger).

k.

k wird im An- und Auslaut gehaucht gesprochen (vgl. S. 151). Im Inlaut wird es zur Lenis *k'* (*klöyk'â* = klüger, *ak'â* = Acker etc.).

4. Reibelaute.

A. Labiale Reibelaute.

v.

v (Reuter *w*, mitunter *b*) ist meist ein stimmhafter labiodentaler Reibelaut, wie im Anlaut (*viš* = Wiese, *vi* = wir), und im Inlaut zwischen Vokalen (*twīvl̥* = Zweifel, *stâvl̥* = Stiefel, *klâvâ* = Klee etc.) ausser vor *-en*. Hier schwindet nämlich, wie öfter bemerkt, *v* < *b* in z. B. *lēm̥* = mnd. leben, *ām̥* = Ofen (mnd. aben), wo überall das *b* erst spirantisch geworden ist. — Reuter schreibt hier stets *b*: *leben, Aben*, wohl der Deutlichkeit wegen.

Im Auslaut kommt stimmhaftes *v* nicht vor, nur die Lenis *v̄* (*ik hev̄* = ich habe, etc.).

Neben dem labiodentalen *v* giebt es auch einen bilabialen Laut *w* nach *t* und *s* (*swesṭâ* = Schwester, *twâi* = zwei), wie auch sonst in Meckl. und Norddeutschland überhaupt häufig, sowohl in der Mundart wie im Hd.

f.

f ist im An- und Auslaut stark gehaucht (*fâot* = Fuss, *wīf* = Weib).

Im Inlaut zwischen Vokalen kommt *f* nur in hd. Wörtern vor und wird deshalb oft als *v* (oder *v̄*) ausgesprochen (*strâv̄n̥* = strafen, *kav̄ᵉ* = Kaffee etc.), wie ja auch sonst altes *f* zwischen Vokalen in *v̄* übergegangen ist (*hǭv̄*, pl. = die Höfe).

B. Dentale Reibelaute.

s, *š*.

Stimmhaftes *s* (*z*) im An- und Inlaut vor Vokalen (*zöyt* = süss, *hūzå* = Häuser), auch zuweilen nach kurzem Vokal in *nuzl̥n* = zögern, und nach stimmhaftem Konsonanten: *bremz* = Bremse.

Stimmloses *s* wird im Anlaut nur für hd. *z* ausgesprochen (*sâitoŋk* = Zeitung), woneben doch auch *ts* vorkommt.

Im Auslaut vor geschwundenem *e* verliert das *s*, wie andere stimmhafte Laute in derselben Stellung, den Stimmton (*mūs̥* = Mäuse).

Auch in allen anderen Stellungen als die zuerst genannten wird das stimmlose *s* gesprochen. Vor den Konsonanten *l*, *m*, *n*, *p*, *t*, *w* wird in Iv. gewöhnlich das *s* rein gesprochen, und *š* habe ich vor diesen Konsonanten nur von einigen, mehr gebildeten, Stavenhagenern gehört (*štūv̄* = Stube, *šlān* = schlagen etc.) und auch bei ihnen nur sporadisch.

Reuter schreibt im Anfang (s. Seelmann's Ausg. I, S. 188 ff.) oft *sch* (*Schwien, schlau* etc.), später aber immer *s*, was jedenfalls wohl noch immer das gewöhnlichere in der Mundart ist.

š wird in Iv. gewöhnlich für den stimmhaften französischen Laut (*j*, *g* geschrieben) gebraucht: *šalū*, *šenī* etc. Daneben hört man auch oft stimmhaftes *j* (*jenīån* = genieren), was wohl etwas feiner sein soll und dem französischen Laut mehr ähnlich als *š*.

C. Gutturale und palatale Reibelaute.

1. Gutturale Reibelaute.

a) *ach*-Laut (*x*), Reuter: *ch, g*(*g*).

Die stimmlose Spirans *x* wird regelmässig nach den Vokalen *a*, *o*, *u* gebraucht, zuweilen auch, wie früher bemerkt, nach *e*, *i* (*veᵉx* = Weg, *niᵉx* = nicht, vgl. S. 156). Sie kommt im Anlaut nicht vor, im Inlaut zwischen Vokalen nur in der Gemination (*laxn̥* = lachen), einem as. *hh* entsprechend — Im Inlaut vor Konsonanten ist *x* dagegen sehr häufig, sowohl einem älteren (*c*)*h*, als einem *g* entsprechend (*doxt̯å* = Tochter, (*hei*) *klăxt* = (er) klagt).

Im A u s l a u t ist *x* sehr häufig, sowohl für älteres (*c*)*h* (*nox* = noch, *dox* = doch) als für *g* (*dax* = Tag), in beiden Fällen auch noch *r*, sowohl wenn ein heller, als wenn ein dnnkler Vokal dem *r* vorangeht (*bāᵉx* = Berg, *dōᵉx* = durch). — Die meisten nordd. Mundarten haben in dieser Stellung wohl *x*, vielfach auch in der Aussprache des Hd.

Der stimmhafte Laut, der dem *x* entspricht, ȝ, kommt in Iv. nicht viel vor. Wo ein *g* zwischen Vokalen erscheint, hört man nur sehr selten den Reibelaut (z. B. in dem Eigennamen *pāȝl̥s* = Pagels). — Die Media *g* ist das bei weitem gewöhnlichere (*kröygå* = Gastwirt, *hōgå* = höher etc.).

Wo ein ursprüngliches *g* nach Schwund eines *e* im Auslaut zu stehen kommt, erscheint die Lenis[1] *ĝ* (*blāĝ* = blaue, *dāĝ* = Tage, *rūĝ* = rauhe etc.).

b) *ich*-Laut (χ) (Reuter: *ch, g*) tritt nach hellen Vokalen, *e, i, ü, ö*, auf, nur selten erscheint hier *x* (s. oben). — Regelmässig kommt χ nur im In- und Auslaut vor, nur vereinzelt habe ich es in Stavenhagen im Anlaut gehört für stimmhaftes *j* in z. B. *χa* = ja, *χemant* = jemand.

Im Inlaut giebt es ein χ nur vor Konsonanten (*zeχt* = sagt, *liχt* = liegt etc.). Im Auslaut ist χ häufig, sowohl für älteres *g*(*g*) (*trüχ* = mnd. torugge), als für (*c*)*h* (*ik zēχ* = ich sah).

Vor geschwundenem *e* tritt die Lenis ein[1]) (*nīj'* = neue, pl. etc.).

Der stimmhafte Laut *j* entspricht as. mnd. *j* (*ja, juŋk* etc.). — Inlautendes *g* wird nur selten als *j* gesprochen (*mōᵉjn̥*, *brūjam*, s. oben S. 155).

Reuter schreibt, meist gemäss der hd. Orthographie, für *x*, wie für χ ein *ch* oder *g* (*doch, Dag, nich, liggt*) und schwankt, wo er von seinem Vorbilde im Stich gelassen wird (*seg* — *sach* = sah).

---

h.

Der Hauchlaut *h* giebt zu keinen weiteren Bemerkungen Anlass, was die lebende Sprache betrifft, wie ich überhaupt diese letztere in meiner Untersuchung hauptsächlich berücksichtigt habe.

LAWRENCE (Amerika). Clara Holst.

---

[1]) die übrigens von der Fortis nicht sehr verschieden ist, vgl. S. 152 oben.

Plattdeutsche mecklenburgische Bauerngespräche aus der Zeit der Karl Leopold'schen Streitigkeiten (1719—34).

Es ist bekannt, dass plattdeutsche Sprachdenkmäler aus dem ungefähr zwischen dem 30jährigen und dem 7jährigen Kriege liegenden Jahrhundert zu den grössten Seltenheiten gehören. Auch Mecklenburg hat aus dieser Zeit nur spärliche Überbleibsel aufzuweisen, wenn auch nicht ganz so spärliche, wie C. Schröder[1]) meint, dem nur zwei gereimte Stücke, ein Hochzeitsgedicht von 1708 und ein Bauerngespräch von 1719, bekannt geworden sind. Aus verstaubten Ecken lassen sich immerhin noch einige derartige mecklenburgische Gelegenheitsdichtungen zusammenbringen: gegen dreissig Hochzeits- und Polterabendreimereien konnte ich selbst kürzlich bei Gelegenheit eines Vortrages vorlegen. Bedenkt man aber, dass wir aus jener langen Zeit kaum irgend welche sonstigen Fixierungen des Plattdeutschen, auch nicht solche aus dem alltäglichen Verkehrsleben besitzen, so muss man es doch als dringende Aufgabe der niederdeutschen Sprachforschung ansehen, dass sie alles noch irgendwie Erreichbare festzuhalten und bekannt zu machen versucht, auch dann, wenn es sich um künstlerisch oder inhaltlich geringwertige Sprachdenkmäler handelt. Ich möchte an dieser Stelle zunächst ein paar Bauerngespräche, die zeitlich und sachlich zusammengehören, mitteilen. Das erste befindet sich in der Rostocker Universitätsbibliothek in einer ziemlich gleichzeitigen Niederschrift auf zwei Folioblättern. Von dem anderen Gespräch besitzt die Schweriner Regierungs-Bibliothek ein Exemplar. Auch diese Abschrift — vier Folioblätter — ist wohl nicht viel jünger als das Gedicht.

Die beiden plattdeutschen Gespräche haben denselben politischen Hintergrund; sie gehören beide in die Zeit, wo der Herzog Karl Leopold den Versuch machte, seinen Thron wiederzugewinnen. Das zweite Gedicht ist wohl das ältere, es wird, da noch der Zar Peter erwähnt wird, in die Jahre 1728—30 fallen. Man fürchtete damals, dass das Land wieder wie im Jahre 1716/7 von russischen Hülfstruppen beunruhigt werden würde. 1733 erliess der entthronte Herzog ein Landsturm-Aufgebot; gegen 6000 Bauern, die zu dem bei dem Adel verhassten Landesherrn hielten, eilten zu den Waffen. Den kaiserlichen Exekutionstruppen wagte dieses Bauernheer aber nicht stand zu halten. Es ist sehr verständlich, dass die Streitigkeiten

[1]) Die neuniederdeutsche Dichtung in Mecklenburg. 1904. S. 5.

des Herzogs das Landvolk lebhaft beschäftigten, und dass von verschiedenen Seiten her der Versuch gemacht wurde, mit aufklärenden Schriften an das Volk heranzukommen. Besonders hatte der Adel ein Interesse daran, die unruhige Bauernschaft in diesen Händeln für sich zu gewinnen; die Geistlichkeit stand im allgemeinen auf Seiten des Herzogs und wirkte in diesem Sinne auf das Landvolk ein. Die plattdeutsche Mundart war bei diesem Aufklärungsgeschäft natürlich besonders wirksam. Auch unterliess man es nicht, derartige politische Bauerngespräche durch den Druck zu vervielfältigen und so in Massen unter das Volk zu bringen. Von den beiden hier mitgeteilten Gesprächen ist mir allerdings kein Druckexemplar bekannt geworden, doch gehören in dieselbe Zeit und in dieselben Verhältnisse die folgenden Druckflugschriften:

a) Een dum un ehnfoldige | SCHNACK | tüsken | Chim, eenen Heeren | Buren | un | Hans eenes Junckern, | Höfeners. | Gedrückt in düssem Jahr. | 4°. 4 Bl. 18 Strophen. Exemplare in der Schweriner Regierungsbibliothek, in der Landesbibliothek in Rostock und handschriftlich in der Universitätsbibliothek in Rostock.

b) De eenföldige Schnack | van | Chim | den Fürsten-Buhren un eene glycke Antwort | van | Hansen | eenes Junckers Unnerdahnen | also | in tweyen Tosahmenkünften un Bur-Gelagen | vörgekamen | itzund aber den ringen Lüden torr Naricht gedrücket. | Int Jahr 1719. | (folgt hochdeutsches Gedicht unterzeichnet: Hans Albrecht von Plüsskow auf Belitz Erbherr). S. 3 hochdeutsche Vorrede. S. 4—12 die drei Gespräche: 1. Schnack 22, 2. Schnack 25 und 3. Schnack 41 Strophen. fol. Exemplar in der Schweriner Regierungsbibliothek.

Der erste Schnack der Flugschrift b) stimmt bis auf ein paar Verse fast wörtlich überein mit dem unter a) genannten Druck. Es handelt sich jedenfalls um eine spätere nochmalige Veröffentlichung.

1.

Ein Funckel Nagel Nie gespräcke tüssken Twey Meckelnborgske Buhren as enem Fürstliken un enen Alicken buhren wo et mit dey Saken in Mecklenborg upsted tau steidt. upgesettet mit de Fedder uht enen anschlägigen Kop. Im Jahr da man tellet 1734.

Fürstl.: Sitt wol tausahmen hier, o rück herup en bäten
Dei Mag iss my gantz scheiff, Ick mot dat Middag äten
Herr Wehrt tapt my ens beir, un bringt en betcken führ,
Secht Vadder sind jey ock ut jugen dörpe hier.

Adel.: Wilkahmen olle Buck, dat schütetn iss dat beste
Wo steit et by ju tau, hebt jie noch fremme gäste
My dücht dey tidt iss dar, dat ins dat blat schleit üm
Eck sprack hüt enen Mann, de iss vorwahr nich dum.

Fürstl.: Wat Vadder lath gi my vor nier tidung hören
Eck höre ju wol gahn, will sick dat blat ümkehren?
Dat unse Herr dat land nu wedder sülfst annehm
Un dat dit volck tauhop ens ut dem lande quehm.

Adel.: Iy sünd noch wol daby, doch iss et noch nich drapen
Dey Saken sünd upstedt veel anjerst hier beschapen
Sei spählt nu anjerst up, dei schnack geit äverall
Dat Hertzog Ludewig dat land antreden schall.

Fürstl.: Wo schall in untiet denn de rechte herre bliven
gy schnacket my to dwalsck, wilt Sei em denn verdrieven
Dat will Ick hapen nich, hei iss dee lanjes Herr
Sau lang he levet noch kenn wy sünst keenen mehr.
Adel : Schnackt doch sau alvern nich, un latet ju bedüden
Mehn gy dat dei sick ock will laten länger brüden
Dei äver ehm noch raht, et iss wol enmahl tiet,
Dat ens en Enje waidt uht diessen langen Striet.
Fürstl.: Ja de Regerung hett ens lange noch brack legen
Et wäre frylich tiet, dat wy ens wedder kregen
En rechten Anholt den wy kunnen seggen fry
Wat unse Schälung iss, un stahn uns drinnen by.
Adel.: Et sünd an teigen Jahr, dat düsse Krahm het duhret,
Man segt my sünd gy wol in dee tidt mehr strapsuhret
as sünsten dan dei Herr hier sülfst noch Meister spähldt
bedencket ju ens recht, my dücht dat schälet vähl.
Fürstl.: Ja unse egen Volck ded damahls uns mehr brüden
Uns ging ock mehr darup, ass nu by düssen lüden
Sei dohn uns nicks tau nah, et sy Herr oder Knecht,
De uhtgifft maut sien rar, dat iss dat olle recht.
Adel.: Na dat geit so wol mit, lat et daby man blieven
Wie wilt taufreden syen, wenn Sei nicht höcher drieven
Dei kunterbuntzigohn ensmahl na diesser tydt,
Man enjert sick dat warck, glövt my dat wy syndt brüdt.
Fürstl.: Eck seg nich grot dartau, dat Sei uns nich wat brüden
Et kan verseckert uns, veil nieges noch bedüden
Dar is noch vehl int Fatt, et is noch nich so klahr
glöfft man dat nu recht steit am barg erst de Kahr.
Adel : Wie warn in korter tiedt wat nieges noch erleven
Segt man ick hebt et segt, dat et wat bald wat geven
De Herrn steckt upsted dei köppe so tau hoop
Seh tau, dat et de Herr nu gifft vel beter koop.
Fürstl.: Wären noch twey ogen dar, et wullen diesse Sacken
upstäd vehl anjers stahn, et würd sick noch dull hacken
Doch lat gahn ass et geit, wat mit sick bringt dat recht
Dat möt uns äver gahn, den Herren un den Knecht.
Adel.: Ja wo gie wilt heruth, dat möst ick so sacht marcken
Man gie weit noch nich mahl, wat hier in use karcken
Noch all vor lüde gahn, dey schnack heit morgen tiet,
Denn wer tau tang blifft uth, dei geit dei Mahltiet quit.
Fürstl.: Wie wilt dar äver uns dei köppe nich tau bräcken
lat dei dar tau sind sett, dat recht hier äver sprecken
Dat beste hapen wie, dat quade kumt doch wohl,
Dar nah as iss de Fracht, so gifft man ock den toll.
Adel.: Ja wat von ollers her, von lange velen Jahren
Iss bruck und wiese west, dat möt uns wedder fahren
Dor hollen Se ock up, dar blieven Sei ock by
Sei kehren wieder sick an kene Brüdery.
Fürstl.: Nu dat iss allens gaut, doch dit wil my nich hagen
Ett will my nich tau kop drum maut Ick noch ens fragen:
Schall denn en anjer Herr dat land nu treden an
Segt my doch recht bescheid, wat gy hie wetet fan.

Adel.: Hört Vadder, eck will yu recht dütlich dit uhtleggen
Un will Ju dat darby mit korten worten seggen
Wenn hei will as Sei wilt, so blifft de Herr wol Herr
Dorum so hätt he nu den Wessel un de Köhr.
Fürstl.: Schlaht nu dat Fatt mahl tau un lat uns reckning macken
Wy kahmt doch nich daruht, et sind tau hoge sacken
Nu dat geit tum Vallet mit uns up du un du
spreck my ens bald mahl tau, und gröth my dine Fruh.
Adel.: Ick seg dy groten danck du olle brave Bengel
grött mienethalven ock dien harten trutjen Engel
Kümstu in unsen dörp, gah myn huss nich verby
Vehl glück up dienen weg, et gah dy wol Aryü.

2.

En ahrtlick Gesprӓcke twischen twey Mecklenbörgischen Buhren un enen Lünebörgischen Soldaten, do see in den Kroog tosahmen qveimen. Et handelt: van dem Tostanne upstär in Mecklenborg, iss upgesettet von enem gooden Fründt, Sien Nahme hett Schriever.

Claas: En goden Dag, iie Lüd, sitt man hier alltohope
Sü! Hans, büstu ock dar, wat hestu hat tho Kope?
Hestu den Wagen mit? iss Anke ock herin?
Is noch keen Drinkent dar; so lat wath tappen drin.
Hans: Willkahmen Naber Claas, mien hartenlebe Vedder,
Kum näger her tho mie, sett die en betten nedder,
Ick hadd een Föder Holt, dat bün ick ock all loss,
Ey sett die bie mie dahl, de Wehrt bringt glieck dat Kross.
Claas: Ja! Hans, wo geiht et die, hest du den Kopp noch baven?
Ick däg upstär nich veel, ick kan et nicht grot laven,
Ick the ett mie tho Kopp; so als et mit my steiht,
Und wär et schlicht vor uns, so as de Schnack nu geit.
Hans: Wat is dat, Naber Claas, wat wilt see uns denn lehren?
Ey! segge et my ens, dat mot ick doch mal hören.
Dat möt nicks godes syn, my dücht, ick wet et wol,
Ick hörde all so wat, as ick henbröcht den Toll.
Claas: De Moschauwiter will jo wedder tho uns kahmen:
Dar ick den Roggen leit, dar heb ick et vernahmen,
Dat he hier will herin mit illcke dusend Mann,
Will helpen unsern Herrn, so veel he jummer kann.
Hans: Dar schnacket see veel van, dat he et will mahl wagen,
He will in Mecklenborg, un kost em't Kopp u. Kragen,
Denn unsern gnädgen Herrn will he verlaten nich,
Dar drügt he sick ock up, he let ehm nich in Stich.
Claas: Drög he sick dar nich up, he har sick lange geven,
Dat het he in de Näs, dat magstu secker glöven
Dat he et bringen schall vör ehm thon goden Stand
Dat et nah sienen Kopp sal gahn im ganzen Land.
Hans: Ja könn in Mecklenborg de Muschowiter kamen
In Untiet! Dat wol syn vör uns nich goth thosamen;
Und vör de Eddellüd, wär et fürwahr nich goth,
Quem he; so wurd he se nu erst gahn up de Huth.

Claas: Dat glöv man, dat he't würd noch teinmahl arger maken,
Als do he hier don was; wie mögten unse Saken,
Man alhand packen in, un laten ehm dat Nest;
Wenn he jo qvamen schol, dat hel ick vör dat best.
Hans: Ja as he hier don wass, do ded he uns gnog plagen,
Wie möhten Äverlast von se genog erdragen.
See wär'n als een Höftveh, un freten als en Schwien,
Hier iehrden se erst noch, wo recht en Minsch möt syn.
Claas: Quem he, wo würd et doch uns gahn, uns armen Lüden!
He is des Weders he, he wet ehn recht to brüden.
Muschü he ward jo doch wol weten wat darvon,
Seg he uns doch enmahl, is an den Schnack wat an?
Lüneb. Soldat: Es ist gemeine Red, darauf nicht ist zu bauen,
Das Hand voll Volk darf sich in Mecklenburg nicht trauen,
Das Herze hat es nicht, und käm es schon heran;
Fürwahr es käm von sie nicht wieder weg ein Mann.
Hans: Ja vör dat beten Volck kön he genog hier kamen,
Dat hier im Lanne is, he schlög et dot thosamen,
Et is verwedert Volck, et steit als ene Muhr,
Se fürchtet sick nich vel, se holt den Kopp brav stuhr.
Soldat: Ich hab noch eben nicht gehört von ihren Thaten
Und grosser Tapferkeit der Russischen Soldaten.
Wo aber niemand ist, da hab ich wohl gehört,
Dass er das alles hab verheret und zerstöhrt.
Claas: Ja Hans et is ock wahr, uns war thomals ock bange
Vör de paar Schweden do, et is jo noch nich lange,
Et sünd Grotprahlers, se führt enen groten Schnack.
Doch prahlen helpet nich, dat Wort füllt kenen Sack
Soldat: Es lass sich niemand vor den Muscowiter grauen,
Er kan hier nichtes thun, der Pass ist ihm verhauen.
Ihr meint: es sei kein Volk, als Russen in der Welt.
O! glaubt nur, dass es sich ganz anders noch verhält.
Hans: Ja! unse gnädigst Herr mot doch noch worup hopen,
Süss wör ja düsse Krahm ehnmahl tho Enne lopen.
Wan! He frögt veel darnah, he sitt so lange still,
De Eddellüd schölt dohn, wat he nu heben will.
Soldat: Was für Gerechtigkeit, so lang vor seinem Leben,
Die Ritterschaft gehabt, das kan er nicht aufheben,
Er mach es, wie er will, er hoff nur immerhin,
Es wird doch kommen nicht, wie er es hat im Sinn.
Hans: Wär Muschow nich so wiet, he woll et se wol lehren,
He würd mahl fragen: Wer et öhme soll verwehren.
Potz tusend! wo würd he darhinner fegen her;
Wenn se nich wollen dohn, wat wöhre sien Begehr.
Soldat: Was will das Carelchen [a]) sich gegen Carl erheben?
Was Carolus [b]) befiehlt, mus Cärelchen nachleben.
Den Schlüssel Peter [c]) hat zu Mecklenburg verlohrn,
Kan nicht mehr kommen ein, wie er sonst kam zuvorn.
Claas: Ja dat verstah ick nich, doch is et man am besten,

[am Rande:] a) Carelchen i. e. Carl Leopold. b) Carolus i. e. Carolus VI. Imperator. c) Peter i. e. Czaar Peter.

Dat he nu hier nich mehr in Mecklenborg darf nesten.
Ick kan wol seggen, dat wie beter uns befindt,
Als don de Fürst hier was, nu jie im Lande sünd.
Soldat: Wir thun zum wenigsten das seine nicht wegnehmen,
Bey uns könnt leben ihr ganz sicher ohne Grämen.
Wir haben ja das Land in Ruh und Sicherheit
Gebracht; es war mit euch ganz anders vor der Zeit.
Hans: Ja! Claas betahl dat Bier, lat uns den Bündel schnüren,
Et is nu hoge Thiet, kum! lath uns alhand führen.
Nu gode Nacht, Muschü! et gah em altiet gut;
Spreck he mie doch mal to, wenn he enst kumpt hennuth.
Claas: Ick wünsche ehm, dat he altiet gesund mag leven;
Wiel he upstär uns het so goden Trost gegeven.
Nu, gode Nacht! et gah ehm altiet wol Muschü,
Kumpt he ensmahl hennuth; so spreck he an by mie.

ROSTOCK. G. Kohfeldt.



